BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

169.75

Bruchstücke

aus

einer Reise

von

Baireuth bis Wien

im Sommer 1798

von

Ernst Moritz Arndt.

Billroth

Leipzig, 1801,

bey Heinrich Gräff

Reiſen

durch einen Theil

Teutſchlands, Italiens

und

Frankreichs

in den Jahren 1798 und 1799

von

Ernſt Moriz Arndt.

Erſter Theil.

Leipzig 1801.

bey Heinrich Gräff.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Abreiſe von Baireuth den 19. Jun.

Um drey Uhr Nachmittags zog ich langſam in großer Hitze fort, immer Bergan. Von hier herab ſieht man Baireuth mit ſeinen Vorſtädten und allen Thürmen der Kirchen und Schlöſſer, und mit ſeinem freundlichen Thale noch viel reitzender, als von der Anhöhe vor Bindloch. Oft ſtillſtehend und meine Stirn kühlend, ging ich fürbaß, und kam bald in eine Lindenallee, die bergan zu Tannen und ſchlechten Kornfeldern nach Maizberg führt. Wie ich hier den Hohlweg hinankeichte, zog ein Stein zur linken Seite des Berges mein Herz an ſich, und meine Thränen aus den Augen. O! auch ein Emigré bleibt ein Menſch und menſchlich ſein gewaltiges Schickſal, welches ihm keine Stätte in der bewohnten Welt zu laſſen ſcheint. In dieſen vorragenden grauen Granitblock waren folgende Worte gehauen, die freylich eher bemooſen werden, als die denkwürdige Zeit woran ſie erinnern ſollen. „Unter der Regierung Friedrich Wil-

helm des zweiten, da Karl August von Hardenberg dirigirender Minister war, fanden in diesem glücklichen Lande tausende eine Freystätte, die auswärts den Wanderstab hatten ergreifen müssen; und Menschenliebe, Wohlthätigkeit und Edelmuth, die noch mehr verscheucht waren, zogen sich in das Herz dieses Monarchen zurück. Rufe, du Fels den kommenden Jahrhunderten diese denkwürdige Zeit ins Gedächtniß zurück. Und die alles belohnende ewige Gerechtigkeit löse unsre Schuld durch Erhörung der Wünsche unsers reinsten Danks. 1796. von einem französischen Ausgewanderten.

Eine halbe Stunde von Maizberg findet man links am Wege die Fantaisie, das vormalige Lustschloß der Herzogin von Wirtemberg; ein Ort, den wirklich die Natur in einer holden Fantasie erschaffen zu haben scheint; so schön und zugleich so grotesk sind alle Gegenstände unter einander geworfen. Ich ging hinein, aber bald trieb mich ein herrliches Donnerwetter, das von Osten nach Westen über die Berge fortrasselte, unter einen großen Granitblock, unter welchem man eine natürliche Bank aus dem Stein gehauen hatte. Als die Stimme des Herrn verstummte, wanderte ich alles durch, und was ich gesehen habe, will ich schreiben. Gleich am Eingange hart am Dorfe Dondorf liegen die fantastischen Gebäude, die durch nichts Großes und Merkwürdiges ausgezeich-

net ſind. Hinter ihnen, gegen Nordoſten, erſtrecket ſich der Park. In den Oſten hat man eine treffliche Ausſicht vom Schloſſe in ein ſchönes Wieſenthal hinunter und weiter über blaue Tannenberge; die andern Seiten ſind verſchloſſen. Der Park läuft in vier Terraſſen ſehr ſchön hinab. Die erſte machen hübſche Buchen und Lindengänge und Obſtbäume und Blumen zierlich, und manche Schnörkeley unzierlich. Die Grotte, les ſouvenirs und eine andre an der Auſſenſeite au bout du monde überſchrieben, ſind nicht beſonders. Die zweyte Terraſſe hat auch noch vieles von Menſchenhand gelitten, Gutes und Schlimmes. Hübſch iſt des Einſiedlers Grotte, ganz hübſch auch das Bröckelhaus nach der Weiſe des zur hermitage, an der andern Seite Baireuths. Die andern Zierlichkeiten, Treppen, bunte Häuschen mit Blumentöpfen, die Fontainen ohne Waſſer mit Neptuniſchem Zeug, die ſchlechten Statuen, alles das wünſchte man in dieſer ſchönen Natur lieber gar nicht da; denn hier ſchon fängt ſie ihr wunderbares Spiel an, das ſo bis tief hinunter fortläuft. Große Steinmaßen hat ſie unter den ſchönen Bäumen hingeworfen, woraus die Menſchen kühle Sitze, Grotten und Höhlen gebildet haben. Dieß geht bis in die dritte Terraſſe fort, den ſchönſten Theil des Gartens, wo man bloß durch gehauene Gänge und Bildungen aus dem Granit der Natur ein wenig geholfen hat.

Bäume aller Art, Birken, Tannen, Eichen, Platanen, Erlen ſtehen hier in wilder Ordnung, oder Unordnung durch einander; ein rauſchender Bach ſtürzt in ſanftem Fallen den Berg hinunter und läuft nachher in einem Erlenkranze durch die üppigen Wieſen nach Süden auf Eckersberg zu. Gegen über thürmt ſich der Berg mit Tannen auf, und unweit Eckersberg glaubt man Ruinen des Chaos zu ſehen, ſo wunderbar ſind die großen Steinmaßen auf und durch einander geworfen. Die Lieblichkeit und Rauhigkeit dieſer reitzenden Seite läßt ſich nur empfinden. Die vierte Terraſſe endlich ſenkt ſich ohne alle Wahrnehmung von Menſchenkunſt mit Tannen und Birken zu dem Bache und den Wieſen hinab, und mehrere Gänge führen an den erlenumſchatteten Bach. — Leider hat unter allen dieſen lieblichen Natürlichkeiten die Menſchenhand auch mit vielen tollen Fantaſieen geſuſcht, und vor allen mit verrückten Inſchriften, die zum Glück für Manchen franzöſiſch ſind. Sie ärgern, weil ſie Schmeicheley und Schuhputzerwitz an einen Ort tragen, wo man die nicht ſuchen ſollte. So lieſt man in einer niedlichen Grotte aus natürlichem Stein: les reveries de la petite louveraine; eine feine Zuſammenſetzung, das petite und louveraine! Wie in dieſem Miſchmaſch Klebis und Biton zu einem Tempelchen kommen, in Form eines 15 bis 20 Ellen hohen Thürmchens mit Zin-

nen', weiß man nicht. Es ſteht hinten auf der Wieſe, mit einem elenden Kranz von Stieren en haut relief umſchlungen, mit den Worten: Cleobis et Biton à leur mere. Und doch trotz aller Schnörkel und Zierereyen biſt du ſchön und lieblich, traute Fantaiſie! aber auch deiner wartet wohl bald der Verfall, wo nicht wieder mal was Prinzliches in dich einzieht.

Die beyden Dörfer Dondorf und Eckersberg, dieſes in Südoſten jenes in Weſten, ſchließen die Fantaiſie ein, beyde durch das tiefe Thal geſchieden, welches die Wieſen und der Bach bilden. Man geht fort, zur rechten Seite hohe Schieferwände, woran die Häuſer Dondorfs ſich zum Theil lehnen, zum Theil hineingebaut ſind, und worin faſt alle kleine Niſchen, manche auch Keller gearbeitet haben. Sobald man 'aus dieſem lieblichen Wege heraus iſt, kömmt man wieder in eine ähnliche Natur, wie die der bergiſchen Gegend vor Baireuth. Man wandert zwiſchen magern Feldern bis Troppach fort, und ſieht, auſſer Hafer und Roggen, zuweilen Gerſte und Weizen, aber kümmerlich, und hie und da auf den hohen Wieſen und an den Bergen Rinder und Ziegen weiden, doch nehmen die beſchindelten Häuſer immer mehr ab, und Strohdächer und einige beziegelte geben einen freundlichern Anblick.

Eine halbe Stunde vor Troppach ſteht dicht

am Wege eine Kapelle des heiligen Rupertus, wohin mit reichen Opfern von Landesprodukten noch jährlich viele Menschen wallfahrten. Sie steht beständig offen für die, so beten und anbeten wollen. Zu gewissen Zeiten wird Messe darin gelesen und Gottesdienst gehalten. Ich wunderte mich, wie ich bey den heiligen Bildern statt der Köpfe blos noch zerfetzte Stümpfe und statt der Arme kleine Splitter sahe, und ärgerte mich über den Unfug, in der Meynung, die Lutherischen hätten es den Katholiken zum Aerger gethan. Aber ich bin anders belehrt worden. Gegen alle Uebel und Gefahren des Lebens, die da sind und noch kommen können, holen sich die gläubigen Seelen hier Amulete, und so wird denn so ein armer Heiliger vom Kopf bis zu den Füßen geschunden und abgesplittert, bis ein andrer seine Stelle einnimmt, um von den Messern seiner Kunden eben so gemißhandelt zu werden. Gegen Zahnschmerz, Viehsterben, den Schrot des Himmels, (so sagt man hier: es hat heut geschrotet, für gehagelt) bey Schwangern und Säuglingen, bey allen Wagnissen des Lebens, als da sind Heyrathen, lange Reisen, Kriegszüge, ist so ein Spahn in der Tasche, oder am bloßen Leibe von wundersamer Wirkung. Die Unfruchtbare hoffet Erhörung, der Schwache Stärkung seiner schlaffen Nerven, der Sterbende ein sanfteres Hinsinken auf das letzte Kissen, der Verbrecher Lösung seiner

Schuld, so er ein Stück hölzernes Gebein erwischen kann. Hinter der Kapelle steht ein kleines Häuschen, welches den Rupertsbronn deckt, welcher, wie die Kapelle mit Krücken und Stäben von denen geziert ist, die nach einigen Bädern, oder bloß nach einen Sprung ins Wasser für lahme Gebeine starke und gesunde bekommen haben, und, wie aus dem Teiche zu Bethesda, frisch und wacker fortgewandelt sind. So stark ist der Glaube und der heilige Rupertus. Das Wasser soll sonst wirklich gut seyn und über 30 Meilen durchs Land verfahren werden. Daß die Kapelle in den letzten Jahrhundert nicht an Kredit verloren hat, noch ihr Wasser an Kraft, zeigt die Aufschrift: 1760 erneut und erweitert."

Weil es zu regnen drohte, und ich von meiner vorigen, in der hermitage durchwachten und durchschwärmten, Nacht müde war; so blieb ich in einem Dörfchen vor Troppach in der Schenke, wo ich einen Schwarm von Bauern und Fuhrleuten um mich hatte, die aus meiner Aussprache bald den Fremdling herauswitterten. Mein Wirth, ein grosser Politikus machte sich bald an mich, jedoch mit freundlichen Worten. Denn so ein Fußwanderer, obgleich er im Gebirgklettern mit seinen Füßen, wie mit seinem Gemüthe, oft über den Höchsten steht, scheint doch selbst denen, die mit einem Ochsengespann fahren, noch oft eines Kopfes nie-

driger, und man macht also keine Umstände mit ihm. Er hat mir den ganzen Abend, und zwar zum Theil mit fränkischen Brocken, von den Franzosen vorgeschwatzt, wie sie hier herum im Bambergischen gehauset und selbst im Baireuthischen Ungezogenheiten begangen haben. „Ja die Weibsen, die nahmen sie arg mit, und sollt Er's glauben, doch giebts ihrer, die sie wieder haben mögten." Ich lachte. „Ho! ich versieh' Ihn, Er ist ein loser Vogel, nu es schadt nicht." Nun kam er auf seinen geistlichen Pfaffen und schimpfte wenigstens allerliebst, ob wahr und gerecht, das ist nicht meine Sache. „Ein rechter Baalspfaffe ist es, eine rechte Kirchentrommel, einen Bauch hat er halter, wie meine Biertonne, und wenn man dran schlägt, so wackelt er von 12 zu 12 Uhr, und eine Stimme, wie eine Orgelpfeife; er schreyt, erbärmlich schreyt er, wie ein Kapaun, der krähen will, und kollert, wie ein Puter, wenn er was rechts zu sagen meint, viermal nach allen vier Winden und Wänden und das ist grade das Dümmste: Sprüchwörter sind es und Räthsel, worüber schon der Schulmeister lacht. Wie Ein Jahr, so drischt der Ochse das andre; Holzhacken sollte er und bey seinen Ochsen stehen und nicht Kinder lehren und predigen wollen. Und so ein Dummblock verzehrt seine 1000 Gulden jährlich. O es ist eine Schande um solche Baalspfaffen, hier wo die Bamberger

immer unter uns ſitzen. Sie haben da drüben, eine Stunde von hier, zwey rechte Prediger, die lachen dann über uns. Und das Publikum iſt zu geſcheid, um alles für baar anzunehmen, was ſo ein Schaaf im hellen Pluraliter herblökt. Was? hab ich nit recht? Die Pfaffen und Advokaten lieben den Singulariter nicht, do brauchts Gedanken. O pecunia! du Teufelsding! Ich verſteh auch Latein, gelter, bin in Sekunda geweſt und kann mehr diſputiren und judiciren, als unſer Pfaff. Ja der alte ſeelige Herr, das war ein Mann! der konnt's uns demonſtriren aus Schrift und Vernunft. Aber dieſer ſchläft täglich zweymal ſein Stadtbier aus, und fängt dann von vorne wieder an."

Ein andrer Bauersmann ſang luſtige Lieder und lachte unverſtändig laut, griff jeden an und fing mit ihm an zu ſprechen, und ſprang dann auf einen andern ab. Dann ſchlug er die Hände über den Kopf zuſammen und ſuchte wild: „wehe! wehe! Vater, ſchrie ſie — o der Verfluchte, wenn ich ihn hätte! Eine Piſtole mir, oder ihm! So jung, ſo geſund, ſo roth, als eine Roſe und nun unter der kalten Erde! o es iſt erbärmlich!" dann lachte er wieder und trank „Heute ſtarb ſie, fremder Mann, es war eine gute Dirne." Die Tyränen liefen ihm die Wangen hinunter und er riß mich fort, als ſollte ich mit. „Wehe, Vater, wehe! o daß ich ſo jung ſterben muß und in Unehren! So ſchrie ſie und

verschied und ihr Kind. O daß die Hölle den Kerl hätte."

O Natur wie wunderbar zeigst du dich und wie mannigfaltig! So war einst deine Sprache. Mir ist wohl unter euch Menschen aus niedrigem Volk. Da findet man doch bey aller Beschränktheit des Geistes noch oft Kraft und Selbstständigkeit. Und was ist unsre Aufklärung? meistens äußerer Schimmer, kein inneres warmes Licht, kein glühende Feuerstrahl. Ach sind wir nicht Puppen, lernt nicht selbst die Empfindung, die heilige Zunge der Seele eine fremde Sprache? und wird nicht auch sie durch Konvenienz und Drechseley eine widerliche Karrikatur? ein Zwerg auf Aeschylus Kothurn, der hohe Worte pfeifend abschnarrt?

Wanderung nach Muggendorf den 20. Jun.

Um 10 Uhr wanderte ich mit einem Schneider aus Sans Pareil, den der Zufall mit mir in Eine Schenke gebracht hatte, aus, und hatte an ihm einen treuen Führer durch alle möglichen Steige und Gehölze, bald auf bamberger, bald bayreuthischem Gebiet. Der Weg war schlimm — denn es hatte die ganze Nacht und den Morgen geregnet — und der Boden überdieß lettiger, als der vorher betretene, aber darum nicht fruchtbarer. Wir stiegen über Schönfeld und Gelbsreih bis Sans Pareil fast im-

mer bergan. Statt des Schwarzholzes ſtanden auf dieſem Wege häufiger Eichen, Buchen, Haſeln und andre Arten, und außer dem gewöhnlichen Getreide auch ſchlechter Weizen, Linſen und Wicken. Die Gegend iſt hoch und heißt mit beſonderm Namen das Gebirg. Die vielen kleinen Steine im Felde und die zuſammengehäuften Hügel von Steinen, mit Geſträuch umwachſen und hohen Buchen beſchattet, erinnerten mich lebendig und wehmüthig an die Hügel meiner mütterlichen Inſel. So nahm ich von meinem Schneider bey Sans Pareil Abſchied und ging in den groſſen Buchenwald ein, oder in den Wald der groſſen Buchen, denn er iſt nicht groß. Er läuft von Weſten nach Oſten längſicht fort und mag nicht über 400 Fuß breit ſeyn. Hoch und ſchlank ſind ſeine Bäume. Aber welche Steinmaſſen haſt du, o ewige Natur, hier hingeworfen! mit welchen Geſtalten und Gebilden haſt du geſpielt, als du dieſes Paradies ſchufeſt! Schon ehe man in das Dunkel des Hains tritt, kündigen ſich die Kalkblöcke einzeln auf dem Wege zwiſchen Gelbsreih und Wörnig an; aber wie überraſcht ſtaunt man, wenn man die ſeltſamen Geſtalten im Walde ſelbſt nun vor ſich erblickt? Ich hätte von der Fantaiſie her hierauf etwas vorbereitet ſeyn ſollen, aber ich war es nicht; alles traf ganz neu und gewaltig mein innerſtes Weſen. Dazu ſtimmte dann auch alles zuſammen. Der Himmel war dü-

ſter und rauh, wie die Natur, fernher grollte der Donner und der Wind ſchüttelte die Gipfel der Bäume. Meine Seele war froh, aber nicht leicht, ich ſah alle Dinge nur groß und furchtbar. So betrat ich dieſes heilige Schattenreich, worin die alten Germanen ſicher einmal gefeyert und geopfert haben. Wunderbar ward mir ums Herz, als ich die einzelnen großen Maſſen erblickte, die aus Zauberhänden als ein Spiel der Zauberey hingewälzt ſchienen. Nichts ſagen will und mag ich von den Brockelhäuſern am Eingange des Parks, nichts von den zierlichen Häuschen und Tempelchen im Walde auf den höchſten Felſenſtücken. Laß ſie zerfallen und zertrümmern, die große Natur bleibt und bedarf keiner Kunſt. Der vordere Theil des Hains beſteht aus hohen Buchen ohne Unterholz. Dieſe umklammern zum Teil die Felſen und ſcheinen ſie zu halten, indem ſie ihre Spitzen mit den Wipfeln umſpielen. Dieſe liegen in allerley Gruppen umhergeſtreut. Natur hat hie und da Grotten und Seſſel gegraben, Kunſt zuweilen verbeſſert, öfter verſchlimmert. Ueber allen Ausdruck erhaben iſt die Felsgruppe, die man Dianens Adler und Grotte, und Vulkans Grotte überſchrieben hat. Man erbebt in ſeinem Innerſten bey dem großen Anblick und kann doch nicht fort. Die Buchen berühren mit ihren Wipfeln kaum die hohen Gewölbe und oben wachſen neue Buchen und Tannen aus dem Stein.

Widerlich ſind hier die hölzernen Bänke und Tiſche und die Schnörkeleyen von Menſchenhänden unten und oben; aber gottlob dieſe werden vermodert ſeyn, wenn der zwanzigſte Enkel nach mir noch wallfahrtet, hier im großen Tempel der Natur anzubeten. Den zweyten Theil des Parks macht ein Reisholz, wie man hier ſagt, aus; Eichen, Buchen, Haſeln und anderm Geſträuch, welches mit ſchönen Gängen durchflochten iſt. Auch hier ſind am Oſtende herrliche Felſen, und ich weiß nicht, ob ich die Felsgrotte der Sybilla und die Maſſe mit dem ſchimmernden Tempel droben nicht der im hohen Buchenholze vorziehe. Man hat von hieraus eine unbegränzte Ausſicht in drey Winde, nur nicht in den Oſten, da ſind die Vorberge und Wälder zu hoch. Unten ſind die lieblichſten Büſche, ein grüner Kranz, um die bemoſten Felsklumpen gewoben. Unter dem ſchimmernden Tempelchen hat man nun außer den natürlichen noch künſtliche Arkaden gemacht, mit Muſchelwerk, Fratzen und Faunen und andern elenden Statüen. Das ärgert einen hier nur. Ich weidete mich lange in dieſem köſtlichen Aufenthalt der Schwärmerey und finſtern Betrachtung, und ſchlenderte dann Erdbeeren (Rothbeeren) leſend und träumend fort, und ſaß ſo, ohne mich deſſen zu verſehen, bey einem Frauenzimmer unter einer dunkeln Wölbung auf einem Seſſel aus Stein. Wir fuhren gewiß beyde gleich ſehr zuſammen und

gafften uns ſtumm an, bis endlich zierliche Worte und Fragen kamen. Sie ſprach mit gewaltiger Schwärmerey und den tiefen ſchwarzen Augen konnte man Wahrheit dieſer Melancholie zutrauen; ſchwarze Haare hingen um den weißen Nacken. Aber dies war auch alles; das übrige ſchien nach den Modellen gemacht, die mich unten in der Grotte ſo geärgert hatten. Ich blieb nur, ſo lange es der Wohlſtand wollte, bey dieſem unliebſichen Abentheuer, und machte mich dann hurtig, wie ein Gebißener fort, um meine alten Lieblingsplätze wollüſtig noch einmal zu muſtern.

Das alte Schloß, das Markgraf Friedrich von Culmbach vor etwa 70 Jahren wieder herſtellte, hatte außer ſeiner auf Felſen gethürmten Lage und himmliſchen Ausſicht für mich heute keine Reize. Ich ſchlenderte alſo um 3 Uhr weiter durch öde Gegenden über Wunſee und Holfeld, welches ſchon Bambergiſch iſt, nach Hoſtall. Hier war große Feyer und von fernher tönten ſchon die Stimmen der Pfaffen, und die Orgeln und Pfeifen mir widerlich entgegen. Der ganze Kirchhof lag voll Knieenden. Ich klopfte an alle Häuſer an, um den Weg nach Muggendorf zu erfragen, es war nichts drinnen, als Kinder von 1 bis 5 Jahren. Da ärgerte mich die Frömmigkeit der guten Chriſtenkinder und ich ging mißmuthig aufs Gerathewohl fort. In den folgenden Dörfern war es eben ſo. Heute

genbilder, Kapellchen, Chriſtuſſe und Marien an allen Ecken und Kreuzwegen in allerley Geſtalten, aber keine Menſchen. Endlich aber traf ich ein Paar Zimmerleute, aber das waren fremde Ketzer weit rechts her, die von Muggendorf nichts wußten. Ich mußte alſo wieder ohngefähr nach der Himmelsgegend ſteuren. Im dritten Dorfe fand ich wieder alle Thüren verſchloſſen und die Kinder auf den Gaſſen. Da klopfte und fragte ich nicht mehr, ſondern ſteuerte, indem ich auf die Höhen von Sans Pareil zurückblickte, ſüdöſtlich durch's Dorf, als mir mit einem Male ein Paar Erwachſene durch die Fenſterſcheiben entgegenſtrahlten. Ich freudig hinein. Sie gafften mich ſtarr an; der eine flickte einen Vogelbauer, und der andere ſchnitt an einem Stock. Ich fragte nach dem Weg, kein Wort, ſondern der eine zeigte auf einen Heiligen der an der Wand hing. Ich glaubte, ſie ſeyen taub, und ſchrie zum zweyten Mal recht herzhaft. Da fuhr der eine mit ſeinem Meſſer unter den Tiſch und der andre hielt ſeinen Vogelbauer vor die Augen. Ich merkte nun erſt, daß ich unter Tollen war, und machte mich auf die Behendigkeit meiner Füße. Glücklich war ich, als ich auf dem Felde einen Knaben erſah, der Kühe hütete, weil er mir ſagte, ich ſey recht gegangen. Ich ſtieg nun in ein tiefes, felſenummauertes und gewäßertes Thal, ſo ging es mit tauſend Schweißtropfen bergan, und

erſt nach einer halben Stunde ſtieg ich wieder tief nach Ruggendorf hinab, wo ich nun ſitze unter Webern und Amtſchreibern und Poſthaltern aus Streitberg und mich in politiſchen Diskurſen für den Schlaf bereite.

Der Karakter des Landes iſt noch faſt derſelbe, wie ich ihn zwiſchen Hof und Bayreuth gefunden habe, doch werden die Felder hier faſt noch ärmlicher. Am Wege findet man indeſſen hie und da Linſen und Wicken, auch etwas Gerſte, die man dort herum nicht ſiehet, und in den Dörfern ſelbſt, oder auf den nächſten Stücken, die mehr wie Gärten bearbeitet werden, baut man Hanf und Flachs, Kartoffeln und Kohl. Meine viehiſche Empfindſamkeit wird noch immer bewegt, obgleich ſie durch die Gewohnheit abgeſtumpft iſt, wenn ich Kühe, mit Ochſen oder einem Pferde vergeſellſchaftet, Wagen und Pflug ziehen ſehe. Dies iſt mir eben ſo widerlich, als wenn ich ein zartes Weib unter einem ſchweren Sack keichen, oder einen beladenen Schubkarren fortſchieben ſehe. Pferde ſieht man auch hier äußerſt ſelten, und die Ochſen müſſen ſie erſetzen, die hier äußerſt ſchön ſind, wie meine Lieblinge, die Tauben. Auch auf den Menſchen ruht nicht mehr der Fluch der Häßlichkeit, der über die im Thüringer Walde und in den erſten Bergen Frankens ausgeſprochen zu ſeyn ſcheint. Das Zigeunerbraune jener weicht ſich immer mehr, und der ungeheure

heure Knochenbau des gemeinen Thüringers macht glatteren Wangen und leichteren Füßen Platz. Die Weiber, die an allen Orten den Maßstab für die Menschenbildungen geben, werden nicht bloß leidlich, sondern oft niedlich, und nicht selten begegnet man schon solchen, die einem einen Augenblick auf dem Wege stillstehen machen.

Aber nicht bloß die Kühe geben meiner Empfindsamkeit den Stoß. Heute bekam sie einen sehr argen durch die Menschen. Als ich Vormittags mit meinem Führer eine grüne Alpenhöhe mit einem hellen Teiche eben hinanstieg, sah ich unter einem schönen Baum am Wasser ein Paar Menschen liegen, von denen ich so viel sehen konnte, daß sie Mann und Weib waren. Ich war in süßen Träumen, und so machte ich aus diesen beyden einen süßen Traum. Ein Liebender sein Haupt auf dem Schooße der Lieblingin in einer reizenden Gegend, adamisch bloß von einem säuselnden Baum beschattet, so süß empfindend und genießend, was es Schönstes giebt. Und siehe da, die Schöne, die nicht häßlich war, suchte in seinen Haaren sehr unromantische Thiere, und mein kleiner Anfall von Schwärmerey war plötzlich geheilt. Ein andres Abentheuer hätte mir schlimmer bekommen können. Ich kam an einen Pfosten, an welchem ich ein loses Stück Blech, doch etwas geöffnet, eine Nische verdecken sahe. Ich steckte meinen Stock dazwischen

und es fiel zur Erde. Nun sah ich ein verbleichtes Heiligenbild darauf. Zwey alte Weiber, die weiter hin im Felde Kohl pflanzten, schrieen. Ich machte, daß ich fort kam. Wären es auch Kerls gewesen, sie hätten mich nicht eingeholt, es sey denn, daß sie die Sturmglocken gezogen hätten. Es war Zufall von mir, und kein Muthwille. Man muß selbst das dumme Menschliche ehren, so lange man es nicht klüger machen kann.

Den 21. Jun. Abends halb 7 Uhr auf einem hohen Gestein über Wäschenfeld.

Hier auf und zwischen den Altären, die du dir erbauet hast, heilige Natur, unendliches, unbegriffenes Leben und Weben der Welt, hier sitze und knie ich, selig durch dich, selig schon durch das Gefühl des Daseyns, wenn ich auch ewig in Nichts zerfallen sollte, wie deine zertrümmernden Felsen. Hier knie ich, entzückt schon durch das Gefühl der Kraft und Güte, welches dein Genuß auch dem Schuldigen giebt. Du längster Tag des Jahres sollst einst einer meiner schönsten seyn. Rund um mich tönt die Stimme froher und arbeitender Menschen; unten singen ein Paar grasende Mädchen und von oben her klagt eine süße Stimme der Kohlpflanzerinnen; still weht die Luft, der Himmel schwärzt sich im Westen, und die Stimmen der

Donner brauſen von ferne, wie die Wiſend drunten im Thale.

Ich war heute Morgen um 7 Uhr mit meinem alten 73jährigen Wunder von Ruggendorf, auf und bin bis drey Uhr mit ihm herumgeklettert. Von da an habe ich mich ſelbſt nach Rabeneck und Rabenſtein gemacht, ſitze hier nun noch ein Stückchen und ſchreibe, und dann geht es in das bambergiſche Städtchen Wäſchenfeld ins Quartier. Dieſer Tag war ein lieblicher und freundlicher, und ich ſelbſt bin fröhlich über die Maßen. So iſt meine Tagesgeſchichte vollendet, nicht die Geſchichten deſſen, was ich ſah. Der alte Wunder, Aufſeher der Muggendorfer Höhlen und Führer der Reiſenden, ſey der erſte Gegenſtand; dann mag das andre folgen, wie es ſich trifft. Dieſer Greis hat noch einen ziemlichen Athem in ſeiner Bruſt, und eine geläufige Zunge. Die Reiſenden, ſeine Geſchäfte, die Botaniker und Mineralogen haben ihn ausgebildet, und er weiß von allen Gegenden und ihren Geſchichten, wie von Blumen und Steinen das Nothwendige. Er ſammelt Steine, Verſteinerungen, Pflanzen, Vogelneſter, Eyer, Saamen, und verſchickt ſie, und iſt ein guter Bekannter von Schreber und Humboldt; übrigens ein kleines ſchiefbeinigtes Männlein, das man auf den erſten Anblick immer für einen Berggnomen nehmen könnte.

Muggendorf, ein kleiner Marktflecken, liegt mit ganz hübschen Häusern tief im Thale an der Wisend, ganz zwischen waldigten Bergen versteckt. Von Westen nach Osten hat es Wiesen und den Strom. An der Südseite liegt grade gegenüber der sogenannte Hohe Stein, und weiter hinter diesem und viel länger die Mogersberge, an deren westliches Ende der Neidecker mit seiner Burg, an das östliche das Dorf Gailenreuth stößt. An der Nordseite liegt drüben der Laibesberg, welcher gegen Osten den Hohlenberg, den Adelstein, das Quarkenschloß, den Leinenfels, und gegen Westen die Kuppe, (Koppe) oder Kupfen, und das Lange Thal und weiter herum Streitberg hat. Unter dem Adelstein gegen Norden liegt das Dorf Engelhardsberg und in derselben Richtung fort, eine Viertelstunde weiter, die Riesenburg wieder an der Wisend, die von Muggendorf sich in Gestalt eines Flaschenkürbißes um diese Naturwunder herumwindet, gegen Westen fortläuft, die Auffeß aufnimmt, dann nördlich unter Rabeneck und Wäschenfeld, und von da wieder westlich fließet.

Jetzt komme ich zur Beschreibung der einzelnen Theile dieses reizenden Fleckes Erde, das den Johannismond des 1798sten Jahres mir vielleicht zum lustigsten meines Lebens gemacht hat.

Die Rosenmüllershöhle.

Diese schöne Höhle liegt in der Kuppe, oder Kupien diesseits der Wiesend, nördlich über Muzgendorf. Sie ward vor 7 Jahren von dem jungen Wunder, dem 9½ zolligen Grenadier (der Alte kann ihn deswegen nicht los bekommen, um ihn zu seinem Nachfolger zuzustutzen) entdeckt und zuerst mit Seilen befahren; dann machten Vater und Sohn sich drüber her und brachten Leitern hinein und erforschten sie weiter. Der erste Fremdling, der sie befuhr, Doktor Medicinä Rosenmüller gab ihr den Namen. Man steigt wenigstens 75 Fuß tief auf Leitern hinab, ehe man Grund hat. Sie war die erste, die mein Fuß betrat, und verdiente in mancher Rücksicht die erste zu seyn. Sie hat nicht so viel Großes und Erhabenes, als manche der andern Höhlen, aber in der Mitte eine Höhe des Gewölbes von einigen 40 Fuß, deren keine der andern sich rühmen kann. Dieses Gewölbe mit den schönsten Stalaktiten in mannigfaltigen Spielen und Launen der Natur umwoben und geschmückt, mit den blitzenden Perlen des thauenden Tropfens besäet und von den Lichtern des kühnen Wandrers matt erleuchtet — o Katharina, dein Eispallast an der Neva in aller Pracht des orientalischen Despotismus kann sich damit nicht vergleichen. Wie der fühlende Mensch in einer heitern Winternacht den gestirnten Himmel sieht, indem sein Fuß auf Schnee

knirscht, so stand ich zitternd da, und nur einzelne Worte unterbrachen das tiefe Schweigen. Allein nicht bloß dieses Gewölbe ist groß und schön; schönere und reichere und mannigfaltigere Stalaktiten, als diese, hat keine der andern Höhlen, die ich nachher gesehen habe. Größer und gewaltiger mögen hie und da die Massen seyn, keine ist so lieblich und jugendlich anmuthig. Unten im Grunde liegen noch Gebeine von zwey Gerippen, welche der alte Wunder dort fand, und die den Zeichen nach lange Jahre dort gelegen haben müssen. Die Höhle müsse, meynt er, vormals einen andern Eingang gehabt haben, oder dieser müsse verschüttet worden seyn; denn so wie er ihn gefunden, habe kein Menschenkörper so tief hinunterrutschen können. Auch haben sie nicht dicht unter dem mit großen Steinen verrammelten Eingang, sondern weiter hinein an der Seite neben einander gelegen. Eines der Gerippe war ein weibliches und konnte nicht über das 16te Jahr, den Terenzischen flos ipso annorum, hinaus seyn. Vielleicht sind die beyden Armen wegen einer süßen Stunde von harten Vehmrichtern hier versenkt, die selbst der übermächtigen Natur keine Schuld gestatteten. Daß solche Versenkungen fern aus den Augen und dem Gedächtnisse der Menschen üblich gewesen, das bezeugen alte Urkunden und Archive, und daß gerade in diesen Gegenden so ein Gericht gesessen habe,

behauptet die Sage. Ich faßte diese Gebeine — der Schädel und das Meiste davon ist schon verschleppt — nicht ohne ein Schaudern des Mitgefühls und stieg beklommen meine Leiter an das schöne Tageslicht hinan. Diese Höhle hat, soviel ich mich dessen erinnern kann, ausserordentlich viel Aehnliches mit der Bielshöhle bey Elbingerode am Harz, besonders in Rücksicht der Bildungen und Formen; doch möchte jene eher noch reicher seyn. Ihr Gewölbe ist nicht so hoch, als das dieser Höhle, aber länger ist sie um vieles mit ihren neun Abtheilungen.

Die Oswaldhöhle.

Diese Höhle ist die erste in den sogenannten Hohlenberg nordöstlich und diesseits Muggendorf. Sie ist lange bekannt. Es ist ein etwa 40 Schritt langer Durchgang in Höhlen durch den Berg, so daß man das Tageslicht durch die krummen Gänge durchschimmern sehen kann. Von Stalaktiten hat sie bloß einige Spuren, aber ihre Wölbungen sind groß und erhaben. Sie hat erst einen weiten und kühnen Vorhof mit kleinen Seitenhöhlungen, die nicht tief gehen. Dann bilden zwey mächtige Säulen zwey Thore im mittleren Gewölbe, das bey weitem größer und stattlicher ist, als der Vorhof, und mit mächtigen und scharf zerrissenen Decken tiefer an den Seiten einläuft. Aus diesem Raum

geht man in den Hinterhof, wenn ich so sagen darf. Dieser, welcher nichts großes und Merkwürdiges hat, führt durch eine kleinere Pforte wieder auf den Berg hinaus. Oswaldshöhle heißt sie wohl wegen ihrer geräumlichen Gewölbe; den Oswald war ein Mann mit breiten Händen und Füßen.

Die Wisendhöhle.

Ist nicht weit von der vorigen und die merkwürdigste und grauenvollste von allen. Wenn man aus der Oswaldshohle kommt, so klettert man ein wenig seitwärts um die Felsen herum durch Gebüsch, so sieht man mit einem Male vor dem Eingang und tritt in die vordere weite Höhle ein. Hier müssen Menschen in bösen Zeiten sich mit ihrem Vieh hineingeflüchtet haben; denn man findet hie und da noch allerley blättrigen Kuhmist. In einer kleinen Seitenhöhle, worin man kaum kriechen kann, haben sie Federvieh gehabt, wie Wunder durch eben so unwidersprechliche Urkunden beweis. So wie man hinabsteigt, wird die Höhle schwärzer und schwärzer und breitet sich in Weite und Tiefe aus. Schwarz und düster sind die gewaltigen Wände, zerrissen und eckigt die Wölbungen, woran neben den gelblichten hie und da schwarze Stalaktiten zu sehen sind. Der finstere und grausende Eindruck des ersten Anblicks wird noch viel furchtbarer, wenn man anfängt, die Ge

genſtände bey Licht zu unterſcheiden. An allen Seiten ſieht man tiefe Spalten und Nebenhöhlen, die oben ins Gebirg hinauf und tief zu ſeinen Wurzeln hinabſteigen, alle grau und ſchwarz von Farbe. Man kann nur wenige und auch dieſe nur mit groſſer Mühe und Arbeit befahren. So wie man nun da ſteht, mit dieſen Gefühlen, und den plutoniſchen Pallaſt anſtaunt und wähnt, man ſtehe an den Ufern des Tartarus, ſieht man einen groſſen runden Stein, durch Kunſt, oder Natur, iſt ungewiß, da liegen, und neben ihm zur Rechten noch einen. Man ſchaut darunter, er liegt hohl, wie unſre ägiſchen Altäre und Opferſteine, hie und da mit ſchwarzer Erde umbrökelt. Dieſer Stein liegt ſo zierlich auf den Einfaſſungen, die ihn tragen, als wäre er durch Meiſel und Künſtlers Hand aufgeſetzt. Ich beſah ſie lange und ſinnend und fragte Wunder, was dieſes hier ſey? „Das ſind Opferſteine, lieber Herr Doktor, groſſe und uralte, die von Ewigkeit hier gelegen haben. Sehn Sie — er nahm eine Hand voll Erde und zerrieb ſie — das iſt andre Erde, als der Stoff, den man hier findet; es iſt Opfererde, das iſt offenbar. Schauen Sie nur hier — er führte mich zu einen runden Stein — dieß iſt der Stein des Gottes, der hier ſeitwärts zwiſchen den beyden Opferaltären ſtand. O es iſt ſchändlich, daß ich mir den wegnehmen laſſen mußte! Es ſind 20 Jahre

her, aber was half's? Er ward nach einem fürstlichen Schloßgarten transportirt und von da wieder weg. Ich weiß nicht, wo er geblieben ist, aber zerschlagen soll er seyn. Es war ein Brustbild roh auf einen Steinblock, der länglicht in Mannshöhe behauen war. — Ich zürnte mit ihm über den unersetzlichen Raub. — Ja wenn das alles wäre, rief er, indem er mich gegen die Wand des Felsen an die andre Seite der Tische führte; wir treten hier jetzt auf Gruben und Höckern, aber wie ganz anders war das vordem! Man hat hier so lange nach Urnen und Münzen und alten Waffen gegraben, daß keine Spur des vorigen Zustandes mehr da ist. — Hat man denn ihrer gefunden? — Ja freylich hat man, und zwar von aller Gattung. Sehen Sie, hier lagen sonst noch Splitter von Bänken, worauf die Priester und Richter gesessen haben; alles war eben und zierlich um den Tisch her und erinnerte an die alten Heidenzeiten; aber nun ist es nichts, und wenn ich todt bin und keiner mehr da ist, der es auslegen kann, so ist es ja gar nichts. — Ich horchte zitternd und bebend dem Alten, der selbst, wie ein Berggeist, oder Zauberer, aussieht, und die schauervolle Höhle ward mir noch schauerlicher. Ich äußerte die Besorgniß, muthwillige Leute könnten eingehen und noch dieses und jenes verderben. — O es hat nicht Noth, wenn nur keine mit Befehlen von den Ministern kommen; es geht

keiner hinein, die Angſt vor Geſpenſtern iſt zu groß. — So traten wir weiter hinauf und beſahen die Seitenhöhlen und die ſchwarzen Stalaktiten. Beym Rückmarſch zeigte er mir nicht weit von den heiligen Alterthümern eine Seitenhöhle, die weit und enge hinabläuft und einen andern Ausgang hat. — Da krochen die Prieſter hinein und brüllten dem Volke vor, das am Eingange ſtand und nicht begreifen konnte, woher doch dieſe Stimme kam. Jenes Götterbild ſoll Wieſen oder Wieſend geheiſſen und dem kleinen Fluß im Thale den Namen gegeben haben.

Eppele von Gail.

Beym Wandern von hier nach dem Adelſtein zeigte er jenſeits auf Burg Gailenreuth, die Rogersberge, den Hohenſtein und den Neidecker. Da tummelte ſich der wunderſame Ritter und Schwarzkünſtler Eppele von Gail herum, der in einem Nu an allen Weltenden ſeyn konnte. Er hatte rings umher ſeine Burgen und flog wie ein Sturmwind von einer zur andern, doch zu Gailenreuth war ſein Hauptſitz. Mehr, als einmal, iſt er von einer Bergſeite zur andern über die Wieſen und den Wieſend (oder Witſend) geſetzt, ohne daß ſein Roßeshuf einen Halm berührt hätte. So ſetzte er über die Nürnberger Stadtmauern und fiel in ihre Burg ein. Das ſind Mährchen der Leute, aber ſie

erzählen es doch und noch viele andre wunderbare und abentheuerliche Dinge von diesem großen Schwarzkünstler. So schwatzten wir. Er lehrte mich einige Kräuter kennen, erzählte von Siebenschläfern und Schuhus, und wir standen unter dem Adelstein.

Den 22. Jun. auf dem Riesenthurm geschrieben.

Der Adelstein.

Dieß sind drey abgerissene Kalksteinfelsen, wie sie in Sans Pareil allenthalben und auch hier herum gar nicht selten zu sehen sind. Sie sind nicht besonders groß, aber stehen alle drey in einer Linie sonderbar da, unten spitzig und oben flach und immer breiter werdend, wie ein umgekehrter Kegel. Ihre Lage und der Gebrauch, den man davon macht, die Gegend umher zu beschauen, macht sie so merkwürdig. Woher sie zusammen den Namen Adelstein bekommen haben, wußte Wunder nicht. Vielleicht weil man von dort so weit umher die Pracht und Herrlichkeit des alten Adels in Trümmern liegen sehen kann; denn auch der noch stehende und seine Schlösser bewohnende ist doch herunter. Der Adelstein liegt auf einer der höchsten Berghöhen dicht über Engelhardsberg hinaus, das

er auf halbem Wege nach der Riesenburg zurück läßt. Man hat von ihm eine grenzenlose Aussicht. Alle die hohen Berge, die schon hie und da genannt sind, sieht man umher mit ihren grünen Rücken. Fernher dämmert der Fichtelberg, der hohe Ochsenkopf, und die Berge der Oberpfalz im Norden und Osten, umher die Neuberg (neuen Berge) und die quellenreichen hohen Mistberge, wo oben aus den kahlen Gipfeln eine Menge lebendiger Quellen hervorsprudeln. Dicht vor sich hat man im Südost den Leinenfels und das wunderbare Quarkenschloß und weit hinter Baireuth hinüber große Felsmassen, z. B. Biberach, die aus der Ferne wie Ruinen von Schlössern aussehen. Rund umher nach allen Gegenden springen dann mehr oder weniger die alten und neuen Schlösser hervor, als Neideck, Stritberg, der Greifenstein, Wüstenstein, Hohlfeld, Sans Pareil Auffeß, Oberauffeß, Wäschenfeld, Rabeneck, Rabenstein, Potenstein, Baireuth und viele andre, die ich vergessen habe, so daß die, welche man von hier entweder ganz oder mit ihren Thürmen und Trümmern sieht, an die 30 ausmachen.

Das Quarkenschloß.

Liegt eine gute halbe Stunde von Adelstein näher an der Wiesend gegen Süden, beynahe Baireuth gegen über. Es giebt unter diesen großen

Felsenmassen, die man hier sieht, mehr als eine Gruppe, die man für Ruinen, oder wirkliche alte Schlösser ansehen könnte, zum Theil stattlicher und täuschender, als das Quarkenschloß. Weil das aber einmal den Namen Schloß führt, so muß ich es doch ein wenig näher beschreiben. Dieses Quarkenschloß besteht aus hohen grade aufstehenden und gegen Norden durchgerissenen Felsen, die wie Säulen und Pfeiler eines Tempels da stehen und von ferne einem stattlichen und herrlichen Schlosse gleichen. So wie man näher tritt, verschwindet diese Täuschung freylich um vieles, aber die Säulen und Pfeiler werden um eben so viel größer, als jene kleiner wird und steigen in ihren kolossalischen Massen stolzer und gewaltiger vor dem Blicke auf. So steht man unten vor dem erhabenen Pallast, den die Natur sich in ihrem Heiligthume gebauet hat. Buchen und Buchengesträuch läuft bis zu seinem Fuße hinan. Hinten stößt der Berg höher mit seinen Bäumen und Büschen dran, und da kann man das Schloß besteigen und hat von einem herrlichern Thron fast ganz die Aussicht des Adelsteins. Weit jenseits Gailenreuth hinaus liegt Biberach, ein ähnliches Gebilde, das man durchaus für eine alte Burg nimmt, und diesseits nicht weit von hier der Leinenfels, der aber lange so schön nicht ist.

Die Riesenburg.

Liegt unter dem Dorfe Engelhardsberg im Norden an der Wiesend, die von hier sich bald nordwestlich auf Rabeneck und Wäschenfeld wendet. Ich möchte sie gern das Schönste nennen, was ich in diesen Gegenden gesehen habe, wenn die Wunder unter der Erde nicht so ganz anders auf das menschliche Gemüth wirkten, als alles was noch unter den Strahlen der Sonne liegt. Mit Recht heißt es eine Riesenburg. Für Riesen thürmte sie die ewige Natur, so groß und furchtbar steht sie da, wenn man von unten hinauf durch ihre Thore schaut in die heiligen Gewölbe hinein und dann wieder zu dem Thron der Riesen rechts und links. So stand ich staunend am Strome, gewiß mit eben der Zermalmung und Demuth meines ganzen Wesens, als hätte ein Riese seine Keule über meinem Haupte geschwungen. Denn groß ist die Riesin Natur, gewaltiger die Kraft, womit sie uns zerschmettert. So kletterte ich langsam hinauf und in die Riesenwohnung ein, und setzte mich im stummen Grauen im dunkeln Gemache auf einen Steinsessel und ließ die Fantasie lustig und schrecklich spielen; dann kletterte ich an der Westseite durch die Oeffnung höher hinauf, und sah vom Thron herab die beyden stolzen Felsenbogen über dem doppelten Thore, welche die Riesen der Urwelt mit ihren Häuptern berührten. Dieser Hin-

ödlich ist noch fast gröſser, als der von unten hinauf. — Diese Riesenburg liegt eine Viertelstunde nördlich vom Dorfe Engelhardsberg über der Wiesend. Man steigt eine mondförmige Vertiefung hinab, worin ein Paar gewaltige Linden stehen, und geht dann wieder sanft bergan auf die Spitze von Felszacken, die steil über dem Strom hängen. So wie man diese ersteigt, offenbart sich das gewaltige und kühne Werk der Natur. Man sieht auf zwey groſse und weite Felsbogen, die auf starken Säulen ruhen und mit den Seitenfelsen zwey weite und prächtige Thore bilden. Sie sind eben mit Gras und Blumen und Gesträuch bekränzt. Diese Felsenthore führen in eine geräumige Höhle mit einer groſsen Oeffnung und einem hohen weitvorspringenden Dache, welches der Stein bildet, worauf man oben steht. Diese Höhle geht nicht tief hinein; aber die Höhe ihres Eingangs, die stolze Decke über dem Eingange, die rauhe und mächtige Wölbung drinnen; die weiten Seitenhöhlen; alles, alles erfüllt hier mit Ehrfurcht und Grauſen, wenn man so im Helldunkel steht, wo Tag und Nacht mit einander kämpfen. Eben so furchtbar schön ist der grüne offene Platz vor der Höhle und der unter den Felsenthoren durch deren Bogen man den blauen Himmel und die Gestirne schimmern sieht. Der Pfad von hier geht steil hinunter an den Fluß; bequemer steigt man

an

an der Westseite durch eine Oeffnung, die auf den Riesenthron führt. So nennt man die rauhen und kahlen Felsmassen, die zu beyden Seiten westlich und östlich sich über der Riesenburg erheben und sie einschließen. Uebrigens steht die Burg und der Thron kahl und schmucklos da. Desto größer und wilder ist der Anblick; alle die andern Bergseiten mit ihren Felsenthürmungen und Zacken, sind mit Buchen und Tannen bewachsen.

Mit Empfindungen eines gedemüthigten und dann erhöhten Daseyns wandelte ich aus diesen großen Tempel der Natur längst der Wisend, und kam bald zu einem Wasserfall, den man auch den Reisenden als eine Merkwürdigkeit zu preisen pflegt. Er ist ganz hübsch, aber verschwindet zu Nichts unter den großen Gegenständen, welche ihn umgeben. Die Aussicht, welche hier in die Wisend fließt, fällt über einen kleinen Felsen hinein, und macht, wann das Wasser niedrig ist, ein Tosen, welches unter diesen hohlen Felsen ziemlich weit tönt. Hier wendet sich die Wisend mit einem Male nordwestlich und man wandert eine Viertelstunde durch ein enges Gebirgthal, welches zu beyden Seiten mehr als eine Riesenburg, die einem über dem Haupte hängen, schauerlich, und das lieblichste und schimmerndste Buchengrün lieblich machen. Auch hier ist Zauberey, und nichts hat die Schöpferin Fantasie je so Abentheuerliches und Sonderliches er-

ſonnen, was nicht die Schöpferin Natur gebildet hätte. So ſieht man mit Schaudern unter der alten Burg

Rabeneck,

die, wie der Rabenſtein einſt denen von Rabenſtein gehörte, jetzt aber mit jenem an die Grafen von Schönborn gefallen iſt. Es iſt ein wahres Rabenneſt, wenn man es von unten anſieht und liegt auch grade an der Ecke des Waldgebirgs, das hier einen Einſchnitt macht, und hinfort kahl, mit einigen Sträuchen beſäet, und niedriger nach Wäſchenfeld und von da mit dem Stamm weſtlich, und mit einer andern öſtlichen Vertiefung nach Rabenſtein läuft, welches eine halbe Stunde dieſem Schloſſe gegenüber in Oſten liegt. Rabeneck liegt ſteil und viel höher als der Rabenſtein und Schloß Wäſchenfeld über der Wiſend im Nordweſten. Die großen Kalkſteinmaſſen ſind alle mächtig durchgeriſſen und ſehen wie angelehnte Stützpfeiler aus. Schön ſind die Zwiſchenräume mit Buchen, Fliedern und Epheu von unten bis oben bekränzt, und der letzte Kletterer windet ſich hoch, nicht weit von der kleinen Kapelle, an der einen Mauer hinauf. Dieſer Aufblick von der Wiſend und zwar von der Waſſermühle her, iſt über alle Beſchreibung; aber noch entzückender iſt es, von oben hinunter zu ſchauen. Gegen Südweſten iſt der Fels noch ſchiefer und abgeriſſener, und alles öder. Dort iſt auch das Ge-

mäuer der Thürme und Zimmer und die untere Mauer zusammengestürzt, und liegt nur noch in seinen Trümmern da. In Osten, wo die Burg am schwächsten war, liefen mehrere Mauern weit vor dem Brückengang nach und um einander hin, die nun noch durch einzelne Steine und Hügel bezeichnet werden. Hier ist alles flach und ebener Rasen mit einem sehr engen Rücken. Auch Thürme standen hier am Eingange und zur Seite, wieder mit Mauern umgeben. Im Norden steht noch ein kleiner Thurm und Gemäuer, und weiter hinaus eine wohl erhaltene Kapelle, hoch über den Felsen gebaut, welche sehr reich seyn soll. Man hat von dem Boden oben eine entzückende Aussicht jenseits hinüber, und disseits auf die sonderbaren nud großen Felsmassen, die hier schön mit Bäumen durchwebt sind. Unten schlängelt der Fluß durch das blumige Thal, in welchem die Mühlen und Schöpfräder klappern, und dicht unter einem gähnt der grauenvolle Abgrund. Die ganze Burg ist nicht groß, und der Hof, den sie einschließt, etwa 30 Fuß lang und breit. Das große Gebäude rechter Hand am Eingange gegen Norden, ist in einen Getreidebehälter verwandelt, das östliche und westliche steht meist leer, die Fenster sind mit Brettern vernagelt und die Zimmer verlassen. So fällt es wohl mit der Zeit zusammen. Der Brunnen auf dem Hofe ist von ungeheurer Tiefe, und ein stolzes Denkmal al-

ter Beharrlichkeit. Unten am Strom liegt eine Mühle, und seitwärts im Norden einige ärmliche Häuser den Berg hinan.

Rabenstein.

Ich ging von Rabeneck grade über den flachen Rücken des Gebirgs, und kam nach einem halben Stündchen zu seinem Bruder dem Rabenstein, der in einer kahlen Gegend liegt, wo hie und da oben an den Burghöhen ein kümmerlicher Tannen- und Buchenstrauch hinankriecht, und auf den Feldern streifenweise das Korn oft besser steht, als man es hier erwarten sollte. Aber rund umher, in allerley grotesken und wundersamen Gestalten, sind größere und kleinere einzelne Kalksteinmassen hingeworfen, welche die Gegend wilder und rauher machen, als sie an sich schon ist. Auf so einem einzelnen Kalkstein, etwa 150 Fuß hoch über dem Bach, der unten durch die Wiesen fließt, ist mächtig das alte Schloß gegründet, und hängt steil über seinen Felsen, als wollte es zu dem staunenden Wanderer herabkommen. Diese großen Steinmassen haben tiefe und weite Höhlungen, Gewölbe und Spalten. In einer derselben gegen Süden hatten in diesem Kriege der oben wohnende Pächter und andre Leute ihre besten Sachen verpackt. Seiner Lage nach muß dieses alte Schloß äußerst fest gewesen seyn. Jetzt liegt die Feste in Trümmern, nur der vordere nicht feste Theil, ein rundes Thürm-

chen mit Zimmern, und der Flügel des westlichen Eingangs steht noch da. Man geht über eine Brücke, die mit mehrern gemauerten Bogen über einen nicht tiefen Wallgraben führt, eine elende hölzerne, die vordem aus anderen Stücke gebaut war; denn über der Thüre sieht man noch die Rolle, woran sie aufgetrizt ward. Da prangt auch das alte Familienwappen der Rabenstein mit der Inschrift: Daniel von und zum Rabenstein und Margaretha von Kerpen. In diesem vordern Gebäude sind mehrere Zimmer, zum Theil modernisirt, zum Theil im alten Geschmack mit Jagd- und Kriegsstücken Decken und Wände bemahlt. Nur nach hinten hin läßt man es auch verfallen, und da hat sich ein Weber eingenistet, der mich weiter um- und einführte. Diesem Gebäude zur linken Seite, am Eingange gegen Norden, ist eine Art von Hof, dessen umgebende Mauern schon zusammengebröckelt und die Zimmer eingefallen sind. Bloß ein alter hoher Thurm steht noch drinnen, mit gewaltigem Gemäuer hoch über die ganze Burg emporragend. Aus diesem ersten, wahrscheinlich erst vor einigen Jahrhunderten erbauten, Gebäude geht man weiter durch einen gewölbten und vorn eingefallnen Gang in die zweyte Abtheilung. Aus dem zweyten Stock führte noch ein zweyter Eingang über diesem gewölbten hinein, wie man an den hohen und weiten Pforten

sieht, die mit offnen Schlünden noch da stehen. Diese zweyte Abtheilung war nun die eigentliche alte Burg der Väter, und die Burgfeste, die unbezwinglich gewesen seyn muß; denn sie liegt durchaus auf Felsen, welche schroff und schichtweise ins Thal hinablaufen, und die man doch gegen die Südseite unten noch mit Mauern eingefaßt hatte. Diese alte Burg hatte drey Abtheilungen, so deuten die Trümmer, die noch traurend da stehen und die alte Herrlichkeit predigen. Bloß der kleine runde Eckthurm, auf der äußersten östlichen Spitze über dem Bache, steht noch ganz da. In einer der Abtheilungen hatte der Weber sich aus dem Schutt heraus ein Gärtchen gewühlt, wo Salat, Mören und Bohnen lustig wuchsen. Er zeigte mir mit wunderbarer Miene verbrannte Weizen und Rockenkörner, und sagte: diese haben hier so seit dem Schwedenkriege gelegen, da haben die Wäschenfel, der die Burg zerstört, damit die Schweden sich nicht drein festsetzten. Zugleich erzählte er, vor ihm habe lange niemand drinnen hausen wollen, weil zu Nacht ein Rittersmann mit blutigem Schwerte und gefällter Lanze umgehen solle; er aber habe bis jetzt noch keinen gesehen. Vor dem ersten Gebäude an der Brücke nach der Westseite liegt viel altes Gemäuer; da sind wahrscheinlich Ställe und Wohnungen für Rosse und Knappen gewesen; wie oben hinauf nach dem Wachtgehöft hin die

Ruinen der Gartenmauer noch in vollem Reize zu sehen sind. Unten in dem öden Thale der Ostseite, der alten Trümmer gegen über, ist jenseit des Baches am Anberge eine Höhle, etwa drey Mannslängen, in den Berg hinein und geräumig und eben. Diese wird das Kühlloch genannt, wahrscheinlich, weil bey großer Hitze und Ungewittern Menschen und Heerden sich hineinflüchten. Weiterhin unter einer kleinen Kapelle, die einer evangelischen Gemeine jenseits gehört, ist eine zweyte solche Höhle, das Schneideloch, die auch sonst eben nichts außerordentliches hat, wenn man die andern Naturwunder gesehen hat, woran die Wisend so reich ist.

Von hier ging ich über das kahle Gebirg fort und machte auf einer schönen Höhe vor Wäschenfeld Halt, um mich noch einmal an Erinnerungen und wollüstigen Anschauungen dieser herrlichen Natur zu weiden. Gewitterwolken stiegen am Himmel auf, bald warnten mich einige Regentropfen, ich sprang schnell auf, traf unten einen freundlichen Benediktiner, mit welchem ich mich in das Städtchen hineinschwatzte, und so kam ich ins Quartier zu einem artigen Mann, Namens Förster, an den der alte Wunder mich empfohlen hatte. Da war volle Gesellschaft, besonders die Honoratioren des Oertchens, die nach Landessitte gegen Abend gewöhnlich einige Stunden in der Schenke versitzen. Ich mußte ihnen von meinen Hyperboreern erzäh-

len. Sie prahlten, wie die Jourdanſchen Franzoſen auf dem Rückzug hier herum gewürgt wären; auch waren alle Wände verziert mit ſaubern Kupferſtichen, wo Tyroler und Kroaten und Rothmäntler ſo einige Republikaner kalt machen; einfältige Reimlein forderten zum Patriotismus und recht katholiſchen Glauben auf, der darin beſtehe, die Welt von dieſen Teufelskindern zu ſäubern. So ward der Schlaf ſanft herbey geführt, und ſelbſt einige Wanzen ließen mich bis 6 Uhr des Morgens ſchnarchen.

Wäſchenfeld.

Dieſes bambergiſche Städtchen Wäſchenfeld liegt an der Wiſend in einem tiefen und engen Thale, und man iſt faſt ſchon in den Thoren, ehe man es ſieht. Die rauhe und wilde Gegend umher ſieht wie eine Nachgeburt des alten Chaos und Erebus aus, in ſo mancherley Gruppen und Klumpen ſind die grauen Kalkſteine hingeworfen, ohne alle Verhüllung und Bekleidung ihrer traurigen Nakkheit. Weiter hinauf nach Lankendorf ſind dieſe Steine am höchſten und grauenvollſten. Das Städtchen iſt ſchmutzig und unlieblich, und ſehr klein, obgleich es eine ſtattliche Kirche und zwey Kapellen hat. Oben liegt ein Schloß, nach Art des Rabenſteins, ſchroff auf Kalkſteinen gegründet, aber bey weitem nicht ſo hoch, als jenes. Es iſt alles

noch wohlerhalten, aber zu sehr modernisirt. Ohnweit davon steht ein schlankes Thürmchen auf einem einzelnen Felsstück, den man weit her sehen kann. Ich fragte meinen Führer, ob er nicht unterhalten und bestiegen werde? O, sagte er, der bedarf keiner Unterhaltung; der steht so in Ewigkeit und von Ewigkeit her. Ich lächelte und freute mich über die unbewußte Weisheit und ging mit ihm aus dem Städtchen wieder des Weges nach dem Rabenstein und dann nördlich bergan, um die berühmte

Förstershöhle

zu besehen. Sie ist vor 20 und etlichen Jahren wieder gefunden, und von Einzelnen mit Seilen befahren worden. Doch erst seit vier, fünf Jahren hat sie der Gastwirth Förster in Wäschenfeld mit Leitern und Stufen versehen, sie fahrbar gemacht und ihr seinen Namen gegeben. Sie liegt auf halben Wege, zwischen Wäschenfeld und Rabenstein, in einem kahlen Berge über dem bambergischen Dorfe Zeilbach. Die Tiefe mag 85 bis 90 Schuh betragen. Sie ist von allen Höhlen, die ich in diesem schönen Bezirk einiger Meilen gesehen habe, fast die merkwürdigste, so groß, so ungeheuer und so fremdartig sind die Formen, die sie dem erstaunten Auge bey jedem Schritte darbietet; so abentheuerlich und zugleich so reitzend die Bildungen aus dem

Tropfstein, die man wie Gestalten aus einer fremden Welt angafft. Nach allen Seiten sind Decken mit kühner und fester Hand gewölbt. Höhlen laufen nach den verschiedensten Richtungen, wohin man sich nur wenden kann, fort, einige tief hinab andre hoch hinauf, welche noch kein Fuß betreten hat, und vielleicht nie betreten wird. Wasser tröpfelt herunter, rieselt die Wände nieder, füllt kleine Becken, rauscht in Bächen und schafft neue Wunder für die Enkel, die nach solchen Dingen fragen werden. Der Tropfstein bildet hier alles in weißen Formen, da er in den Höhlen um Muggendorf alles gelb oder auch schwarzgrau abbildet. Was nur die schaffende Fantasie zu denken und zu dichten wagt, und kaum wagt, das kann man hier erblicken. Massen und Gestalten, die, im Dämmerlichte gesehen, wieder tausend andre aus der Hirnschale hervorschlagen, und worin jeder diese oder jene Aehnlichkeit mit wirklichen Gegenständen wiederfindet. So klomm ich mit meinem Führer durch diese grausenvollen Schlünde und Klüfte, jeder ein kleines Lichtlein in der Hand, und er eine große Stange mit vier Kerzen ansteckt, mit denen er wie mit einem Kronleuchter die düstern und hohen Gewölbe erhellte. O dieß war eine Morgenandacht, wie ich sie täglich haben möchte! Ich hatte gestern viel Liebliches und Furchtbares gesehen, hier sah ich alles nur grauenvoll und gräßlich; so weit die

Spalten, so tief und hoch gerissen die kleinen und groſsen Höhlen an allen Seiten, deren einigen wir nachkrochen, so weit wir ohne Gefahr konnten; so rauh und zackigt die grauen und braunen Gewölbe, hie und da schimmernd mit den weiſsen Tropfsteinformen, und von den träufelnden und erhärtenden Tropfen funkelnd, wie ein düstrer Himmel mit seinen freundlichen Sternen. Der Weg der Haupthöhle geht steil und glatt hinauf; aber Förster hat Stufen eingehauen, und diese mit Bretchen ausgesetzt; denn nur einige Finger dick fand er die Glasur des Tropfsteins und dann eine Art lettiger Erde. Die schönen Zapfen und Orgelpfeifen, die der Tropfstein hier gebildet hat, haben hie und da durch Frevlers Hände Verstümmelung erlitten. Förster behauptet, es sey einmal in einer Nacht mit Axten geschehen, und er argwohnt auf den alten Wunder und seine Söhne, die für ihre Höhlen Abbruch gefürchtet hätten. Unten lagen Gebeine von zwey Geripyen, die er hier fand, als er zuerst hinabstieg. Der eine Schädel hatte viele Hiebe gehabt, die aber wieder zugewachsen waren. Alt sind die Gebeine offenbar nicht. Vielleicht sind es preuſsische Freybeuter aus dem siebenjährigen Kriege, die hier in den bischöflichen Ländern böse hausten, und derer vielleicht bey Gelegenheit, so in der Heimlichkeit, mancher abgewürgt ist. Mein Wunder, der bey mir sitzt, erzählt mir

eben, nicht ohne eine kleine Verabſcheuung: die Bamberger haben anderthalb Stunden von hier 5 Franzoſen in eine Höhle hinabgeworfen, und man habe einige mehrere Tage noch wimmern hören. Ich hätte heute auch leicht ſo einen franzöſiſchen Sprung thun können, indeſſen blieb es bey der Probe. Als ich in einer Seitenhöhle, um ein wunderſchönes Gewölbe zu beſchauen, eine Leiter hinaufſtieg, ſchlug dieſe um, und ich machte einen fliegenden Rückſprung, und bekam erſt einen derben Hieb auf den Kopf; dann ging es abwärts immer hinunter, und ſchon empfahl ich meine Seele den Berggeiſtern, als ich einen Zapfen faßte, ſchon über einer Spalte hängend, die mich leicht hätte verſchlucken, und dann an allen Ribben zerſchlagen können. Ich faßte an meinem Kopf, nicht wie der Campiſche Robinſon, um zu ſehen, ob ich noch lebe, ſondern weil mein Hut tief über die Augen geſchlagen war. An meinen Händen und Knöcheln fand ich mich etwas geſchunden, als ich anfing mich nach der erſten Betäubung zu erholen. Doch ließ ich, um meinen bebenden Führer nicht noch zitternder zu machen, mir nichts merken, ſondern kletterte mit ihm fort durch alle Ecken und Spalten, ſo weit wir beyde konnten, und ſo ging es die erſte Leiter hinauf. Bey'm Anfang der zweyten, die etwa 20 Fuß tief hinabgeht, iſt zur Linken der Aufſteigenden eine enge, ſehr ſchöne Seitenhöhle.

In dieſe kletterte ich noch um ein 30 Fuß tief mit meinem Führer auf allen vieren und auf den Bauch hinein, ſo daß wir oft in einer Klemme waren, weder rück-, noch vorwärts zu können; aber auch hier entſchädigten uns die herrlichſten Stalaktiten, woran noch keine Menſchenhände was verdorben hatten. Dieſe Höhle läuft noch viel tiefer fort, aber ihre ſcheußliche Enge ſchreckt ab, weiter die gefährliche Fahrt hinabzuwagen. Noch war keiner mit dem Führer ſo weit geweſen, als ich.

Ich machte mich nun wieder auf den Rückweg und wanderte von Wäſchenfeld im Thale längſt der Wiſend, wieder auf Rabeneck zu. Dieſe viertelſtündige Wandrung iſt in einer ganz andern Natur, als von Rabeneck nach der Rieſenburg. Kahle Felsklumpen, wie ſie der Zufall wunderbar unter einander geworfen hat, ragen an den Bergwänden vor in macherley Geſtalten. Kein Buſch, kein Strauch, kein Grün erhellt die gräßliche Trauer dieſer Gegend. Selbſt die Wieſen ſind hier ſteinigt und uneben, und die zürnende Wieſend macht tauſend mäandriſche Krümmungen. Es iſt einem, als wandle man unter den Trümmern einer untergegangenen Welt. Und gewiß eine alte Welt mußte untergehen, um alle dieſe Naturwunder ſo ſonderbar zu verſammeln. Ich ſchlenderte nun fröhlich meiner Naſe nach, Rabeneck vorbey, lagerte mich ein Stündchen auf dem Rieſenthrone, ſonnte mich

auf dem Quarkenſchloß, erſah mich mit Wonne ſelig vom Adelſtein in dieſer himmliſchen Natur, und ging dann zu Muggendorf hinab in das ſtille Hüttchen des alten Wunders, der mir ſeine Kräuter, Verſteinerungen, Zoolithen, kurz alle ſeine Herrlichkeiten gezeigt hat, die er nicht wie ein Narr auskramt, ſondern wie ein Weiſer verſteht. O es iſt wahr, nicht Bücher, nicht alle Zierereyen der Welt, was man Lebensart, Anſtand, und der Teufel weiß, wie ſonſt noch, nennt: nicht dieß macht den Menſchen; ſondern die lebendige Welt, worin ſein Gemüth ihn hineinzieht, und die überſinnliche Welt, die in dieſem Gemüthe ſelbſt ſich entwickelt, wenn es im Sturm des Lebens Zeit hat, ſich ſelbſt je bewußt zu werden. Köſtliche Stunden habe ich dieſen Abend mit dem Alten verlebt. O ein menſchliches Herz und eine menſchliche Sprache findet alles offen, was noch nicht ganz verdorben iſt. Der Alte ſprach mit mir nicht im Ton eines Halbwiſſens, ſondern eines aufmerkſamen und beſcheidnen Belauſchers der Natur. Entzückt riß ich ihn endlich mit in meine Schenke, wo freylich nicht viel für den Schnabel war. Doch erfreute das Bamberger Bier unſre Herzen. Ein kleiner Rauſch machte den Rauſch ſeines Herzens nur noch flatternder und liebenswürdiger, und er fing in Begeiſterung an mir die Güte und Größe der Vorſehung aus der Natur zu predigen; aus

ihrer Schönheit; aus der Anmuth des Lebens; aus der Thätigkeit und Strebsamkeit des Menschenthiers — und dies alles auf eine rührende und treffliche Weise. Ich bin 73 Jahre alt, sprach er, bin arm, und doch ist mir das Leben schön. Langeweile habe ich nicht. Gehe ich so hinaus und finde ein Kraut, das ich noch so nicht kannte, ein Insekt, einen Wurm, den ich sonst nicht sah, lese ein seltnes Steinchen, ein Petrefakt auf, betrachte eine Holzart, sehe einen raren Vogel, oder ein Vogelnest, und denke dann so, wie dieß alles gut und schön ist und seinen Nutzen hat, wer es nur so wüßte und verstünde; da dünkt mich oft, ich sey zu früh alt geworden. Meine Beine wollen nicht mehr so mit, als mein Muth drinnen wohl fortstrebt. Abends und Morgens ist Großes und Gutes um mich, in den Höhlen wie auf den Bergen, unter Bäumen und Felsen — Sanft nickte er ein und seine weißen Haare flossen über den Tisch. O wenn du auf immer nun dein Haupt neigst, mögest du dann als eine der duftigsten Blumen im Gebirg stehen auf deinen Lieblingspfaden, oder als ein wohlthätiger Geist um den einsamen Enkel hinsäuseln, der die Natur bewundert und sucht, wie du.

Den 23. Jun., geschrieben im Kellergewölbe der alten Burg Neideck.

Mein alter Freund kam um halb 7 Uhr, und wir verzehrten in guter Ruhe unser Frühstück. Dann bezahlte ich eine impertinente Zeche und so trollten wir uns. Es regnete, wir indessen wanderten rüstig fort über Berg und Thal, zuerst über die Kuppe. Hinter dieser Kuppe liegen auf ebenem Bergabhange kleine Hügel. Diese und die Gegend umher nennt man das Heidenlager. Eine gute Viertelstunde weiter nach Norden dehnt sich eine Anhöhe fort, die der Hundsrück heißt. Hier standen, geht die Sage, die Heiden (alten Germanen) und Hunnen in Schlacht gegen einander, und die Hunnen gewannen das Treffen. Von hier liefen wir durch schmutzige Holzwege, um nach dem langen Thale zu gelangen, wo heute unsre Herzen Andacht halten sollten. Endlich um halb 9 rief er: Wir sind gleich da! Große Steine hie und da aus den Bäumen hervorragend, kündigten Größeres an, was wir sehen sollten. Wir standen vor dem Eingang des Bronnensteins.

Der Bronnenstein.

Man geht in eine hohe und weite Höhle mit erhabenen und wunderbar gestalteten Gewölben und Auftrißen am Eingange. Zwey wilde Tauben kollerten oben aus den Ritzen heraus. So stand ich bebend

bebend da, ein Lichtlein in der Hand und leuchtete herum. Meine naſſen Füße, meine triefenden Haare, mein ſchlappender Wams, alles, alles war vergeſſen. Ich war jetzt nur ein Menſch.

Von Stalaktiten giebt es hier wenige Anſätze, aber gewaltige Decken und Höhlungen, die doch nicht tief eingehen. Endlich war der Alte fertig und rief: mir nach! Wir mußten uns auf den Bauch werfen und ein 30, 40 Fuß auf Händen und Füßen kriechen, und uns mitunter herzlich beugen, ehe wir zu dem Bronnen kamen. Hier konnten wir uns etwas aufrichten. Dieſer Bronnen iſt ein rundes nicht tiefes Becken, welches immer kühles und klares Waſſer hat, woraus zur Aerndtezeit die Schnitter zuweilen ſchöpfen gehen. Er giebt der Höhle den Namen. Unſre Rückfahrt, die etwas bergab ging, war noch viel mühſeliger und ſchmutziger, und wir ſahen beyde aus, wie ein Paar, das man durch eine Miſtpfütze gekeilhohlt hat. So ging es ins Gebüſch hinaus, und gleich linker Hand über bemooſte Steinhaufen und durch verwachſenes Geſtripp immer hinan, bis wir vor einer engen Spalte ſtanden. Da kletterten wir einige Ellen hoch hinan und dann hinein. Wir waren im Eingang der

Schönſteinhöhle.

Durch dieſen Eingang muß man ſich eine ziem-

liche Weile durchwinden, kriechen und klettern und sich fein drehen: sonst ist man in Gefahr, hängen, oder stecken zu bleiben. Gleich den Anfang macht ein niedriges Kriechloch rechts. Ein Zwey- und Dreyhundertpfünder verzagte bey diesem Anfang und er thäte wohl; denn schwerlich käme er durch den andern Kampf. Heute und gestern und ehegestern habe ich zum ersten Mal mich meiner Kleinheit freuen können. Hat man sich einige Zeit auf Händen und Füßen und seitwärts, wie der Fuchs, durchgewickelt, so tritt man mit einem Male in eine weite und hohe Wölbung. Wir standen von der Herrlichkeit und dem Nachtlicht geblendet da. Aber als unsre Augen sich allmählig aufthaten und des Dunkels gewohnt wurden, welche Gestalten traten da aus der Nacht hervor! O dieß läßt sich nicht beschreiben, wie der Mensch dann da steht in seiner Kleinheit und Größe, beydes in gleichem Maße nach einander empfindend! Ich war wie in eine neue Welt hinabgestiegen, meine Sinne verwirrten sich, und das Lebendige in mir war in einem fremden und schmerzlichen Gefühle aufgelöst. So tappte ich umher und leuchtete an den Wänden und Gewölben und sah die große Bildnerin Natur auch in den Tiefen der Erde wirken und weben. Große Zacken und Spitzen, Meereswellen, zu Eis zerronnen, wie der Wind sie be-

wegte, Gewänder, Panzerhemder, Säulen und Thüren alles in großen Massen unter einander; einiges vielleicht lange Jahrhunderte schon gebildet, andres noch jung und frisch, und an seinen erst gewordenen Spitzen gleich dem hellsten Krystall durchsichtig und klar. In dieser großen und tiefen Oeffnung steht beym Eintreten rechts eine Gebirgmasse, die stufenweise mit vielen kleinen Zacken, Buckeln und Erhöhungen hinanläuft, ganz aus dem Tropfstein gebildet und zu beyden Enden mit hohen Thürmen aus eben dieser Masse. Diesem hat man naiv den Namen Oelberg gegeben. Sicher stand ich mit größerm und heiligern Gefühl an seinem Fuße und auf seinem Gipfel, als ich auf dem bey Zion stehen würde. So ändern sich Zeiten und Wallfahrten. Zur linken Seite geht man durch eine enge Oeffnung in eine Seitenhöhle, die durch ihre Pfeiler merkwürdig ist, besonders durch die große Säule, die, vom Grunde bis an die Decke aufs schönste canelirt, einen bis anderthalb Fuß im Durchmesser, aufsteigt. Nach allen Richtungen ging es nun durch neue Höhlen immer auf und ab; wir freuten uns der immer wechselnden Schönheiten und Formen, der gehöhlten Becken voll des klarsten Wassers, ja selbst der Tropfen, die uns eiskalt auf Haupt und Nacken fielen. So wanderte ich auch diesen dritten Morgen beynahe

zwey Stunden unter der Erde herum, und trat dann gesättigt und gestärkt, und von Geistern des Himmels und der Erde umweht, mit meinem Alten den beschwerlichen Rückzug an. Diese Höhle, wie der Bronnenstein, liegt im Buchenwald im langen Thale, unweit Oberfellenberg und Streitberg diesseits der Wiesend.

Wunder brachte mich auf den Weg nach Streitberg und nahm Abschied. Nicht ohne Rührung sah ich ihn oft nach und flüchtete mich dann unter eine dicke Esche vor einen fürchterlichen Regenschauer. Als der vorüber war, ging es nach Streitberg und seinen Marmorbrüchen, und dann wurden die Schlösser Streitberg und Neideck in hohen Augenschein genommen.

Doch ehe ich weiter gehe muß ich noch einer merkwürdigen und mehrerer unbedeutenden Höhlen erwähnen, die ich vergessen habe, mit den vorigen aufzuführen.

Die Zoolithenhöhle.

Diese merkwürdige Höhle liegt jenseits Muggendorf in den Rogersbergen. Sie hat eine tiefe Hinabfahrt, welche man in zwey Absätzen auf zwey hohen Leitern hinabsteigt. In dieser Rücksicht, wie in Rücksicht ihres Innern, hat sie mit der Förstershöhle fast alles gemein, nur nicht die weißen Stalaktiten; denn die ihrigen sind gelblich.

Wie jene läuft ſie ſehr weit in den Berg hinein, mit mehrern Nebenhöhlungen und Spalten, die an große Umwälzungen erinnern. Mehr noch, als dieſe, erinnern daran die verſteinerten Gerippe und Knochen, die man hier findet, und die einem faſt glauben machen, auf dieſen Gebirgen haben in der Urzeit Wallfiſche und Robben geſpielt, Löwen und Seebären ihren Raub gefunden. Die Höhle hat von dieſen untergegangenen und Gott weiß, durch welche Revolution, hier begrabenen Körpern einen ſehr unangenehmen Geruch, der an Kerker und Todesgrüfte erinnert. Man hat viele Gebeine herausgewühlt und findet deren noch immer, wenn man darnach gräbt. Ich habe bey dem alten Wunder ſolche Gerippe und Schädel und Knochen geſehen, die offenbar von keinem Landthiere ſind, wie wir ſie kennen. Alle dieſe ſind mehr, oder weniger inkruſtirt und mit Steinmaſſen umgeben, zum Theil auch kryſtalliſirt. Unter andern hat er eine Ober- und Unterkinnlade mit gewaltigen Zähnen, die noch glatt und unverſehrt ſind. In dem einen war der große Hauer des Seeungeheuers noch ganz deutlich, obgleich vorne abgebrochen und abgeſtumpft. Wie kommen dieſe hieher, und ſo tief? Wurden ſie vielleicht von einem Meeresſtrudel, woraus die Berge unter den Waſſern ſich bildeten, zuſammengeſchluckt und in dieſe Gebirgsmaſſe mit eingeribbt? Es iſt wunderbar und unbegreiflich.

Muscheln und Seeschnecken-findet man freylich auf allen diesen Bergen versteint und in allerley Steinmassen eingeformt. Ist der größte Wallfisch der allmächtigen Natur mehr, als ein Kies und Sand, die sie mit in ein andres Leben verknetet? — Die Mogershöhle, eine Nachbarin von dieser, soll äußerst schlüpfrig und gefährlich zu besteigen seyn; deswegen hatte der Alte keine Lust, mit mir hinein zu fahren, weil er seinen schwachen Beinen dort nicht mehr recht traut.

Noch ein Paar Höhlen, die neben den andern eine weitläuftige Beschreibung nicht verdienen, sind 1) die Ludwigshöhle, im langen Thale, nicht weit von der Schönsteinhöhle, in welcher man viel Mondmilch findet, 2) die Wundershöle, nicht weit von denen im hohlen Berg. Sie ist ein kleinerer Abdruck der Rosenmüllers- und Schönsteinhöhle, und soll den Namen des alten fleißigen Naturlieblings unsterblich erhalten.

Schloß Streitberg.

Liegt dicht über der Straße von Baireuth nach Erlangen vor Streitberg, auf hohem Felsengestein, und hängt schroff und dräuend hinüber, zum Theil mit seinen Trümmern, zum Theil mit erhaltenen, aber modernisirten und in Kornböden, Heuböden und Haushaltungen verwandelten Gebäuden. Der Eingang und die schwache Seite dieses alten Schlosses ist nach Norden. Hier laufen große Mauern

um Wallgraben her, die nicht mehr da sind, andre stehen gegen Nordost, aber zertrümmert. Der nördliche Thurm ist fast ganz zerfallen, der östliche steht zum Theil und mit gewaltigem Gemäuer, daß einem Grausen und Entsetzen ankommen mag. Hier gegen Norden liegen an der Mauer rechts am Eingange hohe Trümmer mit starken Kellergewölben, über die noch drey Wölbungen hinaufsteigen, ehe diese Trümmer der Höhe des innern Hofraums gleich kommen. Man kann alle noch mit ihren Treppen besteigen; eine vernagelte Thüre in den höchsten Gemächern trennt sie von diesem Hofplatz. Ueber den Eingang steht noch wohlerhalten das alte Wappen. Dann hat man zur Linken ein bewohntes Gebäude und geht durch eine Seitenpforte (die Alten hatten ihre Pforten fast immer, wie die Elstern) in den innersten Hofraum, der sich hoch auf Felsen erhebt und mit den äußern Mauern eben, zum Theil höher liegt. Hier ist gegen Norden ein Seitenflügel zum Kornboden umgeschaffen, gegen Westen hängen über einander Thürme und Mauern, die auf ungeheuren Felsenzacken gegründet waren, welche viel zerrissener und schroffer da stehen, als die Rabensteiner. Sie sind unten fast alle gewölbt, so wie die im Mittelraum, und zum Theil mit hohem Gemäuer noch fester übergewölbt und an einander gebunden. Man bekömmt Lust zu fliegen, so wie man hinabschaut.

Einige stehen als Verläufer tiefer unten mit rauher Stirne einzeln da, und der eine hat so einen grauen Nachbar grade sich gegen über. So schienen sie sich, wie Riesen der Nacht, dräuend zuzuwinken, wer den ersten Sprung in die Tiefe thun will. Von ferne scheint es, sie schweben in der Luft, so hängen sie ins Thal über. Im Süden steht noch ein hohes Seitengebäude ganz abschüssig auf Felsen, grade über dem Städtchen; auch dieses ist zu einem Kornmagazin geworden; weiter nach Osten sind prächtige Trümmer mit gewaltigen unterirdischen Gewölben. So steht dieß alte Schloß seinen Nachbarruinen auf dem Neidecker im Osten gegenüber, dem Wandrer ein lehrreiches Denkmal alles Menschlichen und eine große Erinnerung an die Tage und Sitten der Väter. Nur unten fühlt man die Größe solcher Gegenstände, oben schwächt die Lithotomie der einzelnen Theile den Eindruck des Ganzen. Im westlichen Thale muß man stehen unter den gespaltenen Felsen und den überhängenden Trümmern. Das wohin man aufsieht, ist immer größer, als das, von dem und auf welches man hinabschaut. — Gleich hier hinter dem Schlosse giebt es Brüche von schönen gelblichten, geäderten Marmor.

Der Wind saust hier fürchterlich und schlägt den Regen gegen die Wände. So muß die Natur über die Trümmer trauren, wenn der Mensch es

fühlen soll, daß er unter ihnen umhergeht. Ich will hinaus und dann beschreiben die Ruinen von

Neideck,

die schönsten Trümmer einer Burg, die ich bis jetzt auf teutschem Boden sah, obgleich mir bey den stattlichen Thürmen und Mauern der Bergfeste der Wallenrodt über Berneck eben so zu Muthe war. Sie sollen auch, auf mein Ehrenwort gelob' ich es, die ermüdenden Beschreibungen des todten und der tödtenden Gefühle beendigen; doch werd' ich mich bey ihnen zuletzt noch ein wenig zusammennehmen, und sie ausführlicher darstellen, weil in ihnen mehr als hundert Elegieen in Keim für die künftigen Matthissone liegen. Eine gute Stunde bin ich zum zweyten Male herumgegangen und habe alles durchgeklettert. Der Wind weht noch rauh und kalt, wie über Morrens Haide; diese Nacht müssen sich die Väter über Wolken niederbeugen. Die Sonne blickt freundlich durch düstres Gewölk und bestrahlt den Adelstein und das Quarkenschloß von ferne. Ich sitze unter einem Flieder, der mich mit altem Gemäuer schützt; der halbe Klotz eines alten Heiligen vielleicht, dient meinem Papier zum Tische. So muß sich was schreiben lassen, oder nie. Diese Ruinen des alten Schlosses Neideck sind die größten und romantischsten, so ich gesehen habe. Tausend Schlösser mögen höher und lieblicher und weitaussehender gelegen haben, wenige sicher so

fest und so stattlich, als dieses, bis das Pulver die Schlösser und Ritter niederwarf. Der Neidecker neigt sich ohngefähr 150 Fuß mälig hinab; so läuft er in einem schmalen Rücken von Südwesten nach Nordosten fort und schließt diese seine letzte Kraft in furchtbare Felsen ein. Auf dieser Nordostseite des Berges ersah ein Ritter einen Platz für sich, und gründete eine mächtige Burg. Sie war von der ersten Abtheilung bis zum Ende mit allen Einfassungen ohngefähr 300 Schritte lang und mehr und weniger von 140 zu 70 Schritten breit. Jetzt sind die Ruinen mit Hafer und Erbsen besäet; die Gruben mit Maßholder, Eichen, Buchen, Epheu, Espen, Haseln und Lindensträuchen durchwachsen; die Thürme und Mauern oben mit Tannen und Quitzen und unten mit Flieder, Dornen, Schöllkraut, Frauenhaar, Mauerpfeffer und Wanzenstorchschnabel durchsponnen. So liegen diese grauen Ruinen noch herrlich in der Verwesung und Zertrümmerung da. Den ersten Raum faßt vorne eine Mauer ein, die fast ganz darnieder liegt und zu der man durch einen Graben hinan steigt. Um der südwestlichen Seite läuft diese so fort, an der östlichen hat die Natur aus Felsen eine gebauet, die fast unersteiglich ist, wodurch ich kaum, und nicht ohne Gefahr, zurückzustürzen, hinaufkletterte. In der Mitte dieser Vorderabtheilung ist ein tiefes Loch nach der Ostseite aus natürlichen Stein gebil-

det; die Fläche trägt elenden Hafer. Offenbar war dies nur eine Einfassung um des Ganzen willen, so mächtig auch die Trümmer der Mauern noch scheinen; denn im Ganzen war dieser Vorsprung wenig fest. Der Raum, den er einfaßt, ist bis an die Mauer des zweyten Theils an 130 Schritt lang. Vor dieser zweyten Mauer nun ist ein tiefer Graben und ihre beyden Enden im Osten und Süden stoßen an zwey Thürme, die eine Mauer von 6 bis 7 Ellen Dicke haben, und selbst zerfallen noch eine hohe Idee erregen. Der im Süden war bey weitem der stärkere, so wie die Seite die schwächere. Die Mauer ist ganz eingestürzt. Hier nun ging die Feste recht an, und an der Südwestseite war eine gewaltige Mauer aufgethürmt; an der Ostseite hat die Natur wieder gemauert. Man hat vom Eingang bis zum Wallgraben der Burg 70 Schritt. Dieser Graben ist tief und steil und trotz alles Schuttes muß man behutsam hinabrutschen. Beyde Enden schließen starke Mauern ein, die östliche steht noch ganz. Der Graben muß zum Theil ein Werk der Natur seyn; denn schwerlich hätte man östlich die Felsen weggebrochen und weggesprengt und dafür künstlich gemauert; da sonst die Ostseite allenthalben ungeheure Felsen gethürmt hat. Ueber diesen Graben lief hoch in der Luft schwebend eine Brücke zu einem Thurme, und so erst kam man noch durch zwey Pforten in den Hof der

Burg. Noch ſtehen die Trümmer von zwey Mauern, die an der Süd- und Weſtſeite um die Burg liefen, und dieſen tiefen Graben unter ſich hatten, und an beyden Ecken wieder durch Thürme, von welchen nur noch ſchwache Spuren ſind, geſchloſſen wurden. Hoch hinauf, faſt über dieſe hinaus, auf dem Gipfel und der Spitze des Bergrückens, ganz auf Felſen gemauert, ſtand dann die eigentliche Burg mit ihren Kammern und Gemächern ſtolz und hochprangend über den Ufern der Wiſend, in dem Norden hineinſchauend. Jetzt liegt alles in Schutt und Aſchen; nur ein herrliches Denkmal ſteht noch auf der äußerſten Spitze, ein großes Viereck, an der Weſtſeite noch vier, an den andern drey Fenſter hoch; aber ſeine Rippen haben keine Haltung mehr, denn immer mehrere der großen Steine, die ſie einfaſſen, fallen aus, und die kleinen gemörtelten wittert die Luft und ſpühlt Regen und Hagel leicht weg. An die Weſtſeite lehnt ſich noch eine Mauer mit einem Thore, der letzte traurige Nachgelaſſene ſeiner Nachbarn. Dieſe ſtattliche Trümmer ſteht nach allen Seiten auf gähen Felſen. Schöner und ſchrecklicher geſpalten, als die der Nordſeite, habe ich keine geſehen, ſo grauſend und klüftend ſpringen ſie thalab. Wohl ſtehen nun die Ruinen zu ihnen. Tief unter ihnen rauſcht der Strom vorbey und gegenüber antworten ihre grauen Brüder. Gegen Oſten ſieht man den Waſſern des

Stroms nach bis nach Muggendorf; fernherüber ragt die Spitze des Adelſteins und des Quarkenſchloſſes; und im Süden und Norden ſchimmern die Waldberge mit ihren Felſen. Im Weſten das ſtattliche Streitberg und rund umher weiter, oder näher die unvergänglichen Burgen der Natur. Von der Nordſeite unten ſieht man dieſe Trümmer in ihrer ganzen Größe und Herrlichkeit, und einem ſchwindelt bey dem Anblick der ewigen Pfeiler, worauf die Vergänglichkeit niſtete. Lebt wohl, ſtolze Ruinen! ich ſehe euch nicht wieder.

Die Berggegend.

Man ſieht in dieſer ganzen Berggegend, von Sans Pareil bis einige Stunden hinter Streitberg auf der bayreuthiſchen Straße hinaus, wenig Schwarzholz. Das meiſte ſind Buchen und Buchenunterholz, wenige Eichen, Linden, Weißahorn, Maßholder und Haſeln und anderes Strauchholz. Der Boden iſt faſt durchgehends lettig und leimig, und trägt hie und da, ſelbſt auf den ſteinbeſäeten Bergen ganz gutes Getreide. Allenthalben ſieht man dieſes mit Kartoffeln und Kohl durchmiſcht; auch hie und da mit Hanf und Flachs, den man eben erſt geſäet hat, alles mit den engen, zwey Fußbreiten Rücken, wie man ſie ſo häufig in Franken auf den Feldern ſieht. Sonderbar, daß man ſelbſt in Einer Gegend ſo ungleich ſäet. Man ſieht

Gerſte in den Aehren und Flachs in der Blüthe, und hat dabey dieſelbe Gattung einige Zoll hoch. Eben ſo iſt es in den Thälern, wo man ſchon häufiger Obſtbäume aller Art in den Feldern und um die Dörfer antrifft, als vorher. Alles verräth im Durchſchnitt einen fleißigen Anbau und wird bey den kleinen Ackerabtheilungen auch zum Theil mit Hacke und Spaten bearbeitet. Unten im Thale ſind nun die Wieſen. Auch dieſer nimmt man ſehr ſteifig und ſorgfältig wahr, und ſucht ſie bey dürrer Zeit durch fleißiges Wäſſern fetter und üppiger zu machen. An allen Bächen und Strömen von Bedeutung ſind große waſſerſchöpfende Maſchinen, die dieſes in Röhren und Rinnen giehen, welche es bis an die Anhöhen leiten, von wo es durch kleine Seiten und Quergraben überall durch und über die Wieſen fließet. Auch benuzt man überall, wo an einer Anhöhe nur ein Quell, oder ein kleines fließendes Waſſer iſt, dieſes durch Leitungen für die Wieſen, und ſo tragen dieſe denn auch ein Gras, wovon man kaum eine Vorſtellung hat. Dieſe waſſerſchöpfenden Maſchinen ſehen oft fürchterlich und menſchenähnlich, daß man ernſtlich zuſammenfahren kann, wenn man ſo einſam durch das verlaſſene und öde Bergthal wandelt, wo alles Traurige und Fürchterliche doppelt wirkt.

Bergbau iſt in dieſen Gegenden nicht, ſondern weiter im Fichtelberge bey Krönach und Wunſiedel,

wo Eisen und Kupfererz, auch weniges Silber erbeutet wird. Sandstein giebt es viel und hie und da Schiefer- und Marmorbrüche, und der bayreuthische gelbe und weise Marmor gehört nicht zu den schlechtesten Arten. Die Wohnungen werden hier schon immer wieder besser. Man sieht weniger Schiefer und Schindeln, und mehr Stein- und Strohdächer. Die Menschen haben die alte deutsche Baurentracht, braun, oder blau, mit weniger Veränderung der unsrigen; doch tragen sie meistens schwarze lederne Hosen ohne Knöpfe und Schnallen am Knie, spitze Hüthe, das Haupthaar kurz beschnitten und statt unsrer wollenen Mützen meist mit ledernen Käppchen bedeckt. So ist der kleine Bürger in seiner Art. Die Weiber sind meist wie die Thüringerinnen gekleidet, deren Kopfputz besonders von dem ihrer nördlichern Schwestern abweicht. Sie haben gewöhnlich keine Mütze auf dem Kopfe, die die Thüringerinnen doch bey dem um die Stirn gebundenen Tuche noch tragen; sondern sie schlagen sich bloß ein Tuch künstlich um den Kopf, daß der eine Zipfel hinten und zwey an den Ohren niederhängen. Sonntäglich trägt fast alles diese Tücher schön weiß, sonst von allerley Farben. Die Hemden tragen die Männer auf dem Rücken offen, so daß sie die schönere Brust nicht zeigen: wie es die Weiber hierin halten, hab' ich nicht ausgeforscht. Statt des Schnürleibes tragen die

meiſten ein Leibchen, blank Knopf an Knopf — die Männer halten es eben ſo mit ihren Weſten — bis dicht an den Hals, und über der Bruſt zugeknöpft. Andre ſetzen noch den ekelhaften thüringiſchen Bruſtharniſch darüber, der oben wie eine Kontreſcarpe hervorſpringt und eine Vertiefung macht, welche den Muthwillen grade zu Eingriffen einladet. Die Weiber ſind hier meiſt beſſer gebaut, als die Männer, die in der Regel zu dürr ſind, obgleich viele gewaltig dicke Beine, wie geſchwollene, haben. Pommerſche und mecklenburgiſche Körper können ſie freylich nicht haben, da ſie wenig Fleiſch und feſte Speiſen eſſen, ſondern mehr dünne Suppen, Salat mit Kartoffeln, oder zum Brode, Gurken und andre leichte Sachen; aber treffliches Bier trinken faſt alle und laſſen ſich nichts davon abgehen. Das Bier iſt hier in Franken ſchon wieder viel beſſer, als in Thüringen, aber dafür auch theurer. Branntwein wird auch mehr getrunken, als man denken ſollte, und Kaffee, wenigſtens eine Gauche, die ſo bereitet und benannt wird, ſelbſt von den Allerärmſten. Sonſt iſt der Franke meiſtens eine muntre, freye und zutrauliche Art, die mir immer beſſer, als der feine und eigennützige Sachſe gefällt, und als der grobe Thüringer, der nicht weniger die Beutel plündert. Sie knüpfen gleich menſchlich ein Geſpräch an, lauren nicht auf und deuten nicht gern ſchlimm. Eben ſo ſind die

Bau-

Bamberger, die ſonſt auf einen Ketzer doch noch ein wenig ſcheel ſehen; aber dies iſt bald vorüber, wenn man nur erſt mit ihnen im Ton iſt.

Auf den Bergen um Muzzendorf und in den Felſen ſind keine Adler, aber Reiger und Schuhus; kein Hamſter, aber der Bilch und der Siebenſchläfer, den Wunder hier zu Schrebers Erſtaunen gefunden hat: der meynte, er ſey nur in Böhmen. Es giebt zwey Arten, den großen und den kleinen. Der große iſt wild und wird ſchwerlich zahm; der kleine wird es leicht. Sie ſchlafen vom October bis in den May, ſieben Monden lang, die vier Füße gegen einander, krumm zuſammengerollt, die Ruthe über Kopf und Rücken geſchlagen. Wenn man ſie ſo findet und lange rüttelt und ſtößt, ſo kommen ſie endlich in eine Art Leben zurück und wimmern kläglich, wie Kinder. Doch nicht leicht ertragen ſie ſolche Erſchütterungen, ſondern ſterben oft daran. Ihr Neſt bauen ſie [illegible] Gras und Moos, in deſſen Mitte ſie eine Art von Pfeiler aufführen, um welche ihre drey, vier Jungen in der Runde herum liegen. Der Schuhu legt ſein Neſt auf kahlen Sand und Erde, ganz bloß zwiſchen den Felſen. Von Tauben giebt es nur die große Ringeltaube. Sonſt ſind hier die übrigen ſtein- und bergbewohnenden Thiere; Füchſe, Marder, Iltiſſe, Wieſel. Wem wird in dieſen Bergen nicht gebauet.

Den 22. Jun.

Der Weg von Streitberg bis Erlangen, den man 7 bis 8 Stunden rechnet, geht die ersten zwey Meilen immer an der Wisend durch ein schönes reiches Thal fort, wo Getreide und Wiesen üppig stehen. Dieses Thal dehnt sich, je weiter man geht, immer mehr aus, und die Berge zu den Seiten senken sich. Der Boden ist die ersten drittehalb Meilen so lehmich und fett, daß ich bey dem Regen von gestern und heute beynahe drinn stecken geblieben bin, und ihn gern etwas magrer gewünscht hätte. Allenthalben im Felde und an den Bergen sind die schönsten Fruchtbäume, und an den südwestlichen Bergen sieht man schon, fast bis nach Forchheim hin, Weinberge. Endlich, wie man näher nach Forchheim kömmt, werden die Berge Hügel, und im Süden über Forchheim hinaus sieht man ihrer gar nicht mehr. Schöne Dörfer und zuweilen stattliche Schlösser zeigen den Reichthum und die Fruchtbarkeit des Landes. Der Boden wird nun auch immer leichter und sandiger, aber doch ist er fruchtbar. Statt der Wisend bekömmt man nun die Regnitz, die immer in den Süden hinein auf Erlangen zufließt. Man findet hier herrliches Getreide, hie und da Hirsefelder und Tabackspflanzungen. Zwey Drittheile des Weges von Streitberg bis Erlangen geht es durch bambergisches Gebiet. Dies kündigen sogleich die vielen soge-

nannten Marterpfosten und Crucifixe an, die vor den Dörfern und auf allen Kreuzwegen stehen. Ich wünschte mir oft bey einem zweifelhaften Wege lieber einen Wegweiser, als einen Deus crucifixus. Und doch deuten sie mir zuweilen so; denn auf meine Frage hörte ich mehr, als einmal: da wo der gekreuzigte Herrgott steht, geh er nur herum.

Mein Weg führte mich dicht die kleine bambergische Festung Forchheim vorbey, die nicht weit vom Einfluß der Wisend in die Rednitz unter lauter Wiesen und Wassern liegt, und ich machte mich sogleich hinein. Am Städtchen ist nicht viel zu sehen. Die Franzosen haben sie sogleich eingenommen, und nachher mit den Kaiserlichen, die sich an die jenseitigen Berge gelehnt haben, in der schönen Ebene geschlagen. Bey dem bayreuthischen Städtchen Baiersdorf, westwärts an der Rednitz, liegt ein altes Schloß Namens Scharfeneck, welches man schon ferneher mit seinem Gerippe sieht. Es ist in einem großen Stil erbauet und seine hohen Mauern aus gehauenem blauen Stein stehen noch fast alle ganz da, und geben auf den stillen und grünen Wiesen am Strom einen schönen und wehmuthsvollen Eindruck. Offenbar war dieses Schloß nicht in dem Sinn, noch zu dem Gebrauch der alten Burgen aufgeführt, sondern zu einem Lustschlosse alter Fürsten am einsamen Strome. Die Forchheimer sollen es in einem Kriege angegriffen und

so weit zerstört haben; nach andern ist es nie ganz vollendet und ausgebauet gewesen. Nun wird es schwerlich jemand wieder ausbauen.

Der Regen, der heute Nachmittag anfing, ließ mich nicht nach Erlangen kommen, sondern trieb mich in das Dorf Bubenreuth, eine kleine halbe Meile von Erlangen. Hier war ein Leben! Alles hallte und knallte von den klappernden Krügen, den ärger klappenden Sporen, und den, wo möglich, noch ärger hallenden Sprachen und Zungen. Es war Burschenwelt aus Erlangen da, und da ist es laut. Daß die Musik, eine wahre Klappermusik, auch noch drein ergelte, hätte ich bald vergessen, aber das versteht sich von selbst auf Dörfern, wo Burschen hausen. Mir war indessen diese Wirthschaft eben recht. So sieht man Menschen und ihr Treiben, und das ist doch endlich das Merkwürdigste, was einer sehen kann, dem die Natur nicht vier Füße, oder Federn gab. Die Herren waren übrigens ordentlich und bescheiden, so gewaltig auch der Eindruck ihrer Hüte auf mich war, die sie gleich Sturmhauben mit großen goldnen Sternen und Agraffen und Kordons trugen; dabey denn geflucht und die Haare kurz abgeschnitten und das Uebrige zum Theil auch nicht zum elegantesten. So ein Bursche ist ein abentheuerliches Thier in der Regel, aber auch das muß seyn. Viele Mädel gab es dort auch; denn wo das Aas ist, da sammeln

ſich die Adler. Einige unter ihnen waren Honoratioren, von denen zwey ganz leidlich waren, das Uebrige war Plebs, aber auch dieſer nicht grade Ausſchuß. So ward denn von 5 Uhr Nachmittags bis Mitternacht, daß ich der Geſellſchaft beywohnte, geſchliffen und gewalzt, während der Himmel alle ſeine Schläuche zerriſſen und alle Schleuſen geöffnet hatte. Es ging hier übrigens auf gut Jenenſiſch her, obgleich die Mütter und Baſen der Mädchen als Zuſchauerinnen ſaßen. Die Tänzer faßten das lange Kleid der Tänzerinnen, damit es nicht ſchleppte und zertreten ward, weit hinauf, klemmten ſie in dieſer Verhüllung, die beyde Körper unter Eine Decke brachte, ſo dicht als möglich gegen ſich, und ſo ging das Gedrehe in den unanſtändigſten Stellungen fort; die haltende Hand lag hart auf den Brüſten und machte mit jeder Bewegung kleine lüſterne Eindrücke; die Mädchen waren dabey wie Tolle und Hinſinkende anzuſehen. Bey den Umwälzungen an der abgewandten Lichtſeite gab es dabey keckere Eingriffe und Küſſe. Ländlich ſittlich; ſo ſchlimm iſt es nicht, wie es ausſieht, ruft man: ich aber begreife nun ſehr wohl, warum man hie und da im Schwaben- und Schweitzerlande den Walzer verboten hat. Für mich war dieſer Narrentanz des Lebens indeſſen eine ganz luſtige Unterhaltung; ich aß und trank

gut, und legte mich um 12 Uhr auf ein Sofa, worüber man mir ein Bette ausgebreitet hatte.

Von hier wanderte ich den folgenden Mittag unter den lieblichen nordöstlichen Hügeln hin, die näher heran traten, erst durch Tannengehölz, dann in einem anmuthigen Wege, südlich zur Rechten die Rednitz, zur Linken die nördlichen Hügel, mit Eichen und Linden, und tiefer hinten mit Tannen besetzt, und von kleinen Gärten in Terrassen abgetheilt, welche Obstbäume, Gemüse, Korn und theils anmuthige Häuschen trugen. So stand ich, ehe ich mir das träumte, vor dem freundlichen Erlangen, und nahm bald bey einem freundlichen Landsmann Quartier, um ein sechs bis sieben Tage drinnen zu bleiben.

Ich besah in den ersten vier Tagen in lustigen Spaziergängen die Gegenden um die Stadt, wohin die schöne und muntre Welt gewöhnlich wallfahrtet. Bruck, Bubenreuth noch einmal, Uttenreuth mit seinem Brunnen, Markgrafstein und den schönen Kranz von Hügeln, wie er von da bis Erlangen fortläuft. Uttenreuth mit seinem Brunnen und der schöne nordwestliche Bergrücken über Erlangen sind liebliche Auszeichnungen in der weiten sandigen Ebne, der indessen Nikolai mit Unrecht ein: en patria tellus! zuruft; denn nirgends in der Mark sieht man solche Fruchtbarkeit. Uttenreuth liegt östlich unter Markgrafstein in einer an-

muthigen Ebne. Der Brunnen ist mit Tannenwald und näher mit gepflanzten Pappeln eingefaßt, und hat vor sich einen murmelnden Bach und schöne Wiesen, und weiterhin Kornfeld und Gebirg in der Ferne. Es ist eine gar freundliche Gegend, und mich wundert nicht, daß die schönen Erlangerinnen sich oft dahin ergehen, ein Schälchen Kaffee schlürfen und dann mit ihren Herzensverwandten sich ins anmuthige Gebüsch vertiefen. Von hier liegt Marglofstein nördlich. Wir bestiegen gleich die Spitze des Schlosses, wo sich uns eine fröhliche Aussicht aufthat. Oestlich schimmern dunkle Berge und Neuberg mit seinen Thürmen, nördlich die Gebirge der Pfalz und Schloß Rothenstein; südlich liegt die Ebene von Erlangen mit der Stadt, den prächtigen Dörfern und dem blauen Faden der Rednitz in seinen üppigen Wiesen. Auf diesen Augen- und Seelenschmauß, glitt der Kern der schönen Jägerin desto glatter die Kehle hinunter. Von hier ging es auf das anmuthige Atlitz, das selbst ein schöner Garten in einem Garten zu liegen scheint. Hier wurden während eines zweystündigen Regens Kirschen gegessen, und so ging es immer den Berg entlang, wieder näher nach Erlangen. Das Wetter ward nach den Regen freundlich, die Abendsonne schimmerte durch die Bäume, und mahlte tausend Perlen auf Zweige und Blätter. So schlenderten wir fort bis zu des Edlen von Büretle

reizenden Atzelsberg. Dies freundliche Gütchen, eben auf dem schönsten Theil des Berges, ward uns schon lieb durch die wunderschöne Promenade dahin, die wechselnd die schönsten Aussichten zeigte; noch mehr entzückte es uns durch seine eigne Lage; denn sein Aeußeres entspricht nicht der schönen Natur umher. Wir setzten uns, mit Kern und Kirschen versehen, auf die westliche Mauer, und sahen weit in die reizende westliche Ebene hinab, die im Schimmer des Abends vor uns lag. Baiersdorf im Vorgrunde mit den Trümmern von Scharfeneck, weiter hinten Forchheim mit den Bergen im Hintergrunde, hie und da schimmerte die Rednitz blau durch die braunen und grünen Gefilde. Nördlich und östlich schloß sich das Thal mit der Lehne von Bergen, zwischen denen der Weg nach Streitberg führt. Meine Gesellen zeigten mir, wie die Kaiserlichen unter Wartensleben an dem nordöstlichen Berghang, und die Neufranken an dem südwestlichen bey Forchheim standen, bis endlich die Letzten die Ersten zum Rückzug nöthigten. Damals spazierte aus Erlangen alles fleißig auf diese Berge, um das Plänkeln und Scharmützeln der Vorposten zu sehen. Späterhin standen die Franzosen einige Tage diesseits des Berges, wo wir saßen, unter den Mauern von Erlangen. Ihre Armee soll ein ganz disorganisirtes und zerlumptes Ansehen gehabt haben. Zum Theil ohne Kleider und Schuh, in

allerleyfarbige Lumpen und Lappen gehüllt: ohne die geringsten Gezelte, aber mit guten Waffen versehen, gingen sie mit einer Frohherzigkeit und Gewandheit in die Schlacht, wie man in einen muntern Tanz hineinspringt. Beute zu machen haben sie verstanden, und die Dukaten und Laubthaler auf die schlaueste Art herauszuklauben gewußt; selbst aus den Finsternissen der Erde und aus Baumstämmen und Mauern, denen die Angst sie anvertrauet hatte. So viel Silber haben einige geschleppt, daß sie, um leichter zu tragen, für 6 Laubthaler den Louisd'or eingewechselt haben. Ein sonderbarer Kontrast ist es gewesen, wie sie die geplünderten Kleider angethan, oder aus geplünderten Zeugen sich deren gemacht haben. Wämser von Bettdecken, alte Ueberröcke, Bauerkittel, Weiberröcke, alles hat man in seltsamer Vermischung neben einander gesehen. Sie hatten eine erstaunliche Menge Juden bey sich. Ihre Flucht nach der Schlacht bey Neumark war schnell, wie ihr Vordringen. Nun aber rächten sich die bambergischen und würzburgischen Bauern fürchterlich. Mit kannibalischer Wuth haben sie ganze Korps zusammengemetzelt, und mit ihrer Art Waffen grausam getödtet. Sogar in die Höhlen hat man einige hinabgestürzt. So sind unmenschliche und viehische Scheußlichkeiten unmenschlich bezahlt worden.

Erlangen.

Zerfällt in zwey Hälften, in Alt- und Neu-Erlangen. Alt-Erlangen ist eigentlich neuer, als Neu-Erlangen, denn die ganze Altstadt brannte im Anfange dieses Jahrhunderts ab, wurde aber leider eben so krum und schief wieder aufgebaut, als sie vorher gewesen war: vermuthlich weil man über die Plätze sich nicht vergleichen konnte, wenn alles hätte zierlich und grade werden sollen. Die Neustadt ward 1686 von dem Markgrafen Christian Ernst erbauet, und führt auch den Namen Christian-Erlang, mit welchem die ganze Stadt zuweilen benannt ist. Diese Neustadt hat recht hübsche, breite und grade Gassen, einen schönen Marktplatz und niedliche Kirchen. In ihr liegt auch das fürstliche Schloß am Markte, welches die verwittwete Markgräfin bewohnt. Die Häuser in beyden Städten sind selten über drey Stock hoch, haben aber fast alle ein freundliches Ansehen. Sie sind meist aus gehauenem Sandstein aufgeführt. Jede Stadt hat ihre eigne Kirche, ferner giebt es hier noch eine katholische und eine deutsch- und französischreformirte. Das Komödienhaus, trotz seines wenig versprechenden Aeußern, ist ganz hübsch eingerichtet; das Universitätsgebäude und die Reitbahn könnten besser seyn. Neu-Erlangen ist ein vollkommenes Viereck mit schönen Mauern aus gehauenen Steinen

eingeschlossen. Es ist in einem weiten Plane angelegt, aber noch lange nicht ausgebaut, und mag es auch wohl nie werden. Viele Plätze liegen Wüste und werden zu Bauplätzen gebraucht, andre sind mit Korn besäet und zu Gärten eingerichtet, besonders nach der nordöstlichen Seite und dem Schloßgarten hin. Die Neustadt hat ein hübsches Vorstädtchen an der Nürnberger Chaussee, die Altstadt an der Streitberger, durch welche in seichten Ufern die Schwabach fließet, die nicht weit davon in der Rednitz ihren Tod findet. Die Rednitz fließt nahe an der Stadt südwestlich durch schöne Wiesen und Fluren hin, und macht hier zum Theil eine Gränze mit Bamberg. Die Stadt liegt in einer sandigen Ebene, die doch sehr fruchtbar und wohl bebaut ist. Diese Ebene läuft südöstlich und südwestlich mit ihren schönen Dörfern fort: die Rednitz durchströmt sie, und wechselnd hemmen Wälder die Aussicht. Im Nordosten aber liegt nahe an der Stadt ein schöner Bergrücken, oder lieber eine Hügelgruppe, welche östlich weiter zurücktritt. Von der Stadt aus sieht der Berg über dem Schießplatz mit seinen Gärten und Pflanzungen wie eine Rebenpflanzung aus: weiter decken ihn Tannen und Eichen. Diese Berge enthalten die reizenden Gegenden, die ich oben beschrieben habe, von Marglofstein bis Atzelsberg. Gleich hinter den Gärten und den Schießplatz ist die sogenannte So-

lität, eine herrliche Anhöhe jenseits, wo Sitze aus Steinen und Rasen aufgeführt sind, von denen man einer treflichen Aussicht genießt, die der von Azelsberg nichts nachgiebt. Der Schießplatz selbst ist sehr angenehm, besonders durch seine hundertjährigen Eichen, die man schwerlich mächtiger und ehrwürdiger findet. Auf diesem Schießplatze findet man fast täglich kleine Gesellschaften, wenigstens Spaziergänger, aber besonders ist dort lebendiges Leben, die Sonnabende Nachmittags von drey, vier Uhr bis Abends. Dann findet man dort Gesellschaft alles Alters und Geschlechts, Professoren, Studenten und die übrigen Honoratioren mit ihren Söhnen und Töchtern, welche Kaffee, Wein, Bier und andre Erfrischungen genießen, und sich fröhlich unter einander herumtreiben. Lebendigeres Grün, ein schöneres Rückengeländer, als das der freundlichen Hügel, und ehrwürdigern Schatten, als den der Eichen, kann man sich gar nicht denken. Von hier hat man einen kleinen anmuthigen Spaziergang zu Wels Garten. Dieser Garten, der im Kleinen wirklich viel Lustiges und Niedliches hat, und einen schönen Hinabblick auf die Stadt gewährt, gehört einem Privatmann, dem kayserlichen Postmeister Wels. Dieser wackre Mann, ein Freund des Schönen und Guten, hat zu seiner und seiner Mitmenschen Freude, mit bewundernswürdiger Geduld und Aufwand diesen Garten angelegt,

über den mancher spottet, weil er gleichsam ein Duodezformat eines englischen Gartens ist; denn er hat Grotten, Gezelte, Tempelchen, Häuschen, sogar ein kleines Wasserbecken, (worin ein Paar Esel das Wasser schleppen müssen,) Blumenbeete, Alleen und Labyrinthe. Aber man sollte doch nie über die uneigennützige Güte spotten. Er steht, ausser am Mittwoch einen jeden offen, und man findet die Nachmittage fast immer Gesellschaft darin. Auch eine Lesegesellschaft hält der Besitzer, woraus man unentgeldlich Bücher bekommen kann; und obgleich ihm manches Buch entwendet, und manche seiner schönsten Blumen zerbrochen wird, so schließt er doch sein menschenfreundliches Herz nicht zu.

Wer also in Erlangen das frohe ländliche Leben und seine Freuden sucht, der kann es leicht haben. Selbst mitten in der Stadt, in dem geräumigen Schloßgarten, weht einem schon ein ländlicher Geist an, obgleich sein Geschmack noch zu französisch und alles mit Verschneidungen und Schnörkeleyen überladen ist. Indessen sollte ihn doch seine Nähe, seine schattigen Alleen und kühlen Lauben fleißiger von den Erlangern besuchen machen, als es geschieht. Seine Lage ist durchaus flach und sein Grund Sand. Nur gegen die äussere Landmauer hin hat er eine ganz hübsche Erhöhung, mit einem offenen Häuschen, von wo man

eine ziemliche Aussicht auf das Feld und auf die Berge hat, und den Garten selbst mit seinen Spazierenden besser übersehen kann. In dem mittlern größern Gange sind mehrere Springbrunnen und die Statue eines Markgrafen zu Pferde, nach dem Muster der ehernen in Berlin; doch ist sie nur schlecht und aus groben Stein gearbeitet. Der Springbrunnen ist ein rechter Repräsentant der neueren Kunst, die nur zu oft, wenn sie recht ehrbar und handgreiflich seyn will, lächerlich und Karrikatur wird. Oben auf der Spitze der Gruppe thront der Markgraf in seiner Allongenperrücke mit mehreren mythologischen und allegorischen Personen umher, welche den unten stehenden in die offnen Mäuler und Hände Wasser gießen. Diese Untern nun stellen französische Refugies vor, (deren viele in Erlangen aufgenommen wurden und die Neustadt mit anbauten,) die in ihren altfränkischen Kleidungen und Haarputz gar fein auf einen Springbrunnen stehn. Man führe nur einen, der seinen Sinn für Schönheit an den ewigen Mustern der Griechen und Römer genährt hat, zu den Perrücken, Zöpfen, Haarbeuteln und Kleidern mit langen Schößen und hängenden Aermeln, und er wird gewiß eben so sehr vor Aerger, als Ergötzung lachen. Die Deutung des Ganzen und besonders der aufgerissenen Mäuler, die gefüllt werden, ist sehr leicht, wenn man es wie bey den dummen

Räthseln macht. Am Schlosse links und rechts am Eingange sind zwey Pavillons. Den linken bewohnt die alte Markgräfin zuweilen und hält dort Mittags- und Abendmahlzeiten.

Die Stadt soll an die 9000 Einwohner haben. Die meisten sind Fabrikanten in Baumwolle und Wolle. Die im vorigen Jahrhunderte hier aufgenommenen französischen Flüchtlinge, haben Industrie hieher gebracht und die Stadt ansehnlich vergrößern helfen. Diese sind durch die Zeit und durch Verbindungen mit deutschen Familien sehr germanisirt, wiewohl unter ihnen noch immer die Sprache der Väter herrscht, die sie denn auch gesonntäglich in der französischen Kirche hören können. Aber es geht den Erlangern, wie den meisten Fabrikstädten Teutschlands, daß sie nicht reich sind, wiewohl auch von Armuth eben keine Spuren sind. Die Leutchen haben ein fideles und munteres Aeussere und viel Lebhaftigkeit; man findet manche hübsche Weibesgesichter, besonders unter den sogenannten Bürgern, welche hierin hier, wie in den meisten Städten, ein Monopol zu haben scheinen. Diese Dinger kleiden sich auch ganz niedlich und man sieht selten mehr ein Zipfeltuch um den Kopf. Die Art des geselligen Lebens scheint hier übrigens, wie in Thüringen zu seyn, und an Sonn- und Festtagen wandert jeder, der es irgend durchsetzen kann, zu Tanz, Bier, Kirchmeß,

zum frischen Wurstschmauß oder Hammelbraten zu Dorf, und thut sich für die sauren Wochentage gütlich. Honoratioren giebt es, außer den Beamten und Professoren, äußerst wenige, da keine Kaufleute von Bedeutung hier wohnen. Einige kommen durch den Hofstaat der Markgräfin hinzu, der aber nicht groß ist. Die Geselligkeit soll trotz der allgemeinen Fidelität und Bonhomie doch lahm seyn unter den bessern. Zum Theil vielleicht trägt die sehr karge Besoldung der jüngern Professoren wohl dazu bey, und doch, wenn auch alles in Fülle wäre, die nordische Hospitalität und Lebensweise liegt lange hinter mir. Juden wohnen hier nicht, oder höchstens einige; desto dicker aber sind sie in Bayreuth und andere benachbarten Ortschaften ausgesäet, von wo sie täglich zum Schacher und Betrügen der bedrängten Burschenwelt in Menge hereinkommen; diese fassen sie gewöhnlich dann mit sichern Klauen und rupfen sie, so lange noch ein Haar daran ist. Es ist unglaublich, wie weit sie darin die Judaserie treiben, und wie sie von allem, was das Vermögen und die ganze Lage ihres Kundmanns betrift, sich zu unterrichten wissen. Sie lassen die Wechsel theils auf die spätern vollbürtigen Jahre voraus datiren, und wissen es immer so zu machen durch Abzug und Waaren, die sie ihnen für baares Geld hoch anrechnen, daß sie sogleich nur die Hälfte von dem zahlen, worüber

sie

ſie das recepiſſe empfangen. Und doch bey alle dem kann ſo ein hungriges und oft hungerndes Thier einen jammern, wenn es zerlumpt mit einem Beutel voll Hadern und Lumpen auf den Schultern einherſcherwenzelt. „Wer wollen doch auch leben“ iſt ihre Entſchuldigung, gegen die ſich freylich wenig einwenden läßt.

Der Ton ſcheint hier übrigens unter der beſſern und gebildetern Klaſſe frey und ungezwungen: ich habe in dieſer Hinſicht Erlangen lange vor meiner Ankunft rühmen hören, und es freut mich, dieß durch Erfahrung beſtätigen zu können. Im Sommer ſpricht ſich die feine Welt ſehr oft im Welſiſchen Garten und auf dem Schießplatze, ſtößt auch auf den gemeinſchaftlichen Tummelplätzen des Vergnügens, den Dörfern, zuſammen. Im Winter giebt es häufigere Bälle, als im Sommer, auch Konzerte und einen Klub, von dem aber die alte Klage geht, daß ſein weſentlicher Beſtandtheil Spiel ſey, und daß man der jüngern, frohern und freyern Welt ihren Jubel und Spas nicht recht erlaube, weil das natürlich die Andacht ſtöre. Die übertriebene Veneration des Amts und Regiments, die auf der Stirn jedes kleinſten Officianten am hellſten zu leuchten pflegt, habe ich hier weniger bemerkt, als an den meiſten Orten, beſonders denen, die unter den Flügeln des ſchwarzen Adlers ſtehen. Doch das wird ſchon koni-

men: der Subordinationsgeist liegt im preußischen System.

Die Lage der Stadt ist ihr sehr vortheilhaft, weil sie eine grose Durchfahrt auf Nürnberg und Regensburg giebt. Es ist erstaunlich, was an Kärnern und Fuhrleuten hier täglich durchfährt und Halt macht; auch andre Fremde giebt es hier fast täglich. Dieß muß die Ursache davon seyn, daß fast die Hälfte aller Häuser die Schenkgerechtigkeit haben, wenigstens zählt man an 300, obgleich nicht alle dieses Recht ausüben. Der erste Gasthof in Rücksicht auf Eleganz und Ordnung ist der von Toussaint im Wallfisch am Holzmarkt. Es ist da wirklich eine so nette table d'hôte und ein so anständiger und freyer Ton, als man in wenig Städten findet. Wer bey ihm ißt, hat auch den Vortheil, fast täglich neue Gesellschaft zu sehen, manche interessante Bekanntschaft zu machen und fast immer sein Brod mit Freuden zu essen und seinen Wein mit gutem Muthe zu trinken. Für viele der Studenten ist dieß natürlich eine gute Schule, sich unter allerley Welt finden und fassen zu lernen, und auf eine gute und leichte Art den Anstrich des Lebens, und manche Erfahrungen sich an- und einschmieren zu lassen. Da sitzt alles ohne Brandezza und Auszeichnung unter einander: der Graf bey dem Amtsschreiber und der Bursche bey seinem dreymal gekrönten Lehrer. Jeder gilt, was er gelten kann,

oder will. Kein Zwang von oben, er sey denn Naturdruck, hält Kopf und Mund verschlossen, und Gespräch und Urtheil gehen frey durch den Mund der Männer.

Der Boden um die Stadt ist meist heller Sand, aber nicht von der schlechtesten Art. Dieser hier nemlich verträgt den besten Anbau, und ist jetzt mit Früchten und Getreide aller Art reichlich bedeckt. Man findet noch immer die fränkischen schmalen Rücken gepflügt, welche ich mit kleinen Veränderungen durch das Nürnbergische und Oberpfälzische bis nach Regensburg hin bemerkt habe. Außer den gewöhnlichen Getraidearten bauet man in der Gegend hier und um Nürnberg viel Taback, der im Sande trefflich fortschießt; auch sieht man hie und da in kleinen Quadraten Hopfenpflanzungen und ganze Feldrücken mit der sogenannten Weberdistel. Die Dörfer hier herum sind meistens zierlich gebaut, und einige mit Ziegeln, andre mit Schindeln gedeckt; im Wiesenbau beobachtet man die alte Aufmerksamkeit, und, wo sie nur irgend anzubringen sind, stöhnen die Schöpfräder. Obstbau wird sehr aufmerksam getrieben, und an allen Anhöhen, in Wäldern und auf Wiesen findet man Kirschen, Pflaumen, Wallnüsse und andre Früchte.

Die Universität ist noch nicht viel über 50 Jahre alt, und gewöhnlich sehr unbedeutend gewe-

sen. Freylich gehört sie nicht zu den reich dotirten, und kann wegen der kargen Besoldungen und des Mangels einer ansehnlichen Bibliothek und anderer Anstalten, nicht mit den ersten protestantischen Universitäten wetteifern. Indessen hat sie seit einigen Jahren, seitdem sie unter dem preußischen Scepter steht, sehr zugenommen, und manche der zahlreichen Unterthanen dieser Monarchie, die sonst Halle und Frankfurt besuchten, ziehen nun das anmuthigere und freundlichere Erlangen vor. Man zählt jetzt beynahe 400 Studenten, von welchen denn doch die meisten Eingebohrne und Franken sind. In Rücksicht des Tons und Zuschnitts ist es hier, wie auf vielen andern Universitäten Teutschlands; doch möchten die Abschnitte und Kontraste hier leicht greller und vorschimmernder seyn, weil die Menge so groß nicht ist, und bey einer kleinern Zahl mancher eher den Kitzel fühlt, sich durch Renommiren und Sonderbarkeiten auszuzeichnen. Ich habe hier solche Renommisten gesehen, wirklich mit recht goliathischer Stirn und Knochen, mit fürchterlichen Hüthen mit Kordons, mit pfundschweren Sporen, deren Räder immer gegen einander aufrasseln mußten, und welche die Herren mit einem gewissen Avec zusammenzuschlagen wissen, daß es sich ausnimmt. Dabey sieht man Hosen und Jacken mit bunten allfarbigen Streifen besetzt, inwendig mit Leder ausgenäht, und wie

Ueberhosen, Knopf an Knopf, über die Stiefeln bis unten hinab zugeknöpfet. Welch ein Schritt und welche Miene dazu gehöre, läßt sich leicht denken. Ein Glück ist es noch, daß die Löwenhaut meist ein sehr sanftmüthiges Thier bedeckt. Dieß gilt nur von einigen, die meisten gehen anständig und elegant gekleidet, ohne daß man das Kleinliche und Stutzerige mancher Universitäten Teutschlands bemerkt, welches Müßiggänger und Schuldenmacher erzeugt, und für den Karakter oft weit schlimmere Folgen hat, als jenes herkulische Aeußere, weil es endlich allen Karakter aufhebt. Im Ganzen also kann die Erlanger Welt sich ihrer Sitten und Studenten rühmen, so selten sind Händel, Skandale und Exceße. Den ächten fidelen Ton freylich, der sonst die Jugend so leicht und so gern vereinigt, sucht man auch hier vergebens, und merkt es den verschiedenen Haufen und Gruppen, welche sich an einem Versammlungsorte sogleich bilden, bald an, daß es Partheyungen und Gesellschaften giebt, die sich natürlich zu einander halten, und alles Fremdartige von sich absondern.

Nürnberg.

Der Weg von Erlangen nach Nürnberg, der zwey kleine Meilen beträgt, geht auf einer schönen Chaussee immer durch ebnes und sandiges Land, welches links und rechts schöne Wälder

kränzen. Aber trotz dem Sande ist der Boden trefflich bebauet und äusserst fruchtbar, und man sieht allenthalben gutes Getraide, Taback, Weberdisteln und wechselnd Hopfenplätze. Schöneres ziegelgedeckte und freundlichere Dörfer sah ich noch nicht, und diese wenigstens sind für das alte Nürnberger Regiment kein Vorwurf. Wir sahen links Kraithof liegen, welches den Blumenorden an der Pegnitz gehört, und weiterhin zeigte man den Pegnitzwald, wo in dem labyrinthischen Gehäge die Sänger und Sängerinnen dieses berühmten Ordens sich zuweilen ergehen, und die poetische Ader begeisterik. Es soll da wirklich ein Athem der Begeisterung wehen; schade, daß er nicht durch die dicke Haut dringen kann. Indessen werden doch die ausgegangenen Stellen sogleich wieder besetzt, damit Apoll, wenn er einmal wieder mit seinen Neunen auf das Hanssachsische Nürnberg herabkömmt, wisse, woran er sich zu halten habe.

Nürnberg selbst hat, wenn man des Weges von Erlangen einfährt, ein großes Ansehen, wenn sie mit ihrer Burg, ihren Kirchen- und Thorthürmen, ihren Gartenhäusern und Vorstädtezierrathen in ihrer ganzen Weite vor dem Auge da liegt, und dieser Eindruck wird nicht getäuscht, wenn man einfährt; alles wimmelt da und lebt und webt, und die Häuser drängen sich an einander in die Wolken empor, als könnten sie sonst die Menschen

nicht fassen, welche Fleiß und Thätigkeit darin zusammengehäuft haben. Aber dieser erste Eindruck ist bald ausgelöscht, wenn man mehrere Tage in der Stadt herumgewandert ist, und die Dinge und Menschen etwas schärfer aufs Korn gefaßt hat. Da ruft man mit einem wehmüthigen Gefühle aus: fuit Ilium fuimus Troes! Die hohen Mauern und Thürme sind denn freylich immer noch da, als Zeugen der ehemaligen Herrlichkeit, wovon viele andre Werke und Anlagen zeugen. Die Stadt mit ihren Vorstädten gehört unstreitig zu den größten Städten Teutschlands, und hat um ihre Ringmauern, mit Ausschluß der Vorstädte, wenigstens anderthalb Stunden im Umkreise. Ihre Mauern und Gräben, die gewaltigen Zwinger, schräge gegen die Thore, die Kirchen und das Rathhaus, die Springbrunnen und Wasserleitungen, selbst ihre gekünstelten, aber doch kostbaren Werke der Kunst sind Beweise, welches Blüthenalters sie einst genossen haben muß. Jetzt ist das freylich alles anders. Bis über die Ohren in Schulden, durch schlechte Wirthschaft und Verfassung lange mit ihren Patriciern in Prozesse verwickelt, sind sie nun noch mehr in die Klemme gekommen durch den König von Preußen, der seine Soldaten bis an die Thore der Stadt hat rücken, und unter dem Namen des Burggrafthums von Nürnberg, als Oberlandsherr, alle ihre Dörfer und Vorstädte hat besetzen lassen,

mit Ausnahme einiger Aemter, welche Bayern gefallen haben. Die Stadt selbst ist nach alter Art krumm und schief gebaut, und meistens mit engen Gassen. Alle Häuser, auch die neuen, haben etwas Schwerfälliges und beleidigen durch die Erker und vielen Schnörkel das Auge. In den lebhaften Gegenden der Stadt sind sie meistens auch zu fünf Stock hinaufgebaut. Dagegen findet man nach den östlichen und südlichen Mauern hinaus ganz erbärmliche Hütten und Schmutzwinkel, und öde und menschenleere Plätze. Daß ehedem viel Mahlerey und Geschmack an heiligen und bunten Geschichten in Nürnberg gewesen ist, das beweisen die Vorderseiten mancher Häuser, wo aus der Legende ganze Geschichten, seltener aus der profanen Mythologie, zum besten gegeben sind, mit gar zierlichen Inschriften. Dieses einfältige Geklexe entstellt auch oft ganz gute Häuser. Ich habe es schon gesagt, daß die mächtigen Zwinger innerhalb der Stadt vor den Thoren, und die Thürme der Kirchen ihr ein großes Ansehen geben; aber alles dieses verliert sich drinnen, weil man meistens wie in einem Kessel ist, und keine Aussicht über das Ganze genießen kann. Die öffentlichen Plätze sind für so eine Stadt meistens arm und enge, und die besten Gebäude zu sehr umbaut. Mitten durch die Stadt fließt die Pegnitz, worüber mehrere Brücken laufen, und die zu Mühlen und zum Umtriebe einiger Gewerke und

Fabriken gute Gelegenheit giebt. Sie wendet sich nachher mehr westlich, bildet vor der Stadt schöne Wiesen und manche hübsche Parthieen, und fällt etwa dreyviertel Meilen davon hinter Fürth in die Rednitz. Ein tiefer doppelter Graben umgiebt die Stadt, jetzt zu Gärten und an einigen Stellen selbst zur Weide umgeschaffen; denn Kühe graseten darin. Die Vorstadt Wöhrd, östlich vor der Stadt, könnte man allein schon ein Städtchen nennen; auch westlich und südlich hat sie noch ganz hübsche Gärten und Gartenhäuser, wo alles sich verlustiget. Um diese Vorstädte läuft ein groser Wall, der gleichsam die Aussenwerke der Stadt macht, nie aber zur Feste gedient haben kann, wahrscheinlich ein Werk des dreyßigjährigen Krieges.

Das Nürnberger Gebiet war sonst eines der größten in Teutschland für eine Reichsstadt. Aber es ward doch so übel regiert und verwaltet; die Patricier hatten so viele Güter und Exemtionen darin, und es gab so manche andre Verschuldungen einer schlechten Verwaltung, daß die Stadt immer mehr zerrüttet und verschuldet worden ist. Nun hat vollends der neue Markgraf von Anspach und Baireuth seine Rechte als Burggraf geltend zu machen gewußt, und also ihnen ihre Einkünfte noch mehr beschnitten, weil die Oberherrlichkeit so eines Mächtigen immer ein eignes Ding ist, wenn auch die Güter, wie es natürlich ist, als

Privateigenthum den Nürnbergern bleiben. Die lura regalia und was daraus in Nürnbergs Kasse floß, oder fließen sollte, sind doch einmal verloren. Daß übrigens das Nürnberger Joch ein sanftes seyn mußte, davon zeugen die Dörfer um die Stadt und auf dem Stadtgebiete, die so elegant und nett, wie Städte gebauet sind. Das schönste Getraide wächst auf dieser Sandebene, Taback und Hopfen in Menge, und man findet nicht leicht schöneres Vieh, als um Nürnberg und Erlangen, so daß man oft versucht wird, an Holsteiner und Schweitzerkühe zu denken. Von der Sorgfalt und Pflege, welche diesen Thieren zukommen, zeugen die zierlichen Halsbänder und Glocken, die alle nubilis aetatis um den Hals tragen.

Das Land um die Stadt ist flach und sandig und also wenig für das Vergnügen gemacht. Doch hat der Adel hübsche Landsitze auf mehrere Meilen um die Stadt, und in den Waldungen an den Ufern der Pegnitz sollen ganz feine Plätzchen und Gegenden zur Belustigung seyn. Tannenwälder sperren fast allenthalben die Aussicht in größerer, oder geringerer Entfernung. In dem nächsten südöstlich von der Stadt, an der regensburger und bairischen Straße rechts, liegt mitten im Walde der Dutzendbrunn. Hier ist ein großer, runder See mit dunkeln Tannen und dürren Riedgrase rund umwachsen. Man macht Spazierfahrten darauf in

einem lächerlich gebautem flachen Boote, fischt auch zuweilen darin. Vorn an diesem See nun hat man ein groſses Gasthaus mit mehreren kleinen Nebengebäuden angelegt, nebst Garten und Promenaden in den Wald hinein, zum Theil an fliessenden Wassern recht allerliebst. Hier sind allerley Erfrischungen und Essen zu haben, und alle Tage, besonders Mittwochs und Sonnabends, ist Menschengewimmel da, und gewöhnlich auch Musik, und oft groſser und feuriger Tanz. Ich habe dort einige fidele Nachmittage gehabt, und mich der Geselligkeit und Freundlichkeit der guten Nürnberger gefreut. Auch unter den schönen Linden an den Ufern der Pegnitz und am Schieſsplatze, giebt es recht anmuthige Spaziergänge, und in den schönen Gärten und Gartenhäusern an dieser Seite vor der Stadt, sind für einen groſsen Theil der Nürnberger angenehme Tummelplätze des Vergnügens. Doch gefällt mir die Gegend ausser der Stadt zwischen der Burg, und Wöhrd noch fast besser, und auch da sind allerliebste Gefilde und Baumpflanzungen.

Einen Nachmittag machte ich einen kleinen Absprung von Nürnberg nach Fürth, eben als die kleine preuſsische Armee von 6 bis 7000 Mann ihr Lager vor der Stadt zum Generalexercice aufgeschlagen hatte. Das Städtchen war an dem Tage wegen der vielen Fremden ausserordentlich lebhaft,

und das Gewimmel so groß, daß kaum unter zu kommen war. Fürth ist eine offene Stadt, wie ein Dorf, in tiefem Sande gelegen, und in den stumpfen Winkel hineingebaut, den die Pegnitz und Rednitz hier bey ihrer Vereinigung bilden. Sie hat einige sehr gerade, breite und hübsche Gassen, aber die andern haben ein desto unangenehmeres und widrigeres Ansehen und sind schmutzig, welches vielleicht eine Folge von den vielen Kindern Israel ist, die hier in großer Menge wohnen. Die Häuser sind meistens von dem gelblicht weissen Sandstein gebaut, wie die Erlanger, und, wie diese, meistens zwey, drey Stock hoch. Die Stadt ist bloß Fabrikstadt und ein Ableger von Nürnberg, denn mit dessen Sinken hat diese angefangen zu steigen, und soll sich noch immer aus Nürnberg rekrutiren. Ueber die vielen Juden klagt man bitter, sie könnten, dünkt mich, ehe über die Christen klagen. Ey, mer wolle doch läben: ist in ihrem, wie in jedes Menschen Munde eine sehr gültige Entschuldigung. Wann wird man endlich einsehen, daß es Rechte für alle Lebendigen giebt, gemeinschaftlich, wie Wasser und Luft? Was soll der Jude thun? Soll er verhungern, oder betrügen? Denn diese fürchterliche Alternative hat er meistens nur. Die Stadt ist nicht groß, soll aber sehr volkreich seyn. Von dem heutigen Gewimmel darf man eben keinen Schluß machen; auch ist in

einer Fabrikstadt ein groſses Getümmel, wie an einem Handelsorte. Hier an den Thoren von Fürth hatte mein schwarzer Kopf die Ehre von einem alten Soldaten für einen jüdischen genommen zu werden. Er begegnete mir, trat mit seinem Gewehre traulich herzu und rief: Na geb' Er mir ein Paar Kreuzer, ich soll die Hebräer hier mösten. Dieß Wort war das Schiboleth, das ihn verrieth; bald sprachen wir platt mit einander, und brachten es heraus, daß wir Landsleute waren. Er ward so herzlich und geschwätzig, und fing so lang und breit von seinen Kriegsthaten aus dem siebenjährigen Kriege zu erzählen an, daß ich', so süß auch die Sprache des Vaterlandes klang, ihn endlich nur mit einigen Groschen abfertigen mußte. O was ist die Sprache für ein Band der Menschen! und der sollte nicht der härteste und grausamste seyn, der einem Volke diese raubt? Es giebt keine Gränzen der Natur, als die ihrigen.

Auch ein Schauspiel war wieder in Nürnberg. Die Truppe, die hier spielte, sieht eigentlich in Augsburg, und heißt auch die Augsburger, oder Fuggersche Truppe. Sie ist gewöhnlich einige Sommermonate in Nürnberg. Die Schauspieler waren so so, aber für das Publikum denn doch offenbar noch viel zu gut, und selbst die plumpen Schikanederschen und Kasperleischen Sachen, die sie gewöhnlich spielten, noch zu fein. Denn hatte

die blinde Taube auch wirklich mal ein Erbschen gefunden, und war was Leidliches an Laune und Wendung im Stücke, so wußte das keiner nachzuahnden, aber Ochs und Esel und was sich in den Wiener Stücken, Schlüpfriges und Plattes findet, das drang durch die dicke Haut ans Herz, und Lachen und Klatschen aus allen Kehlen und Backen belohnte den Verfasser und die Spieler. Zuweilen ärgerte es mich, aber im Ganzen war es belustigend, doch wünschte ich dabey, sie möchten ihres alten Schuhmachers Fastnachtspiele doch mal wieder hervorsuchen, da ist doch noch Witz und Styl darinnen. O es ist eine gar gutherzige Nation die süddeutsche! Ich meyne es wahrlich nicht im schlimmen Sinn. Ich glaube wirklich, sie lachen und und klatschen oft, weil sie meynen, es müsse so seyn, oder aus bloßer Gefälligkeit. Daß übrigens die jungen Patricier, die hier wie die Kalefactischen Hahne herumstrotzen, auch im Schauspiel den Ton angeben, versteht sich natürlich. Die meisten sind verderbene Stutzer mit hochfrisirten Häuptern und Perlen. Man kennt sie an dem Wörtchen Ihr Gnaden und an der hohen Stirn und Selbstgenügsamkeit, die sich unter den übrigen gutmüthigen und harmlosen Gesichtern Nürnbergs gar seltsam ausnimmt.

Die Burg, wornach der König von Preußen sich nicht umsonst auf allen Pfosten und Thüren

benennt, und die ehedem Kayſer und ſpäter die kleinen Burggrafen von Hohenzollern bewohnt haben, iſt eine erhabene Gegend an der Nordweſtſeite der Stadt, die man hoch über die ganze Stadt ragen ſieht. Sie ſtößt hart an die Mauer an und trägt noch die alten Burggebäude, worin einer der Erſten des Raths wohnen ſoll, gewöhnlich aber ein Kaſtellan hauſet. Man geht ſchon vom Rathhauſe an ſanft und endlich ziemlich ſteil bergan, und wandelt längſt der Mauer einen krummen Pfad in die Thüre ein. Als Gebäude hat die Burg gar keinen Werth, wohl aber, wenn man an die Zeiten denkt, wo die alten Beherrſcher Germaniens hier zum Theil ärmlich und doch groß gewohnt haben. Man zeigt einem Prinnen die Zimmer der Majeſtät. Beſonders aber die Gemächer, welche man die der Kayſerin nennt, ſprechen ſchlecht für die Galanterie und Ritterlichkeit des Mittelalters, womit man nun in allen Legenden und Romanen prahlt. Die Damen müſſen damals ſehr leicht zufrieden geweſen ſeyn, oder ein Lug ins Land, dem man hier freylich leicht und ſchön hat, und der für unſre empfindſame Leſewelt was Ueberaußes iſt, wie man hier ſpricht, hat ihnen genügt mit den Schönheiten der weit ausgebreiteten Welt, die ſie unter ſich liegen ſahen. Man zeigt da ſonſten noch alten Plunder und Raritäten, alte Bilder und Gemählde, die meiſten ſchlecht,

Staatsactionen und Staatsverrücken. Man nannte bey einigen den Namen Albert Dürer; das ist immer möglich; konnte man sie doch vor Dunkelheit und Entfernung nicht recht sehen. Mir gefiel denn auch mit den alten Kayserinnen nichts besser, als die Aussicht von der Burg. So die ganze Stadt mit ihren Thürmen und Zinnen unter sich zu sehen, die doch wirklich von Ferne eine sehr schöne Stadt ist, dann die weiten Gefilde mit den rothen und schimmernden Dörfern, Fürth und einige Burgen und Schlösser weithin in der Oberpfalz; es ist doch was Großes und Erhabenes. Der Geist des deutschen Volkes und seiner Edlen war doch ein großer, kühner und stiller. Sollte er nicht mal wieder erwachen? Man zeigt hier in den Steinen der Mauer Rossshafen. Das sind Hufschläge des Rosses des Erzritters und Zauberers Eppele von Gail, der an den Ufern der Wisend sesshaft war, und in einer Fehde mit Nürnberg hier zu Pferde über die Graben und Mauern in die Stadt sprengte. Dieß ist eines von Nürnbergs Raritäten. Dahin gehören noch die famöse Riesin mit dem Schuster, und die Juden, auf einem Schweine reitend, oder in ähnlicher schimpflicher Verbindung mit ihm, welche ich leider beyde nicht gesehen habe. Letzteres soll in haut Relief an einer Kirche angebracht seyn. Die Legende sagt: die Juden boten viel Geld, daß es abgenommen würde, zur

Zeit

Zeit der Reformation, aber der theure Mann Gottes, Lutherus ſchrie: mit nichten! ſie haben es um unſern Herrn wohl verdient, daß ſie zum Spott der Welt gemacht werden.

Die Sebaldus- oder Dohnkirche iſt unſtreitig eines der ſchönſten altgothiſchen Gebäude. Man wird von einer tiefen Ehrfurcht und einem heiligen Schauder durchdrungen, wenn man in das tönende Dunkel eintritt, und die hohen und ſchlanken Säulen hinaufſchaut, bis an die ſchwindelnde Decke. So ſieht man in einem Walde heiliger Tannen, durch deren erhabene Kronen ein mattes Licht des leuchtenden Himmels bricht. Alles hat hier den Anſtrich des Alterthums und des Heiligen. Macht der kühne Aufflug der Säulen ſchwindeln, ſo verſetzt die bunte Fenſtermahlerey, mit den blendendſten und lebendigſten Farben plötzlich tief in eine alte Welt, deren Sitten und Weiſe hier in den Perſonen und Dingen ſo lebendig dargeſtellt ſind. Dies iſt wirklich in ſeiner Art was Prächtiges und Seltenes, das man an keinem Orte in der Verſchwendung und Pracht wiederſieht. Auch an dem hellſten Tage giebt es der Kirche, trotz der Menge ihrer Fenſter, ein dämmerndes Licht. Die Wände und Decken hat man, wie es ſcheint, abſichtlich ſchwarz und dunkel werden laſſen, um den Gedanken des Alten und Väterlichen recht tief in das Herz zu drücken. Das Ganze zuſammen macht

ſo einen rührenden Eindruck, als ich ihn in keiner andern Kirche je empfunden habe. Dazu tragen denn alle die übrigen Gegenſtände reichlich bey. Mit vielem Vergnügen ſah ich in der kleinen Emporkirche die alten Bilder des ſalijchen Heinrichs des 2ten und ſeines Weibes. Es ſchien ſelbſt aus dieſer rohen Bildnerei jene Kraft und Treuherzigkeit zu wehen, die aus dem ganzen Leben dieſes Fürſten hervorſpringt, und die ihn zu dem mächtigſten Herrſcher ſeiner Zeit, und zu einem der größten Konige Germaniens machte. Nicht weit davon zeigt man den Taufſtein, worüber Wenzel getauft iſt. Natürlich machten ihn die Mönche und Nepomukianer zu einem zweyten Kopronymus; der Aite, der mich herumführte, erzählte die Legende getreulich nach mit einem Lächeln und mit der Anmerkung, es ſey ein ſchlimmer Herr geweſen. Auch der Stifter der Kirche, der fromme Graf Sebaldus, liegt in dieſer Kirche mit ſeinen Gebeinen in einem ſilbernen Särglein in verſchiedenen Einſchachtelungen verwahrt, die drüber und umher ſehr künſtliche Verzierungen haben. Hätten die Franzoſen vom ſilbernen Sarge gewußt, ſie hätten ſicher nicht vor den heiligen Knochen zurückgebebt. Man zeigt hier verſchiedene Gemählde, mit einem Schleier bedeckt, unter andern eine Abnahme vom Kreuz von A. Dürer, und ein Ecce homo! von Sandrart über einem Altar eines Kapellchens, deſ-

ſen Kolorit ſehr verbleicht und das überall gemeiner Natur geſtohlen iſt. Man zeigte auch noch auf das Krucifix, von Fiſcher aus Stein gearbeitet, und pries es nur als eines der berühmten Werke der Bildnerei. Das Anatomiſche ſchien auch mir wirklich treiflich, aber darüber war dem Künſtler die Seele entflogen, oder hatte er ſie nicht geſucht, oder auch gemeynt, das todte Antlitz brauche nicht mehr das Gehäuſe eines großen Bewohners zu verrathen? — Hier brennt Tag und Nacht ein ewiges (ſo heißt es nur) Lämpchen, das nebſt einem Altare ein Edler von Tucher geſtiftet hat. Sollte man ſo eine Alberuheit nicht dem Geiſt der Zeit gemäß fahren laſſen und das Geld zu was Beſſerem anwenden? und vollends in einer lutheriſchen Kirche, wo es ſogar nach orthodoxen Glaubenslehren weder was Nützliches, noch Verdienſtliches hat.

Die Lorenzkirche iſt völlig ſo groß und hoch, als die vorige, macht aber bey weitem den Eindruck nicht. Sie iſt erſtlich viel heller und jünger von Anſehen, wenn ſie es gleich nicht ſeyn mag, auch haben ihre Säulen nicht das Schlanke und Kühne der Sebalduskirche, mit welcher ſie um den Vorrang ſtreitet; denn auch dieſe iſt eine Hauptkirche. Man hatte mir viel Herrliches von dem engliſchen Gruß in dieſer Kirche vorgeſchwatzt, ſo daß ich äußerſt neugierig war, ihn zu ſehen. Siehe, da ich nun eintrete, ſehe ich dieſen Gruß hoch

über dem Altare, so hoch, daß ihn kein Mensch dort sehen konnte. Aber damit er durch das viele Anglotzen und Ankutzen (wie man fränkisch spricht) nicht zu viel verlieren möchte, hat man zur Vorsicht einen großen Sack darum geworfen; so muß der Teufel selbst ihn wohl ungesehen lassen. Ich fragte, wie man es denn 'anfangen müsse, um ihn zu sehen. Das geschehe nur, wenn vornehme Herren kämen, da würde es den Tag zuvor angesagt, und mehrere Leute müssen hin, um es an Stricken herunter zu lassen und den Sack abzuziehen. Ich weiß nur zweymal, daß das geschehen ist, sagte der Wiesner, ein alter Eisbart. Uebrigens soll die Arbeit vortrefflich seyn. Es ist im Anfang der Reformation von Veit Stoß in Holz gearbeitet und 6 bis 7 Ellen hoch. Noch zeigt man den Reisenden, als ein Nürnberger Mirakel, das künstliche Sakramenthäuslein von Adam Kraft, das wegen der Menge und Glätte der Figuren und Figürchen, und wegen des unendlichen Fleißes an den kleinsten und winzigsten Theilen allerdings die Art Bewunderung verdient, die solchen Zierlichkeiten gebührt, und die mit Verwunderung nahe verwandt ist. Was mit keiner Begeisterung gemacht seyn kann, kann auch keine erregen. O, schrie der Alte, das war ein Mann! mit zwey Gesellen hat er über fünf Jahre daran gearbeitet, und täglich Gott gebeten, er solle ihn nur das noch vollenden

laſſen. Als der König von Schweden hier war, den ſie erſchoſſen haben, o das war ein ſchöner Herr! der ſagte, das ſey das Schönſte, was er noch in ſeinem Leben geſehen habe. Noch iſt hier ein Abendmahl, recht gut gemahlt, mit vielem Ausdruck in den Köpfen, nur der des Herrn iſt nicht herriſch genug. Die Thürme dieſer beyden mächtigen Kirchen ſind ſtattlich, und geben der Stadt Anſehen und Ehre. Sie ſind nach alter Weiſe bis oben hinan mit vielen Schnörkeln und allerley Bas Reliefs geziert, wie auch die hohen Wände und Mauern der Kirchen bis an die Dächer mit allerley bibliſchen und weltlichen und mönchiſchen Hiſtorien, zum Theil mit großem Fleiß und ſeltner Mühe gearbeitet.

Man zeigt auch noch gern die Egidien- oder Neue Kirche, welche ganz zierlich iſt, und die Spitalkirche, nicht wegen ihrer Größe oder Zierlichkeit, ſondern wegen mancher Raritäten. Vormals waren hier in einer eigen Schatzkammer die Reichsinſignien zu ſehen. Sie ſind aber in dieſem Kriege fortgeflüchtet und dies ſchmerzte meine Neugier nicht. Dafür zeigte man mir einen ganzen Plunder von Reliquien und Gebeinen, und eine Menge der koſtbarſten Meßgewänder, welche an beſtimmten Feſten die Herren Geiſtlichen anthun. Ich wünſchte, die Franzoſen hätten dies dumme Zeug zuſammengepackt und das Gold, was dran ſitzt, eingeſchmolzen.

Als Rarität mag es immer hingehn, denn es ist wirklich manche recht feine Stickereyen darauf, aber daß die Geistlichen noch darin umherstrotzen und sich aufblähen, das ist dumm und unprotestantisch. Dicht vor dem Altar liegt der Stifter des Spitals und der Kirche begraben; Friede sey mit seiner Asche! Im Spital übrigens war es lumpig und garstig, und ich war froh, so einer faulen Luft entronnen zu seyn. Seine Lage ist überall zu eingeengt und umschlossen. Ueber dem Altar ist die Auferstehung des Geistes zu sehen, ein Gemählde und Geschenk des Edlen von Volkhamer, von dem sich weiter nichts Edles sagen läßt.

Noch muß ich einer Kirche erwähnen, die, wenn sie vollendet werden sollte, ein sehr schönes Gebäude werden muß. Es ist die katholische Kirche, die nahe am teutschen Hause angelegt wird. Man hat schon 10 Jahre daran gebauet und oft niedergerissen und wieder aufgeführt. Jetzt ist der Grund und das erste Säulengeschoß fertig, welches viel Einfalt und Adel hat. Ob es übrigens nicht ein Abderitenstreich sey, jetzt Kirchen, und zwar so kostbare zu bauen, da sie an manchen Orten verkauft und weggeschleudert werden, darüber kann ich nichts entscheiden.

Das Zeughaus, sonst eine große Merkwürdigkeit in Nürnberg, hat seit dem vorigen Jahre alles Interesse verloren, da beydes Kaiserliche und

Franzoſen aufgeräumt haben, daß wenig Aechtes mehr zu ſehen iſt.

Das Rathhaus iſt wirklich ein ſehr ſchönes Gebäude, nur zwey Stock hoch über dem Erdgeſchoß, und, wie es ſcheint, nicht ganz vollendet. Es iſt jammerſchade, daß es nicht einen beſſern Platz hat. So wie es hier ſteht, ſieht man es kaum, und die beſten Schönheiten gehen dem Auge verloren. Es iſt vor dem dreißigjährigen Kriege und zum Theil noch im Anfange deſſelben erbaut, und ſeitdem haben den Nürnbergern Muth und Luſt gefehlt, es weiter durchzuführen. Im Innern iſt ein offener Hof und um die Säle des zweiten Stocks läuft ein Säulengang herum, deſſen Decken ganz zierlich al fresco bemahlt ſind; doch ſind ſie zum Theil ſchon ſchimmlicht und modrig von Anſehen, und möchten mit der Zeit mit ihren Helden und Streitroſſen wohl den Leuten auf die Köpfe kommen. Man wandert nun durch eine ſchöne Reihe Säle, worin die Herren des Raths und die übrigen Kollegien ihre Sitzungen halten, und die mit Gemählden, Schildereyen und allerley Schnurrigkeiten ausgeziert ſind. Man findet hier mehrere Gemählde von A. Dürer und Sandrart. Von letzterm iſt das Friedensmahl merkwürdig; ein groſſes Stück, welches lauter Portraits enthält, nemlich: die Fürſten, Geſandten und Doktoren, die den Osnabrücker Frieden, wenn nicht alle abſchloſſen, doch abſchmauſten;

alle im alten lächerlichen Kostum dargestellt, welches den Mahler nicht eben sehr begünstigt. Die meisten Gemählde hängen leider so übel und schattig, daß man die besten gar nicht sieht und sich tantalisch ärgert. Die beyden Menschenrepräsentanten von Dürer sind recht brav, wenn er gleich eine andre Eva hätte in petto haben können. Der Kampf des Herkules und Antäus hat einen außerordentlichen Ausdruck der Glieder, Muskeln und Gebährden. Es ist einem, als fühle man die Angst des Erstickten, so eine gräßliche Quaal, eine zu gräßliche, liegt auf seinem Gesichte. Peter der Große von Copeschi gemahlt, ist ein herrlicher Kopf, ganz die Idee gebend, wie die Geschichte diesen großen und schöpferischen Mann zeigt. Die Verhöhnung Christi ist auch ein wackres Gemählde. Besser indessen sind die unedlen und gemeinen Züge der Verhöhner ausgedrückt, als die stille in sich versunkne Kraft des Dulders.

Unten im ersten Stock sind mehrere Säle und Gemächer, unter andern der berühmte große Saal, worin Kaiser Marens Triumph abgemahlt ist. Das Gemählde ist wie der Saal, groß und ungeheuer, doch bey weitem in seiner Art nicht so schön, sondern was solche Darstellungs- und Prachtstücke gewöhnlich zu seyn pflegen, bunt und lieblich dem Auge und dem großen Haufen schmeichelnd, der in allen Dingen das Grelle und Auffallende erhascht.

Da sind Gott weiß wie viele Pferde vor dem Wagen geschirrt, denen eben so viele Tugenden mit mancherley Attributen zur Seite gehen. Abstracte Dinge und Allegorieen sind fast immer unlieblich im Gemählde, und der Mahler thut durchaus besser, Sachen und Personen historischer Bestimmtheit zu wählen; bey jenen muß man, wie man hier weislich gethan hat, immer drunter schrieben, was jede Figur vorstellen soll.

Eine Bibliothek ist ein gar zu todtes Ding für einen jeden, der nicht drin studiert. Von bunten Bänden und alten Handschriften läßt sich wenig Unterhaltendes sagen, wenn man sie selbst bloß durch das Angaffen einiger Stunden kennt. Ich sage also nichts von der Nürnberger. Besser erlustigte mich die bekannte Frauenholzische Kunsthandlung. Diese ist in Rücksicht der Mannigfaltigkeit und Auswahl und des großen Reichthums gewiß eine der ersten in Teutschland, und sowohl dieses, als die ungemeine Gefälligkeit und Humanität, womit man einen fremden Gaffer aufnimmt, gereicht der Handlung sehr zur Ehre.

So unvollständig und einzeln auch alles das hingeworfen ist, was ich bisher von der alten Reichsstadt geschrieben habe, so deutet doch alles auf vorigen Reichthum und Flor. Die mächtigen und schönen Kirchen, die Springbrunnen, die Brücken, die Thore und Thürme und Mauern, das

Rathhaus und viele andre öffentliche und private Gebäude und Anstalten weisen offenbar auf eine bessere Zeit zurück, als die jetzige ist. Man sieht es der großen Stadt leicht an, daß sie einst mehr als 70000 Menschen in sich hatten, und größeres Gewimmel in ihren Häusern und Gassen haben mußte. Jetzt sind mehrere Theile der Stadt ganz öde und menschenleer, und Plätze mit Gras bewachsen, wo vordem vielleicht thätiges Leben und Regsamkeit war. Vor einigen Jahrhunderten hieß es immer das reiche, das kluge, das kunstreiche Nürnberg. Alles das ist nun anders. Die Ursachen davon sind vielleicht mancherley, und mögen tiefer liegen, als man glaubt. Natürlich mußte Nürnberg um vieles in seinem Handel und Verkehr sinken, jemehr Nebenbuhler kamen, je aufmerksamer die Monarchen selbst auf den Handel und Kunstfleiß ihrer Unterthanen wurden, und je nachdem der ganze Handel theils durch Zufall, theils durch den Geist der Zeit, der oft auch nur Zufall scheint, eine ganz andre Wendung bekam. Dafür konnte die Stadt nicht, das hat sie mit mehreren italiänischen, teutschen und andrer Länder Städten büßen müssen, und muß sich mit der Nothwendigkeit trösten, welche die Welt und alle Dinge regiert. Als eine andre Ursache des Verfalls und der Abnahme der Stadt nennt man ihre Verfassung, die offenbar zu altfränkisch, unbiegsam und pedantisch war, und

nicht mit dem Geiſte des Jahrhunderts fortgeſchritten iſt. Dahin rechnet man den ägyptiſchen Zunft- und Kaſtengeiſt, und manche Gebräuche bey den Zünften und Gewerken, welche oft die fleißigſten und nützlichſten Arbeiter aus Nürnberg jagten, und andern Städten ihre Kunſt und Nahrung gaben. So entſtand Fürth meiſtens aus Nürnberger Arbeitern, und iſt immer gewachſen durch Nürnbergs Abnahme. Dieſe Zunftverfaſſung und Steifheit in alten Weiſen und Gebräuchen, hat endlich der wahren Induſtrie und Erfindſamkeit geſchadet, indem er alles zu ſehr beſchränkte, und nur an den alten Muſtern und Handgriffen feſt hielt. Immer mochte Nürnberg vor 200, ja noch vor 100 Jahren eine der erſten und vollkommenſten Manufakturſtädte ſeyn, ſie iſt nicht fortgeſchritten, und manche Dinge, die man ſonſt nur in Nürnberg ſuchte, werden jetzt an vielen andern Orten beſſer und wohlfeiler gemacht. Eine gute Verfaſſung müßte über dergleichen Dinge ſeine Bürger aufklären und leiten, und die alten Gebräuche und Mißbräuche abſtellen, wenn ſie durch die Zeit wirklich veraltet ſcheinen. Aber wo iſt dieſe Verfaſſung? wo in einer Stadt, die ſeit vielen Jahren mit ihrem eignen Magiſtrat in ſchlimmen und koſtbaren Händeln liegt? Dieſer Magiſtrat beſteht aus den Patriciern, die das Vorrecht haben vom Fett des Landes zu leben. Sey es immer, daß ſie ihre Landgüter im Nürnberger

Gebiet mit Fug und Recht besitzen, sicher ist es eine Usurpation, daß sie alle besten und einträglichsten Stellen im Staat bekleiden, und dafür obenein noch stolz und unwissend seyn dürfen. Gott behüte mich, daß ich alle diese Männer in Einen Topf werfen sollte, es gab und es giebt biedre und gescheidte Leute unter ihnen. Aber der Grund taugt nicht und kann nichts Gutes hervorbringen. Wenn so ein Herrchen seine jungen Jahre meist in Müssiggang und Stutzerey vertändelt, vielleicht nicht weiter, als Altorf kömmt, wo er des Gebrauchs wegen studirt, dann noch einige Jahre herumhüpft und faullenzt, gegen nützliche Bürger übermüthig, gegen gescheidte Leute grob, gewohnt, das, Ihr Gnaden, von allen Lippen zu hören, und den Hut von allen Köpfen fliegen zu sehen, sobald es erblickt wird, was kann daraus Gutes werden? So rückt es endlich in eine gute Stelle ein und immer höher hinauf, bis Alter und spanischer Mantel und Kragen ihm Grandezza geben, und Würde, die sein Herz nicht kennt. So ist es mit Mehrern, wenn wackre Leute klagen, die ihre Stadt lieben. Der Geist des zu Ende gehenden Jahrhunderts, macht freylich den Bürger und Bauer keck und oft plump und grob, und man sieht die alte hundische Teutschheit nicht mehr so ganz in der vorigen Form; aber das Uebel dauert und ich habe mehrere dieser Herrchen gesehen, die hier als kleine Souverains

verehrt werden, und bey deren Miene des schaafsköpfigen Wohlgefallens und Uebermuths einem freien Manne die fünf Finger in der Hand oft unwillkührlich zusammen kribbeln. Und doch trotz alle diesen Unwesen ist Nürnberg noch immer eine der ersten Fabrik- und Handelsstädte Teuschlands, welche manche Artikel noch allein hat, und in manchen noch immer mit andern Städten wetteifert. Sie liegt so bequem zu einem Umlagsplatz für das südliche Teutschland und hat so schöne Gelegenheiten zum Handel mit Italien, daß sie in Rücksicht ihrer Waarenlager und ihres Verkehrs noch immer sehr bedeutend ist. Manche sehr unwichtige Zweige ihres Handels, die kleinen Spielwaaren z. B., sind doch durch die Menge bedeutend.

Was soll ich endlich von dir sagen, gutes harmloses Volk in Nürnberg? Ich glaube, ich thäte besser, gar zu schweigen. Hast du mir doch in den Tagen meines Aufenthalts alles Gutes und Liebes erzeigt, und mich mit der Freundlichkeit und Gutmüthigkeit aufgenommen, die ein redlicher Mensch im Leben nicht vergessen sollte. Nun laß mich immer ein Paar Worte von dir schreiben, sie werden die Beschriebenen endlich vielleicht in einem bessern Lichte zeigen, als den Schreiber, der natürlich durch das viele Schmieren und die Wuth, zu bemerken, den Geist eines Recensenten und Richters,

wie alle Schreiber, gewinnt, und endlich die hellsten Dinge mit schielenden Augen sieht.

Man sollte denken, es sey abgeschmackt, über die äußere Gestalt der Menschen in einer Stadt, oder Provinz viel zu bemerken, weil es allenthalben häßliche und schöne Menschen giebt. So ist es freylich, aber doch mit einem erstaunlichen Unterschiede, oft mit einem so auffallenden, daß man nicht begreift, wie es in der Entfernung von 5 bis 10 Meilen möglich ist; und doch ist es dies. Man vergleiche Erlangen mit Nürnberg, und man wird sich schon wundern. Man sehe die Nürnberger in den Häusern, auf den Gassen, auf ihren Tummelplätzen des Vergnügens, im Theater, und wo sonst noch, und immer dringt sich die unangenehme Bemerkung auf, daß es keine der schönsten Racen ist. Sieht man die Männer an, wie sie meist bleich und markos dahergehen — es giebt freylich der dicken Bäuche auch, aber diese sind nicht selten ohne Mark und Kraft — mit mattem Blick und versunknen Zügen, ohne Kraft und Leben in den Gliedern und in dem Antlitz, wie sie sie tragen; wie alles so abgespannt, so ohne Keckheit und Trotz und Großherzigkeit ist; so ist das ein sehr widriges Gefühl. So sind die Frauen und Mädchen in ihrem Geschlecht, ohne Ausdruck und Lebendigkeit, ohne Wohlgemuthigkeit und Grazie, ohne die Farbe der blühenden Jugend und den freundlichen An-

ſtrich des erſten jugendlichen Lebens. Man findet mitunter manche hübſche und intereſſante Geſichter, aber dieſes meiſt nur in der Ferne. Es fehlt das Stechende und Reizende, das kleine unſichtbare und unbeſchreibliche Flämmchen, das aus einem holden Geſichte leuchten muß, wenn es gefallen ſoll. Die meiſten haben die langen hängenden Geſichter der Männer, die ſtummen Augen; wollte Gott, ſie hätten auch die ſtummen Lippen! denn ſie empfehlen ſich ſchlecht durch ihre Zahnloſigkeit, wenn ſie ſie öffnen. Dieſen Mangel tragen hier auch die meiſten Männer mit ihnen, und es iſt ein Sprüchwort im Lande umher: die Nürnberger kannſt du am Munde kennen. Ergötzend war es mir ſchon in Erlangen, wenn Fremde an der table d'hote waren, und die Stimmen flüſterten: der da und jene dort ſind Nürnberger, ſie haben keine Zähne. Daß dieſe Bemerkungen nicht allgemein ſeyn ſollen, dagegen proteſtire ich im Namen von Nürnbergs Mädchen, und ihres alten Meiſterſängers Hans Sachs, der ſich wohl auf einen feinen Körper verſtand; auch hier habe ich recht hübſche Mädel geſehen, aber das ſind Seltenheiten. Das Schminken fängt hier an ſehr gemein zu werden. Ich ſah es nachher im ſüdlichen Teutſchland überall mehr, ſelbſt in kleinen Städten, als im nördlichen, ſo wie das ſchöne Geſchlecht überall ungebildeter und doch

nicht züchtiger iſt, als drunten. Woher? das weiß ich nicht, und wenn ich's auch wüßte — — —

Woher kömmt die viele häßliche Welt in Nürnberg? Ja da antworte einer geſcheidt. Vieles kann man ſicher auf den Zunftgeiſt rechnen und die kranke krüppelhafte Verfaſſung. Die äußern Zwangſtiefeln des Geiſtes wirken gewiß mehr auch auf die äußere Geſtalt, als mancher denkt, und rauben endlich allen Ausdruck von Kraft, ohne den keine Schönheit beſteht. Einige meinen, das weichliche Leben thue das meiſte; möglich, da es für die fleiſſige Klaſſe der ſitzenden Arbeiter nicht paßt; aber es wirkt doch nicht ſo in Wien; indeſſen arbeitet man da auch nicht viel. Die Sitten ſollen hier übrigens im Verhältniß gegen andre Städte Teutſchlands von gleicher Größe noch ziemlich rein ſeyn, welches ich freudig bejahe, weil noch viel Anſtand herrſcht, der zu unſern Zeiten troz aller Masken und Larven, die er verbirgt, doch gewöhnlich etwas beweißt.

Man findet auch im häuslichen Leben der Nürnberger, in ihren Kleidungen und Verzierungen noch viel Altes und Ehrbares, mehr, als man in einer Stadt erwarten ſollte, wo alle Artikel des Luxus und der Mode in großer Menge feil ſind. Da ſieht man reiche Bürger und Bürgerinnen im einfachſten Anzuge, ſie mit der blanken Müze der Großmutter, ihn mit einem Rock, der vielleicht 10

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Jahre

Jahre aus der Mode ist, ohne Verlegenheit an den Oertern der Freude herumgehen und fahren, und es im Uebrigen den Reichsten und Vornehmsten gleich thun. Ja selbst unter diesen Reichsten herrscht in Kleidungen und Equipagen eine rühmliche Simplicität. Wagen und Pferde und Reitpferde hat fast alles, was es irgend erzwingen kann, und jeder benutzt das Leben, das den armen Sterblichen so schnell entflieht, und genießt seiner mannigfaltigen Güter aufs beste. In dieser Hinsicht sind die Nürnberger in der ganzen Gegend berühmt, und die Neigung zum Wohlleben und Schwelgen soll sich vom Kleinsten bis zum Größten erstrecken. Dieses merkt der Fremde auch bald an den zahlreichen Gesellschaften, die er täglich an allen solchen Orten, in den Städten und auf den Dörfern, findet, und an der Menge Wagen und Reiter, welche immer die Straßen auf und abgehen. Es ist sogleich bekannt, wenn in einem Städtchen oder Dorfe was Leckeres aushängt, und, sey es meilenweit, der Nürnberger muß dahin. So theilen viele von ihnen die Woche ein; nicht bloß die reichen Müßiggänger, sondern thätige Kaufleute und fleißige Fabrikanten; nicht in Dekaden, sondern in Duaden und Triaden. Wo ein junges Schwein abgestochen ist, wo ein Hammelschießen, ein Wurstbraten aussteht, wo grade die besten Früchte und Kuchen und Fische, an diesem und jenem Tage zu haben sind, das weiß

man sogleich, und zieht gierig dem Geruch der kalten Küche nach. Je junger und weichlicher die Gans, je zarter das Ferkel, — es ist einem auffallend, wie sie hier und in Regensburg bey hunderten zu Markte gebracht und gegessen werden. — je feister der Puter und der Kapaun ist, desto mehr zieht es an. Gebackenes und Süßes wird wohl an keinem Orte mehr verschlungen; dies zeugen am besten die vielen Lebkuchner und Zuckerbäcker und die zahnlosen Mauler. Es ist keine Fabel, daß so Eine Familie oft an Einem Tage drei bis vier Dörfer zechend und schmausend durchzieht. Nicht gern fährt ein Nürnberger einem Wirthshause vorbey, ohne etwas zu sich zu nehmen. Nun der Himmel gönne es ihnen, wenn es ihnen nur zu Fleisch und Blut würde! Aber das ist denn doch sehr ärgerlich, wenn man sie nun sprechen hören muß und nichts vernimmt als wo die besten Braten, Würste und Ferkel sind; wo das und das Bier und der und der Wein am besten ist; wo der beste Kaffe geschenkt wird ꝛc., wenn der Geist selbst in den Freßcharakter übergeht, dann wehe einem Volke! es ist zu jeder Hudelei und Unterdrückung reif. Doch nicht weiter! ich fühle, ich werde ungerecht. O ihr habt doch ein Herz, ich muß es euch zutrauen, ihr ehrlichen und freundlichen Menschengesichter. Ihr seid wohlwollend und freundschaftlich. Man sieht es euch an, ihr wollt jeden, auch den Fremdesten,

auch ſo einen Spion, wie mich, ſo wohlgemuth und glücklich ſehen, als ihr ſelbſt euch fühlt. Was könnt ihr dafür, daß ihr keine beſſere Freuden kennt? daß Verfaſſung und Lebensweiſe euch ſo im ſtillen Gängelbande halten? daß ihr durch Weichlichkeit alle ſtarke Leidenſchaften verloren habt, und der Stempel der Menſchenkraft auf eurer äußern Geſtalt ſchwach abgedruckt iſt? Ihr ſeid dienſtfertig und gefällig, ihr ſeid zutraulich und verdient Vertrauen. So trinkt und eſſet und ſchlafet! was kennen die meiſten Menſchen aller Orten beſſeres? Lacht über die Schwänke eurer Bühne, lacht über die ganze Welt, wenn ſie euch nur in Ruhe läßt; und lebt ſo glücklich, als es ein gutes und wohlwollendes Herz macht, welches ihr habt. Der Himmel wird euch ſchon aus eurer lethargiſchen Ruhe ſchütteln zu ſeiner Zeit; geſchehe es nur durch kein Donnerwetter oder Erdbeben.

Reiſe nach Regensburg.

Den 5ten Jul. wieß ich Nürnberg die Ferſen und wanderte des Weges nach Regensburg fort. Der Weg bis Neumark in der Oberpfalz geht faſt immer durch Nadelholz, womit einige Schenken und Dörflein abwechſeln. Bey Neumark öffnet ſich die Gegend, und man ſieht die Stadt vor ſich in ſchönen Kornfeldern, und fernher mit Wald um-

kränzt. Eine Viertelstunde davon liegt der Wolfsstein in seinen Trümmern, herrlich herabdräuend gegen Norden, und im Nordosten ein kleiner Weinberg. Hinter Neumark wird der Weg romantischer. Immer noch steigt die Gegend und ist doch meistens Fläche, mit schönem Getreide, auch mit Weizen besäet, immer noch mit schmalen Rücken; fleißig mit Kalk gedüngt, den einige Ortschaften aus dem Kalkstein brennen. Die Dörfer werden schlechter, mit Stroh und Schindeln gedeckt, und dem Auge, das die Nürnberger Stadtdörfer verwöhnt haben, nicht lustig anzuschauen. Die Menschen werden ebenfalls verstockter und tückischer von Ansehen, obgleich sie meist besser gebildet sind, als die Thüringer und Frankenbauern. Das Land ist sonst fruchtbar und schön. Meine Wanderung war heute heiß durch den Himmel und die Geschwindigkeit meiner Füße. Schlaf ward mir nicht gereicht; denn das ganze Haus war voll von Fuhrleuten und Fremden, die die Nacht durch polterten, indem immer die einen nach den andern reiseten. Ich war um vier Uhr auf, frühstückte gut, und wanderte lustig in einer glühenden Hitze fort. Mein Weg ward immer reizender, je näher ich den Ufern der Nab kam, und ich glaubte mich zuweilen an die Wisend versezt. Himmlisch und entzückend war die Aussicht, deren ich genoß, als ich auf der Anhöhe über der Donau war, und Regensburg mit

allen seinen Thürmen und Zinnen sich tief unten im schönen Thale ausbreitete. Trotz der Sonnenglut des Mittags wanderte ich fröhlich den Berg hinab, durch schöne Felder und Weinberge, und so ging es unter dem Berge längst der Donau fort. Lächeln mußte ich, als ich unter einem Krucifixe am Berge einen alten kahlscheitligen Mann unter der flammenden Sonne knieen, und seine Hände auf und abrecken sahe. Ich fragte einen Mann nach ihm. O der ist hier alle Tage, die Gott werden läßt, es mag regnen oder schneyen, und wie Sie sehen, die Hitze scheut er auch nicht; noch den langen Weg aus Regensburg, denn daher ist er. Ich dachte an mich und alles ernste Wollen, wanderte über die schöne Donaubrücke durch Stadt am Hof, und nahm in einem sanftmüthigen Thiere, dem weissen Lamm, mein Quartier. Es war Mittag. Man rechnet von Nürnberg hieher 10 bis 12 Meilen.

Der Ackerbau in der Oberpfalz sieht sehr gut aus, und überall auf den Bergen fand ich herrliches Getraide. Das Vieh ist schön, die Pferde groß und stark, die Tracht der Menschen die alte, nur daß sich die häßlichen Zipfeltücher um den Kopf in Mützchen und Häubchen verwandelt haben. Die Männer haben meistens die deutsche Tracht, die mit Abänderungen zuweilen in die der Bergmänner und Altenburger übergeht. Krucifixe und

Heiligenbilder sind an allen Straßen und in allen Stuben, meistens abscheuliche. Ja selbst an den Bäumen im Walde findet man gar häufig solche Bilderchen angeheftet, mit einer Inschrift ex voto; besonders oft aber sieht man das sogenannte geheime Leiden Christi, wovon die katholischen Priester viel wissen müssen; denn bald liegt er in Ketten und Banden, mit Wunden durchbohrt, bald in Verdrehungen und Torturen, bald wird er gezwickt und geschüttelkopft. Sie sollten sich nur ihr geheimes Leiden von den Pfaffen mahlen lassen, das wäre ihnen nützer.

Meine Tischgesellschaft für meine drey Tage in Regensburg, war eine der interessantesten und mir in Rücksicht mancher Notizen und Warnungen für Wien und die österreichischen Lande recht ersprießlich. Es waren nemlich an einem Tage mit mir zwey emigrirte Familien dort eingetroffen, die in verschiedenen Richtungen auf die Zeit fluchten. Der eine seit 33 Jahren in Wien als Kaufmann ansäßig mit seiner dickleibigen und freundlichen Wienerin, hat bey dem bekannten Lärm des französischen Gesandten Bernadotte in Wien sich verdächtig gemacht, und als Franzose und Enragé die Stadt räumen müssen, und wird sich nun in Regensburg setzen. Er war im eigentlichen Sinn ein Toller, und in Wuth über alles Nichtfranzösische, gebehrdete sich auch, als habe er in 40 Jahren,

daß er in Deutschland ist, kein Wort deutsch gelernt. Der andre, ein gebohrner Mayländer und seit 18 Jahren aus seinem Vaterlande abwesend, hatte sein Weib bey sich, eine hübsche Engländerin, wie er ein freundlicher Lombarde war. Vergebens hatte er in sein Vaterland zurückkehren wollen. Man hatte ihn den Eingang und den Eintritt in seine ansehnliche Erbschaft, die ihm durch seines Vaters Tod zukam, dort versperrt, und will ihn nun auch nicht als einen Ausländer in Wien aufnehmen, obgleich er 4000 Louisd'or deponiren will. Mit diesen Leuten ward nun immer politisirt, besonders mit dem Franzosen, der ein gescheidter Mann, nur ein zu mächtiger Stürmer war. Der fünfte Tischgeselle und mir der liebste, nicht weil er von Thuiskon stammte, war ein wackrer Bayer, der durch sein biederes Gesicht und sein festes deutsches Urtheil gleich mein Herz gewann, noch mehr aber durch seine Worte und seinen Zorn, sobald von Recht und Unrecht die Rede war. Er reist als Kaufmann in seinen Geschäften, sein Weib wohnt zu Krems in Oestreich. Als ich den Sonntag Nachmittag abreiste, kam dieser Mensch mir wie ein guter Engel nachgeschlichen zum Schiffe. Ich hatte ihn nur bey Tische gesehen, und wenig mit ihm gesprochen, weil er nicht Französisch konnte. Freundlich trat er zu mir, und blieb wohl eine Stunde, bis das Schiff abstieß, drückte mir

dann herzlich die Hand und gab mir nun erst seinen Namen preis. Er hieß Hirschnagel. Ein fester brauner Mann, mit freyer Stirne und hoher Brust. „Wir werden uns wieder sehn" rief er. O, es hat es mir so mancher nachgerufen, und ich habe so selten einen wieder gesehen! Meine Tage hier in Regensburg war ich immer in der Stadt und auf den Plätzen des Vergnügens herum, besonders auch in den Kirchen bey den Messen und Predigten, um Menschen zu belauschen und spioniren.

Auch Regensburg ist eine große und dickleibige Stadt, etwa um ein Drittel kleiner als Nürnberg, und ungefähr in diesem Styl gebaut. Rund herum laufen doppelte Mauern, ausser am Strom. Die erste Einfassung zunächst an der Stadt ist mit Gärten und Bäumen besetzt, die zweyte ist an einigen Stellen Sumpf, an andere Wiesen, an andern Garten. Innerhalb der Stadt läuft, wie an einen Theil Nürnbergs und in mehrern altdeutschen Städten, fast rund herum an der Mauer eine hölzerne Gallerie, worauf man auf Treppen steigt. Auch in dieser Stadt giebt es keine einzige gute Straße, keinen einzigen schönen Platz, keine so hohen und stattlichen Thürme, als in Nürnberg. Die Häuser sind dieselben, gute und schlechte; die guten können bey den elenden engen und krummen Gassen gar nicht erscheinen. Auch hier ist das Un-

wesen mit den Erkern, wie in Nürnberg. Die fremden Gesandtschaften mit ihren Wappen, die Heiligenbilder und Klöster prunken hie und da ein wenig, aber ärmlich, und ohne das Ganze dadurch stattlicher und ansehnlicher zu machen. Der Dom ist von innen schöner, als von aussen, und hat eine treffliche Wölbung, aber nicht die schimmernde Erleuchtung des Passauischen. Er ist ganz voll von Gemählden, worunter aber nichts besonders ist. In einer Seitenkapelle zeigte man mir eine Katherina, das Gesicht einer glatten buhlerischen Bayerin: keine Idee des Ideals höherer Menschheit. Doch ist sie hier in Regensburg bey den Gläubigen in hoher Gunst, ich denke wegen der blanken Farben und des andern künstlichen Putzes umher. Das Stift Sanct Emmeran besuchte ich den Sonnabend Nachmittag, und ward durch eine herrliche Musik und schönen Menschengesang vom Chor so entzückt, daß ich nie in einer andern Kirche solche Gefühle der Erhabenheit und zugleich der tiefsten Rührung empfunden habe. Ich hatte hier wahrlich eine recht fromme Stunde, wenn es fromm seyn ist, in dem vollen Gefühle der höheren und edleren Menschenkräfte und der himmlischen Mächte unsers Geistes von dannen zu gehen. Diese Kirche ist bey weitem die prachtvollste in Regensburg, schön gewölbt, mit leichten emporstiegenden Pfeilern.

In der Kollegiatkirche zeigte man mir, mirandum dictu! ein Gemählde der Gebenedeyeten von Sanct Lukas, welches außerordentliche Dinge gewirkt haben soll. Zu schön für Sanct Lukas ist es nicht, aber sicher zu jung. In noch einer andern Kirche, ich meyne, der Karmeliter, war ein heiliger Nagel in die Wand geschlagen, mit dem Avis: Dieser Nagel ist mit jenem oft und lange zusammengerieben worden, der vom Kreuze Christi in der Wiener Schatzkammer als eines der köstlichsten Kleinodien aufbewahrt wird.

Am Sonntag Morgen besuchte ich die Kirche des Niedermünsters, um Nonnengesichter zu sehen, welches mir denn auch gewährt ward. Ich drängte mich durch die Menge der Knieenden und Anbetenden bis dicht zu ihnen hinan. Nur Eine von 15 hatte eine ächte Nonnenmiene, und eine jüngere schien auf dem Wege zu seyn; die andern alten sahen meist stierstirnig und rauch, gleich unsern alten verwelkten Jungfern. Zwey sehr schöne Mädchen waren unter ihnen und in der Jugendblüthe, die schon bleichte; Wie jammerten sie mich! denn ach! das rousseauische plaisir isolé wie abscheulich ist es für das ganze Leben, das für sie nicht mehr da ist! Die eine sah mit ihren schönen schwarzen Augen so traurig unter dem weissen Schleyer heraus, als wollte sie die Steine anflehen sie zu befreyen; eine schöne, interessante Gestalt, so daß ich mein

Auge nicht von ihr wenden konnte; auch sie ließ die ihrigen oft auf den braunen unstäten Fremdling fallen, und sank verschämt auf ihr Gesangbuch nieder, so oft die meinigen ihr begegneten. Ich ging zweymal hinaus und wieder von einer andern Seite herein, um das holde betrogene Mädchen zu sehen und zu bejammern.

Die Stadt liegt hart an der Donau, von Südwesten nach Nordosten, und eine kühne steinerne Brücke verbindet sie mit dem bayrischen Stadt am Hof, welches am linken Ufer liegt. Schöner wäre es, wenn sie die Stadtmauer an der Donau nicht hätte, und dafür am Strom schöne Häuser zeigte. Um die andern Landseiten laufen schöne Promenaden von allerley Bäumen, die auch des Abends von Menschen wimmeln, und im Süden findet man den Platz unter den Linden, wo einige große Tanz- und Restaurationshäuser, einige Häuschen, Lauben, Bänke und Sitze rings umher sind. Da findet man alle Nachmittage, von 4 bis 8 Uhr Leute alles Standes, Alters und Geschlechtes, und an gewissen Tagen auch Tanzparthieen. Der Rasen hat ein üppiges und frisches Grün, die Bäume einen ausserordentlichen Wuchs und dunkeln Schatten. Es ist ein stumpfes Dreyeck und stößt an die Promenade, die um die Stadt läuft; an den andern Seiten sind die reichen und blühenden Kornfelder der fruchtbaren Ebene, die weit in den Süden und

Südost sich erstreckt. Man lebt hier sehr zwanglos im Menschengewimmel und findet sogleich Menschen, mit denen man frey und freundlich ein Wörtchen plaudern kann. Viel fährt und spaziert man nach dem nahen Dörfchen Kumpfmühl, welches nach dieser südlichen Seite eine kleine Viertelstunde von der Stadt liegt, und einige recht hübsche Gärten hat. Mich führte der Zufall mit einigen geistlichen Herren und ihren Schülern zusammen, mit denen ich eine Stunde das Kugle spielte. Die Bursche erfreuten mich durch ihren Muthwillen und Witz, und durch die obscurorisch-virorischen Brocken Latein, die sie einmischen. Mit einem oremus riefen sie den Spieler auf, an dem die Reihe war, und hatten den Kegeln, die fielen, allerley Namen gegeben; so, als einer 7 warf, schrie einer: leptem dormitores expergefecit. Lächerlich war es mir hiebey, wenn die Magd etwas zur Leibesnahrung und Nothdurft brachte, und dem einen, der vermuthlich was Rechtes bedeutete, einen hallenden Schmatz auf die Hand drückte, den er mit vieler Würde anzunehmen wußte.

Die dritte und schönste Promenade der Regensburger, ist die über die große Donaubrücke, und dann zur linken Seite über die hölzerne zu der schönen Insel Niederwöhrd, die von der Brücke in der Länge einer halben Stunde, mit der größten Breite von 400 bis 500 Schritt von Nor-

den nach Süden ſich erſtreckt. Vorne liegen mancherley Häuſer und Gärtchen, meiſtens zur Luſt. Beſonders ſchön iſt das des Herrn von Dittmer, dem die Inſel gehört, mit ſeinen kleinen Gärtchen. Durch dieſe Häuſergaſſe kömmt man in eine ſchöne Allee von Sturmweiden, Linden und Kaſtanien, die mitten durch die Inſel bis ans Ende läuft, und zu beyden Seiten grüne Wieſen mit Schaafen, Kühen und Pferden zeigt, dann den getheilten Strom, weſtlich das oberpfälziſche Ufer und Hof, öſtlich Getraideſelder und die weite Stadt mit ihrem Schiff- und Menſchengewimmel. Dieſe freundliche Inſel, wo doch oft Menſchen wandeln, würde mein Lieblingsplatz ſeyn, wenn ich in Regensburg lebte. Das Gegenſtück hiezu liegt an der andern Seite der Brücke, in größerer Entfernung von der Stadt, nemlich der Oberwöhrd, ungefähr in eben dieſen Styl, zwiſchen Stadt am Hof und Regensburg. Die Promenade iſt da nicht ſo ſchön und entfernter, denn ſie liegt am öſtlichen Ende der Stadt, wo ſie durch eine Brücke ſich anknüpft, und hat mit der großen Brücke keinen unmittelbaren Zuſammenhang.

Die Gegend um die Stadt iſt äuſſerſt reich und anmuthig. Am weſtlichen Ufer hat ſie Hof und die freundlichen, mit Reben, Getraide und Gebüſch bekränzten Ufer der Oberpfalz; an der öſtlichen Seite breitet ſich eine ſchöne Ebene weit und

segensvoll mit Dörfern und Getraide aus, und wird ferne durch einen dunkeln Fichtenkranz geschlossen. Zu diesem alten nenne den ersten Strom Europens, und du hast viel gesagt.

In dieser alten Reichsstadt nun ist der immerwährende Senat des heiligen deutschen Landes, und viele andre fremde Gesandte mit ihrem Anhange und Gefolge. Doch giebt dieß der Stadt kein wahres Leben, weil die meisten sehr still haushalten, und alles nach dem steifen-spanischen Ceremoniel hergeht. Der Fürst von Thurn und Taxis als erster kayserlicher Minister, macht denn nun eine Art Hof, hält auch ein sehr mittelmäßiges Theater. Doch hat dieses die Folge, daß in der ganzen Stadt der altfranzösische Ton in den Sitten zu herrschen scheint, obgleich die Regensburger dazu eigentlich nicht gebaut scheinen. Sie dünken mir wenigstens ein sehr zutrauliches und treuherziges Völkchen. Ein sehr nerviges und robustes sind sie wenigstens und ein wohl gebautes. Unter den Weibern findet man sehr viele hübsche Gesichter, die unter den kleinen Mützchen und Häubchen, die oben nur das aufgebundene, oder geflochtene Haar bedecken, mit der freyen Stirne allerliebst stehen. Ich habe viele sogenannte Madonnengesichter gesehen. Das kommt von den Muttergottesbildern, sagt Nicolai; nein, sage ich, mi domine, das kann Er und ich nicht wissen, denn in den luther-

schen Kirchen hier habe ich diese schönen Mädel eben so häufig gesehen, als in den katholischen. Die thüringische und niederfränkische Citronenfarbe verschwindet auch immer mehr und mehr, und die meisten haben einen sehr schönen Teint, blendend weiß mit bleichen Rosen, wie die Röthe eines Mägdleins billig seyn sollte. Ich habe immer geglaubt, Schönheit sey ein Beweiß für gute Sitten; aber dieß ist wohl keine so sichere Regel, als die, daß die Häßlichkeit zum Theil dem Laster anhängt, wiewohl es an einigen Orten doch durchaus ein häßliches Menschengeschlecht giebt. Uebrigens ist das weibliche Geschlecht dieser südlichen Provinzen äußerst schwach und leicht. Ich sehe täglich Proben davon. Es ist unglaublich, wie bey gewissen Fragen und Anspielungen sich das ganze Wesen der meisten erheitert, man treffe sie auf unserm Schiffe, (ich schreibe dieses im Donauschiffe,) im Hause, auf der Gasse, wo man will. Unser Jude z. B. hier in der Gesellschaft, ein arger Bursche, und bey übrigens stattlichem Körper häßlich, wie die Sünde, hat gleich die Schönsten auf seiner Seite und schleppt sie, wohin er will, und bey manchen, schön und unschuldig, wie sie erscheinen, bedarf es nur eines ernstlichen Wortes, und sie weigern ein Rendezvous nicht.

So groß die Stadt ist, so wenig soll sie doch bevölkert seyn. Welch eine Lage hat sie, fast im

Mittelpunkt Deutschlands und der Donau zum Handel und zu jeder Art von Betriebsamkeit. Diese aber ist hier, wie im ganzen Bayern nicht zu Hause, und machten die Donauschiffahrt und die Speditionsgeschäfte es nicht noch ein wenig lebendig, so würde man meynen, das steife diplomatische Korps hätte hier allen Lärm und alles Streben des thätigen und schaffenden Lebens verbannt. Wer mehr von Physiognomien weiß, als ich, möchte auch einen Rechtgläubigen und Ketzer an den Falten seines Gesichts schon auf 20 Schritte unterscheiden können. Aber wenn der religiöse Glaube aus dem Herzen immer mehr entwurzelt wird, wie sollte er seine Zeichen noch so lebendig, wie vormals, in den Mienen tragen?

Der Magistrat ist hier evangelisch, so wie die eigentliche Bürgerschaft; katholische Bürger wohnen nur für ein gewisses Schutzgeld. Der Pöbel dagegen, Knechte, Tagelöhner und Arbeitsleute sind fast alle katholisch. Geistliche, Mönche, Priester und Nonnen sind hier leider zu viel, und man kann fast nicht gehen, ohne auf sie zu treten. Auch emigrirte französische Pfaffen sind hier jetzt mehr, als gut ist, und man von diesem Geschmeiß wünschen möchte. Aber bey der Menge dieser Pfleger des Gottesdienstes ist die Klage, daß die Ehrfurcht für die Heiligen abnimmt, die Klöster sich

schwer

ſchwer fällen, und niemand mehr recht zu der Fahne des Papismus ſchwören will.

Von Regensburg nach Wien.

Geſchrieben den 9. Jul. an den Ufern der Donau bey Straubingen.

Eben kömmt unſre honorige Schiffsgeſellſchaft vom Mittagseſſen aus Straubingen heim, der Wind weht ſtark und unſer Schiffer iſt feige, und nichts mit ihm anzufangen, grob und dumm dabey und ein geſchworner Pfaffenfeind. Alles liegt alſo auf dem Rücken, und ich habe mich hier hinter eine freundliche Anhöhe gemacht, um zu ſchreiben und zwar einmal in verkehrter Ordnung; ſo führe ich den Leſer recht epiſch ſogleich in die Handlung ein. Um 10 Uhr ging es nach Straubingen, weil der vorige Kondukteur von Regensburg hier abgelöſt wird, und darüber einige Stunden verfließen. Wir fanden gleich vor den Thoren eine kleine Beluſtigung, nemlich mehrere Schwadronen Ulahnen, die, treflich beritten, ihre Uebungen machten. Bald aber jagte ſie und uns ein Regen in die Stadt, und nun war unſer erſtes, Eſſen zu beſorgen. Dieſes war bald bereitet, und eben ſo ſchnell verzehrt. Dann kam ein Harfenſpieler mit ſeiner

Donna, die zu seinem Geklimper lustig anstimmte mit dem Stücke aus den Tyrolerinnen „Du bist ja mein Schatzerl, juchheija, juchhei! komm, gieb mir ein Schmatzerl und bleib mir getreu.“ Die Seele unserer Tafel war aber eigentlich die hübsche Kellnerin, deren Huld und Anmuth so auf die Gemüther wirkte, daß sich keiner, auch der argen und schlimmen nicht, Unanständigkeiten gegen sie erlaubte. Eine schöne hohe und schlanke Gestalt mit einem Gesichte voll Engelliebkeit, mit zarten rosigen Wänglein, einem schneeweißen Stupfnäschen und einem Munde, um den die Grazien spielten; und über dieses holde Antlitz leuchtete eine freye Stirne, unter der die schönsten blauen Augen funkelten; schwarze Haare flogen um die weiße Brust, hinten zierlich in Locken gerollt. O es ist unbeschreiblich, was ein schönes Weib vermag. Diese machte uns die ungeheure Zeche, den Regen, Sturm und alles, alles vergessen. Nach dem Dudeldum der Harfe mußte sie und einige schlechtere Lückenbüßer mit den Tanzlustigen rundwalzen. Woher so ein Mädchen den Schein der Sittsamkeit und Unschuld doch in einem Gasthause nimmt? Oder giebt es auch in dieser Hinsicht privilegirte Menschen, welche die gewöhnlichen Schulden menschlicher Gebrechlichkeit nicht so hart drücken? oder endlich solche, die täglich den Verführungen aus-

geſetzt, nicht erliegen? die letzten wohl am wenigſten.

Heute Morgen um 4 ſchallte die Glocke, und wir wanderten aus Vater, wo wir geſchlafen hatten, in allerley Gruppen dem Boote zu, luſtig und poſſierlich anzuſchauen. Am beſten nahmen ſich die armen Weiber aus, alles Standes und Gewerbes, wie ſie einzeln, oder von ihren Nachtgeſellen und Eheherren geführt, heran kamen, beſprützt und beſudelt vom Koth bis über die Knöchel, und ſo mußten die Armen denn in ihrer fatalen Kleidung das ſteile, ſchlüpfrige Ufer mehr hinabrutſchen, als ſteigen, und ſich uns Spöttern und Spionen Preis geben. Daß man nicht ſo viel von politiſcher Selbſtſtändigkeit des Weibes ſchwatze; ſie ſind faſt immer ſchutzlos und des Schutzes bedürfend, und in ſo vielen Zuſtänden, ihrer Natur nach, faſt unbehülflich. Billiger Weiſe ſoll man nur mit einer jungen und ſchönen Frau auf Poſtwägen und Poſtſchiffen reiſen. Gegen halb 5 ſtießen wir vom Lande, noch immer bey umwölkten Himmel und Staubregen. Aber allmählig brach die Sonne durch und bildete auf den Bergen am linken Ufer die magiſcheſten und feenhafteſten Geſtalten, indem ſie ein Loch nach dem andern in den ſilbernen Schleyer riß, womit der dampfende Morgennebel die buſchigten Berggipfel und die Thürme der Dörfer umhüllte. So legte ich mich aufs Verdeck hinaus, und genoß

frisch und gestärkt des wunderschönen Anblicks der Welt um mich her. So segelten oder schwammen wir langsam weiter, dem mäandrischen Strome nach, dem es hier in wunderlichen Krümmungen durch blühende Wiesen und Kornfelder hinzuspielen beliebt; zur Linken mit aufsteigenden Bergen, hie und da mit Reben bekränzt; zur Rechten immer noch die fruchtbare und formreiche Fläche. Dörfer, mit Stroh und Schindeln gedeckt, doch alle mit schönen stattlichen Kirchen; und die weidenden Rinder- und Roßheerden erinnerten uns an Menschen, noch mehr aber die Menschen selbst, die zu zweyen und dreyen über den Strom fuhren, und zu 30 und 40 auf stattlichen Rossen saßen, und Salzschiffe, alle an einander gekettet, den Strom hinan schleppten. Sie sind stark und rüstig gebaut, meistens braun und mittlerer Statur, breitschultrig und nervig an Waden, aber mit dummen und vom Aberglauben zusammengedruckten und gefalteten Physiognomien, worin eben so viel Ehrlichkeit, als Bestialität liegt. Gott verzeihe das Wort; aber so ist es. O man möchte das alte Unwesen des Aberglaubens verfluchen, wenn man diese Menschen und dieses Land so zusammen sieht. Der Bayer, wie man ihn hier und auf den Dörfern sieht, ist grob, stumm und dumm. Anders schon die Weiber; diese haben es doch immer durch ihre Natur voraus, in ihrem ganzen Wesen nicht so

ſehr verwandelt und zerrüttet zu werden, als der unbeweglichere Mann, beſonders in jugendlichen Jahren. Der Weg kurz vor Straubingen ward entzückend durch die Täuſchungen, womit er uns zauberiſch äffte, immer in wechſelnden Zickzacken der Stadt bald näher, bald ferner, bis wir um 10 Uhr Vormittags anlegten.

Den 8. Jul. Nachmittags um 2 Uhr machte ich mich an Bord des Donaubootes, das binnen 6 bis 8 Tagen für 5 Gulden für den beſten Platz, der freylich noch kein guter iſt, die Reiſe nach Wien von 60 deutſchen Meilen zu machen verſpricht. Es war eine ſchreckliche Hitze, welche die Menge der Menſchen auf der Brücke und dem Verdecke noch abſcheulicher machte, und ſo mußten wir beynahe 2 Stunden braten, ehe wir klar wurden; und dieß alles einem unſrer Paſſagiere zu Gefallen, der ſich indeſſen durch ſeine Freundlichkeit jetzt ſchon uns alle wieder verſöhnt hat. Unſer Schiff, oder Boot, worauf wir fahren, iſt ein flaches Ding, etwa 35 bis 40 Ellen lang, zu beyden ſpitzen Enden offen, und mit Fäſſern und Körben gefüllt, unten etwa 3 bis 5 Ellen hoch bedeckt, und ebenfalls mit Gütern, Bagage und Menſchen vollgepfropft. Dieſe Menſchen haben zwey Abtheilungen: die am hintern Ende, das eben ſo gut, als das vordere, iſt, ſitzen, zahlen bis Wien zwey, die andern vier und fünf Gulden. Da ſitzt und liegt

und ſteht alles über und unter einander, wie es der Zufall und die Laune eines jeden gebietet. Zum Glück hat man das Verdeck, wenn es nicht regnet; ſonſt würden Hitze und Ausdünſtungen es ganz unausſtehlich machen. Dieſe Schiffe werden in Wien verkauft, wenn ſie ausgeladen ſind, und gehen dann mit neuen Menſchen und Waaren die Donau weiter hinab, oft bis an das ſchwarze Meer hin. Wöchentlich, alle Sonntage, geht regelmäſſig ſo ein groſſes Schiff von Regensburg ab. Für dieſe Donaupoſt ſind 16 bis 17 geſchworne Schiffmeiſter, die wechſelnd fahren. Unſer jetzige ſoll einer der langſamſten und feigſten ſeyn. Sobald wir hinter Niederwöhrd waren, wehte uns eine friſchere Luft an, und wir erholten uns nach und nach und konnten einander in Augenſchein nehmen. Es gab Leute faſt aller Nationen, Franzoſen, Engländer, Schweizer, Juden, Weiber und Mädchen; von letztern leider nichts feines. Die Fahrt wird ſogleich entzückend ſchön. Die Berge des Regensburger Stifts laufen zur linken Hand dicht am Ufer mit Weinbergen, Getraide und Bäumen fort, und zur Rechten breitet ſich die ſchöne korn- und wieſenreiche Ebne immer weiter aus. Die hohen Bäume, Linden, Ulmen, Sturmweiden ſtehen am Ufer alle von einem gigantiſchen Wuchs, und mit einem ſo üppigen Grün, als man es bey uns Hyperboreern nicht ſieht. Bald fuhren

wir unter dem mächtigen Donaustauß und seinen hohen Trümmern hin, die einen weiten Umfang haben, und rings bis zum Ufer hinab mit Gärten und Weinbergen umpflanzt sind. So fuhren wir dann Brennberg, Kiefenholz in weiterer Ferne vorbey, so dem schönen Wörth, dem gegenüber wir landeten im Dorfe Pater, oder Vater. Die Gesellschaft theilte sich. Wir, die rüstige und unbeweibte und unbepackte Jugend, nahmen sogleich das beste Wirthshaus ein und machten eine frohe Mahlzeit und einen muntern Kommers, bestehend aus mir, einem Buchhändler nebst seiner Gefährtin, einem Studenten aus Würzburg, einem Schweizer und einem teutschen Kaufmann, einem englischen Fabrikanten und unsern Kondukteur. Um 12 lagen wir auf dem Ohre, nicht ohne manchen Spas und eine verwünschte Hitze; auch die Mücken schwiegen die ganze Nacht nicht. Der arme Engländer versteht fast kein Wort teutsch; ich machte ihm, so gut ich konnte, den Dollmetscher; er war einem Entzückten ähnlich, als er die süßen Töne der Themse hörte.

Heute Vormittag habe ich mich mit den Franzosen unterhalten, feinen und zierlichen Leuten. Ich gab mich für einen Schweden, der ein sechs, sieben Jahre in Deutschland gelebt habe, um desto ungezwungener mit ihnen zu seyn, aus, und werde dieß bis Wien behaupten, um desto weniger ver-

achtig zu seyn. Der eine schien ein geschedter Mann im Gespräch, ein vierzigjähriger und was drüber ist, ein Emigrant; er gestand endlich, er sey 7 Jahr abwesend, Priester, und treibe jetzt Handel. Er hat was einzubrocken, 4000 Louis im Vermögen, sagte der andre heute Nachmittag, als uns dieser in Straubingen verlassen hatte. Der zweyte, ein Breton, ist ein wüthender Feind der neuen Ordnung der Dinge; doch gab er Gründe an, die dieses menschlich erklären. Mir, sagte er, kostet diese neue französische Freyheit zwey Brüder und neun andre Personen meiner Verwandtschaft, die die Guillotine gefressen hat, ohne das Geld zu rechnen, was ich durch sie verloren habe. Er führt ein artiges kleines Weib bey sich, eine Wienerin, die aber seiner Lebhaftigkeit nicht entspricht. Es sind übrigens allerliebste Leute, fröhlich und freundlich und sich mittheilend. Das andre Ende ist mir immer noch ein unentdecktes Land. Hübsches und Artiges ist indessen nicht da, soviel habe ich wohl beym Ein- und Aussteigen gesehen. Handwerkspursche, häßliche Frauen und Mädchen, und andre lose Leute. Eine Dirne trat gestern Abend zu uns spionirend. Der Schweizer, der Buchhändler und ich standen vor der Thüre. Auf Stroh könne sie nicht liegen, meynte sie. Wir propenirten, wie gewöhnlich. O drey Kerls ist

nichts, das ist nicht des Anfangens werth! Wir lachten und gingen.

Fitzbosen den 10. Jul. Abends.

So saß ich und schrieb, und unsre Mannschaft trieb sich, immer günstiger Winde wartend, herum. Aber der Wind ward immer stärker, und um 6 Uhr eilte alles der Stadt zu ins alte Quartier, wo die reizende Kellnerin war, nachdem man ein Stündchen wieder den Matrosen zugesehen hatte, die sich auf dem alten Platze umtummelten. Der Abend war lustig durch mancherley Scherz und Kurzweil, den die von Officieren, Bootsknechten und Passagieren gemischte Gesellschaft angab. Zugleich gab das schöne Kind allem einen wunderbaren Reiz, und ließ den schlechten Oesterreicher selbst leidlich die Kehlen hinabgleiten. Wir kamen spät in die Betten, konnten aber nicht schlafen, weil im großen Ballhause, uns quer gegen über, die ganze Nacht gefiedelt und getanzt ward. Um 3 Uhr Morgens ward geweckt. Ich trank eine halbe Bouteille Wein, sagte dem holden Mägdlein herzlich Lebewohl und so ging es über die Wiesen, beynahe eine Viertelmeile, am Bord zurück.

Der Morgen war einer der schöneren und seltnen. Die aufgehende Sonne leuchtete wohlgefällig auf den wogenden Weyhrauchdampf, den der

Strom und die Berge den gestirnten und himmlischen Mächten darbrachten. Kein Lüftchen wehte auf der Spiegelfluth, keine Kehle schallte aus den hohen Bäumen an den Ufern des Stroms. Es war eine hohe Feyer der Natur, eine Anbetung der ewigen Kraft, die kein Sterblicher erkennt. So froh stand ich auf dem Verdecke. Bald sauste unser Schiff unter der Straubinger Brücke fort, die man für eine der gefährlichen Durchfahrten der Donau hält, und von der Agnes Bernauerin herabgesprungen seyn soll. Die Gegend wird immer romantischer und lieblicher. Die linken Ufer sind noch immer hoch, die rechten flach, mit Wiesen, Wald und Korn wechselnd bedeckt. Schöne Inseln, mit weißen Weiden, Möven und Strandläufern, sperrten zuweilen die schöne Aussicht und erinnerten mich an die lieblichern Meeresufer des vaterländischen Himmels. So kamen wir unter Bogen, wo eine entzückende Aussicht alle Blicke zu sich reißt. Hoch und hart am Ufer läuft ein steiler und runder Berg empor mit einer stattlichen Kirche, die dem unten schiffenden auf den Kopf herabzukommen scheint, und hinten streckt sich das dunkle Tannengebirg weit in die Ferne hinaus. Um 6 Uhr flogen wir unten im schnellen Lauf vorbey, und benedeten der heiligen Jungfrau ihren stolzen Wolkenfuß, der eine wahre Vergötterung ist. Es wohnt nemlich hier die berühmte Maria zum Bo-

gen, die in ihrem Bauche das Jesus-Kindlein zeigt. Zu ihrem unversiegbaren Gnadenquell wallfahrten noch jetzt jährlich eine Menge Menschen den steilen Berg hinan, was allein schon einen reichen Ablaß verdiente. Diese heilige Gebenedeyete ward in irgend einem Kriege aus ihrem Sitz vertrieben, gerieth, ich weiß nicht, ob durch Zufall, oder frevle Ketzerhände, auf den Donaustrom und schwamm trotz ihrer steinernen vis inertiae hier an, und bezeugte so, daß sie diesen Platz zu ihrem Sitz gewählt habe. Es fehlte nicht auf unserm Schiffe, die sie mit entblößtem Haupte und Kniebeugung begrüßten, auch nicht an Katholiken, die laut spotteten. Hinter Bogen läuft die Donau immer in Krümmungen, bald breiter, bald schmäler, bald langsamer fort. Die Berge wenden sich rechts ab und treten mehr in die Ferne zurück, auch so noch schön und lieblich. So fuhren wir an drey Stunden etwa, wo der Adamberg mit seinen großen Trümmern, auch er ein Denkmahl des Schwedenkrieges, zur rechten Hand plötzlich in der Ebene majestätisch und prächtig emporsteigt. Eine fröhliche Erscheinung bey meinem Zahnschmerz und bey der Schwüle des Tages. Bald ging es das links liegende Städtchen Deckendorf vorbey, unter einer hölzernen Brücke. Von hier wandten wir uns durch die freundlichsten und fruchtbarsten Ufer mehr östlich, und sahen nicht ferne die schö-

nen Mauern der Burg Winzer vom Berge herabgrüßen, die der berühmte Franz Trenk im Kriege von 1740 abbrannte. Hinter Winzer ward die Gegend immer flacher und die Luft immer heißer, und mein Zahnschmerz böser, bis es 1 Uhr schlug, und Hitze und Schmerz mit schönerer Gegend und milderer Luft sich legten. Zu beyden Seiten steigen die Ufer wieder mit Tannen und Felsenmassen, welche den Strom einengen, und seinen Lauf schneller machen. Wir bewunderten die schönen Trümmer der Fuggerischen Burg Iggersheim, die hoch über unserm Haupte am Eingang der Berge herabhing. Um 6 Uhr schwammen wir im Städtchen Kizhofen an, wo ich nun in der grünen Tanne einsam im großen Saal sitze, und über die Donau und das menschliche Treiben und Thun weit hinausblicke. Doch der Barbier wetzt auf meinem stachlichten Bart sein Messer. Noch ein Blick auf das herüberdämmernde Iggersheim, und Adieu.

Allenthalben am Ufer ist die Aerndte, und Wagen voll Korn und Wiesen voll Vieh, das aber nicht so gut ist, als man billig bey den schönen Wiesen fordern sollte. Man wendet nicht die Sorgfalt darauf, als selbst in den ärmsten Gegenden Frankens. Die Häuser sind mit Stroh gedeckt und beschindelt, und diese reich mit Feldsteinen belegt, damit der Wind sie nicht abblättere. Alles hat ein finsteres und trauriges Ansehen, wie der Aber-

glaube und die Dummheit, die die Menschen hier unterdrücken. Und doch, da das Holz hier reichlich und so wohlfeil ist, so müßten Ziegel so kostbar nicht zu brennen seyn; aber bey allem Reichthum der Gefilde giebt es keine Industrie, wie in dem ärmeren Thüringen und Franken. Von diesem Ansehen sollen alle bayrische Dörfer mehr, oder weniger seyn, gerade wie sie das arme Tyrol und Salzburg hat.

Ich hätte heute frohes Muthes seyn können, wäre es nicht so heiß am Himmel und meinen Zähnen gewesen. Der junge Breton ist ein munterer und lieber Mann, und wir haben doch manchen Spaß mit einander gehabt. Ein andrer Alter ist ein Obersachse und im Dienste des Herzogs von Sachsen-Teschen, hat mich in Affektion genommen und mir tausend Schnurrigkeiten von Joseph, vom siebenjährigen Kriege und von Brabant erzählt. Seine Frau, ein junges Weib von etwa 30 Jahren, ist eine ächte Brabanterin aus Brüssel, und trägt ein Kind von einigen Jahren auf dem Arm, das uns wegen seines Zahnens viel vormusicirt hat. Sie ist eine anständige brave Frau, wie es scheint, beredt und muntrer, als die Flamländerinnen gewöhnlich seyn sollen. Sie gehen nun als Emigranten von Brüssel, wo die Frau ihr Erbe hat holen wollen, nach Wien. Der Alte trägt seine 64 Jahre auf dem Nacken, ist rüstig und

munter, und klug in politischen Dingen, fertig mit Kopfnicken und Schulterziehen, mehr andeutend, als wissend. Mit diesem und dem demokratischen Buchhändler politisirte ich, während unser Franzose auf Marat und Danton fluchte. Ich mußte indessen vom Norden erzählen, und lag auch nichts, als meine schwedische Herkunft. Die Leute sehen mich hier nun freylich als was Seltsames und Ungeheures an, weil der Schwede hier in einem verfluchten, aber großen und tapfern Andenken steht; aber dies giebt doch einen Respekt, und bey den Glaubensgenossen eine große Ehre. „Ja Sie sind ein braver Mann, klopfte mir der Schiffmeister auf die Schulter; das sind die Schweden alle, die haben doch den Glauben gerettet.“ — Andre sagten mir, sie hätten sich die Schweden nicht so vorgestellt, wie sie mich sahen. Ich unterlasse dann nicht, die schwedische Nation zu preisen, und ihr Lob aus vollen Backen zu posaunen, so daß alles aufhorcht.

Eine ernsthaftere Unterhaltung war heute Abend die mit dem jungen Würzburger, dem Studenten, der desperat und auf gut Glück in die Welt hinein geht. Dieser Bursche ist schlank und hager, aber sein ganzes Wesen hat sehr viel Einnehmendes, ohne zu bestechen. Sein Gesicht spricht Leidenschaft und Empfindung, seine Sprache drückt sie lebendig, sein Gesang schön und rührend aus. Die Liebe sagt

ihn nun in die Welt hinein, die ihm noch vor kurzem alles Schönste des Lebens versprach. Ein Mädchen, das mit Jugend und Schönheit Reichthum verband, das ihn innig liebte und selbst die Genehmigung dieser Liebe von einem strengen Vater erhielt, läßt sich bethören und geht mit einem glattköpfigen Violinspieler durch. Die Thränen liefen ihm über die Wangen, als er es sprach, und fest preßte er mich an sich. „Ich bin geliebt worden, wie es nie ein Mann ward. Sehen Sie hier Ihre Silhouette, war sie nicht schön? ach! schön und gut, und doch ein so leichtfertiges Herz! Es giebt nichts Beständiges in der Welt. Ich suche nun Ruhe im Wetten; das Schicksal kann mir nichts nehmen. O der ist reich, der nichts mehr von ihm bettelt!“ So lief er fort. Ich ging auf unsern großen Speisesaal und sah sehnend und glücklich über den silbernen Strom und die dämmernden Berge hinüber. Als ich in mein Schlafzimmer kam, war nebenan ein fürchterlicher Lärm. Ich hörte den alten Engländer fürchterlich toben und wüthen und ein God dam und rascals und villains! jagte das andre. Ich mit dem Lichte hinein. Da stand der Alte im Hemde vor seinem Bette in der lächerlichsten Stellung, mit geballten Fäusten und fletschenden Zähnen. See Sir these boys are rascals, they have thiten in the pot. Ich konnte mich kaum des Lachens enthalten und gebot Ruhe, schalt

die Buben, und brachte den Thäter, den der Alte schon geohrfeigt hatte, zu Thränen: Smell but, it smells devily. Ich bejahte es in vollem Ernst, er stieg wieder ins Bette, die Burschе krochen unter die Decke und ich ins andre Zimmer, nicht ohne Lachen über den tollen Auftritt, obgleich der Alte mich jammerte. Heute Morgen kam er noch zornig heran und fluchte über Flöhe und Wanzen und Gestank und schimpfte das Wirthshaus ein Newgate und infamous house. Wir zahlten eine gute Zeche und sitzen jetzt in der Kajüte.

Donnerstag Morgens den 12ten Jul.

Ein Maß guten österreichischen Weins ist die Kehle hinunter. Mit meinem lieben Franzmann und seiner kleinen runden Frau habe ich durch Engelhardszell und längst der Donau einen Spaziergang gemacht, und sitze nun in einem Erker über den alten majestätischen Strom und schreibe.

Wir stießen gestern den 11ten Jul. halb 5 Uhr von Filzhofen ab, und landeten um 8 Uhr in Passau. Hinter Filzhofen breiten sich die Ufer wieder aus und senken sich, besonders das rechte, zu reichen Fluren und Feldern. So schwimmt man durch mannigfaltige Krümmungen nach Passau hinan, wo sie enger und enger zusammentreten, und sich

mit

mit majestätischen Felsenmassen, Buchen und Tannenwäldern erheben. Wir hatten keine Langeweile, denn alle Augenblicke kam ein Zug von 30, 40, 50 Pferden, die große Böte mit Mehl, Hafer und Ungerweinen zogen, indem kleinere mit einzelnen Menschen beladen, sich langsam den Strom hinan, oder hinüber schaufelten. Kaum in Passau angelangt, durchwanderte ich mit dem jungen berliner Kaufmann den schönen fürstlichen Park jenseits des Stroms, erstieg mit vielem Schweiß die Citadelle, ruderte dann in einem Kahn auf der Donau und dem Inn um die Stadt herum, eilte dann in den Strauß, wo die ganze Gesellschaft schon schmausend am Tische saß, darauf wurde mehrere Stunden in der Stadt herumgeschwärmt, bis wir Nachmittag um 3 Uhr vom Lande stießen.

Passau ist in einem spitzen Winkel zwischen der Donau und dem Inn eingeklemmt, und giebt einen ganz feinen Anblick, wenn man es oben von der Citadelle, oder auf der Donau vorbeyfahrend sieht. Tritt man aber hinein, so verschwindet dies ganz, und man hat häßliche enge und höckerige Gassen, und fast in der ganzen Stadt nichts, als Schindeldächer. Für diese häßliche todte Natur entschädigt nun die lebendige reichlich, und es war eine Wonne für uns Zugvögel, in den Kirchen und auf den Gassen, und selbst auf den Waschplätzen am Inn so viele reizende Weiber- und Mädelgesichter zu sehen.

In der That, Passau will ich kühn eine der schö
weibrigen Städte Teutschlands nennen. Welch e
Blut haben die Weiber bey ihrer blendenden Hau
welche schlanke und doch schwellende Gestalten
wie schön und verführerisch die schwarzen un
blauen Schelmaugen, wie nett die Füßchen, w
kastanienbraun die Haare! Leider soll diese schö
Natur nur zu sehr in Wien beicht seyn, wo d
Passauerinnen in vielen Häusern die kleinen Stu
ben und Kammerdienste verrichten. — Der Do
ist ein schönes Gebäude, hell und licht, mit küh
nem Gewölbe und Pfeilern, und mit fürstliche
Pracht, ja Uebermacht. Daß er an allen Ecke
und oben an der Decke mit Schildereien überlade
ist, versteht sich. Mir war von allem nichts meri
würdig, als die Anbetung der heiligen Jungfrau
mit dem Kinde. Die hohe Forderung der Kunst
zu idealisiren, erfüllt sie freylich schlecht, aber we
gen der getreuen Darstellung der gemeinen Natur
mag sie immer jeder bewundern. Die Gesichter
der Anbetenden haben einen solchen Ausdruck von
gemeiner Stupidität, Staunen und Gaffen vor et
was Großem und Unbegreiflichen, so eine dumme
Hingebung des Schwärmers und Fanatikers, daß
sich nichts Treffenders denken läßt; und als wirk-
liche Originale, die man noch täglich vor Heiligen-
bildern und Kruzifixen knieen sieht, sind sie mit
außerordentlicher Treue und Wahrheit getroffen. —

Am Dom liegt das fürstliche Schloß, ein ganz artiges, ungothisches Gebäude. Marktplätze giebt es keine. Die Geistlichen wohnen hier am besten, wie natürlich. Die Canonici régulares im Nordwesten der Stadt wohnen sehr hübsch, aber jenseits des Inn's am Gebirg haben die Kapuziner zu Maria Hülf eine so romantische und liebliche Lage und Uebersicht über die Stadt und die beyden Ströme, daß einem die Sehnsucht anwandeln kann, bey ihnen sich einzunisten. Die Häuser in der Stadt sind auch meistens schlecht gebaut, und alles deutet auf Armuth und Unthätigkeit. Und doch wie viele Städte haben so eine Lage? Die Bettler müssen hier schlimm seyn; denn man liest die merkwürdige Warnung: Jeder Bettler kömmt ins Zuchthaus und der Geber bezahlt einen Dukaten. Sollte man eine Pflicht der Wohlthätigkeit so verbieten dürfen? Sonst ist es freylich angenehm, nicht so von Bettlern überlaufen und überschrieen zu werden. Denn von Nürnberg an habe ich sie auf allen Straßen und Gassen zahlreich und unverschämt gefunden; auch der Nichtbedürftige probirt doch, ob er nicht etwas erschnappe, und schreit die Reisenden und Fremden an.

Der fürstliche Park liegt eine halbe Meile von der Stadt. Man geht über die zitternde Donaubrücke zur linken Hand gegen Norden den Berg hinan. Er gehört zu den schönsten, die ich gesehen

habe. Von der Kunſt will ich nichts ſagen, denn was es davon giebt, das habe ich an vielen Orten, ja an den meiſten, beſſer geſehen, aber die Natur iſt hier bewundernswürdig ſchön. Unten fließt der mächtige Strom, und kleine Häuschen und ſtolze Gebäude lehnen ſich hart an ſein Ufer, und laſſen einen ſchmalen Fahrweg. Hoch über dieſen ſteigen dann die ſtolzen Himmelsſäulen, die Felſen, mit ihren hundertjährigen Fichten bergan. Alle Augenblicke ſtößt man auf ſchöne italieniſche Pappelgänge; auf rieſelnde Bäche, die brauſend vom Felſen ihrem großen Vater zuſtürzen und hie und da luſtige Teiche, mit Erlen, Platanen und Weiden umkränzt, bilden, ſüße Aſyle der liebenden und lockenden Sproſſer des Frühlings, mit Grotten von Bäumen und Felſen, von kühlem und friſchem Waſſer umſchwäzet und auf mancherley Weiſe von ordnenden Händen verſchönert und geſchmückt. Hölzerne Brücken führen über die Schlünde und Schluchten. So ſteigt man immer den Berg hinan und hat endlich eine Ausſicht auf Gefilde, Dörfer und Wälder. Wir trafen einen ganzen Haufen Schnitter am Walde, die Roggen einfuhren. Wir gingen durch das Schloß des Parks, und ſeine Nutz- und Orangeriegärten wieder zum heiligen Strom hinab, nicht ohne Rührung des Spruchs eingedenk, der als Aufſchrift auf einer Brücke ſtand, die über eine tiefe Schlucht führte: Alles iſt Uebergang. So

ging es die Donaubrücke vorbey zur Citadelle hin, um der entzückenden Aussicht über und auf dem Strom in ihrer ganzen Herrlichkeit zu genießen. Man geht hier durch ein Felsenthor, das in einer Höhe von 24 Fuß durchgehauen ist. Nun kömmt man an die Ilze, einen kleinen Strom, der hier in die Donau fällt, und an welche sich ein kleines Städtchen lehnt. Wir krochen von hier in zehrender Sonnengluth den Berg hinan; mein Gefährde mußte alle fünf Schritte stillstehn, um Athem zu schöpfen. Diese Citadelle steigt schroff auf zackigen Felsen den Berg hinan, und alle Lücken zwischen diesen sind mit gewaltigen Mauern verwahrt, so daß sie von unten angesehen, ein kühnes Ansehn hat. Oben verliert sie dieses, denn hinter ihr im Norden liegen höhere Berge, und zu dieser Pulver- und Kanonenzeit ist sie dort, trotz ihrer trocknen Gräben und Zugbrücken, Mauern und Thürme nicht mehr fest. Aber wenn sie oben an ihrem eignen Platze an Ansehen verliert, so giebt sie es andern Dingen desto reicher. Ich stand hier eine schöne Stunde auf dem obersten Mauerwall, und genoß nach allen Seiten der herrlichsten Aussicht, sah die Stadt mit ihren Thürmen und Kirchen, ja selbst auf ihre krummen Gassen, und auf die Menschen hinab, die darin wandelten, sah drüber die schönen Berge mit dem Kapuzinerkloster, den schnellen Inn und die Donau, mit tausend Kähnen

und Böten befahren, und vom Getöse der Rossetreibenden Führer, und dem Klatschen der Ruder belebt. So sah ich über die schrecklichen und schroffen Felsen hinunter und wünschte mir Flügel. Die grünen waldigen Gebirge, die braunen Felder mit den schneidenden und ärndtenden Menschen, das Gewimmel der Kähne und der Bootbauer auf und an der Ilze, alles, alles Leben und Weben gab auch mir frisches Leben und Muth in der Brust. Es liegen hier einige Soldaten, würdige Proben des Reichskontingents. Hier oben in der Luft ist das Spital. löblich und brav; zu solchen Gebrauch können diese alten Felsennester nun nur einzig noch dienen. Unten an dem Felsenthore ist das mächtige Gebäude, welches über der Donau hangt, zu einem Strafhause geworden; auch dieses gut; denn auch sie haben frische Luft, und zugleich Unterhaltung und Belustigung durch den Blick über den wimmelnden Strom und die Stadt. Von hier stiessen wir in einem Kahn ab, und fuhren ein halbes Stündchen auf der Donau und dem Inn, und landeten dann am Thore unsers Gasthofes, wo die Gesellschaft schon bey einem lustigen Mahle sas, dem vier elende Fiedler ein widerlich gellendes Getöse machten.

Um drey Uhr stiessen wir ab, und hatten zur Rechten bald österreichisches Gebiet, zur Linken noch immer passauisches. Die Berge senken sich und er-

weitern ſich zum Theil zu Feldern. Aber nicht lange, und ſie heben ſich wieder. Die Donau bildet einige liebliche Inſeln. Wir fuhren um eine ſchöne Krümmung, und hatten den Krempeſtein vor uns. Dieſes kleine Schloß liegt an der Mitte des Berges auf einem abgeriſſenen Felſen hoch über dem Waſſer ſehr romantiſch und mahleriſch. Zur paſſauſchen Seite ſtanden ihm alle 500 Schritt kleine Kapellchen mit Heiligenbildern als Gegenſtücke. Man nennt dieſe Burg auch das Schneiderſchloß, weil ein Schneider, der eine todte Gais durch ein Fenſter hinabſtürzen wollte, ſo unglücklich war, ſich dabey zu verwickeln, und den Sprung mit zu machen. Hinter Krempeſtein wird der Strom durch die zuſammentretenden Berge eingeengt, und tiefer und ſchneller, und die Berge ſteigen immer höher. Man wendet ſich aus den Norden nach Süden, ſieht das ſchöne Schloß Fürſtenſtein weiter hinauf zur Rechten, ſegelt dicht vor einem Felſenſtück in der Donau vorbey, worauf ein Kapellchen ſteht, und welches Links die Gränze des Oeſterreichiſchen und Paſſauiſchen macht, hat Links in weiter Ferne einen ſchönen alten Thurm, der wie ein Geſpenſt aus den Tannen und Buchen herabnickt, und ſchwimmt ſo an Engelhardszell an, wo ich dieſes ſchreibe. Unterwegs war der freundliche Franzmann mein Geſelle, und wir haben frohe Unterhaltung gehabt, und manchen Spaß getrieben. Er iſt Se-

kretär des österreichischen Gesandten in Petersburg, des Fürsten Dietrichstein, und wird ihm von Wien aus folgen. Jetzt kömmt er von Rastadt, und schwört, daß der Krieg wieder anfangen wird, und daß die Franzosen dann werden verweht seyn. Noch vielen Spaß hatten wir mit einem fränkischen Bauersmann, der nach Linz geht. Er erzählte vom französischen Kriege. Einmal packten ihn Rothmäntler und brauchten ihn zur Brustwehr gegen die Franzosen, indem sie ihm die Gewehre auf die Schultern legten, und so einen Mann nach den andern niederpurzeln machten. So ging es einige Zeit und ihm war nicht wohl dabey zu Muthe. Aber endlich hatte sich der Feind gedreht, einige Rothmäntler wurden gefangen, und sein Schulterleger hinter ihm mit einer Kugel erschossen. Die Franzosen nahmen ihn erst für einen Spion und wollten ihn hängen. Aber durch die Gefangenen klärte sich die Sache auf, er ward unter Gelächter, und mit einigen großen Thalern beschenkt, frey gegeben.

Die Mauth in Engelhardszell widerlegte das Gerücht von ihrer Strenge. Die Leute waren alle sehr artig und visitirten leicht. Unsre Pässe nahm man uns ab. Sie werden versiegelt und man bekömmt sie in Linz gegen eine Gebühr wieder. Ich wanderte um die abendliche Zeit in Engelhardszell herum, unterhielt mich mit unsrer französischen Ge-

sellschaft, hatte eine frohe, durch Wein und Politik begeisterte Abendtafel, wobey der alte Burton sehr warm ward, legte mich dann in den Erker träumend über die Donau hin, worin der Vollmond glänzte, und ging endlich zu Burton und dem Berliner ins Bette. Die Donau ist hier ohngefähr 400 Schritte breit und fließt nicht sehr schnell, muß also sehr tief seyn. Der Grund ist meistens felsigt, und hie und da ragen einzelne Felsen wie Ungeheuer aus dem Wasser hervor; andre liegen tiefer und bilden kleine Wirbel auf der Oberfläche des Wassers. Am Ufer hat sie Kapellchen und Bilderchen ex voto, berühmte Kirchen mit Wallfahrten, und auf den Brücken den heil. Nepomuk mit seinem gestirnten Haupte, welches oft noch mit einem Glockenschirm gedeckt ist. Dieser paradirt auch oben auf der passauer Citadelle. Freylich wenn er mal wieder ins Wasser müßte, so würde der größte Theil von Teutschland sich noch im Schwimmen üben müssen.

Donnerstag den 12. Jul.

Ich war frühe auf und hielt bey einer Bouteille Wein auf einem Erker über der Donau die Morgenandacht, freute mich der schönen Na-

tur, und machte dann mit Burton und meinem Franzosen einen Spaziergang. Burton ist ein gescheidter, äußerst heftiger und jovialischer Mann, gut in den Lateinern bewandert, und er spricht von allen menschlichen Dingen mit der äußersten Einsicht, gesteht auch frey, seine Nation sey an Artigkeit die letzte von allen, viehisch, stolz und unwissend in den Gebräuchen anderer Völker. Mit gleichem Eifer fuhr er über den Aberglauben und Neger- und Judentyrannen los, wozu die Ausschliessung unsers Juden von der gestrigen Mittagstafel Gelegenheit gab, da der Schweizer ihn weggewiesen hatte. So haben wir, neun Mann hoch, heute Mittag und Abend mit unsern Damen ganz fröhliche Zeche gemacht, und endlich bis in die sinkende Nacht uns an der Gesellschaft des hintern Schiffsraums ergötzt, die unten im großen Saale ihre Orgien hatten, wo die Handwerkspursche bey Wein und Tanz froh aufjauchzten, und endlich ein jeder mit seiner schmierigen Dame bey Seite zu kriechen. Wir wollten freylich heute Nachmittag abstoßen, aber theils war die Mauth erst um fünf Uhr berichtigt, theils ward der Regen mit Donner und Blitz so heftig, daß keiner von den Schiffsleuten aus dem Quartier wollte.

Freytag den 13. Jul.

Wir haben bis Aschach, wo ich schreibe, eine wunderschöne Reise gehabt. Der Wind wehte kalt und scharf, und die Sonne konnte noch nicht über die hohen Berge vor uns kommen, doch stand ich fest auf dem Verdecke und ließ die andern in unserm Loche die schimpfliche Luft saugen. Die Berge steigen hinter Engelhardszell immer noch empor, bald kömmt man durch die schönsten Krümmungen bis unter das schöne Schloß Rheinach, welches hoch im Waldgebirge zur Linken liegt, und schauerliche Siten, Bäche und Bergschlüchte als Verzierungen unter sich hat. Bald folgt Marsbach oben im Gebirg, welches unter sich schroff über dem Wasser auf einem Felsenzacken einen alten Thurm, und gegen sich über zur Rechten herrliche Trümmer hat, aus deren Mauern gewaltige Tannen hoch in die Wolken emporstreben. Bald sieht man wieder linker Hand einen Thurm hervorgucken, durch seine Gespenster berühmt, und selbst ein Gespenst der Schiffer und Waldrer. Der Strom wendet sich nun links um eine Bergspitze durch die engeren, steileren, felsigeren Gestade reißend fort, und man sieht den Thurm mit seinen Trümmern, vom Strahl der Morgensonne vergoldet, herabnicken, und freut sich der Felsen, die mit ihren Buchen und Tannen immer grauser und himmelansteigender hervorspringen. Diese Fahrt von Rheinach bis Neuhaus ist

entzückend, und auch dieses Schloß mit seinem Thurm und der brausenden Michel hat eine anmuthige Lage. Hinter Neuhaus senken sich die Berge wieder und zeigen Dörfer, Kornfelder, Weiden und Erlen am Ufer. Wir sind hier wegen eines kleinen Windstoßes und Regengestöbers bey Aschach gelandet, welches mit einem alten Schlosse rechts am Wasser liegt. Es ist hier jetzt ein großer Artilleriepark, woran viele Hunderte arbeiten, um dem menschenmordenden Kriege neue Opfer zu bereiten. Die Dörfer hier herum sind strohern und schindlig zum Theil. Man sieht schöne Pferde und Rinder, und ganz hübsche Menschengesichter, nur hie und da leider wieder in die häßlichen Kopfzipfeltücher gehüllt. Die Sprache wird immer barscher und rauhtönender, mit dem Ausdruck der Ehrlichkeit und Diminutiven in le und erl.

Hinter Aschach wird die Ebne immer breiter, wie der Strom, und man schwimmt mäandrisch durch eine Menge der anmuthigsten Inseln fort, die ihre grünen Weiden und Erlen in dem Spiegel des Stromes zeigen, und von Möven und Strandläufern schallen. Es ist ein unbeschreiblich süßes Gefühl, wenn man stundenlang zwischen engen Bergen eingeklemmt gewesen ist, und nichts als schauervolle und große Gegenstände gesehen hat, mit einem Male in die stille und sanfte Natur entrückt zu seyn. Diese Inseln mit ihren Büschen und grü-

nen Ufern, das Geſchrey der Möven und das Pfeifen der Strandläufer, brachten mich mit ſüßen Erinnerungen in das geliebte Vaterland. An beyden Seiten zeigten ſich herrlich bebaute und bunte Fluren, zum Theil gemäht und abgeerndtet, zum Theil mit ihren grünen Halmen die Sichel des Schnitters erwartend. Mit größerer Wonne und ſtillerem Gefühl des Lebens bin ich nie gereiſt. So fuhren wir einige Stunden durch die Inſeln und flachen Geſtade hin, ſahen Schloß Ottenheim, wo der dritte Kunigundiſche Otto gebohren und als Kind in Stein gehauen iſt, und fuhren dann wieder zwiſchen höhern Ufern auf das freundliche Linz zu, wo wir um Mittag landeten und uns die mancherley Faſtenſpeiſen und den leidlichen Wein wohl ſchmecken ließen.

Nach dem Eſſen ging es zur Polizey, wo unſre zu Engelhardszell verſiegelten Päſſe examinirt und dann mit dem Stempel des freyen Einpaſſirens verſehen wurden. Man hatte mir von einer Inquiſition geſagt, wir fanden die Leute artig und nicht zu ſchwierig. Ein einziger Bäcker durfte nicht paſſiren, weil er durch Mainz hatte paſſiren und ſeine Kundſchaft mit dem Stempel der Municipalität von Mainz ſtempeln laſſen müſſen Nachher beſah ich mit meinem Franzoſen, der hier bekannt war, die Stadt und die Promenaden, ging auf ein halbes Stündchen zum hieſigen Kaſperle, und ſtieg dann

auf einen hohen Berg, um die Reiche der Welt umher und ihre Herrlichkeit ein wenig zu besehen. Hier saß ich eine gute Stunde und genoß des reizendsten Anblicks, den man sich nur denken kann. Die Strahlen der sinkenden Sonne begossen alle Gegenstände mit dem holden Dämmerlichte, worin die Fantasie sogern mit ihren goldbesäumten Flügeln spielt. Still floß und silbern die Donau, mit Kähnen und Booten beladen, und vom Getose der Menge umhallt, die Stadt vorbey. Jenseits schimmerte Uferlinie längst der Brücke hin, und man sieht weit hinaus ein anmuthiges Bild des süßen Friedens, Rüben, Kornfelder und Bäume, unter welchen das hochthronende Bisselberg sich dem Auge des Sehers als ein schöner Ruhepunkt zeigt. Gegen Westen am diesseitigen Ufer bey der Stadt sind steile Berge, woran sich wie an ewig sichern Gewölben, unten längst der Donau, kleine Häußerchen gelehnt haben, und die weiter hinauf Gärten, Gartenhäuser und blühende kleine Thäler zeigen. Aber unbeschreiblich ist die Aussicht nach Süden und Osten. Die Stadt breitet sich selbst wie ein schöner Garten Gottes nach Süden hin aus, und reiche und fruchtbare Fluren mit schönen Dörfern und ferneren Wäldern laufen amphitheatralisch hinter ihr fort, und weither dämmern die salzburgischen Schneeberge mit ihren leuchtenden Gipfeln, und erregen ein Gefühl des Aufflugs in die Unendlich-

keit, das zu einem milderen Gefühle verſchmolz, als meine Augen der dampfenden Donau folgten, die mit Gebüſch umkränzt ihr ſchönes Haupt dem ſinkenden Sonnenſtrahl zum Vergolden darbot. — Fröhlich eilte ich heim, und ſah im teutſchen Dreher unten im Saale die ſchönen Linzerinnen einige Stunden walzen, weihte die letzte lebendige halbe Stunde dem Strom, und ſank in die Arme des Schlafs.

Stein den 11ten Jul. Abends.

Ich ſitze hier im Elephanten, unter mir die Donau mit Weiden und Erlenbüſchen, und das freundliche Kloſter Kürtwein auf ſeinen ſchön gerundeten Fichtenbergen mir gegenüber.

Linz, wenn man die Altſtadt mit den Ringmauern rechnet, iſt ein kleines Städtchen. Sie hat ſchlechte Gaſſen mit ſchönen Häuſern, aber einen ſehr ſchönen Platz, ein hintres abhängiges Oblongum, welches hohe und zierliche Häuſer einfaſſen, und ein glänzendes Monument zu Ehren Gott Vaters und Gottmutter verziert. Die Kirchen mit ihren blanken und ſchimmernden Thürmen erhöhen die natürliche und künſtliche Freundlichkeit des Orts. Auch an dem Fluſſe machen die Häuſer hier beſſere

Miene, als die in Paſſau und Straubingen. Aber weit ſchöner als dieſe alte Stadt, ſind die neuen Straßen, die eine größere Stadt bilden, und ſüdlich der Stadt nach allen Richtungen hinlaufen. Hier findet man grade und breite Gaſſen, und faſt durchgehends hübſche Häuſer drey bis vier Stock hoch. Die Gräben um die alten Mauern der Stadt ſind zu Gärten geworden, und an dieſen läuft eine hübſche Promenade mit einer doppelten Baumreihe hin. So liegt dieſe niedliche Stadt an den Ufern der Donau von Weſten nach Oſten hin, und breitet ſich wie ein Fächer nach Süden aus, mit dem reizendſten Hintergrunde von der Welt. Und was fehlt dem Vordergrunde? Die ſtolze Donau mit dem Gewimmel und den Stimmen der arbeitenden Menſchen, mit der langen Brücke und dem jenſeitigen Uferlinz, mit der ſchloßähnlichen Kirche von Beſtelfeld, und den reichen Kornfeldern und Weinbergen; wo findet man dies alles leicht ſo wieder? Nach Oſten hin ſind an den Donauufern ſchöne Fluren und ein prächtiges Gebäude, worin eine große Tuchfabrik iſt. Schade, daß die übrigen ſchönen Häuſer doch faſt alle mit Schindeln gedeckt ſind. Oben auf dem Berge, wo ich ſo frohe Abendſtunden feyerte, liegt eine ſtattliche und luſtige Kaſerne, hoch über den Felſen der Donau. Es giebt hier vorzügliche Fabriken in Baumwolle, vorzüglich aber in Wolle, und das Linzer Tuch iſt weit berühmt

rühmt wegen seiner Güte. Noch angenehmer aber und dem Auge erfreulicher sind die Menschenfabrikantinnen, deren es hier wirklich allerliebste giebt. Fast alle sind wohl gestaltet und gebaut, und haben die frische und rosenstäubige Farbe der Weinländer; doch sucht man umsonst Witz und ein Fünkchen von der Prometheusflamme, die so wunderreizend aus einer lieblichen Gestalt zurückstrahlt. Unbegreiflich ist es mir, wie ein weinländisches Volk in Wort und That so träge und feuerlos seyn kann. Doch liegt nicht vielleicht das Meiste an Religion und Erziehung? Auch die Männer sind stark und meistens wohl gebildet. In unserm Wirthshause wurden wir übrigens gut barbirt, und der wassercanwohnende Krebs faßte uns mit scharfen Klauen an, und leider hatte er mit schmutzigen vorher alles besudelt, und auch seine Dienerschaft den rückwärtsigen Gang gelehrt, so daß man nach allen selbst laufen mußte, und ich mich mit dem alten Sachsen um ein Glas Wasser beynahe geschlagen hätte.

Nun noch einen Blick auf einige Personen unsrer Gesellschaft. Der Jude ist ein närrisches Thier und verbirgt unter einem gefallenden Betragen die ärgsten Gaunerkniffe, ein arger Mädchenräuber, dreist, verwegen und glücklich in seinen Unternehmungen. Er spielt mit einer Dame unsrer Gesellschaft täglich Komödie, zur allgemeinen Belustigung.

Es ist eine alte Prüde, die Ansprüche macht und gefallen will. Sie ist nie unter Menschen gewesen, wenigstens nicht in einer solchen Lage unter so gefährlichen und verwegenen Menschen. Anfangs hielt sie sich ganz gut, als ein Mann, der uns in Passau verließ, sich ihrer noch annahm. Jetzt helfen ihr die Ausrufungen und Betheuerungen der alleinseligmachenden Kirche nicht mehr, sie wird immer alberner, und spricht und handelt wie eine Unkluge, und da macht der Jude denn lustig genug, in Einer Person den Necker und Liebhaber, und führt sie noch mehr auf das Glatteis der Albernheit. Meine gewöhnliche Unterhaltung ist der kleine Franzose, der mir immer lieber wird. Auch sein kleines rundbäuchiges Weib lebt bey der Annäherung ihrer Vaterstadt Wien auf, spricht zuweilen ein freundliches Wort mit, und kann recht artig seyn. Er war im Gefolge Ludwigs des XVI. bey seiner Flucht, und entkam mit wenigen andern ins Oesterreichische. Der Engländer ist ein politischer Weltverbesserer, der mit man the greatest loe to men, und God damn my father, to have begotten me und for teen miserables there's but one happy um sich wirft. Ich half ihm gestern mit seinem Passe aus, durch Bitten und Vorstellungen und öfteres Hin- und Herlaufen, sonst wäre er schwerlich nach Wien gekommen.

Der heutige Morgen war kalt und schön.

Fernher schimmerten aus den Süden im Morgenglanze die Schneeberge, über welchen der Traunstein wie ein Riese mit rauher und furchtbarer Stirn emporragte, und eine tiefe Sehnsucht nach den Alpen der Schweiz, diesen einst so glücklichen Alpen, in mir erregte. Vor uns dampfte der Strom mit seinen grünen Inseln und Bergen, und die Wolken legten um die dunkeln Tannen den rothen Schleyer der Heiligung. So schwammen wir in mannigfaltigen Krümmen durch Inseln fort, die Anhöhen ferner vom Ufer. Bald sahen wir rechts die Traun in den Strom fallen, die am Traunstein entspringt, und an welcher sich sehr reiche und kostbare Salzwerke befinden, ignobilis amnis. Ihm folgte bald die Ens, an der freundlich das Städtchen eben des Namens liegt; stattlicher, als jener fließt er daher, und zollt sein Wasser dem König der Ströme Germaniens, der immer noch zwischen grünen Eylanden und flachen Gefilden hinfließt. Etwa 3 Stunden von Linz fuhren wir unter dem reizenden Spielberg hin, welches bald ganz mit seinen Trümmern zusammenstürzen wird. Es ist nicht hoch über dem Wasser auf Klippen gelegen und rund vom Strom umflossen, der eine waldige Insel bildet, die lieblichste, die die Fantasie zaubern kann, worauf der alte Geschmack diese schöne Burg gründete, und deren neuer Besitzer, ein Graf von Wolfenstein, durch

das Krächzen von Fasanen die Schiffer sehr unleidlich aus ihren schönen Träumen aufschreyen läßt. Bis Mauthhausen ist die Fahrt von Linz her immer durch Ebene und Inseln gegangen. Nun erhebt sich die Gegend wieder zu Hügeln, und man schifft mit einer Krümmung nordöstlich unter dem schönen dauniſchen Schlosse Waldsee hin, welches vor sich im Nordost eine äußerst liebliche Gegend hat. Man sieht weithin den graden Strom entlang, und jenseits ein flaches Amphitheater, das sich mit Feldern, Dörfern und Büschen zu einem schönen Halbmond rundet, und nach den freundlichen und stillen Inseln, die eben so fröhliche Idee des Ackerbaues und des ländlichen Lebens lebendig erregt. Nun treten die Berge allmählig näher, und man kommt nach einer langen Krümmung unter das stolze Schloß Kreyn, welches hoch und auf schroffen Felsen da hängt, unter sich brausende Wasser an seinen Klippen brüllen hört, und hinter sich das Dorf Kreuzing als Kontrast aus der Ferne darhält. Dieses schöne Schloß gehört dem Grafen Salaberg. Das Wasser drunten bricht sich zuweilen so kraus und laut, daß es den Namen Kreyner Schwall davon getragen hat.

Hier werden die Berge schroffer, die Ufer enger, das Wasser wilder. Hohe Felsen in fürchterlicher Unordnung und Größe liegen wie Schneebälle der Titanen auf einander gehäuft. Man

merkt es an allem, daß der Strudel nahe ist. Mehrere beten und falten die Hände, und der alte helfende und führende Pilot hält seine Hand gegen die Brust und bekreuzt sich. Ich habe den ganzen Vormittag gebetet, und die brausenden Wasser schießen mit meinem Empfindungen vorwärts. Das Boot tanzt auf den Wellen, die Schiffer rüsten sich zur Arbeit. Man fährt auf dem Strudel, ehe ich es merke, daß überall ein Strudel da ist, und bald ist man auch über den Wirbel hin, ohne daß jemand hier was Schlimmes und Gefährliches geahndet hätte. Dennoch hat man hier Beyspiele, daß von diesen Schiffen durch Unvorsichtigkeit und Zufall verunglückt und von dem Wirbel an die zackigen Felsen geworfen sind, um nie wieder die Donau zu befahren. Doch wie dem auch sey, für einen halben Seehund, wie ich bin, hat so ein Donaustrudel nicht viel Großes und Merkwürdiges, aber die Natur hat es desto mehr, und man möchte, um ihre Herrlichkeit noch mehr zu heben, Strudel und Wirbel noch etwas furchtbarer wünschen. Die Donau, die dicht zwischen die steilen Ufer geklemmt ist, hat sich hier durch den harten Fels einen Weg gebahnt und einen Rücken mit einer zackigen Krone stehen lassen. Dieser Felsrücken ist nun eine grüne buschigte Insel, an den Seiten gemauert, damit das Wasser nicht zu sehr aus einander fließe und durch Seichtigkeit mit seinen

Klippen den Strudel noch schlimmer mache. Auf der zackigen Krone steht der Rest eines alten Thurms und Gemäuer mit einem heiligen Kreuz; dieser Thurm hat jenseits gegenüber seinen Bruder, der von einem gleichen Throne in die furchtbare Tiefe schaut. Durch dieses herrliche Felsenthor strudelt das Wasser nun rasch durch, und das Schiff tanzt nach. Reizende Schluchten öffnen sich links und brausende Gießbäche vermehren die Schauerlichkeit der Gegend. Auch um die andere Seite der Thurminsel kann man fahren, aber es geht langsam und seicht und nicht eben sicherer. So wie man aus dem Strudel heraus ist, kömmt man zu dem Wirbel. Dieser entsteht gleichfalls durch einen großen Felsenblock, welcher rechts hoch im Strom emporsteht und an dem das Wasser sich zürnend bricht, und unten Schlünde bildet, die es in einem weiten Kreise umdrehen und die Schiffe zugleich mit, so der Schiffer nicht Acht hat. Dieser Felsen hat auch einen Thurm, stattlicher, als das Strudelthor, ein Emblem des Unvergänglichen im Wechsel aller Dinge. Weder Wirbel, noch Strudel sind also das, was man so gern daraus machen möchte, eine Scylla und Charybdis, aber in anderer Rücksicht haben sie viel Erhabenes und Großes, und man möchte sich, wie Einige gewollt haben, die Felsenthore nicht gerne wegsprengen lassen.

Kaum waren wir aus dem Wirbel herausgetanzt, so kam ein Mönchlein aus dem nächsten Dorfe mit Sankt Nikolaus, dem Seepatron, und bat um eine kleine Steuer für den Heiligen und seine Officianten, und erhielt von jedermänniglich nach Stand und Würden. Auch unsre Schiffsleute ließen einen Teller rundgehn, um etwas zur Erquickung zu haben, nach überstandener Arbeit und Gefahr. Ich faßte noch einmal meine Felsen ins Auge mit ihren Thürmen, und blickte voll von Gegenwart und Vergangenheit links an den hohen Gestalten und abstürzenden Lichen hinauf, und schwamm in eine flachere und unbedeutendere Gegend ein. So fuhren wir fast zwey Stunden hinter dem Strudel mit stillerem Strome fort, als eine himmliche Aussicht in den Ost sich öffnete. Mehrere alte Schlösser, furchtbare Felsen, schöne Thürme sieht man über die Fläche herdämmern, ohne den Strom zu sehen, und eine bunte Ebne schwimmt wie ein Paradies unter Ruinen mit einem fort. Rechts liegt eine Lobschrift des großen Kayſers Joseph, das prächtige Armenhaus zu Ips, worin wohl Fürsten wohnen könnten. Von hier hebt sich die Gegend wieder und der Strom geht enger und schneller. Links hoch im Gebirg liegt ein altes Schloß mit seinen Trümmern, und rechts Weissenberg auf fürchterlichen Felsen. Mit einem Male wendet sich der nördlich fließende

Strom wieder öſtlich, und man ſieht hoch im Gebirge das niedliche Mariatafert unter ſeinen tausend Weinſtöcken. Dieſes iſt einer der beſuchteſten Orte im öſterreichiſchen Lande, und noch jährlich wallfahrten viele Tauſende mit Gaben und Gelübden zur gnadenreichen Mutter Gottes, die ſich durch Wunder und Erſcheinungen bey den gläubigen Chriſten berühmt gemacht hat. Bald kam auch Sankt Martinus in einem Boote und die heilige Jungfrau in einem andern, und holten ſich die Almoſen ein. Links ſind die Ufer ſchroff und ſteil, rechts abhängiger und mit den ſchönſten Reben bedeckt. So läuft man rechts unter einem zertrümmerten Schloſſe hin, und iſt, wie durch einen Zauberſchlag unter Melk, nachdem man um die lange Krümme kömmt. Dieſe Abtey, wohin der heilige Vater, Pius der VI., einmal in ſeinen Nöthen ziehen wollte, gehört zu den ſchönſten Anſichten des Donauſtroms, und würde täglich von mir zum Wohnort gewählt werden, wenn nur keine Benediktiner darin hauſten, und ich weiter dürfte, als ſeine ſchönen Thürme. Sie liegt ſtattlich da mit keken Thürmen und Mauern und lacht gleichſam des Stroms, der ſo arm zu ihren ehernen Füßen zu ſpielen ſcheint. Hinten ſteigt ein ſchöner Garten empor, und ſüdlich breiten ſich die lieblichſten Dörfer mit ihren Hocken und Halmen aus.

Bald hinter Melk kommen rechts die herrlichen Trümmer von Schönbühel, die wie ein Rabennest über den Strom hinabhängen. Wir beiammerten es alle, daß so ein herrliches Schloß so ganz in Schutt und Asche zerfallen muß. Gleich daneben liegt das zweyte Schloß, kleiner, als das zerbröckelnde, auch lieblich in dem Strom sich spiegelnd, ein freundliches Kind der Sonne und des Aethers. Mögen es die Piaristen auch seyn, die darin wohnen! Die Gegend wird hier zur rechten Hand immer schauervoller und heiliger, und springt mit hohen Felsenzacken immer höher in die Wolken; zur Rechten in mancherley wunderbaren Bildungen; zur Linken sind die Berge bald steiler, bald abhängiger, und, wo irgend ein Abhang ist, mit lustigen Reben bepflanzt. Zur Rechten steht hoch ein Gefels mit neuern vorspringenden Steinklumpen, den Trümmern alter Größe, mit Tannen und Buchen durchwachsen, mahlerischer und kühner, als ich je eines gesehen habe. Ueber ihr und um sie hat die Natur in großen Massen ihre unerschöpfliche Bildungskraft geübt, und hohe Säulen der Anbetung mit heiligem Tannendunkel übergossen. Weiterhin findet man eine natürliche Felsmauer mit einigen Durchschnitten von oben bis unten hinablaufen. Sie heißt die Teufelsmauer, wie alles Schwere und Tolle auf diesen armen Verstorbenen gewälzt wird. Er wollte die Donau zumau-

ern, aber die Steine entglitten ihm immer, wenn er ſie zuſammenfügen wollte, und der Strom ſpot-tet noch jetzt ſeines eitlen Unterfangens. Hinter dieſer Mauer liegt das Schloß Spitz mit den ſchön-ſten Weinbergen rund umher; ein Weinberg liegt da, eben kein großes Rund, der Spitz am Platz heißt, und jährlich an 1000 Eymer Wein liefert. Hinter Spitz wird die rechte Seite immer kahler und ſchroffer, und die Felſen ſtehen wie zerſchla-gene Weltruinen dräuend da. Man ſieht die ſchö-nen Trümmer des Schloſſes Thierſtein, wo der große Richard Löwenherz von ſeinem kleinherzigen Feinde ins Gefängniß geworfen ward. Dieſes Schloß, faſt das ſchönſte an den Donauufern, liegt oben am Gebirge, mit einer Felſenmauer furchtbar ſchön umzackt. Dieſe Felſenmauern laufen nach al-len Seiten hin, und ſtehen als eisgraue Vertheidi-ger in ihrer ewigen Herrlichkeit da. Die alte Burg liegt zertrümmert mit ihren Thürmen in einem ſchönen Amphitheater, und die Felſen bilden bis zum untern Schloſſe eine ſtarke Umſchanzung zu beyden Seiten, und decken mit grauen ſonnen-vergoldeten Spitzen ſeinen Rücken. Das untere Schloß mit ſeinen Nebengebäuden faſſet Mönche, die hoch über der Donau auf Felſen thronen. Wir kamen bey Gelegenheit dieſer alten Burg in einen lebhaften Streit über den Platz, den der Menſch eigentlich bewohnen ſollte, und ſchwatzten vieles

über Stadt- und Landleben. Gegen Osten folgen diesem furchtbaren Naturspiele Weinberge, gegen Süden machen die grünen jenseitigen Berge einen angenehmen Kontrast. Wir wandten uns nun wieder gegen Osten, rechts grüne Berge, die zur Ebne werden, und links Weinberge, die immer weiter und weiter sich ausbreiten. Bald landeten wir in Stein, und schauten im zweyten Stock des Elephanten zum Fenster hinaus.

Die Donau fließt auf diesem Wege von Linz nach Stein, welches 20 Meilen seyn sollen, bald breiter, bald enger, aber immer an Schnelligkeit wachsend, je näher sie der großen Kayserstadt kömmt. Seit dem Inn hört man ein eignes Getöse von unten auf wirbeln, wie das des halbgefrornen Wassers, wenn der Wind die gekräuselten Eisstücke gegen einander treibt. Jetzt ist sie mit einer Menge großer Fahrzeuge bedeckt, welche Proviant führen für die Armeen in Bayern und Schwaben. Oft sind vier bis fünf mit mehrern kleinen Böten, die zum Lenken und Uebersetzen der Pferde von einer Seite zur andern dienen, an einander gekettet, und ein Zug von 40 bis 50 Pferden mit 30 und 40 Menschen zieht so Strom an. Dieß ist ein abscheuliches Fahren und Lärmen. Das Schreyen der Menschen, das Knarren der Böte, das Stöhnen der Seile und das Brausen des weichenden Wassers, macht ein wildes Getöse, das man schon lange

vorher aus der Ferne vernimmt. Diese Züge geben äuſserst langsam, und so ein Zug braucht von Wien nach Regensburg 6 bis 8 Wochen. Alle Augenblicke müſſen die Pferde abgeschirrt und einzeln in kleinen Böten nach dem jenseitigen Ufer übergesetzt werden; weil sie nicht allenthalben Pfade zum Gehen finden, und zuweilen fast schwimmen und sich an einander und hinter einander schlimm fortarbeiten müſſen. Auſser diesen groſsen Schiffen, wie man sie hier nennt, laufen allenthalben kleine Böte, von ein, zwey, drey Pferden, auch Kähne von einigen Menschen gezogen und fortgerudert, und einzelne fliegen mit ihren Schaufeln herüber und hinüber, und unten am Gebirg, um das Ganze noch mehr zu beleben, wandern und fahren oft Menschen. Die Häuser in den Dörfern sind meistens reinlich, und, wo der Ort nicht zu schlecht ist, auch zierlich von auſsen und innen, meistens gelb und weiß angestrichen, mit lichten Fenstern; doch sind die Schindeldächer mit Steinen belastet, ein trauriger und finstrer Anblick. Strohdächer findet man in diesen Gebirgufern selten, öfter Ziegeldächer. An den Felsenbergen sieht man hier, einige Meilen vor Stein schon fast eine schweitzerische Art. Man hat die schroſsen Berghänge, daß der Regen die Erde nicht fortspüle, ummauert, und so dazwischen Korn gesäet und Reben gepflanzt. Eine sonderbare Mode beobachtet man hier mit den

Hocken Getreides; über vier, fünf Garben nämlich ist eine Garbe verkehrt, die Ähren nach unten, wie ein Schirm gestülpt, so daß es wie ein umgestülpter Hühnerkorb aussieht. Essen mag hier ein jeder gern gut und läßt sich nichts abgehen: man merkt es schon, daß man sich Wien nähert, und die Fastenspeisen, wie wir sie gestern und ehegestern gefunden haben, lassen diese Büßung dem lieben Gott zu Ehren wohl ertragen.

Stein ist eigentlich nur eine lange Gasse mit einigen Nebengäßchen, welche längst der Donau unter dem Berge hinläuft: eine halbe Viertelstunde davon liegt Krems, wohin eine schnurgerade Allee führt. Man kann beyde Städtchen, die in der Bauart Linz gleichen, als eine ansehen, da sie beyde auch einen Magistrat haben. Krems liegt nicht so nahe am Wasser, als Stein, sondern hat einen Vorwurf von Wiesen und Büschen an der Donau. Die Gegend umher ist sehr lustig und anmuthig. Im Rücken der Städtchen heben sich weite Weinberge mit sanftem Abhange empor, östlich fließt der große Strom und zeigt grüne Inseln und Gebüsch; gegenüber der Stadt im Süden sind Waldberge, und auf stumpfem Kegel das schöne Kloster Kuttwein, Benediktiner Regel, welches romantisch mit seinen schimmernden Mauern und Thürmen auf die Stadt hinabzusehen scheint. Im Elephanten war die Bewirthung schlecht und die Ze-

che hoch. Doch wie hoch sollte man die reizende Aussicht über die Donau im Sternenschimmer des Abends anschlagen?

Heute Morgen, den 15ten Juli, fuhren wir um 6 Uhr von dannen, durch eine milde und flache Gegend, die in der Ferne Weinberge zeigte, und hie und da waldige Hügel und Bergrücken. Alle Augenblicke fuhren wir um ein lachendes Eyland. Es war ein helvetischer Morgen, kein Lüftchen war auf, der Sonnenstrahl matt, und der Strom so hell, daß die Bäume und Inseln sich bis zum Grunde in ihm malten. Schöne Heerden am Ufer, Enten und Möven belebten die Gegend, und einige alte Burgen erinnerten an die vorigen Tage. So muß die Fahrt in der Südsee zwischen den freundschaftlichen und geselligen Inseln seyn. Gegen 10 Uhr ward der Tag heiß, und die Sonne schoß brennende Pfeile auf unsre Köpfe herab. Bald sahen wir Klosterneuburg mit höhern Ufern voller Weinberge, bald den Leopoldberg, und einige Stimmen schrieen: Wien! Wien! Sie säumte nicht die herrliche und majestätische Stadt, die langersehnte, sich unsern lachenden Blicken zu zeigen. Weit breitete sich die Donau mit einem Male aus, sie zu empfangen, und schimmerte ferner mit ihren Inseln, die sie mit blauen und schmeichelnden Armen umfaßt. Die Stadt selbst mit ihren hohen Thürmen und Zinnen lag plötzlich vor uns. Alles

ſchrie Halt! und ſo ſtiegen wir bey Nußdorf unter dem Leopoldberg aus, wo ein ſchreckliches Gewimmel von Miethkutſchen und Menſchen war, die in den Gärten und Tanzhäuſern hier den Sonntag zu feyern kamen: Ich hielt mich nicht auf, ſondern nahm mit dem Berliner eine Miethkutſche, und rollte die Stadt vorbey zur Leopoldſtadt, um in dem Adler nach langer Flucht Ruhe zu finden.

Wien und was ihm zugehört.

Geſchrieben zu Wien gegen das Ende des Auguſt.

Man weiß nicht beſſer, wie es einem in einer Geſellſchaft gefallen hat, als wenn man nicht mehr da iſt; nur die Sehnſucht nach den Entfernten ſagt uns, ob wir ſie lieben. Die Gegenwart macht in dem verwirrten Kopfe und dem ſatten Herzen alles gleich; nur die Vergangenheit iſt gerecht. Ich ſtehe jetzt in dieſer Stimmung. Gleich einem Sterbenden, der nichts mehr auf der Erde hat, was er hinfort ſein nennen darf, dem alle Gegenſtände ſchon durch die Leichenfackeln beleuchtet werden, ſtehe ich hier auf dem Grabe vieler frohen Tage, wahrſcheinlich werde ich die prächtige Kayſerſtadt im Leben nicht mehr ſehen. Nichts bindet mein Urtheil, nichts feſſelt meine Zunge, als die Gerechtigkeit und Wahrheit, die ein ehrlicher Mann

nie von sich lassen soll. Diese süßen und wehmüthigen Gefühle, die sich in mir erregen; dieses bange Herzensklopfen; diese sehnende Unruhe, die ich empfinde, da sich die Zeit meines Abmarsches von Tage zu Tage nähert; alles dieses sagt mehr, als ich mit viel tausend Buchstaben sagen könnte, wie viel Schönes ich hier gesehen, wie viel Gutes genossen, wie viele treffliche und wackre Menschen ich hier gefunden habe. Ich könnte mich nun nach Art vieler Schreiber hierüber weidlich ausbreiten, und fein weitschichtig jede erbärmliche Anekdote, jeden kleinsten Vorfall berichten, der meine hohe und theure Person angeht; aber ich denke, der Pindarische Ausspruch: „Auch das Verschwiegene hat seine Grazie" behält noch immer seinen Werth, und wohl mir, wenn der Leser mir diese lieben Worte nicht selbst unter die Nase hält. Lieber möchte ich es, daß er mal fragte: warum von diesem und jenem nichts bey mir zu lesen ist? Da muß der Leser, wie der Schreiber sein Urtheil für sich haben. Meynt er, ich habe dieses und jenes aus Unwissenheit und Nachlässigkeit nicht berührt, oder es aus Furchtsamkeit übergangen, verzweifelnd, es gefällig schildern, oder schicklich darstellen zu können; oder aus einer verworrenen und sündischen Kurzsichtigkeit, die die wurmstichigen Aepfel am Boden gierig aufrafft, und die vollen und herrlichen an den Zweigen nicht sieht; glaubt

er

er dieß alles auch, so verarge ich es nicht. Auch kann ich seinem Urtheil eben so wenig wehren, als er mich zur Rechenschaft fordern, warum ich so und nicht anders, und in einer gewissen natürlichen Unordnung die Dinge erzähle und aufstelle. Er muß mir glauben, daß ich meine Gründe gehabt habe, manches zu verschweigen, was ich sehr wohl wissen konnte, und was sich vielleicht eben so lustig, als erbaulich erzählen ließ. Aus der lebendigen Natur und dem lebendigen Leben einige interessante Züge aufzufassen, war mein Hauptgesichtspunkt. Warum diese Züge nun so und nicht anders hingereiht und neben einander gestellt sind, das liegt vielleicht in dem eignen Karakter des Schreibers, wenn nicht in einem Entschlusse der Ueberlegung. Nur wenn das Ganze unbedeutend, wenn das Urtheil karakterlos, die Beschreibung lahm, die Sprache stammelnd und hinkend ist, nur dann ist der Schreiber verdammlich. Es giebt nicht in jedem Kopfe ein Hinten und Vorne und ein Erstes und Letztes, so wenig, als es dieses in der Natur giebt. Dieß sey meine einzige kleine Zugemäthführung, die ich ernstlich meyne, und nun zum Werke.

Wanderungen um Wien.

Kalenberg oder Kaltenberg. Leopoldberg.

Ich habe heute, den 19. Julius, einen entzückend schönen Tag gehabt, und mein ganzes Herz regt sich noch freudig bey der Erinnerung aller Schönheiten und Lieblichkeiten, wovon es überströmt worden ist. Ich war um 6 Uhr auf den Füßen, und wanderte durch die Roßau längst der Donau, über grüne Weiden fort, worauf die schönsten Heerden graseten: ein ganz neuer Schlag von Vieh, Kühe beynahe von Größe wie Schweizerkühe, mit schönen Hörnern, und neben an in Koppeln und Gehägen silberweiße ungrische Ochsen von einer Schönheit und einem Hörnerschlag, wie man sie im nördlichen Teutschlande nirgends sieht. Der Strom rauschte sanft, kaum wehte ein Lüftchen, und die gestreiften Flammenwolken verkündigten einen heißen Tag. Ich genoß des herrlichen Morgens und schlenderte unter den Bergen fort, fast bis Klosterneuburg, durch schöne Baumklumpen und Alleen, rechts die Donau mit ihren Inseln, die Thürme von Wien ferne mit dem Glockengetön, das wie Geisterstimmen aus der Tiefe empor zu klagen schien. Endlich wandte ich mich wieder, klomm allmählig zwischen den Weinbergen über Schluchten und Gräben empor, netzte meine heißen

Kniee an einem Quell, und so gings rascher berg-an, obgleich im adamsche.. Schweiß meines Angesichts. Aber auch der Lohn war groß, als ich auf dem Leopoldberg stand und die schöne Welt mit ihrer Herrlichkeit unter mir liegen sah. Ich stieg oben auf die Burg, und Auge und Herz öffneten sich den Wundern, die in Kraft und Fülle nach allen Seiten ausgebreitet lagen. Welche Aussicht über den Strom und die herrliche Stadt hin! O nie auf meiner Reise fühlte ich das liebe Vaterland mir so nahe, und doch seine Aussichten, seine Ufer und Thürme sind schöner. Es hat kein Wien, aber die Donau ist auch kein unendliches Meer. Dieser Leopoldberg liegt steil über der Donau, und ich war ihm schon vorbeygesegelt. Er ist nach drey Seiten mit Reben und gegen Westen mit Buchen bekränzt. Im Osten sieht man den mächtigen Strom, wie er mit blauen Armen liebliche Eylande umschlingt, die aus der Ferne mit seinen Wellen wegzuschwimmen scheinen. Auf den einen weiden spielende Heerden, auf den andern ist das ächzende Geklapper der hundert Mühlen im Strom, noch andre liegen still mit ihren gewaltigen Räumen da, und erwecken die Sehnsucht, einsam, die Welt vergessend und von ihr vergessen, in ihrem Schatten sich anzusiedeln. Bald fließt der Strom breit und mächtig, wie ein See, bald verschwindet er in dünnen Streifen unter den Inseln, die er um-

schlingt, und den Wäldern, die er säugt; endlich fernerhin sieht man ihn wieder ganz den stolzen Lauf ins reiche Ungerland lenken. Der Augarten und Prater mit ihren Inseln, Wassern und Häusern, die schönen Vorstädte, die er umfaßt, und endlich die Stadt selbst, mit ihren Zinnen und Thürmen, sich kühn und herrlich an seine Ufer lehnend, geben ein großes Gefühl. Fernhin im Norden, über dem Strom hinaus, breitet sich eine weite blühende Ebene aus, von dämmernden Bergen umschlossen. Man sieht nichts, als die schönsten Kornfelder, in denen die einzelnen Dörfer wie grüne Pünktchen mit ihren Büschen und Bäumen verschwimmen. Alles war in Bewegung, und die arbeitenden Menschen gaben ein sehr anmuthiges Bild. Hier standen Hocken in langer Reihe, dort rührten sich die Schnitter, deren Jubeln und Tosen man selbst über den Strom hören konnte; hier wälzten sich schwere Wagen mit ihren Staubwolkwolken fort, dort schnitt ein schneller Pflug das kaum abgeärndtete Feld in schwarzen Furchen durch. Ohne diese reizende Ebene wäre die ganze Aussicht nicht halb so schön. Im Nordwesten lehnt sich unter Weinbergen Korneuburg an den Strom und seine Inseln, und links liegt das schöne Klosterneuburg an der silbernen Fluth, mit dunkeln Bäumen und Alleen umschattet, und hoch empor mit einem grünen Kranz von Weinbergen umwun-

den, die, mit einzelnen weißen Kornfeldern durchstreift, endlich in Tannen und Buchen sich verlieren, sanfter im Westen, schroffer und steiler im Osten gegen den Leopold- und Kaltenberg. In Süden unter diesen Bergen sieht man bis dicht an die Stadt hin, fast eine halbe Meile weit, nichts als Weinberge, in deren Schluchten einzelne Dörfer versteckt liegen. Die Stadt funkelnd und majestätisch vor einem mit ihren Palästen und Thurmspitzen, und einem ist, als schlage das dunkle Getöse an das Ohr. Weiter hinten sieht man flaches Gefilde, schöne Wälder, Schlösser und sanftere Hügel herdämmern. Seitwärts läuft der Kaltenberg mit seinen grünen Spitzen und Wäldern fort. Dieser Kaltenberg, den einige Kalenberg nennen, und der durch eine Schlucht vom Leopoldberg getrennt ist, und von ihm im Halbmond bis zum Gallizinberg südwestlich fortläuft, giebt fast dieselbe Aussicht, zum Theil schöner, zum Theil schlechter. Manche Gegenstände gewinnen offenbar durch das Dämmerlicht, worin die Entfernung sie zeigt; aber unbegränzter nach allen Seiten ist die vom Leopoldberg und seiner Burg, weil kein Wald, noch vorliegender Berg sie hemmt. Hier sieht man die schöne Ebne nur zur Hälfte, und die freundliche Nordwestseite von Klosterneuburg und Korneuburg ist durch den Wald im Rücken abgeschnitten. Ich wanderte auf und am Rücken des Kaltenbergs fort

durch das schöne Kobenzl mit seinen Gärten und Gefilden, durch die reizenden Berge über Siegfrieden, und ging durch dieses Dorf wieder der Stadt zu. Die Weinberge unter und am Kaltenberge, hält man mit für die besten und ergiebigsten in ganz Oesterreich Der Wein soll viel Milde und Feuer haben. Ich habe davon die beste Art getrunken; sein Geschmack ist lieblich, aber Glut hat er nicht viel.

Gallizinberg und Unterlabend.
den 25ten Jul.

Es war heute ein schrecklich heißer Tag. Erst gegen 6 Uhr Abends machte ich mich heraus, und trat eine kleine Wanderung nach dem schönen Gallizinberg mit zwey lieben Landsleuten an. Er hat seinen Namen von dem vormaligen russischen Gesandten, Fürsten Gallizin, und gehört jetzt einem Grafen Romanzow. Er macht beynahe den Schluß der schönen Bergreihe, die mit dem Leopold- und Kalenberg anhebt, und ist nicht der geringste und verachtetste unter seinen Brüdern. Man steigt sanft durch die lustigsten Weinberge hinauf und gelangt endlich auf einen glatten und frischen Rasen, worauf unten einige Häuser zur Wirthschaft und Schenke und

weiter oben einige zierlichere gebaut ſind. Die ſchönen Büſche hat man mit einfachen Gängen und Steigen durchſchnitten, und oben mit vieler Mühe einige zertrümmerte und durchgeriſſene Ruinen hingepflanzt, die doch die Schönheit der Gegend eben nicht verderben. Wir lagerten uns oben an einer derſelben, die Sonne war im Weſten erblaßt und ſchimmerte mit ihren letzten Strahlen durch die dunkeln Tannen des Hintergrundes. Die Berge im Süden mit ihren Dörfern und Landhäuſern ſanken in Dämmerung, wie das ſtolze Wien im Oſten mit ſeinen Thürmen, die durch die Nebel trübe vorragten und durch ihre melancholiſchen Glocken uns erinnerten, welch ein Gewimmel noch drinnen ſey. Unter uns lagen grüne Büſche und Weinberge, und tiefer Felder und Wieſen, über uns ging der liebe Mond auf, und goß auf alle Gegenſtände einen magiſchen Schimmer, und zeigte ſie in der milden Beleuchtung, die dem Auge und dem Herzen ſo wohl thut. So ſaßen wir und wanderten ſpät in die Stadt ein, wo gleichfalls ein ungeheurer Jubel uns empfing. Es war einer der ſchönſten Sommerabende, mild und lau nach dem heißen Tage, und faſt das ganze ſchöne und junge Wien war auf den Gaſſen. Es iſt heute Abend nemlich ein ganz beſondres Weſen. Morgen iſt St. Annen Tag, und da die meiſten Weiber und Mädchen in dieſer ſchönweibrigen Stadt den Namen der heiligen Anne

führen, so giebt es dabey allerley kleine Scherze und allerliebste Aufmerksamkeiten, die den Nannetten, Annerln und Nannerln, wie sie hier heißen, erwiesen und zu Ehren angestellt werden. Es ist nemlich hier Sitte, nicht den Geburts- sondern den Namenstag zu feyern. Alle Buchläden, Buchbinder und Kunsthändler stehen mit Gedichten, Versen und Souvenirs für die reizenden Nannerle aus; Kasperl und Schikaneder kündigen für morgen in ihrem Schauspielhause Belustigungen für die Nannetten an und Stuwer hat seinen Avis eines Feuerwerks an alle Ecken der vornehmsten Plätze und Straßen angeklebt. Was also nun ein Annerl ist, oder mit einem Annerl zusammenhängt, oder zusammenhängen mögte, das jubilirt billig und patrullirt ein wenig länger, als gewöhnlich, herum. Alle Stuzer und Nichtstuzer, denen ihr Bette noch nicht zu sehr ans Herz gewachsen ist, oder was drinnen ist, opfern so einem Abend billig einige Stunden. Da sind Entdeckungen zu machen, neue Bekanntschaften zu erjagen, neue Vergnügen für die folgenden lästigen Tage einer langen Woche festzumachen und zu verabreden. Wir setzten uns am Graben vor einem Kaffehause, und ließen die Welt vorüberwallen, nachher strömten wir mit fort über den Kohlmarkt, und so durch alle lebendigsten Plätze und Gassen der Stadt. Gegen 11 Uhr huben denn die Musiken und Ständchen an, die den

Nannetten an diesem Vorabende gebracht werden. Allenthalben und allenthalbenher ertönte es durch die feiernde Stille der Nacht. Gewöhnlich lassen an diesem heiligen Abend sich die beßten Spieler und Virtuosen hören, die ihren Freundinnen und Gönnerinnen damit eine kleine unschuldige Aufwartung machen, welche zugleich für jeden ist, der Ohren hat zu hören. Das war ein Jubel und Gewimmel durch die Nacht! Die Mitternachtstunde hat immer ihre Begeisterung für die Menschenherzen, noch mehr, wenn die der Musik melodisch mit einstimmt. Bewundernswürdig war die Ruhe des Pöbels, ohne alle Wache. Aber man weiß hier, daß die Polizey nie schläft, sonst mögte die amphionische Gewalt der Saiten die rohen Gemüther allein nicht bändigen. Ich ging trunken und selig. Dank sey's den schönen Annen, um 2 Uhr zu Hause, und an meinem Wunsche liegt es gewiß nicht, daß alles, was Anna heißt, nicht ein sehr fröhliches Jahr hat.

Der Brühl. Heiligen Kreuz.
den 26ten Jul.

Heute am Annentagsmorgen um 7 Uhr fuhr ich mit meinen Gefährten durch die Wieden aufs freye Land hinaus. Es war ein schöner Morgen,

licht und umwölkt. Allenthalben war das frohe Gewimmel der ärndtenden Menschen, der Fuhrleute und Fiaker, die auf dieser großen Straße immer zu hunderten fahren, der Pflüger, die die Stoppeln gleich wieder unterpflügten, und der schönen Heerden, die man hie und da schon auf das Feld hinausgetrieben hatte. Wir fuhren über den Wienerberg, die Anhöhen vor der Stadt, und sahen die Verschanzungen, unter deren Schutz eine zahlreiche Armee die Franzosen hier in letzter Instanz hatte empfangen wollen. Rechts hatten wir Schönbrunn mit der Reihe lieblicher Dörfer, die am grünen Gebirge fort bis nach Mödling hinlaufen, mit den schönen Ruinen des Schlosses Lichtenstein auf den Bergen hinter Mödling, Links eine weite Ebne, die mit Dörfern und Gefilden bis an die Gränzen Ungerns so fortläuft. Sobald wir durch den niedlichen Flecken Mödling gekommen waren, stiegen die Berge zu beyden Seiten empor, immer höher und enger, und kamen endlich wie ein rauhes Felsenthor näher und näher zusammen. Gewaltige Klumpen von Kalkstein liegen hier in wunderbaren Massen auf einander gethürmt, die kein Grashalm, keine magere Tanne zwischen den Felsritzen schmückte. Wir stiegen aus, um diesen Wundern der Natur in stillerer Anbetung vorüberzugehen, und begegneten einem schönen Regimente Infanterie, dem Kaiser Franz mit einer kleinen Begleitung folgte.

Das Felſenthor ward noch immer enger, und wir gingen durch daſſelbe in Brühl ein, und ließen uns ein gutes Frühſtück wohl ſchmecken, anfangs ſchon fürchtend, es mögte die marſchirende Mannſchaft alles aufgezehrt haben. Nun ging es bergan zu den öſtlich vom Dorfe liegenden Ruinen. Bald ſtanden wir oben auf den Trümmern der alten Burg, von der nur noch einiges Gemäuer und ein meiſt zerbröckelter Thurm ſteht, und deren Steine bis unten in das Dorf hinein die Seiten des Berges bunt färben. Man hat von hier eine unnennbar ſchöne Ausſicht, eine ſchönere, als ich manchen Tag geſehen habe. Die vom Leopoldberg ſelbſt in all ihrer Herrlichkeit iſt hiemit nicht zu vergleichen. Man ſieht das über zwey Meilen entfernte Wien mit allen ſeinen Thürmen, Inſeln und Donauwaſſern, die ſchönen Berge, vom Kalenberg an gerechnet bis Mödling mit ihren Umgebungen im Norden und Weſten. Oeſtlich hinaus öffnet ſich eine gränzenloſe Ausſicht über fruchtbares Blachfeld, mit ſeinen Dörfern und Flecken, und ferner dämmern wieder dunkle Berge. Wenn der Blick lange ſo in die Ferne hinein geſchwärmt hat, läßt er ſich gern durch die nähern Gegenſtände feſſeln, die den Brühl und ſeinen Felſenkeſſel zu einem Tempe machen. Schade, daß der rieſelnde Bach im Grunde kein Strom iſt. Dieſes ſchöne, von ſchroffen Bergen eingeſchloſſene Thal verdient von jedem

Freunde und Bewunderer schöner und erhabener Natur recht oft besucht zu werden. Die Wiener lassen es auch daran nicht fehlen; doch sind Tanz und Schmauß und ihre andern Unterhaltungen sicher der erste Bewegungsgrund. Ein Vergnügen durch Entbehren, durch Schweiß und ein kleines Bergklettern zu erkaufen, fällt diesen Menschen nicht ein. Wir stiegen hinab und wanderten durch die schönen Wiesen und Felder in die Weinberge gegenüber hinauf, und sahen noch einmal schweigend und bewundernd zu den Riesenbildern empor. Im Norden sieht man nichts, als kahle Felsen, hie und da mit einem Tannenschrub bewachsen. Diese lassen eine enge Oeffnung, wodurch wir einfuhren, und stiegen in Osten jäh mit den Ruinen der alten Burg empor, worauf wir standen; und winden sich dann, mit sanfterer Neigung weiter zurücktretend und wechselnd, mächtige Felsenzacken zeigend, südlich herum, wo sie, oben mit Buchen und Tannen bekränzt, zu Feldern und Wiesen werden, und freundlich sich zu den Dörfern hinabsenken. Im Südwesten endlich treten sie noch weiter zurück und herab, und bilden einen reizenden Halbmond von Weinbergen, zu deren Fuße Korn und Wiesen prangen. Das Dorf hat manche niedliche Sommerhäuschen. Wir fanden fast auf allen Stegen Spaziergänger. So ist dieses liebliche Felsenthal wegen seiner sonderbaren Kontraste in der Einfas-

sung und seiner unbeschreiblichen Aussichten von oben eine der reizendsten Landschaften, die man im nächsten Umkreise der Kaiserstadt findet. Wir fuhren um 11 Uhr weiter, immer zwischen Bergen und Kalkbrennereyen, kamen durch das anmuthige Dorf Karre, das in einem ähnlichen, doch nicht so tiefen und engen Thale liegt, und endlich nach einem langen Walde sahen wir die wunderschöne Abtey Heiligenkreuz vor uns, die am Fuße schöner grüner Berge liegt, und schöne Thäler und Felder unter sich ausgebreitet sieht. Es ward Mittagsessen bestellt, und wir gingen in die Kirche, wo Freund St: uns Orgelmusik machte. Hierauf ließen wir uns durch die Klostergänge herumführen, und beschauten die Gemählde, alle Legenden von St. Bernhards Wundern, das Muster der Cistercienser, die diese Abtey bevölkern. Man zeigte uns im Schatze eine Monstranz, die auf 30000 Gulden geschätzt wird, mit köstlichen Juwelen besetzt, und unter andern kostbaren Reliquien ein Stück Holz vom heiligen Kreuze, welches natürlich nicht zu taxiren ist. Die Mönche, die wir sahen, hatten freundliche und unverdunkelte Mienen. Sie halten das Leben hier wohl aus; denn des köstlichen Seimes und guten Brodes mangeln sie nicht, und wenn sie die Promenade oben ins Holz hinauf zu dem kleinen Kapellchen und außer der Abtey durch die hübsche Allee, die sieben Stationen durch oft

machen, und den schönen Hof und Garten oft durchspazieren, wie sollten sie nicht alt werden? Kloster und Kirche sind recht hübsch, licht und anmuthig, wie die Gegend. Besser indessen noch behagte uns unser Wirth, ein Fleischer, der mit seinem Weibe und seinen 9 Kindern gar stattlich auf einem grossen Gemählde im Speisesaal sich darstellte, aber stattlicher in der lebendigen Person. Wir sagten ihm, daß wir für seine Person alle Mönche und den Abt obenein hingäben; er meynte indessen, die geistlichen Herren müßten auch seyn, sonst hätte alles in der Welt, selbst die Kinderzucht kein Gedeihen. Ich wünschte, er hätte persiflirt. Unsre Mittagstafel war froh, wie unsre Rückreise über Brühl, und unsre frohen Gespräche wurden nur froher zuweilen vom Jubel der Schnitter unterbrochen.

Feuerwerk im Prater.

Alles hing gestern mit den schönen Nannerln die Köpfe, daß der abendliche Regen die Stuwersche Lustbarkeit so unverantwortlich vereitelt hatte. Ich konnte mit meinem Tage wohl zufrieden seyn, er gehörte zu den angenehmsten, die ich hier genossen habe. Indessen ärgerte es mich doch nicht, als heute Nachmittag das Feuerwerk für heute auf allen Gassen ausgetrommelt ward. Es schlug 7 Uhr,

als ich mein Zimmer verließ. Ein Strom von Menschen, und ein langer Zug von Kutschen zeigten auch dem Unkundigsten leicht den Weg. So mußte man sich durchdrängen, und mit dem vollen Strome fortschwimmen. So weit man von der Leopoldstädter Brücke sehen konnte, waren Köpfe auf der Straße, und Kutschen und Fiaker, die langsam wie ein Leichenzug — denn die Rücktehrenden, ein eben so langer Schwanz, forderten Vorsicht — dem Freudengelage zuzogen. Wolken von Staub wirbelten zu beyden Seiten empor. Dragoner hielten hie und da am Wege, um Unordnung zu verhüten, bis an das vulkanische Netz, welches Herr Stuwer gezogen hat. Dies ist kein Scherz, sondern der ganze Prater wird schon um Mittag, wo er zugänglich ist, mit einem Netze umzogen, und an dem einzigen Eingange empfängt jeder Eingehende ein Billet, das er bis um 7 Uhr zurückgeben, und seine Auslage zurückfordern kann, nachher geht dies nicht mehr an. Hie und da stehen einzelne Wachen am Netze, und es ist bewundernswürdig, wie der Wiener Pöbel diese Schranken respektirt. Am Eingange läßt man sein Billet und geht ein. Bis an das Gerüst hin, wo der vulkanische Künstler seine Hexerey treiben soll, halten am Wege zu beyden Seiten noch einzelne Kavalleristen, auch im Innern des Praters. Schon das ist ein großes Vergnügen, unter Tausenden froher, schöner

und eleganter Menschen so mit fortzuschlendern; aber weit schöner ist es, nachher mit ihnen auf den Platz der Ruhe zu kommen, und unter ihnen ein wenig herumzuspioniren. Der Wiener ist ein harmloses und frohherziges Geschöpf, das sich nicht gern genirt, und alle seine kleinen Begierden und Bedürfnisse anspruchlos und bequem befriedigt, wie er kann. Mir machte es tausend Spaß, zu sehen, wie gierig alles um die Tische sich lagerte, und Bier, Wein und Braten nebst Back- und Naschwerk aus den Kellern und dampfenden Küchen der Restaurateurs, hervorging. Sobald der Mund in Arbeit ist, öffnen sich Herz und Lippen auch der Freude, und alle Züge schwimmen im Lächeln und Wohlwollen. Ein Wiener, der zwey Stunden verlebt, ohne daß sein Mund der köstlichen Gaben Gottes genieße, ist sicher ein rarer Vogel. Indessen ist es ein himmlisches Vergnügen alles im Genuß und zum Genuß einladend zu sehen, und ich glaube, es giebt kein Volk in der Welt, und keine Stadt, wo man dies bey einer großen Masse Volks so vollkommen fände, als bey den Wienern. Ich trieb mich fröhlich unter den Stehenden, Liegenden, Sitzenden und Gehenden herum, fand bald diesen, bald jenen Bekannten, freute mich der durch Lüsternheit und Roth des Krämers gefärbten Wangen, der schelmischen Augen, die im Halbdunkel so viel Freyheit haben, der

vielen

vielen hübſchen Jünglinge und Mädchen, die in allerley Trachten und Gruppen umherwallten, und ſah, wie die Paare ſich für eine frohere Rückkehr hier zuſammenſchloſſen; denn ſo ein Feuerwerk hat viel Erotiſches und Entzündendes mit ſich, beſonders am St. Annentage. Man kennt die eigentlichen Töchter des Vergnügens — im weitern Sinne ſind es in ſo einer Stadt wohl die meiſten — gewöhnlich daran, daß ſie allein, oder zu zweyen und dreyen ohne eine Mannsperſon gehn, ſie ſuchen Eine. Ein kühnerer Schritt und freyerer Schwung des Körpers, und ein flüchtigeres Auge mag ſie auch zuweilen bezeichnen, obgleich das hier nichts Auszeichnendes iſt. Daß unter ihnen die ſchönſten Geſtalten ſind, darf ich wohl eben nicht ſagen, das verſteht ſich am Rande. Am widerlichſten unter den Weibern iſt hier der Schlag, der ſich zwiſchen den 40 und 50 Jahren ſchon mit dem Verwelken beſchäftiget. Gewöhnlich ſind ſie bis an Augen und Ohren ekelhaft roth beſchmiert, und ihr Augenſpiel iſt, wie das Blinzeln eines zerbrochenen Oelkrugs in einer ſternenhellen Sommernacht. So war ich durch die Geſellſchaft und das Geſtrudel froher Adamskinder geſtimmt, als die letzten Kanonen abbrannten, und das berühmte Werk des Herrn Stuwer zu ſpielen begann. Schade, daß der Mond durch die Bäume ſchien, und mit allen Sternen des Himmels leuchtete; in einer dunkeln Nacht

wäre es freylich weit schöner gewesen. Herr Stuwer mag immer ein großer Feuerkünstler seyn, er machte auch ganz hübsche Sachen, befriedigte aber meine Vorstellung nicht, die nun freylich durch die vielen Berichte und Erzählungen und Prahlereyen vom Wiener Feuerwerke zu hoch gespannt seyn mogte. Der Brief, der sich öffnete und die Worte: Ich gratuliere, zeigte; die Landkarte von Oesterreich mit seinen größten Städten, Bergen, Strömen und Gränzen waren wirklich allerliebst, und die gewöhnlichen Begleitungen von Raketen, Knallfeuern und Sternenschaaren recht hübsch; aber Großes und Wunderbares sah ich nichts, nichts, das ich in zehnmal kleinern Städten nicht eben so gut gesehen hätte. Aber der Mensch macht alles groß und klein, ohne ihn würde eine Sonne selbst unbewundert und unangebetet ihre ewige Bahn durchwandeln. Bewundernswürdig ward der Anblick wegen der schönen Erleuchtung, der Myriaden Menschen in mancherley Stellungen und Gruppen wies; wegen des Jubelns und Jauchzens und lebendigen Hin- und Herrollens dieser Tausende; und selten war der Eindruck, als dies fröhliche Leben nun auf einmal in Nacht versank, die Menschenkinder sich taumelnd durch die Bäume fortdrängten, die Wägen langsamer in der Dunkelheit fortstöhnten, und die Fackeln der Magnaten mit den weißen Läufern dies Alles zu einem Leichenzuge machten. Es

war wenigſtens der Leichenzug eines begrabenen Tages der Freude. Wie viele hat nicht der arme Sterbliche zu begraben? So ſchleicht endlich der letzte herbey und die Farze des menſchlichen Lebens geht nicht immer ſo luſtig zu Ende, als dieß Spiel.

Der Platz, wo die Feuerwerke gegeben werden, iſt ein grüner Raſenzirkel, rings mit großen Ahornbäumen umpflanzt und zur Seite mit kleinen Häuſern umgeben, wo man lärmende Muſika hören und in Speiſe und Trank ſich gütlich thun kann. Am weſtlichen Ende bringt Herr Stuwer ſeine Vorrüſtung an. Gegen über iſt ein amphitheatraliſches Gerüſt gebaut, wo man für 20 Kreutzer Einlaß bekommen, aber nicht beſſer ſehen und lange ſo fidel und frey nicht ſeyn kann, als draußen. In der Mitte dieſes Gerüſtes iſt eine eigne Abtheilung für die kayſerliche Familie, die heute aber leer ſtand. Die Meiſten bleiben auf dem Freyen und tummeln ſich luſtig mit dem großen Haufen auf dem Raſen herum. Der Einlaß zum Feuerwerk koſtet 20 Kreuzer. Gewöhnlich giebt Stuwer jährlich 5, die von den freudeluſtigen Wienern nie leer gelaſſen werden. Ueberall iſt es zum Erſtaunen, wie dieſes Völkchen der alltäglichſten Vergnügungen und Poſſen nie ſatt wird, und wie doch bey ſo viel Freuden und Unterhaltungen ſein Geſchmack nicht ekler und feiner wird. Es ſcheint

fäst, als brauche es in allen Künsten, Musik allein ausgenommen, grade nur so viel, daß es vom Schlaf aufrecht erhalten werde, und seine platonische Magenseele, durch ein wenig Nachdenken nicht geplagt und empört, gehörigen Aufguß der gröbern Freuden ertragen könne.

Dornbach.

Dornbach ist ein anmuthiges Dorf, das in einem engen Thale zwischen dem Kobenzl und Gallizinberg, doch dem letzten viel näher liegt, und dem Fürsten Lasey zugehört. Es hat hie und da hübsche Häuser, und ein paar Gasthäuser, die durch ihr stattliches Inneres und Aeußeres darthun, daß es hier täglich muntres Gelag geben muß. Man merkt es kaum, daß man von Wien an sanft bergan geht, so allmälig ist die Neigung. Zur Rechten am Eingange hat man Weinberge, die noch hinter dem Dorfe gegen Nordosten fortlaufen. In Südwesten zur Linken sind erstlich Kornfelder, Wiesen und Obstbäume, bis sich mit einem Male das Waldgebirg erhebt und in einem weiten Halbmonde eine Viertelmeile nach Norden umläuft. Dieser halbe Mond bindet ein wahres Tempe von Fruchtbarkeit und Lieblichkeit, und hier ist es, wo der Fürst Lasey so viel Schönes und Anmuthiges hingezaubert, oder vielmehr den unnachahmlichen Zauber dieser holden Natur spielen gelassen hat.

Wenn man links vom Dorfe gegen Westen aufsteigt, so führt eine hohe Lindenallee auf die niedliche Villa des Fürsten bergan, und diese steigt immer höher ins Thal hinauf, und hat zu beyden Seiten schöne Buchen, die links zu einem dampfenden Gebirge aufsteigen. Von diesem Gebirge senken sich unten feine Wiesen ab, mit einem unvergänglichen Alpengrün, die weiterhin ein Kranz dunkler Eichen einfaßt und ein Bach durchrauscht. Ueber die Wiesen kömmt man in die hohen Eichen, hinter welchen Gehäge für Wild sind. Oben hat die Kunst kleine Bauerhütten angelegt und bevölkert. Das gehört zu den Raritäten. Doch besucht man solchen Quark mit Entzücken, da man doch besser thäte unten im Dorfe in die erste beste Hütte eines Armen zu gehen, einige Kreuzer auszuspenden, und so mit dem Bilde auch dieses Menschenlebens und Menschengefühls wieder abzutreten. Schon diese rohe Gegend ist unbeschreiblich schön. Rechts an der Nordostseite des Thals sind nun die reizenden Gartenanlagen, die diesen Ort zum Paradiese machen. Es ist dieß ein sanfter Bergabhang, mit der weisesten Wahl und Mäßigkeit benutzt. Es sind freylich die gewöhnlichen kleinen Gartenzierrathen, Häuschen, Hütten, Tempelchen, Brücken, Grotten; aber alles zeugt von Geschmack, und es stößt einen nie die fatale Frage auf: warum ist dieß grade hier? Man wandelt durch Wie-

sen, mit klaren Wassern durchschnitten und durchrieselt, durch Blumenstücke, Baumklumpen, wildes Gestrippe, Felsenstücken, vom Wasser durchrauscht, an Schwanen- und Ententeichen hin, stößt bald auf kleine Asyle der stillen Betrachtung, bald auf Jäger- Gärtner- und Hirtenhäuserchen, sieht hier ein bebautes Kartoffel- und Blumenfeld, dort einen Streifen mit Haser und Stoppeln. Die Berge steigen in Norden hoch über dieses Thal hinauf, und man hat durch den Buchenwald einzelne Durchhaue, die nun verwachsen sind. Weiter östlich sind sie niedriger und weniger dunkelbelaubt, und unten hin mit Reben und weiter unten mit Kornfeldern eingefaßt. Dieses ganze Thal hat einen äußersten Anstrich von Wilde und Verschwiegenheit, und wechselnd eine romantische Erhabenheit und Schauerlichkeit. Man findet so vieles beysammen. Die Aussicht ist begränzt und man sieht etwa die Hälfte von Wien und seinen Vorstädten von einigen Punkten. Da hat der Leopoldberg und Kalenberg unstreitig seine Vorzüge, aber sie gelten nur durch ihre Umgebungen. Dornbach gefällt durch sich selbst und genügt sich allein. —

Hadersdorf und Mauerbach.

Den 7ten August um 6 Uhr des Morgens war ich schon auf den Beinen, und schlenderte im schönsten Morgenschimmer über Mariahilf, Gumpendorf,

Grünberg, Schönbrunn, Mariahitzing und Penzing fort. Von hier ging es immer an den Ufern der Wien hin, die freylich jetzt seicht und kümmerlich allenthalben mit Stecken und Schuhsohlen zu passiren, aber nach dem weiten Kiesbette zu urtheilen nicht immer so ein ignobilis amnis ist. Die Gegend fängt bald hinter Mariahitzing an, sich mehr einzuengen. Links geht man unter dem schönen Kloster Sanct Veit hin, das an einer bunten Anhöhe, einen Kranz von Bergen hinter sich, liegt; dann hat man das Dorf Hacknitz mit seinem lustigen Schlosse am Berge und den kleineren Sommerhäuschen, und nun kömmt an dieser Seite die hohe Forst, mit einer langen weissen Mauer umgeben, näher und näher zum Bach herab. Bald kam ich in Hirldorf und auf die Linzer Chaussee und war rings und dicht mit Wald eingeschlossen. Gleich hinter Hirldorf am Wege ist wieder eine Dreyfaltigkeitssäule, die die Kayserin Eleonora gelobt hat; freylich keine ekelhafte Pracht daran, wie an der Linzer und Wiener, aber doch immer ein unkünstliches Kunstwerk. Bey dem reizenden Mariabrunn, das man bald erreicht, dehnt sich der Wald wieder zu allen Seiten aus und bildet ein lachendes Rund; ein fröhliches Plätzchen, durch das die Wien ihre rauschenden Wellen wälzt; ein Bergthal, das sanft zu seinen grünen Höhen sich hebt. Wenn man von Mariabrunn einen spitzen

Winkel schneidet, so liegen westlich und nördlich die schönen Schlösser des alten Laudon und seines Weibes Hadersdorf und Tweilingau, die dem Auge einen süßen Ruhepunkt geben. An der Klosterkirche zu Mariabrunn liest man eine Inschrift auf die Abreise von Wien weiland Seiner Heiligkeit des Pabstes Pius des VI., die ich der Rarität wegen abschreiben will, lateinisch und teutsch: Pius VI. S. P. Iosephus II. Rom. Imp. cum Maximiliano Arch. Aust. ac devote salutata Thaumaturga fontanensi inter tenerrimos amplexus excitis adstantium lacrymis sibi invicem valedixerunt Cal. Maj. 1782. So ist der Zeiten Wechsel. Hätte euch damals einer euer Schicksal vorhergesagt, ja wäre es die Thaumaturga selbst gewesen, ihr hättet es schwerlich geglaubt; ihr beyden größten Kronenträger der geistlichen und weltlichen Macht. Das Thaumaturga deutet auf ein wunderthätiges Marienbild, welches ehemals auf eine Quelle ausserordentlich und heilsam wirkte. Das Kloster hat nur noch wenige Mönche, es ist eines von denen, die aussterben sollen. Acht Herren sind nur noch drin, sagte mir ein alter Bauer. Immer noch zu viel dachte ich und ging auf Hadersdorf zu, vormals ein Sitz eines der Unsterblichen. Es liegt im Thale zwischen engen Bergen dicht an der Wien und ist ein ganz stattliches Dorf. Das Schloß ist einfach und prunklos und rings mit ei-

nem Waſſergraben umgeben. Man geht gleich an der Hinterſeite in den Garten. Auch dieſer iſt einfach und natürlich und der Geiſt ſeines alten Beſitzers ſcheint aus ihm zu ſprechen. Dicht am Schloſſe ſind Blumenſtöcke und Orangerien; dann kommen ſchöne Alleen von Linden, Kaſtanien und Pappeln, und endlich Obſtbäume und Wieſen, alles an der Seite des Weges nach Mauerbach. Aber links an der Wien iſt nichts, als Wieſen und Baumpflanzungen, mit waſſerreichen Gräben durchſchnitten. Hier ſind die ſchönſten Bäume, Lauben und Einſiedeleyen, die ich in meinem Leben ſah, und ein üppiger bunter Wieſenwuchs. Die Bäche rieſeln unter dem traurigen Grün der Trauerweiden und des Seedorns dahin, und aus den Platanen, Ahornen, Linden, Ulmen und Birken ſäuſelt der ſtille Geiſt der Betrachtung, und die ſchmeichelnden Flügel der Fantaſie ſchwirren und flüſtern mit den Stimmen der Liebe um die lieblichen Lauben zuſammen. Wenige kleine Bildſäulen ſtehen hie und da, mit Weisheit und Sparſamkeit angebracht. In der Mitte dieſer freundlichen und melancholiſchen Natur, ſteht eine ernſte Geſtalt, mit einem aufgeſchlagenen Buche, worin man die Worte lieſt: meditatio mortis optima philoſophia, ein Satz, gegen welchen ich ſogleich lebhaft proteſtirte. Durch dieſen Garten wanderte ich nun in einer Allee lombardiſcher Pap-

peln weiter ins Freye hinaus, meinen einſamen Pfad unter dem Wald hin und träumte von dem großen Todten, bis mich der Weg nach Mauerbach empfing. Dieſer von hier etwa fünf Viertelſtunden lang iſt einer der angenehmſten. Er geht ſanft ſich hebend immer durch Wieſen hin, die die Berge zu beyden Seiten dicht einſchließen. Heerden des ſchönſten Viehs ſieht man ſelten, ſeltener eines der vernünftigen Thiere. Keine Vogelſtimme, einzelne Geyer kreiſen in der Luft. Etwas über die Hälfte des Weges findet man ein häßliches Crucifix unter einem blanken Dache, und bald darauf freut man ſich einer zierlichen Grotte rechts am Wege. Ich ging haſtig hinein und fand ein ſcheußliches Crucifix aus Sandſtein und einen verſtümmelten Heiligen neben ihm; unten grottirte Tuffſteinſtücke mit Engelsköpfen und die Worte ihnen aus den Hals geſchrieben: Domine da mihi hanc aquam! Zugleich ſtürzte dies Waſſer kryſtallen aus einer Röhre hervor. Warum ſetzte man nicht lieber den Herrn mit der Samariterin hin? Das wäre doch eine fröhlichere Idee für den Wandrer in dieſer ſchauervollen Einſamkeit. Ich benutzte indeſſen die Inſchrift und ließ mir das Waſſer gut ſchmecken. Von hier geht man einen Fußſteig durch den Wald und ſieht bald Mauerbach unter ſich. Dieß iſt eine wunderbare Gegend. So müſſen Appenzells grüne Alpenhügel unter den matten Strahlen einer halb-

umwölkten Sonne liegen, oben von Felsen und dichten Wäldern eingeschlossen. Es ist hier auch keine Spur vom Feldbau. Alles sind Weidplätze, oder Wiesen. Hier strichen Mäher auf den Bergen ihre Sensen, dort weideten Kühe, tiefer unten breiteten sich Wiesen, blumig und gewässert aus. Ich ging hinab durch das Dorf, stieg hinter der Karthause auf den Hügel und setzte mich auf einen alten Baumstamm am Wald, der stillen und blumigen Gegend zu genießen; denn eine blumigere findet man schwerlich, noch eine stillere; es ist eine Gegend der Hirten und Mönche. Unter mir lag die schöne Karthause mit ihren weiten Gebäuden und erinnerte mich zuweilen durch einen dumpfen Glockenschlag an Menschen. Eine schöne Stunde ließ ich so mein Herz spielen, dann stieg ich um 12 Uhr zur Karthause hinab. Diese Karthause war eine der reichsten und anmuthigsten, ehe Joseph ihre Bewohner zerstreute. Sie liegt dicht am Walde am Hange des Berges und hat hinter sich schöne Wiesen und Gärten. Am Eingange stehen stattliche Linden und die Aufschrift meldet, daß König Friedrich der Schöne, der durch sein Unglück und seinen Edelmuth so berühmt ist, sie 1313 baute. Sie ist nun zu einem edleren und besseren Gebrauche eingeweiht, nicht die Jugend des Landes zur faulen Andacht zu verführen, sondern Alten und Elenden ihr trauriges Daseyn

etwas milder zu machen. Man hat nemlich aus der Karthause ein Spital, Armen- und Zuchthaus gemacht. Das Letzte mag aus manchen Gründen wohl nicht eben recht zu dem Ersten passen. Hülflosigkeit und Verbrechen sollten nie mit einander vermischt werden. Im vordern Hofe des Klosters ist das ökonomische Wesen, der Verwalter, die Kanzley, das Waschhaus, Brauhaus, Wirthshaus, die Pferdeställe und der Förster zur Seite. Am Eingange des zweyten Hofes ist die Behausung der Wächter, und in den zahlreichen Zimmern und Zeilen, die in allen Richtungen nach hinten auslaufen, wohnen die Pfleglinge und Zöglinge. Viele sind arm an Geist und Körper, und fristen ein elendes und hinsinkendes Daseyn wie Pflanzen; andre, die noch arbeiten können, haben dazu ihre eigne Stuben, die reinlich und wohl eingerichtet sind. Ich sah dort auch Kinder, Buben und Mädchen mitarbeiten. Das war mir widerlich. Die junge Alter gehört nicht unter den Abschaum und Schlamm des Lebens, den es als krank und untauglich von sich stößt. Auch die Gänge und Wohnzimmer, und das große Krankenzimmer fand ich luftig und reinlich, und mit der Freygebigkeit ausgerüstet, die alle diese wohlthätigen Anstalten Josephs auch in Wien charakterisirt. Im hintersten Theile sitzen die Züchtlinge, im Raum freylich abgesondert von den Vordern, schwerlich aber in der Meynung.

Ich sahe sie nicht. Es ist hier ein eigner Chirurgus für die Kranken und Gebrechlichen, und wöchentlich kömmt ein Oberarzt von Wien. Die Kirche ist ganz artig, und mit einem grosen Gemählde aller möglichen Märtyrer geziert, und aller Martern, die je gewesen sind, oder haben seyn können; eine schöne Komposition für einen Künstler. Die Höfe der Gebäude sind schöne grüne Oblonga, und geben denen, die spazieren wollen, Luft und Licht genug, so wie die Gärten nach hinten. Die Züchtlinge müssen arbeiten, Saiten schlagen, Kämmen, Wolle und Seide spinnen. Ich verließ das Kloster, und nahm noch die Legende von einem Kaiser Ludwig mit, einem der Karlinger. Dieser verirrte sich auf der Jagd von seiner Gemahlin. Sie that in der Angst ein Gelübde, in dieser Wildniß eine Kapelle zu bauen, wenn sie ihren Herrn wiederfände. Wo das Kloster steht, trafen sie einander, und das Kapellchen stieg auf. Dieser Ludwig soll hier auch begraben liegen. Ich ging mit frommen Gefühlen weg, als hätte ich noch Karthäusern Lebewohl gesagt, sprach wieder bey der heiligen Grotte an, und langte endlich wieder in Hadersdorf an. Hier sah ich am Wege Links in einem kleinen Gehäge das Denkmal des Helden. Nach dem Schlosse zu gehen, und Diener und Schlüssel zu holen, schien meiner Ungeduld zu weitläuftig. Ich sah, ob die Gegend rein war, denn als ein Einbrecher wollte ich mich doch nicht

ertappen laſſen, und ſchwang mich ſchnell über die hohe Einfaſſung. Dies Denkmal iſt ein etwa drey Ellen hoher Sarkophag mit einem flachen Dache, und rund umher mit Trophäen in Hauts Reliefs umwunden, und mit einigen allegoriſchen Figuren, Ruhm, Friede, Tapferkeit, Wahrheit geziert; nichts von beſondrer Schönheit, doch gefällig durch das Einfache. Am Vorderende ruht ein geharniſchter Krieger in einer traurenden Stellung mit geſenktem Blick, ſein Schild neben ſich, ſein Schwert der Hand entſinkend, mit aufgezognem Viſir, eine ganz edle und brave Geſtalt. Hier lieſt man auf einer Marmorplatte die Juſchrift:

Tito
ad Boryſthenem,
Dux
ad Moravam, Viadrum,
Boberim, Neiſſam, Viſtritiam.
Veteranus
ad Unnam, Iſtrum, Savum.
Clarus Triumphis,
Simplex, Verecundus,
Carus
Caeſari, militi civi.

An der Hinterſeite:

Ern. Guid. Loudono
Conjux contra votum ſuperſtes
ac heredes poſuere 1790.

Die Maße iſt leider nur Sandſtein. Warum ſetzt ihm der Staat kein Denkmal? etwa weil er ſich ſelbſt ein ewiges im Staate geſetzt hat? Die Worte ſimplex und verecundus ergriffen mich gewaltig. Ich ſah in ihnen den ganzen Helden und Mann, ſo wie ſie überall wohl das weſentliche Beſtandtheil eines großen Menſchen ſind. Ich ſchwang mich wieder über das Gehäge, und ging mit dieſem Gedanken immer Links am Wege durch einen Thiergarten mit einfachen Fußſteigen und kleinen Häuschen. Nun erſt dünkte ich mir den Garten an der andern Seite zu verſtehen, welchen ich heute Morgen beſahe. Auch er iſt einfach und beſcheiden, wenn es ein andrer iſt. Ich mußte ihn nachher noch einmal durchwandern, machte dann ſchnell meinen Rückweg durch Baumgarten, und hielt dort in einem bäuriſchen Tanzſal eine Milchcollation. Hier lagen unter dem großen Zelte, mit Säulen geſtützt, die grünes Tannenlaub und Roſenbänder umwanden, noch die Trümmer der Sonntagsfreuden umher, verwelkte Blumen, Stücken Bänder und Flitter, Pfeifenſtiele und andre Gebeichen. Mein Gefühl, welches die Freuden des Armen und Niedrigen ſo bewegen, war wehmüthig und ſüß. Ich bewunderte auf dem Glacis noch drey ſchöne Regimenter, die dort vor dem Kaiſer ihre Uebungen machten. Der Gedanke, daß von ihnen nach zwey Jahren vielleicht nur Gebein mehr

übrig seyn wird, schicke mich noch wehmüthiger zu die Stadt, wo der marinellische Kasperl, und die Kasperlischen Zuhörer mir diesen Abend nichts angewinnen konnten.

Der Prater.

Dieser schöne Tummelplatz der Freude und des Vergnügens liegt eine starke Viertelstunde von der Brücke, welche die Stadt von der Leopoldstadt scheidet, durch welche eine lange Allee, zu beyden Seiten mit Fußsteigen dahin führet. Am Ende der Leopoldstadt ist man nach einem kleinen Zwischenraum unter den Bäumen des Praters, und zwey breite Wege, der eine rechts, der andre links, führen hinein, und ein dritter ganz links geht nach dem Augarten, und zur Donaubrücke der böhmischen Landstraße. Für die Fußgänger sind Seitensteige neben den Wegen, und die weiten Wiesen und Flächen mit Bäumen bedeckt, wo sie nach Gefallen dem wirbelnden Staub der Wege ausweichen können. Man kann den Prater und Augarten füglich als eine Donauinsel ansehen, worauf zugleich die Leopoldstadt liegt, und woran weiter im Nordwesten eine Menge kleinerer Eilande gränzt. Diese große Insel, durch den mittelsten größten Donauarm, und durch den kleineren, der dicht an Wien, zwischen der Rossau- und Leopoldstadt, zwischen der Leopoldstadt und der Stadt, und zwischen dem Prater und den Erdbergen hinfließt, immer von

Westen

Westen nach Osten, und endlich nach dem Lauf einer starken Meile sich nördlich beugt, und in den großen Arm fällt, der alle die andern schon früher in sich aufgenommen hat. Von dem Augarten wird der Prater durch mehrere Häuser und Gärten, und einem Zwischenraum abgeschnitten, durch den die böhmische Landstraße geht; und ist von da an gerechnet, bis zum äußersten nordöstlichen Ende nach dem niedlichen Jägerhäuschen gewiß an drey Viertel Meilen lang; seine höchste Breite ist wohl nicht ganz eine halbe. Er besteht größtentheils aus schönen grünen Rasen, gruppenweise mit Bäumen bedeckt, meistentheils mit Ahorn und Silberpappeln, aus anmuthigen Flächen, grünen Wiesen, Erlensümpfen, hie und da mit Rohr bewachsen, und von Wasser durchschnitten. Weiter hinten hin, wo das Gewühl von Menschen nicht gar zu groß ist, weiden viele hundert Hirsche, die des Winters zu schlimmer Zeit zum Theil mit dem Heu gefüttert werden, was jetzt für sie in großen Schuppen aufbewahrt wird. Sie sind gewöhnlich zahm, und fürchten die Menschen nicht. Man sieht außerordentlich schöne Thiere. Sonderbar ist es, daß die Hindinnen mit ihren Kälbern sich gewöhnlich allein halten. Dieser große Raum, den der Prater ausmacht, hat nun wieder seine einzelnen Gehäge, und einige Plätze, wo nicht jeder reiten, gehen und fahren darf; sonst ist alles seit Josephs Zeit ein freyer

Tummelplatz, und ein schöner und freundlicher Erlustigungsort für die frohen Menschenkinder. Nach allen Ecken laufen Wege, Alleen und Fußsteige aus, die selten menschenleer sind. Die schönste Gegend des Praters ist unstreitig die nordwestliche, wo die große Donau ihn zunächst umfließt, der Theil, der gradaus, zwischen der Leopoldstadt und der Donau liegt. Da hat man eine wunderschöne Aussicht auf eine Menge lieblicher Eilande, die gegenüber liegen, in einem Kranz von Erlen und Weiden. Auf einigen grasen Kühe, auf andern springen muntre Hirsche, auf andern wiehernde Rosse, und von andern endlich klappern Mühlen ihren einförmigen und unmelodischen Gesang. Fernher schimmert der Leopold- und Kaltenberg im Westen mit seinen grünen Reben, und eine schöne Ebne dehnt sich jenseits in die Unendlichkeit gegen Norden aus. Hier habe ich oft auf einem Deiche geruht, der mit Schilfrohr bedeckt, und von Rohrsperlingen umtönt, und Eisvögeln umpiept, in den Strom hineinläuft. Hier habe ich mich von den Wellen des Stroms oft in süße Träume einwiegen, und sanft an jene Gestade hinspielen lassen, die vor einem Jahre mich oft mit süßer Wehmuth erfüllten, wenn der Schimmer des Abends auf dem unendlichen Meere floß, und seine Wellen mir in sanften Wiegenliedern vorbeyrauschten. So habe ich diesen Platz mir in Wien als meinen eigensten geheiligt und er wird

nie aus meinem Gedächtniſſe verfliegen, wenn auch ſonſt nichts Holdes mehr durch die verhärtete Schwele alles Denkens und Empfindens dringt.

Vorne im Prater, gleich am Strome, den Erdbergen gegenüber, ſind einige kleine Wohnungen und Gärten, ſo wie an der linken Allee, unweit des Eingangs. Nachher weiter hinein liegen links und rechts in der Mitte zwiſchen beyden, und zu ihren Seiten eine Menge kleiner Häuschen, Garküchen, Schenken und Keller, die um ſich her, wie in einem Lager, große und kleine Sitze, Tiſchchen, Stühle, Bänke und andre Zurüſtungen und Vorrichtungen des Vergnügens haben. Dieſe Wohnungen mit den Plätzen herum, geben eine kleine Pacht, und ſo können die Unternehmer ſich mit ihren Sachen und Leuten darin einrichten. Des morgens iſt hier nie was zu thun. Wer ſich dann vergnügen und unterhalten will, der geht und fährt in den Augarten; aber des Nachmittags von 3 bis 9 Uhr findet man hier immer Geſellſchaft. Am zahlreichſten indeſſen iſt ſie an den Feuerwerkstagen, und an ſchönen Sonntagen, wo alle Geſchäfte ruhen, und wo ein Wiener gewiß eine große Sünde zu thun meynt, wenn er ſeine Zeit nicht den Vergnügungen weiht. Dann iſt der Weg vom Leopoldſtädter Thor bis an die Allee rechter Hand in dem Prater Ein Gewimmel, wie wenn Ameiſen wandern. Man ſieht eine lange Reihe der ſchön

ſten Equipagen und Fiaker, die immer neben einander mit Hoo! Hoo! hin und her rollen, indem zu beyden Seiten die zahlreichen Fußgänger im Staub und Gedränge beynahe erſticken. Hier an der rechten Allee ſteigt man aus, und läßt die Kutſchen halten, oder kutſchirt auch weiter hin nach allen Richtungen den Prater auf und ab. In dieſer Gegend alſo iſt der Tummelplatz der hohen und beſſern Welt. Sie ſpaziert entweder in den Seitenſteigen auf und ab, und läßt ſich bewundern, oder läßt ſich unter den Tauſenden mit wohl- und hochgebohrnen Hintern nieder, nimmt geſchlagenen Obers (Kern, Rahm) Kaffe, Chokolade, Limonade, Eis, Himbeerſaft ꝛc ein, und läßt ſich im neueſten Schmuck aus London und Paris begaffen. Da iſt ein Flattern und Fliegen und Sumſen der Stutzer, der brillanten Huren, und drunter das Schreyen der Markeurs, Bedienten und Kutſcher, wovon nur eine dunkle Vorſtellung dem Träumer bleibt, wenn er aus dieſem Faſchingsſpiel in die Stille kömmt — ein flüchtiges und vergängliches Bild des Menſchenlebens, wie es ſelbſt iſt. Man glaube aber nicht, bloß hohe Welt hier zu ſehen; nein, alles iſt traulich unter einander, nicht allein auf den Spaziergängen, ſondern auch auf den Bänken und Seſſeln, an den Tiſchen, unter den Bäumen, wie in den kleinen Zimmern. Es iſt ja alle acht Tage, oft noch öfter, ſo ein Karneval, wo der Gröſte, wie

der Kleinſte, gleiche Luft athmet, und oft gleiche Taſſen berührt, nur daß jener endlich ſtolz mit ein Paar Engländern oder Neapolitanern fortraſſelt, vom Schimmer der Livreen umgeben, und von einem Fackelträger begleitet, während dieſer in einem Fiaker eben ſo ſchnell, oder auf ſeinen Füßen eben ſo glücklich an den Ort ſeiner Ruhe kömmt, wo ihn der Staub, den jener mit ſeinen Roſſen aufwirbelt, und der Dampf nicht ärgert, den ſein Fackelträger ihm unter die Naſe ſchwingt. Es iſt eine Freude, ſo ein wenig umher zu lauſchen und zu ſehen, wie jeder hier das Seine ſucht. Die dicken Bäuche in ihrer ehrenfeſten Ruhe, wie ſie alles gewöhnlich genießen, und für das Uebrige kaum die Augen offen haben, wenn nur ein Täßchen nach dem andern die Kehle hinabgleitet, und ein Kipfen (eine Art Brod) auf den andern gepfropft wird. Die alten Weiber mit aufgeſpannten Buſen, und roth, daß ſie ſich ſchämen mögten, wie ſie wohlgefällig die vorübergehenden Herrchen muſtern und recenſiren, doch mit einer Miene der Gutherzigkeit, daß man höchſtens über ſie lachen kann. Die jungen Dinger, die weiter in der Welt nichts wiſſen, noch kennen, als das ſchöne Wién (Wiähn) und das herrliche Wién, wie ſie mit ihren hübſchen Geſichtchen umhergucken und jene Blitze ſenden mögten, die ſie nicht haben, und wie endlich ihr ganzes Weſen ſich in Einem holden Lächeln aufthut, wenn

ein Süßling mit einem faden Witz und einer albernen Frage die Langeweile des Erwartens unterbricht. Die Stutzer endlich, dieses zahllose Schöpsenheer, jetzt alle schwarz angethan von unten bis oben, und anglisirt an Köpfen und Füßen, so sehr es die Wiener Polizey gut findet, wie sie bald wohlgefällig auf ihre netten Beine, bald auf die blanke Halskette schauen, woran ihre Uhr hängt, dann mit einer Zehenhebung einen salto mortale machen, plötzlich horchen, und eben so plötzlich auflachen, als hätten sie was Wichtiges gehört und gesagt, und so endlich wieder, ihrer Rolle eingedenk, in die alte feinenglische etwas plumpe Stellung fallen, bis endlich die Lünetten der Nase applicirt, und die Unterröcke, wie sie Wieland zu nennen vorschlägt, eines nach dem andern gemustert werden. Auch Abbés kann man hier mit diesen Instrumenten der Galanterie sehen, mit schönen rundfrisirten Haaren und rothen Strümpfen; die ächten Pariser weiland haben selbst im Exile jetzt noch einen ganz andern Schnitt. Bey diesem Gewirre der Tausende verleugnet der Wiener sein Phlegma und seine Guthmüthigkeit nicht. Es ist wie ein Bienensumsen um die Abendzeit, was freylich zusammen ein feines Getöse macht, wovon man aber selbst in der Nähe keine Stimme erschallen, keinen Laut tönen hört. Die meisten sitzen stumm und mit abgebrochenen und zischenden Wor-

ten, wie die kraftlosen Schatten der Unterwelt bey den Mäoniden, und die Sprechenden lassen es so in ihrer bequemen und stillen Manier gehen, daß sie nicht Einen Schritt weit hörbar sind. Kein Anstoßen, keine Händel, niemals lebendige Wortwechsel. Bloß die Kutscher lassen durch derbe Stimmen und herzhafte Flüche noch zuweilen vernehmen, daß es hier leidenschaftliche und beseelte Thiere giebt. Zu lernen ist hier wenig für den Zuschauer, sich zu tummeln nichts, aber gut für den sechsten und siebenten Sinn zu sorgen, und das ist doch auch eine Sonntagspflicht.

Wenn man von hier nun den Weg schneidet über dem Rasen auf die linke Allee zu, so stößt man immer auf neue Häuschen und Schenken, und die zahllosen Feuer, und der angenehme Fettduft, den man eine halbe Stunde weit riechen kann, sagen einem, welchen Göttern hier geopfert wird. Auch hier ist, wie oben, vollkommne Gleichheit, wie sie die freye Natur immer einflößt, und also auch immer behaupten sollte, gute und schlechte Gesellschaft in einer reizenden Unordnung unter einander. So laufen die kleinen Häuschen und Kasinen der Restaurateurs nach allen Ecken und Enden aus, weit über die linke Allee, und bey jedem findet man neue Arten von Spaß und Vergnügen. Kegelbahnen sind allenthalben; gewaltige Schaukeln, worin die Bürger und Bürgerinnen sich nach

den Strapazen ihrer Beine wiegen laſſen, und die, in einer langen Reihe geſchwungen, mit ihren Einſitzenden oft ein äußerſt drolliges und lächerliches Schauſpiel geben, wenn man das Geſchrey der ohnmächtig werdenden und das Gewühl in den dicken Bäuchen, worin die gebratenen Händel und gefüllten Kalbsköpfe ſich umrühren, mit dazu rechnet. In andern Häuschen laufen die Karuſſel rund, mit allerley Volk beſetzt, und türkiſche Trommeln und quikkende Pfeifen machen eine wilde Muſik, die man fernhin donnern hört. Banden Spieler aller Art ſitzen nun da auf einem beliebig aufgeſchlagnen Thron und donnern in das wilde Getöſe der Tauſende meiſtens populäre Stücke, und muntern zu Speiſe und Trank auf. Man ſollte glauben, hier gehe es wilder und lärmender her nach der Weiſe des gemeinen Volks, welches hier doch häufiger iſt. Aber nein, dieſes auch behauptet den gemeinen Charakter, der gar keiner iſt. Nie ſieht man einmal Buben ſich raufen, oder ſchelten, was in andern Städten einem Wunder gleich ſcheinen würde. Jeder genießt reichlich, was ſein Vermögen und Magen vermag, kümmert ſich nicht um ſeinen Nachbar, noch um die ganze Welt, und rückt kaum das Ohr von ſeinem Seidel Wein, gebackener Händel, oder Kapaunerl auf, wenn ein ungewohntes Toſen erſchallt. Da ſitzt und liegt und tummelt ſich das liebe Menſchengeſchlecht in gar mancherley Grup-

pen, und freut ſich der helllodernden Küchen und der luſtigen Muſik, indem eine Taſſe die andre jagt, und Seidel auf Seidel, und Plutzerl auf Plutzerl (eine irdene Krucke von der Form eines Kürbiſſes, der hier Plutzerl heißt) die Naſe röther färbt, bis endlich Braten, Kuchen und Fiſche die Sprache ganz benehmen. Hier iſt es Zeit für die liebe genußfrohe Jugend, ſich anzumachen. Die Wienerinnen ſind mit Blicken ſehr gütig, nehmen, wie die meiſten Weiber, gewiſſe Anträge nie übel, und haben alſo einen leichten Hacken, woran man feſt werden und machen kann. So wie alles zuſammenſitzt und ſich ſetzen kann, läßt ſich die Spitze da leicht fortſtoßen. Einladend ſind die Bäume, ſich zur Vorrede vertraulich hinzulagern, und Büſche giebt es auch, wenn gleich die fromme Kaiſerin Königin manches ſchädliche Geſträuch hat weghauen, und den Prater lichten laſſen, um Amors loſe Diebsſchliche auszurotten. Endlich kömmt denn doch das trauliche Dunkel der braunen Nacht, wo alles zu zweyen, dreyen, vieren ſich aufmachen kann, und wo den wenig bedürfenden Sterblichen ein Baum oder Strauch allenthalben zu einer didoniſchen Höhle wird. Es iſt ein ſonderbares Gefühl, welches mich immer ergreift, wenn nun alles forteilt. Das Toſen der Wägen, das Lärmen der Kutſcher und Fiaker, das Lachen und Plappern ſo vieler illuminirter und froher Menſchen wälzt ſich wie

in einem Strome fort und rollt zu Einem wilden Klang zusammen. Stiller wird es und stiller unter den Bäumen, ein Licht erlischt nach dem andern, eine Musik verstummt nach der andern, bis endlich die letzten dumpfen Töne einer einsamen Trommel, oder einiger gellenden Pfeifen durch das einsame Dunkel schallen und einzelne Menschengestalten still und verloren vorüberwallen. Warum wird einem unter so einem großen Menschenhaufen, wo man keiner Seele angehört, und wie ein Tropfen in dem großen Strome fortrinnt, warum wird einem da so wehmüthig? warum erregt alle Pracht der Welt, alles was dem Ohr und dem Auge schmeichelt, alles, was die Sinne reizen und ergötzen kann, warum erregt das lebendigste und strudelndste Leben nur das große Gefühl der Vergänglichkeit?

Der Augarten.

Will man den Prater eine Lais und Phryne nennen, so ist der Augarten eine sittsame Danae, oder eine in eigne Unschuld und Milde versunkene Psyche, der man sich mit bescheidenern Blicken und ruhigerem Blute nahen muß. In der That der Karakter dieser beyden Lusthaine ist eben so verschieden als der Karakter der Vergnügungen daselbst, wenn diese gleich sehr oft einander ähnlich werden müssen. Der Augarten liegt südwestlich von der Leopoldstadt

und macht zusammen mit der Brigittau den südwestlichen Theil der großen Insel aus, von welcher die Leopoldstadt und der Prater der größere Theil sind. Er trägt durchaus das Gepräge der Lieblichkeit und Anmuth, und hat in jeder Rücksicht Vorzüge vor dem Prater, wenn man das zahlreichere Menschengewühl in diesem abrechnet. An seinem Eingange sind mehrere große Gebäude von Kaiser Joseph gebaut, in einem Viereck, und er trägt eine Aufschrift, die mehr für die Humanität, als den Geschmack dieses großen Mannes beweißt: Allen Menschen geweiht von ihrem Schätzer. Diese Zimmer hat ein gewisser Jahn gepachtet, bey dem alle mögliche Artikel des Magenluxus, oder der bloßen Leibesnothdurft wohlfeil und theuer zu haben sind. Hier ist meistens des Morgens Gesellschaft, die einen Kaffe, oder Chokolade einnimmt, und in den schönen Gängen oft bis Mittag herumwandelt, und in den Sälen, oder unter den hohen Kastanien und Pappeln endlich ein weibliches Mahl hält. Auch des Abends giebt es hier oft einige. In den größten Sälen werden häufig Akademien gehalten, oder Musiken von Dilettanten aufgeführt, wie jetzt alle Donnerstage geschieht. Häufig ladet man hieher auch eine ganze Gesellschaft, und Jahn richtet die Bewirthung ein, je nachdem man prächtiger oder frugaler schmausen will. Diese schönen Gebäude sind wieder mit österreichischer Liberalität

zum allgemeinen Vergnügen hergegeben, und der Wirth giebt eine Kleinigkeit dafür, um nur desto besser und wohlfeiler seine Gäste bedienen zu können. Zu Mittage findet man meistens Musik da, oft das Orchester der Leopoldstädter Bühne. Von diesen Gebäuden laufen nun die prächtigsten Alleen nach allen Seiten der Donau, deren beyde Arme hier so weit nicht auseinander sind. Die Gänge sind durchgehauen und werden unter der Schnure gehalten, das andre Gehölz ist dichtes Gebüsch. Schönern und üppigern Baumwuchs, als hier, kann man sich gar nicht vorstellen, noch kühlere und lieblichere Schatten zu allen Stunden des Tages; deswegen würde der Augarten, wenn ich in Wien bliebe, auch immer mein Lieblingsplatz seyn. Er ist es auch für die Wiener Schönen, die man hier des Morgens, besonders an Konzerttagen, in großer Menge auf- und ab wandeln sieht, in der liebenswürdigen und schmachtenden Blässe des Morgens — das ist nicht wahr, die meisten beschmieren sich bis an die Ohren mit Roth, wie sie aus dem Bette steigen — und in den holden Negligee, worin Amor seine größten Schelmereyen ausheckt, und worauf man allen unvorsichtigen Augen und flatternden Herzen mit großen Buchstaben ein Cavete! schreiben sollte. Hier also geht das große Schauspiel eines langen lästigen Tages an, löst sich im Prater, Maria Hitzing, Schönbrunn und wo sonst

noch auf, und endet im Hoftheater, in der Oper, auf der Burgbastei, oder zum Spaß auch wohl bey Schikaneder und dem Kasperl, bis es die Gardinen und die Nacht bedecken. Die schönen Alleen sind hier aus Kastanien, Silberpappeln, auch wohl aus Ulmen und Linden. Ich habe nie so hohe Bäume, selbst auf dem Schießwall zu Regensburg nicht, und nirgends ein lachenderes und dunkleres Grün gesehen. Das Schönste hieben ist, daß man sogleich das Freye gewinnt, und die Donau, wo sich die reizendsten Gegenden dem Blicke öffnen. Rechts vom Augarten geht die Straße nach Böhmen über eine lange Donaubrücke durch freundliche Inselchen fort, und von der Seite queer über diese Straße geht und fährt man in den Prater. Hinten im Westerende kommen nun mehrere kleine Häuschen und Küchen, wo es, wie im Prater, hergeht, nur ist Frequenz und Maß kleiner. Hinter diesen nun läuft die lustige Brigittau zwischen zwey Donauarme eingeklemmt fort, wo man die schönsten Spaziergänge und zur Seite jenseits die Rossau und den schönen Weg nach Nußdorf mit den Wiesen am Strome hat. Da kann man sich ergehen, wenn man vorne nicht müde werden kann, oder wenn man sich nach der Einsamkeit und einer schönen einfältigen und unbeschneitelten Natur sehnt. Im Augarten wird übrigens weder gefahren noch geritten.

Schönbrunn.

Dieſes hübſche ländliche Schloß liegt von Wien etwa anderthalb Stunden, von den Vorſtädten aber, nemlich von Mariahilf und den zunächſt anſtoßenden etwa eine halbe bis drey Viertelſtunden in einer ſehr angenehmen Gegend, und hat einen Kranz luſtiger Dörfer um ſich, als Gumpendorf, Grünfeld, Mariahitzing und wie ſie weiter heißen, unter denen es ſich prächtig als Königin empor hebt. Das Schloß ſelbſt liegt in einer Ebne, oder vielmehr in einem Thale dicht an der Wien, und hinter ihm hebt ſich ſogleich ein ſchöner Hügel, und weiterhin ſchimmern grüne Berge. Es iſt in einem Stile mit Laxenburg, doch noch etwas gezierter und verſchnörkelter gebaut, wie ſie denn beyde als Gebäude nichts Schönes und Erhabenes haben. Es hat vorn einen ſchönen Hof zur Auffahrt, und an den Außenſeiten laufen große Reitſtälle hin, worin kaiſerliche Pferde ſtehen. Die Möbeln drinnen ſind faſt veraltet und keinesweges prächtig. Selten kömmt der Hof hieher, öfter die jungen Erzherzöge. Hinter dem Schloſſe iſt der Garten. Vorn hat man einen weiten offenen Platz bloßen Sandes, den endlich ein großer Teich mit neptuniſcher Steinhauerey beſchließt, worin zahlreiche Goldfiſche umherſchwimmen. Zu beyden Seiten dieſes Platzes laufen nun Gänge und Alleen mit ſchönen Bäumen nach Weſten und Oſten fort, ganz im alten fran-

ßösischen verzierten Geschmack. Gleich unten am Schlosse sind Blumen und Fruchtgärten in einer Vertiefung. Der freye Platz und die Baumreihen und das Innere der Lauben sind mit einer Menge Statüen besetzt, die zum Theil gut gearbeitet sind; die besten sind Kinder des Wieners Bayer. Rechter Hand vom Schlosse westlich kömmt man zu einer Menagerie von allerley Thieren, die im Garten, in freyen Plätzen, auf Höfen, in Zimmern und Käfichten aufbewahrt werden. Man sieht da manches Merkwürdige, besonders aber einen schönen weissen Bären, Fasanen, Pelikane, und eine ganz vorzügliche Sammlung der kaiserlichen und scepterhaltenden Vögel. Aus diesen Partieen nun steigt ein Hügel sanft empor und neigt sich jenseits eben so sanft zu Wiesen und Waldgesträuch hinab. An seiner linken östlichen Seite steht ein ganz feiner Obelisk und in der Mitte, dem Schlosse grade im Angesicht, eine niedliche Ville, aus einem großen Saale und zwey Arkaden zu beyden Enden bestehend. Hoch breiten drüber ihre Flügel die goldnen Adler aus, die man weithin schimmern sieht. Die Aussicht, die man von hier auf das untere Gewimmel des Schlosses und Gartens, auf die reizende Gegend und auf die Kaiserstadt hat, und endlich auf die fernern südöstlichen Gebirge, ist entzückend, und diese Ville unstreitig der schönste Punkt in Schönbrunn. Hinten, wo der Hügel noch höher

steigt, hat man einen wilden Wald von Eichen und Tannen und Fasanengebüsch. Der botanische Garten hier gehört zu den berühmten in Europa; mehr kann ich Unkundiger nicht von ihm sagen; mich hat er bloß ergötzt. Dieses Schönbrunn mit seinen Umgebungen gehört, weil es so nahe ist, zu den von den Wienern am meisten besuchten Orten. Alle Tage geht und fährt und reitet es in hellen Haufen und es ist fast nie leer. Ja mancher Wiener hat in den niedlichen umliegenden Dörfern, vorzüglich in Mariahitzing, seine Sommerwohnung aufgeschlagen, und mancher Fremde ahmt ihm darinn nach. Besonders ist es in Meidling und Mariahitzing immer voll Jubel und Gewimmel. Der Haupttag indessen ist der Sonntag. Ist dieser heiter, so kann man von Frühmorgens von 6, 7 Uhr an alle Wege und Fußsteige voll bunter und feingeputzter Menschen sehen. Die Fiaker nehmen die Feineren ein, andre schleppt der lange Schwanz eines Zeiselwagens, die Person für drey, vier Kreuzer zu 15 bis 20 zusammengepackt, die doch zwey arme Gaule immer im Trabe ziehen müssen. Viele endlich brauchen das natürliche Gespann des Menschen, und trocknen sich oft den Schweiß und Staub von der Stirne, in Erwartung der Freuden und Belustigungen, die die Mühen und Arbeiten vieler saurer Tage belohnen sollen. Ländliche Musikanten stehen dann hie und da am Wege und

blasen

blasen, und sehen den zufliegenden Kreuzern der Vorüberfahrenden mit Sehnsucht entgegen. Vor den Schloßthoren aber harren die Fratschlerinnen mit Obst, Pflaumen, Pfirsichen, Kuchen, Brod, Wein und Rosolio, und haben gewöhnlich ihren Vorrath vor der Zeit abgesetzt. So wimmelt und strudelt es wie ein ewiger Bienenschwarm im Schloß und Schloßgarten hin und her, und ist der Prater im Kleinen für den Morgen und Vormittag. Schaarenweise sieht man sie nun in den kühlen Gängen auf- und abwallen, oder sich auch Paarweise weiter in die Vertiefungen des Parks verlieren. Andre füttern die Goldfische in dem großen neptunischen Behälter mit Brosamen. Die meisten aber sind um die Thiere in der Menagerie her, und hier scheint ordentlich eine Art von Wallfahrt zu seyn. Da wird durch die mancherley Späße, Neckereyen, Urtheile und Anmerkungen für den lustigen Seher und Horcher die Menschenmenagerie endlich noch die lustigste. Diese Wirthschaft dauert so bis um Mittag fort, wo die meisten sich zerstreuen, und nach Meidling, Nußdorf, Gumpendorf für die fernere Unterhaltung des Mittags und Nachmittags ziehen. Manche aber bleiben hier und lassen sich in den wohlausgerüsteten Gasthäusern und Garküchen ein flottes Mittagsmahl schmecken, und die heißen Stunden vorübergehen, wohl wis-

send, daß es noch lange Zeit hat, bis der Prater mit seinen Trommeln tost, und seine dampfenden Backküchen aufthut, oder Schikaneder und der Kasperle ihre Späße auftischen.

Laxenburg.

Dieser schöne Sommeraufenthalt der kaiserlichen Familie liegt zwey kleine Meilen von Wien in einer schönen Ebne, die im Südosten die Berge hinter sich hat, welche von Wienerisch Neustadt nach Oedenburg bis zum Neusiedler See in Ungern fortlaufen. Es scheint aus einer süßen und schwermüthigen Phantasie der Natur entstanden zu seyn, und die Menschenhand, die gewöhnlich mehr verdirbt, als verschönert, hat es meistens leidlich gemacht. Große und erhabne Gegenstände der Natur und Kunst sucht man hier vergebens, aber von dem, was sie Sanftes und Holdes hat, was in den meisten Stunden des Lebens der menschlichen Gemüthsstimmung nicht widerstrebt, von dem findet man hier vieles beysammen. Ich will das, was einen schönen Morgen meines Lebens gemacht hat, aus der Erinnerung zusammenlesen, und eine kurze Schilderung davon entwerfen. Das Schloß ist in dem Geschmacke von Schönbrunn, leicht und anspruchlos, und auch sein Inneres ohne Prunk und Zierde. Hieran stößt nun gleich der Garten und

Park, und man geht durch das Schloß, oder einige Seitenpforten hinein. In zwey Hälften theilt ihn ein großer breiter Weg, der vom Schlosse sanft aufsteigt, und endlich in einen grünen Hügel über dem Park ausläuft. Mehrere Durchschnitte sind zu beyden Seiten durch den Wald, und Baumpflanzungen, Wiesen, Anger und Gänge wechseln ab, hie und da mit Wassern durchflossen, und in der lieblichen Mannigfaltigkeit und Unordnung, worin uns die Natur so sehr gefällt. Statüen sind sparsam angebracht, und Schnitzeley selten. Die rechte Seite vom Schlosse aufsteigend, ist die höhere, und hat hübsche Partieen und Gänge, aber die linke ist wasserreicher und zum Lieblingsplatz der kaiserlichen Familie geworden. Hier wandeln sie oft und tummeln sich herum, speisen im Freyen, und feyern kleine Feste an den bäurischen Tischen und unter den offenen Pavillons, und man bekömmt durch das Ganze eine recht freundliche Vorstellung von ihrem häuslichen Leben. Die Kaiserin selbst soll die Seele von allem, und sehr munter und beherzt seyn, und selbst oft den Wagen lenken, so hoch in die Berge hinein, und so keck über holprichte und abschüssige Stellen, daß der furchtsamere Gemahl oft ernsthafte Einwendungen dagegen gemacht hat. Die kleinen Anlagen und Gebäude dieser linken Seite sind meist aus ihrem Kopfe ge-

kommen, und machen ihrem Geschmack Ehre. Gleich oben ist ein kleines Fischerdörfchen, das aus mehreren Häusern besteht, in welchen man vieles findet, was zum Fischerleben und Fischergeräthe gehört, alles freylich zierlicher und netter, als es dieses arme Völkchen gewöhnlich haben kann, oder das nasse Element es verträgt, worauf es seine mühselige Erndte hält. Indessen werden doch auf Befehl und unter den Augen der Kaiserin häufig Proben damit in der umliegenden Gegend gemacht. Nicht weit davon ist ein Teich mit einem sehr hübschen chinesischen Glockenschlo[illegible] auf einem Ende, und einem Gezelt auf dem andern. Aber niedlicher und reeller ist weiterhin das holländische Kaffehaus mit Billard, Küche, Speisesaal und dem gehörigen Apparat, sehr simpel und geschmackvoll eingerichtet. So ist auch das sogenannte türkische Zelt und die Einsiedeley mit ihren Grotten, Gärtchen und Taubenschlage. Aber bey weitem das Schönste ist und bleibt die lebendige Natur, die kleinen Bäche, die grünen Wiesen und der herrliche Baumwuchs der alten Eichen, Ahorne und Platanen. Auch hier sind Durchschnitte auf die Ebne hinaus, auf die Dörfer und Thurmspitzen. Ganz am äußersten Ende des Parks arbeitet man ämsig an einem großen Gebäude, woraus ein Rittersaal, oder besser, eine Ritterburg werden

soll. Unser Führer sagte uns sehr naiv, die Kaiserin wolle ihrem Herrn eine Freude damit machen, wenn es nun mit einem Male, wie durch eine Hexerey da stehe. Ja, setzte er lachend hinzu, er weiß es wohl, er thut es ihr aber zu Gefallen, daß er nie nach dieser Seite des Parks hingeht. Näher am Schlosse sind Gänge und Gärtchen im französischen Stil, und kleine Becken mit Goldfischen. Hier ist auch eine statua equestris, Kaiser Josephs, aus Bronze, kaum halbe Lebensgröße. Sie ist wohl gerathen, und der Kaiser gut getroffen, aber doch macht das Werk keinen Eindruck, weil es wirklich zu winzig ist. Um das Fußgestell sind Basreliefs, die seine Tugenden und Verdienste vorstellen, und auf einer Platte liest man die Worte: Joseph. sec. Rom. Imp. alteri parenti Franc. sec. ex fratre nepos posuit. Sie ist erst diesen Sommer aufgestellt. Laxenburg selbst ist ein nettes Dörfchen, hat einige gute Wirthshäuser, ein zierliches Kaffehaus, und alles, was ein Ort haben muß, der den vergnügenliebenden Wienern so nah ist. Von hier bis Wien fährt man fast immer in einer Allee, welche die Kaiserstraße genannt wird, und die keine andre Wagen befahren dürfen, als welche Menschen geladen haben.

Wien und was drinnen ist.

Taubstummeninstitut.

Dieses Wesen ist nahe an der Mauth bey den Dominikanern, in einem von Joseph eigen dazu bestimmten und eingerichteten Hause. Unten ist eine große Buchdruckerey, die verpachtet ist, und an das Institut bezahlt, und worin mehrere seiner Zöglinge arbeiten. Die Speisezimmer, die Schlafzimmer, die Betten, alles ist äußerst reinlich und ordentlich, und erregt für das Ganze gleich eine vortheilhafte Idee. Dieser Idee entspricht auch das Aeußere der Kinder, das Gesundheit und frohen Muth verräth. Sie sind meistens in Grau gekleidet, und einige reichere in beliebigen Farben. So ist es ebenfalls mit den Mädchen. Die bestimmte Zahl ist 45, und nur, wenn mehrere ausgetreten sind, werden neue aufgenommen. Die Meisten vom niedrigen Stande lernen ein Handwerk, wenige eine Kunst; einige werden auch als Schönschreiber auf den Kanzleyen angestellt. Der Direktor des Instituts, und der heutige Examinant heißt Mai, ein Mann, der alle die Freundlichkeit und Geduld zu haben scheint, die zum Umgang mit Kindern, noch vielmehr mit solchen Kindern, durchaus nöthig ist. Sonst sind mehrere Unterlehrer und Zeichen- und Schreibemeister angestellt. Jeden Sonnabend ist

von 10 bis 12 Uhr öffentliche Prüfung, wo ein jeder hingehen und sich eine Idee von der Art des Unterrichts und der Behandlung dieser armen Kinder holen kann. Bey dem Examen ging es, wie fast bey allen Examen. Es wurden Kunststücke gemacht, die die meisten Zuschauer und Zuhörer ausserordentlich, mich sehr wenig erbauten. Ein Knabe hatte erstlich ein Büchlein und las in seiner Art zu artikuliren die Worte her, indem er Zeichen dazu machte; nach diesen Worten und Zeichen schrieb es ein andrer auf die Tafel, und ein dritter mußte es hierauf wieder ablesen. Dann stellte sich der Lehrer hin und machte Zeichen, und die Kinder sprachen, wie sie konnten, die bezeichneten Worte nach, die er ihnen zum Theil mit dem Munde vormachte. Meistens waren es sinnliche und zeigbare Gegenstände, worin sie sich tummelten, und da ging es gut; bey abstrackten stießen sie mehr an; auch kamen die nicht viel vor. Ja sogar einige französische Worte, einigen gegenwärtigen italischen Flüchtlingen zu Gefallen, mußte ein Knabe aufschreiben. Das war doch bloß nach der Fertigkeit, die schnelle Fingerirung des Lehrers zu beobachten; denn hiervon verstand er nichts; nachher übersetzte er es ins Teutsche ganz richtig. Hier schrieen einige: süperb, göttlich! und das ganze Mirakel, immer ein ganz artiges, war, daß der Bube sich bey der Bezeichnung der einzelnen Buchstaben und

Sachen nicht verwirrte. Nachher wurden Rechenübungen angestellt, ganz einfache, die gut abliefen. Wie man aber Kindern von abstrackten Gegenständen nur einigermaßen richtige Begriffe beybringt, das begreife ich, trotz allem Geschwätz und Erklären der Lehrer, und allem Erstaunen der betäubten Zuschauer nicht. Man sollte da, glaube ich, wie überall, nicht so viel an ihnen künsteln, sondern sie ihren eignen Brüten und Nachdenken überlassen; sicher wären sie dabey glücklicher, als mit alle dem Zeuge, was man ihnen nun von Dogmatik einpfropft. Das ist ja gemacht, täglich viele zu verwirren, die Gehör und Sprache haben; wie sollte es denn bey diesen Armen es nicht doppelt und dreyfach thun? O es ist eine Angst, dies ja einzutrichtern, als ob nicht jeder heller, oder dunkler in sich herumtrüge, und anschaue, was er von diesen Dingen zum Hausbedarf braucht! Für die alltäglichen Dinge des Lebens mag es gut seyn, ihre Sprache zu üben, und sie die Namen und Worte auch aussprechen zu lassen. Aber das, glaube ich, vergessen sie leicht nach der Schule, weil sie es nie üben, wie hier. Da wird denn doch die Zeichensprache wieder alles thun müssen, und die reicht schon hin für die meisten Dinge und Geschäfte des Lebens, und diejenigen, mit denen so ein Taubstummer umgehen muß, lernen leicht in einigen Wochen ihm alles ab, so daß sie ihm alles

bedeuten, und von ihm alles verstehen können. Doch hat dieser Unterricht und diese Abrichtung und Auftrizung sein Gutes und Wohlthätiges für diese jungen Menschen, weil alle Uebung den Geist weckt, und sie also nicht in thierischer Dummheit fortträumen läßt. Für alle abstrakte Gegenstände, die Artikel, das Genus und die Beugungen der Deklinationen und Konjugationen haben sie nun besondre Zeichen, die freylich in der ganzen übrigen Welt nicht gültig sind; doch mögen sie immer ein bischen Licht in ihren Kopf bringen, aber sicher nicht durch das Nachplappern der Worte. Was in aller Welt ist es anders, als ein bloßes Papageiengequäck, wenn man sie durch Zeichen lehrt, unbegriffene Dinge unvernünftig unterscheiden, und es richtig an die Tafel schreiben? Dies sind doch bloße Zeichen für sie, wovon sie gar keinen Begriff haben. Besser nun und nützlicher, und mehr an seinem Platze ist hier alles Sinnliche, und das begreifen sie, wie man ihren frohen Gebehrden dabey es ansieht, weil sich das begreiflich und verständlich machen läßt. Dahin gehören die niedlichen Bilder aus der Naturgeschichte, Mechanik und Baukunst, womit das Lehrzimmer austapezirt ist, dahin die Uebungen im Zeichnen, worin ganz hübsche Arbeiten von einigen Schülern vorgezeigt wurden, und einige es so weit gebracht haben, daß sie von hier in die kaiserliche Zeichenakademie überge-

gangen sind: dahin gehört das Schönschreiben und Rechnen, in wie fern es bloßes Nachmahlen von Aufsätzen ist, die vor einem liegen. So können Kanzley- und Rathhausverwandte aus diesem Institut hervorgehen; wirklich mahlen auch die Kinder, selbst die Kleinen schon, eine recht hübsche Hand. Wenn diese Uebungen, wenn die Beschäftigung und Zeichensprache mit den Kindern bloß auf sinnlich darzustellende und darstellbare Gegenstände eingeschränkt werden, dann erst hat das Institut einen rechten Werth. Unsre Religionsmetaphysik und Philosophie sollte man ihnen wohl bloß durch Hervorlockung des eignen Geistes und Erregung des Gefühls beybringen; auf jede andre Art verwirrt man sie sicher. Doch auch so bey allem Leyermäßigen und Dressurartigen, was bey dergleichen großen Anstalten fast nie ganz zu vermeiden ist, ist es eine schöne und menschenfreundliche Anstalt des großen Mannes, der für seine Monarchie und für Teutschland 30 Jahre zu früh starb. Ein Vortheil wenigstens wird ihr immer bleiben, daß manche dieser armen Kinder wenigstens zu gesunden und nützlichen Menschen gebildet werden. Wenn die Natur sie nur nicht dumm gemacht hat, die ihnen die liebe Gabe der Sprache versagte, so können sie gescheidter leben, als die ihr bischen Witz ewig über die Zunge klappern lassen, und also nie zum Gedanken Ruhe finden.

Der Narrenthurm.

Auch hier giebt es Gemählde, die des Sehens werth sind, wie die Lichtensteinische Gallerie, woraus ich eben komme, die aber nicht aus der wirklichen Welt heraus, sondern leider nur zu sehr hineinführen, und zwar grade in ihre unlieblichsten Particen. Aber wer nichts Menschliches sich fremde glaubt, der findet auch hier Manches, worüber er in freyen und müßigen Stunden nachdenken soll; und was dem Menschen Nachdenken giebt, das giebt ihm seine köstlichste Weide. Dieser sogenannte Thurm liegt hinter dem großen Spital, und seitwärts vom Militärspital an der Alster und Währinger Gasse, ein starkes zirkelförmiges Gebäude, doch kein Pantheon; wieder ein Denkmal österreichischer Freygebigkeit. Alles ist mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit eingerichtet, und wird in Ordnung und Reinlichkeit gehalten, daß ich erstaunt bin, wie es unter diesen Halbmenschen möglich sey, die freylich oft nicht einmal halbe Thiere sind. Dieser Thurm hat nach allen Seiten reichen Luftzug und Himmelslicht. Unten ist ein Garten, wo die Halbtollen und Genesenden spazieren können. Diese, versteht sich, die stark genug dazu sind, müssen auch kleine Arbeiten thun, Holz und Wasser tragen, fegen und dergleichen. Die Gänge und Treppen, und selbst die Zimmer lassen es kaum vermuthen, wo man ist, wenn man nicht durch das

wilde Schreyen und Toſen der Umherſtehenden und Gehenden, und durch das Gewimmer und Gebelle der Raſenden und Geſchloſſenen drinnen zu lebhaft daran erinnert würde. Der Aufſeher und Oberarzt, D. North, iſt ein Mann, dem man den liebenswürdigen und menſchenfreundlichen Karakter, durch den er berühmt iſt, aus jedem Zuge anerkennt, wie ſeine ſeltne Geſchicklichkeit und ſeinen außerordentlichen Scharfſinn in der Behandlung dieſer Unglücklichen, die des edelſten Theils ihrer Selbſt beraubt ſind. Auch die Aufſeher und Krankenwärter tragen nichts von der gewöhnlichen Rauheit und Härte an ſich, das ſolchen Leuten freylich bey dieſem Geſchäfte leicht natürlich wird. Doch auch dieſes hängt ſehr von dem Vorſteher ab, und deſto größer iſt ſein Verdienſt, ſo er ein menſchlicher iſt. Er beſucht täglich den Thurm, doch iſt jedesmal eine gewiſſe Abtheilung der Kranken daran, doch ſo, daß er die, ſo es bedürfen, alle Tage beſieht. Noch iſt eine Art von Unterarzt und Diſpenſator, dem er die Medicin und ihren Gebrauch zudiktirt, alle Tage da.

Die Meiſten dieſer Armen tragen ſich mit einer gewiſſen fixen Idee, welche auszurotten, oder auf etwas anderes hinzulenken des Arztes größte Kunſt iſt. Andre ſind wegen menſchlichen Elends, oder zerrütteter Organe entweder in einem ſtillen ſchwermüthigen, oder wilden raſenden Zuſtande.

So wie die Urſachen mannigfaltig ſind, ſo ſind es auch die Mittel, aber ſo wenig man immer auf den Grund der erſten kommen kann, ſo ſehr ſind auch alle Mittel oft unwirkſam, oder die rechten nur durch einen Zufall zu finden. Bey vielen iſt durchaus alles vergeblich, und wenn auch einmal ein guter Schein eintritt, ſo ſind doch ſogleich wieder Rückfälle da. Bey andern iſt es wegen körperlicher Beſchaffenheit durchaus unmöglich, z. B. bey denen, die von zarten Jahren her epileptiſch ſind. Wenn der Anblick abſcheulich und niederſchlagend iſt, wie ſo manche in thieriſche Wildheit und Katzenbosheit ausarten, und ſtatt der göttlichen Vernunft keinen andern Karakter als Tücke behalten, die ſich durch wildes Geſchrey und Ränke offenbart, ſo iſt es noch widerlicher und empörender, Geſichter zu ſehen, die bloß die ſtille Dummheit ſprechen, und deren ganze Haltung gar keine Idee von Kraft giebt. Diejenigen, denen man trauen darf, laufen auf den Zimmern und Gängen ungehindert herum neben einander, lachen und ſchäckern, oder klagen; jeder thut und treibt gewöhnlich das Seine, ohne ſich um die andern zu kümmern, oder ſie zu verletzen. Andre ſind an den Händen geſchloſſen, die entweder ſich ein Leid thun wollen, oder doch ſonſt nicht zu bändigen ſind. Manche dieſer Tobenden kann man übrigens frey und ungebunden laſſen,

ſie laſſen andre ihre Tollheit nicht fühlen. In jedem Zimmer wohnen zwey, jeder iſt für ſich und hält ſich auf dem Territorium ſeiner Bettſeite, gewöhnlich ſo, daß ſie niemals ein Wort mit einander ſprechen, wenn gleich die Zunge ſehr geläufig iſt. Dies mögte auch angehen bey der groſſen Ordnung und Sauberkeit, die hier durchaus herrſcht; aber es hat in Rückſicht auf die Krankheit doch ſeine Nachtheile, beſonders wenn der eine ſtill, und der andre laut iſt, oder der eine ſich beſſert, und der andre Tag und Nacht wüthet und tobt. Mich dünkt, bey ſo einem könnte ein Geſunder verrückt werden, geſchweige denn ein Verrückter geſund. Die Gewohnheit iſt freylich eine mächtige Göttin, und ſcheint hier wirklich ſo zu ſeyn. Aber mich dünkt doch, die gar Argen und Lärmenden müßten allein ſeyn. — Beyläufig, ehe ich von einigen merkwürdigen Phänomenen dieſer lauten Geſellſchaft eine kleine Skizze gebe, will ich denen, die ſich einer Glatze ſchämen, und nicht Gelegenheit haben, ſie, wie Cäſar, mit einem Lorbeer zu bedecken, rathen, hier einige Monate ſich in die Kur zu geben. Denn D. North bemerkt, daß nach den Veſikatorien die Haare außerordentlich wachſen, und daß verſchiedene, die glatzig hineinkommen, nach einigen derben Ziehpflaſtern krausköpfig wieder heimgingen.

Der Lottospieler.

Dieser war munter und wohlgemuth. Er erzählte uns, es sey sein gröſtes Unglück, daß er nicht frey gelassen werde. Alle Nacht zeige ihm der Traum die Nummern, welche die nächste Ziehung herauskommen würden; er könne ein steinreicher Mann seyn, wenn das Schicksal ihm nicht so hart mitspiele. Aber, meine Herren, wie ich hier bin, habe ich kein Geld, und kann auch nicht einsetzen. Bitten Sie doch den Herrn von North für mich, die schöne Zeit vergeht sonst. Sie sollen auch was davon abkriegen. Sollte dieser arme Teufel vielleicht im Lotto das Seinige verspielt haben, und hinterdrein toll geworden seyn. Wunder wäre es nicht, daß dieses schändliche Spiel, dessen Kollektüren man auf allen Dörfern sieht, hier viele toll machte.

Der Krebs.

Dieser arme Teufel glaubt, er sey des Todes, so er vorwärts gehe, und hat eine ganz entsetzliche Angst, wenn man ihn so fortbewegt. Rückwärtsgehen muß er, das ist nun einmal seine Natur. Ich bin unterdrückt, schrie er, und ein Krebs geworden, darf nicht mehr vorwärts gehen. Wie viele mögten da wohl mit ihm einstimmen! Dann

schwatzte er hirnloses Zeug vom Krebs, woraus nichts zu fassen war.

Der Franzose.

Eine sehr interessante Gestalt, ein schön gebildeter Mann, dessen Züge aber alle eine tiefe Schwermuth und ein düsteres Gefühl sprachen. Seine Hände waren zusammengeschlossen, weil er vorher mal versucht hatte, sich zu erhängen. Er flehte zu North im französischen Dialekt: O Ihr Gnaden, nehmen Sie mir doch die Ketten ab! ich schäme mich fast todt vor den andern, sie lachen immer so über mich, und das kann ich nicht ertragen. Lassen Sie mich doch ein wenig in den Garten gehen, ich werde mit Gottes Hülfe schon wieder besser werden, und will mir es nicht so zu Gemüthe ziehen. Daran thun sie wohl, antwortete ihm der Arzt, ein entlaufenes Weib ist keiner Thräne, geschweige denn des Tollwerdens werth. Ein kleiner Bube, den North hatte kommen lassen, hatte uns unten nemlich seine Tollheitsgeschichte etwas aufgeklärt. Er hat, sagte er, mehrere Jahre als Gärtner bey meinem Vater gedient, immer still und außerordentlich fleißig und arbeitsam, und so fleißig, daß mein Vater ihn oft abrufen mußte; denn er arbeitete vom Morgen bis zum Abend und

im

im gröſten Sonnenbrande. Zuweilen trank er wohl zuviel, aber ſelten, und nur an Tagen, wo die unbändige Hitze ihn reizen mochte. Schon damals bemerkte man eine gewiſſe Schwermuth an ihm, die ſein Schickſal eines Vertriebenen und von einem ſeinen Vermögen Verjagten ſehr erklärlich machte, noch mehr aber ein böſes Weib, das, Gott ihm als einen Satansengel und einen Pfahl im Fleiſch zugegeben hatte. Dieſe lief endlich von ihm, und zwar ohne ſein Wiſſen, nach Mariataferl zu den heiligen und unheiligen Orgien. Er grämte ſich und ging ihr nach. Da fanden ihn Menſchen in der Gegend ohne Verſtand und Bewußtſeyn, im Begriff ſich zu erdroſſeln. Dies war einige Tage nach ſeiner Abreiſe; ſo kam er denn hieher. Wir bedauerten ihn. Vielleicht genäſe er bald, wenn man es ihn anſchaulich machen könnte und fühlbar, wie viele mit ihm aus gleichen Urſachen eine Hölle im Herzen und auf der Stirn tragen, ohne ſo glücklich zu ſeyn, von Sinnen zu kommen.

Diebswuth.

Ein muntrer lachender Kerl, der ganz vernünftig ſprach und deſſen ganze Wuth darin beſtand, daß er zuweilen einen unwiderſtehlichen Anfall zum Stehlen kriegt, und dann mit der gröſten Liſt und Verſchmitztheit ſeine Kunſt in allen

Winkeln und Kammern ausübt. Bloß deswegen waren seine Hände zusammengeschlossen. Ertappt man ihn, so kriegt er schmähliche Streiche: aber es fruchtet nichts. Es wäre doch schade, wenn dieser lustige Narr einmal hängen müßte.

Die Hirnlose.

Diese bestätigt das, was die sogenannten Klugen von allen denen glauben, die in diesem Thurm sind, daß sie im Gehirn nicht recht verwahrt sind. Sie hat nemlich die fixe Idee, von der sie weder Hölle noch Himmel abbringen, ihr Kopf sey ohne Gehirn. So klopft und schlägt sie unaufhörlich daran, um zu fühlen, ob er hohl sey, drückt ihn und greift mit einer unbeschreiblichen Angst, die ihre hohlen und starren Augen sprechen, allenthalben auf ihm herum, ob der letzte Rest dieses Verstandesbrey's auch auslaufe. So lächerlich die Idee auch ist, so elend ist das traurige Daseyn, worin sie versunken ist.

Die Kindergebährerin.

Eine andere Gedungstete, die aber zuweilen sehr lustig und aufgeräumt seyn kann, ist die sogenannte Kindergebährerin, die schon lange hier ist. Sie schlägt sich immer an ihren Bauch, in dem eine Menge Kinder sich regen, die ans Licht der Welt wollen und die sie ungern dahin för-

dern will. Sie ängſtet ſich oft ſehr dabey ab, wie ſie zu andern Weilen wieder ganz keck dabey iſt. Ich fragte ſie das letzte Mal, was ihre Kinder machten und ob ſie noch nicht ſtill ſeyn wollten? „No, Ihr Gnode, ſie regen ſich halter immer noch und ich denke, es wäre beſſer, wenn man mich herausgangen ließe.“ Vielleicht wäre das einzige Heilmittel, ihr zu einer wirklichen Geburt zu helfen; doch wer würde dazu den Grund legen wollen? Dies wäre eine Frage, die vielleicht einem Sanchez ſchwer würde in Rückſicht des peccati aut non peccati aufzulöſen.

Die Macht der Elemente.

Ein armes Weibsbild, welches glaubt, an all ihrer Tollheit ſeyen die Elemente Schuld, die ſie mit eiſernem Scepter beherrſchen. Auf alle Fragen war die Antwort: das thue ich nicht, das heißen mich die Elemente thun und was kann ich dafür? Sie ſchlug nach einem von uns, der Doktor ſchalt. „Scheiten Ihr Gnaden die Elemente, nicht mich.“ Sie hatte Recht. O wohl ſind es furchtbare Elemente, die ſo über das Bischen Bewußtſeyn eines Sterblichen herrſchen. Kennen wir ſie etwa beſſer, als dieſe Tolle.

Der Benedacht.

Eine ſonderbare Erſcheinung; ein vormaliger Chirurgus, den, wie mehrere andre hier, wahrſcheinlich auch eine religiöſe Schwärmerey toll ge-

macht hat. Er fragte North, ob er denn nicht bald frey komme, und wie es zugehe, daß er von seiner Familie und seinen Vermögensumständen nichts erfahre. Das sey doch nicht zu verantworten; denn wenn die Seinigen auch nicht dabey zu Grunde gehen, was leide die Welt nicht? Höllische Geister, oder teuflische Menschen müssen dabey im Spiele seyn. Ich begreife es nicht, wie Gott es noch zulassen kann? Nun es wird nicht lange dauren, denn Sie sehen ja wohl, ich gehöre nicht hieher; das muß ja wohl jeder mir ansehen. North sagte ihm, das habe immer noch Zeit, da für alles gesorgt und seine Stelle schon besetzt sey. Meine Stelle besetzt? Das kann nicht seyn, hochehrwürdiger Herr von North, Sie irren sich. Die zu besetzen steht in keiner menschlichen Gewalt; und kurz machen Sie nur, daß ich hier heraus komme! denn immer kann ich hier doch nicht sitzen, und die Bosheit, die mich hieher gebracht hat, muß endlich zu Boden fallen. Und ich habe das nicht einmal zu sagen, denn Sie alle sehen ja wohl, daß ich nicht hieher gehöre. Darum machen Sie mich los, ehrwürdiger Herr von North. Man sieht aus allem diesen, daß der Alte sich für etwas mehr, als einen gewöhnlichen Menschen nimmt, für einen Aeon, oder ein Wesen, das im besondern Schutz der Vorsehung steht, und also nicht unter die gemeine Rote zu zählen ist. So

viel iſt gewiß, daß er den Doktor für einen Cherub nimmt, und ihm deswegen ſo freygebig das Wort ehrwürdig und mit einem beſondern Ausdruck ſeiner Miene giebt. Vielleicht hält er ſich für einen geringern und untergeordneten Geiſt in der Reihe der Heerſchaaren, die mit den Cherubim anbeten, für einen Sanctus, oder Benedictus. Den Namen Benedacht, den er ſich beylegt, wußte uns wenigſtens keiner zu erklären.

Weſtphäliſcher Chriſtus.

Ein ewig brüllendes und bellendes Thier voll der ungeheuerſten Ideen, die nur in eines Menſchen Gehirn kommen können. Er iſt ein groſſer robuſter Kerl aus dem Münſterſchen, der in ſeinem halbholländiſchen Dialekte immer fort deklamirt, ſchimpft und wüthet. Er hatte ein Paar Stückchen Holz vor ſich, die er wie ein Kreuz legte. Dann gafte er ſie ſtier an und faltete ſeine plumpen und breiten Fäuſte. Seht hier, ich bin beſſer, als ihr, als Er Doktor und die Jungen da. Dieſe Hände ſind das Ebenbild Gottes, und Gott hat mir Geſundheit und Vernunft in dieſe Augen gegeben, wie euch, darum dürft ihr nicht lachen. Und was Gott gemacht und gethan hat, das iſt gut, leſt es nur in der Schrift. Und ſeht hier die Nägelmahle an meinen Händen, wie ſie geſchwollen ſind. Und was Gott der Vater und un-

ser Herr Christus mir eingiebt, das muß ich wohl reden und das ist besser, als Sein dummes Zeug, (zum Doktor) und Er meint, Er sey wohl klug, und weiß nichts von unsern Herr Christus. Geht nur! geht, und der Teufel mit euch! hörten wir ihn uns nachbrüllen, als wir gingen. Offenbar verwirrt er mehrere Begriffe, auch in der Verrücktheit, welches sie sonst nicht zu thun pflegen, denn bald hält er sich selbst für Jesus Christus, bald unterscheidet er sich deutlich von ihm. Unter seinem Gebrülle sang er immer einen Vers plattteutsch: Und wem der Herr Christus nicht ist Armrecht, der ist ein rechter Lungeknecht.

Wien. Die Stadt.

Die eigentliche Stadt ist nicht groß. Sie liegt meist in einem Zirkel und hat bey einem mäßigen Schritt drey Viertel Stunden im Umfang. In diesem engen Raum sind über 50000 Menschen zusammengedrängt, und während des Tages mehr als ein Drittheil der Einwohner der Vorstädte. Dies giebt ein unbeschreibliches Gewühl und Leben, und wenn man die Menge der Fiacker, die herrlichen Equipagen der vielen Magnaten, die hier leben, und die Müßiggänger, die hier auch mehr, als an einem andern Ort gleicher Größe, zu finden sind, dazu rechnet, so giebt es wohl nicht leicht eine Stadt, die ein ähnliches Bild der Thätigkeit

und des Gewimmels in allen Gaſſen und zu allen Stunden des Tages darböte, als eben Wien.“ Der Fremde, der ſich in dieſem frohen und harmloſen Gewühle umgedreht hat, empfindet wirklich eine Art von Sehnſucht und Schmerz, wenn er an einen ſtillern Ort, oder gar in die Einſamkeit verſetzt wird. Schön kann man die Stadt freilich nicht nennen, aber wahrlich doch auch nicht häßlich, weil doch alle Häuſer tüchtig gebaut ſind, meiſt mit ſchönen Fenſtern und zierlich abgeputzt, da man in Italien oft die herrlichſten Gebäude und Palläſte mit Rauch und Schmutz bedeckt ſieht. Die Gaſſen ſind meiſtentheils eng und man ſieht keine einzige grade durchlaufen. Dieſes und die Höhe der Häuſer macht ſie zum Theil finſter, und das Gewühl und Gedränge oft unbeſchreiblich lebendig. Die meiſten Häuſer haben vier Stock, viele fünf, der von ſechs ſind wenige, und von ſieben nur einige der Seltenheit wegen. Schon im erſten Anfang der Stadt muß man ſehr auf die Erſparung des Raums bedacht geweſen ſeyn, den man findet keinen einzigen Platz, der einer ſolchen Stadt angemeſſen wäre. Alle ſind für eine kleine Stadt ſchon zu klein und zeichnen ſich, wie an andern Orten, nicht einmal durch die Schönheit ihrer Häuſer aus. Der munterſte von ihnen iſt der Graben, ein unregelmäßiges Oblongum, der freylich in einer andern Stadt nur eine breite

Gasse seyn würde. Hier sind auch die größten Häuser der Stadt, unter andern das neue Trattnersche, von sechs Geschoß. Hier steht auch die berühmte Dreyfaltigkeitssäule, von der sich in allen kleinern Städten der Monarchie Kopien befinden. Sie verdankt, wie die Karl Borromäuskirche, einem Pestgelübde Leopolds von 1679 ihre Entstehung, wie die Inschrift sagt, und hat unten zwey Springbrunnen. Das Ganze ist eine abentheuerliche Idee, und nur frommen Christen können die vergoldeten pausbäckigen Engelein und die Trinitas auf einem Monumente gefallen. Der beste von allen Plätzen ist unstreitig der Hof, der sich sonst eben durch seine Umgebungen nicht auszeichnet, denn auch das ehemal: e Jesuiterkollegium, oder die jetzige Hofkriegskanzley, hat nichts besonderes. Hier sieht man wieder ein Monument, das von Ferdinand den Dritten in der Angst vor den Schweden gelobt, und, wie es in der Angst gewöhnlich geht, schlecht gewählt ist, eine Säule zu Ehren der unbefleckten Empfängniß. Nahe am Hof ist die Freyung, auch eine Art Platz. Den hohen Markt findet man weiter nach dem nordwestlichen Ende der Stadt zwischen dem Graben und Hof, und er prangt mit den Statuen von St. Joseph und Maria, die auch einem Gelübde ihr Daseyn verdanken, als der Erzherzog, nachher Kaiser Joseph der Erste, glücklich in die Arme

ſeines bangen Herrn Vaters von der Rheinarmee zurückkehrte. Dieſer und der Neue Markt zwiſchen dem Kärnther und Burgthor ſind am wenigſten lebhaft. Auf dem Neuen Markt iſt aber das einzige Denkmahl, das als Kunſtwerk Erwähnung verdient, nemlich eine ſchöne Nymphe aus Bley gegoſſen, von dem berühmten Donner aus Augsburg, welche das Waſſer des Brunnens beherrſcht, und ungeachtet einiger Riſſe außerordentlich ſchön iſt.

Bey aller dieſer Enge und Beſchränktheit indeſſen hat die Stadt ſehr viele ſchöne Häuſer, öffentliche Gebäude und Pallaſte, die nur leider oft zu verſteckt und eng liegen, als daß ſie dem Auge recht erſcheinen könnten. Faſt alle Großen haben in der Stadt, oder in den Vorſtädten ſtattliche Pallaſte. Ich will mit dem erſten Einwohner anfangen, mit dem Kaiſer. Dieſer wohnt am Burgthor noch immer in der alten Burg, die von außen und innen gar kein kaiſerliches Anſehen hat. Schöner und in einem beſſern Stile erbaut iſt der neue Theil der Burg, wo der Siz der Reichskanzley iſt, ein Werk Fiſchers von Erlach, deſſen Thore gigantiſche Rieſen bewachen. Ein ſchöner und äußerſt lebendiger Plaz iſt der Hof, den dieſe Burggebäude einſchließen, beynahe ein regelmäßiges Viereck. In der alten Burg iſt die vortreffliche Naturalien- und Mineralienſammlung und das Münzkabinett, wel-

ches zu den ersten in Europa gehört. Auch die Schatzkammer ist hier in einem hintern Seitenflügel. Doch dieses sind alles Dinge, die entweder ausführlich, oder gar nicht, beschrieben werden müßen. Hier muß ich auch des Theaters am Burgthor erwähnen, welches von außen gar nicht erscheint, aber innen fast zu zierlich und golden geschmückt, und für Wien nicht groß genug ist. Gleich hinter der Burg ist der herrliche Redutensaal, in der Mitte dieses Jahrhunderts auf dem Platze gebaut, wo das alte Opernhaus stand, und die schöne Reitschule, die nach dem Michaelerplatz hinläuft, nebst der Bibliothek zwischen der alten Burg und der Augustinerkirche — alles von Fischer von Erlach. Näher am Kärntherthore ist das zweyte Theater, etwas größer, als das burgthorsche, und wegen seiner Simplicität jenem vorzuziehen. Von den Palläsen will ich nur die beyden Lichtensteinischen, den Lobkowitzischen, Friesischen, Stahrembergischen nennen. Die Münze, die Ungarische Hofkanzley, das Zeughaus und andre öffentliche Gebäude sind mehr durch ihre Masse als Schönheit merkwürdig. An Eleganz und Geschmack behauptet der neue Lichtensteinische Pallast in der Herrengasse vor allen Gebäuden in und um Wien sicher den ersten Platz. Alles ist mit einer kaiserlichen Pracht, und zugleich mit vielem Geschmack eingerichtet und angeordnet, und der Fürst hat es

ſich zum Geſetz gemacht, bey dem ganzen Bau ſowohl, als bey der Auszierung, durchaus alles von öſterreichiſchen Künſtlern und Fabriken machen zu laſſen, und der Fremde wird es gewiß gern und mit Bewunderung geſtehen, daß das Ganze der öſterreichiſchen Induſtrie Ehre macht. Man ſieht vortreffliche Damaſte und Haute-liſſe aus der Fabrik von Kloſterneuburg, ſchöne Spiegel aus der Spiegelgießerey bey Wieneriſchneuſtadt, und muß dem Geſchmack bis auf die kleinſten Arbeiten in Holz und Metall Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Im Erdgeſchoß iſt ein prächtiger Reitſtall, und die Hälfte der zwey obern Geſchoſſe iſt zu einer Bibliothek eingerichtet, die eben ſo viel Geſchmack in der äußern Einrichtung verräth, als die Auswahl und Koſtbarkeit der Werke zu bewundern iſt. Die Möbeln und das Uebrige will Augen haben. Doch war mir bey dieſem ganzen Bau nichts lieber, als das Bildniß der Fürſtin, einer Gräfin von Metternich. Ich habe faſt nie ſo viel Geiſt und Grazie mit himmliſcher Klugheit und engliſcher Weiblichkeit gepaart geſehen, als in dieſem ſprechenden Bilde.

Das Zeughaus gehört unſtreitig mit zu dem Merkwürdigſten und Sehenswürdigſten in Wien. Es liegt nicht weit von der Freyung in der Rennggaſſe, und iſt, als Bau betrachtet, nicht nennenswerth, aber wegen der trefflichen Anordnung und

Einrichtung möchte man es einzig nennen. Man tritt zuerst in einen geräumigen Hof, um welchen das Gebäude im Viereck herumläuft. Hier findet man allerley Merkwürdigkeiten, besonders ungeheure Kanonen und Mörser türkischer Herkunft, und aus allen andern großen Kriegen und Feldzügen der österreichischen Monarchie einige zur Probe, mit sinnreichen und witzigen Inschriften, und zwar von der Art, die Mädchen lachen machen, wie wir es an unsrer Gesellschaft erfuhren, wo einige ganz junge Kinder, die vor den Leuten billig hätten erröthen sollen, dergleichen zu verstehen, oder wenn sie es verstanden, nicht davor zu erröthen, in ein lautes Gelächter ausbrachen. Die Wände des alten Gebäudes sind gar zierlich mit Kartätschen statt der Arabesken umwunden. Rund umher in dem untern Geschoß sind die Schmieden und die andre Menge der Arbeiter und Handlanger. Man tritt oben ein, und ein alter Unterofficier explicirt alles, natürlich im guten österreichischen Sinne. Man erstaunt, in große Säle zu treten, deren Colonaden aus Flintenläufen, und deren Decken aus Gemählden und Haut- und Basreliefs von Säbeln, Pistolen, Hellebarden, Lanzen, und wie die Mordgewehre der verschiedenen Zeitalter und Völker alle heißen, zusammengesetzt sind. Es ist wirklich außerordentlich viel Kunst und Geschmack in dieser Anordnung. Der Künstler hievon, oder viel-

mehr der Anordner war der alte verdiente Fürst Wenzel von Lichtenstein, in den schlimmen Zeiten Marien Thereſiens eine ihrer ſichern Stützen. Aber nicht bloß dieſes hat man zu bewundern, ſondern die Menge und Schönheit der Waffen aller Art und aller Zeit, die herrlichen Rüſtungen, auf Automaten in allen Stellungen zu ſehen, die Menge der Bildniſſe und Statüen der alten Helden und Fürſten, und ſo vieles aus der guten alten Zeit macht, daß man hier in einer ſüßen Täuſchung und mit einem heiligen Gefühle des Schauders umherwandelt. Daß es auch an Raritäten hier nicht fehlt, läßt ſich denken. Dahin gehört beſonders die Rüſtung des Attila, die man in mehrern Zeughäuſern ſieht, und des großen Skanderbeg Schwert, wie der Koller und Helm Guſtav Adolfs aus der Schlacht bey Lützen. Das war ein ſchlimmer König, und ein gewaltiger Kriegsheld, rief der Alte, aber wir kriegten ihn doch. Die Trophäen aus den verſchiedenen neuern Kriegen ſind jede beſonders geordnet, und werden mit vollen Backen genannt. Die Preuſſen und Franzoſen indeſſen werden ſchon Gegenrechnung halten. Am merkwürdigſten nächſt den Waffen des Mittelalters waren mir die türkiſchen Waffen und Roßſchweife und die neuern franzöſiſchen Fahnen aus dieſem Kriege, deren friſcher Staub und Blut auch in dem Herzen des Zuſchauers noch ſo neu iſt. Eigentlich aber, um von

diesen blinkenden Decken und Säulen, von den geharnischten Rittern und ihren Rüstungen einen recht grossen Eindruck zu bekommen, sollte man diese grossen Säle zur abendlichen Zeit von einigen tausend Lampen erleuchtet sehen.

Das Pflaster in Wien ist vortrefflich, aus schönen viereckigten Steinen zusammengesetzt, die, sobald eine Höhlung entsteht, wieder zurechtgesetzt werden. Weil sie aber Kalkartig sind, so blättert die Oberfläche ab, und es entsteht ein unsäglicher Staub, der ungeachtet des Sprützens auf den lebhaftesten Straßen, und des fleißigen Fegens nicht zu ändern ist. Aber eben so schnell ist bey dem geringsten Regen auch alles voll Dreck, dem die Fußgänger nicht entgehen können, obgleich in den meisten Gassen durch breitere Steine zunächst an den Häusern sehr gut für sie gesorgt ist. Die Stadt ist mit einer Mauer und Graben umgeben, und mit einem Glacis, das 6 bis 700 Schritte von den Vorstädten entfernt ist. Diese Vorstädte machen den größten Theil von dem aus, was man im Ganzen Wien nennt, und mit ihnen zusammen giebt man ihr 210 bis 220000 Einwohner, wiewohl einige diese Zahl noch höher rechnen. Sie sind im Anfange dieses Jahrhunderts von den Erdbergen bis an die Rossau mit Linien und Schlagbäumen eingefaßt. Es liegen aber innerhalb dieser Linien viele Gärten und Felder, und man kann noch Jahr-

hunderte bauen, ehe diese Plätze alle voll werden, wenn man vollends das Glacis noch rechnet, das doch zu nichts dient, weil ja die Stadt keine Festung mehr ist. Doch besser, es bleibt nur so, wie es ist; die Stadt ist doch schon eine Pestkolonie für die Provinzen.

Die Vorstädte haben meistens schöne Gassen und Häuser von zwey bis drey Stock; die Gassen aber sind nicht gepflastert, sondern bloße Chaussee. Auch hier wird in den heißen Sommermonaten fleißig mit Wasser gesprengt; aber es reicht nicht hin. Die Wege auf dem Glacis sind dann nur Eine Staubwolke, und in den Gassen und auf den Brücken der Stadt ist es vollends so arg, daß man zuweilen ersticken mögte. Es wäre allerdings eine der ersten Pflichten, einer sonst so aufmerksamen Polizey, diesem Uebel, so sehr es angeht, abzuhelfen, und die Hauptwege nach den Vorstädten wenigstens, so wie die Hauptstraßen der Vorstädte selbst, ordentlich zu pflastern, da unter diesem heitern und gesunden Himmel, und von einer so rüstigen Nation jährlich Tausende an der Schwindsucht sterben, die sie von den Rädern der Großen und dem unendlichen Gewimmel der Frachtwagen und Fiaker sich holen, worin sie sich nicht immer setzen können. Man hat von diesem Staub nirgends in der Welt, glaub' ich, eine Vorstellung. An heißen Sommertagen ist die Luft um Wien eine halbe

Meile weit nur Eine Wolke, man ſieht kein grünes Blatt auf den ſchönen Bäumen, die an den Wegen und Pfaden auf dem Glacis geſetzt ſind, und keine Läden und Chaſis und Jalouſien können die Zimmer vor dem feinen Staub ſichern, welche zunächſt an den gangbaren Straßen liegen. Das Glacis ſelbſt iſt ein ſchöner freyer Platz um die Stadt, der mit ſeinem Grün und ſeinen Akacien und Kaſtaniengängen noch einen fröhlichern Anblick geben würde, wenn der Staub es nicht zu frühe bedeckte. Die Hauptwege zu den Vorſtädten ſind, wie die Stadt ſelbſt, Sommer und Winter erleuchtet, ohne auf die Beyhülfe Lunens zu ſehen, und gewähren mit den Lichtern der Vorſtädte und den hohen Häuſern der Stadt einen wunderſchönen Anblick. Man giebt der Stadt gewöhnlich mit den Linien der Vorſtädte und der Leopoldſtadt drey Meilen im Umfange. Sie hat wohl nicht ganz ſo viel, wo man nicht den Augarten und einen Theil des Praters mitrechnet; aber viel wird auch daran nicht fehlen. — Die munterſten Vorſtädte ſind die Leopoldſtadt, die Wieden und Mariahilf nebſt der Alſtergaſſe, beſonders auch wegen der vielen Landſtraßen und Wege, die in die Monarchie, in Teutſchland, oder auch nur in die Oerter des öffentlichen Vergnügens führen. In der Stadt iſt der Kohlmarkt und der Graben nebſt der Kärnthergaſſe am munterſten. Dieſe und die Wollzeile und

Herren-

Herrengaſſe von Burg- bis zum Schottenthor gehören außerdem auch zu den ſchönſten Gegenden der Stadt.

Vorſtädte.

Ich will mit der Leopoldſtadt, der nächſten und lebendigſten Vorſtadt anfangen, und ſo von ihr mit der Sonne von Oſten nach Weſten bis zur Roßau um die Stadt herumlaufen, und einiges, was mir einer kleinen Erwähnung werth ſcheint, kurz hinwerfen.

Die Leopoldſtadt.

Man kann ſie füglich die erſte der Wiener Vorſtädte nennen. Sie iſt unſtreitig die größte und beſtgebaute von allen, wenn man im Ganzen rechnet, obgleich hier keine beſondre Paläſte und öffentliche Gebäude ſind, ſie hat bey weitem die gradeſten Gaſſen, und durch ihre Lage längſt der Donau eine Munterkeit und Lebhaftigkeit, die den meiſten andern fehlt. Es wohnen hier daher auch viele Kaufleute, unter andern Griechen und Raizen, und die Donauſchiffahrt und die Menge Böte und Barken, die mit Holz und Lebensmitteln täglich anlanden, geben eine eigne Munterkeit. Ferner gränzt dieſe ſchöne Vorſtadt an die erſten und lebhafteſten Promenaden Wiens, an den Augarten und Prater, ein Vorzug, gegen welchen die

andern nichts aufzustellen haben. Ja wegen ihrer Nähe an der Stadt, von der sie bloß ein Arm der Donau scheidet, kann man sie beynahe wie einen integranten Theil derselben ansehen. Diese Vorstadt wächst auch von Jahr zu Jahr an Häusern, und noch jetzt wieder waren neue im Bau.

Zu ihren Merkwürdigkeiten gehören erstlich die barmherzigen Brüder. Diese wohnen etwa mitten in der Stadt in der schönsten Gasse, grade aus von der Donaubrücke nach dem Augarten. Sie haben sich bekanntlich der Verpflegung der Kranken gewidmet, und sind in dieser Rücksicht als ein nützlicher und wohlthätiger Orden anzusehen. Die Kranken werden in einem langen und hellen Saale verpflegt, wo zu beyden Seiten die Betten, doch eben nicht zu dicht, neben einander stehen, und durch die hohen Fenster und Gewölbe Licht und Luft gehörig streichen kann. Alles ist sehr nett und reinlich eingerichtet und hat ein heiteres und fröhliches Ansehen, so wie die guten Brüder selbst, die freylich ein erfreuender Geschäft haben, als die meisten ihrer gleichfarbigen Mitbrüder. Man sah auch nichts Mönchisches zur Unzeit hervorstechen, sondern alles war frey, und dicht bey dem heiligen Marienbilde spielten ein Paar Genesende Karten. Man glaubt immer, daß die Brüder alles nach eigenem Kopf dirigiren, verschreiben, Aderlassen und was ihnen einfällt, aber das ist

nicht ſo, ſondern es iſt ein eingener Arzt, der ſeine gewiſſen Ordinationsſtunden hat, und nach deſſen Vorſchrift ſie ſich denn doch meiſtens richten müſſen, und inſofern geht es dieſer Anſtalt, wie jeder andern, nachdem ihr ein guter, oder ſchlechter Direktor zufällt. Die Apotheke freylich iſt in ihren Händen, und manche andre von den kleinern Dingen. Hier werden nun fremde Handwerksburſche und andere verlaſſene Kranke unentgeldlich aufgenommen, und bey ihrer Wiederherſtellung entlaſſen, und wer weiß, wie gute Pflege oft mehr, als alle Arzneyen, iſt, der wird mit mir dieſe Anſtalt bey allen Mängeln, die ſie haben mag, doch immer ſegnen. Daß ſie Zutrauen hat, oder vielmehr, daß genug ſind, ſo ihrer bedürfen, zeigte das am beſten, daß faſt alle Betten beſetzt waren, und das ſchönſte Lob für ihre Wohlthäter legten die wiedergeneſenden und herumſitzenden Kranken durch ihre zufriedene Miene ab.

Vom Marinelliſchen Theater und dem Kaſperl auf einer andern Stelle; aber des Huglmanniſchen Kaffehauſes kann ich nicht unerwähnt laſſen. Dieſes liegt hart an der Brücke, worüber man aus der Stadt kömmt links am Wege nach dem Prater, und hat den ganzen Tag eine große und unterhaltende Frequenz. Es iſt freylich nicht prächtig, aber doch groß und hell, und auch die obere Etage iſt zu demſelben Gebrauch eingerichtet. Die Bedie-

nung ist gut und schnell, und die Gesellschaft freylich aus allen Klassen gemischt, aber eben darum die unterhaltendste. Hier und in dem gegenüber liegenden findet man viele Griechen und Raizen und Fremde, die aus Ungarn kommen, oder dahin wollen; ich glaube auch, hier die einzige ungrische Zeitung gesehen zu haben, die in Wien gehalten wird. Wenn man vollends an die Lebhaftigkeit auf der Brücke, dem Strom und den beyden berühmten Strassen des Vergnügens denkt, so zieht man dieses Kaffehaus allen selbst in der Stadt vor. Gleich unter diesem Kaffehause diesseits der Brücke liegen die Schiffe, die auf der Donau nach Ungarn und von da weiter auf das schwarze Meer zugehen, und werden hier betrachtet, welches noch die Lebendigkeit des Ortes vermehrt. Die Obstweiber versehen sich sicher auf ihre Plätze, und grade hier haben drey ihre reichen Buden neben einander aufgeschlagen.

An der andern Seite der Donaubrücke, und zwar am jenseitigen Ufer zwischen der Stadt selbst und dem Strom ist der erste und vorzüglichste Obstmarkt der grossen Stadt, und dort landen ganze Böte mit allen möglichen Früchten, so schön und üppig, als sie dieses reiche Land nur hervorbringt. Es ist ein gar freundlicher Anblick, wenn so Boot an Boot liegt, von unten bis oben mit Pflaumen, Nussen, Weintrauben, Pfirsichen und

Aepfeln angefüllt, und was die gütige Natur sonst noch alles den Menschenkindern giebt. Aber lustiger noch ist das Gedränge der Käufer und Verkäufer, und das Geschrey der Buben, Hunde, Bettler, die, jeder in seinem Geschäft, sich hier tummeln. Die Fratschler und Fratschlerinnen, die im Grossen kaufen, haben natürlich den ersten Platz, den sie sich auch nicht nehmen lassen. Von ihnen kaufen dann sogleich die andern wieder, oder warten, bis auch an sie die Reihe kömmt. Diese, die bessere Gesellschaft, spaziert längst dem Ufer hin und her, oder sitzt schmausend und schauend auf einer Reihe von Bänken, die eben längst einer Mauer stehen. Hier liegen auch die Holzschiffe und Flößen, und auch da ist eine kleine Welt versammelt. Einige baden sich die Füße, die sie zwischen den Balken durchstecken, oder von den Seiten herabhängen lassen, andre stehen und wandern darauf, und richten ihre Pudel ab, aus dem Wasser zu apportiren. Alte Weiber endlich und Kerle baden Hunde, die durch das Lärmen und Tosen der Buben ängstlich heulen, und noch andre sitzen und benutzen diese vergänglichen Brücken zu Waschplätzen. Nicht weit von hier ist ebenfalls dicht am Ufer ein niedliches und wohleingerichtetes Badehaus, wo man immer Morgens und Abends Menschen findet, die zum Theil bloß die Erfrischungen, die dort gereicht werden, sich schmecken

laſſen. Vor dem Häuschen ſtehen grüne Akacien mit zierlichen Bänken, wo man ausruhen und das Gewimmel des Stromes und ſeiner Ufer betrachten kann. Aber hier iſt eine intereſſante Welt gleich unter den Füßen der Sitzenden. Auf der Donau nemlich ſind Fußbäder angelegt, fünf, ſechs Reihen von Sitzen über dem Waſſer mit Durchſchnitten, die grade für das dickſte Bein weit genug ſind. Da wimmelt es von Menſchen an warmen Tagen, die ungenirt neben einander ſitzen, alles Alters und Geſchlechts, Strümpfe und Schuhe ablegen und ſich bis auf die Kniee aufſtreifen. So plätſchern und ſchlagen ſie neben einander mit den Beinen im Waſſer und an einander, und oft vielleicht führt dieſe Bekanntſchaft der Füße zu einer höhern, wie im Theater die zufällige Nachbarſchaft der Hintern ſo manches ſüße Abentheuer veranlaßt. Man kann hier umſonſt manche ſchön gedrechſelte Wade und Knie ſehen, beſonders bey'm Herausſteigen, wo ſie ſich abtrocknen, oder langſamer von Luft und Sonne trocknen laſſen. Dieſe ſind freylich nicht die einzigen Bäder, ſondern bey'm Augarten giebts noch weit größere an einem Donauarm, und auch in der Währinger und Alſtervorſtadt findet man kalte und warme. Aber die luſtigſten ſind dieſe hier bey weitem, und mir hat dieſes harmloſe und ungenirte Menſchengewimmel vom Obſtlandungsplatze bis zum Bade-

häuschen, mehr als einmal, einen muntern Abend gegeben.

Die Erdberge, Landstraße, Wieden, Mariahilf, Leimgrube, Gumpendorf.

Wenn man aus dem Prater unweit der Leopoldstadt über die Donau fährt, so ist die nächste Vorstadt die Erdberge, die schlechteste und unansehnlichste von allen. Sie besteht meistens aus Gärten und hat häßliche Straßen und viele eben so häßliche Häuser. Dafür aber werden hier viele Küchenkräuter und Gemüse für die Stadt und für eigenes Bedürfniß gebaut. Das einzige Schöne ist ein großer Garten des Russischen Gesandten, Grafen Rasumowsky, der eine lange Strecke längst der Donau mit seinen Anlagen und Gebäuden einnimmt. Zunächst an diese Erdberge stößt die Landstraße, wohin aus der Stadt das Stubenthor führt. Hier ist gleich am Glacis das stattliche Invalidenhaus, wo eine Menge alter Krieger verpflegt werden. Auch dieses ist gut eingerichtet und wird äußerst reinlich und nett gehalten. Die Einwohner aßen unten in mehrern Zimmern an großen Tischen beysammen, und hatten was Gutes vor sich, und machten mit zufriednen Mienen ein frohes Gesumse um die Tafel herum. Am äußersten entgegengesetzten Ende der Landstraße gegen die Linien hin, findet man ein eben so ansehnliches Gebäude, das große Waisenhaus, das anfangs von Pater

Parthammer ganz soldatisch eingerichtet war; doch hat diese Disciplin viel von ihrer Strenge nachgelassen. Ich kam zu einer unglücklichen Stunde hin, und konnte von dem, der mich herumführte, nichts recht erfragen. Die Kinder, die ich sah, waren gut gekleidet und sahen nicht verhungert aus, wie man es sonst leider bey den meisten ähnlichen Anstalten findet. Hier sind auch große Kasernen für die Kavallerie, die bis zu den Wieden fortlaufen. Aber eine andere Anstalt für die Kavallerie muß ich noch erwähnen, dies ist die Roßarzneyschule, die sich gleichfalls auf der Landstraße befindet, wo ein Professor und mehrere Gehülfen angestellt sind, die junge Fahnenschmiede bilden sollen, und zugleich praktische Uebungen bey den Pferden anstellen, die in mehrern Ställen kurirt werden. Man findet in dem Hauptgebäude mehrere Apparate, chirurgische und andere Instrumente, Skelette und andre Raritäten; draußen sind auch Weideplätze, Zelte und Schmieden für das jedesmalige Bedürfniß, aber das Ganze, so wie auch die Ställe, entsprechen nicht der Freygebigkeit und Pracht, die man bey dergleichen Anstalten in Oesterreich sonst gewohnt ist. Mitten in der Landstraße etwa befindet sich der vortreffliche botanische Garten, der nebst den Pflanzen in Schönbrunn zu den reichsten und vorzüglichsten in Teutschland gehört. Auf der Landstraße hätte ich

bald das Merkwürdigste vergessen, dieses sind die Elisabethinerinnen, die Schwestern der Barmherzigen Brüder in der Leopoldstadt, gleichfalls der Verpflegung und Wiederherstellung armer und nothleidender Kranken gewidmet. Die Einrichtung ist dieselbe, wie bey den Barmherzigen, und auch sie haben einen dirigirenden Arzt, der gewisse Stunden des Tages die Ordination verrichtet. Ich weiß nicht, ob ihr Geschäft es macht, oder was die Ursache ist, sie hatten alle etwas sehr männliches und barsches in ihren Gesichtern, und keine, selbst der jüngern nicht, könnte einen leicht vergessen machen, daß sie geheiligte sind, und das Gelübde der Keuschheit abgelegt haben. Diese Geschäfte sind dem weiblichen Geschlechte allerdings sehr fremdartig. Denn wenn sie gleich die gebohrnen Pflegerinnen der Kindheit, des Alters und der Krankheit sind, so fallen hier doch manche Dinge in ihre Pflichten hinein, die Weiber zu hart machen müssen, wenn sie gleich im Ertragen, so wie überall an Geschmeidigkeit uns Männer unendlich übertreffen. Ich sah es wirklich mit Erstaunen, wie beherzt sie zur Ader ließen, und chirurgische Verbande vernahmen. Doch der merkwürdigste dieser weiblichen Galene war unstreitig der Apotheker, die äußerst keck und klug aussah, und mit der größten Fertigkeit die Ordination des Arztes beynahe immer schon errieth, und eben so schnell zu Papier gab, und trotz einem Ga-

lenus ſtolatus mit ihm Latein ſprach. Ihre Apotheke iſt ſehr nett eingerichtet, und das Ganze ſauber und blank, wenn gleich der Gang bey den Barmherzigen geräumiger und höher gewölbt iſt. Auch hier ſcheinen die Kranken einer guten Pflege zu genießen, wozu der Arzt redlich das Seinige thut, der als ein Brownianer fleißig nährende Fleiſchſuppen und Wein verſchrieben hatte. Die Priorin ging als Oberaufſeherin immer mit uns umher, und auf ihre Hand, wie auf die der ältern Schweſtern, regnete es Küſſe, die ſie mit gebührender Grandezza entgegennahm. Nun gleichviel; wer was Gutes thut, und wirklich aus freundlichem Herzen, wie es hier erſchien, verdient die Achtung andrer. Freylich die Hände hätte ich doch lieber ein Paar hübſchen Rekonvaleſcentinnen geküßt, als dieſen Veſtalinnen. Denn daß es hier keine Hoſenträger giebt, das verſteht ſich am Rande; die könnten doch bey der Geneſung Unheil machen.

An die Landſtraße nun ſtoßen, die Alten und Neuen Wieden, eine der größten und munterſten Vorſtädte, wodurch die Straße nach Grätz, Baden und Laxenburg, und allenfalls auch ins Ungerland geht. Hier findet man ſchöne Gärten und Paläſte, unter denen ich nur Belvedere, und den des Fürſten Schwarzenberg nennen will. In der ſogenannten Stahrenbergiſchen Freyung, einem Gebäude,

worin allein einige tauſend Menſchen leben, iſt das Schikanederſche Theater. Aber das Merkwürdigſte nächſt Belvedere in dieſer Vorſtadt iſt die Karlborromeokirche. Sie ſteht ganz frey auf einer ziemlich erhabenen Gegend gleich am Glacis, und erhebt ſich mit ihren beyden zierlichen Säulen, und ihrer prächtigen Kuppel hoch vor ihren Schweſtern. Sie ward von Karl dem 6ten im Anfange dieſes Jahrhunderts in der großen Peſt von 1713 gelobt, und 1716 fingen die Fiſcher den Bau an, der ihnen und dem Gelober Ehre macht. Auch das Innere dieſer ſchönen Kirche iſt meiſtens geſchmackvoll und nicht ſo mit Prunk überladen, wie man es ſonſt gewöhnlich findet. Sie ſteht ihrer ältern und mächtigern Schweſter, der Stephanskirche, faſt gegenüber zwiſchen dem Kärnther- und Burgthor, doch dem erſtern näher.

Die Gegend zwiſchen den Wieden und Mariahilf und der vordere Theil der Wohnungen an der Straße, die zu der letztern führt, heißt die Leimgrube. Sie wird von der Wien durchſtrömt, einem ſqualidus und ignobilis amnis, der bey den Erdbergen in die Donau fällt, und der Stadt ihren Namen giebt. Hier ſind gleich vorne die kaiſerlichen Reitſälle, und höher hinauf Kadettenhäuſer. Das Kaffehaus links am Eingange der Straße, gehört zu der munterſten und luſtigſten in den Vorſtädten. Es liegt ziemlich erhaben, und man über-

ſieht alles, was aus dem Burgthore kömmt, das ganze Glacis mit ſeinem Gewimmel von den Wieden bis zu der Joſephſtadt, und was vollends durch dieſe beſuchteſte Straße nach Schönbrunn fährt, nach Mariahilfzing, nach Linz und ins Reich hinein, muß hier unter den Augen vorbey. Hier habe ich manche frohe Nachmittagsſtunde die gerümmelvolle Welt und mich wie ein Stäubchen in all ihrem Staub angeſchaut und verloren. Wenn man dieſe Straße immer bergan in die Vorſtadt ſteigt, ſo kömmt man an die Haupt- und Pfarrkirche von Mariahilf, die nun den folgenden Gaſſen bis an die Linien ihren Namen giebt. Dieſe Kirche iſt durch Wallfahrten und ihre Jungfrau durch Wunder berühmt, ſie zählt auch immer eine Menge frommer Väter. Die Jungfrau iſt zwar nur eine Kopie der Mariahilf zu Paſſau am Berge, aber ſie hat doch auch ihre Gaben erhalten, und ſo ihre Filialherkunft ziemlich in Vergeſſenheit gebracht. Hier iſt die höchſte Gegend, ich möchte ſagen, aller Vorſtädte und eine ſehr geſunde Luft. Man findet viele ſchöne Häuſer, und es wohnen ſelbſt viele Große und Reiche hier, die es in der Stadt zu enge finden. Nicht weit von der Kirche iſt der ſchöne und edle Pallaſt des unſterblichen Kaunitz mit einem ganz hübſchen, doch zu ſehr verſchnörkelten Garten. Hier iſt er geſtorben, und ein eben ſo großes und braves Weib, die Erzherzogin Chriſtina,

die beste und würdigste Tochter der großen Kaiserin. Sie hat nur ein Lob in aller Mund, und Eine Klage, daß die Götter ihr nicht auch hier schon unter den Menschenkindern unsterbliches Leben gegeben haben, wie sie durch Wohlthun sich unsterbliches Gedächtniß unter ihnen gestiftet hat. Man findet hier auch eine ganz hübsche Sammlung von Gemählden und Kupferstichen.

Die Josephstadt. Alt- und Neulerchenfeld. Die Alser- und Währingergasse. Die Roßau.

Von hier kömmt man an die Josephstadt, an die die Vorstädte Alt- und Neulerchenfeld stoßen. Ein weiter Raum, der am Glacis und vorn hinein nur lustig ist, weiter hinaus aber wenig Schönes, sondern nach Wiener Art, schlechte Häuser hat. Das einzige schöne Gebäude hier ist der Pallast der ungrischen Nobelgarde, gleich am Glacis, von Fischer von Erlach für einen Fürsten Totson erbaut, von dem es Maria Theresia zu diesem Behufe erstand.

Angenehmer und interessanter für den Fremden wegen mancher Dinge, die sie in sich enthalten, sind die Alser- und Währingergasse, und endlich die Roßau, die letzte Vorstadt, die wieder an die Donau sich anschließt, und die Leopoldstadt, mit der wir anfingen, sich gegenüber hat. Die Alser- und

Währingergaſſe ſind vorzüglich für die Aerzte merkwürdig, und hier wohnt auch gewöhnlich eine Menge junger Aerzte, die bey den berühmten Aufſehern der Spitäler entweder noch Unterricht haben, oder doch im Praktiſchen ſich üben, und vieles hier ſehen können, was an kleinern Orten unſtreitig nie ſo vollſtändig, noch häufig anzutreffen iſt. Hier hat Joſeph, durch ſo viele Verdienſte um ſeine Monarchie unſterblich, auch um die Leidenden und Elenden ſich unſterblich verdient gemacht. Das große Spital war ſonſt in der Stadt zwiſchen dem Kärntherthore und der Burg, wo es nun beſſer zur Wohnung für die Geſunden dient. Gleich am Glacis fängt die große Kaſerne an, die vorzugsweiſe die Kaſerne heißt, da es ſonſt ähnlicher Wohnungen für die Soldaten noch mehrere giebt, ein Gebäude, worin ein 3 bis 4000 Soldaten und ihre Officiere wohnen, groß und ſtattlich, mit eben ſo viel Pracht als Bequemlichkeit gebaut, mit einem ſchönen geräumigen Hof, mit Maulbeeren und Pappeln bepflanzt. Damit unter ſo vielen Menſchen keine Unordnungen einreißen, ſo iſt eine ſtrenge und weiſe Aufſicht, die nicht nur für ihre Diät, ſondern auch dafür ſorgt, daß keine zu große Ausſchweifungen einreißen, obgleich ſie ganz zu verhindern, unmöglich iſt. In der Terraſſe ſind große Schenk- und Speiſezimmer, wo ſie ſo wohlfeil, als es hier möglich iſt, für ihre Bedürfniſſe geſorgt

finden. Das brave Aeuſſere, und die Geſundheit dieſer ſchönen Soldaten iſt das beſte Lob der Anſtalt und Aufſicht. Gleich hinter dieſer Kaſerne iſt das große militäriſche Lazareth, welches weiter hinten nach der Währingergaſſe hinausläuft, und freye Luft und Himmel im Hintergrunde hat. An dieſes gränzt endlich das große Spital, das bis gegen die Pfarrkirche hinläuft, und dieſen koſtbaren Einrichtungen die Krone aufſetzt. Es beſteht aus zwey großen Vierecken, die ſchöne Höfe mit Gängen und Alleen von Pappeln und Maulbeeren einſchließen, in deren Zwiſchenraum der lieblichſte Raſen grünt, worauf die Wiedergeneſenden ſich ſonnen und ausathmen können. Dieſes große Spital kann über 3000 Kranke faſſen, ohne daß ſie dick auf einander gepackt würden, wie die Häringe. Es ſind mehrere Oberärzte und Chirurgen, die wieder ihre Aſſiſtenten haben, und das Präſidium über das Ganze führt der berühmte Frank. Die Zimmer der Patienten gleichen Sälen in Palläſten, und ſind mit allem Nothwendigen, und ſelbſt manchem Zierlichen verſehen, und meiſtens merkt man es der Luft nicht an, daß hier Menſchen leben, die Peſt aushauchen, und Fiebergift athmen. Die Aerzte ſelbſt haben in dieſem herrlichen Bau ihre Wohnungen, und halten bey ihren Beſuchen zum Theil Vorleſungen, wo jeder nach dem Vertrauen, das er einflößt, oder dem Bedürfniſſe, das die Zuhörer

haben, sein Häuflein um sich sammelt. Frank aber hat vor allen andern bey seinen klinischen Vorlesungen den meisten Zulauf. Ein herrlicher Alter, von festem und stolzen Bau, und ein eben so guter Lateiner, als eleganter Teutscher; doch ist er für einen großen Mann nicht bescheiden genug. Obgleich nun die mancherley Aerzte jeder nach seinem eignen, oder fremden verschiedenen System kuriren, so preisen doch alle die Anstalt über die Maße, und rühmen es, wie die meisten Kranken geheilt von dannen gehen. Ein Beweis, daß es am Ende doch wohl die Mutter Natur ist, die ihren Kindern selbst hilft, wenn die Aerzte nur nicht gar zu tiefe Eingriffe in ihre heiligen Rechte wagen. Wann sie, ihnen nun vollends nicht mehr das Blut abzapfen, und brav Fleisch und Weinsuppen vorsetzen, so müssen sie schon gesund und froh herausgehen. In der Mitte des ersten Hofes steht für die Wiedergenesenden eine Kirche, und ganz hinten zuletzt der Narrenthurm, dessen und seiner lustigen Bewohner ich schon erwähnt habe. Ich habe durch meine Freunde diese Sachen öfter und genauer gesehen, als mancher andre Reisende. Besonders lehrreich aber und merkwürdig ist mir nächst den Narren die venerische Abtheilung und ein Kranker gewesen, der einige Tage vor meiner Abreise starb. Dieser, ein Jüngling von 17 Jahren, war bey einem Schuhmacher in der Lehre, bekam Anfälle von Wuth

und

und Waſſerſcheu, und ward in eines der Zimmer gebracht, die für dieſe elendeſten unter allen Kranken dienen. Er war anfangs ruhig und ſtill bis auf einige Zuckungen, empfand einen brennenden Durſt und forderte zu trinken; ſobald er aber was Flüſſiges ſah, ward er wild, und ſeine Gebehrde verſtellte ſich aufs gräßlichſte. Eben ſo wenig war ihm Arzney beyzubringen. Nachher lag er wieder ruhig auf ſeiner Schlachtbank, wie ein Lamm. Er erzählte, er ſey vor 9 Wochen von einem Hündchen, das er durch Necken zornig gemacht habe, ein wenig über der Naſe geſchrammt worden, und habe es weiter nicht geachtet, heute früh habe er Anfälle der Wuth geſpürt, und wiſſe wohl, daß er ohne Rettung ſterben müſſe. Eine furchtbare Idee die keinem glaublich war, der ſeine friſche, und ſchöne Jugend ſah, als er hereingebracht ward. Aber wie ganz anders war er des Abends um 9 Uhr ſchon! Er lag an Händen und Füſſen feſtgeſchloſſen auf dem Lager und ſchäumte; der Schweiß floß wie Thau von ſeiner Stirne, und mit brennendem Aug' und wildem Blick ſah er die Neugierigen an, die durch ſein Guckloch auf ihn ſchauten. Den folgenden Morgen ging ich wieder hin. Nun war die Wuth aufs äußerſte gekommen, doch hatte er immer noch ein dumpfes Bewußtſeyn, und ſchrie: Helft mir! Kommt herein, ihr Doktoren! aber ihr ſeyd feige Schurken und verlaſſen muß ich ſterben.

Der Schaum und Geifer floß aus seinem Munde, und er spie wüthend gegen die, so durch das Loch guckten, doch sah er noch lebenskräftig aus; allein der Krampf riß um eilf Uhr den Faden seines jungen Lebens. Eine alte Frau saß da als Wärterin. Sie war mehr als 20 Jahre bey solchen Kranken gebraucht worden, und erzählte uns ihre Erfahrungen mit folgenden Worten: „Von allen, die mit der Wasserscheu hieher gebracht sind, ist auch kein einziger gerettet, sondern alle, Kinder, Jünglinge und Greise haben ihr Leben unter den fürchterlichsten Zuckungen endigen müssen. Einige haben wir gehabt, denen der Krampf Löwenkräfte gab, die alle Bande zerrissen, und alle Thüren zerschlugen, und Schlösser durchbrachen. Das Beste aber ist, daß solche Wasserscheue, sobald sie ins Freye kommen, ihre Kraft verlieren, und wie ohnmächtig zu Boden fallen, so daß man sie wieder einfangen kann. Alle Arten haben wir hier gehabt, bis zu dem Grade, daß sie wie Hunde gebellt, und wie Katzen miaut haben. Die vom Katzenbiß Tollgewordnen waren viel wüthender, als die vom Hundsbiß.“ Mit einer Art Grausen las ich in den andern leeren Zimmern die Namen einiger solcher Unglücklichen, und zwar einiger, die von wienigen (so nennt man hier wüthend) Katzen gebissen, und in die Wasserscheu gefallen waren. So viel weiß ich, spürte ich den ersten Anfall dieses Uebels, ich hielte

es für recht, mir das Gehirn mit einem Schuß Pulver zu verbrennen; denn es iſt kein gräßlicherer Anblick, als dieſer, für ein empfindendes Herz. Wer ſpricht den Schmerz der Mutter aus, zu der der Jüngling den erſten Mittag ſagte: „Mutter, Sie beſucht mich, aber ich muß ſterben.“

Dem Spital gegenüber liegt das Findelhaus, ſo gut eingerichtet, als ſolche nothwendige Mördergruben der jungen Menſchheit eingerichtet ſeyn können. Auch hier ſterben bey der beſten Aufſicht zwey Drittel der Kinder. Der alle Findelhäuſer zerſtörte, wäre vielleicht ein Wohlthäter der Menſchheit. Es wäre beſſer, man überließe dieſe hingeworfenen Pflänzchen dem Zufall und dem menſchlichen Gefühle des Finders. So würden mehrere zum Leben erwachſen, als hier, denn auch die Ueberlebenden werden meiſtentheils elende und jämmerliche Menſchen, deren viele wieder noch vor dem 20ten Jahre wie die Fliegen hinfallen. — Am Ende der Alſter vor den Linien liegt das niedliche Dörfchen Herrenals, wohin eine berühmte Wallfahrt zum heiligen Grabe mit 13 Stationen iſt, welche gleich vor den Thoren Wiens anfängt, und noch immer ihre Beſucher hat. In dieſer Gegend giebt es viele hübſche Gärten und Gartenhäuſer, öffentliche und private. Doch alle Gärten und Gartenhäuſer in den Vorſtädten übertrifft bey weitem der ſchöne Garten und Gartenpallaſt des Für-

ſien von Lichtenſtein in der Roßau, wo man eben die Eleganz und den Geſchmack wieder findet, die man in dem neuen Lichtenſteiniſchen Pallaſt in der Herrengaſſe bewundert.

In der Währingerſtraße iſt ein großes Gebäude, welches medicinischen und chirurgiſchen Vorleſungen geweiht iſt, und wo zugleich mancherley Inſtrumente und Präparate aufbewahrt werden. Auch hier ſieht man die Pracht und Fülle, welche alle Anſtalten und Stiftungen der öſterreichiſchen Monarchie karakteriſiren, ſo wie die Humanität, mit der alles zur Belehrung und zum Vergnügen der Fremden und Einheimiſchen Preis gegeben wird. Zu dieſer ſchönen Einrichtung ſind mehrere große Säle hergegeben, alle äuſerſt prächtig und geſchmackvoll ausgeziert. Ueber der Thüre prangt gewöhnlich der Kopf und Name eines Helden des epidauriſchen Gottes, im leichten Umriſſe gemahlt, und rund umher ſtehen die Schränke, worin Mineralien, Bücher, Inſtrumente, Skelette, Seltenheiten, Misgeburten und Naturſpiele in großem Reichthum aufbewahrt werden. Auch ein ſchöner Hörſaal iſt hier, wo Vorleſungen gehalten werden. Die anatomiſchen Wachspräparate ſind in großer Mannigfaltigkeit, und mit bewundernswürdiger Genauigkeit und Schönheit gearbeitet und gemahlt. Jeder Theil hat ſein Gläſernes Schränkchen mit grünen Verhängen von Taffent und aus

Mahagonienholz gearbeitet. Eine kurze Ueberſchrift lateiniſch oder italiſch ſagt dem Unkundigen, welchen Theil ſeiner künſtlichen Staubmaſchine er vor ſich ſieht. Die meiſten dieſer Wachspräparate ſind aus Florenz, doch ſollen auch hier einige unter der Aufſicht des verſtorbenen Hunczowsky gemacht ſeyn. Unter der Beſchreibung oder Ueberſchrift iſt gewöhnlich noch eine Zeichnung ad vivum fein und genau. Es giebt hier ſchöne und kraftvolle männliche Körper, und zarte und reizende weibliche. Ja man war keck genug, den einen ein Nachbild der mediceiſchen Venus zu nennen. Er war ganz hübſch, aber deſſen Ideal muß nicht weit hergeholt ſeyn, der ſich ſo grob misgreifen kann. Intereſſanter indeſſen war es hier noch, an den öffentlichen Tagen, wo Menſchen alles Geſchlechts einſtrömen, die Lebendigen zu betrachten, als die todten Bilder. Es entſchlüpften manche naive Worte, manche Gefühle ließen ſich wenigſtens von der Oberhaut des Geſichts nicht zurückdrängen, wenn gleich von den Lippen, die unendlichen Spaß machten. Ob alles allen offen ſeyn ſollte, weiß ich nicht. Manches iſt offenbar zu ſcheußlich und häßlich, als daß es die junge Phantaſie eines 14, 16jährigen Mädchens nicht beflecken ſollte, oder gar zerſtören. Und es iſt eine Frage, die nicht ſchwer ſeyn mögte zu entſcheiden, ob eine zerſtörte, oder eine zu ſehr gereizte Phantaſie den Menſchen elender mache.

Schöne menſchliche Körper in allen Stellungen mit allen ſeinen Theilen zu zeigen iſt gewiß lehrreich und gut, wenn nur der Zeiger ein Menſch von Herzen und Sitten iſt.

Zwiſchen der Roßau und Währingerſtraße ſind große Gewehrfabriken, und in der Roßau ſelbſt die berühmte kaiſerliche Porcellanfabrik, worin an 1200 Menſchen Arbeit und Brod finden. Die Erde kömmt von der Paſſauiſchen Gränze her, und man hat davon noch immer einen unerſchöpflichen Vorrath. Dieſe Fabrik iſt im beſten Gange und hat einen reißenden Abſatz, ſo daß der Vorrath immer äußerſt gering iſt. Die Zeichnungen und der Schmelz der Farben ſind ſo ſchön, als ich ſie weder in Berlin, noch Dresden ſah, und der Geſchmack ſo ſimpel und antik, daß es dieſen ſchönen Arbeiten nie an Abſatz fehlen kann. Es giebt Services zu allen Preiſen, doch keine den Teller unter drey Gulden, die koſtbarſten koſten der Teller 36 bis 45 Gulden öſterreichiſch. Der Vorrath der in den Schränken ſteht, iſt meiſt alte Waare, im türkiſchen und chineſiſchen Geſchmack. Doch ſieht man viele allerliebſte Arbeiten en biſcuit, ganze Gruppen von Menſchen und Thieren und viele mythologiſche Geſchichten, mit einer Leichtigkeit und Natürlichkeit vollendet, die erſtaunt. Ihr größter Abſatz iſt nach Rußland und England, wenig ins Morgenland, was auch Herr Nikolai ſagt.

Man zeigt dem Fremden alles ohne Aengſtlichkeit; er bedarf bloß eines Erlaubnißſcheins, den man ihm ohne Bedenken ertheilt.

Der Stephansthurm und Kirche.

Ich hatte nebſt meinen Freunden im ungriſchen Keller zuviel vom Georger Durchbruch zu mir genommen und wir fanden alſo alleſamt gut, dieſes aufſprudelnde Leben in uns durch eine tüchtige Motion niederzuſchlagen und zwar mal eine Spazierfahrt in die Luft anzuſtellen. Da lag uns nun der heilige Stephan mit ſeiner ganzen Stattlichkeit vor Augen und bald war der Entſchluß einmüthig, ſeine Höhe zu erſteigen. So gingen wir denn vier Mann hoch hin, hohlten uns ein Billet, und die Fahrt ward in Gottes Namen angetreten. Zum Glück hatten wir einen kühlen Tag und einen alten phlegmatiſchen Vortreter, ſonſt ſollte es uns doch ſicher manche Schweißtropfen mehr gekoſtet haben. So ging es ſtufenweiſe hinauf, und ſtufenweiſe will ich es beſchreiben. Unten im Thurm, wo er etwa mit dem Gewölbe des Dohms gleich ſteht, ſind die herrlichen Einrichtungen für die Sicherheit dieſes alten erlauchten Gebäudes. Da ſtehen nicht weniger, als tauſend Eymer Waſſer in großen Kufen, und ſobald ein Gewitter aufſteigt, müſſen acht Mann hinauf und an ihrem Platze ſtehen. Alles andre, was zur Sicherheit der Menſchen und der Vorräthe, die hier reichlich ſind,

dienen kann, iſt wieder mit öſterreichiſcher Freygebigkeit da. Von hier aufſteigend trifft man als die erſte Merkwürdigkeit die große Glocke, die im ſüdlichen Teutſchlande, der Erfurter im nördlichen an Berühmtheit die Wage hält. Sie iſt ein ſtattliches Thier, im Anfange dieſes Jahrhunderts 1711 aus türkiſchen Kanonen gegoſſen und wird nur an Sonn- und Feſttagen von acht Mann geläutet. Ihr ganzes Gewicht mit dem Anhang und Unhang von Eiſen und Holz iſt 525 Centner, ihr eigenſtes 3733 der Klöppel wiegt 15 und ein andrer 17. Ihre Höhe iſt 10 Schuh wie ihr unterſter Diameter. Sie hat nicht den ſilbernen Ton von der Erfurter Suſanne und iſt viel dicker. Außer dieſer Glocke ſind noch mehr andre, als die gewöhnliche Läutglocke, die Feuerglocke und das Zügenglöcklein, das geläutet wird zum Troſt der Sterbenden, die den letzten Kampf arbeiten, ſich von dem ſüßen Leben loszureißen. Von hier ſteigt man noch eine ganze Höhe zu der Wohnung der Wächter hinauf, die ganz luſtig den unteren Erdenwürmern über den Köpfen wohnen. Welch eine Welt öffnet ſich einem hier! Man genießt einer der gränzenloſeſten Ausſichten über den lieblichſten Fleck der Erde. Unter ſich hat man die große Stadt mit allen ihren Vorſtädten, mit den blauen Adern der Donau, die ſich durch die grünen Eilande hinſchlingen, und ferner begegnet ei-

nem ein Kranz ſchöner Berge mit ihren Schlöſſern und Dörfern. Sehnend läuft das Auge dem ſtolzen Strome nach und findet ferne ſeine Ruhe an einem hohen Berge, an den ſich ein kleinerer ſtützt, auf deſſen Hange man das Schloß von Preßburg in Ungern herüberſchimmern ſehen kann. Wir genoſſen ſtumm und ſtaunend dieſes himmliſchen Anblicks eine gute Stunde, bewunderten die freundlichen und netten Wohnungen der Wächter, freuten uns, daß ein König von Neapel und ein Großherzog von Toskana hier auch geſtanden iſt, nicht höher, als wir und ſteigen dann immer noch höher, bis es oben endlich dunkel und umſchloſſen ward. Man glaubt die Höhe dieſes ſchlanken Porcellanthurms (denn ſo bunt erſcheint er von auſſen) nahe an 500 Fuß, und er ſoll nur um ein geringes niedriger ſeyn, als der Münſter in Straßburg.

Auch die Kirche, ein ſtolzes gothiſches Gebäude, macht dem Thurm, der über ihr ſteht, keine Schande. Man tritt mit einer Art von Grauen in ihre düſtern Hallen ein, und fühlt ſich wie in einer fremden Welt. Größer noch würde der Anblick ſeyn und mächtiger ergreifen, wenn nicht das ewige Geplärr der Betenden und die Fußtritte der Durchgänger einen ſo ſchnell aus der ſüßen Welt der Ideen herausſtießen. Der Dohm iſt kühn gewölbt und herrlich ſeine Säulen, doch muß ich

ſagen, hat der Paſſauer einen weit kühnern und maieſtätiſchern Schwung, und auch die Sebaldus-kirche in Nürnberg. In der Kirche ſind die gewöhnlichen Verzierungen, auch ein großes Altarblatt von Sandrart, das viel Kraft und Ausdruck der Stellungen und Leidenſchaften, aber kein groſſes Menſchengepräge hat. Die einzige unten zum Kreuze hingebeugte Mutter mögte ich ausnehmen. Abſcheulich iſt übrigens das gewählte Moment, das wohl nicht in der Freyheit des Künſtlers lag, drey gekreuzigte Menſchen den Augen der Zuſchauer darzuſtellen. Sollte ein Mahler Quaal und Verzweiflung im höchſten und fürchterlichſten Ausdruck den Geſichtern darſtellen dürfen? — Von außen muß man die Kirche anſehen, wenn ſie Effekt machen ſoll. Die kühne Höhe der Kuppel, das bunte Dach ſelbſt, die kleinen Thürme, die wie Porcellanaufſätze da ſtehen, alles das vereint ein Alterthum und eine Groſſheit! und nun der große, ſchöne, ſchlanke Thurm, der ſo leicht in die Wolken aufſteigt — da mögte man niederfallen und anbeten, nicht vor den elenden Fratzen, die draußen, von Knieenden umringt, zum Ekel der Kunſt und Vernunft aufgeputzt da ſtehen. Die Kirche iſt in der Mitte des 12ten Jahrhunderts gebaut und im 14ten vollendet. Sie hat die bekannte Maria von Pötſch auf dem Altare, die täglich angebetet wird. Sie kam im vorigen Jahrhun-

derte nach langem Umherwandern in Ungern hieher, hätte ſich auch nicht leicht einen beſſern Ort wählen können. Oben zeigte man uns noch mehrere Schnurrigkeiten, Löcher in den Dächern von türkiſchen Bomben geſchlagen und nun mit bunten Steinen ausgelegt, den Platz auf dem Thurm, von wo der Kommandant Stahrenberg das türkiſche Lager rekognoſcirte, und alte jämmerliche Schaafſtallſchlöſſer an der Feuerfahne, weil nach der Tradition auf dieſem Platze vor dem geiſtlichen ein leiblicher und leibhaftiger Schaafſtall ſtand.

Gaſthäuſer, Kaffehäuſer, Miethe ꝛc.

Gaſthäuſer findet man in Wien wenige von der Eleganz und Größe, wie man es erwarten ſollte, und etwa zwey ausgenommen, haben die übrigen ſehr mittelmäßige Zimmer und Bedienung. Dafür aber iſt es in Wien nach Verhältniß des Orts auch bey weitem nicht ſo theuer, als oft in viel kleinern Städten, wo alles prachtvoll und äußerſt vollſtändig eingerichtet iſt, und man ſich von den durchziehenden Reiſenden als Zugvögeln bezahlt machen muß. Die meiſten Gaſthäuſer ſind zugleich Speiſehäuſer und zwar ſo, daß zu Einer Seite, oder unten im Zimmer Plätze für die niedere Klaſſe, und zur andern mehrere für die beſſere beſtimmt ſind. Man nimmt von den leeren einen beliebigen Platz ein und hört nun aus dem Munde des Markeurs den Küchenzettel herhaſpeln, oder

findet ihn auch auf dem Tiſche und ſucht ſich heraus, was einem gefällig iſt. So kann man, den Wein mit eingeſchloſſen, recht gut zu Mittag eſſen für einen halben Gulden, und drey Gerichte und allenfalls noch einen Kuchen obenein haben. Dies iſt die gewöhnliche Art und tables d'hôte, wo die Preiſe ein für alle Mal beſtimmt ſind, und man alle Gerichter mit durchmachen muß, findet man in der Regel nicht. Auf dieſe Art leben eine Menge Einheimiſcher und Fremder hier, und man kann ſo in einer Woche jeden Tag in einer andern Geſellſchaft ſpeiſen, leider kann man hier nicht ſagen, in einer neuen. Das Zeichen dieſer Speiſehäuſer, die zugleich Weinhäuſer ſind, iſt ein Büſchel, oder ein ganzer Regenſchirm von Tannenzweigen. Die zweyte Klaſſe machen die Bierhäuſer mit einem Büſchel feiner Späne, die oben zuſammengebunden, wie Schilf in Geſtalt einer Glocke über den Thüren hängen. Auch hier wird geſpeiſet, Würſte, Käſe, Suppen und was es ſonſt giebt, doch alles dem Bierhauſe angemeſſen. Noch iſt eine dritte Klaſſe von Bier- und Weinhäuſern, meiſtens in den Kellern, wo auch die erſten Lebensmittel zum Anbiß zu haben ſind, und die Menge der Fiacker, Kutſcher, Bedienten und desgleichen Schlag Leute frequentiren. Dieſe finden auch in Baden in den engern Straßen und in den Vorſtädten ihre Gahrküchen, wo immer Würſte,

Geschlinge und Gekröse, auch wohl besseres Fleisch über dem Feuer schmoren und lieblich durch die Nase zum Herzen dringen. — Die Bereitung der Speisen ist hier freylich besser, als in Sachsen und Thüringen und den meisten Gegenden Frankens, aber doch findet der nördliche Teutsche sie schon zu weichlich und zugleich nicht raffinirt genug, so lecker der Wiener sonst auch seyn mag. Man findet fast alle Speisen durchaus auf dieselbe Art immer wieder bereitet, alle Kuchen, alle Näschereyen immer eben so wieder, als man sie gestern und ehegestern gegessen hat. Der gewöhnliche Wein ist weißer österreicher und rother ungrischer, meistens ofener, die für 24 Kreuzer, das Maaß schon recht gut sind. Gewöhnlich mischt man den Wein hier mit Wasser, oder besser, man trinkt das Wasser mit Wein. Der alte österreicher ist ein recht braver Wein, und sogar die Ungern trinken ihn bey sich, wie man uns auf der Palatinusinsel bey Ofen welchen vorsetzte. Jung ist er herb und wässerig, und selbst dem alten ziehe ich den ofener als Tischwein immer vor. Will man aber eigentlich trinken, so muß man nicht in diese Häuser, sondern auf die Keller gehen, wo alle Arten ungrischer Weine und viele italische zu haben sind, und mit Salamis, Parmesankäse und andern Zubissen recht gut gleiten. Auch das Bier ist hier ziemlich gut, das beste aber auch theurer, als der junge

Wein. Man hat zwey Sorten, das Mailänder und Horner, von den ich das erste vorziehe, dessen gewöhnlicher Preis das Maaß 8 Kreuzer und drüber ist.

Der Kaffehäuser ist in der Stadt und den Vorstädten eine unendliche Zahl, aber ich wüßte kein einziges, das sich durch seine Nettigkeit und Feinheit vorzüglich auszeichnete, wie man sie in kleinern Städten, z. B. in Ungern, oft findet, sondern fast alle haben ein sehr gewöhnliches Ansehen, obgleich sie immer wimmeln und von den besten Leuten in der Stadt besucht werden. Die lebhaftesten sind das am Graben und Milano am Kohlmarkt, und in den Vorstädten das Huglmannische und eines auf der Leimgrube und auf den Wieden. Hier geht man hin, wenn man grade eine leere und verlorne halbe Stunde auszufüllen hat, oder jemand sprechen will, den man meistens nach so einem sichern dritten Ort hinweist. Gesellschaft ist immer da, aber selten Unterhaltung und vergebens sucht man das Leben und die Munterkeit, die man in Berlin und in den freyern Cassini und Cassés der Italiäner und Franzosen findet. Man trinkt seinen Kaffe und Chokolade, ißt sein Gefrornes und liest eine Zeitung nach der andern, oder spielt sein Billard, (denn Billards sind fast bey allen) und so geht man weiter, und hat zwar Menschen genug gehört, aber keinen gespro-

chen. Denn was geſprochen wird, bleibt unter zweyen und dreyen, und in der Furchtſamkeit des Flüſterns. Das einzige alſo, was man hier hat, ſind die Menge der verſchiedenen Menſchen, fremder und einheimiſcher, die wie Erſcheinungen im Schattenſpiel vorübergehen, und doch zuweilen ſelbſt als Taubſtumme noch Luſt machen können.

So wohlfeil nun auch Speiſe und Trank in Wien iſt, ſo ein koſtbarer Artickel wird die Miethe denen, die in der Stadt und zwar nicht an einem ganz todten Orte wohnen wollen. Hier wo alle Hauptgeſchäfte des Lebens, aller Handel und aller Verkehr doch meiſtens koncentrirt ſind, iſt es natürlich am theuerſten zu leben, und wird nach dem Verhältniſſe wohlfeiler, nach welchem man ſich mehr von dem Mittelpunkte entfernt. Außer den Speiſen iſt hier alles zwey und dreyfach theurer, und Kleider, Wäſche und die andern Artickel des täglichen Bedürfniſſes ſtehen mit ihren Preiſſen mit der Größe der Stadt im genauen Verhältniß, und man fühlt den Unterſchied zwiſchen einem Ort, wie Erlangen und Altenburg, oder Wien. Bey weitem das theuerſte aber iſt die Miethe. Man bezahlt in den beſten und munterſten Gegenden der Stadt im erſten und zweyten Stock für ein gutes Zimmer 15, 20, 24 Gulden, und im dritten und vierten Stocke ſelbſt iſt für ein ſehr mittelmäßiges mit eben ſo mittelmäßigen Möbeln und Bet-

ten doch der Preis von 8 bis 9 Gulden aufs Monat gewöhnlich. Diese Preise sinken nun, wie man sich von der Stadt weiter entfernt, und in einigen Vorstädten kann man wohl um 3, 4 Gulden monatlich ein eben so gutes Zimmer haben, als um 12 bis 16 in der Stadt.

Alle ersten Bedürfnisse des Lebens sind hier vortrefflich und im Ueberfluß, und eben so wenig theuer. Das reiche Ungern schickt Ochsen, Schweine, Korn, Wein und Mehl in Menge, und die Provinzen umher gehören selbst mit zu den gesegnetsten des teutschen Reiches. Man sieht es auch allen selbst den Armen und Niedrigen an, daß sie nicht hungern müssen, wie dieses leider in den meisten Städten der Fall ist, wo der größte Luxus und Glanz herrscht. Das Brod, dieses erste und nothwendigste Nahrungsmittel, ist hier so schön und so wohlfeil, als nur irgendwo in der kleinsten Stadt, und von allen Dörfern und Flecken umher, wird es an Markttagen auf großen Wagen eingeführt, damit die städtischen Becker es nicht übertheuern können. Auch das Fleisch ist nicht theuer, wohl aber manches Gemüse, z. B. die Kartoffel, die man in diesen Gegenden und überall im Oesterreichischen wenig anbaut und isset. Die Hauptplätze für den Einkauf in der Stadt sind der Hof und der Neue Markt, und außer der Stadt eine große weite Strecke auf dem Glacis nach der

Karl-

Karlborromäuskirche, und der Obstmarkt an der Donau an der Leopoldstadt. Ein eigner Artickel dieser weichlichen Fresser des südlichen Teutschlandes sind die kleinen Ferkel, die jungen kaum befiederten Gänse, und alles Geflügel in diesem Geschmacke. Die Fische sind sehr theuer, gehören nicht zu den besten Arten und werden schlecht bereitet.

Fratschler und Fratschlerinnen.

Zu dieser Klasse kann man eigentlich alle die rechnen, durch deren Hände die gewöhnlichen Nahrungsmittel, entweder im natürlichen Zustande, oder zum Theil schon bereitet und verändert gehen, und ihre Anzahl muß also in einer Stadt, wie Wien ist, besonders in einer Stadt, die so gute Magen hat, schon ziemlich bedeutend seyn. Dies ist allerdings wahr, aber sie zeichnen sich doch wenig aus, und man findet diese Klasse ganz anders in den Seestädten Teutschlands, oder in den größern Städten Italiens, wo sie ganz andre Geschäfte machen. Ob die Polizey hier wacht, oder ob der Wiener selbst alles noch mehr aus der ersten Hand nimmt, soviel ist gewiß, man sieht ihrer gar nicht eine so ungeheure Zahl. Jene Geflügelputzer und Ebaucheurs aller ersten Materialien des Magens, die man bey tausenden in den großen Städten Italiens trifft, findet man hier noch äußerst selten, und die Wirthe und andre kaufen wohl un-

mittelbar von den Märkten, oder von ihren Kunden vom Lande. Das Einzige, was in ihren Händen ist, und was auch immer eine eigene Klasse Leyte haben will, die es vertheilen, sind die Früchte, und alle jenen kleinen Leckereyen und Näschereyen, die damit verwandt sind. Leider sind auch hier, wie an den meisten Orten, größtentheils alte schmutzige Weiber im Besitz dieses ansehnlichen Monopols, denn bey manchen geht es wirklich ziemlich ins Große, und sie mögen wohl zuweilen ein 20 Gulden den Tag über einnehmen. Aber sie sind weder in ihrem äußern Aufzuge, noch in ihren Taschen so vermögend, wie Herr Schulz sie machte, der bey'm Wechseln unter den Kreutzern Dukaten und Souverain'ors in Menge fand. Ich habe sie sicher oft die Taschen umrühren lassen, aber solche Münze ist mir auch nicht ein einziges Mal in die Augen gefallen. Sie sind meistens alte gutherzige und freundliche Kreaturen, aber ohne Pracht, weder an sich, noch an ihrem Waarenlager, welches gegen die Fruchtstapel der netten Italiäner sehr absticht. Diese Weiber haben ihre Grade in den Preisen nach den Orten, wo sie ausstehen. Am theuersten sind sie mitten in der Stadt am Graben und auf dem Hof, wohlfeiler vor den Thoren, am wohlfeilsten in der Leopoldstadt, wo auch die besten Früchte sind. Doch ist dieser Artickel überall theurer in Wien, als man bey der

großen Zufuhr und der Wohlfeilheit mancher andern Zweige des täglichen Lebens erwarten sollte.

Die Fiaker.

Die Menge der Equipagen und Reitpferde ist bey den vielen Großen und Reichen, die in dieser Residenz leben, sehr groß, so wie sie auch sicher zu den schönsten und kostbarsten gehören. Aber doch bleibt noch immer eine große Zahl, die nicht zu Fuße gehen mögen, noch können, und für diese ist denn der Fiacker eine wohlthätige Einrichtung. Man rechnet ihrer mit einer runden Zahl an 700, bis Nummer 670 habe ich gezählt. Man findet sie an allen Thoren, wie an allen Plätzen der Stadt, und in allen lebhaften Gassen, und sie bieten sich mit dem gewöhnlichen Gruß: Fahren mer, Ihr Gnade? an. Ihre Wagen sind größtentheils sehr bequem, oft auch zierlich, und so Pferde und Geschirr, wenn es gleich auch lumpigtes Zeug giebt, und alle haben das Verdienst, daß sie eben so rasch, als geschickt fahren. Sie wissen in vollem Galopp sich einander so geschickt vorbeyzustreifen und umzubeugen, und doch dabey der Fußgänger wahrzunehmen, daß es eine Lust ist anzusehen; und man hat fast kein Beyspiel, daß in den engen Gassen und bey dem ungeheuren Gedränge der Equipagen und Menschen jemand übergefahren würde. Diese Geschicklichkeit kömmt freylich den Fuhrleuten, aber eben so sehr der Polizey zu Gu-

te, die auf alles, was das Leben und die Sicherheit der Bürger angeht, ein sehr wachsames Auge hat, und bey der geringsten Schuld unerbittlich strenge ist. Ein Appendix der Fiacker sind die Ziegelwagen, die auch weit über Land lutschiren, und mit denen die Person um ein Paar Dukaten 40 bis 50 Meilen machen kann, weil sie Menschen auf einander zu packen wissen. In diesen läßt sich keiner der Honoratioren, nicht einmal ein ehrsamer Bürger in der Stadt und den Vorstädten gerne sehen, weil er gar zu offen unter allerley Gesindel da sitzen muß. Die Fiacker haben keine bestimmte Taxe, und dies ist auch unmöglich, weil die Zeiten und Entfernungen sich nie genau abmessen lassen, am wenigsten das Wetter. Man muß immer mit ihnen akkordiren und man thut wohl, wenn man es recht bestimmt thut, denn sonst sind sie, wie alle Fähr- und Fuhrleute, trotz ihrem Ihr Gnade, am Ende die unverschämtesten Schlingel in der Welt. Der gewöhnliche Preis für eine halbe Stunde ist ein halber Gulden, oder zwey Siebenzehner; das hängt vom Wetter ab. An schönen heitern und kühlen Tagen müssen sie schon wohlfeiler Kauf geben. Man hat Beyspiele, daß sie bey schlechtem Regenwetter, wann viele grade von Einem Platze haben abfahren wollen, ihren gewöhnlichen Preis vier, ja sechsfach gesteigert und Dukaten gefordert und erhalten haben, wo man

ſonſt einen Gulden giebt. Aber auf dieſe Art wiſſen die meiſten Menſchen die Noth ihrer Mitbrüder zu taxiren, und ich will alſo dieſes den Fiakern nicht zum Verbrechen machen.

Die Polizey.

Die Wiener Polizey iſt weit und breit berühmt und ſie verdient dieſen Ruhm vollkommen, wenn man die Polizey bloß auf das bezieht, was zur Sicherheit und zum Unterhalt des Lebens der Einzelnen und des Ganzen gehört; denn auch der Staat iſt als ein einzelnes Leben anzuſehen, das nur zu verletzlich und zu leicht zu tödten iſt. Freylich iſt und bleibt es immer eine ſehr verwickelte Frage, was Polizey ſey. Keiner hat noch recht zu ſagen gewußt, was ſie eigentlich ſolle, und wie weit ihre Grenzen gehen; und dieſe ſchwere und verwickelte Frage bleibt noch dem größten Staatsmanne, der aber auch der größte Menſch ſeyn muß, zu löſen übrig. Alles alſo was zunächſt zum Körper gehört und zur Leibesweide, zur Sicherheit und Bequemlichkeit der Bürger, alles dieſes leiſtet die Wiener Polizey vollkommen, und in dieſer Rückſicht iſt ſie vortrefflich. Viele wollen aber behaupten, daß ſie auch in das Gebiet eindringt, wo die Geiſtesweide angeht, und zwar tiefer, als löblich iſt. Das könne ſich nun freylich eher ſagen, als beweiſen laſſen; aber ſoviel iſt gewiß, daß die Wiener Polizey allenthalben ihre Diener hat, und

ſicher, wenn zwey, drey Menſchen verſammelt ſind, einer von dieſen unter ihnen iſt. Manches mögen die jetzigen politiſchen Umſtände entſchuldigen, wenn dieſe Hülfe nur nicht zu unwirkſam und wirklich gefährlicher, als zweckmäßig wäre. Denn die meiſten Menſchen ſind ſchon zufrieden, wenn ſie nur ſagen dürfen, was ſie meinen, daß ihnen fehle, und laſſen es damit meiſt gut ſeyn; aber wer löſcht ein Feuer, das, zurückgehalten, endlich furchtbar auflodert und ſeine Unterdrücker zuerſt verzehrt? Nur die Böſen ſollten die Polizey fürchten; aber hier verſtummen die bravſten und redlichſten Leute bey Dingen, worüber man ſonſt in der ganzen Welt laut ſpricht und lacht. Eben daher iſt auch mit einem Wiener an einem öffentlichen Orte kein vernünftiges Geſpräch möglich, weil er deſſen von Jugend auf entwöhnt iſt, und nur in einem engern Kreiſe ſeinen Verſtand umzutummeln weiß, der ſogleich ſtolpert, ſobald er über dieſe Gränzen hinauskömmt. Doch hierüber weiter unten. — Auch in Rückſicht der Fremden iſt die Polizey eben ſo ſtrenge, als gerecht, und das finde ich billig. Es ſchleichen ſich in große Städte doch immer genug Vagabunden ein, die auszutreiben, oder nur erſt auszuwittern die beſte Polizey verzweifelt. Daß man Fremde aus verdächtigen Gegenden auch mit mehr Strenge examinirt, oder gar aus der Stadt weiſet, mag die heilloſe Zeit

und das Beyſpiel entſchuldigen; denn geht es anders her in Rom und Paris, wo man ſo laut über Deſpotismus ſchreit? Sobald man ankömmt, reicht der Wirth einen Zettel ein, worauf man ſich und ſeine Sachen haarklein aufſchreiben muß. Den folgenden Tag geht man auf die Polizey, wo man ſeinen Paß findet, der einem an den Linien von einem Polizeybedienten abgefordert iſt. Dieſer bleibt auf der Polizey und man erhält einen Schein, daß man ihm abgeliefert hat. Reiſet man ab, ſo erhält man gegen dieſen einen neuen kaiſerlichen Paß, den zu erhalten man die Länge einiger Stunden durch mehrere Inſtanzen nach der Kriegskanzley und endlich nach der Regierung gehen muß, wo er von vielen Augen viſirt und von mehrern Händen unterſchrieben wird. Aber alles dieſes nur gegen Vorzeigung eines Scheins vom Grundrichter, daß man ſich bey ihm als dem Wirthe nichts ſchuldig legitimirt, und überall keine Klage gegen ſich habe. Dies iſt allerdings etwas langweilig, aber man wird überall mit Artigkeit und Höflichkeit, wie ein Gentleman, nicht in dem ſoldatiſchen preußiſchen Erton behandelt, und kann ſich alſo für alle Sicherheit und allen Schutz, den man ſo lange an einem lieben Orte genoſſen hat, dies wohl gefallen laſſen. Hohe und privilegirte Perſonen ſind hievon freylich ausgenommen, ſo wie die Reiſenden, die nur einige Tagen bleiben, weil die wirk-

lich Urſache hätten über eine ſolche Einrichtung zu klagen; ſie werden es doch über die Formalitäten thun.

Lotto.

Dieſes heilloſe Uebel, das doch keine gute Regierung dulden ſollte, ſitzt hier recht auf ſeinem Thron, und wird in einer fürchterlichen Ausdehnung befördert und zeigt durch die Menge der Kollekturen, daß es reichlichen Abgang findet. Wenn man doch nur bedächte, daß es meiſtens die ärmere Klaſſe iſt, das Heer der Bedienten und Mägde, und eine Menge andrer junger Leute, die ſich vom Glücke äffen laſſen; daß dieſe zu Diebſtählen und Spitzbübereyen verführt werden, um den Spieltrieb zu befriedigen, und oft den letzten Groſchen hieher tragen, während ihre Kinder daheim um Brod ſchreyen; wenn man bedächte, wie dieſes Spiel nicht nur der Ruin ganzer Familien, ſondern auch der Moralität iſt, ſo würde man es ſicher abſtellen. Nicht bloß in den Städten iſt dieſes Weſen ſo im Gange, ſondern jedes Dorf hat ſeine Lotteriekollektur, und immer mit der ſchönen Aufſchrift: heute iſt der letzte Tag, als wenn der Verluſt unerſetzlich wäre, wenn jemand dieſes Glück ſo entſchlüpfen ließe. Ja man treibt die Methode ſo weit, daß bey dieſen Kollekturen auch häufig Traumbücher angekündigt ſind. Wie doch die praktiſche Pſychologie durch ſo eine edle Anſtalt wächſt! Vielleicht

aber ist dies keine Erfindung Wiens; denn auch in Florenz und andern Städten Italiens fand ich bey den Nummern fast immer ausgehängt: qui li vendono libri di sogni. —

Wissenschaften, Universität, Künste ꝛc.

Joseph war auf dem Wege was Gutes zu machen, aber er fuhr zu rasch dahin, wie sein Leben, und mit ihm sank das Meiste wieder in Nichts und Nacht zurück. Ich will nicht sagen, daß unter ihm schon alles herrlich gewesen sey, das war nicht möglich; aber es war doch vieles im Werden, und manche Geister warfen alte Ketten ab, und suchten sich selbst und andern einen Schwung zu geben, und dieser Schwung machte sich endlich schon fühlbar. Der Mensch hat schon viel gewonnen, wenn er nur erst einsieht, was ihm fehlt. Es traten Männer auf, die, unter seiner Aegide, freylich nicht ganz gedeckt, die Stimme erhuben gegen die alten Geburten des Aberglaubens und Pfaffenregiments. Seine Nachfolger wollten den Kampf mit der Hyder nicht erneuen, welchem er erlag. Entweder fühlten sie sich den Muth nicht, oder die großen politischen Händel hießen sie dies an die Seite setzen, und Kardinal Migazzi, Censur und Pabst traten wieder in ihre alten Rechte ein. So ist es auch noch, und was bey der Zeit, wie sie mit einem gewaltigen Strome gegen alles Alte

läuft, nur irgend haltbar iſt, das ſuchen ſie wieder feſt zu machen. Vielleicht haben ſie den Regenten auch mit Geſpenſtern der Revolution und des Umſturzes aller alten Verfaſſungen mit dem Sturz der Hierarchie eingeſchreckt. Freylich ſind viele, die, durch den Geiſt der Zeit ergriffen, und von jenem Lichtfunken erleuchtet, der unter Joſeph ausgeſtreut wurde, freyer und kühner denken, aber ſie dürfen nicht frey und kühn ſprechen; allein dann iſt das Denken wie der Leib einer Jungfrau, die Helden und Virtuoſen gebohren haben würde, wenn ihr der mitſchaffende Leib eines Mannes fehlt. Wer findet es z. B. nicht ehrwürdig, wenn er Menſchen das Bedürfniß eines höhern Weſens fühlen und ſie dieſem gemäß handeln ſieht, wie anders er ſelbſt vielleicht hierüber denken mag? Aber ſo den graſſeſten Aberglauben, die kindiſcheſten Poſſen in der Hauptſtadt Teutſchlands, und am Ende des 18ten Jahrhunderts vor aller Augen zu ſehen; zu ſehen, wie Menſchen, die klüger ſeyn ſollten, zu Tauſenden vor einer Hoſtie ſich in den Koth werfen, und götzendienend knieen vor einem ekelhaften Bilde, das Schweine ſcheu machen könnte, das empört bis ins Innerſte; zu ſehen, wie ganze Heerden von Bauern und Handwerkern über Land ziehen nach Herrenals, Mariazell, oder Mariataferl, und mit ihren dummen Geplärr Gott und ihrer Arbeit den Tag, ihren Kindern aber das Brod ſtehlen, und

ſelbſt für allerley Liederlichkeit Gelegenheit und zugleich auch Ablaß finden. — Hierüber klagen ſelbſt eifrige Katholiken, die wohl einſehn, daß der Menſch in jeder Religion Anleitung zur Tugend und Glückſeligkeit findet, wenn er nur erſt von den Poſſen der Prieſter und den Satzungen finſtrer Jahrhunderte ſich losgemacht hat. Wenn man nun vollends ſieht, wie dieſe Uebungen des Aberglaubens bey aller Stierheit des Blicks und aller Rohheit der Begriffe bloß etwas Aeußeres ſind, womit ſich ſo bequem der Schmutz der Sünden abwaſchen läßt, wobey man mit ſeinem Nachbar liebäugeln, und allerley fremde Spiele und Gedanken treiben kann, wenn nur der äußere Takt mit Augen und Händen und Knieen ſeine Begleitung erhält; zu ſehen, daß für 100, 1000, ja 10000 Tage vollkommner Ablaß ertheilt wird, wenn man ſich ferner einige Stunden ſo zerarbeitet hat; und wie dies nicht bloß auf allen Tafeln zu leſen iſt, ſondern in gedruckten Ankündigungen, Zettelchen, Büchelchen, Predigten noch täglich dem Volke vorgekäut wird, das kann einem die Laus über die Leber laufen laſſen. Wundert man ſich dann noch über den plötzlichen Umſturz alles Alten, und ſchreyt: ungeheuer!? das iſt es nicht! ſondern das natürlichſte. Nur durch Fortſchreiten zum Beſſern kann das Gute der alten Religionen und Verfaſſungen erhalten werden. Der Sklave, von ſeinen Ketten

gelöst, ist ein Tyrann, und wer für Religion nur Aberglauben hat, jagt seine Priester aus dem Lande, wenn er plötzlich in Licht alles verwandeln sieht, ohne selbst ins Licht sehen zu können. So ist hier nun alles wieder beym Alten, nur die ausgejagten Vögel hat man in ihre Nester nicht wieder einsetzen können, weil sie ohne Futter doch ververhungert wären, und das Singen verlernt hätten.

Wie es nun um die Wissenschaften stehe, und was unter diesen Umständen für sie sich thun lasse, das sieht ein Kind ein. Die gewöhnlichen sogenannten Brodstudien gehen zwar ganz gemächlich ihren alten Weg so hin, und man kann es da immer zu einem hohen Grade von Gelehrsamkeit bringen. Aber alles was ins Gebiet des Unbestimmten und Unerforschten einschlägt, vielleicht sollte ich sagen des Unerforschlichen und Unbestimmbaren, worüber der Mensch doch so gern grübelt und nachdenkt, und worüber er nachdenken soll, alles was die Philosophie mit ihrer Fackel beleuchten soll, hielte man hier so gern unter ewiger Nacht begraben, wenn es sich nur halten lassen wollte. In diesem ewigen Graben und Suchen nach dem Ungewissen und Entfliehenden, daß er was Gewisses finde und hasche, in diesem liegt der schönste Trieb des Menschen, der dem flüchtigen Leben selbst Festigkeit, und dem Festen und Sichern,

deſſen er ſo wenig hat, ſüßeren und daurendern Genuß giebt. Wo man dieſen heilſamen Strom, der die ſtockenden Sümpfe der Menſchheit ableiten ſoll, eindämmt, welche unſägliche Peſt entſpringt da mit der Menge ihrer Uebel, die ſich hinterdrein erſt recht offenbaren? Man ſehe nur den Katalogus der verbotnen Bücher nach, wie er auf jedes Jahr zu einem dicken Bande anſchwillt, und wie die Cenſur oft lächerliche Bockeſtreiche macht, und bloß nach dem Titel ausſtreicht, da mancher gefährliche Wolf ſich doch unter einem frommen Schaafskleide einzuſchleichen weiß. Doch alles dies würde ſo viel nicht ſchaden, wenn nur die menſchliche Zunge ihr heiliges Recht behielte, aber auch die Stimme des Lehrers und des Klugen, oder Thoren wird verſperrt. Und alle dieſe gehören doch nothwendig zur beſten und freyſten Welt, und müſſen im ewigen Kampfe ſeyn, wie die Stürme des Himmels, wenn etwas wachſen und gedeihen ſoll. Dies iſt ſo ſchlimm, daß der Hörer, wie der Lehrer, bloße Nullen ſind, die ſich einander was vorlügen und vorlügen laſſen. Denn da von 1000 Menſchen nicht zwey überein denken, über Eine Sache in allen Rückſichten, woraus man ſie anſehen kann, ſo lügen ja alle Tauſend, wenn ſie dieſe Sache gleich anzuſehen ſich ſtellen, und ſie aus des einen Munde grade ſo klingt, wie ſie der andre in die hohlen Eſelsohren der gähnenden Zuhörer hin-

einechoet, die Eſelsohren werden müſſen, wenn der Geiſt wie ein Eſel ſich mit Folianten beladen, und mit dem bunten Rüſtungen der Autorität behängen läßt, ohne ſie unwillig abzuſchütteln, und lieber Striche zu dulden, als dieſen ſchimpflichen Schmuz zu tragen. Was ſo eine Eſelsträgerey der Wahrheit auf alle Diſciplinen für einen verrätheriſchen Einfluß hat, das weiß ein jeder, der die Welt ein bischen anſieht, oder die Geſchichte, ein langes Regiſter von Sünden und Narrheiten, nur mit flüchtigen Händen vom Staub der Jahre geſäubert hat. Was alſo Philoſophie und Theologie in Wien heißen, das begreift ſich hieraus ſehr leicht. In der Jurisprudenz, wie ſie einmal iſt, kann einer auch ohne alle Philoſophie zum Reichshofrath und Reichskanzler ſich aufſchwingen, und die Mediciner wiſſen ihre Arkana ſchon ſo zu verſtecken, daß ihnen nicht leicht jemand was anhaben kann. Dieſe lezte Wiſſenſchaft wird hier nach dem allgemeinen Geſtändniß der Lernenden am beſten gelehrt, und hat durch die großen Lazarethe und die berühmten Vorſteher derſelben eine praktiſche Beyhülfe, der ſie ſich an wenigen andern Orten rühmen kann. Die ſchönen Wiſſenſchaften hängen mit der Philoſophie am engſten zuſammen, weil ſie nur durch Schwung und Enthuſiasmus des ganzen denkenden und empfindenden Weſens beſtehen. Die beſten Köpfe, die unter Joſeph auflebten, ſind unter

der Erde, und der alte Denis gräbt nun in Manuſkripten und ſchilt als ein frommer Katholik über die heilloſen Zeiten, die er hat erleben müſſen. Auch in den übrigen ſchönen Künſten, in der Bildhauerey und Mahlerey ſoll der alte Eifer ſehr erkalten. Vortrefflich ſind ſonſt die Muſter und die Abgüſſe der Meiſterſtücke des alten Griechenlands, die noch übrig ſind, welche auf der Kunſtakademie in ſchöner Ordnung, dem jungen Künſtler, wie dem Liebhaber, ausgeſtellt ſind, ſo wie er in Belvedere und im lichtenſteiniſchen Pallaſt Nahrung für ſein heiliges Feuer finden kann. Aber es fehlt der waltende Geiſt, der Feuer über die Köpfe, und, daß ichs recht ſage, Brod in die Mäuler gießt; denn wenn die Kunſt nach Brod gehen muß, ſo ſteht es übel aus, und ohne Aufmunterung erliegt endlich die lebendige Kraft.

Die Univerſität ſelbſt iſt ſehr zahlreich und zählt über 4000 Studenten. Die Einrichtung iſt bey weitem anders, als auf den übrigen Univerſitäten Teutſchlands, und die Subordination, nicht bloß bey den Theologen, die gemeiniglich ſchon unter ihren Obern ſtehen, weit größer. Daher kömmt es, daß man die Studenten in Wien nicht bemerkt, wo ſie freylich doch keine der erſten Rollen ſpielen würden, wie in den kleinern Städten Teutſchlands. Sie ſind aber nicht allein unbemerkt, ſondern auch ungeachtet, und das iſt wieder ein ſchlimmeres

Ding, als das Großthun und Bramarbiſiren ihrer Brüder im übrigen Vaterlande. Denn werden dem Jüngling die Flügel lahm geſchlagen, ſo bleiben ſie es gewöhnlich für immer. Es iſt hier noch ſchlimmer, als in Leipzig. Es ſind zwey Univerſitätsgebäude, das alte und das neue nächſt dem Stubenthore bey den Dominikanern. Das neue iſt 1756 von M. Thereſia erbaut, ein ſtattliches Gebäude. Ihre eigne Bibliothek iſt nicht vorzüglich, doch haben ſie die kaiſerliche zu benutzen, die aber doch mehr für die reifen Köpfe, ſo wie für die iſt, die außer den ſchnellern Jahren des Studierens noch Mittel haben, an einem Orte, wie Wien iſt länger auszuhalten.

Das vortreffliche Bibliothekgebäude ward im Anfange dieſes Jahrhunderts unter Karl dem Sechſten von Fiſcher von Erlach erbaut. Es ſtößt hinten an die Burg, und kann, wenn man will zu ihr gerechnet werden. Vorn hat es einen ſchönen freyen Platz, der der Joſephplatz heißt und ſieht den frieſiſchen Pallaſt, einen der neueſten und ſtattlichſten in Wien an. Es iſt ein Hauptgebäude mit zwey Flügeln. Das Hauptgebäude iſt eigentlich die Bibliothek; an den rechten Flügel ſtoßen die ſchöne Reitbahn und der prächtige Redutenſaal am Michaelerplatz, und der linke enthält das ſogenannte phyſikaliſche Kabinett, Inſtrumente und allerley Vorrichtungen der phyſiſchen und mathe-

mati-

matischen Wissenschaften. So schön indessen dieser Bau anfangs auch in die Augen fällt, so erregt er doch endlich ein Gefühl des Schweren und Unbehülflichen, welches, wie mich dünkt, auch den besten Werken Fischers nicht ganz fehlt. Die Bibliothek ist in dem Hauptgebäude in einem großen Saal im zweyten Stock, und in mehrern Nebensälen und Zimmern aufgestellt. Sie soll jetzt über 200000 Bände an gedruckten Büchern und Manuskripten enthalten, ungerechnet manches, was hie und da noch ungeordnet und unentstäubt über einander geworfen liegt. Der große Saal ist ein herrliches Werk und zwey Stock hoch. Seine schöne von Gran gemahlte Decke ruht auf zierlichen Säulen, und die Wände sind mit weißem Marmor ausgesetzt. Mehrere Büsten aus dem Alterthum und Köpfe zieren ihn, und wohlgearbeitete Statüen der Habsburge, vom ersten Rudolf bis auf Karl den Sechsten. Schade, daß die Zierrathen und Vergoldungen und andre Schnörkel, wofür Fischer nicht kann, den einfachen Eindruck dieses prächtigen Zimmers zu sehr stören. Von Codices, die zum Theil noch ununtersucht sind, und von alten Drucken ist hier eine sehr stattliche Sammlung. Dies gehört aber für den Beschauer bloß zu den Raritäten. Dahin kann man auch das schöne Kunstwerk des Baierschen Künstlers Rösfeld rechnen, der das Kopernikanische System sehr künstlich

und ſauber aus Meßing gearbeitet hat. Hier iſt ein eignes großes Zimmer für die ſo hier leſen, nachſchlagen, oder excerpiren wollen, zu welchem Behufe die Bibliothek täglich 8 Stunden Sommer und Winter offen iſt.

Unten am Eingange im linken Seitenflügel iſt das herrliche phyſikaliſche Kabinett, das einen Tag in der Woche für jedermann, der ſich ein Erlaubnißbillet hohlt, offen iſt. Auch das Naturalienkabinett und der Schatz ſind in der Nähe. Das erſtere ſoll an Mineralien und Verſteinerungen eines der erſten in Europa ſeyn. Das andre Schöne nicht einmal gerechnet. Man findet hier auch viele Tiſche und andre Arbeiten im florentiniſchen Geſchmacke von zuſammengelegten Steinen und Scagliola, auch kleine Gemählde in Moſaik: eine Büſte Joſephs des Zweyten aus Bley, ſehr ähnlich, aber widerlich, wie alles Bleierne; auch Leopold ſieht man in Lebensgröße in Moſaik, und Laudon und Joſeph in kleinerm Maße. Den Schatz zu beſchreiben muß man einen Schatzgeſchmack haben; das wäre etwas für Weiber. Mich dünkt, ſolche Koſtbarkeiten, Kunſtwerke und Raritäten, wie die ſeinigen, wollen nur geſehen werden, obgleich es ſonſt ein leichtes wäre, von ſeinen Schnurrigkeiten und Seltenheiten mehr als Einen Bogen zu füllen. Das ſchönſte ſind unſtreitig die Gefäße aus koſtba-

ren Steinen und die kleinen Kunſtarbeiten von dem berühmten Donner.

Unter dieſer Rubrik kann auch ſehr gut eine kleine Skizze von Belvedere und der lichtenſteiniſchen Gemählde-ſammlung ſtehen, die mir während meines Aufenthalts in Wien ſo manche ſeelige Stunde verſchaft haben, und die unſtreitig von allem, was hier zur lebendigen Erweckung und Förderung der Kunſt iſt, den erſten Rang einnehmen. Man hat von beyden Katalogen, und ich werde den Leſer nicht mit einer tödtenten Aufrechnung aller Stücke martern, ſondern nur von einigem, was ich am lebendigſten durchdrang und ergriff, ein ſchwaches Bild meiner Empfindungen zu geben ſuchen. Man mögte ſo gern, was einem ſelbſt gefiel, im Beſitz der Bewunderung aller ſehen.

Das liebliche Belvedere, eine Ville des groſſen Eugen, liegt auf den Wieden und hat eine weite Ausſicht über die Stadt und die Vorſtädte hinaus. Es iſt leicht und luſtig gebaut, und liegt mitten in einem ſchönen Garten, der freylich etwas zu ſehr franzöſirt iſt. Man hat dieſes Belvedere benutzt, die Gemählde-ſammlung des Kaiſers darin aufzuſtellen. Dieſe iſt während des ganzen Sommers und Frühlings drey Tage in der Woche von 9 bis 12 und von 3 bis 6 Uhr jedem offen, und Bediente ſind da, einem unentgeldlich alles zu zeigen. Für junge Künſtler iſt es nicht bloß in

diesen Stunden offen. Man hat von den italiänischen und niederländischen Gemählden jetzt ein Verzeichniß von Joseph Rosa, das zugleich Nachrichten und Fingerzeige enthält, und 1796 bey Schmidt in Wien herausgekommen ist. Der Garten selbst ist zu allen Tageszeiten offen, wird aber, weil er so entlegen ist, wenig zum Spazieren benutzt.

Aus der lombardischen Schule,

die der Reihe der Säle nach die erste ist, bemerke ich:

Marc Antonio Franceschini. Die Mutterliebe. Ein schönes blühendes Weib hält mit der einen Hand eine große Frucht empor und ruht mit der andern, einen Blick unaussprechlicher Liebe auf ihre Kinder geheftet, deren drey, liebliche Geschöpfe, auf ihren Knieen und in ihrem Schooße ruhen, und sich zur Frucht und zu ihren Kuß anklammern. Alle Figuren sind nackt und über Lebensgröße. Franceschini ist vorzüglich glücklich in unbekleideten Figuren.

Annibale Caracci. Adonis, ein schöner männlicher Jüngling tritt mit seinem Bogen und seinen Jagdhunden aus dem Hain hervor und schaut auf die ruhende Venus, eine üppige, wohllüstige Gestalt, die einen Blick voll Sehnsucht und Liebe auf den geliebten Schäfer wirft. Schalkhaft steht ihr Amor mit einem Pfeil zur Seite und deutet auf ein kleines rothes Fleckchen auf der wogenden Brust, das dieser Pfeil gegraben hat.

Guido Reni. Magdalene vor dem Kruci-fix, eines der holdeſten weiblichen Weſen, die je aus der Idee eines Sterblichen gefloſſen ſind. Welch ein Geiſt, der ſo einen Geiſt empfangen und darſtellen konnte! Alles was Empfindung Süßes, was Liebe Holdes, was Anmuth und Weiblichkeit Unnennbares hat, iſt in dieſer Geſtalt vereinigt, und das Ganze mit einer ſtillen Ruhe und ſüßen Schwermuth überſchattet, die dies Bild mit un-auslöſchlichen Zügen ins Herz brennt. Ein bloßes Bruſtſtück.

Guido Reni. Die Reinigung im Tempel, wieder ein gar ſüßes Stück. Die Jungfrau kniet am Altar, in ihre eigne Huld und Sittſamkeit verſenkt, gar ein wunderliebliches und freundliches Weſen, jugendliche Zartheit und Reinheit ath-mend. Der alte Simeon hält mit frommer In-bruſt den jungen Sohn des Himmels dankend und preiſend empor, und mehrere heilige Perſonen ſte-hen zur Seite. Ein liebliches Bübchen ſpielt mit den weißen Opfertauben, nach denen er ſich in kin-diſcher Unſchuld emporſtreckt. Schon dieſer kindli-che Bube wäre eines Lorbeerkranzes werth; aber wo ſah man eine Weiblichkeit, als in der Mutter Gottes?

Auguſtin Caracci. Einige Gemählde voll Luſt und Kraft des Pinſels, die die ſüßen Praelu-dia Amoris und einige das Vollbringen ausdrü-

cken in mancherley Stellungen und Gruppen, die an kleinen und groſsen Figuren reich ſind. Die Aengſtlichkeit hieß ſie mit einer Decke umhängen. So reitzen ſie gewiß die Neugier eines jeden, dieſe aufziehen zu laſſen, um ſie recht zu beantlitzen. An der andern Seite des Zimmers hängen von demſelben Auguſtin ein Paar ähnliche, auch mit nackten Figuren, und zwar weiblichen, deren einige den fröhlichen, die andern den räſenden Amor darzuſtellen ſchienen.

Amor. So iſt die Aufſchrift dieſes kleinen Buben, der in der Rechten einen Pfeil und in der Linken einen Bogen hält, und Flügel hintenauf trägt. Man will ihn zu der himmliſchen Liebe machen und läßt ihn aus Guido's Schule kommen. Immer iſt es ein feiner, lieblicher Knabe, aber als himmliſcher Amor müßte er anders ausſehen, und hätte ihn Guido, oder ſeine Schüler auch ſicher anders gemahlt. Warum ſoll er nicht einer der vielen irdiſchen ſeyn? nicht grade den Erzſchelm meine ich, ſondern einen der leidlichen, die es mit Göttern und Menſchen nicht gar zu arg machen.

Anton Correggio. Jo ſitzt auf einem Roſenhügel voll ſüßer Wohlluſt und läßt ſich von einer Wolke umfangen, indem ſie ihre trunknen Blicke aufwärts richtet. Eine herrliche Geſtalt und Stellung.

Correggio. Der bogenſchnitzende Kupido,

den ich für den Preis der ganzen Sammlung erklären mögte; wenigstens nähme ich ihn, wenn wir die Wahl frey stünde. Er stemmt sich mit seinem Messer auf einen Stock, den er unten auf Folianten gestellt hat, worauf er selbst steht. Ein reizender Knabe, näher dem Jüngling, mit ein Paar Augen, die einen allenthalben wieder finden. Die ganze Gestalt athmet Grazie und Wohllaut des Daseyns und Empfindens, und ist mit einem unaussprechlichen Zauber übergossen. Hinter ihm ist eine kleinere Ausgabe von Amor zu sehen, ein Erzaushecker aller Schelmerey und Tücke. Er kneipt ein kleines Mädchen, das zu schreien scheint, und sein Lächeln drückt Muthwillen und Schelmkniffe unaussprechlich aus. So ein Stück muß den jungen Künstler den Muth in der Brust gewaltig beklemmen.

Ludwig Caracci. Ein schönes Gemählde, wenn nicht voll aller der Huld, deren der Gegenstand fähig war, doch durchaus die süßeste Gewalt der Lust athmend. Venus liegt auf einer Decke, eine wohllüstige Figur, in einer fröhlichen Neckerey begriffen. Mit der einen Hand hält sie nemlich einen Pfeil, mit der andern den Bogen empor, und der kleine Schalk Amor, strebt umsonst, sich hinaufzuarbeiten und sie ihr zu entwinden. Er verräth in seiner Miene und Haltung eben so viel Unmuth und Aerger, als der lauschen-

de Satyr, der lachend den Vorhang von hinten wegzieht, Schalkheit und Lüsternheit.

Correggio. Ganymedes, von Jupiters Adler entführt. Sein Hund sieht ihn trauernd nach. Es ist die Gestalt eines feinen Knaben, der scheu und leichtschwebend mit dem stolzen scepertragenden König der Vögel emporfliegt. Correggios Reiz und Leben in der Darstellung leuchtet kräftig aus allen Zügen hervor.

Aus der florentinischen Schule:

Andrea del Sarto. Die Gottesmutter mit ihrem Knaben und dem kleinen Johann. Ein Meisterstück in Rücksicht des Kolorits, wie die Meister sprechen. Die Kinder sind auch recht brav, aber an der Mutter vermißt man das Ideal des Guido und Carlo Dolce, welches Andreas auch selten und in seiner Madonna del Sacco in Florenz nur einmal in vorzüglichem Grade hatte.

Fra Bartolomeo. Mariens Opferung, nicht unwürdig des Mannes, den zu studieren und im Kolorit zu bewundern, Raphael nach Florenz ging.

Allessandro Allori. Christus mit Maria und Martha. Wenn dieser Mahler gleich oft in der Komposition fehlt und im Kolorit keiner der ersten ist, so verstand er es doch, den Geist auszudrücken. Jesus sitzt in stiller Größe da, Martha steht mit Trinkgefäßen, und Maria ruht zu seinen

Füßen, ein Salbengefäß neben ſich habend und auf ein Buch geſtützt, indem ſie ihr ſchönes Haupt voll Inbrunſt forſchend und bittend zu ihm wendet. Ein Paar ſchöne ſchlanke Geſtalten. Eine ſchöne Bayerin die ich in Straubingen ſah, iſt das lebendige Bild Mariens.

Carlo Dolce. Zwey kleine Madonnenköpfe in all' ſeiner gewöhnlichen Milde und Lieblichkeit, mit der ſtillen Wehmuth der Betrachtung übergoſſen. Dies iſt ſein Feld. Sein Chriſtus, der das Kreuz trägt, iſt nur das ſtille Bild der Unſchuld, nicht das ſtarke Symbol der Manneskraft.

Horatio Gentileschi. Die Reiſe nach Aegypten, eine Scene unterwegs. Joſeph liegt und ſchläft. Maria ſitzt und reicht ihrem holden Säugling die Bruſt. Ein gar ſanftes Stück. Die ſtille Zärtlichkeit der Mutter, die auf ihr Kind blickt, und das kindliche Wohlgefallen des Knaben, beſonders der Ausdruck ſeiner kleinen Augen, ſind unübertrefflich und der ſchönſten Natur abgeſtohlen.

Horatio Gentileschi. Eine ruhende Magdalena, meine Lieblingin, die ich oft ſtundenlang mit Sehnſucht angeſchaut habe, und die an Ausdruck und lebendiger Empfindung das Meiſte in dieſer Sammlung übertrifft. Sie hat nicht die ſüße Ruhe und ſtille Sehnſucht der Guidoſchen Maria vor dem Kreuzbilde, ſondern ihre Stirn

umwölkt ein leiſer Zug tieferer Trauer, aber die ſüßeſte Schwermuth, die trunkenſte Schwärmerey eines holden weiblichen Geſichtes iſt lebendig darauf ausgedrückt. Man mögte ſagen, ſie wolle ganz mit dem Himmel in Eins zerfließen, nach welchem ſie ſo brünſtige und heiße Blicke ſendet.

Andrea del Sarto. Mehrere ſchöne Stücke dieſes großen Künſtlers, dem nur oft Kraft fehlt, um einer der vollendetſten zu ſeyn.

Carlo Dolce. Maria und ihr Bübchen. Ein ſehr ſüßes Gemählde in ſeiner zarten und weichen Manier.

Aus der römiſchen Schule:

Einige vortreffliche Stücke des unſterblichen Mengs. Der Apoſtel Petrus ſitzt auf einem Stuhle und deutet mit der einen Hand gen Himmel, indem er mit der andern ein Buch und ſeine furchtbaren Kommandoſchlüſſel hält. Eine Feuersflamme geht aus ſeinem Haupte, und eine mächtigere des Geiſtes aus ſeinem Geſichte und aus der ganzen Stellung und Gebehrdung ſeines Körpers, die äußerſt ausdrucksvoll ſind. Der Engel erſcheint Joſeph im Traum und heißt ihn nach Aegypten fliehen. Ein ſchöner Engelskopf. Mutter und Kind und zwey Engel ihnen zur Seiten. Auch dieſe Engel mögte man Raphaeliſch nennen, aber der vorige behält den Preis. Mutter und

Kind ſind idealiſirt und voll Unſchuld und jener Stille und Mäßigung, die den Genius ſpricht.

Nicolas Pouſſin. Salomos Urtheil in kleinen Figuren, ein treffliches Gemählde an Zeichnung, Kolorit und Karakter. Welch ein Ausdruck in der Mutter, der man ihren Liebling zerhauen will! Es iſt reich an Köpfen; denn im Hintergrunde ſitzt der König noch, von einer Menge von Hofleuten umgeben.

Giulio Romano. Maria und Sankt Anna mit einer heiligen Jungfrau und dem kleinen Johann. Anna ſtreckt ihre Arme nach dem Kinde aus, das ihr Maria hinreicht. Schöne, freundliche Geſtalten. Es ſoll Kopie nach Raphael ſeyn.

Saſſo Ferrato ſ. Joh. Bapt. Salvi. Der ſchlafende Säugling Jeſus auf dem Schooße ſeiner Mutter, ein liebes Gemählde. Das Ideal dieſes holden Weibes iſt unnachahmlich ſchön. So eine Demuth und Milde, mit Geiſt gemiſcht, wo findet man ſie wieder? Man vergißt ſelbſt Carlo Dolce darüber, wenn der gleich einen größern Schmelz des Pinſels hat.

Raphael. Sankt Margaretha tritt den häßlichen Wurm, den Drachen, nieder.

Raphael. Eine heilige Familie. Maria mit ihrem Knaben, den ſie dem kleinen Johann hinhält. Dieſer bringt ihm Früchte, und Joſeph ſteht hinter ihm, und ſcheint ihn hinanheben zu wollen.

Die Mutter iſt ein feines Weib voll unſchuldiger Grazie. Guidos und Titians Kinder mögten wohl ſchöner ſeyn.

Raphael. Die Mutter Jeſu mit ihrem Kinde und Johann, der ein kleines Kreuz aus Rohr hält. Dieſes Gemählde trägt noch das Steife ſeines Lehrers Pietro Perugino. Es ſoll in ſeinem 23. Jahre ſchon von ihm gemahlt ſeyn.

Einige ſchöne Stücke von Michel Angelo di Caravaggio, Salvator Roſa und Jakob Courtois, Bourgignon.

Die venetianiſche Schule

iſt außerordentlich reich; von allen ihren berühmteſten Meiſtern giebt es Proben; vorzüglich ſchöne Porträts von Titian.

Paul Veroneſe. Die Vermählung Katharinens, ein ſehr ſchönes Stück. Die Gottesmutter im Schatten eines Baumes. Ein Engel faßt Katharinen bey der Hand, und das Kindlein ſteckt ihr den Brautring an. Neben ihr kniet die züchtige Agnes.

Titiano. Chriſtus wird dem Volke von dem Landpfleger vorgeſtellt. Ein groſſes Stück, das für eines der Meiſterſtücke des titianiſchen Pinſels gilt. Es giebt freylich keine Ideale, aber ein ſchönes Kolorit, eine herrliche Kompoſition der vielen Figuren, die in mancherley Stellungen, Handlungen und Gebehrden ſich zeigen. Unter dieſen ſind viele

Porträts; ſo hat Titian ſich ſelbſt, den Pordenone, Karl den Fünften und Soliman den Großen dargeſtellt.

Titian. Maria mit dem Kinde, das vor ihr auf dem Tiſche ſteht, unnachahmlich ſchön gemahlt, wenn die Mutter gleich nicht Guidoiſch noch Dolciſch iſt. Titian iſt überall wegen ſeiner ſchönen Kinder berühmt.

Titian. Maria, Joſeph, Joachim und die beyden heiligen Kinder, von denen der älteſte dem andern Erdbeeren reicht. Ein herrliches Stück; die Kinder mögte man den Triumph der Kunſt nennen.

Titian. Danae, auf ihrem Polſter hingeſtreckt. Der goldne Regen ſtrömt herab und wird von einer Alten in ein Becken aufgefangen. Ein ſchönes wohllüſtig ruhendes Weib, deren ganzes Weſen Fülle und deren Blick eine ſeelige Trunkenheit ſpricht. Der Zauber des titianiſchen Pinſels offenbart ſich vorzüglich in dieſem Stücke. Die Wiener vergleichen es ſo gern mit ſeiner Venus in der Tribune zu Florenz; aber dieſe Danae hat keine Idee davon, und wenn jene zwiſchen der Venus Pandemos und Urania in der Mitte ſteht, ſo fällt dieſe durchaus mit der erſten zuſammen.

Giorgione. Dieſer große Meiſter der Kraft und des Kolorits hat hier mehrere vorzügliche Arbeiten aufgeſtellt. Sein ſchönſtes mögte ich zwey

Soldaten nennen, deren einer den andern von hinten anfällt, und ihn scheint niederbohren zu wollen.

Außer den nach den Schulen geordneten Gemählden giebt es noch ein letztes 7tes Zimmer, wo Stücke aus mehreren Schulen und auch solche, die man nicht zu klassificiren wußte, unter einander hängen.

Die Niederländer

Sind in den Zimmern links vom Eingange in den großen Saal. Es ist einem unmöglich, die meisten Gemählde dieser Schule, so schön und vollendet auch manches daran seyn mag, mit Wohlgefallen zu betrachten, wenn man einige Stunden zur rechten Hand unter den Italiänern verweilt hat. Sie haben allerdings auch große Meister, wie Rubens, Rembrandt, van Dyk, aber selbst bey den besten, sogar bey van Dyk, vermißt man die italiänische Zartheit und Grazie der Körper und Leidenschaften. Sie fassen meist nur die gröbern und stärkeren Züge der Leidenschaften, die freylich außerordentlichen Effekt machen, aber nicht die Stille und Mäßigung haben, noch sie geben können, wodurch die Kunst auf das Gefühl des Guten und Schönen vormals solche Wunder gethan haben soll, und, wie man behauptet, noch zuweilen thut. So wie es einem bey vielen der Venetianer auffällt, daß sie nicht die alles gewinnende

und fesselnde Grazie haben, die aus den Idealen der Römer und Lombarden dem Auge sogleich entgegen springen und es fest auf sich heften, kann man es sich hier gar nicht ableugnen, daß die meisten historischen Gegenstände, oder die auf irgend eine Weise höhere Kraft und Lieblichkeit athmen sollen, als die traurige Wirklichkeit zeigt, gewöhnlich verfehlt und zur gemeinen Natur herabgewürdigt sind. Das widerliche Gefühl, das sich dabey aufdringt, wenn man überall dabey fühlt, kann durch kein Kolorit und keine Macht des Pinsels wieder gut gemacht werden. Man sieht meistens bloß niederländische Natur. Aber bleiben sie bloß bey dieser niederländischen Natur, bey ihren Sitten und Lebensweisen, wollen sie nicht mehr, als diese, schildern, so sind sie meisterhaft, und drücken ihre lebendigen Originale treffend und mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit aus. Freylich wird ein Teniers und Mieris, so trefflich sie auch in ihrer Gattung sind, sich nicht mit einem historischen Mahler messen wollen. Auch diese Darstellungen sind gut. In Landschaften, Thier-Jagd-, Blumen- und Seestücken haben die Niederländer außerordentlich viel geleistet; und darin gesteht man ihnen mit Freuden ihren Vorrang zu. Auch mit niederländischen und einigen teutschen Gemählden sind 7 Zimmer angefüllt, und zwey kleine Kabinette mit lauter kleinen Duodezstücken,

faſt alle in der ächt holländiſchen Manier. Das dritte, vierte und ſechſte Zimmer ſind reich an herrlichen Rubens und van Dyk, zum Theil aus niederländiſchen Kirchen und Klöſtern genommen. Joſeph hätte wohl gethan es mit allen ſo zu machen, die im jetzigen Kriege den Louvre in Paris haben beziehen müſſen.

Van Dyk. Simſon und die Philiſter. Die Köpfe ſind alle Porträts und voll individuellen Ausdrucks. Simſon iſt hier faſt zu paſſiv von Anſehen, und Delila eine wohlbeleibte Hure.

Van Dyk. Die heilige Roſalia kniet vor der Madonna und dem Kinde, das ihr ein Kreuz reicht. Apoſtel ſtehn zur Seite des Thrones und ein Engel mit Roſen. Der Engel und Roſalia ſind edle Geſtalten, beſonders die irdiſche. Zu einer ſolchen Heiligen mögte ein Ketzer auch wohl mal einige Stufen hinauf und herabrutſchen.

Van Dyk. Sankt Herrmann, Prämonſtratenſer, empfängt von der heiligen Mutter einen Ring, ein Engel ſteht bey ihr, und ein rüſtiger Jüngling, van Dyk ſelbſt, ſieht von hinten her zu. Auch wenn man mich nicht mit der Naſe darauf geſtoßen hätte, würde dieſes Gemählde ſich ſogleich als das erſte der Vandykiſchen angekündigt haben. Es iſt wirklich ein wunderbares Gefühl, das einen unwillkührlich ergreift bey all dem Vortrefflichen. Welch ein Karakter erhabner Menſchheit in dem

Heiligen!

Heiligen! und wie himmlisch ist Mutter und Engel! Dieß Gemählde soll Rubens fast eifersüchtig auf seinen großen Schüler gemacht haben.

Rubens ist vielleicht nirgends so, als in Wien, in allen Gattungen zu sehen, worin er immer das Große und Originelle seines Geistes darlegt, wenn er gleich selten die zartere Grazie im Fliehen erhascht.

Ignaz von Loyola heilt die Besessenen und segnet die Kranken. Sowohl der Priester, als die Rasenden, haben einen gewaltigen Ausdruck. Man möchte sagen, er sey zu stark. Denn nie hat Verrücktheit und Wuth rasender und treffender dargestellt werden können. In jedem Zuge entdeckt sich ein Riesengeist, der die Dinge bey ihren ersten und letzten Enden zu fassen weiß. Auch sonst rechnet man dieß große Gemählde wegen der Gruppirung und des Kolorits zu seinen besten Arbeiten. Seine Körper sind hier, wie fast überall, riesenmäßig und kolossalisch.

Xaver predigt und erweckt einen Todten. Eine Menge Zuschauer. Die Religion schwebt hoch oben. Wieder ein hoher Ausdruck der Leidenschaften auf den Gesichtern der erstaunten Menge. Da ist Rubens in seiner ganzen Glorie.

St. Ambrosius mit seinen Pfaffen vor dem Dom versetzt dem Kaiser Theodosius wegen des thessalonischen Blutbades den Eingang in die Kir-

che. In diesem Heiligen ist ein großer majestätischer Karakter und das Kolorit trefflich. Viele erklären dieses Gemählde für das schönste in diesen reichen Zimmern.

Eine fröhliche Gartengesellschaft, worin Rubens mit seinem Weibe und seinen Freunden sich umtummelt, und wobey es Amorn und Genien giebt.

Das Venusfest, ein großes Figuren- und Lebenreiches Gemählde, das zu den schönsten seiner Hand gehört. Der Tempel der Göttin steht hoch am Hügel und ihre Bildsäule in Idaliums Hain, welcher Bacchanten in muntern Reigen zuwallen. Kleine flatternde Genien hängen Blumen auf und Früchte oben in den Zweigen. Amoretten schlingen einen Ring um die Säule, und Weihrauch wirbelt vom Altar, von einer frommen Priesterin angezündet. Faunen und Satyrn mit ihren Nymphen machen im Vordergrunde lüsterne Gruppen, und Amor tändelt mit einem kleinen Mägdlein im Grünen. Es ist die freundliche Stunde des sinkenden Tages und das Abendroth schimmert durch die Bäume. Das Ganze athmet Freude und Liebe, und hat eine unübertreffliche Lebendigkeit des Pinsels.

Angelika Kaufmann. Thusnelda bringt dem Römersieger Hermann knieend einen Lorbeerkranz. Andre Jungfrauen und andre Kränze. Krie-

ger stehen im Hintergrunde, und ein Greis hebt seine Hände zu den Göttern empor.

A. Kaufmann. Aeneas, über Pallas in traurender Stellung gebeugt, will den Helden mit einem Gewande bedecken, der in einem Rosenkorbe liegt. Traurende Frauen weinen um ihn. Mir haben Angelikas Stücke in Kupferstichen besser gefallen. So lebhaft auch das Kolorit ist und so edel zum Theil die Ideen sind, so vermißt man doch das richtige Verhältniß und die anatomische Richtigkeit der Zeichnung. Man möchte sagen, man sehe es den Figuren an, daß ein sanftes Weib sie gemacht habe, so weich, so weiblich und ungezeichnet von Muskeln und Nerven sind die schlanken und überschlanken Körper.

Der Saal am Eingange.

Dieser enthält mehrere Portraits des habsburgischen und lothringischen Hauses. Hier sitzen wegen der Helle und Geräumigkeit gewöhnlich junge Künstler, welche zeichnen und mahlen, und die Bedienten stehen und gehen von hier, als ihrer Hauptwache, durch alle Säle. An Portraits sind hier:

1) Karl der 6te und seine Familie von Solimena gemahlt.
2) Joseph der 2te neben ihm über dem Kamine, von dem Wiener Anton von Maron.

3) Erzherzog Leopold Wilhelm, den man als den Stifter dieser Sammlung ansehen kann, geharnischt und zu Pferde, von Johann von der Höcke.

4) Maria Theresia über dem andern Kamin, auch von Anton von Maron.

Noch ist im zweyten Geschoß eine treffliche Sammlung, vorzüglich alter niederländischer und deutscher Gemählde, von Dürer, Kranach, Sandrart, von Eyk und andern, die ohne Ordnung zum Theil aufgehängt sind, zum Theil umherstehen und liegen, und, die geordnet, eine Sammlung machen würden, die sich der unteren nicht zu schämen hätte. Auch neuere Gemählde aus allen Schulen, so wie ältere italiänische, sind noch da, die nur die Einrichtung ihres Lokale und den Zuschuß einiger tausend Gulden erwarten, um die gehörige Verzierung und Einfassung zu erhalten. Jetzt ist freylich die Zeit des Eisens hier, und an dergleichen nicht zu denken.

Die Lichtensteinische Sammlung.

Diese schöne Gemählde-sammlung, die in mancher Rücksicht selbst vor der kaiserlichen im Belvedere Vorzüge hat, befindet sich in dem lichtensteinischen Pallast bey den Schotten und der Böhmisch-ungrischen Kanzley. Sie ist vorzüglich von dem wackern Fürsten Wenzel gestiftet, und alle Tage

mit österreichischer Humanität, den Künstlern, die dort arbeiten, wie den Liebhabern, die schauen wollen, offen. Die Gemählde sind im dritten Stock in 12 schönen Sälen aufgestellt, denen es weder an fürstlicher Pracht, noch an himmlischen Lichte fehlt. Ich erwähne aus dem Reichthum nur einiges Weniges, und fange hinten mit dem grossen Saale an, der auf die Gasse sieht.

Marc Antonio Franceschini. Von diesem wackern Künstler sind hier mehrere Scenen aus der Geschichte Dianens gemahlt, und einige der Cypris und des Adonis. Seine Hauptstärke besteht in der Darstellung nackter Körper. Weil aber der alten Fürstin Wittwe, der Mutter des jetzigen Besitzers, hierin vieles anstößig war, so hat sie im frommen Eifer viele seiner Körper ganz, oder zum Theil begewändern lassen, wodurch die Gemählde oft ihren meisten Werth verloren haben.

Guido Reni. Die Anbetung, voll Kraft und Grazie des Pinsels. Es ist eine Wahrheit und ein Leben in den Köpfen, und eine Sanftheit und Grazie in der heiligen Mutter und dem Himmelskinde, daß man sich daran gar nicht sättigen kann. Auch wegen des Kolorits und der Zeichnung pries es der große Bildhauer Canova, der eben die Runde hier machte, als mein glücklicher Stern mich hieher führte.

Correggio. Venus und Amor. Es ist nicht

Urania, nicht Anadyomene, sondern die schalkhafte, die mit ihrem Bübchen herumschäkert, und mit Sperlingen und Tauben tändelt, die reizende und schelmische Göttin der Huld und Anmuth, deren Stirn nie ein Wölkchen trübt, deren Auge nie eine Thräne benezt, deren Wangen nie ein Aerger gebleicht hat. Ihr Auge flammt schalkhaft und siegreich umher, von welcher Seite man sie auch sehe, und eben so steht der kleine lose Schelm mit dem Bogen neben ihr. In welche Glut tauchte der Mahler seinen Pinsel, um ihr dieß überirdische Feuer einzuhauchen, diese ewige Jugend und Freudenfülle, die sich in keiner Erdentochter offenbaren konnte?

Luca Giordano. Dieser Neapolitaner gefällt sich oft in ähnlichen Gegenständen, als sein Namensgenosse, der Niederländer Jordäns, in Bachanalien und wilden Gelagen, ohne doch leicht in die ekelhafte Gemeinheit auszuarten, worin sich die Niederländer so oft behagen. In dieser Gattung sieht man in dieser Sammlung mehrere Stücke von ihm.

Carlo Maratti, ein Zögling der römischen Schule, die sich auf ihn immer etwas zu gute thun kann. Eine Bathseba, eben aus dem Bade gestiegen, wie sie ihre schönen schwarzen Haare kämmt, welche die Schultern hinabrollen. Der ganze Körper hat viel Grazie, und Auge und Mund,

Anmuth und Ueberredung. Vor ihr ſtehen Dienerinnen, die das Gewand bereiten, und weit oben auf ſeinem Söller, der gefährliche Sultan David.

Guido Reni. Die ſchlafende Venus. Dieſes Gemählde gehört wieder zu den großen und iſt eines der ſchönſten der ganzen Sammlung. Welch' eine Geſtalt iſt dieß nachte Weib! welche ſtille Ruhe und Größe ſpricht aus allen Zügen, und welche ſüße Begierde und Wohlluſt weht ſelbſt um die ſchlummernde her!

Turchi. Drey ſchalkhafte braune Mädchen. Ich denke, es ſollen die Grazien ſeyn. Immer ſind es hübſche Dingerchen, wenn ſie gleich die Idee dieſer Huldinnen nicht erfüllen. Ihr Karakter iſt Muthwille und Schelmerey. In eben dieſem Karakter ſind auch ſeine Venus und Amor, die freylich nichts Ueberirdiſches und Göttliches, aber doch viel Liebliches und Reizendes an ſich tragen.

Raphael. Eine heilige Familie. Das Weib iſt bewundernswürdig. Eine himmliſche Anmuth und ruhige Größe ſpricht einem aus allen Zügen an. Man fühlt und ſieht es, daß keine Erdgebohrne ſo erſcheinen kann; daß dieſe Geſtalt aus den höhern Regionen des Lichts und der Schönheit zu uns herabgekommen iſt, um uns eine Idee von einer beſſern Welt zu geben. Hier ſchämt man ſich des Ausdrucks Mutter Gottes kaum. Das

Göttliche kann wohl einen Gott gebähren; auch sind die Kinder werth von ihr gebohren zu seyn.

Franceschini. Diana und Endymion, gehört zu den schönsten Werken Franceschinis, obgleich auch es durch die Bekleidung einiger Theile verloren hat. Er liegt ein reizender Jüngling da und scheint süß zu schwärmen, oder zu träumen. Die Nymphen stehen lauschend umher, und freundlich, wie Luna, schwebt Diana über ihm, und haucht schon mit lüsternen Lippen an seinen wollüstig geschloßnen Mund.

Nolens volensque, eine schöne weibliche Gestalt, die sich schwach zu sträuben scheint, einen flammenden Blick auf ihren schönen Räuber geheftet, der über ihr stehend den letzten Theil der Decke, worauf sie ruht, ihr zu entreissen droht. Lebendiges Kolorit, Ungezwungenheit der Stellungen, Liebe und Lust aus allen Zügen schimmernd. Eine schöne kraftvolle Mannsgestalt und ein zartes Weib, dem ein andrer wohl die Decke abzuziehen für eine der erlaßlichen Sünden hielte.

Guido. Eins der ersten Stücke dieses himmlischen Genius; dafür erklärte es der berühmte Venetianer. Sehen Sie, rief er, die Zeichnung, die Ungezwungenheit der Stellungen, die Natürlichkeit der Gewänder und das Kolorit, worauf man freylich bey so einen Mahler zu merken vergißt. Wer hat feurige und trunkene Andächt, wer

Feuereifer und Kraft in einen Alten je besser aus-
gedrückt. Der ganze Körper endlich, alle Züge
und Muskeln scheinen der Natur abgestohlen, und
der Engel kann er an Leichtigkeit und Lüftigkeit
der schwebenden Stellung, kam er an himmlischer
Grazie, an Ausdruck von Seligkeit und Begeiste-
rung der ganzen Gestalt übertroffen werden? —
Das Gemählde ist nemlich St. Hieronymus, wie
er ein offnes Buch vor sich liegen hat, und brün-
stig mit gefalteten Händen gen Himmel schaut;
hinter ihm schwebt ein Engel, der seelig ihn zu
begeistern, oder zu belauschen scheint.

Antinous. Ein Abguß in brauner Bronze
dieser berühmten Statue, die einmal im Besitz der
lichtensteinischen Familie war, und jetzt in Pots-
dam ist.

Nicolas Poussin. Noahs Opfer, ein
sehr schönes Gemählde. Viel Adel und Kraft in
den Köpfen, eine schöne Zeichnung und Kolorit,
und eine meisterhafte Stellung der einzelnen Figu-
ren, alles mit ächt römischer Mäßigkeit und Rüch-
ternheit.

Nicolas Poussin. Vier Kinder. Wenn man
mir zwischen diesen beyden schönen Gemählden die
Wahl ließe, so griffe ich doch nach diesem; so
eine holde und ungezwungene Natur lächelt einem
aus den zarten Wesen an, die hier noch unent-
wickelt im reinen Gefühle der Unschuld und Unbe-

fangenheit spielen. Poussin ist nächst Titian unter den Heroen der neuern Kunst wegen seiner schönen Kinder berühmt.

Leonardo da Vinci. Christus, sein Kreuz tragend. Man hält diesen Kopf für eines der Hauptstücke der Sammlung, so vorzüglich ist er durch den Glanz der Mahlerey, und durch die stille Größe und Majestät der Gedult und des Vertrauens, die lebendig aus allen seinen Zügen hervorspringt, und den Zuschauer mit Ehrfurcht und Erstaunen für zwey große Geister erfüllt, für den des Darstellers und den des Dargestellten.

Battoni. Herkules auf dem Scheidewege zwischen Tugend und Laster, ein Stück voll Kraft und Ausdruck. Das Laster sollte aber etwas schöner seyn, um ihm die Wahl schwer zu machen.

Carlo Dolce. Eine wunderschöne Madonna von diesem lieblichen Konterfeyer der Mutter Gottes, deren zarte Züge er mit einer Weichheit und Sanftheit der Empfindung, und mit einer Süßigkeit der Freude und des Lebens ausgestattet hat, die unwiderstehlich den Blick hinreißen und die Seele bezaubern. Er hat vielleicht nicht das Hohe des Ideals eines Guido und Raphael, aber an stiller Demuth, an zartem Gehorsam und Ergebung der Weiblichkeit übertrifft er alle.

Robusti s. Tintoretto. Eine kraftvolle männliche Figur, die einen Fallenden herunter ge-

worfen zu haben scheint, zieht eine schöne weibliche an dem weichenden Gewande empor. Sie scheint sich gern ziehen zu lassen, und legt mit lüstern ihm zugewandten Auge die eine Hand auf die Schulter des Gestemmten.

Guido Reni. Noch eine schöne Magdalena und ein Kind, zwey liebliche Stücke, besonders das Kind.

Poussin. Eine Madonna mit Engeln, eine Scene aus der Flucht nach Aegypten, und die Heilung des Aussätzigen.

Rembrandt. Eine heilige Familie, ein Stück, das wunderbar interessirt, wegen der schönen Zeichnung und der Wahrheit in allen Zügen der Mutter und der Kinder. Ich konnte mein Gesicht nicht davon wenden, obgleich sie alle gar keine himmlisch schöne und idealische Wesen sind. Die Kindlichkeit und das frohe Lebensgefühl der Kinder und die Wonne der mütterlichen Liebe, die gleichsam in sich selbst still betrachtend versinkt, reißt unwiderstehlich hin.

Seit dem sechsten Zimmer folgen Niederländer, von denen gilt, was ich eben bey Gelegenheit des Belvedere gesagt habe. Man findet vortreffliche Rubens, Vandyks, Crayers, Rembrandts und Vanderwerfs, so wie Jagd- und Thierstücke von Snayers, Bachanalien von Jordaens; und andre herr-

liche Sachen von Wouvermann, Huysum, Teniers ꝛc.

Rubens. Er selbst mit seinen drey Frauen, die er mit dichterischer Licenz sich hier zugleich anvertraut hat. Ein treffliches Stück in Kolorit und Lebendigkeit. Immer aber hätte er seine drey theuren Ehehälften, ohne ihnen die Aehnlichkeit zu nehmen, ein wenig idealisiren können. Es sind feiste, flamländische Schönen, und um so eher kann man sie als wahre Porträts ansehen. Ein großes Gemählde, etwas über Lebensgröße.

Brockhorst. Vier schöne üppige Weiber, von denen die eine im Vorgrund ruhende die personificirte Wohllust heißen könnte. Die schönste und wirklich unflämische Figur ist die, welche leichtschwebend, mit einem Angesichte voll Lust und Leben das Tympanum schlägt, und dazu tanzt. Vielleicht sollen es Venus und die Grazien seyn; ist dies, so hätte er etwas höher fliegen sollen.

Hoeck. Der Kindermord. Es ist ein starker Ausdruck, aber ein gräßlicher, der Wuth und des Entsetzens in dieser Arbeit, und eine bewundernswürdige Wirkung des Kolorits. Aber wie kann ein Mahler darauf verfallen, so etwas darstellen zu wollen? Mich dünkt immer, solche Gräßlichkeiten muß der Dichter schon sehr fein und behutsam schildern, der doch nur dem geistigen Auge schildert; wie vielmehr muß es der Mahler.

Rubens. Die Himmelfahrt. Hier bewundert man den Rieſengeiſt des großen Künſtlers, und ſeine Kraft der Karaktere und des Kolorits. Welch ein Leben, welch ein lebendiger Ausdruck der Verwunderung und des Erſtaunens mahlt ſich auf allen Geſichtern! welche bewundernswürdige Mannigfaltigkeit der Stellungen und Leidenſchaften, und welche weiſe Haltung des Ganzen zu Einem großen Eindruck! Einige ſind halb zur Erde gebeugt vom heiligen Entſetzen, andre ſehen verwundernd dem Schwebenden nach. Es iſt zugleich ein Porträtſtück, denn der Mahler ſelbſt hat ſich vorne, und ſeine letzte blonde und runde Schöne zur einen Seite angebracht. Ein großes Stück über Lebensmaaß.

Rubens. Die Grablegung, das wegen der Sanftheit und Stille des Schmerzes und der Ruhe, die gleichſam über alles ausgehaucht iſt, unſre Aufmerkſamkeit, und wegen der Größe der Karaktere unſre Bewunderung verdient.

Van Dyk. Die Grablegung, in einem großen Stil, vortrefflich kolorirt und gezeichnet, rechnet man mit zu den beſten Arbeiten dieſes großen Mannes.

Rubens. Zwey herrliche Köpfe voll Geniuskraft und Prometheusfeuer, ſo ſcheinen ſie fortzueilen. Ein Studium für junge Künſtler, die frey-

lich ohne innern Schwung die Seele und die Nerven des Aufflugs nicht so haschen werden.

Van Dyk. Porträt einer Fürstin von Taxis: Ein bewundernswürdig schönes Weib. Man könnte es wohl ein Porträt der Cypris nennen. Es gilt hoch unter den Jüngern der göttlichen Kunst. Crayer und Reynolds. Porträts dieser Meister.

Rubens. Sieben Darstellungen aus dem Leben des großen Decius Mus, von dem Anlegen des Kriegskleides, bis bis zum Wegtragen der traurigen Aschenreste in der Urne. Er zeigt sich hier wieder in der Größe und dem Ungeheuren seines Riesengeistes, der doch die Natur und das Leben so fest hält, daß man zittert, ihm aus Schwäche zuweilen Unrecht zu thun.

Den Stifter dieser Sammlung, den alten wackern Fürsten Wenzel Lichtenstein, den Rath und Freund Marien Theresiens kann man im sechsten oder siebenten Zimmer als Bruststück in Mosaik sehen.

Vergnügungen.

Hiemit ist vielleicht keine Stadt so reichlich versorgt, als Wien, und keine benutzt sie besser. Im Sommer sind täglich Spazierfahrten nach Schönbrunn, Laxenburg, Mariahitzing, Dornbach, dem Brühl, und allen jenen schönen Dörfern und Landhäusern und Schlössern, womit das herrliche

BIBL. UNIVERS LIPS.

Vergthal umgeben ist, in welchem die Riesenstadt liegt. Näher hat man den Prater und Augarten, deren Last ich beschrieben habe. In der Stadt stehen die Kaffe- und Speisehäuser aufgethan, und die lustige Promenade und Abendgesellschaft auf der Burgbastei, und vier Schauspielhäuser und die Oper sind fast immer im Gange und reichlich besucht. Für die Liebhaber giebt es außer den großen Winterkoncerten, eine Menge Privatkoncerte, so wie das der Dilettanten im Augarten während des Sommers, wo es nicht schwer hält, Eintritt zu bekommen. Der Nachtmusiken, Akademien, Gassationen, Feuerwerke und andrer außerordentlicher Lustbarkeiten nicht einmal zu gedenken, die auch wohl mal so einfallen. So geht es im Frühling und Sommer, und jeder hat allerdings den Willen zu genießen, und die Orte und Arten des Vergnügens, bis auf die sonntäglichen Tanzplätze in Meiding und in der Roßau, sind reichlich besetzt. Mit dem Winter erhalten nun Schauspiel und Oper erst recht ihren Glanz und ihre Zeit. Nun werden auch von Zeit zu Zeit die großen Musiken aufgeführt, die in Teutschland nach allgemeinem Urtheile in Wien noch immer einzig sind. Aber der Gipfel und die Blüthe aller Freuden beginnt mit dem Karneval, wo alles wild und lustig durch- und unter einander geht. Dann öffnet sich der prächtige Redutensaal, dieser Tummelplatz der

Amoretten, und jeder kann an diesem glänzenden Vergnügen Theil nehmen, der die Ergötzbarkeit und ein anständiges Kleid mitbringt. Ich bin sey der so glücklich nicht gewesen, diese Zeit hier zu erleben, die die Wiener ihre goldne nennen, und die bey der Pracht und dem Luxus dieser reichen Stadt es wohl seyn kann. Alle indessen behaupten, daß es dann nur Einen Redutensaal gebe, der werth sey, besucht zu werden.

Die Musik.

Schon bey mehreren Gelegenheiten habe ich es erwähnt, daß das einzige, was der Wiener mit einigem Interesse liebt und übt, und worauf er sich selbst etwas einbildet, die himmlische Tonkunst ist. Der Geschmack ist einmal herrschend; daß jedes junge Mädchen und jeder junge Mann, der auf Erziehung Anspruch machen will, Musik lernen muß. Wenn nun gleich nicht alle Anlage zu dieser Kunst haben, und wenige Meister aus diesen Jüngern hervorgehn, so bekommen doch viele einige Kenntniß und Lust zur Kunst, und die andern thun, als sey es auch mit ihnen so, und das ist schon wirklicher Gewinnst für die Kunst. So können viele junge Künstler hier von Information leben und sich weiter ausbilden. Die zahlreichen Kirchenmusiken, die Orchester bey den Theatern, die Oper, und manche der Großen unterhalten auch eine große Anzahl, und viele der ersten Männer in

der

der Kompoſition lebten und leben hier, die wieder ihre Schüler und Verehrer nach ſich ziehen. Man braucht nur den einzigen Haydn zu nennen, den Eſterhazyſchen Kapellmeiſter, der tauſend große Namen tief unter ſich ſieht; und außer ihm leben hier ſo viele andre verdiente Männer, Beethoven, Wranitzky, Krommer, Kozeluch. Aber auch die bloße Klaſſe der Dilettanten iſt ſo groß, daß ſie an jedem andern Orte, als Wien, eine Kapelle bilden würde. Dieſe geben gewöhnlich des Sommers wöchentlich einmal in dem großen Saal des Augartens Koncerte; und außerdem ſind im Winter und Sommer ähnliche Koncerte und Akademieen in Privathäuſern. Auf den Theatern werden im Winter die großen Stücke von Haydn, ſeine ſieben Worte und ſeine Schöpfung, und Stücke von andern Meiſtern gegeben; und von den ſämmtlichen Virtuoſen, Komponiſten und Profeſſoren Muſiken zum Beſten der Wittwenkaſſe, die ſie unter ſich errichtet haben, und worin ein jeder mittelſt eines gewiſſen Zuſchuſſes eintreten kann. Ferner giebt es an einzelnen Lieblingstagen, z. B. am St. Annenabend, öffentliche Nachtmuſiken und Gaſſationen, die immer wieder Feuer in die Herzen werfen, wenn ſie anfangen ſollten zu erkalten. Die Orcheſter der Theater und Oper haben doch auch ganz geſchickte Direktoren, welche wieder junge Genies ausbilden helfen: und endlich die allgemeine Stimme des

Publikums, die sich für diese Kunst erklärt, wie sollte sie nicht mehr thun, als alles Uebrige, sie, die eigentlich die lebendigste und wirksamste Pflegerin alles Guten und Schönen ist, wenn es einen rechten Schwung bekommen soll. So ist es denn Wahrheit, daß Musik hier das einzige ist, was recht kultivirt und verstanden wird, und was man an keinem Orte Teutschlands, und jetzt auch Italiens, so gut nicht findet. Ich habe es oben schon gesagt, in den Musiken des Augartens muß man die Schönen Wiens sehen, wenn sie gefallen sollen. Da sieht man Männer und Weiber ganz anders, als sonst. Ein süßes Gefühl röthet ihre Wangen — wenn sie nicht schon geschminkt sind — und funkelt von ihren Augen, und die Männer selbst wandeln lebendiger und geistiger einher. O holde Kunst, wärest du, was du seyn sollst, was könntest du nicht aus den Menschen machen? Ohne dich bleibt er ewig ein Barbar; nur wie deine Sprache ihm vernehmlich wird, nur wie er alles Schöne und Anmuthige des Lebens mit Kraft und Mäßigkeit zu fühlen und zu genießen weiß, nur so und in diesem Grade wird er ein Mensch, und kömmt zum vollsten und reinsten Besitz auch seines sittlichen Vermögens in Eintracht mit dem Sinnlichen.

Als der verstorbene Fürst Esterhazy von Galantha einmal auf den Einfall kam, seine ganze Ka-

pelle außer Haydn abzudanken, und dieser große Künstler einen Wink davon bekam, so heckte er einen seinen Einfall aus. Er machte eine Symphonie, sehr vollständig mit allen Instrumenten besetzt, und hatte sogleich das ganze Orchester in Bewegung, aber er hatte es so eingerichtet, daß die Instrumente eines nach dem andern ausfielen. Nun ward diese, als der Fürst einer großen Gesellschaft zu Ehren seine Kapelle in Bewegung setzen ließ, aufgeführt. Die Spieler waren unterrichtet. So wie sie ausfielen, löschten sie ihr Licht, nahmen ihre Instrumente und Musikalien, und packten ein. Dies ging so fort, bis zuletzt nur noch ein Einziger spielte, das letzte Licht löschte und den letzten Stuhl wegschob. Der Fürst merkte die Satire, lächelte, und behielt die Kapelle ganz. — Haydn ist trotz seiner 70 Jahre ein muntrer und jovialischer Mann voll Witz und Einfälle. Er ist ein gebohrner Salzburger, wo sein Bruder Kapellmeister ist. Gewöhnlich lebt er in Essenstadt in Ungern; wenn er hier ist, zu Gumpendorf, wo er sein eignes Haus hat. Als Spieler auf dem Forte Piano ist er verlegen, und läßt sich selbst unter Freunden nicht gerne hören.

Mozart war nach der allgemeinen Stimme wohl das größte musikalische Genie des Jahrhunderts; aber sein ganzes Wesen war auch auf diese Eine Kunst beschränkt. Von nichts hat er sonst

ſprechen mögen, noch können, noch für irgend etwas in der Welt Intereſſe gehabt, als für Muſik. Das Feuer ſeiner heftigen und ungebändigten Leidenſchaften hat ihn früh ausgebrannt; er ſtarb im 36ten Jahre. In Rom hat er das berühmte Oratorium des Pergoleſe, bloß nach dem Gehör, nach Einer Anhörung herausgebracht, dieſes ungeheuer große Werk, was jeder Spieler ſchwören mußte, es nicht zu ſtehlen. Er hat es darauf mit vollſtändiger Muſik aufgeführt; und als alles über Diebſtahl und Verrath ſchrie, erklärte er ihnen zum Erſtaunen den Diebſtahl, und gab ſeine Arbeit zurück. Jetzt iſt wahrſcheinlich dieſes glorreiche Werk Pergoleſes, das man ſonſt nur, wie viele andre alle treffliche Muſiken, in der quondam regina terrarum Roma hören konnte, nach Paris gewandert, wo es vielleicht eben ſo an ſeiner Stelle iſt, wie vieles andre aus Italien Entführte. Der berühmte Kreuzer aus Paris iſt neulich hier geweſen, ausſagend, daß die Franzoſen auch alle alte Muſiken längſt verſtorbener Meiſter, die man ſonſt nur in Italien hören und ſtudieren konnte, zuſammengeſucht und weggeführt haben. Wegen der Muſik alſo darf fürs Erſte wohl keiner zu dem Stiefel der Jungfrau Europa hinabſteigen.

Als Leopold Joſeph einmal beſuchte, wurden die beyden Helden der Kunſt, Mozart und Clementi, die auch als Spieler groß waren, geladen,

und jeder mußte eine eigne Symphonie ſpielen und ſpielte ſie brav. Darauf wurden die Noten gewechſelt. Clementi exekutirte Mozarts Stück wacker. Mozart ſpielte Clementis Stück, das in E geſetzt war, aus H an. Clementi meinte, es ſey ein Misgriff, und zitterte für ihn und für ſein Stück. Aber Mozart ſetzte es ſogleich im Kopfe um und ſpielte es ohne Anſtoß bis zu Ende durch. Da fühlte Clementi ſeinen Sieger und geſtand ihn ein.

Daß Mozart fremdes Verdienſt zu ſchätzen wußte, bezeugt folgende Anekdote, die zu ſchön iſt, als daß ſie nicht wahr ſeyn ſollte. Es ward ein Stück von Haydn aufgeführt, wo mehrere große Künſtler zugegen waren. Ein Neider Haydns macht bey einem Genieſprung, ſich zu Mozart wendend, die Anmerkung: das hätte ich nicht gewagt! Ich auch nicht, ſagt Mozart. Jener denkt nach und iſt über Mozart's Sinn verlegen, rückt wieder zu ihm und frägt: Aber warum hätten Sie es nicht gewagt? „Weil das nur einem Haydn einfallen konnte.“

Theater.

Wie ich eben des Wiener Publikums in Rückſicht der Muſik mit ſo vielem Vergnügen erwähnt habe, ſo ſehe ich mich gezwungen, gleich hier eine Palinodie zu ſingen, und geradezu zu geſtehen, daß ſie wohl den Kaſperl und die Hetze ſeeligen Anden-

lens, aber kein ernſthaftes Spiel des freyen Geſchmacks zu ſchmecken wiſſen. Doch ich will nicht vorgreifen, ſondern ſchildern, wie es iſt.

Das Nationaltheater.

Dieſes ſogenannte teutſche Nationaltheater, oder Hoftheater, wird vom Hofe beſoldet, und ſteht unter der Direktion eines Baron von Braun, vielleicht jetzt auch etwas mit unter dem Einfluß des Theaterdichters, Herrn von Kotzebue, der freylich eine ſehr misliche Laze in dieſem doppelten Poſten hat, da auch einige der Schauſpieler muthige dramatiſche Dichter ſind. Dieſer Herr von Braun nun, mit Zuziehung der Veteranen und angeſehener Mitglieder der Bühne, engagirt die neuen Mitglieder, die erſt vor dem Publikum einige Proben durchlaufen müſſen, um zu ſehen, wie ſie gefallen. Man pries mir dieſe Geſellſchaft als die erſte in Teutſchland, und als der Berliner in jedem Stücke vorzuziehen. Ich muß aber geſtehen, daß ich von einer ziemlichen Höhe der Erwartung herunter fiel. Es iſt wahr, ich würde ſehr Unrecht haben, nicht zu geſtehen, daß ſie oft vortreflich ſpielen; aber oft ſind ſie auch unter aller Kritik, und zwar, wenn ſie in Wien am meiſten gefallen. Wenn ſie in ernſthaften Rollen nicht die Sprache würgen, nicht auf Stelzen gehen, wie die Sentenzen, die gleich Schneeflocken aus dem Munde fliegen, nicht in einem Pathos reden, das ſelbſt

der gespanntesten Empfindung unnatürlich ist, so werden sich schwerlich Hände zum Klatschen erheben und Lippen, zum Bravo öffnen. Alles, was recht sein, recht leicht und natürlich ist im Dialog, wie in der Sprache, gefällt doch nicht, wenn der Schauspieler es nicht einige Grade höher zu schrauben weiß. Aber Stücke, wie sie Herr Ziegler so leicht aus seinen Fingerspitzen schüttelt, die von moralischen Sentenzen und feinen Regeln strotzen, übrigens aber weder Leichtigkeit des Dialogs, noch Feinheit des Witzes, oder Gewandheit der Darstellung haben, solche Stücke, die ihnen alles so recht, wie warme Torten, ins Maul streichen, verfehlen, hübsch weinerlich und erbärmlich gespielt, nie den Beyfall des großen Haufens, wenn auch einige wenige Vernünftige den Kopf schütteln. Ich will damit eben nicht sagen, daß die Wiener das Gute und Feine gar nicht fühlen, noch unterscheiden. O ja, sie ergreifen oft recht hübsch den feinen Witz des Dichters, die zarte Hand des Künstlers, wie das leichte und durchdachte Spiel des Schauspielers; aber was hilft das, wenn sie das Schlechte nicht eben so schnell ergreifen und bestrafen? Und das können sie nicht, sondern die goldne Mittelmäßigkeit bleibt in ihrem Besitz eben so ruhmvoll, als das Schönste und Beste, und Herr Ziegler ist klug genug mit einigen Katzenbuckeln dem Publikum zuzurufen; „bleibt mir nur

der Beyfall meines verehrungswürdigen Publikums, ſo iſt der Dichter und Schauſpieler belohnt genug, und kann über alle andern Kritiken und Schmähungen lachen.“ Die Stücke und das Spiel dieſes Mannes ſind auch gleichſam das Echo des großen Haufens, der durchaus alles verzerren und überſpannen will; der das Trommelfell ſeiner Ohren, wie die Fühlhörner des Herzens, durchaus mit Donnerwetter der Deklamation, und Kartätſchenſchüſſen der Moral erſchüttert und zermalmt wiſſen will. Die meiſten Schauſpieler, ſelbſt die guten, die hieher kommen, lernen dieſe Stimmung des Publikums bald, und fallen aus dem leichteſten und ungezwungenſten Spiele in ein affektirtes und geſpanntes. Hierüber klagen die wenigen Einſichtsvollen genug, aber ſie können nicht gegen den Strom. Dieſes Nationaltheater wechſelt mit der Oper, und ſpielt bald am Burg- bald am Kärntherthor, wo die Bühnen ungefähr gleich ſind. Unter den Veteranen, und ich ſage, unter der ganzen Geſellſchaft ſteht oben an der berühmte

Brockmann, der jetzt anfängt zu altern, und die ernſteren Rollen des mittleren Alters zu ſpielen. Dieſer vortreffliche Schauſpieler, der als Menſch eben ſo liebenswürdig ſeyn ſoll, als er als Künſtler iſt, hat von der Natur einen männlichen und rüſtigen Körper, ein ſchönes, braves Geſicht, mit ein Paar funkelnden Augen, und ein treffliches Organ erhal-

ten. Er ſpielt die reine Natur, und wenn die andern nur halbwege könnten, was dieſer Eine, ſie würden Wunder thun. Immer ſich gleich, rührt er eben ſo furchtbar in heroiſchen Rollen, als er in ſtilleren und ſanfteren des häuslichen Lebens ergötzt. Ihm iſt es ſogar gegeben, daß er Pfuſchereyen des Dichters durch ſein Spiel verbeſſert und überkleidet, und Dinge gefällig machen kann, die, von einem andern geſpielt, unerträglich ſeyn würden. Das Publikum ſchätzt ihn, doch die meiſten ſicher nur auf fremde Autorität, und er kann ſich darauf nichts einbilden, wenn es diejenigen, die gerade ſeine Antipoden ſind, mit eben ſolchen Beyfall aufmuntert, noch tiefere Wunden in die geſunde Natur und das reinere Gefühl hinein zu hauen.

Bergopzoomer hat vor ein 15 bis 20 Jahren, damals mit Brockmann zugleich, geglänzt, und iſt nun zu den Rollen des zweyten Grades geſunken. Freuen muß es ihn doch, daß der pathetiſche, handſchlagende und ſtolpernde Geſchmack, der in ſeinen Glorietagen gegolten hat, auch bey den Kindern ſeiner Beyfallklatſcher wieder aufzuleben anfängt.

Müller der Vater gehört ferner unter die beſten Schauſpieler dieſer Geſellſchaft, und verdient den Beyfall vollkommen, welchen er allgemein genießt. Er ſpielt ernſte, wie launigte und frohher-

zige Alte mit einer unnachahmlichen Natur, und weiß durch einzelne Töne und Stellungen bis zu Thränen zu rühren, und ans Mark zu dringen, während die andern sich bängen und zerarbeiten, um die Leute fühlen zu machen, was sie selbst nicht fühlen. Ich habe ihn den Alten in der Privatkomödie von Schröder vorzüglich schön spielen sehen.

Herr Stephanie gehört auch noch zu denen aus der alten Zeit, weil er seine Laufbahn zuerst in Wien begann, und zuerst durchgespielt hat. Man kann eben nicht sagen, daß er seine Rollen verdirbt, und durch Prezioſität und Pretenſionen dem Zuſchauer unleidlich wird; aber er hat auch nichts, was ihn zu einem vorzüglichen Schauſpieler macht, und wird es nicht übel nehmen, wenn er höchſtens unter denen vom zweyten Range ſeine Stelle bekommt.

Zu den Lieblingen des Publikums gehören nun noch zwey junge Männer, Herr Lange und Klingmann, von denen ich durchaus einige Worte ſagen muß, da ſie, wenn man nach den erſten Schauſpielern fragt, ſogleich von den Wienern genannt werden. Klingmann hatte ſich ſchon in Hamburg den Ruf eines guten Schauſpielers erworben, und erfüllte auch die gute Meynung vollkommen, die man von ihm hatte, als er hier auftrat. Ein ſchöner Mann mittlern Wuchſes, mit einer treflich

chen Stimme. Aber ſo brav er auch meiſtens ſpielt, und ſo ſehr er dann gefällt, ſo hat ihn doch der Geſchmack des Publikums ſchon beſtochen, und er fällt oft in eine ſo feyerliche Deklamation, ſchrenkelt oft ſo waghälſig und beinbrüchig einher, daß einem ganz übel werden mögte, und ſo wird auch er leider endlich dahin kommen, daß er für die holde Sprache der Natur, Affektation, und für Gefühl, Wind und Luftſtreiche zum Beſten hat. Seine Rollen ſind die erſten Liebhaber, Officiere und andre Jünglinge wackern Schlags. Herr Lange, obgleich kein häßlicher Mann, hat weder ſein Aeußeres, noch ſein Organ. Ich habe ihn nie ſchlecht ſpielen ſehen, das muß ich geſehen, aber er ſteht immer um einige Noten höher, als die Perſon, die er ſpielt, und ſelbſt da, wo es einen dünkt, er habe die Natur ergriffen, iſt endlich ſo ein kleines Aber, das nicht vollen Beyfall geben läßt. Mich dünkt, ich habe noch nie einen Naturton aus ſeiner Stimme gehört, und am wenigſten dann, wenn alle Hände auf dem Parterr und in den Logen ſich zum Klatſchen heben.

Herr Ziegler iſt zugleich ein fleißiger Schauſpieldichter, der da immer mit vollem Ruhm bekränzt wird. Mir kömmt es wahrlich bisweilen vor, als thun die guten Wiener dies aus bloßer Gnade und Barmherzigkeit, weil ſie wirklich, wenn ſie es auch fühlen, daß einer falſch ſpielt, zu gut-

nöthig ſind, ihr Misfallen ihm laut merken zu laſſen. Als Schauſpieler iſt er zuweilen in imponirenden Rollen recht gut, und hat lange nicht den erlernten Paßgängerſchritt, den er als Dichter nun einmal beliebt findet, und worunter ſich dem unerfahrnen und leicht getäuſchten Auge manche Makel und Fehler ſo leicht verſtecken laſſen.

Herr Roose, ein neuangagirter, den ich etwa vier Mal habe ſpielen ſehen. Man ſcheint ihn für die luſtigen Wildfänge und liebenswürdigen Impertinenten beſtimmt zu haben, die er auch oft ſehr gut ergreift. Wenigſtens hat er noch ſeine natürliche Sprache am Leibe, und noch nichts von dem Hochtrabenden und Halsbrechenden, von dem zu wünſchen iſt, daß er es den Günſtlingen des Publikums nie ablernen möge.

Von den Schauſpielerinnen ſteht die berühmte Adamberger im Ruf und Verdienſte hier noch immer oben an. Sie ſpielt aber ſo ſelten, daß man ſie für die Bühne wie eine verſtorbene anſehen muß. Ich wenigſtens habe in einigen Monaten, die ich hier zubrachte, ſie nicht auf dem Theater geſehen. Dieſe alſo abgerechnet, oder auch mitgerechnet, iſt an guten Schauſpielerinnen wahre Armuth. Freylich wüßte ich keine, die ganz Ausſchuß wäre, aber das heißt doch immer wenig zum Lobe der Geſellſchaft geſagt. Die Lieblingin des Publikums, welche die erſten Liebhaberinnen, edle

Weiber, kurz alles in allem ſpielen muß, iſt Madame Weiſſenthurm. Sie hat mich ſelbſt oft durch ihr vortreffliches Spiel bezaubert, und weiß oft ſo unnachahmlich die feinen Züge der Natur und die leiſen Striche des Gemüths aufzugreifen, ſo das beredteſte Spiel der Bewegung darzuſtellen, daß man glauben ſollte, ſie ſtudiere mit einem Meiſter ihre Rollen ein, oder die Meiſterin Natur habe ſie zu einer vorzüglichen Spielerin beſtimmt. Dies Letzte iſt denn wohl der Fall, und man muß es wirklich bedauern, daß die Kunſt nicht mehr Antheil an ihrem Spiele hat. Denn ſie wird dagegen auch oft wieder ſo nachläſſig, ſo unausſtehlich ſüßlich und affektirt, ſo wackelnd mit dem Kopfe und um ſich fahrend mit den Händen, daß einem bange werden kann, und man keinesweges das Weib wieder erkennt, was uns den vorigen Abend entzückt hat — Aber eine Acquiſition machte die Bühne während meines Aufenthalts in Wien, wozu man ihr Glück wünſchen muß, eine Mamſell Stolmers, die in Liefland und Preußen ihre Proben gemacht hat. Es iſt ein junges 18jähriges Mädchen, ein kleines drelles Ding, ohne Wuchs und auch von Bildung gar nicht hübſch, aber doch weiß ſie in ihrer Gattung immer zu gefallen. Ihr Antheil ſind die naiven und unſchuldigen Mägdlein, die ſie vorzüglich trifft. Ich werde mich ihrer lange erinnern, als Margot, in dem kleinen Stücke nach

Phämmel, und als Gärtnermädchen in den Korsen in Ungern von Kotzebue. Ihre Sprache, ihr Anstand, selbst ihre Kleidung bleibt so sehr als möglich der Natur getreu. Die Wiener fühlten dies recht gut und geben ihr einen ungetheilten Beyfall.

Man sieht aus alle diesem recht gut, daß es dem Theater nicht an vorzüglichen Subjekten, wohl aber an einen leitenden und lenkenden Geist fehlt, der alles immer im rechten Takt erhält, der sich freylich so leicht aus der zarten Mitte der Musen und Grazien verirrt. Es fehlt hier ein Mann, wie weiland Schröder, oder Iffland; oder, wenn er auch unter ihnen wäre, so fehlt ihm die Auktorität. Das Publikum ist freylich noch immer an den meisten Orten ein Kind, das geleitet werden muß; ein Glück, wenn sich solche Leiter finden. Hier ist es offenbar auf dem falschesten Wege, und wer ihm irgend positiven Geschmack beylegt, der erzeigt ihm eine unverdiente Ehre. Es fühlt einzelne Schönheiten, das habe ich mehr, als einmal gesagt, es erhascht oft seine Züge in den Stücken, wie in ihrer Darstellung, sehr gut; aber was soll man hievon denken, wenn man sieht, wie es das verschrobenste Spiel beklascht und dem alltäglichsten Gewäsch seine Ohren und sein Zwergfell zum Besten giebt. Kotzebue fing an, kleine Kritiken in die Wiener Zeitung einzurücken; es hätte doch sein

nen Nutzen haben können; aber man hatte ihm das zum Verbrechen gemacht, und so ist es unterblieben. Viele behaupten, das Theater, wie alles andre, habe seit 10 Jahren unendlich verloren. Das begreift sich. Der menschliche Geist hat nur Eine Kette. Sobald einige Glieder zerbrochen, oder nur verbogen werden, so geräth er ins Wackeln und sein richtiger Zeiger lernt auf falsche Zeichen deuten.

Vorstädtische Theater.

Das Schikanedersche, nächst dem Hoftheater das erste, ist auf den Wieden in der vortheilhaftesten Gegend einer großen Volksmenge, nahe am Glacis, und also auch für die Städter nicht zu entfernt. Es ist in der großen Stahrenbergischen Freyung, einen Bau, worin allein viele tausend Menschen wohnen. Das Theater ist recht hübsch und gewöhnlich auch reichlich besetzt. Sein Direktor, Herr Schikaneder, ist ein unermüdlicher Opernfabrikant, und sein schöpferisches Genie und seine Erfindungskraft haben ihn durch ganz Teutschland einen berühmten Namen gemacht, das er jährlich mit neuen Arbeiten aus seiner Fabrik beschenkt. Er hat das Glück gehabt, durch Mozart gehoben zu werden, und hält sich auch jetzt noch immer ganz leidliche Komponisten an der Hand. Hätte er gespart, er müßte ein reicher Mann seyn; so aber steht er unter der Vormundschaft seiner Gläubiger,

die ihm ein Gewiſſes auswerfen und die Truppe bezahlen, deren Direktor er noch immer iſt. Man kann ihm wirklich das Verdienſt eines thätigen Mannes nicht abſprechen, der immer durch friſche und aufgewürzte, oder doch etwas anders bereitete Speiſe die Leute anzulocken weiß. Dieſer nun frönt geradezu ſeinem Publikum, und haut durch allen Geſchmack und alle Sitten durch, wenn er nur weiß, daß ſein Stück wieneriſch iſt. Es iſt unglaublich, welche Zoten man für Witz und Artigkeit verkauft, aber grade faßlich für das liebe Publikum, das recht bequem alles mit den Zähnen faſſen muß, was ihm behagen ſoll. Tolle Ritterſchauſpiele, traveſtirte Hamlets, und wie das tolle Zeug heißt, das dieſe Vorſtädter Theaterdirektoren mit ihren Theaterdichtern ausbrüten — alles geht hier reißend ab, und das ſpielt man auch am beſten. Sind ſie aber mal ſo unglücklich, wirklich ein gutes Stück zu wählen, ſo gähnt das Publikum, nicht bloß, weil es dergleichen überhaupt nicht ſchmecken kann, ſondern auch, weil die Spieler dieſem nicht gewachſen ſind; denn dieſe haben ſich aus der ſchönen und edlen Natur ſo herabgeſpielt, wie man gemein und närriſch wird, wenn man immer mit dem Pöbel, oder Verrückten umgeht. Das Orcheſter iſt ſehr gut, und für die Oper hat er ganz brave Leute. Ich habe dieſelben Opern zum Theil hier und auf dem Nationaltheater gehen

hen und muß geſtehen, daß mir Schikaneder oft eben ſo ſehr genügte. Er ſpielt ſelbſt zuweilen mit, mit ſeinem dicklichen und bäuchigten Körper, und macht Zoten und Schweinereyen, wofür er nur zu gewöhnlich beklatſcht wird. Er hat nun auch den zweyten Theil ſeiner Zauberflöte herausgegeben, von Winter komponirt, ungeheures Geſchmier, was aber von den Wienern vergöttert wird, und die Leute beynahe bey jeder Vorſtellung einander auf die Köpfe ſteigt. Es iſt als wenn ihnen bey ſeiner Hetze von Papagenos der Himmel aufgeht, und ihn ſelbſt als den jungen Papageno, der den Liebhaber machen muß, können ſie nicht genug beſchreyen und beklatſchen.

Das Leopoldſtädter Theater wird von Marinelli dirigirt, und iſt der Sitz des Kaſperles, der noch immer in Ehren und Würden iſt, und den die Wiener ſelbſt auf dem Nationaltheater noch gern ſehen. Herr Marinelli iſt durch dieſen Kaſperl reich geworden und befindet ſich ganz wohl dabey, ihn nicht aus der Mode kommen zu laſſen. Er lebt noch immer, der alte berühmte Kaſperl, la Roche, und ſpielt ſeine Rollen wirklich allerliebſt, ſo daß man ihn einige Male mit Vergnügen ſieht, beſonders aber um der Freude willen, die man an dem ganzen Publikum hat, welches ſympathetiſch, alle kaſperliſche Falten ſeines Gemüthes in einem entzückten Geſichte entdeckt, und durch witzige Be-

merkungen, Nachempfindungen und Nachgespräche, oder durch ein lautes Klatschen sie offenbart. Aber öfter ist es auch gar nicht auszuhalten, und es ist mir der sicherste Beweis für den Wiener Geschmack, daß die Bühne immer voll ist, und nicht bloß vom Pöbel, sondern von Herren und Damen aus den besten Ständen. Auch seine Opern hat Herr Marinelli, und an Wenzel Müller einen allzeitfertigen Komponisten. Diese sind meistens nach dem Kasperle modificirt, und die übrigen Stücke, die ohne ihn eines großen Reizes entbehren würden, lenken alle diesen Weg ein. Jedes dieser vorstädtischen Theater hat seinen wohlgerüsteten Dichter, der aus einem Ritterroman drey, vier Nachtstücke producirt, die dann als erster, zweyter, dritter Theil nach einander hier gespielt werden: ja fast jeder Schauspieler dieser Bühne würde es für eine Schande halten, wenn er nicht in 8 Tagen so ein Stück Arbeit fertigen könnte. Da sind Parodien, komische Trauerspiele, Gespenster- und Geistergeschichten und was die tolle Zeit nur irgend tolles und abentheuerliches ausheckt, und die Herren Hensler, Perinett, Gieseke, Schikaneder sind in Wien berühmte Namen.

Das Josephstädter Theater endlich, das letzte in der Ordnung und Celebrität, ist unter aller Kritik. Die andern haben doch noch einen Schatten von Kunst, und bilden sich selbst noch was

darauf ein; aber hier fehlt ſelbſt unter den Spielern das Vertrauen, und ſie beſcheiden ſich gern, ihre Obſcurität zur Schau zu tragen, und mit den erbärmlichſten Jämmerlichkeiten ihre Nacktheit einzugeſtehen. Die andern wagen ſich doch noch zuweilen an was Gutes, aber dieſe ſpielen immer ihre eigne Fabrik fort, und haben doch ihr Publikum, wovon ſie ſubſiſtiren können. O ihr Teutſchen, was für Speiſe könnt ihr ertragen? Ein franzöſiſcher, oder italiäniſcher Bauer würde ſich ſolcher Poſſen, nicht Poſſen, ſondern ſolches hölzernen Wortſtapels ſchämen, und ex tempore das erſte Mal beſſer ſpielen.

Auch das Leopoldſtädter Theater iſt recht hübſch in der Praterſtraße, von welchem es nicht weit entfernt iſt. Die Hauptſtücke hier ſind das luſtige Beylager und die Schweſtern aus Prag, worin der berühmte La Roche ſeine Hauptſtärke hat. — Dieſe Theater ſind beſonders die Rendezvous und Sammelplätze der Huren, die man hier aus allen Klaſſen und nach allen Rubriken des Alters und der Preiſe ſehen kann. Dies lockt dann eine Menge alter und junger Lecker her, auch Fürſten und Grafen nicht ſelten, die auf die Witterung ausgehen. Dieſe Sachen werden dann während des Stücks betrieben, und man hat die Luſt, wenn es munter geht, ein Paar nach dem andern abſteigen zu ſehen, wie dieß denn durch Worte, Winke, oder

Geſandſchaften in Ordnung gebracht wird. Oft auch giebt es luſtige Prellereyen und Foppereyen, die den Neutralen ergötzen, und ſo hat man doch nie umſonſt ſeinen halben Gulden ausgegeben, wenn man nur ein bischen Gehirn und Luſt ſich zu freuen, mitbringt. Aber auch ohne dieſe Geſchäfte kommen hier beſternte und bebänderte Männer und Damen mit 136 Ahnen in Menge her, um ſich an Kaſperles und Schikaneders feurigen Opern zu ergötzen, wenn man ihnen in Wien ſelbſt die Sachen zu ernſthaft, oder gar einmal zu witzig einrichtet. Hier lachen ſie ſich doch einmal wieder aus ganzer Seele aus, und ſchütteln das innere Räderwerk mal recht wieder in ſeine Fugen. Und was ſoll ich es nicht geſtehen, auch mich hat der Kaſperle ergötzt, mehr durch ſeine Wirkung auf die Zuſchauer, als auf mich. So ſah ich oft mit unſäglichen Jubel für mich eine Komödie aus Albernheiten entſpringen, und können denn nicht mehrere ſeyn, die auch über das zweyte Schauſpiel im Schauſpiel ſich luſtig machen wollen? Es wäre ſchlimm, wenn dieß nicht wäre.

Die Oper.

Ich habe oben ſchon bey mehrern Gelegenheiten geäußert, daß die Neigung, wie der Geſchmack für die Muſik das einzige ſey, was man bey den Wienern herrſchend nennen könne, und es läßt

ſich alſo wohl erwarten, daß die Oper ſich beſonders ihres Beyfalls und eines richtenden und lenkenden Urtheils zu erfreuen haben werde. Beyfall hat ſie freylich genug, ich will aber darum noch nicht behaupten, daß ein leitender Geſchmack des Publikums da ſey. Es fällt einem auch hier wieder ein, daß der Wiener aus bloßer Gutmüthigkeit vieles nicht fallen laſſen und zurückweiſen mag, von dem Kenntniß und Gefühl ihm ſagt, daß es äußerſt mittelmäßig ſey. Es iſt wahr, er kennt ſeine beſten Stücke, wie die beſten Spieler, aber, wie er leicht ergötzbar iſt, nimmt er mit mittelmäßigem Spiel und Kompoſition vorlieb, und es müßte etwas ungeheuer elendes ſeyn, was unbeklatſcht von dannen ginge. Die Operiſten ſpielen, wie ich oben ſchon erwähnt habe, mit dem deutſchen Theater wechſelnd bald am Kärnther-, bald am Burgthor. Sie beſtehen aus Italiänern und Teutſchen, doch behaupten die italiäniſchen Spieler meiſtens den Oberrang, ſo wie auch gewöhnlich italiäniſche Opern gegeben werden. Man weiß, was eine Oper als Kunſtwerk des Dichters gewöhnlich ſagen will, da mögten ſich die beyden Nationen nicht viel vorzuwerfen haben, und Schikaneders Ungeheuer mit den neuern komiſchen Opern der Italiäner immer ſiegreich in die Schranken treten können. Die Opera buffa iſt eine Menſchenwelt, wie ſie nirgends unterm Monde exiſtirt hat,

und gehört mit den Puppen- und Marionettenspielern in eine Klasse, nur daß diese oft noch ergötzlicher sind. Ich weiß nicht, warum die Narren nicht, wie die Franzosen in ihren kleinen Stücken, die bey den Italiänern und im Theatre de Vaudeville gegeben werden, der naiven und gewöhnlichen Natur des gemeinen Lebens näher treten. Aber dazu gehört Salz und Witz; Albernheiten und frostige Possen finden doch ihren Liebhaber, die nichts weiter, als Lärm und Gepolter im Handeln und Reden, verlangen. Hier muß alles in Kleidung, in Sitten, ja in der Sprache selbst, um einige Jahrhunderte zurück seyn. Die Meisten finden das ganz belustigend, und die tollen Sprünge und Streiche, wie man sie nie im Leben sieht, dünken sie nicht unnatürlich, vielleicht weil sie nicht teutsch sind. Wenn man aber auf die lebendige Darstellung auch selbst der bessern Stücke, auf Leichtigkeit und Gewandheit sieht, so erkennt man den Italiäner leicht vor dem Teutschen. Wie die Oper ein Kind seines heitern und lustigen Himmels ist, so scheint er selbst auch dafür gemacht, und bewegt sich mit aller der Possierlichkeit und Laune darin, die dieses launenhafte Geschöpf selbst zu fordern scheint. Man sollte denken, das Beyspiel könne wirken, aber die Teutschen, die hier mitspielen, sind steife Stöcke, und nehmen sich wie Gliederpup-

pen und Stelzentreter aus, besonders wenn alles flink und toll unter einander gehen soll.

Der berühmteste Spieler der italischen Nation war diesen Sommer der Kastrat Marchesi, der bisher in Italien, in mehr als 29 Jahren, sich ein großes Vermögen gesammelt, und für diesen Sommer in Wien engagiert hatte. Er ist über 40 Jahre alt und hat bey einer großen Höhe eine bewundernswürdige Tiefe des Gesangs, und sein Talent ist um so außerordentlicher, weil er erst im 18 Jahre sich hat entmannen lassen. Zugleich ist er sowohl gebaut, so schlank und jugendlich an Körper und Miene, so leicht und zugleich so lebhaft und feurig in seinem Spiele, daß man ihn durchaus vortrefflich finden muß, sobald man Eines vergißt. Er hat mich mehr als einmal fühlen lassen, daß alle Musik, alle Melodie nichts ist gegen die Gewalt der menschlichen Stimme, die wie ein flammender Pfeil zum Herzen dringt.

Angrisani ist der Held der komischen Oper und zugleich ein guter Sänger. Das Publikum hat ihn einmal in Schutz genommen, und er darf sich alles erlauben, und thut es oft nur zu sehr. So leicht, so natürlich und wie auf dem Theater gebohren er sich zeigt, so ein Hanswurst wird er oft, und erniedrigt sich zu Possen, die nur Kinder ergötzen können, und oft noch zu schlimmeren Zo-

ten, die ein gesittetes Publikum durchaus verbieten müßte.

Ein Gegenstück zu ihm ist Cipriani, der freylich nicht ganz sein komisches Talent, aber doch immer viel Gefälliges hat; und im Guten, wie im Schlimmen, ihm ehrlich nachstrebt. Aber auch so wie die beyden Männer sind, ziehe ich sie der teutschen Bocksartigkeit bey weitem vor.

Die Tomeoni ist die erste Operistin, ein kleines drolligtes und niedliches Wesen, das in einer heitern Laune der Natur gemacht seyn muß. Sie bleibt, wie es Weiber leichter thun, in den Linien der Sitten und Schicklichkeit, und gefällt immer gleich sehr, sie mag nun in ernsteren Rollen ihren Schalk verstecken, oder in muntern alle ihre natürliche Drolligkeit und Naivität aufbieten. Sie ist ganz auf dem Theater zu Hause und bringt gewiß nie das Bewußtseyn mit, als sey sie auf einem ungewöhnlichen Boden, welches den Teutschen fast nie verläßt. So darf sich Madam Willmann vor keiner schämen im Gesange; aber wo ist das freye Spiel und das natürliche Herrscherleben des Genies!

Unter den Teutschen ist noch Herr Simoni ein guter Sänger; aber man muß ihn bloß hören, denn stolpernder und stockigter, als seine Aktion, läßt sich kaum etwas denken. Herr Loos ist ein guter Bassist und spielt grade weg. Aber eine

Tochter hat er, ein junges feines Mädel von 16 Jahren, die durch Leichtigkeit, Figur und Gesang viel verspricht. Sie gehört noch nicht zum Theater, und hat erst einige Mal in der Hochzeit des Figaro den Pagen gespielt, und allgemeinen Beyfall mit von der Bühne genommen.

Was diese Oper indessen Vorzügliches hat, beruht doch meistens auf die gute Besetzung des Orchesters. Der Geschmack des Publikums hat auf die Wahl der Stücke und ihre Ausführung noch zu vielen Einfluß, und dieser, so wie die Sparsamkeit und Einschränkung vielleicht, welche die Zeit nothwendig machen, ist wohl Schuld, daß man fast nie die Arbeiten der Glück und Salieri, selten einige Mozartische, sondern meistens die leichteste und magerste Kost der Opera buffa findet, die durch die ewige Plattheit und Einerleyheit, die dem Geist nicht Größeres giebt, endlich ermattet und ausleert.

Das Ballet.

Man behandelt dieses an den den meisten Orten, wie eine Nebensache, so eine kleine Augenbelustigung, einen Tanz, der etwas besser ist, als der gewöhnliche, und damit ist man zufrieden, weil man nicht mehr erwartete, noch forderte. Man will nur Leichtigkeit und Stärke des menschlichen Körpers sehen, und sieht selbst diese nicht einmal. Daß aber diesem Menschenkörper in der bloßen

Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit seiner Bewegungen die beredteste und verständlichste Sprache gegeben sey; daß in dem Rythmus und Schwung seiner Glieder, in der Kraft und Gewandheit des Leibes eine der schönsten Künste verborgen liege, wie viele können dieß ahnden, und wie viele empfinden diese Kunst, selbst wo der Tanz, wie man ihn gewöhnlich nennt, zu ihr sich erhebt? Nur wer eine Seele mitbringt, faßt die Seele: das Fleisch sieht nur das Fleisch, ihm schimmert durch die Hülle die schöne Psyche nicht durch, die sie belebt. Man kann wohl mit Recht sagen, daß das Ballet in Wien sich zur Kunst erhoben habe, und den vorzüglichsten Beyfall verdiene, dem es genießt. Vigano und sein noch größeres Weib (wie alle behaupten, die beyde als Künstler gesehen haben) gaben dieser schönen Unterhaltung, die vor ihnen auch hier noch in ihrer Kindheit war, einen höhern Rang, und erwarben sich einen Ruhm und eine Bewunderung ohne Gränzen. Wohin sie nur kamen, flogen ihnen alle Herzen entgegen, und alle empfanden zum ersten Mal etwas, das ihnen vorher kein Tänzer hatte abgewinnen können. Madam Vigano ist leider, ich weiß nicht, durch welches Mißgeschick, durch Kabale, oder durch eigne Schuld aus Wien entfernt. Ihr Mann ist noch immer die erste Zierde des Ballets, obgleich er viel verloren hat bey dem launischen und unver-

ständigen Publikum, das immer nur nach neuen und seltsamen Dingen hascht, und die ruhige Stille und den heitern Himmel der Kunst nicht lange ertragen kann. Zwar weiß er ihnen auch jetzt noch durch die Wahrheit und Natur seines Spiels, durch die tiefe Empfindung und Seele, die er auszudrücken weiß, und, was wollen sie es läugnen? durch seinen schönen Körper oft lauten und ungestümen Beyfall zu entlocken, aber doch kann er es bey mehrern Gelegenheiten sehen, daß sie seinen ganzen Werth nicht schätzen, noch in den Geist seines Spiels eindringen können. Davon habe ich den sichersten Beweiß gehabt bey der Ankunft eines Engländers du Quesnel. Dieser Mann trug schon seinen Ruhm, wie ein Panier, vor sich her, und alles war gespannt, als er erschien. Man sah einen der schönsten und kraftvollsten Körper, die die Natur nur aus der Fülle ihres unerschöpflichen Lebens hervorbringen kann, und dieser Körper begleitet mit einem kühnen Angesichte, einem flammenden Auge und mit der Geschwindigkeit und Kraft, die Uebungen, von Jugend auf fortgesetzt, natürlich geben müssen. Er könnte mit diesen Vorzügen kühn auftreten, auch als ein mittelmäßiger Künstler, und die meisten Bühnen Europens, und selbst die guten Wiener würden ihn nicht ohne Beyfall entlassen. Offenbar hat er mehr Stärke und Nerven des Körpers, als

Vigano, mehr Schnelligkeit und Kühnheit in seinen Bewegungen, mehr große und gewaltige Stellungen; man möchte ihn ein kolossalisches Genie nennen, das wild und durchfahrend, wie die Natur, eben so oft erschreckt, als entzückt. Er ist der Sturm, der mit den Wipfeln der Tannen hinfährt, jener der Zephyr der über Blumen hüpft. Seine Bewegungen waren oft zu eckigt und hart, seine Gliederanstrengungen öft so sichtbar, daß es einem war, als wolle er Hände und Arme von sich schleudern, und wie ein Schmetterling aus seiner Haut fahren. Wenn man ihn also mit Vigano als Künstler vergleicht, wenn man das Wesen der Kunst in der Vereinigung aller menschlichen Gefühle zu stiller Mäßigung und Wonne setzt; wenn sie nur in sofern den Namen der Kunst verdient, als sie ein schönes Ganzes ist, und das Gemüth zu einem großen Gefühle zu sammeln weiß, so wird man nicht lange zweifeln, wem von beyden der Preis gebühre. Die Wiener indessen vergaßen über diesem neuen Wunder das alte ganz, und ihr Vigano däuchte ihnen nur ein Pupperl.

Unter den Tänzerinnen steht die Casentini bey weitem oben an, ein Mädchen, nicht schön, aber schlank und geschmeidig von Körper und mehr noch von Seele. Sie entzückt durch tiefe Empfindung, durch Zärtlichkeit und Lebenskraft, wenn man ihre Gesellinnen nur springen sieht. Sie und Vigano

zusammen, und Himmel und Erde, und sich selbst kann man über ihnen vergessen. Doch wer kann beschreiben, was nur gesehen werden muß, um an das Gefühl zu kommen? wer kann die Seele vom Körper trennen, diese zarte Blume unsers Dornstrauchs, die so wenige Augen sahen, auch wo sie sich zeigt, und die nur in glücklichen Stunden wie ein Traum verschwindet und erscheint, selbst den Kindern, die an Sonntagen der Schöpfung gemacht und gebohren sind. Es ist nur Eine Stimme, daß sie die Vigano beynahe ersetze, und das will viel sagen, wenn man bedenkt, daß jene viel schöner ist.

Die zweyte nach ihr und im leichten Scherz vielleicht ihre erste ist die **Venturini**, ein kleines muntres und sylfenartiges Dingelchen, die sie, möchte man sagen, als Tänzerin übertrifft, aber nicht die Höhe und Tiefe ihres Spiels erreicht. Wo aber Kraft und Leichtigkeit, Kühnheit und Schnelle der Bewegungen und Stellungen, wo ein muntres und flatterndes Spiel, wo Geniesstreiche seyn sollen, da muß man sie sehen und sie wird entzücken. Ich sage damit nicht, daß sie nicht auch in ernsteren Scenen, wo höheres Gefühl, wo die Quaal und Wonne der Liebe und der süße Kampf der Zärtlichkeit geschildert werden sollen, an ihrem Platze sey. Man würde sie vortrefflich finden, wenn die Casentini nicht verwöhnt hätte.

Was nun von diesen Helden und Heldinnen der Kunst gilt, das muß ich auch von den Spielern des zweyten und dritten Ranges sagen. Jeder füllt als ein würdiges Glied seinen Platz aus, und würde auf andern Bühnen glänzen. Auch die Springer und Springerinnen sind vorzüglich, obgleich man ihrer hier vergißt, wo man bloße körperliche Stärke und Kühnheit und Gewalt seines Baues nur als eine Nebensache bewundert.

Die Huren.

Es giebt in Wien keine Bordelle, wie in Berlin, und Aerzte beschuldigen die Polizey überall, daß sie in Rücksicht dieser Geschichten für das Wohl ihrer Mitbürger viel zu nachläßig sey, und meynen, es sey weit rathsamer, solches unabänderliche Ding unter besserer Aufsicht gleichsam zu privilegiren, als so ganz die Augen zuzuthun, um nicht sehen zu wollen, was ein jeder sehen kann. Ich finde dieß auch ganz vernünftig, wenn die Sitten einmal dahin gekommen sind, daß daß die Sache selbst nichts Schändliches mehr ist, und jeder es beynahe frey und öffentlich thut und gesteht, und wem alles bloß noch an der Art, es zu thun, sich stößt. Die Moralität, die nichts mehr ist, kann durch so eine Einrichtung auch nichts verlieren, und die Gesundheit mancher Mitbürger gewinnt vielleicht dabey. Jetzt treibt jede Hure ihr

Werk, wie sie kann, ganz auf ihre eigne Hand, und man findet freylich von allen Klassen, unter den äusserſten Dachböden, wie im unterſten Erdgeſchoß, während die beſſern in ſchön möblirten Zimmern im dritten, vierten Stock ganz nett wohnen, und ihre Beſuche annehmen. Es giebt zwar einige vornehme und berühmte hier, aber doch keine einzige, die rechtes Aufſehen machte, wie ſie in Paris und London ſo häufig ſind. Wenige werden bey der Art, ihr Gewerbe zu treiben, reich, wo ihnen nicht ein Großer ins Netz fällt, wovon man einige Beyſpiele erzählt. Die meiſten haben ſo ihr tägliches Brod, während noch ein wenig Reiz da iſt, und ſteigen oder ſinken dann unter die Dächer und in die Keller, und von da —

Man hört hier von keinen gefährlichen Geſchichten mit dieſen Kreaturen, wie ſie unter den ſchlaueren Völkern Europens ſo alltäglich ſind; ſondern der ehrliche und ſchlichte teutſche Karakter behauptet ſich ſelbſt in der Ausartung, und dieß iſt wohl die Urſache, warum ſo wenige von ihnen auf einen grünen Zweig kommen, welches wahrlich vielen nicht fehlen könnte, wenn ſie ſo viel Liſt und Schlauheit zu dem Gewerbe brächten, als ſie Reiz und Schönheit haben. Man ſieht ſie übrigens überall auf allen öffentlichen Plätzen, auf den Promenaden, in den Schauſpielen, und ſie geben an Eleganz und Feinheit den Beſten nichts

nach, so wie sie viele durch Schönheit und Niedlichkeit beschämen. In den Sommermonaten ist ihr Schlachtfeld, wo sie ihre siegreichen Waffen ausbreiten, gar häufig die Burgbastey, wo beständig alle regenlose Abende Musik und matte Erleuchtung ist, und die lüsterne und muntre Jugend mit den verführerischen Gelüsten der Halbnacht im Herzen sich herumtummelt, oder auch eigentlich gleich etwas aufzusuchen kam. Da sitzt und schäkert und flüstert und spaziert alles vergessen und vergessend unter einander, und nicht bloß bey diesen armen Geschöpfen, sondern bey zwey und drey Hälmbüschen kann der Lustige und Kühne sein Glück machen. Man erkennt sie übrigens überall leicht, selbst der Fremde, wenn er nur einmal die Art gesehen hat. Fast immer ist es eine sichere Regel, die selten in Verlegenheit bringt, wo Eine mit einer gewissen Freyheit allein, oder höchstens in Gesellschaft einer andern unter einem ganzen Haufen Menschen geht, da mache dich dran, wann dich der losen Speise gelüstet. Wie beredt übrigens, Winke, eine aufgehobne Hand, ein plötzliches Stillstehen, ein Pst! sind, das habe ich tausendmal mit Vergnügen gesehen. Wenn man vollends Gelegenheit hat auf der Bastey, oder im Parterr bey einer zu sitzen, so hat man das Ganze gleich weg. Leider sind die armen Dinger eben so dumm, als unverschämt, und das ist eben ihr Unglück,

glück, sonst würden sie dieses Geschäft, wie es nun einmal ist, mehr methodice treiben. Man sage so einem Thierchen nur einen unschuldigen Scherz, so schlägt sie gleich mit der Plumpkeule drein, oder mit einem: „Sie sind sehr schlimm, Sie sehen frommer aus, als Sie sind," eine kleine Aufforderung, daß man bey ihr immer schlimm und gottlos seyn darf. Nein, auch die schönen und braven Wienerinnen sind nicht zu Huren gemacht, und thäten besser, sie überließen die ganze Geschichte schlaueren und gescheidteren Weibern.

Das Militär.

Ich will und darf mich hier auf nichts weiter einlassen, als auf die äußere Erscheinung, und das Innere dem Kenner überlassen, der tief in die Geheimnisse der Taktik eingedrungen ist, und Vergleichungen unter den berühmten Kriegsheeren Europens anstellen kann. Ich schildre die Dinge bloß, wie sie erscheinen, greife allenfalls die nächsten Verhältnisse und Ursachen auf, die so nahe liegen, daß man darüber stolpern muß, das andre lasse ich gut seyn, und jeden sehen, was er sehen mag. Der österreichische Soldat gehört gewiß zu den schönsten und bravsten Leuten von der Welt, und ich fordre einen jeden auf, mir im preußischen und französischen Heere schönere Regimenter zu zeigen, als die Tausende ausmachen, die ich diesen Som-

mer täglich habe exerciren sehen. Sie haben nicht allein eine brave Miene, sondern sind auch brav, und besser mondirt und verpflegt, als die meisten andern Heere; und selbst ihre Feinde legen ihnen das Zeugniß tapferer Krieger bey. Ja, wenn man nach den Körpern schließen sollte, so erstaunte man, wenn man sie mit den Franzosen vergleicht, welche sie doch besiegt haben. Aber freylich ist es was besseres, als der Körper, was Heere siegreich macht, und dieses bessere, dieser Geist fehlt, soviel ich bemerkt habe, in der ganzen österreichischen Armee; er fehlt grade da, wo er ausgehen sollte, bey den Officieren. Da ist kein Gemeingeist, kein Ehrgefühl, das auf Einen Punkt ausläuft und das Ganze zusammenhält. Oesterreich hat das Unglück gehabt, seit Jahrhunderten keinen Regenten zu haben, der Soldat war: selbst Joseph hatte vom Kriegstalente kein Aederchen. Nur einzelne große Männer gaben dem österreichischen Heere auf einige Zeit einen Schwung, der aber sogleich mit ihnen wieder hin war. Wie ganz anders ist dieß im Preußischen, wo der alte Geist des Muthes und der alte Ruhm von Vater auf Sohn erbt. Da genießt das Militär der ersten Achtung, weil der Regent immer der erste General ist. Diese Achtung sollte es allenthalben haben, weil der Soldat nächst den Bauern der zweyte Stand ist, und weil nur die Ehre ihn fähig macht,

seine Pflichten gegen Vaterland und Regenten würdig und tapfer zu erfüllen. Da genießt der kleinste Subalternofficier, ja der Gemeine selbst mehr Auszeichnung, als im Oesterreichischen die Ersten. Wenn dieses gleich den preußischen Officier zuweilen etwas keck und hochfahrend macht, so ist das ein kleiner Uebelstand, der in den meisten Ländern so ist. Hier aber scheint man den Officier mit zu den Untersten zu rechnen, und jeder Bube, der mit ihm gleich bezahlen kann, genießt allenthalben gleicher Ehre mit ihm. Auch im preußischen Dienste giebt es mehr arme, als reiche Officiere, aber wer würde darum seiner Ehre was vergeben? wer würde nicht nett und keck, wie der reichste erscheinen müssen? Hier gehen sie zum Theil wie die Schuhputzer einher, ja so lumpig und schlotterig, daß es eine Schande ist. Kein Markör, kein Träger macht ihnen Platz, oder räumt ihnen einen kleinen Vorzug ein, und sie selbst scheinen diese Behandlung auch nicht zu fühlen. Freylich wäre es fein, wenn die Officiere in allen Ländern sich nicht ein ungebührendes Oberrecht und Vorrecht vor allen Ständen herausnähmen, sondern im Bewußtseyn ihres großen Berufes gern mit den übrigen Bürgern auf gleichem Fuß ständen, und bescheiden und still wären, wie ein andrer. Dieß sind die Oesterreicher wirklich, aber sie sind auch nichts von dem, was sie seyn sollen; da ist kein

Anstand, keine Kühnheit und Freyheit der Person, die so wohl steht, kein Bestreben, durch die äussere Erscheinung Eindruck zu machen, was doch durchaus bey dem Soldaten seyn muß; kein Gefühl für das Unschickliche, wie ein gemeiner Schlucker einherzugehen. Der Soldat muß nett und zierlich seyn, wenn auch das Glockenspiel seines Magens und seines Geldbeutels hohler als das jüngste Gericht erklingt. Auch das Point d'Honneur fehlt ganz, und sie gehen mit einander eben so gemein um, als sie von andern behandelt werden. Und doch, wie die Dinge nun einmal sind, ist dieses durchaus nothwendig, und man gebe dafür einmal was besseres. Der Soldat muß glauben, jedes faule Wort, ja jeder Verdacht schon beflecke ihn, weil bey ihm ja alles auf die Person ankömmt. Ich muß es aufrichtig sagen, die Unterofficiere gefallen mir weit besser. Sie halten sich nach Verhältniß viel netter, als ihre Officiere und sind in der Regel gebildeter, als man es hier erwarten sollte. Ich will keinesweges die Preußen in Schutz nehmen, die wieder zu hölzern und steif sind, aber als bessere Soldaten erscheinen sie wirklich, und genießen auch bey ihren Untergebenen und im ganzen Staate einer größern Achtung. Im Preussischen ist jeder gemeine Soldat schon eine geehrte Person und muß es seyn; hier steht er unter dem untersten Pöbel. Wo bleibt der Heroismus

und Enthusiasmus bey 5, 6 Kreuzern täglich? So behandelt man seine Krieger im Lande, in der Hauptstadt selbst, und entrüstet sich dann noch, wenn sie auswärts verachtet werden, und wundert sich, wenn sie ohne Ehre aus dem Felde heim kommen. Sonst ist der österreichische Officier gewiß eben so gebildet, und ich möchte sagen, nach Verhältniß mehr, als als der preußische, und es sind hier, wie in den Provinzen, Kadettenhäuser für alle Zweige der Kriegskunst, woraus doch immer einige gute Köpfe hervorgehen. Die Polizey und Oekonomie der Armeen rühmt man übrigens außerordentlich. Die Seele dieser Einrichtungen war Lascy und jetzt Mack, der freylich auch das Taktische sehr dirigirt, ein Mann, dem das schon zur Empfehlung dient, von einem Gemeinen sich so hoch aufgedient zu haben. Jetzt ist es im Werke, eine neue Montur einzuführen, die mir ganz zweckmäßig scheint, nemlich lange graue Jacken mit ungrischen Hosen, um so für Leichtigkeit und Bequemlichkeit zugleich zu sorgen. Im Felde tadelt man das viele Gepäck, das die Officiere schleppen, das die Märsche ausserordentlich erschwert, und die Oesterreicher gegen die leichten Franzosen zu einer persischen Eunuchenarmee macht. Ich habe einen alten verwundeten Officier das Ding sehr gut aus einandersetzen hören. Unsre Armee, sprach er, verliert fast täglich einen halben Marsch gegen die Franzos

ſen, deren Gemeine doch mit den unſrigen dieſelbe Laſt tragen. Aber welch eine Arbeit, ehe wir in Bewegung kommen! Der franzöſiſche Officier geht allenfalls ſelbſt zu Fuß mit, und trägt ſein Bündel, wenn es ſeyn muß. Bey uns hat jede Kompagnie einen ganzen Schwanz von Wagen, die bloß das Gepäcke der Officiere ſchleppen, welche, wenn es möglich wäre, noch gern einen warmen Ofen und einen Lehnſtuhl mitführten, um ſo recht bequem dem Feinde unter die Augen zu treten. Was giebt das für Muth bey dem Gemeinen, und wie lernt er ſelbſt von ſeiner Pflicht denken, wenn er eine Vergleichung zwiſchen ſich und ſeinem Officier anſtellt? Daher, und weil unſre Officier im Treffen nicht mit voran ſind, daher geht es oft ſo unbegreiflich zu, wenn man ſonſt denken mögte, unſre gewaltigen Soldaten müßten mit dem Bajonett gegen Rieſen ſtehen können.

Die Menſchen.

Die Oeſterreicher im Durchſchnitt, nicht allein die Wiener, gehören ſicher zu den ſchönſten Menſchen, die es in Teutſchland giebt, wie ihre Provinz eine der reichſten und fruchtbarſten iſt. Man mag in die niedrigſte Hütte des Landmanns, oder in die Palläſte der Großen treten, überall findet man große rüſtige Körper mit ſtarker Bruſt und Schultern, und ſchönen Beinen. Ihre Miene iſt brav, und verräth viel Ehrlichkeit und Zutrauen,

und ihre Wangen ſind ſo ſchön mit Fleiſch und Blut gemiſcht, als man ſie ſich nur denken kann. Dieſer Wuchs iſt faſt allgemein, und erhält ſich ſogar bey den niedrigern Handwerkern, wovon manche ſonſt die Körper ſo ſehr zerkrüppeln. So ſieht man das Aeußere, und freut ſich; aber beobachtet man näher, bringt man etwas tiefer ein, ſo hat man es auch gleich weg, daß dieſen ſchönen Automaten das Leben fehlt, und ſie nur zu ſehr mit Unbehülflichkeit und Ungeſchmeidigkeit gepaart ſind; man hat es gleich weg, daß Gemächlichkeit und Sorgloſigkeit ein Hauptzug im Karakter dieſer guten Menſchen ſind, und daß alles, was eine große Anſtrengung erfordert, was Aufopferungen ihrer gewöhnlichen Freuden und Vergnügungen nothwendig macht, und den harmloſen Kreis ihres heitern Lebens verrückt, nicht ihre Sache iſt. Sie ſind gefällig, dienſtfertig, höflich, ja ſogar munter, aber alles nur bis auf einen gewiſſen Punkt, über den ſie nicht hinausgehen. Der Wiener will gut eſſen und trinken, will auch wohl lachen, ein öffentliches Spiel ſehen, aber alles ohne Mühe. Er kauft die Freude nicht gern durch ein Kopfbrechen, oder einen Schweiß, wenn ſie auch zehnmal ſüßer dadurch würde. Man will dies erſt nicht glauben, wenn die Menſchen, dieſe wohlgebildeten ſchönen Menſchen, vor einem erſcheinen mit einem ſo muntern und lebenfrohen Blick, und mit dem Lächeln der

Freude, wie man sie in wenig Städten findet. Aber man lebe einige Monate unter ihnen, und sie werden einem eben so langweilig, als man ihnen wegen ihrer Gutmüthigkeit und Harmlosigkeit zugethan seyn muß. Da ist auch gar keine herrschende Leidenschaft, keine verstechende Neigung zu irgend etwas, kein lebendiges Interesse, was den Menschen sonst aller Orten zu etwas zieht, und eben dadurch ihn andern genießbar macht. Man sieht selten Extreme, weder im Guten, noch im Bösen, und selbst das Vergnügen und Wohlleben, das der Wiener so sehr liebt, kann ihn nicht in Schwung bringen. Sie essen viel und gut, sie trinken gern, aber fast nie betrinkt sich einer. Sie lieben Schauspiel und Musik, aber es giebt wenige Kenner, noch weniger Enthusiasten, obgleich man bey der Musik eine Ausnahme machen muß. Fast täglich müssen sie ihr Vergnügen haben, und Festtage zu versäumen ohne ein Wohlleben würden sie für eine der größten Sünden halten. Dies alles gönnt ihnen wahrlich keiner mehr, als ich, und es freut mich, daß sie es haben können. Aber man sollte denken, daß so vieles Reiben untereinander endlich einige Funken aus dem kalten Stein herausschlagen würde, aber vergebens. Sie sitzen und wandeln neben einander, wie die kraftlosen Schattengestalten der Unterwelt; der Teufel nein, belebt und kräftig genug von Ansehen sind sie — ich wollte

nur ſagen, ſtumm und unbeweglich, und genießen der köſtlichen Gaben des Himmels und der Erde, und der heitern Luft und ſchönen Geſellſchaft, die um ſie her ſtrudelt, oder ſitzt. So ſieht man den Wiener im Prater, ſo in den Kaffehäuſern, ſo im Schauſpiel. Auch ſprechen ſie genug, aber gar eben und von gar ebenen Dingen, wie vom Wetter, von der geſtrigen Unterhaltung, wo die Hendel am beſten, wo der Obers am fettſten, wo der Stick und Donaukarpfen am delikateſten waren, und wo heute oder morgen, oder künftigen Sonntag der beſte Tanzplatz und Unterhaltung aufgethan werden wird. Dies iſt ſo eigen, daß Unterhaltung bey einem Wiener nichts anders heißt, als gut eſſen und trinken, und allenfalls einen Tanz machen, oder einem Schauſpiel und Feuerwerke zuſehen. Daß zwey oder drey Menſchen dieſes alles im Kern haben, und darüber dieſe Freuden alle vergeſſen können, das kömmt ihnen nicht in den Sinn. Man kann auf ein Kaffehaus gehen, wo mehr als hundert Menſchen beyſammen ſind, und ich bin ein Schelm, wenn man ſich vor Langerweile zu laſſen weiß, es ſey denn, daß Zeitungen zu leſen ſind, oder irgend eine närriſche Geſtalt durch ihr Aeußeres ergötzt. Da iſt nie ein allgemeines Geſpräch, nie eine laute Stimme, ſondern alles ſauſet und flüſtert unter ſich, oder döhnt von ſo alltäglichen Dingen, daß man in zwey, drey Malen den Kreis

ihrer gewöhnlichen Unterhaltungen durchgemacht hat. Wagen sie sich vollends einmal über diesen Kreis hinaus, so hat man meistens ungewaschnes Zeug, aber die Lust hat man selten. Ein Wunder ist es, wenn sie einmal warm werden über Dinge, worüber an andern Orten die unberufensten selbst in Enthusiasmus gerathen. Ich habe oft darüber gedacht, wie dies alles doch so seyn kann, und bin auf manche Dinge gefallen; unter andern auch auf die oben erwähnte Polizey. Es ist unmöglich, daß kraftvolle und schöne Menschen in dem reichsten Lande, unter dem schönsten Himmel, in der Fülle der Vergnügungen und des Lebens solche Stöcke seyn könnten, wenn nicht eine Wiege wäre, die sie in der zartesten Kindheit närrisch wiegte und so fort; wenn nicht eine Augenverkleisterung und Stirnbebretterung vorgenommen würde, die sie so weit nur sehen und laufen läßt, als man grade will. Hier wäre der Ort, etwas darüber zu sagen, in wie fern eine Regierung, und wie weit sie berechtigt sey, in das Gebiet des Geistes einzugreifen, und diesem Feuerelement ihr erkaltendes und löschendes Wasser zuzugießen. Es ist ungezweifelt, daß sie den Wiener so im Gängelband führt, daß er das Bewußtseyn seiner Kraft verliert, und endlich nicht mehr ahndet, daß der Mensch bessere Angelegenheiten habe, als essen und trinken und sich schlafen legen. Die Gespenster, die der reli-

glöse und politische Aberglauben allenthalben sehen, haben dieses künstliche Werk erzeugt. Der Wiener weiß nur zu gut, daß es gefährlich ist, über gewisse Dinge nur zu denken, geschweige denn zu sprechen, und so hält er das Maul, aber eben diese Maulsperre macht ihn endlich zu dem, was er ist, und sein Geist verliert alle Gewandheit und zugleich alle Lust, sich zu tummeln. Für seinen Leib und seine übrige Freuden findet er durch eben diese Polizey gut gesorgt, findet sich endlich zufrieden, und lebt so ganz harmlos und glücklich in dem Wahn, daß er der klügste und glücklichste sey, und Wien die Königin aller Städte des Erdbodens. Denn davon ist der Wiener überzeugt, daß es keinen bessern Ort gebe in der Welt, als das schöne Wien, und das superbe Wien, und welche Schmeichelnamen er ihm sonst noch alle giebt. Ich will darüber nicht streiten; Wien ist immer einer der schönsten und lustigsten Orte, die ich gesehen habe, ich werde seine Bewohner und ihn selbst immer rühmen. Aber was würde Wien seyn, wenn zu allen seinen Vorzügen noch Geistesfreyheit und Freyheit des Geschmacks hinzukäme, die doch den Menschen erst zum Menschen machen?

Dieses Fade und Geschmacklose der Unterhaltung, dieses Nichtbewußtseyn des Edelsten, was im Menschen lebt und wirkt, fällt nun bey keinem Geschöpfe der großen Kaiserstadt mehr auf, als bey

den Jünglingen, die die Feinen und Eleganten machen. Freylich sind diese an den meisten Orten sehr leichte und arme Kreaturen, aber sie haben doch eine gewisse quecksilbrige Gewandheit, eine gewisse Geläufigkeit des Körpers und der Zunge, die der Jugend wohl steht. Aber der Wiener, schön und wohlgebaut, wie er immer seyn mag, ist doch der ärgste und traurigste Bock, den man sehen kann, besonders wenn er in dem neuen Geschmack des englischen Ernstes, oder richtiger, Plumpheit auftritt und mit steifem Schritt und großem Auge die Leute anstarrt. Denn ein bedeutungsloses Thier wird dies nie mehr, als wenn es was bedeuten will. Da ist nichts von der Keckheit und Freiheit, nichts selbst von der liebenswürdigen Impertinenz, die jungen Leuten so leicht verziehen wird, nichts von dem Aufsprudeln und Ausschlagen, was man anderswo sieht. So gehen sie durch die Jahre der Zier in die der Ruhe über, und werden endlich gute ehrliche Bürger, aber selten feine und gebildete, oder nur für das Feine und Bildende sich interessirende Menschen.

Die österreichische Regierung ist von mir mehr, als einmal, wegen der Liberalität und Humanität gerühmt worden, mit der sie sowohl, als ihre Großen, alles öffentlich und gemeinnützig zu machen sucht, was sonst unter Schloß und Riegel, und meistens nur für den Genuß des Reichen gehalten

wird. Ich habe es mehr als einmal gepriesen, daß alles Schöne und Merkwürdige dieser Stadt und ihrer Umgebungen jedem zum Vergnügen und zur Belehrung und Bildung offen steht; wie der Fremde und Einheimische mit Artigkeit behandelt wird, wo an andern Orten die Grobheit zu thronen pflegt; wie sorgsam die Polizey für alles wacht, was für die Bequemlichkeit und das Vergnügen des Publikums dient. Aber alles dieses, was ist es, wenn man dem Menschen sein Erstes vorenthält? was ist es, als eine kluge Gängeley, die keiner Regierung erlaubt ist, als Einschläferung seiner edelsten Kräfte, und Unterdrückung des heiligen Rechts, was jeder Mensch hat, sich seines eignen Daseyns lebendig und vollständig bewußt zu werden, ehe er daran denkt, daß ein Staat in der Welt sey? Ehe man dem Wiener diese Freyheit wieder giebt, ehe man ihm erlaubt, sich auf den unermeßlichen Gefilden des Geistes zu tummeln, ehe wird er nicht anders werden, man mag so viel an ihm flicken und bilden, als man will, und über die guten öffentlichen Anstalten und Einrichtungen in alle Länder hinein posaunen. Sie helfen nichts, wenn der Mensch sich nicht über alle Dinge vom Isop bis zur Ceder laut machen und mittheilen darf, und das ist in Wien seit Joseph wieder Kontrebande. Freylich hatte man mir es übertrieben, und ich fand es so arg nicht, als das Gerücht sagte; aber eine

allgemeine Behutſamkeit und Furcht vor der Polizey war offenbar da; und bey Worten, die an andern Orten von den gemeinſten Lippen hervorbrechen, ſpitzten die Leute hier die Ohren, und rieſen: c'eſt un grand mot à Vienne. Man vermeidet wohlbedächtig, über Religion und Politik zu ſprechen, oder über die groſſen Gegenſtände des Tages, und eben ſo behutſam geht man mit der groſſen Schöpferin der Dinge, der Philoſophie um. Wenn nun über dieſe Dinge der Mund verſtopft iſt, ſo erſtarrt der Geiſt allmählig, und ſo wird die Gelaſſenheit der Wiener erklärlich, wie ihre Unbehülflichkeit im Urtheilen über feinere Gegenſtände auch des gemeinen Lebens, oder gar des Geſchmacks. So bleibt ihnen Schauſpiel und Oper, ſo das zahlreiche Heer der öffentlichen Freuden, die die Menſchen ſonſt bilden, unwirkſam, und ſie genieſſen es faſt mit gleichen Sinnen, wie die gebachenen Hendel und gefüllten Kapaunen.

Man glaube aber nicht, daß dieſe Polizey übrigens die Wiener zu Sklaven, oder gar zu mistrauiſchen und niederträchtigen Schurken und Spionen gemacht habe. Nein, ſie ſind ein biederes und braves Volk, dienſtfertig und frohherzig, gutmüthig und vergnügenliebend, wie es nur eines giebt, und man ſehnt ſich oft unter ſo gute Menſchen wieder zurück, wenn man einmal aus ihrer Mitte geſtoſſen iſt. Man macht es ihnen im nördlichen und hung-

rigen Vaterlande gewöhnlich zum Vorwurf, daß ſie Vergnügen und Wohlleben zu ſehr lieben, und nicht genug arbeiten. Das finde ich lächerlich. Da ſie leben und gut leben können, wie ſie leben, ſo wären ſie Thoren, ſich unnütz abzuarbeiten, wie freylich in den Sandwüſten der Mark und in andern hungrigen Gegenden der arme Bürger thun muß, der am Ende doch nicht ſo viel übrig hat, daß er des Sonntags ſich einen frohen Tag machen kann. Auch das Vergnügen iſt Pflicht, und wird bey den meiſten Menſchen durch das Bedürfniß ſeine rechte Gränze finden. Ich vertheidige damit die reichen Müßiggänger nicht, die im ererbten Gelde ein Vorrecht zu haben meynen, nichts zu thun, als es zu verzehren. Sie haben ihre Strafe bey ſich, die ſie nicht ſo leicht durch das Leben ſchleudern läßt, als die Unerfahrnen meynen.

Nun zu euch, ihr holden Geſchöpfe, die das Leben erſt zum Leben machen, und allen Freuden die rechte Würze geben, zu euch, ihr ſchönen Wienerinnen, nachdem ich euren Männern die Wahrheit geſagt habe. Ihr habt nichts zu fürchten; wie ihr immer ſagen mögt, doch hört ihr nie auf, liebenswürdig zu ſeyn, und mit ſüßen Waffen eure Gegner zu beſiegen. Doch ich muß umlenken, weil man ſein eignes Lob nicht gern ſo geradezu hört, und in der dritten Perſon von euch reden. Ich habe die Männer in Wien ſchön genannt, wie

sollten es denn die Weiber nicht seyn? Ja sie sind es und können keck die meisten Städte auf die Schönheit ausfordern. Fast alle Mädchen und Frauen in den Jahren der Blüthe sind schön gewachsen, voll und schlank, und wissen ihren Leib wohl vor der Welt zu tragen. Ihre Wangen blühen frisch wie die Rosen, und ihren Augen fehlt es nicht an Feuer zu zünden und zu erwärmen, was auch Herr Nikolai sagt. Aber bey ihrem gewöhnlich so schönen Teint, selbst wenn er etwas ins Bleiche fallen sollte, haben die meisten die Unart, sich zu schminken, und die alternden thun dies mit einer abscheulichen Impertinenz, so daß man über ihre Röthe roth werden mögte. Es ist eine Lust, so an einem öffentlichen Orte, z. B. im Prater, still zu stehen und so viele schöne und lustige Gestalten vorbey passiren zu lassen. Da findet man sie denn aus allen Klassen und in allen Arten, die zarten Schößlinge, die holden Knospen, denen man einen heitern Himmel und milde Luft wünschen muß, und die, welche in tausendblättriger Schönheit prangen, wie die, welche die welkenden Blätter schon zusammenlegen und überstreichen müssen, damit ihre Blöße nicht so durchscheine. Aber immer, wo man auch sey, bringt man die Bemerkung mit, daß Wien mit Recht den Namen einer schönweibrigen Stadt verdiene. Wenn man nun aber frägt, wie es mit

dem

dem Geiſt dieſer holden Geſchöpfe ausſieht, ſo iſt die Antwort, eben ſo gut, als an den meiſten andern Orten, wo doch immer das Weib auch in Rückſicht des Wiſſens noch unter Vormundſchaft gehalten wird, und ſelten an der Bildung der Männer gleichen Theil hat. Freylich wenn die Männer ſind, wie ich ſie eben geſchildert habe, ſo kann man davon eben keinen günſtigen Schluß auf die Weiber machen, und dieſe dürfen ihren Herren unmöglich ſo weit voraus ſeyn, daß ſie ſich zu ſchämen hätten. Die ſchönen Kinder lernen meiſtens franzöſiſch und italiäniſch, wie man dieſe Sprachen an den meiſten Orten lernt, und Muſik faſt ohne Ausnahme, weil dieſe Kunſt hier durchaus zur Bildung eines Fräuleins gehört, und diejenige, die nicht ein Bischen klimpern könnte, eine ſchlechte Rolle in der Geſellſchaft ſpielen würde. Dieſe und die gemeinen kleinen Weiberarbeiten ſind hier die Hauptſache, und an Erleuchtung des Kopfes und Bildung eines feinen Geſchmacks iſt hier nun freylich gar nicht zu denken, und die Klage, die man bey den Männern führt, gilt auch bey den Weibern, daß ſie bey aller Schönheit viel Leere haben, immer aber doch mehr Leben und Munterkeit, als die Männer; wie denn das Weib von der Natur einmal den Vorzug hat, von der äußern Lage der Dinge nicht ſo ſehr mitgenommen zu werden, als der Mann, und im Sturm der

Welt und des Lebens ihre Eigenthümlichkeit und Weiblichkeit reiner zu bewahren. Eine Kunst verstehen die schönen Wienerinnen sehr gut, sich geschmackvoll zu kleiden, mit der größten Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit in den Anzügen. Will man sie an ihrer Stelle sehen, so muß man die schönen Sommermorgen in den Augarten gehen, wo sie ihre Morgenandache halten, besonders an den Tagen, wenn die Akademien sind. Auch des Abends auf der Bastey hat man einen guten Standort, aber da laufen bey den Lichtern manche geschminkte Gesichter auf Kosten der übrigen mit durch, und das sollte nicht seyn.

Was hier von den Sitten zu sagen wäre, weiß jeder schon vorher, der große Städte und die Denkungsart der Zeit über diesen Punkt kennt. Sie sind natürlich ziemlich lose bey Männern und Weibern, und es finden sich, die aus dieser Losheit der Sitten ein förmliches Gewerbe machen. Da kann man Wien nicht mehr zur Last legen, als was von andern großen Städten gilt. Zahllos ist hier übrigens die Klasse hübscher Stubenmädchen, die auch ihre Tage haben, wo sie als Damen im feinsten Muselin und in atlassenen Schuhen erscheinen, und in Fiackern keck durch die Straßen rollen. Diese werden meist aus den Provinzen rekrutirt, aus Linz, Passau und andern Städtchen wo es feine Mädel giebt. Man sieht dies ganze

Geſchlecht, die Köchinnen und Wäſcherinnen in einer ſchönen Schlangenhaut, an Sonntagen im Prater und auf den Dörfern, nachdem ſie den Staub der Woche und die Küchenſchürze und Haube abgelegt haben. Sie ſind nicht der unbeluſtigendſte Theil des ſchönen Gewimmels, und mancher fehlt es an nichts, als dem Zufall, um in der glänzendſten Equipage, von 6 Schimmeln gezogen, als Königin unter den Frauen zu ſchimmern. Sie thun es übrigens in Feinheit der Stoffe und Aufſätzen und Pracht den erſten Damen gleich.— Die ehrbaren Bürgerinnen und ihre Töchter, die noch auf alte Sitte halten, gehen nach Art der Großmutter in Rock und Schürze und einen feinen Kamiſölchen und einer Müze auf dem Kopfe, deren Spiegel faſt aus purem Golde beſteht. Ihre Kleider ſind übrigens koſtbar ſeidene, oder aus den feinſten baumwollenen Zeugen, und auch die Schuhe reich mit Gold und Silber geſtickt. Man glaubt nicht, wie ſchön dieſe Tracht den ſchöngewachſenen Bürgerinnen ſteht, daß man ſelbſt oft verſucht wird, ſie dem leichten Schwung des griechiſchen Gewandes vorzuziehen, was unſre vornehmere Welt aus den Händen der Grazien empfangen zu haben meint. Dieſe goldmüthigen Frauen und Mädchen hüten ſich übrigens wohl, mit den Kammerjungfern und Dienſtmädchen in eine Klaſſe ver-

miſcht zu werden, ungeachtet dieſe ſie an modiſcher Eleganz und Verfeinerung überhohlen.

Der Ton hier iſt übrigens ſo gezwungen nicht, als man nach der Steifheit der Leute denken ſollte — ich rede hier von den gewöhnlichen Zirkeln des Mittelſtandes — ſondern es geht ziemlich leicht her, und man iſt durch die ewige Vermiſchung aller Arten auf den öffentlichen Plätzen einmal gewohnt, keine Umſtände zu machen, noch zu erwarten. Gaſtfrey iſt man und gefällig, wie man es ſelt der Oſtſee nicht findet, und alles wird gleich wie ein alter Freund vom Hauſe und in jeder Hinſicht mit dem Größten und Vornehmſten gleich behandelt. Doch iſt Eines hier, was vielleicht von der ehemaligen ſpaniſchen Grandezza und der Menge Magnaten aller Art herrührt, die ſich hier eingeniſtet haben; man macht nämlich in ächt ariſtokratiſchen Sinn lächerliche Klaſſifikationen, die den titelreichen Teutſchen überall ſo ſehr auszeichnen. Alles was von guten Mittelſtande iſt und zu den gebildeten Klaſſen gehört, Kaufleute, Künſtler, Gelehrte, Beamte paſſiren unter dem Namen Herr von, und ihre Weiber und Töchter heißen Gnädige Frau und Fräulein; von dem untern Theil gerufen, hört man immer nur Ihr Gnaden. Damit nun aber die wirklichen Edelleute hiebey nicht verlieren, ſo nennen ſie ſich Edler von, welches freylich in der Unterhaltung wegfällt, wo man mit

dem Herr von allenthalben durchkömmt. Die man hieran zunächst gränzen, oder die man nicht recht zu nennen und zu klassificiren weiß, laufen alle unter dem Namen Monsieur, der daher wenig beliebt ist. Herr übrigens ist das gemeinste, was es giebt und so nennt man jeden Unbekannten, den man anredet, sey es auch der lumpigste Sackträger. Das Wort der Herr ist hier ungefähr synonim mit dem Er im untern und mittlern Teutschlande.

Der Hof. Die Großen.

Die kaiserliche Familie lebt ganz still und eingezogen, ohne den Schwarm eines glänzenden Hofes immer um sich zu haben und die Sklavin vieler Sklaven zu seyn. Den Sommer bringt sie gewöhnlich in Laxenburg zu, von wo der Kaiser des Morgens sich an Audienztagen, oder bey wichtigen Angelegenheiten in die Residenz fährt. Auch wenn sie ins Schauspiel kommen, bringen sie selten die Nacht in der Stadt zu. Ich habe an einer andern Stelle von Laxenburg eine kleine Skizze entworfen, die ihr Leben so ziemlich schildert. Im Winter leben sie gewöhnlich in Wien und wohnen den Vergnügungen und Festen bey, die diese kurzen und traurigen Tage verjagen helfen. Aber auch dann leben sie, wie man sagt, außer den solennen Tagen ohne Prunk und Etiquette. Mehr Getümmel und Pracht machen nun die Magnaten

Ungerns, Böhmens und Oesterreichs, die in dieser großen Stadt entweder ihre Einkünfte verzehren, oder durch Bedienungen und Würden daran gebunden sind. Es ist bekannt, wie reiche und mächtige Häuser es unter diesen giebt. Doch ist der reichste Magnat Ungerns Esterhazy flügellahm geworden, und hat so mit seinen Reichthümern haushalten, daß er etwas einhalten und eine Zeitlang auf dem Lande, oder auswärts leben muß, um seine Finanzen zu verbessern, denn in Wien selbst könnte er das nicht vor den Augen der Welt so zeigen und mit einem Male kleiner anfangen, als die Leute von ihm gewohnt waren. Doch lebt er in Ungern immer noch mit einer Art von fürstlichen Hofstaat, obgleich er seine Kapelle abgedankt hat, und auch kein Schauspiel mehr hält. Die Lichtensteine, Auersberge, und Dietrichsteine sind nächst diesem die ersten, und eine unzählige Menge andrer vom zweyten Range lebt hier, die an jedem andern Orte den ersten einnehmen würde. Diese nun und die vielen Fremden, die hier eine Zeitlang von großen, oder kleinen Renten leben, die Reichen, die Handel und Industrie, oder Zufall in einer großen Stadt zu versammeln pflegt, helfen den äußern Prunk und die Freude und den Glanz der öffentlichen Tummelplätze vergehren, und bringen auch wirkliches Blut in die Adern des Staats, die durch sie desto schneller umlaufen. Ich habe von diesem

Gewühle bey mehrern Gelegenheiten ein kleines Bild entworfen, was freylich die Lebendigkeit des wirklichen Lebens nicht erreichen kann. Uebrigens zeigen die Großen keinen Uebermuth und Stolz, und maßen sich an keinem Orte Privilegien an, als die ihnen ihre vollere Börse giebt. Man sieht sie allenthalben unter allerley Menschenkinder gemischt und erkennt sie nur, wann die Fackelträger voran laufen und die schimmernden Heiducken hinten auf den Wagen springen. Sonst hält der Fiacker mit ihnen gleichen Schritt, und sie dürfen kein Vorrecht erpochen, was man ihnen nicht freywillich einräumt. Uebrigens bemerkt man gar keine Tendenz des Volks zu einer Revolution, noch zu gefährlichen Anmerkungen über die Vorrechte der Edlen und Großen, wenn es gleich richtig genug ist, daß Bernadotte nicht so ganz unschuldig seine Fahnen ausgehängt hatte. Wegen dieser Geschichte sind manche Familien, die 20, 30, 40 Jahre in Wien gewohnt haben, verbannt worden, und viele freylich auf bloßen Verdacht. Man urtheilt über solche Vorfälle immer einseitig, ich will also schweigen und nur das dem Schreien gegen die hiesige Regierung und ihre Maßregeln entgegensetzen, daß die Franzosen es aller Orten eben so und noch ärger machen, und mit Feuer und Schwert verfolgen, die nicht sogleich ihrem Systeme fröhnen. Ist die Sache vielleicht anders, wenn sie eine Demokratie

thut? ist die Censur und der Geisteszwang weniger groß, wenn der Wind von 500 Regenten herweht! O wir Kindsköpfe mit unsern Urtheilen! Wann lernen wir doch konsequent seyn? wann werden wir gerecht richten, so verschieden auch die Meynungen seyn mögen?

Ein Weniges über den Bauernstand um Wien.

Oesterreich selbst ist sicher eine der schönsten und reichsten Provinzen des teutschen Reichs, und bringt beynahe alles hervor, was die Menschen selbst zum üppigen Leben bedürfen. Es ist also wohl zu erwarten, daß die Bewohner eines so schönen Landes sich im Wohlstande und in Wohlgemüthigkeit befinden. Es ist bekannt, daß der größte Theil der schönen Dörfer und Güter, die man in Oestreich sieht, meistens dem hohen und niedern Adel gehören; um so mehr muß es auffallen, daß dieser nicht so wuchernd und filzig die Säfte des Landes an sich saugt, wie es immer bey der Uebermacht war und seyn wird, sondern auch den Baum, der ihm seine Früchte giebt, den Sonnenschein und Regen des Himmels nicht mißgönnt. Wie ganz anders ist dieses größtentheils im nördlichen Teutschlande, wo dieser Theil der Staatsbürger, der erste und ehrenvollste, noch immer sehr negerartig, wenn nicht behandelt wird, doch behandelt werden kann. Man sieht bey dem Bauer

in Oeſterreich im Durchſchnitt Wohlſeyn und Freude. Er trinkt ſeinen Wein, iſt ſein ſchönes Brod und ſeine fette Milch, ohne vor ſeinem Tyrannen zittern zu müſſen, daß er vielleicht in ſeine Schüſſel gucke und mit der Bemerkung von dannen gehe: ſiehe das iſt zu viel; der Bauer iſt gebohren zu arbeiten und ſich ſatt zu eſſen; was darüber iſt, das iſt von Uebel, und gehört nach dem Recht der Bibel und Natur ſeinem gnädigen Herrn. „Nein, dafür haben hier die Geſetze geſorgt. Die Dörfer ſind meiſtens nett und zierlich, und laufen nach ſächſiſcher Art in einer, oder mehrern langen Gaſſen hin. Die Häuſer ſind faſt alle von unten auf gemauert, oder aus Bruchſteinen aufgeführt, mit hellen und leichten Fenſtern, oft Fenſterläden und Chaſis, und innen und außen ſo gepuzt, daß man ſich recht froh darin fühlt; dagegen fehlen Ziegel- und Strohdach, und man ſieht meiſtens nur Schindeln nach der Art des ganzen Landes, die nur in Wien eine Ausnahme macht. An dieſe ſchließen ſich denn die Ställe, Korn- und Heuſchober eben ſo nett an; vorne ſtehen Schattenbäume, oder ein luſtiger Kranz von Reben windet ſich um die weißen Mauern, und hinten iſt meiſtens ein kleines Gärtchen zu Gartengewächſen und Obſt. Gewöhnlich hat der Bauer nach dem Verhältniß ſeiner Beſitzungen ein Paar Pferde, einige mächtige Ochſen und mehrere Kühe, alles brav und ſtattlich von

Wuchs, wie er ſelbſt. Denn auch von ihm und ſeinen Weibern gilt, was ich von der Bildung der Oeſterreicher bey Gelegenheit der Wiener geſagt habe. Man ſieht meiſtens ſtarke und ſchöne Leute, und ſo hübſche Weiber und Jungfrauen, als man ſie ſonſt ſelten unter Bauren findet. Dies iſt immer unter vielen andern zweydeutigen Beweiſen der ſicherſte für den Wohlſtand der Menſchen. Nur mäßige Arbeit und Anſtrengung in den Jahren des menſchlichen Frühlings macht ſchöne Körper. Wer immer im Schweiß ſeines Angeſichts den Stock in der Nähe, und kaum ein heißes Brod und in der Ferne ein kümmerliches und froſtiges Alter ſieht, dem tritt die Gebehrde der Seele endlich zum äußern Körper heraus, eben ſo wie die Weichlichkeit und Ueppigkeit ihm ihr ekelhaftes Fett und ihre ſchwammige Gleichgültigkeit anhängt, die nur immer einſaugen, nie ſich auspreſſen laſſen will. Freylich wirft man dem Oeſtreicher, wie dem Bayer, mit Recht vor, daß er noch immer ein zu bigottes und prieſterliches Geſchöpf ſey, und meint alſo, er müſſe, weil er ſolchem Vieh ſich ſo unterbeuge, auch in andrer Rückſicht mit dem Ochſen- und Eſelgeſchlechte noch ſehr verwandt ſeyn; aber doch iſt dies nicht ſo; die Menſchen ſind hier weiter in Kultur, als in ärmeren Norden, ihr äußerer Zuſtand iſt beſſer und der verbeſſert auch den innern; viel trägt nun auch die nahe Hauptſtadt

dazu bey. Sie ſind ganz vernünftig, bis auf dieſen Einen Punkt, und ſonſt ein eben ſo guter Schlag Menſchen, als die Wiener, dienſtfertig und gefällig, aber auch zu langmüthig und bequem, und dem Wohlleben vielleicht zu ſehr ergeben. Induſtrie ſuche man nicht unter ihnen, noch den Fleiß und die Arbeitſamkeit des Sachſen und Pommers, oder die Gewandheit des Thüringers und Franken. Sie haben beydes ſo ſehr nicht nöthig. Auch iſt ihr Ackerbau, ſoviel ich davon geſehen habe, bey weitem nicht mit dem des nördlichen Teutſchlands zu vergleichen, und wer da geweſen iſt, muß ſich hier nothwendig ärgern. Ein anderes iſt es mit dem Wein- und Obſtbau, und leichteren Arbeiten des Landmanns, die ſie recht gut betreiben. Die Viehzucht wird vielleicht nach dem Lande nicht genug getrieben, noch nach dem Vortheil, den ſie um Wien bringen könnte. Luxus iſt hier allerdings mehr, als wo mehr Armuth und Arbeit iſt, aber man fühlt ſeinen ſchädlichen Einfluß auf die Sitten und Geſundheit der Menſchen nicht recht, obgleich der Bauer hier ſo gut lebt, als in Sachſen und Thüringen der Edelmann. O da iſt doch die Arbeit und Bewegung ein ſchönes Gut des Menſchen, und wir wollen ihm ſeinen Kaffe, ſeinen Reis und Braten herzlich gern gönnen und ſein gebachenes Hendel alle Sonn- und Feſttage, wenn er ſie haben kann. Seine Kleidung hat eben nichts

ausgezeichnetes vor der gewöhnlichen teutschen Bauerntracht, es sey denn, daß man zuweilen Haarflechten und Zöpfe bey den Weibern, und meistens Strohhüte bey den ärmeren Männern sieht. Die Konskription liegt leider auch hier fast ganz auf diesem Stande, und das ist freylich hart, weil auch in Oesterreich meistens nur ein privilegirter Officierstand ist, aber doch ist es nichts gegen das Preußische, wo der Nichtedelmann fast ohne Ausnahme Gemeiner bleibt, und etwa in 20, 30 Jahren zur untersten Officierstelle rückt, wo Knaben im 13ten, 14ten Jahre stehen. Es läßt sich hierüber manches sagen, das tiefer in das Wohl des Staats eindringt und mit verlornen Schlachten zusammenhängt, als die glauben oder denken mögen, denen man von Jugend auf Brillen auf die Nase zu setzen, und auf gut Samojedisch ein Brett um den Kopf zu falzen pflegt.

Eine Sonderbarkeit, und zwar eine recht liebe, ist in Wien, daß man lumpigen und unverschämten Pöbel fast nicht findet, sondern alles einen gewissen Grad des Bürgerlichen hat. So ist es auch beynahe mit der Sprache, die ächt österreichisch und karakterzeichnend ist, und durch alle Stände von Sackträger bis zum Magnaten ihre volle und träge Dicktönigkeit behauptet. Ueber diesen sogenannten österreichischen Dialekt ließe sich allein ein

Buch ſchreiben, das beluſtigend genug ſeyn würde. Ich will nur Eines ſagen, daß die ſchmeichelnden Diminutiven durchaus für die Dinge ſind, die dem fünften und ſechſten Sinne dienen.

Gedichte

von

Ernst Moritz Arndt.

BIBLIOTHEK
des Königl.
DOM-GYMNASIUMS
ZU
MAGDEBURG.

Rostock und Leipzig,
bei Karl Christoph Stiller.
1803.

Diese Gedichte, unter meinen Augen gedruckt, erkenne und erkläre ich hiemit für meine einzig rechtmässigen Kinder. Sie gehen in die Welt, wie so viele ihres Gleichen, und werden mit so vielen ähnliche Schicksale haben. Doch der Vater darf seinen Kindern kein Horoscop stellen; also mögen sie gehen —

Greifswald *Ernst Moritz Arndt.*
im September 1803.

Inhalt.

	Seite
Zueignung.	1
Der Trinker. 1786.	3
Bacchus Lob. 1787.	4
Hermanns Siegeslied. 1787.	6
An Moritz Schumacher. 1788.	8
Ballade. Halbenglisch. 1788.	11
Trinklied. 1791.	13
Freudeliedchen. 1793.	15
Lebensgenuss. 1795.	16

	Seite
Liebeskraft. 1796.	18
Freude. 1797.	20
Weinlied. 1798.	22
Lied. 1798.	24
Freudenlied. 1798.	25
Freiheit. 1797.	27
An Sie. 1798.	30
Klage.	32
Schicksal. 1798.	34
An Grümbke. 1799.	37
Dithyramben. 1799. Erste.	49
— — — Zweite.	51
— — — Dritte.	54
An Ernst Ludwig von Gagern. 1799.	56
An die Erinnerung. 1799.	71
Die Mütze und der Pantoffel. 1799.	75
An Karl Heinrich Beck. 1799.	97
Der Mächtige, 1799.	112
Freudelied. 1799.	116
An Johann Jakob Grümbke. 1799.	119
Amor. 1799.	139
Die Musen. 1799.	143

	Seite
An meinen Vater. 1799.	145
Auf Franz Wilhelm Döhns Grabe. 1800.	176
Lehre an den Menschen.	178
An die Wiedergebornen.	182
Lebenslied.	187
Das Kind und das Röslein.	189
Des Schäfers Klage um seine Liebe.	190
Lebensmuth.	192
Klage um Sie.	194
Nänie.	196
Gesang der Schwestern des Schicksals.	200
Endymion.	214
Die Schlüssel.	216
Die Gans und die Nachtigall.	221
Frühlingslied.	224
Der Schäferin Klage.	226
Auf dem Grabe.	228
Des Knaben Segen.	230
Echo.	234
Lied der Freien.	236
Das Gespräch.	240
Das Wasser.	242

	Seite
Der Schäferin Wunsch.	244
Gesang der Töchter der See.	246
Ballade.	249
Lied.	251
An Friedrich Muhrbeck.	253
Natur.	273
Sehnsucht.	282
Der Knabe und die Jungfrau	284
Waldlust.	289
Die Nonne.	292
Die untreue Maid.	298
Wechsel.	305
Die Fantasie.	308
Des Schönen Loos.	312
Der Knabe und die Maid.	314
An Billroth.	318
Die Zaunranke und der Klee.	321
Fruhling und Liebchen.	322
Klinglieder.	324

Verzeichniss der Subscribenten.

Ihre Excellence, Herr Freiherr *von Essen*, Einer der Herren des Reichs, General-Statthalter über Pommern und Rügen etc. etc.

A.

Herr *Alten*, Gelehrter in Stockholm.
— *Andorf*, akadem. Zeichenmeister in Rostock.
— *Arndt*, Tribunalsadvokat in Bergen auf Rügen.
Demoiselle *Gottgab Arndt* zu Löbnitz in Pommern.
Herr *Heinrich Arndt* zu Posewald auf Rügen.
— *Karl Arndt* zu Lankenshurg auf Wittow.
— *L. P. Arndt* zu Redebass.
— *Ludwig Arndt* zu Dalen in Mecklenburg.
— *Ascher*, Königlicher Pächter zu Gustebin in Pommern.
— *Hermann Ascher* zu Devin in Pommern.
— *Karl Ascher* zu Neuendorf in Pommern.

B.

Herr *Bagge*, Gelehrter in Berlin.
— *Bayer* zum Spyker auf Rügen.
— *Hermann Bayer* in Lausanne.
— Kandidat *Balthasar* in Jena.
— *Adolf Bamberg* zu Grosskubbelkow auf Rügen.
— Lieutenant *von Bassewitz* in Stralsund.
— Cammerrath *von Bassewitz* in Neustrelitz.
— *Karl Heinrich Beck* in Pommern.
— *von Behr Negendank* auf Cavelsdorf in Pommern.
— *Behrends*, Prediger zu Glevitz in Pommern.
— Hauptmann *von Berger* zu Semlow in Pommern.
— *Bilroth*, Syndikus der Stadt Greifswald.
— Doktor *Bindemann*, praktischer Arzt in Barth.
— *J. E. Born*, Kaufmann in Barth.
— Rittmeister *von Braun* auf Pustow in Pommern.
— *M. F. Brehmer*, Kaufmann in Barth.
— *von Breitenstern*, Königlich schwedischer Justizrath und Syndikus der Stadt Wismar.
— *Heinrich Briest* zu Haschendorf in Mecklenburg.

C.

Herr *Carlson* in Torneå.
Frau *Wilhelmine Cramer* in Stockholm.
Herr *Cummerow*, Königl. Postcontrolleur in Stralsund.

D.

Herr *Dalmer*, Kaufmann in Barth.
— *Dalmer* zu Schoritz in Rügen.

Herr *Dankwardt*, Prediger zu Bodstede in Pommern.
— Capitaine *Deneke* in Stockholm.
— *I. D. Denker* zu Peetz in Mecklenburg.
— *Dickmann* zu Kowall auf Rügen.
— *Dybeck* in Stockholm.

E.

Herr Camerarius *Eichstedt* in Greifswald.
— Tribunalsadvokat *von Essen* in Stralsund.

F.

Herr *Fabricius*, Syndikus der Stadt Stralsund.
— *Fischer*, akad. Amtshauptmann in Greifswald.
— *Fock*, Königl. Pächter zu Schwarbe auf Wittow.
— *I. H. Fock*, Kaufmann in Barth.
— *Frank*, Prediger zu Bobbin auf Jasmund.
— *Friderici*, Rathsapotheker in Stralsund.
— *Friedrichs* zu Silvitz auf Rügen.

G.

Herr *von Gadow* auf Hugelsdorf in Pommern.
— *Ernst von Gagern*, Rathsherr in Greifswald.
— *Wilhelm von Gagern* auf Müggenburg in Pommern.
— *Gering*, Prediger zu Gützkow in Pommern.
— *Gesterding*, Rathsherr in Greifswald.
— *von Glöden* zu Lanken auf Rügen.
— *Wilhelm Glöden*, Advokat in Neubrandenburg.
— *Grumbke* zu Patzig auf Rügen.

H.

Herr Doktor *Hachenburg*, Prediger an der teutschen Gemeine in Stockholm.
— *Hackstock*, der Rechte beſl. in Greifswald.
— *von Hagenow* auf Langenfelde in Pommern.
— Reichsgraf *Ferdinand von Hahn* in Mecklenburg, 2 Exemplare.
— Reichsgraf *Karl von Hahn* in Greifswald.
— *Hanke*, botanischer Gärtner in Greifswald.
— *von Harder*, Prediger zu Rambin auf Rügen.
— *C. Henning*, Camerarius in Wolgast.
— Doktor *Friedrich Henning*, praktischer Arzt und des Königl. Gesundheitscollegii Beisitzer, in Barth.
— Prediger *Henning* zu Wotenick in Pommern.
— Prediger *Henning* zu Vorland in Pommern.
— Prediger *Hennings* zu Ahrenshagen in Pommern.
— Prediger *Hoffmann* zu Kirchbaggendorf in Pommern.
— *Hube* in Greifswald.

I.

Herr *Israel*, Rathsherr in Stralsund.
— *I. H. Israel*, Kaufmann in Stralsund.

K.

Herr *Kahlow*, der Theol. beſl. in Göttingen.
— *Kamfenkel*, der Kameralwissenschaft beſl. in Mecklenburg.
— *H. Kasten*, Schiffskapitain in Barth.
— *Kiekhöfen*, Prediger zu Tribohm in Pommern.

Herr Konsistorialrath *Kosegarten* zu Altenkirchen auf Wittow. 2 Exempl.
Demoiselle *Alwina Kosegarten* zu Altenkirchen.
Herr *Gottfried Kosegarten* zu Lausanne.
— *P. Kreeft*, Kaufmann in Barth.
— *Kruse* zu Düvier in Pommern.
— *Kühl*, Bürgermeister der Stadt Stralsund.

L.

Fräulein *Jette von Lange* in Greifswald.
Herr *Langemack*, Rathsherr in Stralsund.
— *von der Lanken* auf Bartelshagen in Pommern.
— *Julius von der Lanken* zu Juliusruh auf Wittow.
— *von der Lanken* zu Plüggentin in Rügen.
— *Lappe*, Lehrer am Gymnasium in Stralsund.
Frau Auditeurin *Ledebour* in Barth.
Herr *I. F. Lönnies*, Kaufmann in Barth.

M.

Herr Doctor *Masius* in Barth.
— *Matthaei*, Kaufmann in Rostock.
— *Otto Menz* auf Nielitz in Pommern.
— von *Mevius* auf KirchBaggendorf.
— *Michels* in Greifswald.
— *J. J. Mildahn*, Kaufmann in Barth.
— Kandidat *Möller* zu Endingen.
— *Möller*, Professor der Geschichte an der Akademie zu Greifswald, Königl. schwed. Kammerrath und des Wasaordens Ritter.
— Hauptmann von *Muhlenfels* auf Grossen-Cordshagen in Pommern.
— Doctor *Muhrbeck* in Greifswald.

N.

Herr *Nernst*, Konrector in Stockholm.
Frau *Jenny Nernst* in Stockholm.
Herr Kandidat *Newyahn* zu Hohen-Barnekow in Pommern.
— von *Normann* auf Jarnitz auf Rügen.
Fräulein *v. Normann* auf Liddow auf Rügen.

P.

Herr *Picht*, Prediger in Gingst auf Rügen.
— *Piper*, Prediger zu Rheinshagen in Mecklenburg.
— *Piper*, der Theol. befl. in Greifswald.
— *F. Piper*, Prediger in Damgarten.
— *J. C. Piper*, Prediger in Tribbesees.
— *Pistorius*, Bürgermeister in Grimm.
— *Plagemann*, in St. Barthelmy.
— *von Platen*, der Kameralwissensch. befl. in Greifswald.
— *von Platen* auf Gurtitz auf Rügen.
Frau Kammerjunkerin *von Platen* auf Karzitz auf Rügen.
Herr *Pomeresche*, Königl. Secretaire in Stralsund.
— Kammerherr von *Pritzbur* in Schwerin.

Q.

Herr Professor *Quistorp* in Greifswald.

R.

Herr Schlosshauptmann *von Reichenbach* in Stralsund.
— *Reimer* zu Kakernehl in Pommern.
— *Reinke*, Kaufmann in Stralsund.
— *Reppin*, Gutsbesitzer in Mecklenburg.

Herr *C. N. Rodbertus*, Altermann der Kaufleute in Barth.
— *J. N. Rodbertus*, Kaufmann in Barth.

S.

Herr Doctor *Schildener* in Greifswald.
Frau Kammerräthin *Schlettwein* auf Dalen in Mecklenburg.
Herr *von Schlichtkrull* auf Engelswacht in Pommern.
Frau Rittmeisterin *von Schmiterlow* auf Patzig in Rügen.
Herr Advokat *Schultze* in Güstrow.
— Hofrath *Schulze* in Rostock.
— *Schwarz*, Prediger zu Wusterhusen in Pommern.
Demoiselle *Charlotte Schwarz* zu Wyk auf Wittow.
Herr Doctor *Silverstolpe* in Stockholm.
— Kammerherr *Silverstolpe* in Stockholm.
— Lehnsecretaire *Sinnig* in Stralsund.
— *Sparmann*, Prediger zu Kenz in Pommern.
— *Spiegelberg*, Geometer in Friedland.
— *Sponholz*, der Medicin bell. in Jena.
— *P. J. Staven*, Schiffskapitain in Barth.
— Lieutenant *von Stegmann* in Stralsund.
— Advokat *Steinmann* in Güstrow.
— *Steinmann* zu Nehringen in Pommern.
— Regierungsbuchdrucker *Struck* in Stralsund.
— Camerar *Struck* in Bergen auf Rügen.
— Altermann *J. F. Struck* in Barth.
— *von Stumpfeldt* auf Bärwalde in Pommern.

T.

Demoiselle *Fanny Tarnow* in Greifswald.
Herr Regierungsarchivar *von Tetzloff* in Stralsund.

Herr *Thomas*, Königlicher Justizrath und Gouvernementssecretaire in Stralsund.
— Professor und Bibliothekar *Thomas Thorild* in Greifswald 2 Exemplar.

U.

Ein Ungenannter aus Rügen.
Ein — — — aus Pommern.
Herr *von Üsedom*, Landvoigt im Lande Rügen.
— *G. von* Üsedom auf Fresen auf Rügen.
— Hauptmann *von* Üsedom zu Tezitz auf Rügen.
— *von* Üsedom zu Zirmoissel auf Rügen.

V.

Herr *Volger*, Kaufmann in Stralsund.

W.

Herr Doctor *Wahrmann* in Stockholm.
— Kandidat *Weichel* in Mecklenburg.
— *Weigel*, praktischer Arzt und des Gesundheitscollegii Beisitzer in Stralsund.
— *I. E. Westphal*, Kaufmann in Barth.
— *Wewetzer*, Kaufmann in Stralsund.
— *Wewetzer*, Kastellan des Schlosses Spyker auf Jasmund.
— *von Willich*, Prediger zu Sagard auf Jasmund.
— Subrector *Wusthoff* in Stockholm.

Z.

Herr *Zander*, Prediger zu Semlow in Pommern.
— Kandidat *Friedrich Ziemssen* in Greifswald.
— *Zollenkopf* auf Wiepkenhagen in Pommern.

Zueignung.

In das Schattenreich muss ich dir folgen?
Aus der dunkeln Tiefe ruf' ich dich?
Holder Schatten, ach! nicht einen solchen
Klang nach unten hofften du und ich.

Lange solltest du dem frommen Dichter
Cypris, Pieris und Charis seyn.
Du verschwandest, und die Todtenrichter
Fuhrten ins Elysium dich ein.

Spiegelt sich in deinen dunkeln Flüssen,
Die kein Strahl des Himmelslichtes hellt,
Die wir alle einst beschiffen müssen,
Noch das Bild der schönen Sonnenwelt?

Fliehen, die erretten von dem Bösen,
Lieb' und Freude und der holde Wahn,
Luftig mit den luft'gen Schattenwesen
Auch hinüber in dem schwarzen Kahn?

Oder reisst, die selbst das Herz verheeret,
Lethe Süsses auch ins Wellengrab?
Wo kein Lebender hinunter fähret,
Fährt auch kein lebendig Wort hinab?

Nein, du hörst mich bei den stillen Manen,
Denkst mit Freuden an das Erdenlicht.
Schwolle Lethe auf zu Oceanen,
Unterging' in ihr die Liebe nicht.

Süsse Liebe, holder Traum des Lebens
Und der Zukunft liebliches Gedicht,
Deine Seeligen bedroht vergebens,
Was der Parze dunkler Knäu'l umflicht.

Der Trinker.

1786.

Die Erde ist ein Jammerthal,
Das singen Young und Kato
Und Hiob, Rousseau, Plato,
Und weise Männer ohne Zahl.

Ich lache der geträumten Quaal,
Die nie mein Herz empfunden;
Es tanzen meine Stunden
Dahin, wie Tropfen im Pokal.

Die Erde ist ein Trinkhaus mir
Und alle Menschen Zecher
Und alle Schalen Becher
Und alle Wasser Malvasir.

Ihr Weisen, hoch und tief gelahrt,
Wer wollte sich auf Erden
So grämlich denn gebehrden!
Kommt, trinkt mit mir und salbt den Bart!

Bacchus Lob.

1787.

Bacchus sey mein Lied! der Bringer
Susser Lust, der Grambezwinger
Bacchus sey mein Lied! er schafft
Blotten fröhliche Gebehrden,
Lässt die Alten jünger werden
Und hat Lust und Liederkraft.

Bacchus sey mein Lied! den Kranken
Giebt er lustige Gedanken
Und den Stummen Red' und Sang.
Lippen, die vor Kummer schwiegen,
Herzen, todt für das Vergnügen,
Oefnet froher Becher Klang.

Bacchus sey mein Lied! bekränzen
Will ich Brust und Haar; zu Tänzen
Ruft der schäumende Pokal.
Sieh! schon tanzen Wald und Höhen,
Teiche schwellen hoch und Seen,
Satt vom Weine hüpft das Thal.

Horch! die Nymphen und Najaden
Und die taumelnden Mänaden
Singen: Bacchus ist mein Lied!
Stimmet ein, ihr lauten Brüder!
Berge ruft es hallend wieder:
Vater Bacchus ist mein Lied!

Hermanns Siegeslied. 1737.

Wodan! Donnerer! sie sanken
Die Eroberer,
Die Tyrannen durch der schlanken
Teutschen Todesspeer.

Ha! wie hieben Löwenmuthig
Todeswunden wir!
Aechzend flohen sie und blutig,
Jauchzend folgten wir.

Und die Fesseln ferner Welten
Sind gerächt, und nie
Sehen wir an unsern Belten,
Nie als Herren sie.

Wodan! Dank! Thuiskons Söhne
Sind noch Deiner werth.
Sieg sind ihrer Schilde Töne,
Tod ihr Heldenschwert.

Um die schimmernden Altäre
Mit dem Eichenkranz
Tanzen wir zu Deiner Ehre
Frei den Lanzentanz.

Adler mit den blut'gen Schwingen,
Flögt ihr luft'gen Pfad,
Um zum Kapitol zu bringen,
Was der Teutsche that!

Denn es schweigt der Feldherrn Rufen,
Schweigt der kleinste Mann;
Keiner, der auf Rosses Hufen
Dieser Schlacht entrann.

Wein' itzt alle deine Götter,
August, um dich her!
In der Nacht der Eichenblätter
Herrschet Wodan mehr.

An Moritz Schumacher

zum Neuenjahr 1783.

Ihro weiland Majestäten,
Davids Erbe, Salomo,
Liessen graue Bärte beten,
Liebten, zechten, spielten froh:

Tausend auserlesne Weiber
Hielten Sie auf Ihrem Schloss,
Wo zugleich das Heil der Leiber,
Wein, in vollen Strömen floss.

Aber als das schlimme Alter
Liebesdienst und Wein verbot,
Halfen Sie an Davids Psalter,
Schickten sich zu seel'gem Tod.

Riefen: „Eitel Eitelkeiten,
Was der liebe Mond bescheint!
Dieses Lebens Süssigkeiten
Hat noch jeglicher beweint.“

Rufe immer: Eitel! Eitel!
Armer alter Podagrist!
Dem mit goldgefulltem Beutel
Keine Freude käuflich ist.

Aber würd' ein solcher heute
Dir zu Theil, ich glaub' fürwahr,
Bei der angenehmen Beute
Färbte schwärzer sich dein Haar,

Würde deine Stirne glätter,
Heller deiner Augen Schein,
Und das ganze Frühlingswetter
Kehrte mit der Jugend ein.

O wie gern wollt' ich Dir gönnen
Jenen, woraus Doktor Faust
Immer Thaler schütteln können,
Wann er Hos' und Wams verschmaust;

Aber der ging ohne Zweifel,
Als der alte Herr verschied,
Mit ihm gradeswegs zum Teufel,
Der den Teufelsbraten briet.

Ist dein Beutel auch nicht immer
Faustisch von Dukaten voll,
Denk', bei rothem Goldesschimmer
Lebt es sich allein nicht wohl.

Du, der gern bei grauen Haaren
Sich durch Kuss und Wein verjüngt
Und nicht über Todtenbaaren
Salomoniaden singt:

Wisse, glücklich ist, wer wenig
Sorgen fühlt und nie vergisst,
Dass ein Kaiser, oder König
Reich, doch selten fröhlich ist.

Ballade.

Halbenglisch 1786.

So ist denn Wilhelm ungetreu?
Gebrochen ist sein Schwur?
Mich mahnet alles, wo ich sey,
An meinen Falschen nur;

Der Blüthenbaum, der Arm in Arm
Uns fröhlich sonst erblickt,
Der Hügel, wo ich liebewarm
Ihn an mein Herz gedrückt;

Das Ringeltäubchen, das er mir
Vor allen schön erzog,
Das, flügelklatschend, pickend, mir
An Hand und Busen flog:

Dies alles mahnet mich an ihn
Und mehret meinen Schmerz.
Die Knospe schwoll, das Feld ward grün,
Unschuldig war mein Herz;

Da sprach von süsser Liebe mir
Er manches susse Wort;
Die Lerche sang — wir horchten ihr —
Sie sang das Herz mir fort.

O Gott! wer hätte das gedacht,
Als er den Gruss mir bot:
„Eh' farbt die Sonne sich zu Nacht,
Eh' blüht die Lilie roth?“

Nun schwärze deinen Strahlenschein,
Du goldnes Himmelslicht!
Erst leuchte in mein Grab mich ein!
Dann leuchte hinfort nicht!

Du, Lilie, färbe Dich zu Blut!
Und traure auf der Gruft,
Wo modernd meine Asche ruht!
Und hauche süssen Duft!

Trinklied.

1791.

Den Becher, den fröhlichen Becher zur Hand!
Bald schiffen wir hin in ein anderes Land,
Wo Tropfen der Traube nicht fliessen.
Das röthet kein Morgen mit freundlichem Schein,
Da rufet kein Jubel den Jüngling zum Reih'n,
Kein lustiges Mädchen zu Kussen.

Dann welket der Frühling, die Freude verstummt,
Wir wandeln, von täuschenden Bildern umsummt,
Vergessenheit reicht uns die Schale;
Aus allen fünf Sinnen entflieget allda,
Was droben im lustigen Kreise geschah,
Verklungen sind Sang und Pokale.

Getrunken! Getrunken, so lang' es noch geht!
Der knöcherne Mäher mag drohen! er mäht
Uns alle, den früher, den später.
O Charon! ich rudre mit eigener Hand,
Vom Trunke gestärkt, an den dämmernden
Strand
Und grüsse die bärtigen Väter.

Wohl wärmet die Göttin der Jugend das Blut,
Doch heisser noch glüht es von Bromios Glut
Und sprudelt im heiligen Feuer.
Dann mess' ich wie Newton die kreisende Welt,
Dann schwing' ich die tönenden Waffen als Held,
Dann schlag' ich wie Phöbus die Leyer.

Das Leben enteilt wie ein flüchtiger Traum,
Den Jubelsaal trennet ein kärglicher Raum,
Nur von dem verstummenden Grabe:
Drum pflück' ich die Rosen, die heute mir blühn,
Drum brech' ich die Trauben, die heute mir glühn;
Wer weiss, was ich morgen noch habe?

Freudeliedchen.

1793.

Freunde, geniesset den Frühling des Lebens!
Ach! in der Schatten Gebiet
Wünscht ihr entflohene Freuden vergebens;
Bald ist die Blume verblüht.

Jubelt bei'm schäumenden Nektar der Reben!
Schwinget, von Wonne durchglüht,
Mädchen im Tanze, so reitzend, wie Heben!
Bald ist die Blume verblüht.

Lasset dem Alter die wolkigen Sorgen!
Küsset, wenn keiner es sieht!
Heute ist unser, vielleicht ist am Morgen
Uns schon die Blume verblüht.

Frühlinge welken und Jahre verwallen,
Jugend und Freude entflieht.
Scherzet und spielet und singet es allen:
Bald ist die Blume verblüht.

Lebensgenuss.

1795.

Geniesst! geniesst! den raschen Flug der Jahre
Hemmt keine Sehnsucht, keine Zaubermacht;
Bald welkt der Jugend Blume in dem Haare;
Bald droht des Orkus sonnenferne Nacht.

Uns, die der Freundschaft goldner Faden kettet,
Um die der Freude Blumenkranz sich webt,
Hat schon vielleicht der Morgen dort gebettet,
Wo stille Wehmuth um die Gräber schwebt.

Wer zählt die Thränen flüchtiger Minuten?
Wer hält des Schnitters nimmer satten Stahl?
Wir schwimmen auf des Zeitenstromes Fluthen
Bei Tausenden zum düstern Schattenthal.

Dort sind sie stumm die holden Nachtigallen,
Dort ist die Sonne bleich und lebenleer,
Die Küsse kalt, wie eisige Krystallen;
Kein Reigen fliegt, kein Becher klinget mehr.

Da streut die muntre Jugend keine Rosen,
Da schwingt die leichten Flügel nie der Scherz;
Da tändelt Liebe nie mit süssem Kosen
Ihr Honiggift in das berauschte Herz.

Wer beuget des Geschickes ehrnen Bogen?
Wer schlüpfet durch der Parzen Zaubernetz?
Athens und Spartas heil'ge Trümmer flogen
Und Rom verehrt mit Grausen ihr Gesetz.

Auch unsre Locken bleicht der Zeiten Flügel
Und weht umher das modernde Gebein.
Kein Jubelton erklingt auf unserm Hügel,
Kein Nektar trieft um unsern grauen Stein.

Liebeskraft.

1796.

Wem flammet der Begeist'rung heil'ges Feuer?
Wem pocht des Busens ungestümer Drang?
Wem braust der Strom durch meine goldne Leyer
So freudig, wie der Frühlingsbäche Klang?

O Dir, die an dem weiten Flammenbusen
Die Pulse aller Wesen liebend wärmt
Und allgewaltig um den Born der Musen
Und um des Helden Thatenträume schwärmt:

Dir, himmlische, schlag' ich die goldnen Saiten,
Dir rieselt meines Liedes Silberton,
Urania! schon in den Blüthenzeiten
Der Vorwelt funkelte dein Feuerthron.

Du schlugest in das Chaos Lebensfunken
Und Welten sprangen jubelnd aus dem Nichts,
Es kreisten Monde, Sonnen flogen, trunken
Des neuen Seyns, die goldne Bahn des Lichts.

Von deinem Odem sprudelte die Quelle,
Die Blume öffnete den duft'gen Schooss,
Der Fisch durchschlüpfte seine Silberwelle
Und Würmchen liebten auf dem Erdenkloss.

Wess ist das Band, das Menschen an einander
Mit losen Schlingen unauflöslich schnürt,
Und freundlich seinen schlängelnden Mäander
Des Lebens leichten Schatten niederführt?

Von wessen Odem weht die heil'ge Flamme,
Die Purpur auf des Mädchens Wange haucht,
Und, aufzudringen zu dem Götterstamme,
Im Styx der Kraft den Jüngling untertaucht?

Was färbt dem Morgenroth die Rosenwangen?
Was lehrt die Erden um die Sonnen fliehn?
Die Blüthenzweige flüsternd sich umfangen,
Die Blumen an der Blumen Lippen glühn?

O, lass auch mich an deinen Busen fallen!
Er schlägt für alles Leben ja so weit.
Mit deinen tausend Wogen lass mich wallen
Hinab den Strom in die Unendlichkeit.

Freude.

1797.

Freundlich leuchten die Sonne, Mond und Sterne,
Freundlich schimmert das Blumenkleid der Erde,
Tiefer rauschet das Meer mit seinen Wellen,
Furchtbar und lieblich.

Droben kreiset in Sonnenglut der Adler,
Drunten sumset der Kafer und die Milbe;
Aus den Büschen tönen der Nachtigallen
Zärtliche Lieder.

Ja Du bist schön und golden, Mutter Erde,
Schön in deinen rosigen Abendlocken,
Duftig in deines Erwachens Silberschimmer,
Bräutlich und züchtig.

Lustig hüpfest du hin im Weltentanze,
Alle deine Kinder am warmen Herzen,
Wandelst freudig dahin in deiner Sonne
Funkelndem Reigen.

Lustig sey und lachend des Menschen Stirne!
Nur dem Fröhlichen bluht der Baum des Lebens,
Dem Unschuldigen rinnt der Born der Jugend
Auch noch im Alter.

Heiter schwimmet die Luft mit ihren Sternen
Auf dem Busen des sanftbewegten Meeres;
Doch gestaltlos zittern auf wilden Wogen
Bleichende Schimmer.

Weinlied.

1798.

Zum Weine! das flüchtige Leben
Eilt schneller, als Stürme, vorbei.
Zum Weine! der Vater der Reben
Hat ewiglich blühenden Mai.
Bald hinket das grämliche Alter
Mit Runzeln und Brillen und Psalter
An wankender Krücke herbei.

Zum Weine! die Sorgen verschliessen
Dem sterblichen Menschen die Brust;
Doch biedere Herzen begrüssen
Sich bieder bei'm Becher der Lust;
Wann laut mit den Gläsern wir klingen,
Dann flattert mit goldenen Schwingen
Uns Amor um Stirne und Brust.

Zum Weine! der Wein ist den Weisen
Der Freude lebendiges Nass;
Homer und Anakreon preisen
Ein rosenumduftetes Glas;
Zwar schöpfte Diogenes Wasser,
Doch war er des Weines ein Hasser,
Was wählt' er zum Hause das Fass?

Zum Weine! was wollen wir sparen?
Was frommet den Todten das Gold?
O fraget die Väter so waren,
Was hätten sie lieber gewollt?
Sie schlafen tief unter dem Steine.
Wir rufen im frohen Vereine:
Lyäus, o bleibe uns hold!

Lied. 1793.

Herrliche Sonne, Du leuchtest hier oben,
Mond und Gestirne, ihr wandelt herab.
Weil ich denn lebe, so will ich euch loben;
Ruhe bescheint ihr des Schlummernden Grab.

Singe mir, heilige Stimme der Liebe,
Nachtigallkehle, den kurzen Gesang!
Rieseln mir, murmelnde Quelle, bis trübe
Lethe mir reichet den traurigen Trank!

Spielet, ihr Götter der Freude, ihr losen,
Freundlichen Knaben, im zarten Verein!
Kränzet die rosige Stirne mit Rosen!
Füllet den Becher mit goldenem Wein!

Führt in der Schönheit umschmeichelnden Banden,
Musen und Grazien, führt mich die Bahn!
Reich mit den Blüthen Mnemosynens landen
Eure Geweihten im stygischen Kahn.

Freudenlied.

1798.

Es singen die Söhne der Weisheit, die Alten:
Bekränzt euch mit Rosen, die frühe verblühn!
Ihr werdet dem hinkenden Alter, den Falten,
Dem Nachen des Charon doch nimmer entfliehn.

O pflücket die Blüthen der flüchtigen Stunden!
O pflückt sie bei Zeiten zum duftigen Kranz!
Und schwingt euch, von zärtlichen Armen umwunden,
Von funkelnden Augen beleuchtet, im Tanz!

Sich einmal im vollenden Monde betrinken —
Hippokrates spricht es, der göttliche Mann —
Läßt heller die Flamme des Lebens erblinken;
Drum füllet die Becher und klinget sie an!

Dreht alles sich rund in dem kreisenden Leben,
Gehn Sonn' und Gestirne im freudigen Schwung,
So haltet mich, Flügel der Freude, im Schweben!
So drehe mich taumelnd, holdseeliger Trunk!

Flieht, nüchterne Träumer, entfliehet mit Beben!
Flieht Wolkengesichter und Wasservernunft!
Es blühe der lustige Nektar der Reben!
Es lebe und juble die trinkende Zunft!

Komm, seeliger Evan, Bezwinger der Sorgen!
Komm, Cypris, der Menschen, der Himmlischen Lust!
Kommt frühe! es welket mit jeglichem Morgen
Ein Blümchen der Freude an sterblicher Brust.

Freiheit
1797.

Was rauscht der Saiten bebendes Gold?
Was klinget im stolzern Fluge
Des Gesanges tönender Fittich,
Wie der Adler kreiset im Sturm?

Thust du dich auf, du hoher Olymp? —
Ich höre der Pforten Brausen —
Kommt, ihr Götter, herrliche, kommet!
Ohne Götter klinget kein Lied.

Wer folget? Starke Männer der Kraft,
Die Tapfern, die Grossen alle
Gehn empor in leuchtender Flamme,
Wie zu Lunen schwillet das Meer.

Heil euch, ihr Welterlöser, und Preis!
Erwecker der Himmelsflamme!
Brutus, Hamden, Winkelried, Luther,
Aristides, Timoleon!

Und dir, der Freiheit edelster Sohn!
Dir, Fürst der Spartaner, leuchtend
Mit dreihundert schimmernden Namen
In dem Kranze ewigen Ruhms!

O Freiheit, Freiheit, Himmelsgefühl!
Du Frühling der jungen Menschheit,
Kehre wieder, heilige Flamme,
Schild des Helden, Flügel des Lieds!

Dass gross in Dir das späte Geschlecht,
Gelost von Tyrannenketten,
Von des Truges schlimmeren Banden,
Edel walle, edel und frei!

Der Eumeniden schrecklicher Stahl
Wie flammt er in Cordays Rechten!
Heller flammt's ihr, glüh'nder vom Auge,
Brennend jedem Biedern das Herz.

Sie reisst das Tuch des Todes vom Hals —
„Mir bleichet die Schaam die Wangen“
So ertönen freudige Worte,
„Nicht, Tyrannen, fürcht' ich den Tod.“ (*)

Die edel fielen preise das Lied!
Sie fliehen im Glanz von himmen,
Wie des Lichtes wechselnder Schatten
Ueber Sommerwiesen sich jagt.

(*) „Je pâlis de pudeur; je ne crains pas la mort“ sprach sie.

An Sie. 1798.

Wenn freundlich meines Mädchens Aug'
Mit süssem Gruss mir lächelt
Und lieblicher, als Rosenhauch,
Ihr Frühlingsathem fächelt;
Wenn zärtlicher, als Saitenlaut,
Erklingt des Mundes Rede,
So biet' ich um die süsse Braut
Auf Tod und Leben Fehde.

Sucht an des Kaukas tiefem Schnee,
Vom Oby bis zum Rheine,
Von London bis nach Ninive,
Ihr findet solche keine;
So jugendlich wie Morgenroth,
So hold wie Frühlingsbläue —
O Liebchen! Liebchen! bis zum Tod
Schwör' ich Dir Lieb' und Treue.

Mag an Golkondas heissem Strand
Der hagre Geitz erblinden,
Nie wird er einen Diamant
Von solchem Werthe finden.
Die schönsten funkeln hart und kalt
In goldnen Königskronen;
Doch dieser soll mit Allgewalt
In meinem Herzen thronen.

Denn köstlicher, als goldner Wein,
Ist Frauenlieb' und Treue.
Sie schimmert, wie der Sternenschein,
Mit jedem Tag' aufs Neue;
Sie lächelt süss und schmeichelt süss
Und spielt um Dich und scherzet.
O Thor, hast Du kein Paradies,
Wenn Dich dein Evchen herzet?

K l a g e.

Was webst Du, süsse Himmelsluft,
Um meine frischen Locken?
Was streut ihr Zweige, Balsamduft
In weissen Blüthenflocken?
Was flötest Du, o Nachtigall,
Der Minne Freud' mit süssem Schall?
Was klingt in frohen Wellen
Ihr kleinen Murmelquellen?

Die Rose blüht, das Wasser rauscht
Im Frühlingsklang von hinnen,
Die Jugend spielt am Bach und lauscht
Mit süssbethörten Sinnen.
O holde Jugend, bald verbleicht
Die Blum' am Bache, bald entfleucht
Der Liebe Zauberkehle
Den Büschen, Philomele.

Der Pflüger mit dem Lerchensang
Begrüsst den Thau der Frühe,

Der Schnitter geht im Sensenklang
Gebückt den Tag der Mühe;
Dann schwellt ihm die beklommne Brust
Erinn'rung der entfloh'nen Lust;
Er fühlt des Lebens Narben
Und weint auf seine Garben.

Des Lebens Schöne ist ein Traum,
So klingt der Weisen Klage;
Er spielet um der Wiege Flaum
Mit goldnem Flügelschlage,
Wird dann zum heissen Mittagswind,
Dass Schweiss von unsrer Stirne rinnt,
Und stürmt zuletzt mit Flocken
Um unsre grauen Locken.

Doch manche holde Blume sinkt
Auch in dem Lenz der Tage.
Des grossen Schnitters Sense blinkt
Mit jedem Glockenschlage,
Sie mäht den Jüngling und den Greis,
Die Jungfrau mit dem Myrthenreis,
Und bleicht die zarten Züge
Der Kindlein in der Wiege.

Schicksal.

1798.

Es braust ein Strom mit düstern Wellen
Und reisst die Bäche und die Quellen
Verschlingend fort in seine Bahn;
Er ruft den Eichen zu, den Fichten,
Die nähere Himmelsluft lichten,
Er ruft et Hannibals grauen Felsen:
Hinab mit mir zum Ocean!

Dann bebt des Adlers Sonnenflügel
Im Felsennest; den goldnen Spiegel
Des Tags verhüllt die alte Nacht,
Die trübe Schimmer bang durchzittern;
Die Berge krachen, Eichen splittern;
Es jubelt, drehend die schwarzen Strudel,
Der Strom in der Zerstörung Pracht.

Bang flieht der Hirt zur Felsenspitze;
Es leuchten über ihm die Blitze
Und unten heult der Wogen Wuth;
Entwurzelt schwimmen seine Bäume;
Des Lenzes und der Liebe Träume
Gedenkt er, brennende Thränen rinnen
Hinunter in die finstre Fluth.

So horcht dem dumpfen Wellenschlage
Des Schicksals, von dem dunkeln Tage
Geführt, der Mensch mit bangem Ohr.
Wem zischen jetzt die schwarzen Pfeile?
Wem rasseln jetzt die Donnerkeile?
Wer sinket jetzt von dem süssen Leben
Hinab zum grausen Schattenthor?

Kein Erdensohn zerbricht dies Siegel,
Zu dieser Höhe rauscht kein Flügel,
Kein Taucher taucht in diesen Schlund;
Die Sonne, die viel tausend Jahre
Umleuchtet der Verwesung Baare,
Die Sonne selber, die alles siehet,
Sah nie hinab zu diesem Grund.

Drob geht der Sterbliche mit Beben
Hindurch das irrwischvolle Leben,
So wie ein Wandrer durch die Nacht;
Ihn schrecket jedes Blätterrauschen,
Ihn schreckt des eignen Athems Lauschen,
Er zittert jeglichem flieh'nden Schimmer,
Bis dass der goldne Tag erwacht.

Frisch auf! ob aus den hohen Sitzen
Die Götter lächeln, oder blitzen,
Du wandle wohlgemuth die Bahn!
Viel Holdes blüht am Pilgerwege,
Und gelten Dich die Donnerschläge,
Sie können nimmer Dich tiefer schlagen,
Als bis zum unterird'schen Kahn.

An Grümbke.

1799.

Schon weht die linde Frühlingsluft
Um Boboli (*) und seine ewig grünen
Gebüsche und der Veilchen Duft
Umsumsen Schmetterling' und Bienen.
Der süsse Lenz erweckt in meinem Busen,
Was Holdestes mein Herz bewegt,
Und über Ströme, über Alpen trägt
Mich fern der kühne Flug der Musen
Zu Deinen Hügeln, liebes Vaterland,
Zu Deinen fluthenden Mäandern,
Von denen mich ein böser Stern gebannt,
Um unstät durch die Welt zu wandern.
Sie tragen mich auf raschem Flügel

(*) Ein grossherzoglicher Garten in Florenz.

Zu Dir, Du trauter Herzensfreund,
Wo lustig in der Wellen Spiegel
Des Rugards Scheitel wiederscheint;
Und wenn Dir um die Ohren wunderbar
Wie Töne Deines Jugendtraums erklingen,
So glaube, dass auf der Erinn'rung Schwingen,
Den leichtbeweglichen, dein Alter um Dich
war;
So glaube, dass auch ihm das Herz
In allen seinen Saiten bebet
Und dass der Wehmuth süsser Schmerz
Sich weich um seine rauhe Rinde webet.
Du kennest ihn: ein eisernes Geflechte
Wand die Natur um seine Brust,
Doch für der Freundschaft hohe Rechte,
Für eure süssen, Lieb' und Lust,
Für jenes heilige, das die Völker schützt,
Sind seine Thränen auch geflossen;
So starrt der Fels, von Eis umschlossen,
Der Fruchtbarkeit aus seinen Quellen sprützt.

Doch, Freund, was Neues willst Du wissen
Von Deinem wandernden Kumpan.

Du glaubst, weil seines Lebens Kahn
Von mancher Fluth umhergeschmissen,
Weil fremde Sonnen ihn gebrannt,
Und fremde Wasser ihn gebadet,
Ihn einem Schiffe gleich, das an der Mohren Strand
Viel Gold und Specereien ladet,
Dann unter Jubel und Geläute
Mit Wind die Segel füllet heim
Zum Vaterland, wie froh der süssen Beute
Die Biene trägt den Honigseim.
Vielleicht, dass Weniges auch ich
Von Kostbarkeiten eingeladen;
Doch glaube mir, dass drum der alte Schaden
Nicht mehr, als vormals, von mir wich.
Ich schlepp' ihn sicher mit zu Hause
Den Geist, der sich mit mir verweibt,
Den Geist der Unruh, der im Sause
Des Lebens mich wie Abels Bruder treibt;
Und schlöss' ich mich in Felsen und Karthause
Und hätte keinen Freund, als Stern und Morgenroth,
Er käm' auch da, denn nur der Tod

Er rast uns mit seinem engen Hause.
Du kennst der guten Leutchen Wahn
Von einem Kobolt voller Tücken;
Er heulet auf den Strassen, auf den Brücken
Und unterm Thor, und wann sich Wagen nah'n,
Schwingt er sich drauf; die Pferde fühlen
Ihn hinter sich, wie einen Mühlstein schwer,
Der Fuhrmann kreuzt sich, flucht: Der Teufel
und sein Heer!
Und peitscht den armen Thieren Schwielen
So einer sackt sich hinten auf,
So einen Kobolt hat ein jeder,
Der Brod isst, und bald hemmet er die Räder
Des Lebenswagens in dem Lauf,
Bald trägt er, wie der luftige Mantel
Des Doctor Faust, im lieblichen Betrug
Der himmelhohen Wünsche Flug;
Bald bohrt er, wie die giftige Tarantel,
Des Unmuths Stachel in das Herz,
Zerschneidet alle Nerven unsers Strebens
Und bleicht das hohle Grün des Lebens
Durch den Staarblinden, finstern Schmerz.
Denn neiget nicht das leuchtende Gewölbe

Des Himmels allenthalben sich
So freundlich über uns? Ist nicht in jedem Strich
Der weitverstreute Mensch derselbe?
Was Du bedarfst, das giebt Dir jede Sphäre,
Der Busch Gesang und Blumenduft die Au,
Die Quellen füllt der Regen und der Thau
Und Seegen schwellt die goldne Aehre.
Zwei Schritte von der Wiege bis ans Grab;
Der Weise bliebe bei der Wiege
Im kleinen Raum und schlürfete die Züge
Des süssen Freudenbechers still hinab.
Uns jagt, so weit es schneit und hagelt,
Des eignen Busens Sturm umher,
Und kurz, das zweigebeinte Heer,
Das keine Federn hat, ist in dem Kopf vernagelt.

So geben wir die beste Zeit des Lebens,
Wir Thoren, für Geflitter hin,
Sehn immer in die weite Zukunft hin
Und darben in der Gegenwart vergebens.
Und eine Freude führt der Tag,

Der wandelnde, uns nach der andern nieder,
Kein Tropfen Zeit fliesst aus dem Strome wieder,
Der letzte flieht dem ersten zitternd nach.
„Jetzt ist die Zeit der Saat und Garben,
Weil noch das Knie sich freudig regt;
Wer nicht im Sommer sich bewegt,
Der muss im schlimmen Winter darben.
Mein Sohn, so spricht der dürre Greis,
Zwar alles Irdische ist eitel,
Doch wiss', ein goldgefüllter Beutel
Behebt vor jeglichem den Preis.
Er giebt den Reitz der ewig blühenden Horen
Gefurchten Wangen, Augen, deren Blitz
Eloisch, dem Dummbart schnellen Witz
Und tiefe Weisheit seichten Thoren.
Er macht dem Priester am Altar
Die glatten Finger freudig zittern,
Ihm horchet in des Zornes Ungewittern
Selbst der unmenschliche Barbar.
Kurz alles Herrliche und Schöne
Hast du in diesem Talismann."
Der Jüngling schlürft des Vaters Töne

Begierig ein und greift es an.
„Was gilts? spricht er, ich setz' ein zwanzig
Jahre dran;
Des Lebens rosenrothe Frühe,
Des Mittags guten Theil weih' ich der Mühe,
Dann fang' ich zu geniessen an.“
O Thor! Dein Busen ist verschlossen,
Dein Herz ist nicht mehr frisch und jung;
Den, der den Morgen nicht genossen,
Freut nie die Abenddämmerung.
Du wirst verdammt auf Deinem Sack,
Auf deines Kastens Hölle liegen;
Das Sumsen aufgescheuchter Fliegen,
Ein jedes Klirr! und Krick! und Krack!
Wird Deine bangen Ohren schrecken,
Und kömmt der Schlaf auf Deinen Flaum,
So wird Dich schnell ein böser Traum
Von Dieben oder Mördern wecken.

Sprichst Du, mein alter trauter Freund.
Uns trifft sie nicht die bittre Lehre,
So glaubst Du mich und Dich auf Ehre
Viel reiner, als es selbst mir scheint.

Wenn gleich mit seinen krummen Fingern
Der Unhold Geitz so kalt wie Eis
Uns noch nicht zu umklammern weiss,
So sind wir doch wohl an geringern
Gebrechen drum nicht minder krank.
Denn giebt der sanft berührte Busen
Nicht, wie die Laute süsser Musen,
Aus seinem Innern reinen Klang,
Kannst Du mit kindischem Vergnügen
Dich nicht des kleinsten Guts erfreun,
So glaube mir, es muss ein Stein
Auf dem gepressten Busen liegen:
Er wälzet sich so leicht nicht ab,
Er wächset in dem Lauf der Stunden
Und drückt zermalmend seine Wunden
Stets tiefer an das Herz hinab.
Denn geitzig ist, wer nicht das Leben
Mit kluger Mässigung geniesst,
Nicht jedes Blümchen, das ihm spriesst,
Weiss zu der Freude Kranz zu weben.
Ein Thor ist, wer das Weite liebt,
Verachtend das zu seinen Füssen,
Und flüchtigen Genuss des Süssen
Stets auf die Folgezeit verschiebt.

Zwei junge Frühlingsquellen sprangen
Aus Einem Fels mit gleichem Strahl
Und ihre Bruderwellen klangen
Dicht an einander in das Thal.
Da trennte sich voll Ueberdruss
Die eine trotzig von der andern
Und sprach: Leb wohl! ich will als Fluss
Mit tiefer Fluth zum Meere wandern.
So brauste sie mit kühnerm Fluge
Dahin in wilder Wasser Lauf
Und nahm in ihrem Herrscherzuge
Der Quellen und der Ströme auf.
Die Eichen stürzten von dem Hügel,
Die Felsen durch der Wogen Wuth,
Doch hellte nie des Stromes Fluth
Sich zu der Quelle Silberspiegel.
Die Schwester wand den leichten Fuss
Um manchen Baum, um manche duftige
Blume
Und hörte oft im stillern Ruhme
Des Hirten Lied, der Nachtigallen Gruss;
Dann goss auch sie ihr süsses Leben
In Amphitriteus blaues Grab,

Doch war des letzten Tropfens Beben
So heiter, als der Fels ihn gab.

„Halt ein mit den Moralibus!
Es ist ein misslich Ding um Lehren
Und alle Herren in as und us
Sie mögen so gern sich selber hören“
So rufst du Freund; so höre denn von mir,
Das heisst vom theuren Selbst, zwei Worte,
Dann lenk' ich fröhlich zu dem Porte
Der Ruh der Pierinnen Flügelthier.
Ich habe hier in Florens Mauren
Gar manchen fröhlichen Tag gelebt,
Dass mir der Abschied schwarzes Trauren
Um die unwolkte Stirne webt.
Manch lustiges Geschöpf der Kunst
Hat meines Busens innerstes beweget,
Doch hab' ich nie den alten Dunst
Der Pergamente aufgeregt:
Denn mehr, als alle Pergamente,
ist die lebendige Natur,
Und diese, Lieber, war es nur,
Dass mir die Brust nach andern Himmeln brennte.

Die Menschen hier sind einer guten Ader,
Gar höflich und von feiner Art
In jedem Dinge; selbst den Bart
Nimmt Dir mit Artigkeit der Bader;
Der Kutscher, wenn er herzhaft flucht,
Erfleht Cos Garbo die Verzeihung
Und selber bei des Rückens Bläuung
Man hier die Stellen leidlich sucht.
Der Wein ist mittlich, schlecht das Wasser,
Doch dies macht mir kein graues Haar,
Denn, wie du weisst, dein Alter war
Des Froschgetränkes steter Hasser.
Doch einen Feind, sonst unbekannt,
Womit sich Weiblein necken hören,
Lernt' ich mit Zittern hier verehren,
Er wird zu teutsch ein Floh genannt.
Kaum blösst vom Schnee der Apennin den
Rucken,
So kömmt dies unverschämte Thier
Auch wieder, um den Stachel mir
Mit Grimm auf meine Haut zu zücken.
Doch bald, so liegst Du hinter mir,
Du Land der Mäntel und der Flöhe,

So gern ich auch mit flammender Begier
Noch zu Kampaniens Hügeln flöhe.
Es schrecket mich der Waffenklang,
O Rom, von deinen sieben Hugeln;
Nie werd' ich mich in Deinen Fluthen spiegeln,
Parthenope, nie von dem Felsenhang
Vesuvs die schönen Thäler sehen,
Wo Flaccus zarte Laute klang
Und Maro's kühner Schwanensang
Dem Enkel klingt wie Geisterwehen.
Wohin denn? immer frisch hinein
Ins Leben, wie die Nase leitet,
Bis mir mein Freund die Brust entgegen-
spreitet —
Doch still mein Herz! auch diese Zeit wird
seyn.

Dithyramben.

1799.

Erste.

Füllt mir den schäumenden Pokal
Mit Saft der edlen Reben!
Schon kommt der ganze Göttersaal
Mit Amorn und mit Heben;
Der Vater Bacchus tanzet schon
Zum frohlichen Beginnen.
Auf! lasst der Traube Feuersohn
Aus vollen Fässern rinnen!

Wer saget, was der Morgen bringt?
Drum, jubelt frohlich heute!
Erklinge Lied! ihr Becher klingt
Mit festlichem Geläute!
Auf! Mädchen, schürzet euch zum Reih'n,
Ihr freundlichen und losen,
Und kränzt der Freude sussen Wein
Mit süsser Liebe Rosen!

Flieht Krittlerzungen! Narrenzunft!
Zu Käuzen in die Mauren!
Und lasst die nüchterne Vernunft
Bei bleichem Wasser trauren!
Wir kennen heute kein Gebot,
Als das Gebot der Wonne,
Und trinken uns den süssen Tod
Aus der gefüllten Tonne.

So soll sich einst der letzte Tag,
Ihr Brüder, mir entfärben
Bei Saitenspiel und Lustgelag
Und Glockenklang der Scherben.
Der fromme Küster schlag' ein Kreuz
Bei solchem Teufelsbraten
Und bebend fass' des Pfaffen Geitz.
Des Leichsermons Dukaten.

Zweite.

Zum Theil nach dem Französichen.

Sobald des Morgens erster Strahl
Die Fensterscheiben röthet;
Greif' ich zum fröhlichen Pokal,
Der alle Sorgen tödtet:
Dem Kaiser und dem König gleich
In Bacchus frohem Reiche,
Ihr hohlen Köpfe, lach' ich euch,
Ihr schlaffen Wasserschlauche.

Auf Erden geht es wild herum
Auf Köpfen und auf Vieren,
Was soll der Erdensohn sich drum
In seiner Lust geniren?
Ich leere muthig Glas auf Glas
Bis zu dem letzten Tropfen,
Dann lass' ich in ein neues Fass
Der Freude Zapfen klopfen.

Sich auf zum hellen Firmament,
Wie dort an Mond und Sternen
Es taumelnd durch einander rennt!
Da kannst Du Weisheit lernen.
Sie trinken aus der Erde See'n
Sich glühend ihre Wangen
Und sind viel tausend Jahre schon
Im Taumel rund gegangen.

Bei meinem Fass wer ist mir gleich
In Bacchus freien Staaten?
Wer ist so gross und freudenreich
Von allen Potentaten?
Ich lach' in meinem frohen Muth
Der Paule und der Franze,
Wann ich um Deine Zauberfluth,
Du traute Tonne, tanze.

Im Keller, wo die Tonnen sind.
Da soll man mich begraben,
Und wenn ein Tropfen niederrinnt,
Soll er die Nase laben.
Zum Zapfenloche legt mein Haupt,

Die Füsse zu der Mauer,
Dann freut mich noch im Tode, glaubt,
Der süsse Regenschauer.

Die Ecken von dem Leichentuch
Tragen vier Rubinennasen,
Vier Trunkne stehn am heil'gen Buch,
Den Abzug abzublasen!
Statt Fackeln und statt Kerzenschein
Glänzt Becher mir zur Seiten!
Und helle Flaschen, voll von Wein,
Erklingt das Glockenläuten!

D r i t t e.

Zapft die Tonnen! fullt die Gläser!
Heute lasst uns fröhlich seyn!
Ach! bald säuseln grüne Gräser
Auch um unsern grauen Stein.
Unser Leben schwingt die Flügel,
Hinkend holilt der Tod es ein;
Um der Gräber stille Hügel
Klingt kein Jubel, fliesst kein Wein.

Sonn' und Sterne fliegen trunken
Durch des Himmels blaue Bahn,
Frohberauschet lauten Unken
Und begeistert singt der Schwan.
Wenn die Nektarfluth der Tonne
In die blanken Becher fleusst,
Flieget über Mond und Sonne
Des entzückten Zechers Geist.

Evan! Heil Dir, Sorgenbrecher!
Freudenbringer Heil und Preis!
Du erlabst den matten Zecher,
Du entflammst des Alters Eis,
Röthest die gebleichten Wangen,
Stärkest das gebogne Knie
Und erschreckst des Grames Schlangen
Durch der Lieder Melodie.

Heil Dir, Göttersohn der Traube!
Jubelt Saiten! Becher klingt!
Bis man mit dem Trauerlaube
Unsre Urnen still umschlingt.
Hier in Bacchus Heiligthume
Herrsche das Gesetz der Lust!
Ach! es traur't der Jugend Blume
Bald verwelkt an unsrer Brust.

An Ernst Ludwig von Gugern.

1799.

Das Pferd begehrt des Pflugs, der Ochs des Sporns,
Das Langohr will zur Schlacht trompeten;
Umsonst sieht in dem Schmuck des Horns
Der Junggesell den Ehemann erröthen,
Er ruft: O fessle mich, Du süsse Kette!
Schwing', Hymen, Deiner Fackel Strahl
Mir um das hochzeitliche Bette!
Das Schmetterlingsgeflatter bringt nur Quaal.
Der Schiffer sieht die Wellen droh'n:
„Hab' ich Dich wieder, grüne Küste,
So soll mich kein verhasster Lohn,
Kein Gold mit bübischem Gelüste
Dir rauben. — Glücklich, wer bei Brod
Und Milch die kleinsten Felder pflöget!

Denn auf den bösen Wellen flieget
In jedem Sturm ein schwarzer Tod.“
Mit Flüchen und gerollter Stirne
Haut schartig der Soldat sein Schwert:
„O seelig, wer am stillen Herd
Sich wärmt mit der geliebten Dirne!
Wer bei der Lerche Jubelpsalmen
Des Tages lange Müh vergisst
Und unter'm niedern Dach von Halmen
Bei Kohl und Rüben König ist!“

So tappen unsre Wünsche, wie die Blinden,
Sich stets begegnend, durch die Welt;
Und wenn wir das Gesuchte finden,
Wenn unser Pfeil am Ziele niederfällt,
So spannen wir darum den Bogen,
Des Kampfes müde, noch nicht ab,
Und stürzen in des Lebens Wogen
Uns wilder nur und gieriger hinab.

Mein Vater sprachs, ein kluger Mann —
Denn bieder muss der Neid ihn nennen —
„Des Sterblichen Begierden rennen

Gleich scheuen Rossen aus der Bahn.
Seit Adam in den Apfel biss,
Drang jedes thorigte Bestreben,
Wie wilde Fluthen, in das Leben
Durch seines Glückes weiten Riss.
Wir halten gar zu gern die Segel
Wie Narren gegen Wind gespannt.
Fortuna lacht: stellt ihr euch selbst, wie Kegel,
So treffe Kugel meiner Hand!
Dann rollt sie auf dem schimmernden Rade,
Wie Lais ewig jung und hold,
Und affet den durch Fürstengnade,
Durch Ehre diesen und jenen durch Gold;
Und dann mit Einem schnellen Streich,
Wie Boreas der Fichten Köpfe,
Fasst sie die vielgeprellten Tröpfe
Und macht den Kaiser dem Bettler gleich.
Was brüsten sich denn Marat und Konsorten?
Solang' das blaue Rund sich dreht,
Hat Sturm Fortunens Königspforten
Und Bettlerhütten umgeweht."

So sprach mein Vater, schickte dann
Das letzte Wort dem Knaben auf die Reise:
„Nur durch den Kampf wirst Du ein Mann,
Mein Sohn, nur durch die Täuschung weise.
O findest Du nach langem Sturm
Des Lebens und des Herzens Stille!
So schliesst nach leerem Flattern der Wurm
Sich ein in seine Blumenhülle.“

Wenn wir das Ding bei'm Licht besehen,
Wir machen uns den Weg zu weit
Und könnten in der Hälfte Zeit
Den Steig zum Glücke näher gehen.
Es weilt an keinem fernen Strand,
Es wohnt an keinem fremden Orte,
Du findest es an Deiner Pforte,
Hat es Dein Unstern nicht verbannt.
Ach! Deine Wünsche fliehn vergebens,
Von ihm Dich trennend, Schatten nach;
So lässt im Fliehn zum Meer der Bach
Stets tiefer hinter sich die Quelle seines Lebens.

Als Jupiter die Dinge schuff,
Der Thiere zahllos Heer auf Zweien und auf Vieren,
Die sich mit Flugeln, Klauen, Huf
Und Tatzen auf der Erde rühren,
Macht' er zum Spasse hintennach
Aus Thon ein nacktes auf zwei Beinen,
Und rief den Sohn der Zeit, den güldnen Tag,
Die Meisterarbeit zu bescheinen.
Und wahrlich lieblich an Gebehrden
War dieses Machwerk anzusehn
Und keines der geschaffnen Heerden
In Luft und Erd' und Meer so schon.
Die junge Welt sprützt lustige Pokale
Aus jeder Quelle Silberschaum
Und an dem milden Sonnenstrahle
Trug goldne Früchte jeder Baum.
Das schöne zweigebeinte Thier,
Das keine Federn hat, lernt bald das Essen und Trinken,
Um nach gesattigter Begier
In einen sussen Schlaf zu sinken.
So ass und trank und schmachte es die Tage.

Die heitern Sommernächte durch
Und freute sich am Donnerschlage
Und am Gestirn der Himmelsburg,
Und horcht' mit süsserregten Sinnen
Dem Zauberlied der Nachtigall
Und sah der Quelle Silberfall
Durch Blumen und durch Kräuter rinnen.
Da sandte aus dem goldnen Sitz —
Zu welcher Botschaft, ist vergessen —
Zeus einen seiner Vettern, der den Witz
In klugen Räthseln oft mit ihm gemessen,
Dem er, vom bösen Spleen geprellt,
Oft seinen Scepter eingehändigt,
Womit er Himmel und Erde hält,
Die Riesen schlägt und die Titanen bändigt.
Er hatte dann im Regimente
Stets seinen tiefen Sinn erprobt,
Und mancher hätt' ihn vor ihm selbst gelobt,
Wenn so ein Wort gefahrlos fliegen könnte.

Prometheus — also hiess der Sohn
Der Götter, klug und schlau vor vielen —
Ersahe das Geschöpf aus Thon

Im kindischen Vergnügen spielen.
„O, rief er, fast wie unsers Gleichen!
Wie schön an Leib und Stirn und Brust!
Wie einer aus des Olymps Reichen.
Doch des Gedankens unbewust!
Wie jene dort, die Gräser essen,
Geniesst es, schmarcht in dummer Ruh,
Und jedes Tags Gedächtniss schliesst Vergessen
Ihm mit dem Schlaf auf ewig zu.
Im Schlafe backtest du es, Zeus,
Wenn du nicht gar in Schelmerei gehandelt;
Doch kratze Dir die graue Stirn! ich weiss,
Was diesen Stein in frohlich Leben wandelt.
Die lustige Gestalt, es ist ein Jammer,
Dass sie sich nicht in Kraft bewegt!
Vortrefilich das Metall, doch schlecht der Hammer,
Der es zur Münze ausgeprägt.“
Drauf eilt der Heros schnell zurück,
Wohin ihn die Gedanken schickten.
Und lau'te auf den Augenblick,
Als Jovis Augen schlafrig nickten.
Der Dinge hochgethronter Wächter.

Hatt' heute wohl zu scharf um sich geschaut
Auf eine der schönen Erdentöchter;
Auch deine Strahlen, Sonnenverächter,
Hielt auf dem Scepter Mitternacht ungraut,
Schnell schlüpft' er in die heil'ge Kammer,
Die aller Kräfte Urstoff hält,
Und stahl die Unruh und den Jammer
Aus ihr hinab zur Sonnenwelt;
„Durch diesen Funken will ich Dich entsteinen,
Sprach er, auf! wach' zum Menschen auf!
Und zwischen Lachen, zwischen Weinen
Und zwischen Thier und Gottheit sey dein
Lauf!"

Wie du gebüsst die schwere That,
Wo ist die Stimme, wo die Leyer,
Prometheus, die nicht deinen Geier
Schlecht, oder gut besungen hat?
Uns stahlest du den süssen Frieden
Durch den entwandten Feuerstrahl
Und brachtest alle Eumeniden
In unser schönes Erdenthal;
Der Kindheit Traum entfloh mit Beben

Vor des Gedankens strengem Blick,
Und furchtbar rauscht' um unser Leben
Dein Kocher, eisernes Geschick.

Seit jenem Tag und wie es angefangen,
Ging es fortan und geht es diesen Tag.
Der Wünsche Flügel wachsen und die Schlangen
Der Schuld sind stets im Busen wach.
Wir sehnen das, was wir doch nicht verstehn,
Wir wollen das, was wir doch nie erlangen,
Und müssen so, geblendet und gefangen,
Durch unsre schönsten Freuden fühllos gehn.
Man rühme nicht das Himmlische, den Preis
Des Göttlichen im Feuerelemente,
Das einst, um Deinen Stuhl, erhabner Zeus,
Verschlossen, nur den Uraniden brennte.
Uns stürzt es nur in wilde Hader,
In ewige Kriege mit uns selbst;
So danken wir uns Deiner Ader,
Du, der Du Himmel und Erden wölbst!

Viel hat der Weisen kluger Sinn
Gedacht, geredet und gesungen,
Doch sprich, was brachten ihre Zungen
Uns denn für bleibenden Gewinn?
So wie die Spinne durch die Netze,
Die sie aus eignem Leibe zieht,
Bei jeglicher Bewegung flieht,
So schlüpft der Mensch durch die Gesetze,
Die er für seinen Schlaf erfand;
Doch regen sich in seinem Busen
Die Schlangen lockender Medusen,
Was sind sie? was dem Meer der Sand.
Du magst die weite Welt durchwandern
Und mit dem weisen Diogen
Nach Menschen suchen, einen andern,
Als diese, wirst Du nirgends sehn.

Tritt zu dem Weidenbaum und köpfe
Ihn gleich bis zu dem letzten Stumpf.
Natur, Dein herrlicher Triumph
Erscheint! es schlagen frische Köpfe
Im neuen Lenze grün empor,
Die einen kürzer, die andern höher,

Hier himmelwärts, dort der Erde näher —
Was half des Beiles Gleichung, Thor?
Despot, die Zöpfe und Monturen
Machst du mit leichter Mühe gleich,
Doch für unsterbliche Naturen
Gilt, glaub' es mir, ein andres Reich
Hoff' des Unmöglichen Erreichung!
Bau Dir aus Sand ein stehend Thor!
Im Reich der Unruh hoffet Gleichung
Nur, welcher die Vernunft verschwor.

Der fünfte Karl, des langen Spiels
Mit Menschenköpfen und mit Waffen,
Doch mehr der Schmeichelei der Affen
Der Grosse müde, seines Ziels
Entfernung, seiner Plane Scheitern
Still zu beweinen, schloss sich ein.
Wo Mönche durch den alten Wein
Die irdischen Begierden läutern.
Doch ach! durch seine Adern rann
Gar vieles von dem Feuertheile!
Die Ruhe fand er nicht und fing aus Langerweile
Von vorne wieder zu spielen an.

Von Uhren nimmt er sich ein Hundert
Und stellt sie all auf Einen Schlag.
Vom kurzen Mittagsschlummer wach,
Sieht er sie allesamt verwundert
Auf ganz verschiednen Punkten stehn
Und der Erinnerung Wunden bluten.
„Herolde flüchtiger Minuten,
Kann euch kein Stellen und kein Drehn
Im gleichen Schwunge einig halten,
O über alle Thoren Thor,
Dass ich, lebendige Gestalten
Zu einigen, die Zeit verlor!“

Du lächelst Brüderchen: Was sollen diese Fabeln
Und prunkenden Sentenzen mir?
Sieh doch, kaum trägt der Musen Thier,
Das jeder spornt, die Bilder und Parabeln.
Die Lappen kramst du neu uns aus,
Die durch zehn Erben trug das lumpigste Gesindel.
Steig' ab und schnüre flugs dein Bündel
Und spann den armen Rappen aus!“

Es sei! mach' immer die Nase kraus!
Bei allen den vertragenen Geschichten,
Bei allem, was wir Singen, oder dichten,
Wann schlossen je wir selbst uns aus?
Und wenn die Dichtung ihres Köchers Pfeile,
So wie es scheint, auf andre schiesst,
Sich in des Sängers Brust und heile
Die Wunden, deren Blut in Strömen fliesst.
Geh hinter Dich zurück! mit bangem Herzensschlage
Tritt auf begrabner Jahre Spur!
Wo seid ihr, längst verblühte Tage?
Ich seh' euch jetzt in Träumen nur.
O holde Zeit, nur einmal blühest Du,
Nur einmal und in kurzer Dauer,
Dann schlägt mit dürrer Faust die Trauer
Dein Zauberthor auf ewig zu,
Und grimmiger, als jene Drachen,
Die lagen bei dem goldnen Fliess,
Legt sie sich vor das Paradies,
Um seinen Eingang zu bewachen.
Mit ungeknickten Flügeln dringen
Wir dann wie Falken in die Luft,

Doch jeder Tag kürzt uns die Schwingen
Und endlich sinken sie gelähmt zur Gruft.
Mit jeder Stunde fliesst der Fluss
Der Freude ruhiger und ärmer.
Wo ist Dein Ideal, o Schwärmer?
Wo deiner Liebe erster Kuss?
O Freund, bald singt auch mir die Schwalbe
Den dreimalzehnten Lenz, und schon
Bin ich die halbe Bahn, vielleicht mehr, als die halbe
Des Lebens, schnell hinabgeflohn.
Die Zeit der runzellosen Stirne,
Wo Flammen um die Wangen wehn
Und wir in jeder schönen Dirne
Die Göttin unsers Herzens sehn,
Ist längst dahin, und wird nicht neu gebohren
Trotz aller Paracelse Kunst;
Ein Paracelsus ist, wer in der Thorheit Dunst
Die schönsten Jahre nicht verloren.
Ich war es nicht. Im wilden Muth,
Bewegt vom Fürchten und vom Hoffen,
Lag dieses Herz für alle Pfeile offen
Und mancher giftige trank sein Blut.

Ich war es nicht; die wilde Flamme
Regt' auch die Federn ihrer Quaal
In meiner Brust, die einst dem Götterstamme
Der schlaue Japetide stahl.
O hätt' ich Weisheit nur gereift
Im Laufe der verlornen Stunden!
Hätt' ich von meines Busens Wunden
Die Schlangen der Begier gestreift!
Hätt' ich den Richtsteig durch die Irren,
Der Freude stillen Steig erspäht,
Der ferne von der Wollust Girren
Und von dem Taumel seitwärts geht!
Hätt' ich im Sturm die süsse Stille
Für meinen Abend mir erjagt
Und durch der Täuschung bunte Hülle
Der Wahrheit Sonnenflug gewagt!
O wohl mir! Schlage, Lieber, ein!
Sie ist es nie zu spät zu suchen,
Bis Linden, Ulmen oder Buchen —
Da kommt zuletzt der Reim — beschatten
unsern Stein

An die Erinnerung.

1799.

Tochter der Fantasie, freundlichste, zarteste!
Wie mit blinkendem Helm sprang aus Kronions Haupt
Leuchtend Pallas Athänä,
Stehst Du im Schimmer des Morgenroths,

Doch nicht dräuend, wie sie, sondern wie Luna mild
Durch die Blätter des Baums nieder auf Quellen schei t,
Wie auf ewigen Rosen
Hebens glänzt der Verschämtheit Strahl:

Sei mir Erinn'rung gegrüsst! freundlichste, zarteste
Tochter der Fantasie, lächelndes Sonnenkind!
Tröstende, Seegnende, Milde!
Sei mir gegrüsset mit Harfenton!

Welcher der Sterne, sprich, webte dein Lichtgewand?
Sprich, wo rieselt der Quell, welcher den Leib Dir wusch,
Weiss, wie Federn des Schwanes,
Schimmernd, wie Reifen im Morgenlicht?

Süss, wie Athem des Mais, wehet dein Wonnehauch,
Wie im Bienengesumm säuselt der Blüthenbaum,
Wie das Lüftchen des Sommers
Aechzend über die Teiche flieht.

Süss, wie Saitengetön wieder vom Felsen klingt,
Tönen entflohener Zeit Stimmen von deinem Mund,

Wie der Quelle Geriesel
Ueber fallende Kiesel hüpft.

Wenn das bebende Herz stürmisch im Busen schlägt
Und die Saiten zersprengt unter einander fliehn
Und im wilden Gerassel
Keinen lieblichen Wohllaut giebt;

Wenn das Leben zum Kampf wie ein gehelmter Held
Mit der dräuenden Stirn furchtbar gerunzelt steht
Und das heilige Schicksal
Mit den klirrenden Pfeilen rauscht;

Dann erscheine mir hold, wie auf des Donners Bett,
Auf dem finstern Gewölk, schlummert der Sonnenstrahl,
Wie auf schwarzem Gesteine
Schäumt das Blinken des Silberquells.

Wo dein rosiger Fuss schwebt auf der
Jahre Spur,
Der begrabnen, da hebt lustig im neuen Glanz
Sich die Blume der Jugend
Und die Thräne der Wehmuth rinnt.

Die Mütze und der Pantoffel.

1799.

Der Tod macht Kaiser und Bettler gleich,
Er kehrt das Stundenglas, schwingt den Spaten,
Ihr armen Lumpenträger, für euch,
Für euch, bepurpurte Magnaten.
Als trauriges Gerippe schreckt
Uns Ninons weiland und Phrynens Schädel,
Die nie zu süssen Siegen der Wedel
Der Zofen aus diesem Schlummer weckt.
Hier liegt der grosse Alexander
Begraben mit seinem Bucephal
Und Chirons Zögling, dem am Skamander
Patroklus blutigen Zorn befahl.
Hier schlafen Hässlichkeit und Huld
Zum ersten Mal auf Einem Lager;
Hier lernt der Hastige Geduld
Und Stillstehn der geschwinde Jager.

Doch dieses Schauspiel, wenn gleich erbaulich
Und reich an schönen Moralibus,
Ist doch so wenig lieblich und schaulich,
Dass ich mich abwärts flüchten muss.
Es geht in eines Trödlers Haus,
Da hast du eben die Moralen,
Doch brauchst Du sie nicht so überaus
Mit Grausen und Schauder zu bezahlen.
Auch hier ist das Reich gemeiner Verirrung
Und der vollkommensten Gleichheit Reich,
Drum wundr', ihr lieben Hörer, euch
Nicht des Erzählers Wortesschirrung.
Es ist die gröste Natürlichkeit,
Die gröste Ordnung in der Verwirrung;
Denn so gebietet die Mutter Zeit:

„Was? ruft sie, ich hätt' um das weite
Rund
Vieltausendmal meinen Sohn geführet,
Den güldnen Tag, und der Jahre Bund
Gehoret vieltausendmal und geschnüret?
Und bei dem Wandeln und bei dem Drehn
Und bei dem Leuchten der neuen Sonnen

Wäre mir allein die Blume schön
Der Jugend vom bleichenden Haupt geronnen?
Die Falten furchten der Ewigen Stirne
Und meine Flügel grauten sich
Und Sterbliche retteten trotz dem Zwirne
Der Parzen von der Veraltung sich?
Wenn, angeweht in dem schnellen Flug
Vom eignen Reifen, mir bleichten die Locken,
Ich duldete noch, dass diese Flocken
Voll blendender Weisse kein Strahl zerschlug?
Nein nimmer! so weit mein weiter Fuss
Auf rollenden Sonnenbällen schreitet,
Soweit mit unwillkommenem Gruss
Die furchtbare Stimme des Todes läutet;
So weit der Stunden schönlockiger Meister
Die feuerschnaubenden Rosse treibt —
Erzittert diesem Worte, Geister! —
Mit euren Thaten zerstäubt, zerstäubt!
Wenn ihr in eurem stolzen Wahne
Den Becher der Uraniden trinkt,
Mit schimmernden Federn gleich dem Schwane
Hinab in die Fluth des Avernus sinkt,
Und leuchtet Jahrtausend über Jahrtausend

Durch eurer Thaten trotzige Macht,
Doch stürzt ihr, gleich fallenden Sternen sausend
Hinunter in der Vergessenheit Nacht!
Ich aber fuhr' im ewigen Ringe
Die Sonnen und die Säkeln um
Und schlage mit weitgespreiteter Schwinge
Kolosse und Propyläen um,
Ich sende meine Boten, die lahmen,
Die hinkenden Stunden den Fliegern nach,
Und näher kömmt ihnen jeglicher Tag,
Zerbricht Tropäen und löschet Namen."

So treten wir denn in des Tröllers Haus
Und suchen unter den kleineren Dingen,
Die nicht so schrecklich zum Herzen dringen,
Manch nützliches Beispiel für's Leben aus;
Denn jegliches Ding von dem Lop zur Ceder
Spricht Beispiel und Lehre dem Erdensohn.
Nicht schon macht den Topf der japanische Thon,
Nicht schnellend die Pfeile des Adlers Feder.
Nur weniges sei euch hier aufgestellt,

Sonst würd' ich länger, als das Register,
Das über Geburten und Todte der Küster,
Doch lieber über Eier und Würste hält.

Heran denn Hinz, heran Christoffer!
Erbaut euch am gaukelnden Spiele schon!
Am Eingang sah ich mächtige Koffer,
Gefüllt mit Wundern der Reisenden stehn,
Drin, was sie gesehen und nicht gesehn,
Was sie daheim hinterm Ofen heckten,
Und seit Taverniers Tagen schon
Mit schimmernden Lappen des Neuen deckten,
Sie legten in dickgebäuchten Pandekten:
Ich rollte nur einige Blatter auf,
Da schlugen die Lügen so dick herauf,
Dass mich ihre stinkenden Wolken schreckten.
Zur Seiten hing aus Erz ein Spiegel,
Worin sich die Tochter Leda's als Braut
Am Tage der festlichen Fackeln beschaut;
Daneben an einem alten Riegel
Des Ehegenossen grossmächtiges Horn,
Das tausend Lanzen vor Troja zückte
Und tausend Helden in Ares Zorn

Als mächtige Schatten zur Unterwelt schickte.
Des grossen Skanderbeg blinkender Säbel,
Womit er Türkenschädel vom Zopf
Gespaltet bis zum Sattelknopf.
Des Griechen Archimedes Hebel,
Womit er kühnlich sich vermass,
Wird' ihm ein fester Punkt gegeben,
Die Erd' aus ihren Angeln zu heben,
Worin sie seit Jahrtausenden sass.
Des zwölften Karls gebietender Stiefel,
Den er den fragenden Räthen geschickt;
Vom olympischen Tempel ein Säulengeriefel,
Als Antiquität in die Wand geflickt.
In einem Schrank ein herrlicher Finger
Der gnidischen Venus. Vom Körper getrennt
Der Theil von einem kolossischen Ringer,
Den man nur *cum salva venia* nennt.
Das Dintenfass, womit Doktor Luther
Im gerechten Eifer den Bösen begoss
Und einige Halme vom Rinderfutter,
Das Nebukadnezar weiland genoss.
Der Kelch, worin den ersten Wein
Unter Iris Bogen Noah geschenket.

Der Zügel, womit sein Eselein
Der prophetische Bileam gelenket.
Die Fibel, woraus das Wunderkind Piko
Am ersten Tage das Lesen gelernt.
In einer versiegelten Flasche vom Dico,
Womit man lästige Frager entfernt,
Noch ein ächt pythagoräischer Hauch.
Ein theurer Splitter von Kains Keule
Und ein mosaisches Fragment Rauch
Der Finsterniss und der Wolkensäule.
Ein herrliches Stück des raren Elektrum,
Das Phaetons schöne Schwestern geweint,
Und eine Fetze der Kappe des Spektrum,
Das Dir, langbeiniger Saul, erscheint —

Des Bodens buntes Mancherlei,
Die Töpfe, die Becher, die blanken Rahmen;
Porträte mit und ohne Namen,
Die Polster, gestopft mit Federn und Heu;
Die Bilder theurer Mäcenaten,
Die der Schmeichler unter den Spiegel hing,
Und nach vertrocknetem Becher und Braten
Dies Spittel zur weitern Spedirung empfing:

Die Bänke, Stühle, Kisten und Kasten,
Die Römer, die Nektar der Trauben gethaut
Die Tische, woran einst Könige prassten
Und drin der minirende Wurm jetzt baut;
Die Borten, Tressen, Flitter und Bänder,
Einst um stolze oder schöne Busen geflickt,
Die Masken, Paruken und Gewänder,
Tapeten und Kleider, gewebt und gestickt —
Und alles, womit unser bröckliges Haus
Der Frisör, der Schuster und der Schneider
Aufputzt, ihr Herren, euch sänge das leider
Die hundertzüngige Fama nicht aus.
Es hing noch unter den Raritäten
Des zweiten Friedrichs vertragner Rock
Und ein Modell vom berühmten Block,
Den der sechszehnte Ludwig zuletzt betreten.

So wenig nun auch in dieser Gestaltung
Das Reich der Gleichheit gefallen euch mag,
Wohin zur Zerstörung und Veraltung
Das Schönste schleppet der schnelle Tag,
So wisst, es ist hier doch so übel nicht,
Man hat immer lustige Unterhaltung,

Weil jegliches sprachlose Ding hier spricht.
Und was seit der grossen Völkerspaltung
Geschehen ist am Thurme zu Babel,
Oder seit der Flucht vom Paradies,
Das hört ihr bis zur neuesten Fabel
Vom schönen Wien, vom grossen Paris.
Zur guten Letzte ein Probchen noch
Von der Art, die Stunden hier zu verlieren,
Dann will ich mein Thier aus dem schweren Joch
Zur Hippokrene trinken führen.

Ich fand mich eben mit Vater Noahs
Pokal im Regenbogengespräch,
Da flogen so viele Ohe's und Oha's
Und Hms und Psts uns in den Weg
Dass wir mit jedermänniglich
Uns keines solchen Lärms erkühnten
Und schwiegen. Doch höret, wie jene sich
Mit feinen Komplimenten dienten.

„Bei Sankt Boccad'oro und Sankt Christoffel!

Rief eine Mütze, von Grimm entbrannt,
Und schüttelte einen sammtnen Pantoffel
Von ihrem ungoldeten Purpurrand,
Dies geht fürwahr noch über die Gränzen
Der Pariser Halledamen hinaus
Und ist die impertinentste überaus
Von allen ersinnlichen Impertinenzen.
Habt vielleicht einem geduldigen Eheherrn
Den Hals oft mit reitzendem Fuss gescheuert,
Doch wisst, dass der Narr nur nach Einem Stern
In allen Winden und Meeren steuert.
Schert euch bei'm Teufelselemente
Zum Pobel, oder brauchet Bescheidenheit!
Denn bei aller Anarchie nnd Naturständigkeit
Halt man hier noch ein bischen auf Komplimente."

„Verzeihet, Madame! rief jener, nicht meine
Schuld war es; Zeus mache mich immerhin
Den Augenblick zum härtesten Steine,
Wenn ich weiss, wie ich hieher gekommen bin

Doch welcher Grobian, oder Tropf
Mich auch auf euer werthes Haupt gestellet,
So wisset, nie hat aus dem Sattelknopf
Ein edleres Blut ein Bayard geschnellet;
Nie trug der Waffenherold die grünen
Stammbäume edleren Kämpen voran.
Dies mag euch zu kleiner Beruhigung dienen.
Geliebt's euch, so höret mich weiter an.
Es ist vor Aerger sich zu bepissen,
Dass wir von einem jeglichen Ding
Den Ursprung und das Datum wissen,
Doch nicht, wann uns selbst die Welt
empfing.
Doch so viel hat die Geschichte datirt,
Dass sich in jenen dunkeln Tagen,
Wo Narses mit den Gothen geschlagen,
Mein graues Alterthum verliert;
Dass ich Pipins Sohn nach herrlichen Siegen —
Noch leuchten sie auf dem Zeitenstrom —
Sah einst im kapitolischen Rom
Sich fromm zu meinen Füssen schmiegen.
Seit wuchs ich, wie die Kraft Christo-leln,
Als er den Teufel und Christus trug;

Dank sei's dem heiligen Pfaffenbetrug!
Ich ward der König der Pantoffeln.
Bist Du der Geschichte ein wenig Kenner
Und blättertest in der Narrheit Buch,
So sagst Du Dir ietzt wohl ohne Nenner,
Dass mich der Dreigekrönte trug.
Da, sagt man, habe ich einst einen grossen
Gekrönten Nacken mit Stössen geprellt,
Doch weil man dieses für Fabel hält
Und manche sich drüber zu sehr erbossen,
So will ich weiter nicht drauf bestehn.
Ich habe der Könige gnug zu den Füssen,
Doch lieber die Königinnen mit süssen
Aufwallungen unter mir knieen gesehn.
Noch ist mir die Erinnerung süss,
Dass Helden mich küssten mit heiligem Zagen,
Als würden sie flugs in das Paradies
Nach solchem Kusse von Engeln getragen.
Indess der dreifache Kronenträger
War kein solcher Paradiesesthor;
Zwar hält er die Schlüssel zum Himmelsthor,
Doch macht' er oft auf Erden den Schläger

Und schnallte in Ketten und Panzer den Leib,
Und konnt' ers nicht zwingen mit Schwertern
und Lanzen,
So liess er ein altes gerunzeltes Weib
Herauf aus den Schatten der Hölle tanzen.
Sie schwang hohlwangig, bleich und hager
Mit glühn'der Faust den Donnerstrahl
Und brachte Angst ins Fürstenlager
Und Zittern in den Kaisersaal.
Vor ihrer dumpfen Todesstimme,
Vor ihrem Kreuze und Talar
Entsanken tausend Schwerter dem Grimme
Und büssend kroch er zum Altar.
Man nannte sie den Aberglauben,
Doch führte sie nur den Schreckenstreih'n,
Die Wuth, die Zwietracht und was für Hauben
Die Höllen auf die Erde spei'n.
Er sah indess in gefälliger Ruh,
Wie Zeus auf seinem Wolkenpfuhle,
Dem wilden Getümmel und Gewühle
Der starken Bundsgenossen zu;
Trug heilige Strahlen um die Stirne
Mit allen Gelüsten im Herzensnest

Und band mit dem geweihten Zwirne
Die Seelen an Himmel und Hölle fest;
Zog als ein stoischer Verächter
Zu jeder Freude das Maul gar schief,
Indem er die schönsten Erdentöchter
Nach üppigem Bachanal beschlief.
Ich konnte mit manchem erbaulichen Stück
Aus unsrer geheimeren Kronik dienen,
Und manche Geschichten machten ihr Glück,
Ich wette, bei Lachern auf den Bühnen;
Doch davon spricht sich ein ander Mal:
Du weisst, dass die Zeit auch uns erreichte
Und dass der schreckliche Feuerstrahl
In der geweihten Rechte bleichte.
Seit diesem schlimmen Jahrhundert hetzte
Sie uns auf den Leib die Philosophie,
Sie siegte, und seit dem Tage setzte
Sich keiner mehr vor mir auf's Knie.
Von da an wie es uns ergangen —
Zwar wehrten wir uns überaus —
Das spräche Dir bei trocknen Wangen
Wohl nimmer meine Zunge aus.
Das Uebrige mag, dass Du mich jetzt

Hier siehst, ich weiss nicht, wie? Dir sagen,
Ich fürchte, ich fürchte, mich hat zuletzt
Der jüngste und ältste der Päpste getragen.“

„Wenn, Bürger Pantoffel, das meiste Behagen
Von euren Geschichten der Schluss mir macht,
So hört man lächelnd die Mütze sagen,
Entschuldigt es mit des Beispiels Macht.
Ich bitt' euch, dass ihr mich nicht schlimmer glaubt,
Wenn ich euch erkläre hier ohne Glossen,
Dass auf das dreigekrönte Haupt
Mein Herr einst die giftigsten Pfeile verschossen;
Und wenn aus seinem Gedankensitze,
Worauf ich einst mich mit Stolz geblaht,
Manch köstlicher Dunst sich verstieg in die Mütze
Und noch zuweilen darinnen weht,
So findet ihr hoffentlich das sehr natürlich;
Die Hand her! nicht grollig, lieber Mann!
Doch hört jetzt zum Danke für Eures, ob zierlich

Auch Ihres die Mutze erzählen kann.
Wir sind die erstgebohrnen Kinder
Von jener Limmlischen Philosophie,
Die gerettet von Deinen Küssen das Knie
Und von den Schrecken des Himmels die Sünder.
Uns setzte sie auf des Menschen Stirn
Und sprach: Seid frei und seid glückselig!
Auf! geht mit diesem Sigel frohlich!
Zerbrecht den Thron der Tyrannen wie Zwirn!
So flogen sie fort im freudigen Lauf
Mit ihres Eldorados Träumen
Und stellten uns hoch auf prangenden Bäumen
Mit wehenden Fahnen in Lüften auf.
Wie Israel um Moses Schlange,
Fliegt jubelvoller Tänze Chor,
Und Stimmen klingen im Gesange:
Ihr Volker geht ans Licht hervor!
Sie stutzen, dieses Zeichens froh,
Auf die Kanonen der Bastille
Und der Dümmste sieht jetzt ohne Brille
In Königen einen Popanz aus Stroh.
Es tragt zerrissen der Wind das Netz,

Das sie in Sklaverei gehalten,
Und hinfort soll nur das Gesetz
Der Gleichheit auf der Erde walten.
Indessen, trotz aller Freiheit und Gleichheit
Und der Philosophen Bienengesumm,
Formt sich des menschlichen Herzens Weichheit
Wie Wachs an der Sonne leichtlich um.
Einen Zügel braucht das willigste Pferd.
So sprachen sie, sprengten der Hölle Decken,
Und gaben ihrer schwärzesten Tochter das Schwert
Des neuen Gesetzes, und nannten sie Schrecken.
Der sein gewaltiges Gehirne
Gewärmt hat unter meinem Raum
Und einen Menschen wie eine Birne
Abschüttelte vom Lebensbaum,
Der rief die Ausgeburt der Hölle,
Sie war des grossen Geistes werth,
Und sprach: „Hier trage vor der Schwelle
Der Freiheit des Gesetzes Schwert!
Ein grosser Aderlass ist vonnöthen,

Auf! weihe diesen Stahl durch Blut!
Glanzt der Erneuung Morgenröthen
Hell leuchtend aus der Todesfluth!“
Wie er dies grosse Wort gehalten —
Die That nennt Dir den Mann genug —
Wie viele Schädel er gespalten,
Wie er der Freiheit goldnes Buch
Mit blutigen Zügen voll geschrieben,
Wer zeichnet des Verderbers Lauf?
Mehr Leichen thürmten nicht die sieben
Nachkommlinge vor Theben auf.
Die Hochzeitnächte der Danaiden,
Des Neunten Karls, die schwarze That,
Wodurch des süssen Schlummers Frieden
Sicilia geschändet hat,
Sind wie ein Sandkorn auf dem Berge,
Sind wie ein Tropfen in dem Meer:
So streute der Cyklop die Zwerge
Zerrissen und zermalmt umher.
Was sind eure Borgia und Gregore,
Was gegen diesen Teufelsgeist,
Der, wie ein Strom der Höllenthore,
Mit Angst und Qualen trächtig fleusst?

Es mogte wechselnd seine Rappen
Der Wandelgott abschirren oder auf,
Stets dampften mit den Bildern und den Wappen
Der Grossen Leichenopfer auf.
Der Patrioten Köpfe und der Reichen
Sie schwammen in des Zeitstroms Lauf.
So lehren wir die Menschen gleichen,
So klären wir die Völker auf.
So brachte dieser Freiheitsjünger
Das Morden in ein schreckliches System
Und riss zuletzt mit blutigem Finger
Von Ludwigs Haupt das Diadem.

Was, Bürger Pantoffel, aber euch
Betrifft mit eurem Schellengeklingel
Und Fratzen, wodurch ein jeder Schlingel
Von Pfaffen pflegt der Dummheit Reich,
Auch euer Maass war voll gemessen;
In Trümmer zerflog der goldne Stuhl,
Worauf der Wahn mit Blitzen schwul
Und drauend, wie Wetter auf Wolken, gesessen.

Wir stellten an den Spaten und Pflug
Die Mönche, die dicken Bacchustonnen,
Und gaben für das faule Buch
Die fleissige Spindel der Frauen den Nonnen;
Wir gossen eure Todtenglocken
In andre Todesglocken um
Und bliesen eure Altäre wie Flocken
Und eure Tempel wie Sandhaufen um.
Doch dass ihr euch nicht zu sehr betrübt,
Befürchtend, alles zu verlieren,
Beliebt es uns, zu dekretiren,
Dass es einen Gott im Himmel giebt.
Wir nahmen euch nicht den Ewigen Alten;
Doch dieser wird trotz Gebot und Dekret
In seiner unendlichen Majestät
In jedem menschlichen Busen walten:
Mit allen Kniffen der Philosophie,
Dem Witz der Palläste, der Bordelle,
Ihr thörigten Klügler, verschreit ihr die helle,
Die mächtige Stimme des Herzens nie.
Ihn hattet ihr uns denn freilich wohl gern
Für manches andere Preis gegeben;
Er diente, sagt es nur ehrlich, ihr Herr'n,

Euch immer nur, wie den Spinnewehen
Der Faden; bald länger, bald kürzer zerrt
Ihn drinnen die Spinnerin aus zum Fange.
So hat gekanzelt, gemahlt und geplärrt
Den Ewigen Alten die schlaue Schlange,
Die Hierarchie; ihn schoben sie vor
Und legten sich gierig hinter die Mauern,
Um, wie der Kettenhund hinter dem Thor,
Auf die Plondrung der armen Wandrer zu lauern: . . .
Ihn — Hier ertönten mit Einem Mal
Viel laute Stimmen unter einander:
„Wilkommen! wilkommen!“ Ich erzähl' euch ein ander —
Gewiss, Bürger Pantoffel, ein ander Mal
Das Weitre. — Es kommen hier meinen Gesellen,
Mich zu begrussen, ein ganzes Heer;
Sie schickte vielleicht mit des Todes schnellen
Potspferden ein zweiter Robespierre —
„Wie stehts in Paris? Im Palais royal?

Auf den Boulevards? Noch immer das alte Gewimmel?
Die Bordelle? Das Schauspiel?“ — Ein wildes Getümmel
Klang untereinander und füllte den Saal.

An Karl Heinrich Beck.

1799.

Die alte Zeit war gute Zeit,
Ruft alle Welt mit Einem Munde,
Da hat sich am gewölbten Runde
Der Himmel uns viel lieblicher gebläut.
Da athmeten die Frühlingslüfte lauer,
Da war der Sommer warm, der Winter hell und roth,
Und Sonnenschein und Regenschauer
Kam, wie man's brauchte, gleichsam auf Gebot.
O Thoren wir, die Welt ist noch dieselbe;
Noch eben so rosig steht der Morgen auf,
Noch eben so freundlich an dem blauen Gewölbe
Gehn Mond und Sterne täglich ab und auf.
Doch die *Erinnerung* träuft, wie Blüthen-schauer

Im Maienmond, so süss auf unser Herz;
Die Gegenwart, trub, wie ein Nebel grauer
Gewölke, druckt uns tiefer erdenwärts.
Um unsre Freuden, dass wir sie nicht sehn,
Zieht sie sich schwarz, wie eine ehrne Mauer,
Und lässt die wilde Unruh und die Trauer
Mit hohlem Aug' als Wächter stehn.
Die eitle Sorge lässt uns nimmer,
Straff müssen wir in ihren Sielen ziehn,
Wenn ferneher die Rosenschimmer
Der Zukunft und Vergangenheit uns blühn.
Die alte Zeit war gute Zeit,
Ihr Schlimmes haben wir vergessen,
Wo wir am knisternden Kamin so breit
Und wohlbehaglich manche Nacht gesessen;
Wo Er, mein lieber Paulus, eine Pfeife
Frisch nach der andern in die Lüfte blies
Und dann im güldnen Zauberreife
Der Jugend die Gedanken springen liess.
Da tanzte Seines Lebens Lustgeschichte,
Die wandelbare, ab und auf.
Der Kindheit holde Traumgesichte
Und alles, was Er in dem Lauf

Von vierzig Jahren festgehalten,
Ging durch die heilige Magie
Der Mitternacht in wechselnden Gestalten
Hervor. Auch Geister fehlten nie,
Und wenn der Wind im Ofen seufzend klang
Und klirrend schlug die alten Fenster,
Dann setzten sich die Zauberer und Gespenster
Mit uns Nachtschwärmern auf die Bank.

Doch immer nicht in diesem luftigen Kreise
Der leichten Phantasie, des frohen Herzens ging
Die nächtliche Gedankenreise.
Auch auf das Ding und das Nichtding,
Auf die Monaden und Ideen,
Auf das Bewegliche, was unser Schädel deckt,
Auf das Unendliche, was in den Tiefen und Höhen
Des Himmels und des Herzens uns erschreckt,
Auf alles, was um Leibnitz grosses Haupt
Und Newtons in Begeisterung geklungen.

Was Kant bescheiden aus dem Adytum gesungen
Und stolz sein Jünger vom Katheder schnaubt:
Auf alles dies verstieg sich gar nicht selten
Der Nächte flüsterndes Gespräch.
Wir rollten wie die Aepfel Welten
Und bliesen sie wie Seifenblasen weg;
Sahn in das Weben, das die Parzen furchtbar macht,
Sahn in des Busens schreckliches Geheimniss;
Der Grosse selbst, der droben ist daheim,
riss
Gezwungen auf des Schleiers heilige Nacht.
Erinnert Er sich noch mit Lächeln des Kal. mücken,
Der immer mit Monaden schwanger ging
Und, wie die Schwalb' im Fluge Mücken,
Ideen Platons selbst in Träumen fing;
Der uns schulrecht mit Syllogismen schlug,
Und leichter, als der Wind die Feder,
Die armen Knaben zum Specktakel jeder
Auf seinet Weisheit Hornern trug?
Ich weiss es noch, dort wo zur Brücke

Vom väterlichen Saal der Steig
Sanft niedergleitet, lagertet ihr euch
Trotz einer akademischen Klicke
Athens, es fehlte nur der Bart
Den Wolken und den Falten eurer Stirne;
Doch freilich war die Rede tiefer Art,
Sie galt den Häusler im Gehirne.
Der Erbse glich die Seele der Kalmücke;
In grüne Schoten eingeengt,
Hofft sie die Zeit, wo sie, am Sonnenblicke
Gereift, die dunkle Hülle sprengt.
Ich Bube stand mit heil'ger Furcht dabei,
Wie ihr die tiefen Worte tauschtet
Und den Gedanken von dem Ei,
Bis er gefiedert aufwärts fleucht, belauschtet.
Ich traute damals noch dem Witze
Der Menschen mehr, als jetzt, und neigte
mich
Vor jedem weissen Bart, vor jeder rothen
Mütze,
Vor jedem Schwarzrock züchtiglich.
Es hat seitdem der schone Sonnentreiber
Zehnmal das Jahr herumgeführt

Und Manches hat der Tag, der Räuber,
Des Guten und des Bösen mir entführt.
Ich sah seitdem der Menschen Thun und Streben,
Sah unter der Sonne manches Ding,
Doch dunkler, dunkler ward das Leben,
Je weiter niederwärts es ging.
Des tiefverschlossenen Bewohners Sitz,
Der sich so allgewaltig in uns reget,
Wie den Erhabnen, der aus Wolken Blitz,
Aus Funken Sonnen und Sterne schläget,
Sie späht kein Erdgebohrner aus;
Er nehme Glauben für die Zweifel,
Und schämt er des sich, geh' er, wie der Teufel,
Arm, aber stolz ins finstre Haus.

Glaub' Er mir's, mit dem Wortgeklingel
Lockt man keinen Hund vom Ofen hervor;
Eh sprengte man mit einem Kringel
Das diamantne Höllenthor.
Wohl uns, mein lieber Paulus, dass auch wir
So manche Fesseln keck zersprenget,

Womit das alte blindäugige Thier,
Der Glaube, Hand und Fuss behänget!
Wir tragen immer noch der Schellen
Der Narrheit und des Wahns genug,
Und werden uns darum das tiefverschlossne Buch
Der heiligen Natur nicht hellen.
Doch wohl dem Manne, der am Worte
Des Meisters früh zu zweifeln weiss,
Der zu dem Glücke eine andre Pforte,
Als die des Paradieses, weiss!
Der, Priester, eurer Kinderklapperschrecken
Und eures dunkeln Wortgeläutes lacht
Und unter den Himmels- und Höllendecken
Sich andre Götter, andre Teufel macht!
Und, Klügler ihr, habt ihr herum vernünftelt,
Den Sonnenstrahl getheilt, den Atomos durchspäht,
Und die Vernunft so lang' geviertelt und gefünftelt,
Bis fasernackt sie vor euch steht,
Was wisset ihr denn mehr mit allem dem Gegrübel,

Ihr grossen Lichter dieser Welt,
Als jedes Büblein, das die Fibel
Mit Zittern vor des Meisters Ruthe hält?
Lasst dieses all' im tiefen Herzensschooss,
Im heiligen Innern lasst es walten,
Und jeden Sterblichen sein Loos,
Wie er's in seinem Busen findet, halten.

Wir klüger gehn zurück ins grüne Leben,
Um uns seitweges umzusehn,
Wie wir den kurzen Pfad uns schön
Mit Blumen stiller Lust umweben.
Wo finden wir im Sturm, der alles rund
bewegt,
Wo finden wir für unsre Reise
Ein sicheres Gespann, das leise
Und sanft ins Reich der Schatten trägt?
Auch da giebts wiederum der Sprüche und
der Lehren
Die Myrias, ja die Unendlichkeit.
Er könnte morgen den ganzen Tag und heut
Und übermorgen und drüber und druber
hören

Und hörte doch noch nicht das Fade.
Indessen wär's bei allem dem
Der lieben Faulheit gar bequem,
Wenn sie auf diesem Weg nur das Gesuchte
fände.
Man muss auch hier mit eignen Augen sehn;
Der eine will im Schritt, der andre will im
Trabe,
Der dritte im Galopp den Weg zum Grabe,
Der vierte gar auf Flügeln gehn.
Doch dass wir klarer davon sprechen,
Der eine ginge gerne still
Das alte Gleis, der andre will
Sich mit Gewalt den Hals zerbrechen.
Indessen wenn das Fahren auch im Lauf
Der Zeit durch Müh und Uebung sich er-
lernet,
So kennt Er das Gesindel, was sich drauf
Setzt neben uns und sich nicht leicht entfernet.
An sich schon, Freund, die unwillkommne
Schwere,
Die, ungenöthigt, so impertinent
Mit uns den Weg hinabzurollen brennt,

Allein schon diese, dünkt mich, wäre
Mehr als genug selbst für des Stillen Zorn;
Doch damit sind die Herren nicht zufrieden.
Sie raufen sich, sie rücken hinten und vorn
Und lassen selbst den Fuhrmann nicht in Frieden.
Sie necken ihn, ja reissen ihm die Zügel
Nicht selten gar aus seiner Hand
Und treiben ihn, ins Joch gespannt,
Oft blutig über Thal und Hügel.

Wie aber, das mit aufhuckt auf den Wagen,
Wie dies verwünschte Gesindel heisst,
Das fragt Er? Erst der Stolz mit steifem Kragen,
Der ihn gern über Felsen reisst;
Der dürre Geitz, der zu den Schlünden
Und in Morast den Deichsel lenkt,
Der Ruhm mit Flügeln, der mit Winden
Die Rosse nährt, mit Dünsten tränkt.
Der Neid, der sie vom Wege jagt
Durch das Gezische seiner Schlangen.

Der Zorn, der Schnallen, Zügel, Spangen
Zerreisst; der Unmuth, den der Sumpf behagt.
Kapriccio, ein kleiner wilder Teufel,
Der über Stein und Beine fährt.
Der Mückenfänger, der feige Zweifel,
Der immer falsche Wege lehrt.
Die Wohllust und die Weichlichkeit,
Die Stundenlang vor jeder Schenke halten,
Bis Nacht mit ihren schreckenden Gestalten
Hereinbricht und den Weg bedeckt mit Dunkelheit.

Fürwahr, wer solch Geschmeiss geladen hat,
Der hat sich gnug zu plagen und zu reissen;
Was vollends, wenn sie ihn den Pfad
Als Gaul hinunterlaufen heissen?
Spricht Er: so geh' ich lieber zu Fuss
Und lasse, wem's beliebt, sich ziehen,
So kann Er dem verwünschten Gruss
Des bösen Heers doch nirgends entfliehen.
Der eine schwingt sich schwer auf Seinen Kopf,

Der andre legt sich auf Sein Bündel,
Der dritte zerrt Ihm an den Zopf,
Der vierte schnellt Ihn, drehend wie die Spindel,
Herum, dass Er dem scharfen Steine
Nicht ungestraft vorübergeht.
Am Rücken krumm, zermalmt an Arm und Beine,
Mit kurzem Athem keichend, steht
Er schuttelnd oft am Wege still;
So traurig sieht der Bube nicht zum Baume,
Wenn seinem Schütteln nicht die Pflaume,
Der Apfel, noch die Birne fallen will.
Ihn schützet kein zerlumpter Kittel
Vor dem Gesindel, Ihm hilft kein Staub,
Kein Regen kein Hagel, kein Geschüttel;
Sie sitzen fest, wie vor dem Reifen das Laub.

Ein Ding nur ist, vor dem beschämt und schüchtern
Sie flehn, wie vor dem Kampher das Insekt.
Trägt Er das bei sich, ist Er, wie vor Lichtern

Der Wassertriefende, geleckt.
Wohl Viele haben es gesucht
Bei Tag und Nacht, und haben's nicht gefunden:
So liegt, vom Geitzhals tief hinabgeflucht
Zum Erdenschooss, der Schatz an Nacht gebunden;
Ein Zauberer mit Schaufeln und mit Spaten
Kommt, ihn zu lösen; schon erscheint
Das Flämmchen und der gierige Trupp vereint
Sich dichter schaufelnd um die feurigen Dukaten:
Da nieset einer, schneller als ein Pfeil
Verschiesst die Flamme, kollert's donnernd nieder;
Ihn hebet hinfort keiner wieder,
Auf ewig bleibet er der Erde Theil.
So ists mit diesem Schatz, mein Lieber,
Den wir zu suchen haben; oft
Hat man zu heben ihn gehofft,
Da funkelte sein Flämmchen schnell vorüber.
Er liegt tief, tief im Herzensgrund,
Verborgen ist und heilig seine Hülle.

Vielstimmig rufet ihn der Mund,
Bescheidenheit und Herzensstille,
Zufriedenheit und Mässigkeit und Tugend
Und Tapferkeit; doch Worte lösen nicht
Den schönsten Schmuck des Alters und der Jugend,
Der jeder Freude zarte Spitzen bricht,
Den Ueberdruss der Lebenseinerleiheit,
Des Grames Wolken hell verweht
Und Sterbliche schon hier zur Götterfreiheit
Im irdenen Gewand erhöht.
Um diesen ersten Schatz zu finden,
Was rennet zwischen Quaal und Lust
Der Sterbliche nach allen Winden?
Er liegt in seiner eignen Brust.
Doch ihn daraus ans Licht zu heben,
Da braucht's Geduld und langer Tage Müh.
Das Schönste und das Bleibende im Leben
Kömmt ohne Schweiss den Menschen nie.

Die Hand her! lassen wir die Geister
Ideen und Monaden ruhn!
Und lernen erst das Erste thun!

Dann sind wir aller Dinge Meister.
Was wir jetzt haben, einstens hatten,
Das alles, alles lassen wir
Mit unsern schönsten Wünschen hier;
Nur dieses Eine folgt uns zu den Schatten.

Der Mächtige.

1799.

Wer trägt den schimmerndsten von allen
Namen?
Wer trägt vor allen, die im Palmenreis
Vom Isthmus und Alpheus glorreich kamen,
Wer trägt den schönsten Preis?

Wer ist zu gross vor jedem goldnen
Lohne?
Vor allem *Ruhm*, der süss die *Herzen* schwellt?
Wer sitzt, o Lied, wer sitzt auf einem Throne,
Von dem kein Schicksal schnellt?

Gieb ihm das Scepter, mächtiger Gebieter,
Den Brutus Stahl am Kapitol erschlägt,
Du Herrlicher, der seiner Jugend Hüter
Den Weg zum Monde frägt.

Es ist der Mann, der wie ein Fels die Wogen
Des Lebens ungebrochen von sich schnellt
Und grader, als der Gott mit Schwert und Bogen,
Die Sonnenstrasse hält.

Denn grimmiger, als die, so Feuer schnauben,
Und trotziger ist seines Sieges Gespann.
Wenn diese nicht der Faust die Zügel rauben,
Wer ist es, der es kann?

Wild steigt der Geiz, die Ruhmsucht, die Begierde,
Die Hoheit und die Thorheit ins Gebiss,
Die Weichlichkeit und Lust, die von der Zierde
Es in die Zügel riss.

Wer ist, so weit die Sonnenstrahlen reichen,
So weit der Winde leichter Fittich spielt,

So gross, als er? wer darf dem Mann sich gleichen.
Der seinem Muth befiehlt?

Er bebet nicht des schwarzen Stromes Rauschen,
Und fest mit diamantnen Nägeln schlägt
Er alle Pfeile, die vom Bogen rauschen,
Den Peprumene trägt.

So stehet er ein Held in grosser Stille,
Gleich Himmelsbergen ernst und furchtbar schon,
Wenn Sonnen durch der Gipfel Wolkenhülle
Im heitern Glanze gehn.

Herrscht, Sterbliche! herrscht stolzer, als die Götter!
Herrscht über euch! und nieder fällt der Strahl
Mit lahmer Schwinge, welchem Zeus im Wetter
Zu treffen euch befahl.

Ihr Herrlichen! er zügle seine Rechte,
Die flammende, die ihren Grimm bereut,
Mit gnädiger Huld auf eure Stirn und flechte
Um sie Unsterblichkeit.

Unendlich süss ist das Gefühl des Lebens,
Doch süsser das, des Lebens würdig seyn.
Dies leuchtet, wie die ewigen Rosen Hebens
Auf goldnem Götterwein;

Der Schmuck des Jünglings und der Jungfrau Zierde,
Des Mannes Helm, des Greises fester Stab,
Lenkt es die Pfeile lockender Begierde
Vom Busen schützend ab;

Und gross, wie derer, so von Göttern stammen,
Saugt es in Kraft der Menschen Biederthat;
Sie sinken, wie der Stern, der noch mit Flammen
Bezeichnet seinen Pfad.

Freudelied.

1772.

Sammle Gold und trübe Wasser,
Liege, wie der lagte Greis,
Hungerleider, todtenblasser
Geizhals, lieg' Dich krumm und steif!
Düstrer Heuchler, schlage Kreuze,
Kreuze Dir vor Stirn und Brust!
Wir verehren süss're Reitze,
Wir erkennen bess're Lust.

Sei gegrüsst mit Jubeltönen
Cypris Acidalia!
Alles Holden, alles Schönen
Geberin, o sei uns nah!
Bromios, der Gott der Reben,
Siehe! lenkt die Leu'n heran!
Und die Charitinnen schweben
Seinem Jubelzug voran!

Wo die Pappel mit der Linde
Schwesterliche Schatten schlingt
Und der Bach im Dorngewinde
Flüchtig über Kiesel klingt;
Wo die Rosenbüsche Blätter
Auf die Silberwellen streu'n,
Laden wir, ihr holden Götter,
Euch zu unserm Jubel ein.

Auf! entsiegelt mir der Kelter
Honigsüssen Rebenthau!
Frisch des Lebens Blume hält er,
Wie der Born die Wiesenau.
Aller Sorgen Gegenmittel
Und Nepenthes jeder Quaal
Hebet er den Mann im Kittel
Hoch hinauf zum Göttersaal.

Nicht gesäumet! süsse Beute
Raubt von uns ein jeder Tag
Und dem Gestern flieht das Heute
Aermer schon und älter nach.
Immer näher kömmt die schwarze

Strasse, die zum Orkus irrt,
Und der Scherenklang der Parze,
Der um unser Leben klirrt.

Helden, schimmernde Tyrannen,
Kaiser, Bettler, Arm und Reich
Macht das Bette von drei Spannen,
Macht die finstre Grube gleich.
Keines Wometags Aurore
Ruft zu diesem Schlaf: wach auf!
Keine Gnade schliesst die Thore
Des Exils der Todten auf.

Klinget denn im Festgeläute!
Klinget, Becher! klinge, Lied!
Weil die Rose froher Bräute
Noch um unsre Stirne blüht.
Weht, ihr Winde, weht die Sorgen
In das tiefe Meer hinab!
Nur der Thor verschiebt auf Morgen
Susses, was der Tag ihm gab.

An Johann Jakob Grümbke.

1799.

Kaum wiegt die Lerche ihre ersten Flugel,
So geht es grade himmelauf.
Mit Wiehern springt das Fullen zu dem Hügel,
Bedächtig langsam zieht das Eselein hinauf.
Kaum hat das Aug der Hundin Sohn
Geöffnet, so erklärt er im Gebelle
Zum Balg des Fuchses und zum Hasenfelle
Den Krieg der ganzen Sippschaft schon.
Rothbackig ist der Bube mit der Fibel
Und dem Pennale in der Hand
Schon liebenswürdig und galant
Den kleinen Schurzen, die der Schöpfung schönstes Uebel
Und gröstes mancher graue Bart genannt;

Und wenn er ungeblaut und unzerzaust
Nicht licht der Buben Nasen oder Locken,
So thut er zahm hier, wie am Rocken
Der Omphale Alcidens schwere Faust:
Er zeigt den süssen Trieb, der Chirons Lieblingsknaben
Fommunte in der Frauen Tracht,
Aus Kronos Sohnen Falken, Raben
Und Schwan und Adler, Stier und Ross gemacht.
Kurz jedes Leben zeiget bald
Die innern Nucken oder Triebe,
Den mitgegebnen Hass, die angebohrne Liebe
Und der Natur allmächtige Gewalt.
Bald geht der Jagdhund mit dem Jager,
Bald springt das Ross gesattelt, wiehrt und stampft;
Die Lerche steigt, wenn ihr der Zeit Beweger,
Der Tag im Osten rosig dampft;
Das Grauchen trägt des Müllers Doppelsack:
Allein Du armer Sohn der Stube,
Du rosenwangiger und lebensfroher Bube,

Dienstfertig wirft ein böses Pack
Sich tausendarmig Dir mit Schmeicheln auf den Rücken;
Sie halten Dich, bis sie die letzte Spur
Der üppigen und lustigen Natur
An Dir verhunzen oder gar ersticken;
Sie sichten Dich wie durch ein Sieb,
Sie läutern Dich durch Ströme und durch Flammen,
Sie schüchtern jeden schönsten Trieb
Zurück und lehren ihn verhehlen und verdammen.

So wird in ihrem frühen Wuchse
Die liebliche Natur geknickt,
So lernst Du blinzeln gleich dem Luchse
Der nur mit schiefem Aug auf seine Beute blickt.
Da kommen aller Künste Meister,
Vom Wissen aufgebläht und kraus,
Mit Zaubersprüchen, Trichtern in das Haus
Und bannen die verschlossnen Geister
Und schöpfen sie und trichtern sie heraus.

Allein der Geist braucht keinen Trichter,
kein Wiegenlied und keinen Baum;
Er zündet sich von selbst schon seine Lichter
Zu seiner Zeit und heller an.
Dies Unheil war von Anbeginn
Reich an gelehrten Dunsen, weisen Tröpfen,
Gab steifen Kragen und Perukenkopfen
Das Salz der Erde auszustreuen hin.

Man zählt Dir Thebens, Memphis Hieroglyphen
Weist jedes Steinchen, jedes Sandkorns Staub,
Wo um des Oelbaums schimmerreiches Laub
Die Griechen an Alphens Ufern liefen;
Und wie die Dohle mit dem güldnen Raub
In thörigten Gelusten spielet,
So kratzt das dumme Völkchen in dem Staub
Der alten Gräber, kratzt und scharrt und wühlet
Manch reines Gold und helle Diamanten
Ans Licht mit wonnevollem Geitz
Und beugt, wie je die Schwärmer vor dem Kreuz

Des Fanatismus glühend brannten,
Vor dem gefundnen Schatz das Knie.
Doch lernt man jemals ihn gebrauchen?
Und die verborgne Flamme lernt man sie,
Die drinnen liegt, zum schönen Leben hauchen?
Man spielet auf den Weisen und Poeten
Des Alterthums, so wie des Knaben Hand
Auf Händels Violinen, auf den Floten,
Mit welchen Dämon Geister löst und bannt;
Schwärmt wie die Biene um den Duft des Süssen,
Doch zu des Kelches Tiefe bohrt man nicht:
So fliegt die Eule blinzelnd aus dem Licht,
Weil ihr zu scharf die Sonnenpfeile schiessen.

Wie, ungebändigt in Genüssen,
Das Kind die Blüthen und die Frucht
Abrauft, wie auf des Weges Flucht
Das Pferd die Aehren streifet, schlürft das Wissen
Aus jedem Quell ein Tröpfchen ab,
Hast Du die Pfauenfedern ausgerissen

Der Krähe, steht sie nackt, wie an dem Stab
Der Bettler tappt, verhungert und erblindet,
Der nur an eines Leiters Hand
Den dunkeln Weg durchs Leben findet.
Der grade Blick ins Leben wird verschroben,
Man lernet, wie der Meister spricht,
Die Dinge tadeln oder loben,
Sieht Feuersnoth in jedem kühnen Licht
Und schwimmt in tiefen Strömen furchtsam oben.
Nicht wahr? der Kluge lachet laut,
Wann sich der Wandrer an der Krücke
Dem Ohnebein zur sichern Brücke
Durch Sumpf und durch Gestein zu machen traut?
Und wir? wir sollten das Lachen halten,
Wenn man uns weissmacht, dass mit langem Bart,
Mit Brillen, Kragen und Wolkenfalten
Am liebsten sich die Weisheit paart?
Wenn man den Mantel der geheimen Parzen
Sich siebenfach um seine Dünste schlingt
Und, wie die Pythia aus schwarzem

Gewölk, Orakel rast und singt?
Die Weisheit ist kein solches Wolkending,
Ist klar wie Frühlingsthau und Licht ihr Wesen
Und diese Bären mit dem Nasenring
Sind nimmer ihre Lieblinge gewesen;
In diesen Narrenlarven sah sie keiner.
Sie tritt so gern mit stillem Sinn
Und stillem Wort wie Unsereiner
Zu andern Leuten freundlich hin.
Der Afteriüngerlein Gebimmel
Ist Dohlengekrächz dem Sonnenaar,
Der nimmer Deinem heitern Himmel
Unleidlich, Zeus, durch Töne war.
So wandelt sie um strohene Hütten,
Um Pflug und Hürde liebend um
Und giebt dem Leben keusche Sitten,
Dem Herzen ihr Elysium;
Nährt jeder Tugend zarten Keim,
Weckt Licht im Haupt, im Busen Güte
Und sauget, wie die Bien' aus jeder Bluthe,
Aus jeder Freude süssen Honigseim.

Schön ist das Gold, singt Pindar, schön und lieblich
Glanzt Reichthum auf dem Leben wie ein Licht,
Wenn er zugleich der Tugend Blüthe bricht.
Hör' unsern Doktor, der mit Wolken trüblich
Den Sonnenschein des Lebens uns bezieht.
Die Gold und Macht und Schätze preisen,
Heisst er nach Anticyra reisen,
Wo solches Uebels Pflanze blüht;
Tritt Helden und Tyrannen wie Gewürme
Mit stolzer Ferse in den Staub
Und findet gegen Regen, Schnee und Stürme
Sich ganz gedeckt mit Adams Palmenlaub.
Sein Nektar fliesst bequem aus jeder Quelle,
Den Hunger stillt ihm jeder Hahn und Baum
Und eines Hottentotten Schwelle
Führt ihn zu sussem Schlaf und Traum.
So spricht der Kauz, da rollt auf goldnem Wagen
Mit Sechsen der gestirnte Präsident,
Der theure Gönner, her — sieh! wie er rennt,

Um mit der Stirn das Pflaster einzuschlagen.
So einen Bogen krummt das Gold
Aus diesem Philosophenrücken.
Lass uns mit ihm zum fetten Schmause rücken:
Sieh, wie Burgunderwein durch seine Kehle
rollt!
Sieh, wie der Saft der Braten und der Fische
Aus Preussens Wäldern, Hollands See'n
Den Mund ihm färbt! sieh, wie der Diogen
Nicht zittert vor dem giftigen Gemische,
Womit trotz Mars und Hippokrat dem Tod
Der Koch tagtäglich Leben schlachtet!
Sieh, wie die Stirne, schimmrig und roth
Und wolkenleer, hier schlecht die Weisheit
achtet!
Er wanket endlich mit berauschten Füssen
Ins luftige Nest hoch unterm Dach,
Wo er, ein Rhadamanth, dem lustigen und
süssen
Genuss so oft das Todesurtheil brach.

Was will dies wunderbare Thier,
Das, ein Chamäleon, in tausend Farben wechselt?

Doch kann es anders? wards nicht zugedrechselt,
Beschnörkelt und beflittert mit Gezier?
Er lernte früh den Affentanz
Nach fremden Tönen auf den Stelzen,
Und sahe nie den heitern Sonnenglanz
Den Geist durch seine eignen Wolken wälzen.
Er flackert nur im fremden Lichte,
Ein Schwächling ist sein Wort und seine That;
So geht er taumelnd auf dem Pfad
Des Lebens, wie des Trunkenen Geschichte,
Gemacht zum Lachen und zum Prellen;
Ein lustig Ungeheu'r, ein ewiger Widerspruch;
Unleserlich, wie ein verkehrtes Buch;
Ein taubes Vieh mit hellen Schellen.

Komm, lieber Bruder, lass uns sehn,
Ob wir hier keine Mitte finden.
Denn zwischen dem Mont Blanc und seinen sumpfigen Gründen
Pflegt oft bequem ein Mittelweg zu gehn.
Denn jeder, der der Dinge Spitzen

Zu straff zusammen zwingt und trillt,
Irrt, wie das Kind, das nach den Blitzen
Aufgreift, in Siebe Wasser füllt.
Denn zieht die Grösse und das Gold das Glück
An sich, wie der Magnet das Eisen,
Wohlauf! zerhau den Ankerstrick!
Lass flugs uns nach Golkonda reisen!
Dann peitsche mich die Gassen ab und auf,
Dann trieze mich am höchsten Maste
Wie einen Missethäter auf,
Wenn ich je schlumm're oder raste,
Bis sich der gröste goldner Haufen,
Der alles Unheil von uns schirmt,
Vor dem die Sorgen wie die Diebe laufen,
In meinen Kammern schimmernd thürmt.
Doch diese Zweifel, sprich, was klärt sie besser,
Als der Erfahrung Leuchte, auf?
Denn dampft Dir aus dem Spund der Fässer
Im Wein zugleich des Schwefels Gift herauf,
So giessest Du auf Kohl und Brod
Aus irdnem Topfe klüger Wasser

Und gönnest dem verrückten Prasser
Im goldnen Becher süssen Tod.

Da ist hier gleich der Präsident,
Von dem wir eben nur gesprochen.
Er hat, wornach ein jeder rennt,
Der Ehre höchsten Zweig gebrochen.
Zwar mancher Spötter sagt, er sei hinaufgekrochen
Zur Leiter, die Fortuna halt,
Doch dieses soll uns hier nicht kümmern.
Genug, der Mann hat Ehr' und Geld
Und dreier Höfe Sterne schimmern
Auf seiner Brust; der Läufer springt,
Wann seine Apfelschimmel wiehern;
Des hohen Gönners Lob besingt
Kratzfüssend der Poet, mit welchem er in frühern
Und gleichern Tagen bei dem Nepos einst
Und dem Erasmus bass geschwitzet,
Allein, so wie ein Strahl verblitzet,
So schnell vergisst die Grösse jedes Einst.
Dass tausend Mützen vor ihm fliegen,

Dass ihm erkauft des Pobels Hurra lärmt,
Und Schmeichelei, wie das Gesumm der Fliegen,
Um seine reichen Schüsseln schwärmt,
Was frommet ihm der blanke Schimmer?
Du taste unter seinen Pfuhl,
Du spähe in sein innerstes Gefühl,
Da zischen Schlangen, heulet das Gewimmer
Der Pein, da weht der schwule Hauch
Der Fürstengunst um goldne Decken,
Da laurt Verrätherei mit schiefem Aug,
Da zückt sein blinkend Schwert das Schreken:
Da nässt mit Gift der Neid den Pfeil,
Der, wie der Hund am Hirsch, fest an der Hoheit hänget.
Wie einer, dem der Donnerkeil
Mit Blitzen seine Locken senget,
So sitzt er auf dem goldnen Stuhl,
Unsäglich elend und beneidet;
Doch glücklicher ist weit, der an dem Binsenpfuhl
Ihm baarfuss seine Gänse weidet.

Der Nachbar Faut, ein lustiger Geselle,
Er fehlte nie bei frohem Schmaus,
Und mehr als einmal schämte ihm das helle,
Erwachte Tageslicht den späten Becher aus.

Zu jedem Scherz und muntern Zeitvertreib
Sah man ihn ungenöthigt gern erscheinen,
Doch achselte den Braten und den Weinen
Kein Gläubiger, noch seiner Lust sein Weib.

Da legte in Batavia der Tod
Den reichen Oheim auf die Baare;
Doch mit der fetten Erbschaft zog die Noth
Ins Haus und fiel die Bleichsucht auf die Haare.

Seitdem laur't er, auf seinen Schatz gesenkt,
Wie auf dem Pol die ewig finstre Wolke;
Er fehlet jetzt dem frohen Volke,
Das öfters noch des muntern Faut gedenkt.
Auf ewig ist der süsse Most
Des Freudenbechers ihm verbittert,
Indess sein greises Haupt mit Extrapost
Hinab zum schwarzen Orkus zittert.

Sieh, dieses, Lieber, giebt das Gold
Und andres was der Thor nur ehret,
Was nur Fortunens Trunkenbold
Und Famas Fliegenfänger bethöret.
Denn dass zwei Wangen, gelber als Rapunzeln,
Durch seine Schimmer rosig blühn,
Dass ausgemerzter Schönen Runzeln
Zum glatten Elfenbein sich ziehn;
Dass man des Dummkopfs schnellen Witz
Durch seine Zauberei bestaunet,
Dass ihm, gesetzt am höchsten Sitz,
Die Schlange Schmeichelei posaunet;
Dass flugs vor ihm das Schwert des Spötters stumpf
Zurück sich in die Scheide trollet
Und mancher Rücken wie ein Strumpf
Sich mit dem Knie in Eins zusammenrollet;
Dass die Gerechtigkeit, die alte blinde Frau,
Durch seine Gründe seitwärts schielet
Und das Verbrechen frecher als die Sau
Durch der Gesetze dünnen Zaun sich wühlet:
Das wird der Thor nur suchen und preisen,
Der nach dem äussern Schimmer hascht

Und, wie bei Dohnenbeeren Meisen,
Sich endlich fest bei solchem Köder nascht.

Wahr ist es, bei den Meisten tritt
Der erstgebohrne Sohn der Hölle,
Der Geiz, ein unersättlicher Geselle,
Und das Skelett, die Sorge, mit
Ins Haus. Dann flieht, wie zu dem Süden
Der Storch, der Schwalbe Frühlingslied
Vor schlimmen Wintertagen flieht,
Aus seinem Dach der süsse Frieden.
In jedem Dinge giebts ein Mittel,
Und selig, welcher dieses hält,
Wenn zwischen dem Pallast und Spittel
Das Glück hinein ins Leben stellt!
Doch sprechen wir mit unserm Philosophen:
Das Gold ist Dreck, die Ehre Fieberrausch,
Was thun wir, bieten unsre Zofen
Und Ofenheitzer uns den Tausch,
Der uns nichts kostet, an? Da zieht
Die Weisheit ab mit einer langen Nase,

Beschämt, wie meine Jungfer Base,
Wenn man von ihrer Kindheit spricht, erglüht.

Zwar wer die Flüchtigkeit des Lebens
Und seiner schönsten Freuden weiss,
Der kürzet früh die Flügel seines Strebens
Und schliesst in einen engen Kreis
Sich ein mit seinen stillen Freuden
Und sieht nie über ihn hinaus,
Um Glanz und Hoheit zu beneiden;
Doch kömmt ihm Reichthum in das Haus,
So stösst er ihn wie ein Verrückter
Mit Händen und Füssen nicht hinaus,
Noch wirft er sich wie ein Verzückter
Anbetend vor dem Götzen hin,
Der viele tückisch äfft und prellet
Und mehr als Einen Tantal bis ans Kinn
Zu dursten in das Wasser stellet.
Und sprich, Du Lieber, sprich, was fehlet
Dir, als Du selbst, um froh zu seyn?
Wenn den Geburtstag nicht dein Wein
Nach Anno Achtundvierzig zählet,

Kein englisch Tuch den Leichnam Dir bedeckt,
Kalkutta Dir das Hemd nicht webet,
Savoyen nicht für Dich die theuren Trüffeln gräbet,
Noch Dir die Jagd des Harzes Rehe schreckt:
Bist Du drum weniger beglücket?
Und lustet Dich bei Deinem Hahn
Nach Indiens verbotenem Fasan,
Der in die Karren und Eisen schicket?
Der süsse Schlaf entflieht er von der Schwelle,
Wo nicht des Schwarzen Goldstaub blinkt,
Er nicht wohllüstig in die Welle
Der Eiderdunen untersinkt?
Strömt nicht aus irdnem Topf so süss
Dein Trank, als aus Berliner Tassen?
Wie? oder glaubst Du Narr Dein Paradies
Mit Näpfen und mit Hänkeln zu erfassen?
Behagt Dich nicht dein nettes Stübchen,
Wenn Du den Goldpallast gesehn?
Und dünkt im weissen Leinen Dir das Liebchen
Mit Veilchen in den Haaren minder schön,

Wenn schimmernd Dir entgegen blinket
Der Aeffin Mode bunte Zier,
Für die der Täucher bei Ophir
So oft in ew'ge Todeswellen sinket?
Für deren Schachteln, Flaschen, Büchsen
Der Mohr auf Amboina schwitzt
Und unter Sibiriens Zobeln und Füchsen
Der Sclav die lange Winternacht durchsitzt.
Ist süsser wohl der Kuss geschminkter Lippen?
Fliesst Freude nur aus goldenem Pokal?
Und waget in dem Marmorsaal
Die Sorge nicht den Becher anzunippen?
O glaube mir, sie stösst den Stahl
Der Grösse tiefer in die Rippen,
Und in dem Flaum der Eiderdunen
Lauscht oft ein schlimmerer Tyrann,
Als wer sein Leben auf Algiers Harpunen,
Auf Stiere Phalaris und auf Bastillen sann.

Was wählst Du denn? die Farze, die zu Fusse
Auf Socken leicht durchs Leben geht?

Wie? oder das mit stolzem Grusse
Fortuna grüsst, der Sturm des Ruhms umweht,
Das Heldenspiel, das hoch auf Stelzen schreitet?
Hier sind die Schimmer und die Blitze,
Dort ist der stille Herbstestag
Der Alcyonen. Aus dem Felsensitze
Stürzt Fichten Wirbelwind, der nie ein Rohr zerbrach.

Amor.

1799.

Mit Köcher und Bogen
Kömmt Amor geflogen,
Der lustige Gott,
Mit schmeichelnder Rede,
Halb schelmisch, halb blöde,
Und Mienen voll Spott.

Wie weiss mit Gefühlen
Er schalkisch zu spielen!
Wie schwöret er dreist:
„Mein ewiges Liebchen!“
„Mein einziges Bubchen!“
Dann ist er gereist.

Bei Heissen und Kalten,
Bei Jungen und Alten

Er flattert herum.
Von oben nach unten
Geht alles im bunten
Gemische herum.

Hier machet ein Höcker
Manch Jüngferchen lecker,
Dort ladet ein Bein
Zu süssen Verbrechen,
Zu zärtlichen Schwächen
Die Lauscherin ein.

Wer zählt die Triumphe
Am Mieder und Strumpfe,
Am zierlichen Schuh?
Unschuldige Luken
Im Flore, Paruken
Selbst stehlen die Ruh.

So übet er Schwänke
Vom Pallast zur Schenke,
So äfft er und prellt,
Wenn leicht und behendchen

Sein rosiges Händchen
Die Pfeile verschnellt.

Oft wirft er das Leibchen
In Panzer und Häubchen:
In mancherlei Tracht
Auf Zweien und Vieren
Man sah ihn spazieren
Bei Tag und bei Nacht.

Dann tritt er gar leidig,
Gebückt und geschmeidig
Als Wanderer ein.
So nehmen ihn Viele,
Die Unruh der Pfühle,
Ins Kämmerchen ein.

Als Vöglein, das schnattert
Und singet, er flattert
Den Mädchen in Schooss
Mit säuselnder Schwinge.
Vom schlimmsten der Dinge
Wer machet sie los?

Ein russiger Springer
Bemüht er die Finger
Der Schönen aufzt.
Sie schmälen und kichern,
Er lächelt im Sichern —
Ihr wisst, wo er sitzt.

Oft wartet der Kühne
In Blumen als Biene
Auf schelmische Lust.
Da lässt er sich pflücken
Und lauscht mit Entzücken
Im Strausse der Brust.

Gefährliches Pflücken—
Bald hohlt er zu Tücken
Den Stachel hervor;
Denn wisset, ihr Mühmchen,
Nie kehret das Blümchen,
Das hier sich verlor.

Die Musen.

1799.

Spindeln tragen die Musen, sie weben
Schimmernde Fädchen ins düstere Leben,
Spinnerinnen, seid freundlich gegrüsst!
Lehrt in dem drückenden Netze uns spielen,
Welches auf Lachesis webenden Stühlen
Schwarz das Geheimniss des Lebens umschliesst.

Grausamer, als um die Beute die Diebe,
Schlagen sich um uns die kämpfenden Triebe.
Stossen die Armen hinab und hinan;
Können wir bannen das lose Gesindel,
Welches der Parzen gedrehete Spindel
In das Gewebe so innig verspann?

Auf denn, ihr Holden, ihr Freundlichen,
Schönen,
Lullt mit des Wohllauts bezaubernden Tönen,
Lullet das böse Gesindel uns ein!
Bringet den blumenbekränzeten Frieden,
Bringt ihn uns wieder, die drei Eumeniden
Jaget hinunter zur finsteren Pein!

Herrliches tragt ihr und Süsses und Holdes,
O so spinnet des schimmernden Goldes,
Spinnet ein Fädchen ins Leben uns ein!
Jeglicher Lieblichkeit pflegt ihr die Blüthe,
Jugend und Schönheit bewahrt im Gemüthe,
Anmuth und Lust euer rosiger Reih'n.

An meinen Vater.

1799.

Mein erster und mein bester Freund,
Den mir das gütige Geschick gegeben,
Mein heller Stern, der auf das dunkle Leben,
Wie auf die Nacht des Wandrers Luna, scheint;

Dich hat kein schimmerndes Geschick
In reiche Windeln eingewindelt,
Noch steht das niedre Haus, bestrohet und beschindelt,
Wo du den ersten Sonnenblick
Vom schönen Himmel eingesogen.
Doch hat das launenvolle Glück
Mit Purpur deine Wiege nicht bezogen,

Hat keine Zofe dir die Fliegen weggescheucht,
Kein Sklave dir geschmeidig wie ein Bogen
Den Schlangentrunk der Schmeichelei gereicht,
So warst du glücklich; denn wie manche holde Blume
Ist durch dies Gift vor ihrer Zeit gebleicht!
Dir gab Natur zum bessern Eigenthume
Des Geistes und des Leibes festes Mark,
Ein Herz, beweglich wie die Well' im Lüftchen, stark
Wie sie, wenn sie im Sturm der Felsen Schooss erschüttert.
So gönn' ich jedem gern den meilenlangen Park,
Worin vor seinem Horn der Hirsch und Eber zittert,
Die Ahnen mit dem Marmorsaal,
Die hundert Hufen und die alten Schlösser.
Und gäbe mir die Parze noch die Wahl,
Ich wählte meines Lebens ersten Strahl
Bei dir; denn sprich, wo wählte ich ihn besser?
Du schwärmtest nicht vorlaut mit dem Gesumm

Der alten Rarität, gefallen aus den Sphären,
Der klingelnden Moral um uns herum,
Du machtest deine Kinder nicht durch Lehren,
Durch Sprüche und Orakel dumm,
Doch war dein Leben nicht ein Sonnenstrahl,
Worin die jungen Pflanzen sich lustig sonnten,
Worin sie blühn, worin sie wachsen konnten,
Wie Blumen in dem wasserreichen Thal?
Du horchtest, jeden leisen Ruf
Des angeborenen Triebes zu vernehmen,
Du ehrtest in dem Stummen schon den Schemen
Des Gottes, meintest nicht, die Grosse, die uns schuf,
Die heilige Natur durch Flitter zu beschämen.
Denn das, womit die Menschen uns beflittern,
Fällt doch nachher im Sturm des Lebens ab,
Und gleich Blödsinnigen erzittern
Die Triebe, die Natur uns stark und lustig gab.
Du hast mit uns gejubelt und gespielt
Fast wie ein Bruder im bereiften Haare,
Wann dem verarmten Leben von der Baare

Das Alter in den Freudenbecher schielt.
Nie thürmtest du gleich wolkigen Gewittern
Dich um der Jugend heitern Horizont;
Du kamst auf unsre Lust, so wie vom stillen Mond
Die Schimmer auf die Sommernächte zittern;
Und wenn wir einst auf eignen Füssen stehn,
Mit eignen Flügeln in den Stürmen streben
Und in das irrwischvolle Leben
Nicht durch der Brille dunkles Auge sehn,
Wem danken wir's, als dir, du Lieber? — Vor zwölf Jahren
Da stiessest du vom mütterlichen Nest
Den flüggen Vogel aus, noch dumm und unerfahren,
Und sprachst: auf! kämpfe mit dem West.
Und lern' auf eignen Flügeln fahren!
Du hast bis jetzt geträumt in jenem Dämmerlicht,
Worin noch alle Sonnen doppelt scheinen;
Du kennst dich selbst, die Welt, die Menschen nicht,
Du wirst sie kennen und wirst weinen.

Und wenn sich in der Erfahrung hellem Glas
Die schönen Farben deiner Welt entfarben,
O mögtest du alsdann mit Timon nicht in Hass,
In schlimmern Thränen nicht mit Heraklit verderben!
So sprachst du, drücktest mich ans Herz
Und bargest in der Liebe Sonnenblicken
Die Ahndung der Gefahr, des Abschieds herben Schmerz.
Ich trug das Leben so leicht auf meinem Rücken
Dahin, ich ging so froh in die weite Welt hinaus;
Bald lagst du, väterliches Haus,
Mit deinen Freuden fern von meinen Blicken.
Nicht schneidiger saust nach abgehauenen Stricken
Das Segel in die Tiefe hinaus;
Nicht lauter ist das Flügelklatschen der Tauben
Vom Scheunengiebel nach dem Liebesgenuss.
Doch nahm mir bald den süssen, schoneren Glauben

Erfahrung, welcher mit dem letzten Kuss
Der Vater seinen Wandrer angewiesen.

Heiss war von da bis jetzt mein Lebensgang
Mehr, als des Mannes, der mit Jason nach den Fliessen
Auszog, in Charons Kahn um die Alcesten sprang,
Mit Ungeheuern und mit Riesen
Peinvoll den Kampf des Todes rang;
Des Mannes, dem aus ihren hundert Schlangen
Der Krieg der Hyder klang.
Und dass im Sturm und Wogendrang
Mein Schiff nicht scheiternd untergegangen,
Die Sorge mit den schlaffen Lederwangen
Mich noch nicht in ihr Eisenjoch gejocht,
Noch ihren Lockenbund der Schlangen
Die Furie mir um den Busen flocht,
Noch jenes schlimmste Ungeheuer,
Der Geitz, den Schlaf von meiner Thüre pocht:
Wem dank' ich es, als dir, der früh den Schleier

Des Lasters und des Wahnes mir zerriss,
Der nur die Tugend mir als sicher und gewiss
Anpries, wenn Grösse oft mit Sternen und
Ordensbändern
Vom hohen Sitz Fortunens Wirbel schmiss?

Und kann ich nicht so lustig und leicht
Wie mancher durch das Leben schlendern,
Ist's meine Schuld? und können wir sie ändern,
Die Parze, die uns unsern Faden zeucht?
Wie sie ihn hässlich oder schön,
Wie sie ihn weicher oder härter spindelt,
So müssen wir in Freuden und in Weh'n,
Bis dass er abläuft, uns nach seinem Zerren
drehn.
Ohnmächtig, wie ein Kind, das schrecklich
eingewindelt
Zur Amme für die zarten Glieder fleht.
Ein zweiter, der mit ihr im engen Bunde
steht,
Zu jeder Pilgerschaft mit uns sein Packchen
bündelt,
Zu jeder Fahrt mit uns sich auf den Wagen setzt

Ist jener lose Kobold, der uns jetzt
In Sumpf und in Gerödrig prellet,
Und herzlich sich an unsrer Noth ergötzt,
Jetzt wie ein Stern die Irrung plötzlich hellet
Und wie die Fackel voran dem Wagen leuchtend fliegt;
Der bald auf unserm Meer als fauler Nebel liegt,
Bald als ein günstiger Wind die vollen Segel schwellet:
Der Genius, von welchem Sokrates,
Pythagoras und Leibnitz viel verstanden.
Wie diese beiden uns den Knauel wanden,
So tanzt mit Aristophanes
Auf leichten Socken jetzt die lustige Farze
Des Lebens wie ein Fastnachtspiel;
Zieht jetzt mit Aeschylus, wie Wetter schwarz und schwül,
Vorbei mit der Furie, dem Schicksal und der Parze.

Du schöner Traum! du bist nun ewig zu Ende!

So purzelt mit kurzen Beinen das Kind
Zur Mutter hin, frohlockt, dass alle Wände
Erklingen: Mutter, o sieh! was das für
Blumen sind!
„O Büblein, rufet sie, dir füllet Schönes die
Hände!
Dich machet Nessel und Schierling froh,
Und Lattich und Lolch — wirf deine Blumen
ins Stroh!“
Die süsse Nacht wird fürchterlich uns heiter
Und eine Sprosse nach der andern fällt
Herunter aus der Wolkenleiter,
Worauf wir uns und andere gestellt.
Die Himmelskletterer sind plötzlich unten
Am Boden. Doch, mein Vater, lass uns sehn,
Wie wir und andre in der bunten
Und närrischen Mummerei des Karnevales
gehn,
Das man das Leben heisst.

Kaum fallen uns die Schimmer
Des ersten Lichts aufs Aug nach dem gestoch-
nen Staar,

Zu denken uns die Menschenkinder schlimmer,
Als alle Brut, die Orkus und Nacht gebahr.
Lasst die Zeit und die Erfahrung schrauben
Des Astrolabiums Glas uns endlich grade vor's
Haar,
Und finden wir den ersten, bessern Glauben
Nicht wieder, den das blutende Herz verlor,
So hören wir doch auf, zu fluchen und zu
schnauben,
Denn weniger Bosewicht ist doch endlich der
Mensch, als Thor.

Und die ihm seine Freiheit rauben,
Ist's ein Gesindel unbewehrt und lahm,
Das gegen Greise, Kinder, Hauben
Nur lächerlich die Waffen nahm?
O nein! des Tapfern Wunden bluten,
Es rinnt auf seinen schweren Preis
Von seiner glühenden Stirn der Schweiss,
Und die Gelüste geisseln ihn mit Ruthen,
Wenn er sie schon gefesselt glaubt.
Ach! leicht entgleitet seinem Haupt
Die schöne Blume langer Siege.

Vor allen führt des Heeres Züge
Der Geitz, der mächtige Regent
Der Welt. Er sieget ohne Streiten;
Denn wo sein schimmernder Zauber brennt,
Erblinden die Augen, die Streiche gleiten,
Die Luft zu verwunden, vom Korper ab.
Denn Gold war nicht allein zu Kronos Zeiten
Allmachtig; es halt noch jetzt vereint den
Herrscherstab.
Es hat von jeher Hässlichkeit und Huld,
Den Januar und Mai zusammengesprochen,
Und zum Entlaufen durch Eisenmauern der
Schuld,
Wie durch ein Spinnengeweb', ein weites Loch
gebrochen.
Durch seine leidige Schmeichelei
Ist leichter, als ein Hahnchen aus seinem
Ei,
Mehr als Ein Diogen aus seiner Tonne ge-
krochen.
Es wäscht die Schande weiss wie Schnee,
Schwarzt Unschuld mehr als Rabenflugel,
Zersprenget jedes Schloss, eröffnet jedes Siegel,

Braucht keinen luftigen Pfad zu einer Danae,
Denn diamanten sind ihm nicht ihre Riegel.
Es hüllt in tiefen Schlaf die hundert Argus-
spiegel
Der Wachsamkeit, macht die Verschwiegenheit,
Die staumende, beredter als die Dohlen,
Und naht dem Stolz, der gerne stampft und
schreit,
Des Krankenwärters Socken unter die Sohlen.
Was macht die Pfeile des kleinen blinden
Knaben
Unwiderstehlich? Er tunket sie in Gold.
Die Laute, so die alten Jungfern haben,
Die Musen, daraus Apoll des Wohllauts Strö-
me rollt;
Sein Schwert, das treffender als Jupiters Bli-
tze hant,
Sind sie nicht golden? Wird zum rothen Trun-
kenbold,
Der taumelt und irre spricht, wann goldner Re-
gen thauet,
Die Wahrheit nicht? Hat nicht, wie Klytie
das Blume,

Sich Freundschaft oft nach dieser Sonne gedreht?
Hat nicht der Geitz dem Stolzen selbst, dem Ruhme,
Mehr als einmal den Kranz vom Haupt geweht?

Die Ehre steht als treue Streiterin
Dem dürren Hungerbold zur Seite,
Und schöne Rüstung trägt ihr schimmerndes Geleite,
Und tanzt zur Schlacht, wie zu dem Reigen, hin.
Da ist der Wahn, der hoch den Zauberspiegel hebet,
Da rauscht das tausendzüngige Gerücht,
Da glänzt der Ruhm, der Sterne wie Blumen bricht
Und sie in seine Krone webet;
Da schwingt Unsterblichkeit die ewigleuchtenden Kerzen
Hoch durch der Zeiten graue Nacht.
So siegst du, Ehre, über die edleren Herzen,
So siegst du ohne Schlacht.

Die Wohllust kommt mit ihrem Rosenkranze,
Mit ihres Lächelns magischem Mondenschein,
Wie ewige Freude im Jugendglanze;
Die Täuschung beflügelt den lustigen Reih'n,
Und diehet dich tummlen im wirbelnden Tanze,
Und wieget in selige Träume dich ein.

Doch nimmer, mein Vater, sprech' ich das ganze,
Das furchtbare Heer, das gegen uns zieht,
Wer hier gesiegt, ja wer nur unter den Laufern
Der erste nicht war, dem soll kein Neid begeifern
Den Zweig, der wohlverdient um seine Locken blüht.

Doch lenken wir jetzt auf uns selbst die abwärts irrenden Blicke,
Und werfen über die reissende Fluth
Des strudelnden Lebensstroms uns eine sichere Brücke;

Und forschen etwas umher, wie wir durch
Fleiss und Muth
Uns durch die schroffen Felsenengen
Für unsre Pilgerschaft den Pfad zur Ebne
sprengen,
Aus des Gebirges reissender Sonnengluth
Uns zu dem Thal der kühlen Schatten drangen.

Was sah, wenn er sehen kann, wer mit
dem Thurmer
Hinauf in seine Wolken stieg?
Die Menschen drunten kriechen wie die
Würmer.
Der schimmernde Pallast im Schornsteinnebel-
rauch
Und die Baracke, wo der krause Strauch
Einladend spricht zu Bäuchen und Kehlen,
Stehn ihm gleich tief. Er sieht bei Marmor-
sälen
Der Strasse abgewandt gar vieles angeklext,
Der Höfe garstigen Schmutz an innern Wänden.
So staunt der Gräber der Schätze, dem unter
den Händen

Der feurige Kohlenstaub flugs zu Dukaten
wächst.
Was? ruft er, war ich denn behext,
Wenn ich die Dinge von unten angesehen?
So steige man mit Thürmern auf die Höhen,
So sehe man die goldnen Flitter an,
Womit das Leben prunkt. Den halben Sieg
gewann,
Wer wagt auf seinen Feind herabzusehen.
Du lege dich dem Zwerg zu Fuss,
Wächst er nicht plötzlich auf zum Riesen?
Besteige den Mont-Blanc, und Grimsel, und
Gotthart muss
Sich gleichen mit des Thales Wiesen.

Ich sah hier neben mir im fünften Stock,
Dem luftigen Pindus der Poeten,
Einmal mit Hammer und Knebel auf einem
Block
Den Nachbar trillen ein Seil aus Fäden und
Dräthen.
Wozu in aller Welt, rief ich, den Eisendrath
Und Hanf zu einem Thau zusammenkneten?

Er lächelte: Mir könnt' einmal den Pfad
Von unsern zehn Treppen das Feuer verrennen,
Da weiss ich in dieser Spinneleiter Rath.
Der Mann ist klug. Denn setzen wir die That
Und lassen das Haus an allen Ecken brennen,
Wird rathlos er wie ein Verrückter rennen?
Wie oft bricht Furcht den Hals, zerstösst den Kopf
Und siehet nicht die offnen Thüren!
Sie beugt sich dukend auf den Sattelknopf,
Um nicht des Himmels Sterne zu berühren;
Stürzt sich beinbrechend aus dem Fenster
Und sieht die Ritze zum Entschlüpfen nicht;
Kurz, ist des Fieberkranken Gedicht
Voll Kobolde und Spuke und Gespenster.
Nur welcher sich im Geist durch Feuergefahr,
Durch Wetter oft zum Bettler machte,
Dem sengte, wenn der Donner krachte,
Der schlangenzüngige Blitz kein Haar.
Wer der Charybdis Strudel kannte,
Den macht nicht Scylla bleich und siech,
Der geht wie Kortes zu dem Sieg,
Der seine Schiffe gross verbrannte.

So schaffe Schrecken dir, nicht, um davor zu beben;
Nein, dass du brav gerüstet seist,
Wenn wild das Unglück in das Leben,
Wie Frühlingswasser in die Ufer, reisst.
Doch die aus Wolken sich Gespenster weben,
Die führt zu Bedlam grades Ziel;
Sonst müssten alle Frösche zittern,
Weil einst ein Phaeton vom Sonnenwagen fiel.

Um die Nothwendigkeit ist es ein schönes Ding,
Und jeder Pfeil fällt leidlicher und schwächer
Aufs Herz, von dem es wähnt, dass er dereinst im Köcher
Auf Pepromenens Rücken hing.
Uns schreckt nicht mehr, was einem jeden droht;
Spielt die Erynnis nicht mit ihren Schlangen?
Und wird nicht selber der unholde Tod,
Weil er nothwendig ist, zuletzt als Freund empfangen?

Sei gross, als wäre Morgenroth
Und Mond und Stern aus deiner Hand gegangen,
Als hättest du Saturn und Uranus
Leicht wiegend in die Angeln eingehangen;
Sei stark, als zahltest du am Höllenfluss
An Charon nicht mit Beben deinen Stüber.
Leicht dünke dich und frei dein Weg wie Götterpfad,
Doch ging er zur Vergangenheit hinüber,
Gieb der Nothwendigkeit dein Schicksal, deine That.
So leitest du den Wetterschlag,
Den Pepromene schmeisst, von deinem Busen,
So ziehen dir nicht Furien und Medusen
Mit Reue und Verzweiflung unters Dach.
Dem feigen Schwächling nur kann Schuld
Des freien Fluges Fittich lähmen.
Nimm Eine Stunde die Geduld,
Den Irrthum zu gestehn, dich des Vergehns zu schämen;
Dann fasse muthigern Entschluss,
Und schreite fester auf der Bahn der Tugend,

Und tauche, wie die Moir' Achilleus schöne
Jugend,
Dein Leben stählend in den Höllenfluss.
Fort mit der weinerlichen Reue,
Der Tochter fauler Mocherei!
Sie bricht den Bogen deiner Kraft entzwei
Und ein bequemer Esel wird der Leue.
Fort mit dem Thränenstrom der Busse,
Der schrecklich rein von Sünden wäscht!
Ist nicht verrückt, wer mit dem ganzen Flusse
Des Daches kleines Feuer löscht
Und Feuer und Haus zugleich herunterwäscht?

So spielen wir lustig fort, da klirren
So wilde Töne in das Spiel,
Dass unsre Musen bang entschwirren,
Wie Lerchen, wann ein Falke niederfiel.
Ich schnell ans Fenster auszuschaun —
Da sehe ich das Schicksal und das Leben,
Die Eumeniden mit der Fackeln düsterm
Grau'n
Und Schlangengezisch der Schuld vorüber-
schweben.

Zweihundert (*) Sklaven je zwei und zwei,
Verknüpfet an den Füssen, hinken,
Indem zur Seite Bayonette blinken,
In eiserner Musik der Fesseln mir vorbei.
Der trägt ein Bündel Stroh und der ein Kissen
Für einen süssern Schlaf auf seinem steinernen Pfühl,
Als Syrakusens Tyrann, dem hinter dem bangen Gewissen
Die Brücke für den Schlummer niederfiel.
Von andern wird gleich einem Ball im Spiel
Das graue Brod sich wechselnd zugeschmissen.
Der dreht die flachsgeschwollne Spindel um —
So soll man mir die Parze mahlen —
Der zeigt aus Papp ein Schloss, um einen Sol zu zahlen,
Ein künstlich Schiff den Gaffenden herum;
Der trinkt aus weingefülltem Glase
Der Nachbarin neben mir ein lautes Vive! herauf;

(*) Die Scene ist Nizza und nichts Dichtung.

Der klappert den Leuten zum Spas mit seiner
hölzernen Nase;
Der schwenket jubelnd die Mütze herauf,
Woran dreifarbig noch die Freiheit lustig blühet.
Zum Schluss des lauten Zuges ziehet
Am Ende die Schuld und das Geschick
In einer scheusslichern Kuppel beisammen,
Als des ewigen Jägers ballender Strick.
Es stützet einer, welcher die Flammen
Des Tags nicht sieht, ein Einbein fort,
Und jener — fast versiegt mir das Wort —
Rühmt sich des hölzernen Beins ohne Eisen
Und schlägt mit schallendem Lachen dran,
Um so die Gaffer darauf zu weisen.

Gleich schrecket der Trompeten Klang,
Der Trommeln, Hörner und Posaunen
Aus meinem fürchterlichen Staunen
Mich auf. Es zieht einher langsam und trab' und lang
Ein Zug Husaren, Jäger und Soldaten.
Aus Walschland kommen sie, wo Russen und
Kroaten

Mehr als Ein Schwert auf ihren Schädeln
sprang.
Die Rüstigen und Schneidigen voran,
Doch diese auch bestäubt und abgerissen;
Oft zweifelt man, ob das Ross, oder ob der
Mann
Hat tragen, oder führen müssen.
Das eine wiehrt und schnaubt so stolz heran,
Als trüge es ein Federkissen;
Das andr', als fühlte es, den seine Parze
spann,
Den Faden halb schon abgerissen.
Die Männer ziehn hier wie ein Lustgelag,
Mit Aepfeln, Orangen, klingenden Weinen,
Dort still und langsam wie der Sommertag,
Wann Wetterwolken im Ost erscheinen.
Der eine trägt verhüllt mit weissen Leinen,
Das rosig sich von seinen Wunden färbt,
Den Kopf, den ein Kalmücke ihm gekerbt;
Der andre hält den Arm in einer Binde;
Der dritte zeigt die fingerlose Hand,
Zu welcher wie ein Blitz geschwinde
Den Weg die zischende Kugel fand.

Hier rufet einer mit Einem Strumpf
Und halbem Schuh dem Vaterlande
Ein lautes Vive! im frohlichen Triumph;
Ein andrer hüpft, wie eine Sarabande,
In netten Pantalons auf Zephyrsfüssen einher,
Als ob die Gesellschaft eine Spielerbande,
Als ob der Zug ein springender Reigen wär.
Der setzte sein mitziehend Weib aufs Pferd,
Und hinkt in Stiefeln, deren Enge
Ihm lange nicht mehr die Zehen versehrt.
Selbst kleine Kinder schreien unter der Menge,
Die der Krieg, wandernd von Herd zu Herd,
Auf der Flucht gemacht, gebohren und erzogen.
Hier kommen auf Rossen zwei Mohren geflogen,
Auf deren Kopf einst schrecklich schwül
In Indien die Sonne fiel.
Auch ihnen zerbrach des Joches Bogen
Die Freiheit, da lernten sie Waffenspiel.

Am Ende folgen Wagen auf Wagen
Langsam im stillen Zug. Die Tapfern liegen drauf,
Die heldenmüthig sich geschlagen;
Auf andern die Maroden, die den Lauf
Der Märsche und die Hitze schlecht ertragen.

Wir mahlen fort. Ein Schiff lavirt im Meer,
Mit vollem Wind den Hafen zu erkämpfen.
Wie rasseln die Seile! wie sausen sie hin und her
Die wechselnden Segel, die jetzt die Schiffer dämpfen,
Jetzt straffer für die Lüfte ziehn!
Am Ufer siehst du Böte von dem Strande
Mit ausgeworfnem Netz zur blauen Tiefe fliehn,
Indessen andre langsam zu dem Lande
Im Jubelruf der wartenden Käufer ziehn.
Hier vor mir in der Bastion
Jagen Kinder sich rund um die Kanonen
Und kreischen im frohen Jubelton.

Zwei Buben spielen, wie mit Bohnen,
Mit eisernen Kugeln das Kugelspiel
Rothglühend um einen erbärmlichen Dreier;
Ist es nicht ein königliches Spiel?
Jetzt tritt ein Blinder mit seiner Leyer
Ans Fenster, um der Barmherzigkeit
Einen [illegible]chten Liard von der Seele zu spielen,
Weit hält er die wartende Mütze auf;
Doch unsicher trifft von oben der Lauf
Des Kupfers: an dem sich durch's Leben fühlen
Die tappenden Schritte, der sammelt es auf.

So trittst du mit deinen Schrecken, o Leben,
Mit deinen Sorgen und Freuden heran,
Ich zittre, ahnde nur mit Beben
Die Macht, die dein Gewebe spann.
Des Schauders kalte Flamme rann
Mir durch die Brust, dann wuchs im frischen Streben
Des Geistes reissende Welle an.

Was schrecklich niederschlägt, kann herrlich
auch erheben.

Doch lassen wir, was uns der Zufall gab,
Um wieder zum Ersten umzukehren.
Da kömmt gar populär die Magenphilosophie
Mit einer ihrer allmächtigen Lehren,
Der zur Bekräftigung oft die Macht die Don-
ner lieh.
Die feiste Faulheit, die Langschläferin Apa-
thie
Thun, was sie können, sie ins Leben einzu-
führen.
Sie prahlen damit, dass Wahrheit und Philo-
sophie
Nicht selten Fackel und Bart an sie verlieren.
Man spricht: es rauschen über das Lerchenfeld
Der Welt des Schicksals Pfeile wie die Fal-
ken.
Der Mensch bebt unter ihm, wie einer, der
den Balken,
Den quetschenden, noch kaum mit wachendem
Nack[illegible]halt.

Glückselige Philosophie der Blinden!
Der Weise schnüre die Augen zu!
Geniesse lustig und dumm und schnarch' in süsser Ruh!
Wallt nicht des Orkus aschenfarbigen Gründen
Mit seinem Schuhflicker Leibnitz und Newton zu?
Des Geistes Flamme ist verzehrend Feuer,
Was schüren wir sie denn muthwillig an?
Sie ist's, durch welche mehr als Einen Geyer
Sich mehr als Ein Prometheus toll gewann.
Schliesst Kant sein Delphi zu! zerschlaget Göthen die Leyer!
Stürzt Herrschel mit seinem Rohr herab vom Sonnenthurm!
Sie machen uns reines Gold zum trüben Kupferdreier
Und bringen auf unsre Stille den Sturm.
So hört man Hunderttausende philosophiren
Und Hunderttausende haben sie bekehrt.
Doch könnt' an sie dein Sohn sein Herz verlieren,
So bann' ihn ewig fort von deinem Herd.

Zuletzt noch von der Hoffnung und dem
Glück,
Des Lebens freundlichen Genossen.

Wir lobten droben den Mann mit seinem
Strick;
So trage zu des Glückes Leitersprossen
Dir muthig deine Flamme, deinen Sturm
Und sichre dir den Rückweg von der Leiter,
Den Sprung des Todes von dem Wolkenthurm
Fortunens, o so wirst du, wenn nicht heiter,
Doch stattlich durch das Leben gehn,
Und süsser werden dann die weichen Lüfte,
Als Zephyrsblumenspiel, als Frühlingsveilchen-
düfte,
Weil du dir Wirbel dachtest, dich umwehn.

Von allen guten, allen holden Gaben
Der Horen, die an unsrer Wiege stehn,
Ist nichts so lieblich und so schön,
Selbst jene nicht, um welche lächelnde Kna-
ben
Mit Eros und der Charis stehn.

Als jenes freundliche Himmelsmädchen,
Die Hoffnung, Kronions zartestes Kind,
Die in das Garn der Parze Rosenfädchen
Und reine Goldesschimmer spinnt.
Sie gab die Vorsicht uns zum Spielen
Als ewig lachelnde Genossin zu,
Als Pflegerin den zartesten Gefühlen,
Als Schatten dem schwulen Tag, als Traum
der süssen Ruh.
Sie pflegt die Blume ewiger Jugend
Selbst in des wintrigen Alters Brust,
Verknüpft die Wohllust mit der Tugend
Und reicht dem Gram den Kelch der Lust.
Sie zeigt für einen glücklichern Lauf
Dem abgetakelten Schiff sein Thule,
Und windet die abgelaufene Spule
Der Parzen schoner wieder auf;
Spinnt ihren goldgewobnen Faden
In die Unendlichkeit hinaus,
Lösche, funkelnder Arktur, dich aus,
Um schoner dein Flammenhaar im Südpolmeer
zu baden.
O selig dreimal, wer zum Spielen,

Zum Spielen nur die Spielende empfängt,
Und nicht mit stürmischen Gefühlen
Sich zu der zarten Huldin drängt!
Wer leichter, als mit bebender Schwinge
An Frühlingsblumen Schmetterlinge,
An ihre Rosenflügel sich hängt.
Doch wehe! wer in ihrem süssen Schaum
Sich wie im Kelch der Wirklichkeit berauschet!
Denn weinen wird er, wenn der Traum,
Der spielend kam, auch spielend ihm entrauschet.

Auf Franz Wilhelm Dölns Grabe.

Im Frehling 1800.

Tretet, Freunde, fromm und still
Zu den stillen Todten!
Denn hier liegt ein Biedermann
Unter'm grauen Boden.

Offnes Aug und offne Brust
Wies er uns vor Jahren,
Wie zu unsrer Väter Zeit
Biederleute waren.

Reben sollen Rosen hier
Brüderlich umfassen;
Lieben soll ein jeder hier
Aber keiner hassen.

Manches goldne Harfenspiel
Müsse hier erklingen,
Mancher Zecher lustberauscht
Hier ein Liedchen singen;

Mancher Jüngling an der Brust
Seiner Vielgetreuen
Sich der süssen Liebe hier
Voll und herzlich weihen.

Ruhig liegt sein Staub alsdann,
Denn er liebt' Cytheren
Und hielt dich, Lyäus, auch
Pflichtig stets in Ehren.

Tanz und Becherklang und Sang
Wird ihm drum vor allen
Unter seinem Hügel noch
Wunderbar gefallen;

Fröhlich wird sich sein Gebein
Noch im Grabe rühren,
Wenn wir frohe Reigen hier
Ihm zu Ehren führen.

Lehre an den Menschen.

Thor, du weinst? Lass Erd' und Himmel brechen!
Stürze mit! doch weine nicht.
Meere schlucken Strudel gleich den Bächen,
Zwerge fallen mit den grossen Rechen:
Um das Schicksal traure nicht.

Klarheit hat der Aether, Brand das Feuer
Und Zerstörung weht im Sturm.
Hässlich klinget mir die alte Leyer.
Wunder giebt es nicht und Ungeheuer
Stehet gleich dem Felsenthurm.

Wie der Blitz mit seinen Flammenzacken,
Tausendfach in sich verschürzt,
Grade trifft auf den geweihten Nacken,
Ist der Mann, der nicht mit bleichen Backen
In den Kampf des Lebens stürzt.

Was er hofft, das hofft er von ihm selber.
Schwäche betet Fremdes an,
Haut Idole, giesset goldne Kälber,
Schreiet elend an die Sterngewölber,
Die sie nicht erreichen kann.

Zwar der Tapfre nennt sich Herr der Länder
Durch sein Eisen, durch sein Blut;
Aber wie der Iris Farbenbänder,
Wie des Himmels wechselnde Gewänder
Ist die Erd' ein wechselnd Gut.

Sie gehört den Meeren und Orkanen,
Sie der Vesta wilderm Herd,
Bebt vor irrenden Kometenbahnen,
Mischt mit den Tropäen in Vulkanen
Den Erobrer und sein Schwert.

Seit das Weib die Frucht der Lust gebroche
Herrscht der Böse auf der Welt
Und dem Menschen ist sie abgesprochen,
Doch ihn mahnet seines Busens Pochen:
Herrsche über'm Sternenzelt!

Hier verwelkt die Rose und die Jugend,
Wahrheit flicht man auf das Rad;
In der Acht sind Tapferkeit und Tugend
Und die Schwäche, in das Joch sich fugend,
Isst sich unter Schrecken satt.

Funfzig Söhne machte der Alcide
All' in Einer Nacht.
Der so immer schläft, ist immer müde.
Nur aus Streit erblüht der heil'ge Friede
Und aus Heldenmuth die Macht.

Sammle Dich, auch Du vom Götterstamme!
Mächtig wie Nothwendigkeit,
Mächtig mehr ist deines Geistes Flamme.
Wolle Grosses! wolle Leid! verdamme
Trauer um Glückseligkeit!

Was Du nicht gesucht das wirst Du finden,
Tönt des Schicksals ernstes Wort.
Glück und Freude wohnen bei den Blinden,
Wie die Götter Sehenden verschwinden.
Suchst Du sie, so sind sie fort.

An die Wiedergebornen.

Nicht jedes Huhn, das kakelt, legt ein Ei,
Die Tiefe wohnet in den stillen Flüssen.
Wo unsre Ohren immer hören müssen,
Da ist gewiss Geklingel auch dabei.
Es ging der Tag, es wandelte der Mond,
Das Jahr verrollte wachsend zum Jahrhundert:
Ein jedes hat sich eitel selbst bewundert
Und der verstorbnen Brüder nicht geschont.
Wird nie die Blendung Dir vom Auge gleiten,
Du Würmchen Mensch, das hier sein Häuschen spinnt?
Du siehest in den Spiegel aller Zeiten,
Doch bleibt Dein Urtheil ewiglich ein Kind?

Noch spielest Du mit Blumen, die in Eden
Schon Adam blühten? Suche doch die Frucht!
Geh hin und frage einen jeden
Moment der langen Zeitenflucht.
Was wird er Dir für Antwort geben?

Ein Thor ist, der im flüchtigen Leben
Das Bleibende zu haschen meint.
Das süsse Spiel der Jugendträume,
Die Blüthen seiner Frühlingsbäume
Hat jeder Sterbliche beweint.
Was Plato göttlich schwärmt, was grösser mit dem Blute
Der freie Sokrates beweist,
Das Menschliche, das Himmlische, das Gute,
Was keiner kennt und jeder preist,
Das halte fest mit edlem Muthe,
So Du es hast; doch dass Dir's jemand weist
Das hoffe nicht. Es wohnt nicht unter den Leuten.
So wie in Felsen des Adlers Nest,
Halts zwischen Himmel und Erde fest
Und nur der Geist kann Dir es deuten.

So prediget der Tag, der alte und der junge.

In Deinem Busen ist die Welt,
Wo, wie ein Meer im ewigen Schwunge,
Ein unbekannter Mond sie sinken heisst und schwellt.
Dort frage die berufnen Zeugen
Und horche auf ihr ernstes Wort;
Was sie Dir sagen, bleibt Dein Eigen,
Das Fremde fliegt wie Töne fort.
Du zittre nicht, auch wenn sie lange schweigen.
Es sitzt der Geist, ein ritterlicher Hort,
Dein Freund und unbekannter Hüter;
Doch heilig sei er Dir, wie ein geweihter Ort.
Vertrau ihm recht, sonst schweigt der zürnende Gebieter;
Du rinnst verirrt aus Deinem Bach
Als Tropfen andern Strömen nach
Und stirbst noch, eh' Du sie errannen.
Trau denen nicht, die, Weisheit wie aus Tonnen

Eingiessend, mit dem Trichter stehn,
Die das Gespinst, was sie so klug gesponnen,
So thörigt auch um andre drehn.
Aus eigner Brust erblühen eigne Wonnen.
Erhebe vor der lockenden Philosophie
Und ihrem süssen Festtagsläuten!
Man findet hier in Löwenhäuten
Gar oft das schlechteste Sattelvieh.
Seit dem Pythagoras, bei dem ein Huster
Schon ein Verbrecher war, bis auf den Sphärenklang,
In dem im Glanz zu Görlitz Schuster
Gott Vater aus den Wolken sprang,
Hat mancher Kant wie einen Mühlengang
Die Welt in sich und um sich rund getrieben.
Doch giebt's ein heilig Drei und heil'ge Sieben,
Die keiner löst: wohl mancher wird ein Kauz,
Macht sich Gesichte draus und schaut's und schaut's
Und stellet sich, als ständ' er drüben
Am Strom: da stürzen viele hinein
Und viele jämmerlich ersaufen.

Das Höchste lässt sich nicht erkaufen,
Es kommt auf kein Beschwören oder Schrei'n;
Als Himmelsgabe ist es Dein,
Geknüpft an keine Erdenbande.
So flattern, winkend zum stygischen Strande,
Die Freuden, die die Erde scheu'n,
Und kehren nur zuweilen auf dem Lande
Bei Hirten ungekannt als stille Gäste ein.
Was mit Gewalt sich hält und bindet,
Das ist ein schlecht und irdisch Gut,
Allein das Himmlische verkündet
Sich, wie des Lichtes reine Glut;
Es leuchtet, aber keiner fasset
Der zarten Flamme Fittich an.
Was das Geschrei des Lebens hasset,
Bewahre ruhig, wer es kann.

Lebenslied.

Steh und falle mit eignem Kopfe!
Thu' das Deine und thu' es frisch!
Besser stolz an dem irdnen Topfe,
Als demüthig am goldnen Tisch.
Hohe hat Tiefe,
Weltmeer hat Riffe,
Gold hat Kummer und Schlangengezisch.

Bau Dein Nest, weil der Frühling währet,
Lustig bau's in die Welt hinein!
Hell der Himmel sich droben kläret,
Drunten duften die Blümelein.
Wagen gewinnet,
Schwäche zerrinnet.
Wage! dulde! die Welt ist Dein.

Steh nicht horchend, was Narren sprechen;
Jedem blüht aus der Brust sein Stern.
Schicksal webet an styg'schen Bächen,
Feigen webet es schrecklich fern.
Steige hinnieder!
Fasse die Hyder!
Starken folget das Starke gern.

Wechselnd geht unter Leid und Freuden
Nicht mitfühlend der schnelle Tag.
Jeder suche zum Kranz bescheiden,
Was von Blumen er finden mag.
Jugend verblühet,
Freude entfliehet:
Lebe! halte! doch lauf nicht nach.

Das Kind und das Röslein.

Auf Dornen ein Röslein stand,
Kam eines Kindes Hand
Röslein abzupflücken,
Aber Röslein stach —
Und das Kindlein weinend sprach:
„Ach! Du thust so weh,
Schönes Röselein!
Geh mit der hohen Pein!
An der Erde ich pflücken geh.“

Freundlich ein Veilchen scheint
In des Kindleins Gesicht.
„Dieses ist mein Freund,
Dieses beisst mich nicht.
Fahr wohl, Röslein roth!
Mag Dich nimmer haben.“
Und die Hand es bot —
Doch den kleinen Knaben
Biss die Schlange todt.

Des Schäfers Klage um seine Liebe.

Süsser Frühling, kömmst Du wieder?
Hast Du Blumen und Vogel für mich?
Hast Du Quellen und Nachtigallieder?
Ach! ich Armer! was hab' ich für Dich?
Die ich gemeinet,
Meine Lieb' ist todt.
Die Sonne scheinet,
Es wandeln die Sterne;
Sie färbet sich nimmer roth.

Klaget, Turteltauben, klaget,
Flötet, Vöglein, ein trauerndes Lied,
Weinet, Blümlein der Auen, und saget:
Schönste Rose, auch Du bist verblüht?
Unter dem Steine
Sie schlafet still.
Im Feld', im Haine
Sie rufen viel Stimmen,
Doch keine sie wecken will.

O wo wohnst Du, schöne Seele?
Sumsest Du mit den Bienen am Baum?
Girrst Du zärtlich als Nachtigallkehle?
Säuselst leuchtend als himmlischer Traum?
Heilige steige
Zur Erd' hinab!
Dem Buhlen zeige
Dein englisches Antlitz.
Das irdische deckt das Grab.

Lebensmuth.

Tummle Dich, mein junges Leben,
Vorwärts gleich dem schnellen Renner!
Musst nicht vor dem Staube beben
In dem heissen Kampf der Männer;
Musst nicht vor den Stürmen zittern
Die die Starken niederschmeissen,
Eichen aus den Felsen splittern
Und die Felsen selbst zerreissen.

Frisch hinein! Wo tausend fallen,
Mögen zehnmaltausend stehen.
Siegeslieder lustig schallen,
Wo sich Gräber schwarz erhöhen.
Die zu Bergen klimmen, brechen
Leicht die himmelkühnen Häupter;
Wohnt der Mensch auf grünen Flächen,
In der Fluth der Ströme bleibt er.

Was die heil'gen Drei, die schwarzen
Schwestern unvermeidlich weben,
Das Gesetz der strengen Parzen
Schlinget sich um jedes Leben:
Was wir streben, was wir wollen,
Hält die tiefe Kraft gefangen;
Heimarmenens Donner rollen,
Zischend sprühn Erynnis Schlangen.

Kränze deiner Jugend Locken
Mit den schönsten Frühlingsblüthen,
Eh' des Winters kalte Flocken
Um die kahle Scheitel wüthen.
Tapfer musst du stehn und fallen,
Klanglos ist der Tod der Matten;
Doch die Heldenseelen wallen
Herrlich in das Reich der Schatten.

Klage um Sie.

Erklinge, kleines Saitenspiel!
Du hast der süssen Töne viel
Zur Klage.
Was dieses Grab für Schönheit hält
Und Tugend, Du der weiten Welt
Es sage.

Der Jungfrau'n und der Weiber Zier,
Die süsse Liebe selbst ist hier
Begraben.
Die kurz so lustig sich bewegt,
Tief in die Erde hingelegt
Sie haben.

Da schläft die Holde kalt und stumm.
Der helle Tag, er wandelt um;
Sie sieht nicht.
Der Frühling seine Kinder ruft,
Sie blühen lustig an die Luft;
Sie blüht nicht.

Man sagt, die Zeit auch Felsen bricht,
Sie stille meinen Kummer nicht
Im Herzen.
Stirbt mir das muntre Leben aus,
So folgt mir süss zum finstern Haus,
Ihr Schmerzen.

Denn hold, als war die Liebste mein,
Wird nie ein Weib auf Erden seyn
Zu finden;
Drum kann die Zeit, die Felsen bricht,
Die Liebe süsser Klage nicht
Entbinden.

N ä n i e.

Weint mit mir und traget Leide!
Holde Jungfrau'n, weint mit mir!
Denn es liegt im Todtenkleide
Meiner Jugend süsse Zier.
Euer Stolz und eure Wonne
Hat ein enges Grab gefüllt;
Fern vom schönen Licht der Sonne
Wandelt sie als Götterbild.

Weint mit mir, ihr weichen Herzen,
Die der Liebe Lust bewegt,
Deren Puls für fremde Schmerzen
Fühlend in dem Busen schlägt;
Die der furchtbar raschen Stunden
Räuberischen Gang verstehn
Und der Schicksalspfeile Wunden
Sympathetisch leidend sehn.

Aber fern vom heil'gen Staube,
Denen kalt und eisenhart,
Wie dem Thier, gelehrt zum Raube,
Ihre Brust geschaffen ward!
Fern von hier, ihr schnöden Spötter!
Fern der Schmähsucht hässlich Heer!
Denn die Gräber und die Götter
Lieben Stille um sich her.

Weint mit mir und traget Leide!
Gehet Blumen auszustreu'n,
Wann im neuen Frühlingskleide
Alle Felder sich erneu'n.
Kommt mit Liedern auch zum Grabe
Der, die einst so lustig sang!
Bringet süsse Todtengabe!
Bringet Thränen und Gesang!

Die uns lieb im Leben hatten,
Sollen klagen um die Gruft,
Dass es in das Land der Schatten
Klinge durch die stille Luft.
O wie fühlen sich die Schemen,

Wie die seligen entzückt,
Wenn sie einen Klang vernehmen,
Welchen treue Liebe schickt!

Doch das Schöne soll vor allen —
Ihm gebühret solcher Dank —
Fröhlich zu dem Orkus wallen
Mit der Saiten güldnem Klang.
Schlug nicht Orpheus selbst die Leyer
Im Pallast des schwarzen Zeus,
Singend süsser Schönheit Feier
Und der heil'gen Liebe Preis?

Und die stummen Schatten fühlten
Sich von ihrem Schall bewegt,
Und die kalten Schlangen spielten,
Die Megärens Locke trägt;
Still auf seines Berges Höhe
Steht der Stein des Sisyphus
Und Ixion schreit sein Wehe
Nicht hinab zum Höllenfluss.

Holde, wo Du einsam gehest
Fern von Deiner Liebe Nest,

Ob Du auch das Leid verstehest,
Das mich immer klagen lässt?
Oder ging in Lethens Wellen
Das Gedächtniss ewig aus?
Reichet bis zum Strom der Höllen
Nie ein Lebensklang hinaus?

Nein, Du kömmst in süssen Träumen,
Wann das freche Auge ruht,
Liebend oft zu Erdenräumen,
Stärkend Deines Dulders Muth;
Kömmst in Deiner Huld und Schöne,
Wie ein Engel an Gestalt,
Süss wie Klang der Sphärentöne,
Welcher durch die Himmel wallt.

Flüchtig auf der Erde Fluren
Ist der Liebe Lieblichkeit;
Bei unsterblichen Naturen
Wohnt sie in Unsterblichkeit.
Selbst die Huld bedeckt Vergessen,
Selbst der Schönheit Rosenroth,
Und was Ceres Frucht gegessen,
Muss in Charons Trauerboot.

Gesang der Schwestern des Schicksals.

Die Drei.

Hört, ihr blühenden Geschlechter,
Die die schöne Erde nährt,
Hört das Lied der Orkustochter,
Welche nie der Tod versehrt;
Die, im ernsten Bund verbunden,
Ferne von des Lichtes Bahn,
Weben das Gericht der Stunden
Und der Herzen süssen Wahn.

An des Schattenherrschers Schwelle,
Die der strenge Styx umflicht,
Üben wir in dunkler Hölle
Unsers Amtes grosse Pflicht.
Des Olymps Uranionen,

Die, so Ceres Ähre speist,
Fürchten in den lichten Zonen
Des Geschicks verborgnen Geist.

Und er wandelt unvernommen
In der Zeiten heil'gen Lauf,
Macht des Donn'rers Brust beklommen,
Schreckt den Erdenschlafer auf.
Schrecken, so die Augen schauen,
Waffnen grosser Herzen Macht,
Aber ewig wandelt Grauen
Durch des Styx verbotne Nacht.

Nur das Land der Himmelslichter
Lasset ihr in Freude blühn.
Kalt muss durch der Höllenrichter
Brust das Blut zum Herzen fliehn;
Runzlicht sind der Parzen Wangen,
Keine Thräne nässt ihr Aug,
Und der Eumeniden Schlangen
Zischen durch der Fackeln Rauch.

Und doch wandelt alles Schöne
Ferne von dem Sonnengang.

Sah man je der Saitentöne
Zauberischen Wunderklang?
Geben in der Schatten Stille
Götter nicht und Träume rund?
Ruht nicht selbst der heil'ge Wille
In dem tiefsten Herzensgrund?

Hört denn, blühende Geschlechter,
Deren Leben abwärts flieht,
Höret denn der Orkustöchter
Ernstes, stillgesungnes Lied!
Bei dem hohen Schicksalsklange
Schlage jeder Busen weich!
Keinem Frohen werde bange,
Keines Sünders Wange bleich.

Lachesis.

Die Vertheilerin heiss' ich, die schickt,
Was die Menschen betrübt und beglückt;
Die erste und geheimste Macht,
Die wandelt durch der Herzen Nacht;
Die Göttin, die den ernsten Willen
Zwingt, sein Schicksal zu erfüllen.

Ewig meinend, er wandle frei,
Wächst er fort in dem dunkeln Ei;
Lustig er durch die Schale bricht;
Seine Federn wachsen am Sonnenlicht;
Muthig in der Herrschaft Vergnügen
Will er der Götter Glanz erfliegen,
Bis ihn, wo er am höchsten fleucht,
Meiner Blitze Gewalt erreicht:
Über den Sternen wiehern die Pferde,
Aber Phaeton stürzt zur Erde.

Die Olympier auch bezwingt
Der Köcher, der mir auf dem Rücken klingt.
Was sie mir und dem Styx geschworen,
Führen ewig dahin die Horen.
Aurora klaget ihr langes Leid
Über der Jugend Flüchtigkeit;
Adonis stirbt von des Ebers Hiebe,
Drob weinet selbst die selige Liebe;
Zeus sieht seine Lust in Flammen vergehn
Und es schwillt ihm die Brust vor Weh'n.

Also wandl' ich in die Zeit,
Gefürchtet als Nothwendigkeit,

Die jedes Herz sich anders deutet,
Die mächtig durch das Sonnenland schreitet,
Mit Köcher gerüstet und Bogen
Durchfliegt das Land, den Himmel, die Wogen:
Der erhabene Geist der Welt,
Der sie lustig im Schweben hält,
Nirgends und allenthalben daheim,
Brütend des Lebens geheimen Keim.
Aber besprechend das Geschick
Wohn' ich fern von der Sonne Blick
Nächtlich in der Finsterniss Grauen
Als die erste der strengen Frauen.

Hier weih' ich furchtbar als Verhängniss,
Das in dem Styx mich selbst umfliesst,
Was dunkel in des Knäu'ls Gefängniss
Die Hand der Spinnerin verschliesst.
Es hallen dumpf wie Donners Töne
Die Sprüche meiner Macht empor.
Als Lachesis, als Pepromene,
Als Furie schreit' ich stumm hervor.

Und es entwickeln sich die Loose,
Wie es mein tiefer Sinn gewollt,
Wenn, was geruht im Götterschoosse,
Das Leben aus einander rollt.
Es ist entflohn aus meinen Händen,
Doch nicht entflohn aus meiner Pflicht,
Denn wie die Himmlischen es wenden,
So folgt der Mensch und weiss es nicht.

Doch heilig sind des Guten Geber,
Mild ist der Götter Majestät;
Kurz ist der Weg, der durch die Gräber
Geflügelt zu den Schatten geht:
Der Schmetterling zersprengt die Puppe,
Er fliegt im ew'gen Sonnenlicht,
Und freundlich wird der Parzen Gruppe
Und frommer des Geschicks Gericht.

Klotho.

Was mir Lachesis gegeben,
Spinn' ich ins Leben,
Mit unermüdlicher Hand;
Bin darum Klotho genannt

Und Weberin und Spinnerin:
Auch wohl die emsige Dienerin
Der mächtigen Schwester ich heiss',
Muss es alles mit Fleiss,
Wie sie es reichet den Händen,
In Gehorsam vollenden.

Also ball' ich jedem sein Theil
Webend in den geheimen Knäul,
Und es schnurret der schnelle Faden,
Mit Freude und mit Leid beladen,
Und es tritt der verborgne Rath
Als Leben in den Sonnenpfad.

O über all das tiefe Weh,
Das wandelt zu der Erde Höh,
Gezeuget in dem stygischen Pfuhle,
Gesponnen auf der schwarzen Spule,
Das den Menschen als böser Stern
Begleitet immer nah und fern!
O über der Furie Schlangenlist
Die oft in meinem Gewebe ist,
Wann mit Alektos Locken hart

Der dünne Flachs verspulet ward
Und um die weiche Brust gelegt,
Die eine Mutter neun Monden trägt!
So werden giftige Tyrannen,
Die der Menschheit Kraft entmannen,
Werden neronische Ungeheuer,
Des Krieges schimmernde Feuerspeier,
Der Freiheit unverschämte Diebe
Und freche Schänder heil'ger Liebe,
Und alles, was unhold vom Orkus fährt,
Das schöne Sternenland versehrt.

O über all die bittern Thränen!
Des Busens ungestilltes Sehnen!
Ueber der Jugend Flüchtigkeit!
Ueber der Freude Nichtigkeit!
Ueber das kugeltretende Glück!
Der Schönheit kurzen Sonnenblick,
Die selten ihren Frühling sieht
Und als Knospe meist verblüht!
Umsonst verschenkte mancher Mann
Das Leben, das er umsonst gewann,
Das wie ein Sturm, dem er nicht wehrt,

Sausend ihn auf und nieder fährt;
Das, was er am schönsten liebt und hegt,
Am frühsten in die Grube legt;
Ihm wenig giebt und vieles plündert,
Das reiche Herz ihm täglich mindert,
Ihm täglich beschneidet die junge Lust,
Bis kalt wird die gequälte Brust.

Könnt' ich tragen mein böses Theil,
Ewig zu spitzen den scharfen Pfeil,
Der zarter Wesen Herz durchschneidet
Und keine Lust beständig leidet?
Könnt' ichs tragen, der Allgewalt
Bilden zu helfen des Lebens Gestalt,
Das Schicksal ewig drehen zu müssen,
Wenn ich müsste sein Dunkles wissen?
Aber ich webe Lust und Weh
Immer fort, so ich nicht versteh;
Ahndung mir kaum den Busen hellt
Dessen, was geht durch die irdische Welt,
Seh mich selber als dunkles Bild,
Bin in der Tiefe mir selbst verhüllt.

Sterbliche, denen die Sonne scheint,
Die ihr zärtlich liebet und weint,
Denen allein ein Sinn gegeben,
Mitzufühlen das fremde Leben,
Unsterblich zu leiden fremdes Leid
In der Liebe Unendlichkeit —
Wandelt lustig im süssen Licht,
Bis der zerbrechliche Faden bricht!

Atropos.

Was die zweite Schwester gesponnen
Und in den Knäul geheim verschloss,
Wickelt mit seinen Leiden und Wonnen
Die dritte ab, heisst Atropos.
Bestimmt liegt drinnen die Zahl der Sonnen,
Das frühe oder späte Grab.
Sie thut nichts zu und nimmt nichts ab —
Gehorchen ist das Loos der Jüngern —
So rollet sich das Schicksal ab
Selbstmächtig unter ihren Fingern.
Doch nennet man mich Atropos,
Die Schlimme, Schreckliche, Unholde.
Ich büsse, was die erste beschloss

Und was, durchwebt mit glücklichem Golde,
Mit Eisen, des Elends bösem Geschoss,
Die zweite zum Verhängniss schloss.

Der Kindheit lustige Blumenwelt
Zerblättert unter meinen Händen,
Die Schönheit wie die Rose zerfällt;
Ich weine mit und darf's nicht wenden —
Nur Menschen üben, was gefällt —
Die Liebe sammelt süsse Aschen
Still klagend von dem Rogus ein,
Durch Thränen wird die lange Pein,
Durch Jahre nicht hinweggewaschen.
Ich seh ihr welkes Frühlingskleid
Mit Jammern in die Grube tragen;
Sehe die Tugend im schlimmen Streit
Mit Schlangenlisten sich zerschlagen;
Sehe das kugelrollende Glück
Den einen fassen bei'm Genick
Und jählings in die Tiefe stürzen,
Den andern unversehrt und warm
Wie ein Kindlein wiegen im Arm
Und ihm bringen in vollen Schurzen.

Was begehret des Pöbels Schwarm,
Sehe die schimmernde Majestät
Fallen mit blutigen Locken —
So sich um den spinnenden Rocken
Das allmächtige Schicksal dreht —
Sehe, was hässlich ist und arg,
Am spätsten legen in den Sarg:
Lustig und blühend der graue Sünder
Sein Jahrhundert durchlebet frisch;
Freude sitzet mit ihm zu Tisch
Und der Scherz, der Wangengrübchen.

So den Wackern erlösche der Muth
Und den Guten und Frommen
Würde die Hoffnung genommen,
Ginge kein Weg zur stygischen Fluth.
Doch die Sterne funkeln
Droben mild und schön,
In dem unbekannten, dunkeln
Lande Zweifel und Schrecken gehn;
Aus des Hades Rachen
Kam kein Wandrer zurück,
Unvernommen blieb das Geschick

Hinter dem stygischen Nachen.
Doch es wandelt in liebender Macht
Durch das All die ewige Güte,
Die alles Leben wieder zur Blüthe,
Allen Winter zum Frühling macht.

Stehe denn der Himmlischen Schluss!
Trage jeder des Lebens Schwere!
Klirre jedem gefürchtet die Schere,
Welche den Faden zerschneiden muss!
Dass er ihn eigenmächtig nicht drehe,
Dass er geduldig trage sein Wehe,
Rausche finster der Höllenfluss!

Wie mich die Fabel geklungen,
Wie ich der Vorzeit Leben zerriss,
Werd' ich dem Enkel gesungen,
Sitzend in Finsterniss,
Ohne Liebe, ohne Verlangen,
Ohne Thränen, ohne Leid,
Mit runzlichten Wangen,
Die graue Sibylle der Zeit.
So bleibt der unsterbliche Hass,

Das alte Schrecken:
Sie fürchten, nicht wissend was.
Und doch hab' ich Erde, sie zu bedecken.
Sie trägt Blumen und Gras;
Die Sonne geht auf und nieder
Im lustigen Schritt,
Kömmt immer wieder,
Und das Leben geht mit,
Bringt Freuden und Schmerzen
Für fühlende Herzen .
Und flieht zu den Schatten nieder:
Und das Gespenst, der Tod
Zerrinnt bei dem Morgenroth,
Das anzündet der neue Tag —
Und sie, die ich wohl leiden mag,
Nennen mich unhold und hässlich?
Meinen, sie können sterben?
Nur der Staub ist verweslich,
Das Schöne kann nie verderben.

Endymion.

Am Blumenhügel schliesst sich die Rose,
Die Schatten verdämmern,
Die Blätter rauschen, die Wellen lispeln:
Endymion!

Und aus der Eichen heiligem Grauen
Erscheinet der Jüngling,
Es sinkt auf Blumen des Hügels nieder
Endymion.

Und lauter singt die Nachtigallkehle
Ihr sündliches Brautlied
Und lauter flustert des Hains Gesäusel:
Endymion!

Was weilst Du, nächtlich wandelnde Luna?
Was zauderst Du zu kommen?
Dein Trauter schlummert am Blumenhügel,
Endymion.

Noch färbt die Wangen rosige Jugend,
Noch blüht ihm die Locke;
Noch locken Nymphen aus grünen Büschen:
Endymion!

Geneuss der Wonne, züchtige Göttin!
Der flüchtigen Jugend!
Beschau mit süssem, verschwiegnen Strahle
Endymion.

Dein Trauter altet, Locken der Liebe
Ertönt nicht am Hügel,
Kein Vogel flötet, kein Mädchen rufet:
Endymion!

Dein Trauter stirbet, wandelt nach unten,
Du rufest vergebens
Zum kalten Orkus den süssen Namen
Endymion.

Die Schlüssel.

An Grümbke.

Heilig sind die Schlüssel der Herzen.
Bei Göttern und Menschen
Schlummert viel in verborgener Tiefe.
So liegen im Abgrund
Die grässlichen Fische, Sirenen,
Scylla, Charybdis
Mit dem Golde und schimmernden Stein,
Welche das begrabende Meer
Mit dem Schiffe verschlang zugleich.
Hell spielt darüber der Wellen Spiegel,
Die Sonne, des Himmels Auge,
Schaut in den Spiegel, doch unten ist Nacht.

Doch liegen über der Erde die Wolken
Mit Donnern und Blitzen,

Mit schmetternden Schlossen und fruchtendem
Regen
Im ewigen Wechsel.
Ueber den Wolken wohnen die Götter
Auf des erhabnen Olympus
Sonniger Scheitel.
Da raubet den Schaafen die Wolle
Kein Winter, da verlängert die Schatten
Kein Abend, da sendet nach unten
Die herrschende Rechte des Donners Schall.
Es welkt nicht die Ros' um den Becher,
Den Hebe bekränzt,
Es versiegt nicht der Most in dem Becher,
Den Hebe eingiesst:
Und hell wie die Lüfte und hell
Wie des Lichtes ewige Flamme
Wandelt mit leichten Gedanken
Freude durch der Unsterblichen Brust.

Mühe und Arbeit
Am Ruder, am Steuer des Pflugs
Bändigen, dass er nicht wachse nach oben,
Der Sterblichen Muth. Und von unten

Sendet die schnellen, schlangengelockten
Rächerinnen weitschreitend
Der Orkus — und in Finsterniss
Hüllt sich die Brust, die Thräne versiegt.
Da sammelt heilige Aschen
Die trauende Liebe vom Rogus,
Da klaget die Schönheit
Ueber den Kahn und den Schiffer der Schatten.
Doch reicht zum hohen Olympus
Kein Weg aus des Tartarus Nacht;
Kein Seliger schauet das lichtlose Land,
Als die zuchtige Göttin
Persephoneia; sie wohnt mit dem Orkus,
Weil sie ass was im Orkus wuchs.
Selbst die leichte Nothwendigkeit,
Die die Schuldlosen hält, die Götter,
Die nicht sündigen können, wohnet
Fern mit ihrem Schwur an dem Styx.
Dem Menschen kömmt sie als Schicksal,
Als Pepromene mit rasselndem Köcher,
Als strafende Eumenis;
Schüttelt an blutigen Locken

Das Haupt des Tyrannen, zermalmet
Eiserne Männer und wickelt die Unschuld
Ein in verwirrenden Trug.

Heilig sind die Schlüssel der Herzen.
Trage still sein ernstes Geschick
Verschlossen in dem Busen der Mensch;
Was die Himmlischen schickten geheim,
Nicht entweihe das indische Wort.
Und der Tugend himmlische Schwester
Erröthe wie Rosen des Frühlings,
Werde weiss wie des Sommers Lilien
Vor dem Geräusche, die Schaam.
Und die Liebe, die Unsterbliche,
Die das Elysium dichtet,
Die oceanidischen Inseln,
Komme leise, wie ihre Tochter Hoffnung,
Blicke verschämt, wie des ersten Lebens
Strahl aus dem Säugling der Wiege.
Und die Freude sehe den Lenz,
Höre der Nachtigall Lied, pflücke den Kranz
Und weine und lächle zugleich.

Heilig sind die Schlüssel der Herzen.
Es flieget der Adler
Still mit dem Reh auf die Felsenspitze,
Stumm hohlet sein Flügel
Ein der Sonne lockenden Strahl,
Wenn um windige Thürme die Dohle krächzt,
Die Krähe schiesst mit Geschrei
Auf das Aas, das am Boden liegt.
Wenn des Freundes liebender Scherz
Die Wonne des Bechers heiligt;
Wenn die Sterne und der Mond
Still glänzen auf dem Wein;
Wenn als Traum wiederkömmt
Die Jugendblüthe, die Liebe;
Wenn der fromme Gedanke das Moos
Der begrabnen Geliebten,
Die den Becher nicht hören, den Mond nicht sehen,
Sauselnd umschwirrt und in Thränen
Das Herz die Empfindung löst:
Dann drehe die heiligen Schlüsse!!
Dann weine mit mir!

Die Gans und die Nachtigall.

Die Gans einmal zur Nachtigall sprach;
Was singst Du, Närrin, den ganzen Tag?
Würde doch Gras, jeder Strauch und Laub!
So schrie'st Du uns nicht die Ohren taub,
Unnützestes von allen Thieren,
Mit Deinem Pfeifen und Quinteliren.
Weiss nicht, wozu die Sänger, die Affen,
Der liebe Herrgott doch geschaffen.
Sie flattern lustig von Ort zu Ort,
Faulenzen, bespötteln uns immerfort:
Ist ihnen bald zu wacklig der Gang,
Bald auch der Leib zu wenig schlank,
Bald tragen wir Brust und Kopf nicht grade.
Und doch, ihr Fresserinnen der Made,
Haben der Erde stattliche Herr'n
Unser Fleisch, unsre Federn gern:
Unsre Nützlichkeit ist gar viel.

Wir polstern der Kranken Ruhepfühl,
Bereiten züchtigen Bräuten das Lager,
Zieren zugleich und versorgen das Haus.
Eure Federn wärmten kaum eine Laus,
Bleibt bei dem Singen hölzern und mager.

Lächelnd ihr spricht die Nachtigall zu:
Liebe Schwester, was schmälest Du?
Wann ich Dir minderte Dein Gras?
Wann ich Dir Deine Aehren ass?
Ich will ja nichts von den fetten Gaben,
Wodurch fette Leiber die Gänse haben.
In der Luft ist mein fliegend Leben,
Fange Mücken, zerstöre Spinnenweben,
Sauge den Thau von Blumen ein,
Brauche nichts an der Erde gross noch klein.
Singe, wann der Lenz am schönsten blüht,
Allen Menschen gefällig ein Lied.
Einem jeden ward sein verschiedenes Glück,
Die klugen Menschen nennen's *Geschick;*
Wir können's eben nicht machen noch ändern.
Von den Säuen, des Anstands Schändern,
Kommen zum Beispiel Borsten und Speck.

Durch Wolle nützt das Schaaf und durch Dreck,
Du durch die Federn, den feisten Leib;
Musst darum als ein ehrenfest Weib
Schnatternd dem Bauren die Bräche gäten,
Langsam endlich am Troge treten.
Ich freilich heisse ein Tagedieb,
Doch haben mich Menschen und Thiere lieb,
Kann mit meinem Spielen und Singen
Manchen lustig den Tag verbringen,
Lebe behende in freier Luft,
Rieche nie mit in der Küchen Duft.
Anders flieget der Adler droben,
Den doch alle als König loben,
Hohlt sich bald ein Schaaf, bald ein Reh,
Auch wohl ein Gänschen in die Höh;
Sie nennen das eben die Majestät,
Die nicht in eignen Gesetzen geht;
Also übet der Herr die Justiz.
Sei drum mit mir nicht bösen Gemüths,
Reiche zum ewigen Frieden die Hände!
Und rufe: *es leben die drei Stände!*

Frühlingslied.

Wann das Veilchen blüht und der Kukuk
singt
Und die Nachtigall flötet im Busch,
Wann die Jugend munter zum Reigen springt
Und es geht durch die Blätter husch! husch!
Dann führet zum Baume, zum Quell
Die Gesellin der frohe Gesell,
Dann paart sich die Liebe im Busch.

Sei willkommen Frühling, Du süsser Gast!
Sei willkommen, Du fröhlicher Mai!
Der die Freude bringt und die Sorge hasst.
Noch ist Leben und Jubel uns frei.
Komm, liebliches Mädchen, zum Tanz!
Weil Dir bluhet der liebliche Kranz
Der Jugend, ein fröhlicher Mai.

Wann der Winter kömmt und das Alter friert,
Dann Du wünschest und weinest umsonst.
Wer die Blume pflückt, die den Frühling ziert,
Der verstehet die glücklichste Kunst.
Süss Liebchen, wir kommen zur Stell —
Wie Dir glänzen die Äugelein hell!
Frau Luna, ihr Sternlein, mit Gunst.

Der Schäferin Klage.

Habe mir Blumen gepflückt,
Des Liebsten Grab zu bestreuen.
Ach! wie wir spielten beglückt
Am fröhlichen Tage der Maien!
Wie wir tanzten und sangen!
Doch die Lust ist vergangen,
Kein Maitag wird mich erfreuen.

Klage mir, Nachtigall, süss!
Mit Thränen bring' ich die Gabe;
Diese das Schicksal mir liess,
Das Süsseste, was ich noch habe.

Schwindet Blumen und Thränen!
Nimmer schwinde mein Sehnen!
Mein Liebstes schlummert im Grabe.

Wandle, Du freundliches Licht!
Geh, Sonne, auf und geh unter!
Sternlein, verdunkelt euch nicht
Und haltet die Glücklichen munter!
Ich muss weinen und klagen
In den künftigen Tagen.
Es ging die Liebe mir unter.

Auf dem Grabe.

Erde, wie du lebest und grünst!
Hast das Grab der Liebe umsponnen
Lustig mit Blumen süss, mit grünen Gräsern,
Webest Moos um die Steine.

Aber, Thränen, fliesset darauf!
Denn den Schläfer drinnen erquicket
Nimmer der Blumen Duft, er hört nicht das Lüftchen,
Das sein Lager umsäuselt.

Weine nicht! es wandelt der Mond
Mit den stillen Sternen vorüber,
Glänzt auf das goldne Moos, die thauenden Gräser,
Die den Hügel begrünen.

Weine laut! die Nachtigall schlägt
Und die Mücken wimmern so traurig
Todtengesang darein, es hüllet die Wolke
Schon den Mond und die Sterne.

Des Knaben Segen.

Wir haben den Knaben ins Gras gelegt.
Wie der Schelm sich lustig bewegt!
Wie er strebet mit Händen und Füssen!
Will mit Gewalt hinein in den süssen
Taumel, der um ihn summt und schwirrt.
Wie ihm das Auge lebendig wird!
Lässt es in der Entzückung schweifen
In des Lichts unermesslichem Blau:
Mögte alles so gern genau
Mit den Fingern und Augen greifen,
Mögte in das fröhliche Leben
Mit den Schwalben und Bienen schweben,
Mögte sich stürzen nimmersatt
In der Welten unendliches Bad —

Kleiner Unschuldiger, halte still!
Dein Geschlecht kann nicht, was es will.
Ach! wie schimmert Dir, süsser Knabe,
In dem Blick die gefährliche Gabe,
Alles zu fassen mit inniger Lust,
Alles zu ziehen in die Brust!
Wirst den unendlichen Durst nicht stillen,
Wirst die unendliche Brust nicht füllen.

Spiele denn die fröhliche Zeit,
Ehe der Lenz mit den Blumen verschneit,
Ehe die süsse Nachtigall schweigt
Und der Sommer mit Wettern zeucht.
O wie wird's dann dem Busen enge!
Wie ist auf dem Wege so heiss das Gedränge!
Ein ewig Fluchen und Stossen und Treiben —
Kannst nicht fliehen und kannst nicht bleiben,
Darfst nicht lieben und sollst nicht hassen:
Wo soll das geängstete Herz sich lassen?
Flehend suchet das Aug umher,
Wie der Wehrlose nach dem Speer:

Sehnst Dich hinaus aus dem wilden Getümmel
Unter der Kindheit freundlichen Himmel,
Zu dem Steckenpferde, zum Ball;
Wünschest, dass in der schönen Erde,
Ferne von Sonne und Vogelschall,
Dir die Ruhe gegraben werde.

Wir haben den Knaben gesetzt auf die Bühne,
Worauf er künftig spielen soll.
Es gehe dem Unschuldigen wohl!
Wir vertrauen ihn Dir, Erde, Du grüne!
Dir, leuchtender Himmel! liebevoll.
Wollet ihm kindlich das Herz bewahren
In der Verschuldung bösen Jahren!
Wollet ihn machen liebereich!
So bleibt das Herz ihm fromm und weich.
Grosses Schicksal, das mächtig waltet
Und das Leben verborgen gestaltet,
Nimm die lächelnde Unschuld hin!
Gesund ist sein Leib, gesund sein Sinn,
Ist in süsser Liebe gebohren:
Lass ihn freundlich führen die Horen.

Wir haben zu den Göttern gebetet,
Drum leise um das Kindlein tretet.
Er ist von Himmel und Erde gesegnet,
Vom Schicksal, das uns still begegnet.
Drum weicher, als des Kranken Kissen,
Sei um die Kindheit das Gewissen.
Sie gleichet wohl dem süssen Mai,
Liebt süsse Gesänge, doch kein Geschrei,
Mag still schauend in Blumen liegen
Und lässt sich spielend in Schlummer wiegen.

E c h o.

Es rufet ein Vogel, dass lustig schallt,
Im grünen Wald:
Kuku, kuku, kuku!
Die Stimme, die schwatzend in Felsen singt,
Es wiederklingt:
Kuku, kuku, kuku!

Es locket ein Stimmchen, das klinget laut,
Es lockt die Braut:
Hoho, hoho, hoho!
Die Berge, die Hügel sie locken nach,
Es rauscht der Bach:
Hoho, hoho, hoho!

Und scherzend die Braut, die das Locken gilt,
Entgegen schilt:
Hehe, hehe, hehe!
Und äffend die Vögelchen stimmen ein,
Es schimpft der Hain:
Hehe, hehe, hehe!

Schon drücket der Locker der Braut die Brust,
Sie ächzt vor Lust:
Hihi, hihi, hihi!
Es flüstern die Aeste, das Lüftchen singt
Und Echo klingt:
Hihi, hihi, hihi!

Lied der Freien.

O selig, wem für's Vaterland
Der fromme Kampf gefallt!
Wer, wo er siegend überwand,
Mit schönen Wunden fällt!

Das matte Leben blutet hin,
Doch nicht der starke Muth;
Er schauet mit vergnügtem Sinn
Entfliehn sein letztes Blut.

Und rufet: Freiheit lebe hoch!
Die ganze Welt sei frei!
Zerbreche der Despoten Joch!
Und sterbe Tyrannei!

Und Waffenklang sein Ohr begrüsst
So süss als Saitenspiel,
Bis er das kühne Auge schliesst
Und sinkt auf blut'gen Pfühl.

Und Heldenbrüder senken ihn
Mit seiner Wehr hinab
Und pflanzen Eichen stolz und grün
Als Denkmal auf sein Grab.

Drum selig, wer fürs Vaterland
Des frommen Todes stirbt!
Und solchen Kranz mit tapfrer Hand
Und solches Grab erwirbt.

Die Barden kommen mit Gesang
Und melden seinen Preis
Und machen durch der Saiten Klang
Der Enkel Busen heiss.

Die Jungfrau'n frische Blumen streu'n,
So oft der Frühling blüht,
Und weinen manche Thräne drein
Und singen manches Lied:

Und singen: wer am besten ficht
Im Streit fürs Vaterland,
Dem beut das frommste Angesicht
Errothend seine Hand:

Und singen: wer im Heldenreih'n
Als erster Kämpfer geht,
Der soll die schönste Jungfrau frei'n
Und nehmen in sein Bett.

Die Mutter ihren Säugling trägt
Wohl auf das grüne Grab,
Ihn segnend auf den Hügel legt
Und Thränen weint hinab,

Und betet zu dem Abendroth
Und zu der Sterne Glanz:
„Ihr Götter gebt ihm solchen Tod
Und solchen Ehrenkranz!

O Vaterland, du freies Land,
Der Segen sei mit dir!
Und alles Unheil abgewandt
Und Knechtschaft für und für!

Stolz müssen Deine Männer seyn
Auf süsser Freiheit Pflicht!
Als Sieger nehmen wir sie ein,
Doch als Besiegte nicht.

Keusch sei am sichern Herd das Weib,
Das seine Flamme schürt,
Und züchtig aller Jungfrau'n Leib,
Die Jugendblüthe ziert!"

So betet sie — im Sternenschein
Umsäuselt es das Grab
Und Geister rauschen durch den Hain
Und Götter gehn herab.

Das Gespräch.

Ich sprach zum Morgenroth: was glänzest Du
Mit Deinem Rosenlicht?
Ich sprach zur Jungfrau schön: was kränzest Du
Dein junges Angesicht?
Morgenroth, Du einst erbleichen musst,
Jungfrau schön, Du einst auch sterben musst;
Drum schmücket euch nicht.

Ich schmücke mich, so sprach das Morgenroth,
Mit hellem Rosenlicht.
Ob mir dereinst ein andres Schicksal droht,
Das weiss und frag' ich nicht.
Der dem Mond, den Sternen gab den Schein,
Auch gefärbt hat roth die Wangen mein;
Drum traure ich nicht.

Ich kränze mich, so sprach die Jungfrau schön,
Weil noch mein Frühling blüht.
Sollt' ich darum in stetem Trauren gehn,
Dass einst die Jugend flieht?
Der beschirmt und hält der Vöglein Nest,
Der die Blumen blühn und welken lässt,
Dem traut mein Gemüth.

Das Wasser.

Wie schau ich still und fromm hinab
In Deiner Wellen stilles Grab!
S'ist um das Herz mir süss und weh
Und pochet was ich nicht versteh,
Du Fluth in tiefer See!

Dein Wasser rinnet immerhin;
So rinnet auch des Menschen Sinn,
Nimmt immer ab und immer zu,
Erlanget stets, hat doch nicht Ruh:
Sein Bild, o See, bist Du.

Wohl aus der dunkeln Erde Schooss,
Aus Klippen reissest Du Dich los,
Jagst schneller Dich als Rossestrapp
Zum weiten Ocean hinab,
Erjagst Dein ewig Grab.

So jagt mit seinem kurzen Tag
Der Mensch auch bunten Schatten nach;
Im Sturm und Schnee, im Saus und Braus
Ihm läuft das süsse Leben aus
Ins letzte enge Haus.

So spiegelst Du vor meinem Blick
Mein eignes wechselndes Geschick,
In Deiner Tiefe, Deiner Höh
Ich meine Fluth und Ebbe seh,
Du Fluth in stiller See!

Der Schäferin Wunsch.

Pflanzet mir Merlblümlein
Und Veilchen! hier will ich schlafen,
Neben dem Liebsten mein
Begraben, hier will ich schlafen,
Wo die hangenden Weiden
Neben dem Wasser stehn;
Hier wir spielten in Freuden,
Hier wir schlafen schon.

Unken, mich läutet ein!
Und Weiden rauschet in Klage!
Lange mein Schlaf wird seyn
Und fern vom frohlichen Tage:
Nie die Sterne mir scheinen,
Nimmer die Bäume blühn,
Denn ich muss zu dem Einen,
Zum Feinsliebsten fliehn.

Erde, hab gute Nacht!
Mich ruft mein einzig Vergnügen;
Hat sich ein Bett gemacht,
Da lässt sichs sorgenfrei liegen;
Grüne Rasen es decken,
Blümelein wachsen drauf;
Vögel singen, doch wecken
Nicht die Todten auf.

Gesang der Töchter der See.

Wie schäumen die Wogen und wallen!
Den silberbemuschelten Hallen
Entsteigen die Töchter der See;
Sie kommen wie Klang der Sirenen,
Sie kommen mit himmlischen Tönen
Und grussen die leuchtende Höh.

Wie fliegen sie leicht, wie vom Bogen
Der Pfeil, auf den wallenden Wogen
In tändelnden Spielen entlang!
Wie wehen die grünlichen Locken!
Wie leuchten die Augen! wie locken
Die Lippen mit Zaubergesang!

Kommt, sorgende Menschen, ihr guten!
Zu schauen die Kinder der Fluthen,

Zu schauen die fröhliche Welt.
Wir dürfen nicht pflügen noch säen,
Wir dürfen nicht ärndten noch mähen;
Doch haben wir was uns gefällt.

O sehet die freundliche Sonne!
Hier gehet sie schlafen mit Wonne,
Hier baden die Sterne das Haar,
Sie kommen so still und bescheiden
Und baden die Locken in Freuden
Und waschen die Aeugelein klar.

Wie locken die spiegelnden Wellen
Mit flüsternden Stimmen und schwellen
Die Herzen von Ahndungen gross!
Sie locken: o süsses Vergnügen,
Die lustigen Glieder zu wiegen
Den Fluthen im kühligen Schooss!

Es sitzen, von Wonne gefangen,
Die Horcher und schau'n mit Verlangen
Hinab in das wogende Grab:
Sie können nicht bleiben noch fliehen,

Wir strecken die Arme und ziehen
Sie brunstig zur Tiefe hinab.

Palläste aus blauen Krystallen
Und Grotten und muschlige Hallen
Stehn schimmernd im spiegelnden Grund.
Kaum kommen die Kinder der Auen
Die herrlichen Wunder zu schauen,
So sind auch die Herzen gesund.

Wir kränzen mit Edelgesteinen
Die Locken, wir kleiden die Feinen
Mit Perlen und güldnem Gewand;
Wir schaukeln sie, wollen sie liegen,
In bunten korallenen Wiegen
Und streicheln mit zärtlicher Hand.

Kommt, freundliche Mädchen und Knaben!
O kommt zu den lieblichen Gaben
Hinab in die wallende See!
Was bleibet ihr traurig am Lande?
Die Sterne ja kommen zum Strande
Hinab von der himmlischen Höh.

B a l l a d e.

„Bekränz Dein Haar mit Weiden!
Der Liebste Dein ist todt.
Ihm blüht kein Lenz in Freuden,
Ihn weckt kein Morgenroth.
Die bösen Stürme schlugen
Sein Schiff und ihn hinab.
Sechs Junggesellen trugen
Am Ufer ihn ins Grab.

Lass Seid' und bunte Bänder
Und Blumen und Gesang!
Ich bringe die Gewänder,
In welchen er ertrank;
Ich bring' den Ring von Golde,
Den er am Finger trug;
Drum trage Leid, Du Holde!
Und weine Thränen gnug!“

Die Jungfrau liess die Seide,
Die Blumen und den Tanz
Und pflückte von der Weide
Den grauen Todtenkranz;
Und als mit bleichem Rande
Der Mond durch Wolken schien,
Da ging sie hin zum Strande,
Zu seines Hügels Grün.

Sie neigte sich zum Grabe
Mit Thranen stumm und still,
Dann rief sie: „schöner Knabe!
Dein Liebchen zu Dir will“
Sank hin mit matten Sinnen
Und seufzt' noch einmal schwer —
So floh der Geist von hinnen,
kein Wörtchen sprach sie mehr.

L i e d.

Die Rosen blühen, die Nachtigall singt,
Die Bienen sumsen, das Wasser erklingt
Und Hügel und Büsche bekleidet der Mai
Und alles wird neu.

Komm, süsses Liebchen, zum grünenden Wald!
Und horch, wie lustig es klinget und schallt!
Wie zärtlich es locket, wie sehnend es ruft
In schmeichelnder Luft!

Komm, süsses Liebchen, zur blühenden Au!
Und schau das Leben der Blumen genau!
Sie neigen die Köpfchen zusammen in Lust
Mit liebender Brust.

Komm! pflücke Kränze! Der Frühling
entweicht,
Die Blumen welken, die Nachtigall schweigt,
Kalt rieselt der Herbstwind durch sterbendes
Gras,
Sein Regen macht nass.

Komm! ruh dem Hügel im spriessenden
Schooss!
Noch ist die Jugend, die Liebe Dein Loos:
Bald schlafst Du an seinem beblümeten Saum
Den ewigen Traum.

An Friedrich Muhrbeck.

Gott sprach einst: *lasst uns Menschen machen!*
Und setzte mit den Engeln sich zu Rath;
Jetzt scheinet dies die kleinste That
Von allen leichten Erdensachen.
Ein jeder Bube, dem im jungen Flug
Aufkeimt das erste Haar am Kinne,
Dünkt sich dazu im stolzen Sinne
Zu jeder Stunde Manns genug.
Wir rütteln nicht an diesem morschen Baume,
So leicht er auch von schwachen Händen fällt,
Und lassen jeden, dem's gefällt,
Lustwandeln in dem eignen Traume.
Es ist ein andrer Wahn, mit dem wir kämpfen wollen,
Was sie aus dem, was sich so leidlich macht,
Wann kaum das Licht es angelacht,
In zweiter Schöpfung machen sollen?

O alter Vater Zeus! was rollen
Unschädlich Deine Donner fort?
Was schlägst Du nicht die tollen Schreier,
Der Schönheit übermüthige Entweiher
Mit Einem Strahl hinab zu Plutons finsterm Ort?
Ertränkt nicht mehr die Meeresfluth?
Ist Hekla und Vesuv nicht mehr ein Feuerspeier?
Sind sie es noch, Du alter Vater gut!
So nimm der Weisheit krächzende Geyer,
Die Flagellantenschaar der faulen Rückenbläuer,
Ersäufe sie im Meer! verbrenne sie in Gluth!

Wie schön bist Du, einfältige Natur!
Wie wohnt sich's lieb in Deinen Hütten!
Du lehrest still durch stille Sitten,
Dein einziger Schwätzer ist das Vöglein auf der Flur;
Die Ameis' und die Biene sind die Lehrer,
Die Spieler sind der Busch, der Bach, der Blumenwind,

Der Wasserfall — süsshorchend lauscht als Hörer
Mit zarter Brust das unschuldvolle Kind.
Hieher! ihr, die in Folianten
Uns, wie wir Menschen werden, lehrt!
Wo man den grossen Unbekannten
In einem stillen Seufzer ehrt,
Wo nur der fromme Blick für fromme Unschuld betet
Und sie der Erde dann, dem Himmel übergiebt:
Hieher! und wenn ihr hier nicht auch bescheiden tretet,
So kennt ihr Menschen nicht und habt sie nie geliebt.

Die Kindheit liebt die Freude und die Stille,
Sie mag nicht viel gerüttelt seyn.
So sammlet sich der junge Wille,
So zieht das Herz die Welt voll Schönheit in sich ein.
Sieh, Mutter, Deine Pflicht an Hühnern auf der Tenne

Und lerne still und einsam seyn!
Mit allen Federn geht die kinderlose Henne,
Doch mit den Küchlein lebet sie allein.
Seid fromm und liebevoll und hört nicht auf
die Affen,
Die künstelnd die Natur entweihn;
Lasst sie um Königswiegen klaffen
Und ihre Lungen heiser schrei'n —
Nicht alle sind so gross, um Laffen,
Doch alle gross genug, um Menschen stets zu
seyn.

Das Schwerste scheinet ewig leicht.
Drum hat auch dies den Weisen aller Zonen,
Den Christus, den Sokraten und Platonen
Die allerschwerste Kunst gedäucht.
Sie sah'n das Treiben in dem grossen Heere —
Wer künstlich ist, lässt nie die Unschuld rein
Und taucht sie früh ins Stahlbad ganzer Meere
Voll Sprüche und Moralen ein:
Der Weise heischt das Wenige und Schwe-
re —
Die Ältern sollen Menschen seyn.

Den Andern bringe man die ganze Halle
Und wasche ihnen aus Emilen Gold,
Sie machen keine Kugel aus dem Balle,
Weil sie das Rechte nie gewollt.

Zwei Töchter hat die Gottheit uns geschickt,
Die Welten und die Herzen zu erschaffen;
Die eine blicket ernst und träget Waffen,
Die andre ist mit Huld statt aller Wehr geschmückt:
Sie ist die jüngste, heisset *Liebe*,
Die erste heisst *Nothwendigkeit*.
Sie wandeln Hand in Hand und kennen keinen Streit
Und einem unbekannten Triebe
Verdanken sie die Einigkeit.
Durch ihre Allmacht leuchten alle Sonnen
Und laufen alle Erden um;
Durch sie nur wird hier oben Lust gewonnen
Und unten das Elysium.
Sie kommen huldreich auf die Wiege
Herab bei'm ersten Sonnenschein

Und segnen fromm die holden Züge
Des Säuglings in den Windeln ein.

In süsser Liebe wird das Kind geboh
Es saugt am Mutterherzen voll und warm
Es spielt auf ihrem Schooss und schläft in
rem Arm,
So wird in Spiel und Schlaf das erste Jahr
loren.
Doch immer flieht die Zeit mit ihren blü
den Horen
Und nimmt das Wiegenkindlein mit —
Schon wagt der Fuss den ersten Schritt,
Schon wird durch's Wort der kleine Sinn
bunden,
Schon reget sich die flatternde Begier,
Will alles kosten, fassen und gestalten —
Wie willst Du ihre Flügel halten,
Stehn die zwei Schwestern nicht mit Dir
Wagst Du die Federn ihr zu kürzen,
Die wuchsen für das Sonnenlicht?
Wagst Du es, mit dem Schwert den Kn
zu entschür

Der durch sich selbst nur schön sich aus einander flicht?
Es sprenge nie des Mannes Wille
Im unverstandnen Übermuth
Die zartgewebte Blumenhülle,
Worin die Kindheit selig ruht!
Sie greift gleich lustig nach den Sternen
Und nach der Blume, die sie tritt;
Nur durch sich selber lass sie lernen
Des künft'gen Lebens sichern Schritt.
Will sie in Flammen sich verzehren,
Will sie sich stürzen in die Fluth,
So staune vor dem Ernst das kindliche Begehren!
So fass' es an der Liebe wieder Muth!
Der Schnee ist kalt, das Feuer brennt,
Die Stürme wehn, die Fichten brechen,
Kein Wasser rinnt zum Ursprung in den Bächen —
So herrscht die Kraft, die alles knüpft und trennt,
Die Oceane füllt und Sonnen zündet,
Zur himmlischen Musik den Tanz der Sphären ründet,

Und — was der Thor mit Beben nennt —
Im ewigen Tode ewig Leben findet.
So stehe kalt und willenlos!
Lass die Begier nicht auf die zarten Wesen
In schrecklicher Gewalt als Leidenschaften los
Kein Wollen müssen sie auf Deiner Stirn
lesen
Und unbefangen wieg' auch Liebe sie in
Schooss.
Die Arbeit thu' mit ihnen wie ein Spiel,
Doch hüte Dich mit ihr zu spielen.
So lass sie alles thun, bloss weil es Dir gefiel,
Doch, dass es Dir gefiel, nicht fühlen.
Sonst dringt der Willkühr Ungeheuer
Zu früh auf ihre Herzen ein,
Zur Flamme wird das schöne Feuer,
Das lange sollte Funke seyn.

Nothwendigkeit, Du ernstes, schönes
Ding!
Wir bieten jedem Pfeil geduldig unsern Busen,
Der einst auf Deinem Rücken hing;
Es klingt zuletzt wie Melodie der Musen

Der Spruch, der donnernd erst von deinen Lippen ging.
O, sei auch hier der Zauberring,
Worin die frohe Unschuld hüpfet,
Worin das Irdische und Himmlische sich knüpfet!
Es werde, was ein frommer Mund befahl,
Unübersteiglich gleich der Rennbahn Schranke!
So, Ältern, ehrt in euch der kindliche Gedanke
Zuerst den Gott im Sternensaal;
So sieht er in dem All der Dinge
Nothwendigkeit und Harmonie
Und fürchtet keinen Tod und kennet keine Müh.
Doch immer höher will die Schwinge,
Bis sie auf kühnern Federn schwebt,
Den Willen wachsen fühlt und vor dem Schicksal bebt.
Nur einmal bebt der Mann, wann er zuerst es sieht,
Er weiss ja das Gesetz, wodurch die Welten schweben,

Auch jetzt blüht Liebe um sein Leben
Und das Gespenst entflieht.
Früh lernt' er unterthänig seyn
Der heiligen Natur unendlichen Gewalten,
So geht er fromm in die Gestalten
Der Menschenbildnerin, der Bürgerordnung,
ein.
Die Kraft, die er als Kind im Vaterruf verstanden,
Die er im Baum, im Strom, in Stein und
Pflanze ehrt,
Macht er auch hier sich frei zu freien Banden
Und findet, wodurch sich die Brutus überwanden,
Wofür Atilius starb, des schönen Eifers
werth.
Gehorchend herrscht er so, bis er hinunter
fährt,
Wo alle, die in Windeln schliefen, landen.

O über alle Künstelei,
Womit man Gottes Schöpfung meistert!
Womit man ängstlich das Küchlein seit dem
Ei

Beflittert und beschnitzelt und bekleistert!
„Dem Vögelchen im Nest muss man die Federn rupfen,
Sonst will es fliegen vor der Zeit;
Und der gern überrennt und überschreit,
Den jungen Willen muss man früh am Ohre zupfen.
Es ist ein schlimmer Eigensinn
Von Adam her in jedem Kinde
Als alte angebohrne Sünde;
Brichst Du ihn nicht, so wird's ein toller Sinn,
Stellt sich den Göttern gleich, will donnern und blitzen,
Die Welt ist ihm ein viel zu enges Haus:
So überflieget er sich überaus,
Wer will ihn vor Verderben schützen?“
So schreien Ohme, Tanten, Basen
Und künsteln gern des Löwen Muth
Zum faulen Eselein, zum langgeohrten Hasen
Und rufen stolz: was wir gemacht, ist gut.

Es fliesst ein stolzer Strom in tiefen Ufern hin,
Bringt Auen Fruchtbarkeit und Städten süsse Schätze,
Da giebt man seinem Lauf Gesetze
Und fuhrt ihn links und rechts in Gräben her und hin.
Jetzt kann ein Häschen wohl zu seinem Grunde reichen,
Sein Wasser stocket auf der Flur,
Vermehrt der Frösche Reich und füllt den Herbst mit Leichen:
So rächet sich die Unnatur.
Kühn steht der Baum in allen Winden,
Den nur die Mutter ausgesä't.
Wie soll der Sprössling, den der Witz des Gärtners dreht,
Den Pfahle stützen, Seile binden,
Den graden Weg zum Licht der Lüfte finden?
Die Parze rechnet auf die Kraft,
Die die Natur dem Säugling mitgegeben;
So tritt sie strenger, milder vor sein Leben,
So schärft, so stumpft sie ihrer Pfeile Schaft.

Unglücklich, wenn des Busens Flammen
Gelöscht sind, oder gar zu Aschen ausgebrannt!
Des Mannes Elend wird die Klügelei verdammen,
Die ihn so schlau entmannt.

Das Kind soll glücklich seyn und spielen,
So soll es jedermann, so lang' er spielen kann;
Allein das grosse Schicksal, das dem Mann
Bei'm ersten Schritt erscheint, soll es schon ahndend fühlen.
Es horche auf dem Blumenwege,
Worauf sein Leben lustig geht,
Dem Klang der fernen Donnerschläge
Und kniee vor des Gottes Majestät!
Denn nicht zu Tand und Spielereien
Müsst ihr den süssen Lenz entweihn;
Der Winter kömmt und es wird schneien,
Der Regen rauscht, der Sturmwind braust im Hain —
Die Biene spielt um jede Blüthe

Und sammelt ihren Honig ein:
So komme Fleiss und Muh dem kindlichen Gemüthe,
Als müsst' es mit bei'm Spielen seyn.

Gar viele schwatzen von Natürlichkeit
Und klagen, dass sie aus der Welt geflohen,
Womit sie aller Zierlichkeit
Und Schönheit das Garaus zu machen drohen.
Was wollen diese Kannibalen?
Was fliehen sie nicht gleich zu Grönlands Eskimo?
Und schmausen sich bei Thran und faulen Fischen froh,
Die wärmten keines Herdes Strahlen?
Was wälzen sie sich nicht im Feuerland im Schnee?
Da lebt man doch wohl göttlich und natürlich?
Und rufet höchstens, ist einmal das Wetter zierlich,
Die ganze Sprache aus in Einem *Päscherä!?*

Noch andre sehen in der Welt
Ein blosses Schattenspiel zum Mahlen.
Der Himmel und das Blumenfeld,
Die Erde warm und grün, das Meer [illegible]s hoch
sich [illegible]lt,
Macht man dem Kinde schon zu Idealen,
Das es so gern als ganz sein Irdischeigues
hält.
Es ist ein leeres Ding, worauf nur Narren
prahlen,
Gerade gut genug, den Geitzhals seine Zahlen
Zu lehren und den Edelmann sein Feld,
Den Höfling kurzer Hofgunst Strahlen.
„Nichts lieget unter unsrer Sonne,
Was eines Weisen würdig ist;
Das eigne Herz hat alle Kunst und Wonne;
Nur der ist weise, der sein Leben mit der
Tonne
Des Cynikers so eng als möglich misst.“
So lehret man das Herrliche verachten.
Eh' noch das junge Herz erkennt,
Muss es nach fremden Gütern schmachten,
Die man geheimnissvoll als Wunderdinge
nennt.

Ein schlimmer Dünkel wächst aus diesem Traume
Und wird ihm selber zum Idol,
Sieht sich allein zuletzt im weiten Weltenraume,
Schöpft alles aus sich selbst und schöpft sich endlich hohl.

Gleich schlimm sind diese beiden Wege,
Wodurch die Jugend leicht verdirbt.
Der erste führt zum Vieh in das Gehäge,
Der zweite, der um Götterkronen wirbt,
Die höchste Ordnung nimmer findet.
Der Geist der Welt ist fromm und still,
Wer ihn mit Fäusten greifen will,
Sein heiliges Geheimniss nie empfindet,
Beschaut sich selbst, schaut, schauet und — erblindet.

Der sichre Führer ist die Zeit,
Das Stundenglas, worin wir leben.
Wag' es mit ihrem Höchsten Dich zu heben,
So ist Dir die Natürlichkeit,

Wornach Du trachten sollst, gegeben.
Nimm alles Schönste aus dem Leben,
So strahlt im Kleinsten Göttlichkeit,
So wird die Zeit der helle Spiegel,
Worin die Welt Dir wiederscheint,
Von ihren Wundern sprenget sie das Siegel,
In Maass und Harmonie wirst Du mit ihr
vereint.

Der erste Mensch hat noch gegrast,
Der Vater macht das Kind zum Weibe
Und in des Bruders blutigem Leibe
Hat toll des Bruders Faust gerast.
Nur langsam kam die milde Sitte
Und warf die Lenden in das Kleid,
Die Liebe flocht die erste Hütte
Und schmückte sie mit Lieblichkeit;
Die Schützerin der Unschuld neigte
Mit sanfter Röthe sich die Scham
Und auf die Todtenurne beugte
Mit heissen Thränen sich der Gram.
So fuhr die Seele in den Wilden
Und stolze Mauren stiegen auf,

Der Pflug schnitt Furchen in Gefilden,
Das Schiff in blauer Fluthen Lauf.

So steht's mit der Natürlichkeit.
Wodurch das Himmlische der Menschenbrust gedeihet,
Wodurch die wilde Kraft sich weicher Bildung leihet,
Das sollst Du schaffen allezeit;
Sollst Dich der Erde nicht entziehen,
Die Dich so liebend nährt und hegt;
Durch Deine Hand auch muss sie schöner blühen,
Durch Dich auch sei das Rad, das Welten treibt, bewegt!
Musst nicht im eitlen Wahne meinen,
Als flogst Du über Deine Zeit.
Sie werde heilig Dir, wie die Nothwendigkeit!
So wird Dir auch ihr stiller Geist erscheinen.
Kein Riesengeist geht seinem Tag voraus.
Was Zeus befiehlt, trägt nur des Adlers Schnabel.

Auch Luther glänzte nur als eine blutige Fabel,
Zog er zugleich mit Huss das Schwert der Wahrheit aus.
Der kühne Korse, der Europa frisch regiert,
Hätt' er gewagt vor sieben Jahren,
Was manches stolze Haupt zur Bretterbühne führt,
Wär' auch als ein Gespenst mit Blut hinabgefahren,
Wo nie ein Sonnenstrahl die Aschenwiesen ziert.

O Kindheit, kömmt kein Gott und bricht die Kette,
Womit Dich Büberei und Vorurtheil umschlingt?
Wie lange währt's, dass Dich die Etikette
Noch auf Prokrustis Eisenbette
Als Gliederpuppe zwingt?
Wie lange klingt der Wahn mit seinen Schellen
Noch Deinen Wiegenschlummer ein,

Und bringt in dem Gezisch der Schmeichelei'n
Dir alle Nattern aller Höllen?
Wie lange wird aus seiner Fabelwelt
Zu früh das Kind herausgerissen,
Das früher einen Willen, ein Gewissen,
Als einen Bart erhält?
Wie lange wird auf Eiderdunenkissen
Der jungen Wohllust Bett geschwellt?
Wie lange giesst man noch mit Trichtern ein das Wissen
Und fraget nicht, ob es das Köpfchen hält?
Der freche Bube lernet lügen,
Thut künstlich glatt und rauh und kalt und heiss,
Weiss früher eine Unschuld zu betrügen,
Als er zu lieben weiss.
Hier keimet alles Unkraut auf,
Das Schicksal selbst wird Nichts an solchen Ungeheuern.
Sie nehmen, was ertönt auf Bühnen und zu Leyern,
Als Fabeln höchstens gnädig auf.
So gehet leer und unbedeutend

Gleich einem Trunkenbold ihr irres Leben
um;
Für sie ist nicht die Eumenis weitschreitend,
Für sie kein Himmelreich und kein Elysium.

O ihr entsetzlichen Verrücker
Des sichern Zeigers an der Uhr!
Verkrüppler ihr der herrlichen Natur!
Seht eure jungen Rückenbücker!
Wer früh ein Sklave ward, wird früh ein Unterdrücker.
Die lange Lüge trennt sich von der Schaam,
Die Wahrheit flieht von dem entweihten Bilde
Der Gottheit weg in frohere Gefilde,
Die letzte Thräne weint die Menschlichkeit vor Gram.

Jahrhundert, das aus Blut und Aschen
Die jugendliche Bahn betritt,
Wird nicht die alte Schmach von Dir jetzt abgewaschen?
Bringst Du nicht Lust und Freiheit mit?

Komm! zeige mir den letzten Sklaven,
Der seiner Majestät vergisst —
Dann sinne das Geschick mit der Huronen List
Für meinen Leib auf neue Strafen,
Dann mag der neue Tantalus
Den fliehenden Tropfen froh Jahrtausende verlieren
Und wie Prometheus an den Kaukasus
Geschmiedet für die Brüder frieren.

N a t u r.

Wem der Gott den Gesang und die Cithet gab,
Wer die Lyra, der auf dem gewölbten Dach
Der Schildkröte Hermes spannte den Klang
Der sieben Saiten, zu stimmen versteht,
Des Gemüth ist hochfliegend und frei.
O so nehmt, ihr hochfliegenden
Vögel! nehmet mich mit, ihr Falken!
Tragt mich, tragt mich, wo ein Punkt wird
Die Erde, die Sonne funkelt dem Blick
Ein strahlendes Feuergebirg! —
Oft sah ich mit neidischem Aug' im Dampf
Des Morgens euch steigen auf wallenden Wolken,

Euch aufwärts winden den kreisenden Flug
Im fröhlichen Kampf. —
O ich möchte mich stürzen mit euch
In der Sonnen unendlichen Ocean!
In des himmlischen Eridanus Fluth
Mögt' ich baden! schlagen die Flügel
Gegen des leuchtenden Adlers gespreiteten
Fittich!
Mögte fahren, wo am fliegenden Pol
Das Siebengestirn den Wagen bespannt!
Nehmt mich mit, ihr Hochfliegenden!
Dass ich trinke des heiligen Wassers,
Deines Borns trinke, Urschönheit, Urania!
Wohin die spielenden Träume Rafael
Trugen aus dem Arm der Geliebten,
Woraus Göthen der Grazien schönste
Schöpfet der Lippen begeisternden Trank,
Der schwächer in der Kastalia rinnt,
Schwächer rinnt, wo dem Hufschlag der Fel-
sen sprang:
Dass in des Weltentanzes Mitten ich steh',
Seh' die Gewalt, die den starrenden Kloss
Als Sonnenball stösst in die Bahn,

Die Flamme seh', die aus der gährenden Kräfte
Kessel sprudelndes Leben schickt.

O auch hier unten fliesset der Eimer
Des schwellenden Lebens über,
Auch hier wandeln mit Kinderaugen
Forschende Fragen und spielen mit Räthseln.
Siehe, ich komme zu euch, summende Bienen!
Die ihr taucht in die Honigkelche,
Komme zu euch, schnellfliegende Schwalben!
Auch was unter dem Adler liegt und unter der
Sonne,
Blühet in Schönheit;
Auch was der Mond, das Sternenlicht, die
schweigende Nacht
Umwandeln, träget die Liebe.
Darum komm' ich zu meiner und eurer Flur,
Komme wieder herab, Bienen, zu euch —
Summet um mich! nimm mich, Frühling!
Drücke, Geliebter, mich an die Brust voll Blumen!
Aus Dein glühendes Herz mich schlagen zu leben!

Die Nachtigall singt in den Erlen,
Das Abendroth schimmert auf die Wellen des Teichs,
Die Blumen des Feldes, sie schliessen sich fromm,
Und es bebt das Gras, die Blätter säuseln
Vor dem ächzenden Lüftchen des See's.
Bäume, wie ihr stehet in Schönheit!
Wie ihr lebendig spielt mit den zitternden
Schatten über mir! Wie es summt und surret
Und sich freuet, dass es Mai ist!

O Du, durch welchen die Rebe rankt,
Die Purpurtraube sich röthet,
Der das Morgenroth färbt
Und die Rose und die Jungfrau,
Der die stille Nacht, das verborgne Veilchen
Mit Anmuth kleidet und Zucht —
Wie nenn' ich Dich, Unbekannter?
Du schweigst nicht, erhabener Geist der Welt!
Ich schweige, gehe vorüber.

Von den Sonnen, die in blauer Luft hängen,
Läuft ein Faden zum Mond, vom Mond zur Erde;
Doch wer fasset die Enden beide?
Des Seraphs Federn, des Schmetterlings
Staubigen Flügel schuff Eine Kraft.
Allmächtiger! ich bete Dich an.

Du zerschlägst mit dem Wirbel
Die Spitzen der Felsentannen,
Du sendest im Donner
Die rothe Flamme — der Fels zerstiebt.
Der Winter kömmt, die Erde traurt
Um ihre Blumen, ihren Vogelgesang,
Es kömmt der Tod, die Liebe weint
Thränen auf des Grabes Hügel.
Traure nicht, Erde! weine nicht, Mensch!

Trockne das Aug und schau umher!
Ha! wie laufen im Parzengewebe
Die Menschen unlustig und unhold!
Flattern bald, wie die Lerche gegen des Käfichs
Drath sich blutig das Köpfchen stösst,

Wimmern bald wie die Fliege, welche die
Spinne,
Je mehr sie strebet, je fester umwickelt.
Blutiges Unrecht fasset das Scepter
Und gebeut und behelmet das Recht;
Wie raubgierige Raben krächzet die Tugend
In der Luft auf Kanzeln und Bühnen,
Doch den festen Boden hält List besessen.
Und das Schicksal wandelt darein,
Tiefer verwirrend das böse Gewirr,
Schlägt ein herrlich Volk in Banden, löscht
Hier eine Sonne aus, tilgt dort eine Stadt,
Trägt des Tyrannen blutiges Haupt
Auf Stangen dem Pobel zur Schau,
Legt die liebliche Jugend auf die Baare,
Welche treue Liebe stumm begleitet.
Doch flieget wie ein leuchtender Schwan
Aus dem blutigen Staube, aus Gräbern
Die Gute zum Himmel empor;
Und es schimmert ein Strahl von ihr
Hinab zu der Parzen nächtlichem Stuhl:
Es sitzt am Gewebe die Liebe,
Sie weben und lächeln,
Und es hoffen die Guten.

Was Newton, der Himmelerfinder, gedacht,
Was Leibnitz, der Stille, suchte, werden
Andre noch denken und suchen;
Des göttlichen Plato Träume
Werden Urenkel noch träumen,
Und nicht sehen das Wasser, das, rauschend in Nacht,
Stürzt auf die treibende Weltemdr.
Aber doch bade, hochfliegend Gemüth!
Mit den Bienen im Thau der Blumen,
Im Sonnenmeere mit dem Adler,
Woraus ein Tropfen Du bist.

Sehnsucht.

Kleine Hexe, kannst Du sehen,
Wie ich mich verzehren muss?
Soll ich ungeliebt vergehen
Ohne Hoffnung und Genuss?

Ach! nur Einen Kuss der Lippen,
Einen! und ich bin gesund.
Alles Zaubers Aganippen,
Alle Lethen hat Dein Mund.

Ach! aus Deinen schönen Augen
Einmal nur ein freundlich Licht!
Und die süssen Nektar saugen
Im Olymp beneid' ich nicht.

Einen Wink nur mit den Händen,
Wie ihr lieb zu winken wisst!
Und ich muss mich ewig wenden
Hin, wo meine Sonne ist.

Einmal mit den lieben Armen
Schliess mich nur an Deine Brust!
Und die Himmlischen verarmen
Gegen meine Götterlust.

Einmal nur — doch ach! wann bringet
Diesen Tag das Abendroth?
Einmal nur — im Busen springet
Sich mein Herz vor Freuden todt.

Der Knabe und die Jungfrau.

Der Knabe sprach zur Jungfrau schon
Nach süssem Liebesscherz:
„Horch! schon die Morgenlüfte weh'n,
Süss Lieb', ich muss von hinnen gehn;
Leb wohl, Du trautes Herz!"

Die Jungfrau zu dem Knaben sprach:
„Ist Dir das Bleiben Muh?
Noch streifet nicht den Ost der Tag,
Noch rufet nicht der Finkenschlag;
Was eilest Du so früh?"

Die Jungfrau zu dem Knaben sprach:
„Wird Dir die Lust schon alt?
Wie oft Dein Herz an meinem lag,
Wann schon mit Licht der rothe Tag
Guckt' in den grünen Wald?"

„Ach! Jungfrau! süsse Jungfrau schön!
Die liebe Mutter schilt:
Was thust Du, Knabe, früh aufstehn?
Sieh! Deine Wangen Dir vergehn;
Siehst wie ein Jammerbild.

Ach! Jungfrau! süsse Jungfrau schön!
Der Tag ist heiss und lang
Und keinen Schlaf die Augen sehn;
Ich muss des Vaters Schwate mah'n,
Er hat mirs keinen Dank.

Zwar süss ist Schlaf im Sternenschein
Hier in dem grünen Wald,
Wann küsset mich Dein Mündlein fein,
Wann mir Dein Brüstlein weiss und rein
Wie Schnee entgegen wallt.

Doch süsser wär' es tausendmal,
Im eignen Kämmerlein
In stiller Nacht, bei'm Sonnenstrahl,
Du meine Braut, ich Dein Gemahl,
Uns süsser Lust zu freu'n."

„Willst Du im eignen Kämmerlein
Nun schlafen gern bei mir,
So soll noch heute Hochzeit seyn,
So lieg ich in dem grünen Hain
Das letzte Mal bei Dir.“

„Mein Kind, wie kann die Hochzeit seyn?
Wir sind ja nicht bereit.
Wie laden wir die Gäste ein?
Wo nehmen wir den Hochzeitwein?
Und wo Dein Ehrenkleid?“

„Die Gäste längst geladen sind
Und zu dem Tanz bereit;
Der Wein in allen Quellen rinnt,
Und was die kluge Spinne spinnt,
Das wird mein Ehrenkleid.“

„Mein Kind, wie schmückest Du Dein Haar?
Wo ist der goldne Ring,
Den mir und Dir am Traualtar
Der Pfarrer segnend reichet dar?
Wo ist er, liebes Ding?“

„Die Perlen, blitzend für mein Haar
Auf allen Blumen stehn;
Den goldnen Ring zum Traualtar
Ich flecht' aus meinem goldnen Haar —
So macht die Braut sich schön."

„Mein Kind, wo sind zum Hochzeitball
Die Spieler mit dem Spiel?"
„Die Spieler sind die Vögel all,
Die Drossel und die Nachtigall,
Sie können schönes Spiel."

„Mein Kind wo nimmst Du Lampen her,
Zu leuchten in der Nacht?"
„An Lampen fehlt mir's nimmermehr,
Der Mond und aller Sterne Heer,
Sie leuchten in der Nacht."

„Wo wohnt Dein Vater, Jungfrau schön?
Wo ist der Hochzeitsaal?"
„Tief, tief, wo keine Winde weh'n,
Musst Du mit mir hinuntergehn,
Da ist der Hochzeitsaal."

„Ist schon geschmückt Dein Kämmerlein?
Gemacht Dein Hochzeitbett?“
„Geschmückt ist schon das Kämmerlein
Mit Silber und mit Muscheln fein,
Gemacht das Hochzeitbett.“

„O Jungfrau! süsse Jungfrau mein!
So nimm mich hin mit Dir!
Wie schön muss da zu wohnen seyn!
Wie süss, in Deinen Aermelein
Zu schlafen für und für!“

Und freundlich springt die Jungfrau auf —
„Komm, Knabe! komm zum Glück!“
Sie führt ihn an des Stromes Lauf,
Es thun sich weit die Wellen auf —
Er kommt nicht mehr zurück.

Waldlust.

„Gar lieblich ist's in dem grünen Wald,
Willst, Liebe, nicht mit mir gehn?
Die Vögel singen, dass laut es schallt
Und wiederhallt,
Es leuchten die Sterne so schön."

„Lass singen die Vögel im grünen Wald,
Lass leuchten die Sterne schön.
Gespenster wandeln im grünen Wald,
Die Nacht ist kalt.
Lass, freundlicher Knabe, mich gehn!"

„Sei lustig, liebliches Mädelein!
Die Lüftelein athmen still;
Gespenster macht nur der Wiederschein
Des Lichts im Hain,
Und niedlich ich betten Dir will."

„Wie kannst mir schaffen ein warmes Bett?
Die Erde vom Thau ist nass.
Zu Hause schlaf' ich so weich und nett
Im Federbett.
Lass, freundlicher Knabe! o lass!"

„Komm, süsse Jungfrau! komm immerzu!
Sollst schlafen gar still und warm;
Die Sterne nicken Dir freundlich zu
Und nicken Ruh,
Ich wiege Dich zärtlich im Arm.

Komm, süsse Jungfrau! am Wasserbach
Sie maheten gestern Heu;
Da machen Eichen ein grünes Dach,
Da ruht gemach
Dein Leibchen auf duftendem Heu."

Er zieht das Mädchen wohl mit Gewalt,
Er trägt sie mit starkem Arm
Wohl tief hinein in den grünen Wald,
Sie seufzt und lallt,
Auf Heu er sie leget so warm.

Er löst das Tüchlein der weissen Brust,
Er löst ihr den Rock am Schooss,
Er lüpft das Mieder in süsser Lust,
Und unbewusst
Sie lieget auf Heugras und Moos.

Und nun er drücket das schöne Kind
Mit Freuden ans liebe Herz.
Mit hellerm Klingen das Bächlein rinnt,
Der Flatterwind
Durchrieselt die Blätter im Scherz.

Die Nonne.

„Lass mich gehn, Du süsser Bulle!
Liebster, lass mich gehn!
Mädchen dürfen nur die Schule,
Dann die lebenslange Spule,
Und nichts mehr auf Erden sehn.“

„Horch! die Nachtigallen flöten
Lustig durch den Wald,
Lieblich sich die Rosen röthen —
Warum so die Freude tödten?
Holdes Kind, wir werden alt.“

„Zu den Nachtigallen ziehen,
Liebster, willst Du mich?
Ach! die schönen Tage fliehen,
Aber keine Rosen blühen
Und kein Vogel singt für mich.“

„Weine nicht, der Tag der Maien
Leidet keinen Gram.
Alles gehet sich erfreuen,
Alles paaret sich zu zweien,
Seit der schöne Frühling kam.

Bist Du nicht mein Liebchen, Holde,
Seit drei Monden schon?
Trägst Du nicht den Ring von Golde?
Dienst Du nicht im Minnesolde
Um den schönsten Erdenlohn?“

„Wohl ich trag' an meinem Finger
Deinen Ring von Gold.
Ach! er war ein Freudenbringer;
Doch mir drohen Tod und Zwinger,
Weil ich Deinen Kuss gewollt.

Löse von den treuen Schwüren
Die Geliebte Dein.
Alles muss ich früh verlieren,
Blumen, die den Frühling zieren,
Müssen mir zur Trauer seyn.

Wann ich unter grüner Decke
Langst begraben bin,
Dich mein blasser Geist nicht schrecke!
Komm zuweilen und erwecke
Mit der alten Zeit den Sinn:

Komm mein stilles Grab zu schmücken
Mit des Frühlings Zier.
Fromme Blumen sollst Du pflücken;
Veilchen, die bescheiden blicken,
Weisse Lilien bringe mir."

Plötzlich rauscht es durch die Sträuche
Und der Vater kam.
Stumm sie ward wie eine Leiche,
Grässlich fluchend er die bleiche
Tochter von dem Buhlen nahm.

Sprach zu ihr die schlimmen Worte:
„Brich den Ring von Gold!
Weinen am geweihten Orte
Sollst Du, ewig schliesst die Pforte
Auch die nicht hinein gewollt.

Büssen sollst Du still als Nonne
Für den Vater Dein,
Büssen für verbotne Wonne,
Lange büssen, bis die Sonne
Sendet auf Dein Grab den Schein.“

Und er thät ihr Haar bescheren
Und er hüllt sie ein.
Ihr Gewand ist rauh und hären,
Stumm sie geht mit bittern Zähren
In die Unglückspforte ein.

Doch ihr liebes Herz bleibt drüben
In der frohen Welt.
Einer ist zurückgeblieben,
Diesen muss sie ewig lieben,
Weil er ewig ihr gefällt.

In den gottgeweihten Chören,
In der keuschen Schaar
Muss er noch ihr Herz bethören.
Träumend von dem Tag der Ehren
Geht sie mit ihm zum Altar:

Knieend vor den heil'gen Kerzen,
Vor dem Gottesleib
Fühlt sie nicht der Reue Schmerzen,
Hält ihn warm an ihrem Herzen
Und umhalst ihn als sein Weib.

Und die alten Stunden kommen
Ihr im Traum zurück.
Vor den Bildern aller Frommen
Schlägt ihr armes Herz beklommen,
Weint um das verdorbne Glück.

So erbleichten ihre Wangen,
Fiel die Blüthe ab,
Bald war aller Schmerz vergangen
Und die Todtenglocken klangen
Und man grub ihr frisches Grab.

Und der Liebste hört sie klingen
Und sein Herz thut weh.
Blumen kommt er ihr zu bringen,
Kann die Mauer überspringen,
Könnt' es, hätt' sie Thurmes Höh.

Jede Nacht, wann's zwölfe schläget,
Geht er still den Pfad,
Blumen in den Händen träget,
Auf das frische Grab sie leget,
Weinet, bis der Morgen naht.

So er lag an einem Morgen
Auf dem Rasen todt,
Ward bei ihr ins Grab geborgen,
Schläft mit ihr nun ohne Sorgen
Bis zum letzten Abendroth.

Die untreue Maid.

„Ach! süsse Maid! Du süsse Maid!
Die Jugend ist so wild;
Das Wasser, das von Bergen rinnt,
Der wechselnde Aprillenwind
Die sind ihr ächtes Bild.“

„Ach! Buhle mein! Du Schönster mein!
Wie kommt Dir dies zu Sinn?
Das Wasser rinnet nie zurück,
So wendet sich auch nie Dein Glück,
So wendet nie mein Sinn.“

„Ach! süsse Maid! das Jahr ist lang,
Und bringet manches mit.
Gefahrlich ist Gelegenheit,
Mein Bild verdunkelt mit der Zeit
Und weichet Schritt vor Schritt.

Ach! süsse Maid! die Jugend spielt
Mit leichter Frühlingsbrust.
Was ihr noch heut zuwider ist,
Sie morgen mit Entzücken küsst
Und aus dem Hass wird Lust.“

„Ach! Buhle mein! Du Schönster mein!
Auch Klytie blüht im Mai,
Doch folgt sie treu dem Sonnenstrahl,
Bis abendlich er sinkt ins Thal;
So bin auch ich getreu.

Ach! Buhle mein! Du Schönster mein!
Was fürchtest Du die Zeit?
Wann Galle gleich dem Honig süsst
Und wann der Stein im Wasser fliesst,
Dann wird Dein Herz mir leid.“

„O süsse Maid! Du Süsse komm!
Und drück' mich an Dein Herz!
Und küss mich mit dem rothen Mund!
So wird mir lustig und gesund
Und schwindet aller Schmerz.

Nun ziehe hin und bleib mir hold,
Und kehre bald zurück.
Zwölf Monden hat ja nur das Jahr,
Dann bist Du mein auf immerdar,
Nichts scheidet unser Glück.“

Hin zog die Maid und weinte sehr,
Ihr Liebstes blieb zurück;
Guckt' lang' mit trüben Äugelein
Zurück nach ihrem Knaben fein
Und sucht' ihn mit dem Blick.

Drei Monden schlug das liebe Herz
Für ihren Liebsten treu,
Da kam ein Herrchen nett und flink
Und bunter als ein Schmetterling
Im bunten Blumenmai.

Er flattert um das schöne Kind
Mit losem Spiel und Scherz,
Ihm süsse Schmeichelworte sagt,
Sein buntes Fellchen ihr behagt;
Bald hat er auch ihr Herz.

Und der vergessne Bräutigam
Vernimmt die schlimme Mähr,
Drei Tag' und Nächte stöhnt und weint,
Und als die vierte Sonne scheint,
Da lebt er nimmermehr.

Als jene zu der Kirche zieht
Am frohen Hochzeittag,
Da läuten ihm die Glocken ein
Und finster folgt der Todtenreih'n
Mit frommen Liedern nach.

Und zitternd tritt die falsche Braut
Und bleich zum Brautaltar;
Der Finger zuckt, als er den Ring
Von heil'ger Priesterhand empfing,
Es sträubte sich das Haar.

Und als zum lauten Hochzeitball
Die Lampen brannten hell,
Da kömmt ein Schatten kalt und stumm
Und tanzt mit ihr den Reigen um
Und sitzt auf ihrer Stell.

Und als es kam um Mitternacht
Und sie das Bett bestieg,
Da steht hohlaugig, blass und bleich
Der Brautigam vom Todtenreich
Und achzet schwer und siech.

Und hält ihr hin die Knochenhand
Und hin den goldnen Ring,
Und spricht: komm her, Du süsse Braut!
Bist durch den Ring mir angetraut;
Wir treiben susses Ding.

Und spricht: auf! liege nun bei mir!
Das Bett ist ja gemacht;
Verklungen ist der Saiten Schall,
Verloschen sind die Lampen all
Und unser ist die Nacht.

Und spricht: Gieb her die warme Brust!
Gieb her den schönen Leib!
Uns Noth und Tod nicht trennen kann,
In Ewigkeit bin ich Dein Mann
Und Du mein treues Weib.

Und dann zu ihr sich das Gespenst
Ins Hochzeitbette legt,
Umarmet sie in kalter Brunst,
Dann schwindet's hin, wie sich der Dunst
Im Herbstesthal bewegt.

Doch drinnen hat das falsche Herz
Im Busen keine Ruh.
Durch dürre Blätter saust der Wind,
Der Regen von den Dächern rinnt,
Doch sie muss weiter zu.

Muss hin, wo er begraben liegt,
Zum frischen Rasengrün.
Da raufte sie ihr goldnes Haar,
Verweinte sich die Aeuglein klar,
Bis dass der Morgen schien.

Und als der rothe Morgen schien,
Da lag sie stumm und blas —
Nie wecket sie der Sonnenschein;
Man senkt sie bei dem Liebsten ein
An seines Hügels Gras.

Schon spielte manches Frühlings Wind
Um Gras und Blumen hin,
Schon mancher Neumond schien und wich,
Schon manche Halmen bräunten sich
Und wurden wieder grün:

Doch kommt sie stets um Mitternacht
Und wandelt klagend um,
Und sitzt auf ihres Liebsten Grab
Und weinet manche Thrän' hinab,
Ein Schatten bleich und stumm.

Die Jungfrau'n bang vorübergehn
Und sehn das schöne Kind
Und schwören Schwüre steter Treu,
Doch wie die Blüthen in dem Mai
Verweht auch sie der Wind.

W e c h s e l.

Es wandeln die Jahre,
Es fliehet die Zeit.
Die traurige Baare
Trägt lockige Haare,
Sie träget der Unschuld
Beblümetes Kleid.

Was heute sich freuet,
Ist morgen wohl stumm.
Der Himmel sich bläuet
Und regnet und schneiet;
So drehet sich alles
Im Wirbel herum.

Wie hüpfen im Lenze
Die Jungfrauen schön!
Sie winden die Kränze

Und ordnen die Tänze
Und meinen, der Frühling
Nicht komme vergehn.

Doch fliegt mit den Winden
Der welkende Kranz;
Sie selber verschwinden,
Wir suchen und finden
Nichts übrig vom Jubel,
Vom Spiel und vom Tanz.

Gesandt vom Geschicke
Zerschläget der Tod
Dem Alter die Krücke
Und löschet die Blicke
Der sonnigen Liebe,
Die Wangelein roth.

Doch aus dem Verschwinden
Blüht Leben und Lust.
Es gehet Empfinden
In Hohen und Gründen,
Es trägt uns die Allmacht
An liebender Brust.

Gar leise und lose
Die Kindlein sie hält;
Sie lockt aus dem Moose
Des Grabes die Rose,
Sie schmücket mit Sternen
Das Himmelsgezelt.

Die Fantasie.

Vom Himmel komm' ich,
Zur Erde flieg' ich,
Bringe der Erde die Sterne,
Dem Himmel die Blumen,
Bin die Gemeinschaft
Des hohen Olympus, der
Im Glanze die Götter wiegt,
Und des grünen Gefildes,
Das der Pflug bricht im Schweiss,
Die Sichel mäht im Schweiss
Der vielarbeitenden Menschen.
Heisse droben die Spielerin,
Die gestaltende Bildnerin,
Unten bei Menschen Fantasie.
Bin schlecht berufen
Bei langen Bärten,
Bei der Rothkappen Weisheit.

Der schwarzen Mäntel Ernst:
Nennen mich Hexe und Hure
Und zeichnen mein Spielen,
Dass ich ihnen den Donner vergolde
Der finsteren Wolke;
Dass die Blumen lieblicher
Duften durch mich, lieblicher
Tönt der Nachtigall Lied durch mich;
Dass ich die Jungfer Weisheit
Zu Wein und Rosen verlocke.

Der Weg, den ich wandle,
Steht nicht zwischen der Welt
Umrollenden Polen.
Doch wann ich lustig bin,
Bau' ich am Himmel
Die Farbenbrücke,
Den Regenbogen;
Doch trägt sie nur mich
Und die leicht sind wie ich;
Nicht der Metaphysik
Knarrenden Karren, der
Postillen schweres Geschütz.

Bunt wie mein Weg bin ich,
An Farben wechselnd,
Leicht am Gemüthe.
Wer mich zu fangen denkt,
Haschet die Thetis nicht,
Doch wer mit mir spielen mag,
Bei dem bin ich gerne;
Jage mit den Buben über das Feld,
Pflücke Veilchen und Konvallen
Mit den blühenden Mägdlein:
Rupfe gleich willkommen
Dem kleinen Muthwill Amor
Federn aus und Pfeile des Köchers
Und spiele mit seines Papas
Wallendem Bart der Brust,
Mit dem zackigen Donner
Und dem Scepter, worauf der Adler sitzt.

Wer frei und froh ist,
Der kennet mich auch.
Alle Spielleute und die,
So künstlich sind, in hohles Erz
Menschengestalt und Götter zu schliessen.

Die dem Stein das Antlitz geben
Und dem Schildkrötenpanzer
Der sieben Saiten Klang,
Die kennen mich wohl.
Rafael und Anakreon
Spielten an schönen Tagen,
In Nächten der Liebe mit mir,
Sahen mich bald als Schmetterling
Um Blumen fliegen,
Bald als Adler
Zur Sonne kreisen.

Heil euch, sorgende Menschen!
Jagt doch das spielende Kind
Voll Lust und Unschuld,
Jagt mich nicht von euch.
Will euch schmücken das Leben,
Schmücken das Grab
Mit Blumen und süssen Gedanken,
Wie ich einst mit den Träumen
Kam zur Wiege als Traum.

Des Schönen Loos.

Die Rose blühet auf Dornen,
Die Nachtigall singet im Leide;
Was hoffest Du irdische Freude,
Wo nirgends das Schöne besteht?
Die Blüthen verwelkten und starben,
Dann klangen die Sicheln zu Garben,
Doch manche der lieblichsten Blüthen
Hat fruchtlos der Winter verweht.

Hier steh' ich, pflücke mir Blumen,
Der Liebsten den Hügel zu schmücken;
Ich hoffte in Freuden zu pflücken,
Was brachte der lustige Mai.
Nun lieget mir still und begraben
Die schönste der irdischen Gaben,
Drum pflück' ich die Blumen mit Thränen,
Die brachte der lustige Mai.

Klingt stiller, zärtliche Saiten!
Klingt still um die schlafende Schöne!
Sie kannte den Wohllaut der Töne,
Der Seelen melodischen Klang.
Hauchet, Blumen, die lieblichsten Düfte!
Die schläfet im Schweigen der Grüfte,
Ging Veilchen zu suchen und Rosen
Oft spielend die Auen entlang.

Der Knab und die Maid.

„Sieh, susse Maid! wie die Baume blühn!
Horch! wie die Wasser klingen!
Noch ist Dir Jugend und Frühling zu
Zu lieben, sussen Dingen.
Komm! komm zum Wald! zum grunen Wald,
Du wirst einst alt.“

„Dass Frühling blühet und Jugend blüht,
Gehört zu sussen Dingen;
Doch sollst mich, wo mich nicht jeder sieht,
Zum tiefen Wald nicht bringen.
Manch Bub ist gleich dem Taubenfalk,
Er ist ein Schalk.“

„Sieh, süsse Maid! wie das Rosenroth
Auf frischen Wangen spielet!
Einst wischt es ab der geschwinde Tod,
Der alles Feuer kühlet.
Lass pflücken, Süsse! pflücken jetzt!
Er pflückt zuletzt.“

„Und pflückt der Tod auch die Rose zart,
Die ich so fromm bewahre,
So wiss, die Rose wird aufgespart
Dem Treuen vor'm Altare;
Sein hart' ich still und kömmt er nicht,
Sie keiner bricht.“

„Sieh, süsse Maid! wie die Augen klar
Aussprechen ihr Verlangen:
Was kömmt vergebens das junge Jahr
Mit Blumen schön gegangen?
Sie winken süss mit Lustgewalt
Zum grünen Wald.“

„Lass winken lüstern die Augen mein,
Ich will sie nicht erhören.

Ihr Winken gleichet dem Irrwischschein.
Die Jungfrau zu bethören:
Trau nicht dem Schein des Augenlichts!
Du traust auf nichts.“

„Sieh, süsse Maid! wie so rund und knapp
Die Brüstlein aufwärts drängen!
Lass, was Natur Dir so lustig gab,
Nicht traurig in den Engen.
Im Wald ist Schatten überaus,
Auf! lass sie aus!“

„Du Schneider, dessen Gesicht bedeut
Mein junges frisches Leben!
Was unterm Tuche des Busens wächst,
Das mag ich Dir nicht geben;
Es wächst, dass einst der treuste Mann
Sich freuen kann.“

„O süsse Maid! wie unschuldig bist,
Wie hold bist Du zu strafen!
Lass den, der treu Dir auf ewig ist,
An Deinem Herzen schlafen.

Er ist nicht schlimm, er fuhrt zur Trau
Die junge Frau.“

„Auf! junger Knab! wenn es so erschallt,
Lass Gott erst Amen sagen,
Dann mag ich frisch in den grünen Wald
Mit Dir ein Gänglein wagen;
Dann komm, o Knab! zum grünen Wald!
Wir werden alt.“

An Billroth.

Sieh auf, wie funkeln so mild
Die Sterne am himmlischen Bogen!
Wie schwimmt durch die luftigen Wogen
Selenens sanftröstendes Bild!
Es mahnt durch sein liebliches Scheinen:
Ihr sollet nicht weinen.

Sieh auf! es regnet und schlosst,
Die Himmel befruchten und thauen,
Dann grünen die irdischen Auen,
Dass Blume und Staude ersprosst,
Dass Lerchen gen Himmel entfliehen
Und Dankende knieen.

Hinab! hinab in die Nacht,
Hinab von den sternigen Auen!

Da weben gewaltige Frauen
Des Schicksals verborgene Macht,
Da lauert Alekto, der Nattern
Die Haare durchflattern.

Einst rollt der Knäuel sich auf,
Geschwängert mit künftigen Keimen;
So wandeln die stillen, geheimen
Drei Schwestern vom Orkus herauf
Und bringen zum Lichte der Sonnen,
Was unten gesponnen.

Hier in der Mitte bleib stehn!
Hier herrschen die Mächte von oben,
Der Faden, der unten gewoben,
Wird hier sich zum Leben Dir drehn,
Hier wird sich nach Zephyrn und Stürmen
Dein Hügel einst thürmen.

Was fragst Du, Thörigter, viel?
Es kommen, vom Schicksal gebunden,
Die Freuden und Leiden der Stunden,
Es steht Dir vom Schicksal das Ziel.

Lass rollen den Wagen des Lebens!
Du hemmst ihn vergebens.

Komm! trage Rosen zum Wein,
Die vollen Pokale zu kränzen!
Komm! bringe Dein Mädchen zu Tänzen
Der Tag nur ist unser allein;
Drum lass uns den flüchtigen, süssen
In Freude geniessen!

Frisch auf! bis rosig der Stern
Des Morgens die Schatten erhellet!
Das Sternlein der Liebe gesellet
Die Knaben und Mädchen so gern;
Es soll sie kein polterndes Schrecken,
Nur Zephyr erwecken.

Frisch auf! noch schäumet der Wein,
Noch locken die Vögel der Lüfte.
Die stillen Bewohner der Grüfte
Wiegt Liebe und Wonne nicht ein,
Wann wir mit den weiten Entwürfen
Vergessenheit schlürfen.

Die Zaunranke und der Klee.

Zum Klee die Zaunranke sprach:
Nachbar komm mir doch nach!
Stiegen wir doch zugleich aus den Schollen,
Warum hast du nicht mit mir wollen?

Lächelnd erwiedert der Klee:
Darfst auf die stattliche Höh
Eben so trotzig nicht pochen;
Ich stehe, du bist gekrochen.

Frühling und Liebenen.

Juchhei! ins Feld hinein
Singen die Vöglein,
Blumen spriessen und Gras,
Lustig ohn' Unterlass
Rauschet das Bächlein nieder,
Kömmt nimmer wieder.

Juchhei! Feinsliebelein!
Lustig zum Frühlingsreih'n!
Munter Füsschen und Hand!
Maimond kömmt in das Land.
Dass doch der Mai und Liebe
Unsterblich bliebe!

Sieh, wie die Rose blüht!
Sieh, wie das Wasser fliebt!
Rosen gleichet die Freud',
Wassern gleichet die Zeit.
Hasche das Schöne, Susse!
Liebchen, geniesse!

Klinglieder.

1.

Ich sprach zu mir in meinen tiefen Schmerzen:
Was zurnst Du auf das eiserne Geschick?
Die Schöne ruft kein Klageton zurück,
Die ewig leben wird in Deinem Herzen.

Sie wandelt mit des Himmels goldnen Kerzen
Hoch über Erdengram und Erdenglück;
Dich grüsst herab vom schönsten Stern ihr Blick
Und lehrt Dich mit dem Loos der Parzen scherzen.

Doch dass sie göttlich war, die Dich durchglühte,
Die schöne Flamme, melde aller Welt,
Die freie Unschuld und die stille Güte:

Die droben nun den Engeln wohl gefallt,
Sie lass, in süssen Reimen aufgestellt,
Erblühen wie die schönste Himmelsblüthe.

2.

Die Theure, die ich ewig lieben werde,
Mein Einziglieb nahm der schlimme Tod;
Die mir durch süsse Liebe süss gebot,
Bedeckt gefühllos jetzt die kalte Erde.

Sie war das schönste Kind der Jugendheerde.
War ihre Wange nicht wie Rosen roth?
Glänzt' nicht ihr Auge wie das Morgenroth?
War sie nicht hold an Anmuth und Gebehrde?

Doch dass sie hold war zog sie in das Grab.
Es fällt ja von dem Leben alles Schöne
Am frühsten wie des Frühlings Rosen ab:

Kurz sind der Nachtigallen süsse Töne,
Kurz blüht die Lilie weiss an ihrem Stab.
Drum nicht des Schicksals feste Regel höhne.

3.

Es geht die Zeit, der Frühling kehret wieder,
Die Bache rinnen und die Luft wird klar,
Die Rosen blühn, die Zephyrs Hauch gebahr,
Die Nachtigallen singen ihre Lieder:

Allein mein Frühling kehret nimmer wieder,
Nichts Schönes bringet mir das junge Jahr;
Denn sie, die meines Lebens Frühling war,
Stieg in die dunkle Nacht der Schatten nieder.

Ist in der Brust der süsse Lenz verblüht,
So mag die Welt mit ihrer Schöne locken,
So mag das Glück auf seine Schätze pochen.

Der Frühling blühet, wo die Liebe blüht,
Und ohne Liebe wehen Winterflocken,
Wo Herkules die Äpfel einst gebrochen.

4.

Die Philomelen flöten von den Ästen,
Mir tönt nicht ihrer Liebe neues Glück,
Nein, altes Leid und klägliches Geschick,
Die einst am Hebrus ihre Wangen nässten.

Die Blumen seh ich, träume von den Resten,
Die welk der Herbst zur Erde bringt zurück.
So wandelt vor dem Ohr und vor dem Blick
Das süsse Angedenken meiner Besten.

Die Nachtigall verliert den süssen Laut,
Die Blumen alle ihre bunten Farben,
Die Erde ist und scheint ein weites Grab.

Ja es ist wahr, dass mit der schönen Braut
Die Jugend und die Freude mir verdarben;
Die Welt fällt selbst wie eine Blume ab.

5.

Die Erde sprach zu meiner langen Klage:
Was weinst Du? hab' ich Blumen nicht und Gras?
Und blühe lustig ohne Unterlass?
Und bin nicht alt nach langem Lebenstage?

Sie schlaft ja lieblich Deine süsse Klage,
Ihr Grab umgrünet frisch das grüne Gras;
Was weinst Du, Armer, ohne Unterlass?
Was weinst Du um die Freude Deiner Tage?

Sieh! meine Blumen welken, blühen wieder,
Ich scheine alt, doch werd' ich immer jung,
Und in mir wächst und über mir das Leben.

Sei froh! auch Deine Liebe blühet wieder,
Dein alter Frühlingstag wird wieder jung,
Dein neu Elysium hat neues Leben.

6.

O Erde, die Du freundlich jüngst getragen,
Wohl jetzt Dein grüner Rasen tief bedeckt.
So vieles hält den Sterblichen versteckt
Das Windelband von wenig kurzen Tagen.

Hat je ein holder Weib der Sonnenwagen
Mit seinem schönsten Morgenstrahl geweckt?
Hat je der Fabel goldner Mund geheckt
So Liebliches in Reimen und in Sagen?

Doch ist sie todt mit ihrem frommen Herzen,
Mit ihres reichen Busens Wünschen all,
Mit unerfüllten Träumen ihrer Liebe.

Nie öffnet sich der Rosenmund zu Scherzen,
Nie klingt die Lippe süsser Lieder Schall,
Nie bebt die Brust vom wonnevollen Triebe.

7.

Mit sussen Worten hab' ich Dich genannt,
Mit sussen Namen tausendmal gerufen,
Wie viele wir im Spiel der Liebe schuffen,
Die unser Ohr allein und Herz verstand.

Doch kam' ich jetzt mit Orpheus, der zum Strand
Der Schatten stiegt viel hunderttausend Stufen
Und lehrte susser noch den Zaubrer rufen,
Du kehrtest nicht zurück ins Sonnenland.

O es ist hart, das Schöne zu vergessen,
Erschrecklich hart, den Busen zu versteinen,
Die sussen Namen zu verschliessen all!

Wann wird mir doch mein Ruheplatz gemessen,
Ein enges Platzchen zwischen grauen Steinen?
Ein langes Lager ohne Licht und Schall?

8.

Ihr Felder all, ihr Hohen und ihr Thäler
Seid mitbewusste meiner herben Pein,
Und Klage flustert durch das Laub im Hain
Und schilt den Tod, den harten Menschenquäler.

Wohin ich trete, seh ich süsse Mähler
Der süssen Zeit, die nimmermehr wird seyn;
So wird der Baum, die Quelle und der Stein
Von alter Lust ein freundlicher Erzähler.

Was mich umgiebt, empfänget Laut und Seele,
Das Todte die lebendige Gestalt,
Das Kalte weichen Hauch und Lebenswärme:

O würd' ich selbst die Echo in der Höhle!
Und riefe stets mit liebender Gewalt
Mein Liebstes aus, des ich mich ewig härme!

9.

Um den schonsten Kopf die schonsten
Locken,
Blaue Augen, Rosenwangen rund,
Susses Schelmenlächeln um den Mund,
Gleich geschickt zu küssen und zu locken;

Einen Leib wie Omphalens am Rocken,
Handchen fein wie Hebens vor dem Spund,
Fusschen netter, als zum Liebesfund
Je ein Mädchen trugen auf dem Socken:

Allen Jugendreitz, worin Cythere
Mit der Schwane leichtem Flugelzug
Fuhr empor vom mütterlichen Meere;

Liebt' ich einst in ihr, die nie genug
Klagt mein Lied und meine stille Zahre
Und der Seufzer, den das Lüftchen trug.

10.

Luna, bist Du einst hinabgestiegen
Aus dem ewigfrohen Göttersaal,
In des Tmolus süssverborgnem Thal
Irdisch bei Endymion zu liegen?

Leuchtet das unsterbliche Vergnügen,
Das dem Himmel seine Flammen stahl,
Durch der langen Wehmuth stillen Strahl
Nicht zuweilen noch in hellern Zügen?

Luna, Deine Lieb' ist hingegangen
Und Dein holdes Antlitz geht erblasset
Durch die feuchten Nächte um.

Rede, Göttin mit den bleichen Wangen!
Blüht nicht unten, was Dich einst umfasset,
Bluhet im Elysium?

11.

O Nacht, willkommen mit den stillen
Sternen!
Der Liebe Freundin, bist Du wieder da?
Bringst Du mir wieder aus des Himmels
Fernen,
Was ich entzückt, entzückt die Sonne sah?

Ach! nimmer fand, die Herzen anzu-
körnen,
Ein solches Wunder Amor fern und nah;
Doch dass wir, alles sei nur traumen, lernen,
Ist dieses Wunder nur in Träumen da.

Willkommen Nacht! du spielest mit den
Sinnen
Und bringst zurück die ganze Lieblichkeit,
Die Herzen in dem Lenz der Liebe spinnen:

Sprich, goldne Nacht, Du bester Theil der
Zeit,
Wann wird auch diese Bildnerei verrinnen?
Wann seh ich wachend, die mein Herz erfreut?

12.

Wohl viele sind durch Liebe hoch gepriesen.
Der Thracier, der mit dem Saitenklang
Den kalten Orkus selbst zu Thränen zwang
Und der, dem Hero durch das Meer gewiesen.

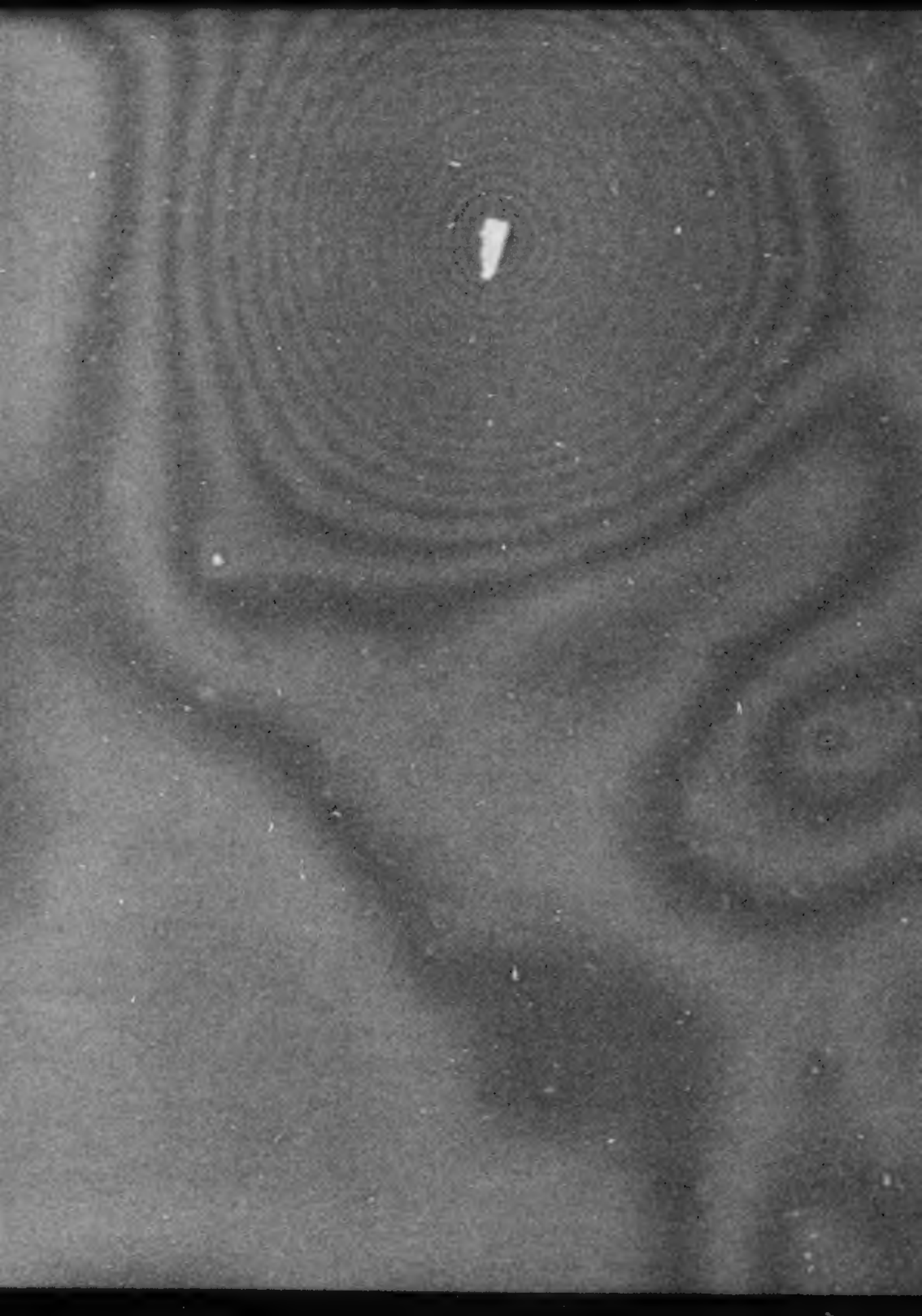
Noch klinget auf der Sorga Rosenwiesen
Dem Enkel oft der Laurische Gesang,
Noch weinet manches Auge süssen Dank
Des Mitleids Abelard und Heloisen.

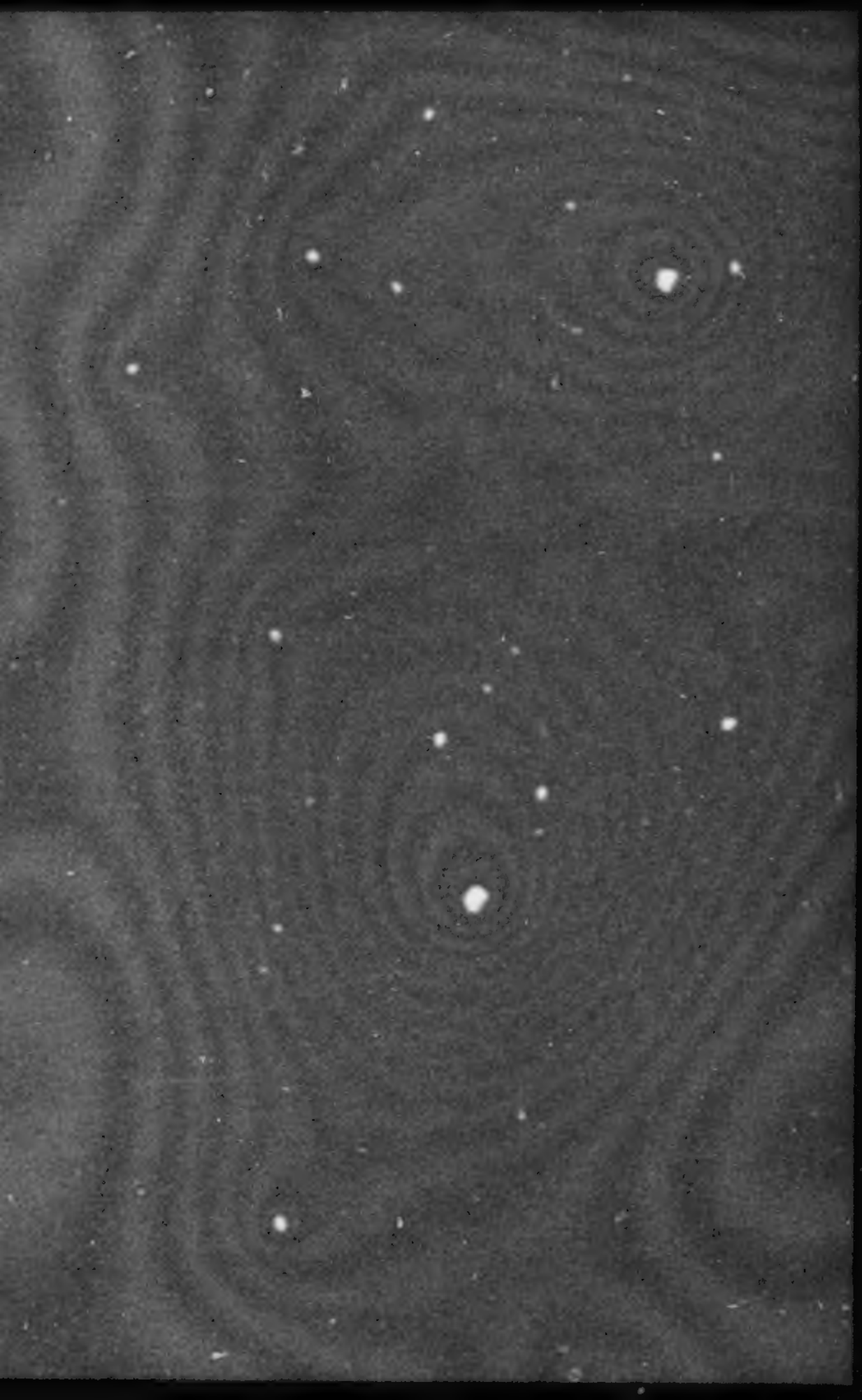
Und sie, die frommste aller frommen Frauen,
Die durch die Liebe alles überwand,
Geht ohne Lieder in des Orkus Grauen?

O schlüge doch die Leyer meine Hand,
Wie der, so vor dem Schattenkönig stand!
Dann sollten Engel sich in ihr beschauen.

Druckfehler.

Seite 68 Zeile 3 für Singen, lies: singen.
— — — 7 f. Säugers, l. Sängers.
— 134 — 13 f. Wenn, l. Wen.
— 180 — 1 f. gebroche, l. gebrochen,





Ernst Mor. Arndt

Friedrich August,

König von Sachsen,

und sein Volk,

im Jahr 1813.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

1814.

Vorrede.

Diese kleine Schrift war gegen Weihnachten 1813 für den Druck fertig, und ward zurückgelegt, weil ihre Bekanntmachung damals überflüssig schien. Jetzt scheint sie es nicht mehr so, und deswegen wird sie gedruckt. Da die Entscheidung und Bestimmung der künftigen Verhältnisse und Schicksale des teutschen Vaterlandes nahe ist, so sind in Sachsen mancherlei Bewegungen der Guten und der Schlechter, der Dummen und der Klugen, welche von Hoffnung, Furcht, Ehrgeiz und Eigennutz, einige auch von einem angebornen Geist der Unruhe auf mancherlei Weise hin und her getrieben werden. Es ist traurig genug, bei diesen Bewegungen zu gewahren, daß der Geist des Kleinen und Erbärmlichen bei vielen Menschen in Teutschland immer noch mächtiger ist, als der Geist des Großen und Tüchtigen. Die weisen und gescheuten Sachsen, welche vor und hinter sich sehen können, und Teutsch-

land über Sachsen stellen, wünschen mit einem größeren teutschen Staate verbunden zu werden, damit das Vaterland auch durch sie ein neues stärkeres Bollwerk teutscher Ehre und Freiheit gewinne; viele andere aber sprechen von der Wiederherstellung des abgesetzten Königs, von der Selbstständigkeit des sächsischen Volkes, ja sogar von der Vergrößerung des Königreichs Sachsen. So groß ist bei uns immer noch die Dummheit und Erbärmlichkeit nach so vielen und so langen blutigen Proben, ja nach den Lehrjahren von Jahrhunderten, welche herbe Früchte uns die Vielherrschaft und Kleinherrschaft getragen hat. Nicht wahr, der König von Sachsen soll zur Ermunterung aller Untreuen und Abfälligen dafür belohnt werden, daß er so viel Unglück und Schmach über das Vaterland gebracht hat? Das Königreich Sachsen soll deswegen vergrößert werden, weil mit dem Namen Königreich auch die Ehrvergessenheit, die Ungerechtigkeit, und die Abtrünnigkeit vom teutschen Reiche begann? Wie lächerlich es

endlich ist, bei einem Staate, der nicht auf eignen Füßen stehen kann, sondern von andern gestützt und beschirmt werden muß, von Selbstständigkeit zu sprechen, fühlt wohl jeder; denn Sachsen, zwischen Mächtigeren in runder Mitte liegend, muß immer dahin fliegen, wohin sie die Kugel zu stoßen belieben.

Wir unglückliche Teutsche mögen wohl weinen über unser Schicksal und über die Thorheit unsers Volks, das über dem Kleinen und Einzelnen immer das Ganze und Allgemeine vergißt: ein unseliger Geist, der uns so schwach macht, daß wir bei allen Friedensschlüssen auch nach den herrlichsten Thaten und glänzendsten Siegen Ehre und Land abtreten müssen. Wir verdienen wahrlich das Hohngelächter aller Völker und die Hineinspielung der Plagen aller Kriege in unsere Gränzen, wenn wir das Kleine nicht in dem Großen untergehen lassen wollen, wenn wir nicht unablässig nach der Einheit streben, wodurch wir allein unsern Feinden die Spitze bieten, und rufen können: Teutschland über alles, wenn es will. Glücklich genug

ist die lange Zweiheit, die traurige Zweiheit des teutschen Volkes zwischen Oesterreich und Preussen fast ausgeglichen und ausgeheilt, und diese beiden großen Mächte, die zu Erhaltern und Schirmern des germanischen Wesens und zu Vorfechtern der germanischen Freiheit berufen sind, könnten sich jetzt über die künftige Ordnung des Reichs vertragen, und, damit das Vaterland in Sicherheit und Ehre bestehen könne, die kleinen Herren und Fürsten in gebührlicher und allen Teutschen ersprießlicher Abhängigkeit unter sich stellen. Jenes, womit einige Gerüchte uns drohen, können wir unmöglich jetzt, nach so unsterblichen Anstrengungen und Großthaten des teutschen Volkes, erleben, daß man uns für die zwei hohen Herrscher, die unsern Namen allein mit Ehren erhalten können, vier fünf selbstherrische teutsche Gewaltige zeige, die auch Herrscher im Reiche, wohl über das Reich, ja die ihrer Natur nach über jedem Reiche seyn wollen, daß z. B. Hannover, ja wohl gar Würtemberg und Baiern, die sieben Jahre gegen das Vaterland und seine Selbstständig-

keit und Freiheit gebrauchten und gemis-brauchten, aus den Trümmern des Reichs als mächtige und unabhängige Gebieter hervorgehen sollen. Das ware ein Jammer, der alle teutschen Augen mit Thränen blenden mögte; denn dann hätten unsere größten Thaten uns größeres Unglück gebracht, als was die Waffen unserer tapfern Brüder vertilgen wollten. *)

*) Gerüchte haben die teutsche Ehre auch mit der Schande bedrohet, daß der französische General Eugen Beauharnois, weil eine teutsche Prinzessin eine Misheirath mit ihm gethan hat, teutscher Fürst werden und teutsche Menschen beherrschen soll. Dieser Fräuel ist unmöglich; so weit kann die teutsche Geduld nicht gekommen seyn, daß wir uns solches gefallen lassen. Die, welche diesen Franzosen, der nicht besser ist als die andern, als den Ritterlichen, Liebenswürdigen und Menschlichen preisen, will ich nur in die Gegenden Preussens und der Mark führen, wo er im Frühling 1813 befehligt hat, und sie werden hören und sehen, daß er geraubt, geplündert, und gesengt hat wie alle. †. Nein, dies wäre gräßlich zu einer Zeit, wo altgeborne Reichsfürsten hie und da verschwunden sind, daß wir uns von unsern schlimmsten Feinden die tückische und verrätherische Art holen sollten.

†) So z. B. als er im Frühling 1813 bei Sommern von dem Gen. York geschlagen ward, ließ er in Königsborn, dem Schlosse der Gräfin von Chalot, wo er mehrere Tage gewohnt hatte, auf seiner Flucht in der Wuth alles Geräth und alle Herrlichkeit zerschlagen, die ganze Orangerie zerstören, die Obstbäume abhauen, und diesen Ort und alle umliegende Orte ausplündern.

Nein, nicht neue teutsche Machtherren müssen jetzt gemacht werden, sondern die kleinen und mittelmäßigen müssen zum Glück des Ganzen den gewaltigen Häusern Habsburg und Hohenzollern dienen. Dies ist die Forderung der Zeit, das Bedürfniß des Vaterlandes, und das Recht, das jeder teutsche Mann ansprechen kann und ansprechen muß. Franz und Friedrich Wilhelm müssen Teutschland beherrschen und beschirmen, und keine andere; England darf auf dem festen Lande nicht gebieten — als Wagehalter des europäischen Gleichgewichts hat es anderswo seinen Schwebepunkt — und Kleinherren, die bei dem ersten Andrange des Feindes wieder gegen das Vaterland wanken, dürfen an den Thüren und Thoren des Reichs nicht als Wächter gestellt werden.

Dies wollte ich zuletzt sagen, damit ich die Sachsen tröste, daß sie, so Gott will, zu größerer Ehre kommen können, zu der Ehre, für ein abgesondertes sächsisches Nationchen wieder ein innigst mitfühlender und mitlebender Theil des teutschen Volks zu werden.

Das Jahr 1812 hatte Europa den Untergang seiner letzten Freiheit gedroht. Napoleon Bonaparte hatte versprochen, Rußland zu bezwingen und zu unterjochen, und dann den wüsten schmutzigen Strom der Sklaverei verheerend über alle Länder loszulassen; er war mit einem Heer und einem Zeuge ausgezogen, daß die meisten glaubten, er werde sein Versprechen halten. Aber es war ihm ganz anders gerathen, als er gedacht hatte. Er hatte in Rußland das Gefährliche gefunden, Stolz und Festigkeit in dem Herrscher und Muth und Rache in dem Volke; dann das Gefährlichere, sparsam gesäete Städte und Dörfer, unbewohntes Land, und weite Wälder und Sümpfe; das Gefährlichste aber war ihm sein Uebermuth gewesen, womit er wild hineingefahren war, ohne daß er sich den Rücken und die Flanken gehörig gedeckt, und der Trotz, womit er den Zorn eines großen Volkes verachtet hatte. Dieses Volk, welchem Freiheit und

Rache besser däuchte, als Knechtschaft und Geduld, hatte Moskau, seine uralte Hauptstadt, verbrannt mit allen ihren Vorräthen und Schätzen, und Blöße und Mangel, bald Eisen und Hunger und Kälte hatten die fürchterliche Heeresmacht und die fürchterlichen Entwürfe des Eroberers vertilgt. Im Sommer 1812 war er durch Dresden gezogen im vollen Glanze seiner schrecklichen Majestät, und im December desselben Jahres war er wie ein einsamer Flüchtling aus Polen dahin zurückgekommen, und dann wie ein Dieb in der Nacht ohne Pomp und Ehre, ja ohne Laut und Namen weiter nach Frankreich geflohen, daß er seinen knechtischen Franzosen etwas vorgaukelte und sie zu neuen Feldzügen und Schanden spornte. Seinen Zeug, sein Geschütz, seine Schätze hatte er in Rußland und Polen verloren und mehr als 400000 Mann waren als Zeichen des rächenden Himmels hinter ihm geblieben.

Als die Trümmer seines gewaltigen Heeres etwa 15000 Mann gegen Warschau und Kalisch und 25000 Mann gegen Königsberg flohen, da geschah in Preussen von einem preussischen Feldherrn eine edle Kühnheit, bei deren Kunde ganz Teutschland sich aufrichtete und Millionen Herzen jauchzeten und beteten. Der König von Preussen, nachdem er sechs

schwere Jahre auf das übermüthigste behandelt und auf das tückischeste belauert worden, mußte endlich durch einen unseligen Zusammenfluß unvermeidlicher Verhältnisse im Frühlinge des Jahrs 1812 zum Uebermaaß des Leids mit Bonaparten ein verhaßtes Bündniß eingehen und 20000 Mann Hülfstruppen gegen Rußland stellen. Dieser schöne Haufen, zuerst unter dem Befehl des Generals Grawert, dann des Generals York, war mit der Schaar des französischen Marschalls Macdonald vereinigt worden, und hatte in Kurland und an den Ufern der Düna vor der Festung Riga gefochten. Im Spätjahr, als endlich die Nachricht kam, wo das ungeheure französische Heer unter Bonaparten geblieben, und wohin er selbst geflohen war, trat auch der Marschall Macdonald, damit er von den gegen Königsberg anziehenden Russen nicht abgeschnitten würde, mit den preussischen und andern Truppen, die er führte, den schleunigsten Rückzug an. Der preussische Feldherr York, ein entschlossener und felsenfester Mann, hatte während dem ganzen Feldzuge des verflossenen Sommers den Franzosen immer stolz die Spitze geboten, und nie vergessen, was er der Ehre seines Königs und Volks schuldig war. Jetzt in dem entscheidenden Augenblicke, woran das Schicksal Preussens, vielleicht das

Schicksal Europas hing, fühlte er nicht das eigene Glück und die eigene Ehre; er fühlte nur, was die Gesinnung des Königs, der preussische Stolz, und der Ruhm des Vaterlandes forderten, und sonderte sich und seinen Heerhaufen durch einen raschen Schritt von den Fahnen der Schande und Tyrannei ab, und warf als erster Kämpfer für die preussische und teutsche Freiheit den Fehdehandschuh in die gefährliche Ehrenbahn. Sogleich war er mit den siegreichen Russen in offenen Unterhandlungen; dann erschien gegen Ende des Januars 1813 der ehrenfeste Reichsfreiherr vom Stein, ein rechter Stein des Anstoßes für die Bösen, in Königsberg, und um ihn und York versammelten sich die Männer Preussens, deren stolze Seelen für den König und das Vaterland zu hoffen, und, wenn es seyn mußte, zu sterben wagten. Rußlands Kaiser Alexander, der Freund des Königs, als Freund des Volkes und der teutschen Freiheit von jedermänniglich anerkannt; Preussen wie ein freundliches Bundesland behandelt; ein Landtag ausgeschrieben, wo über die Noth und das Glück des Vaterlandes berathen, und das Volk in die Waffen gerufen werden sollte; Freude und Jubel überall, Gluth und Begeisterung in jeder Brust, ein solcher Rausch der höchsten und edelsten Gefühle,

der von oben zu kommen schien und einen glücklichen Ausgang gelobte; bald Landwehr und Landsturm verkündigt und ausgeführt, und in allen Städten Preussens die wimmelnde Jugend zusammenströmend, die Waffen ergreifend, die Uebungen beginnend: sie hatten eine solche Lust und ein solches Vorgefühl des großen Krieges für das Vaterland, daß man es ihrer Gebärde ansah, solche könnten wohl erschlagen, aber nicht besiegt werden. Nach wenigen Wochen gingen aus Preussen die ersten russischen und preussischen Haufen gegen Pommern und die Mark vor, und der Krieg gegen die Franzosen begann in Norddeutschland.

Der Feldherr York hatte aus dem Stolz und der Gesinnung seines Herrn gehandelt, der Kaiser Alexander von Rußland und der Freiherr vom Stein meinten nichts anders als die Wiederherstellung Preussens und die Wiederaufrichtung Teutschlands. York und die Stände Preussens legten ihre Kühnheit und ihre Hoffnungen demüthig und gehorsam an dem Throne Friedrich Wilhelms nieder. Der König und sein erster Minister, der Freiherr von Hardenberg, durften noch nicht sagen, daß sie billigten, was geschehen, aber sie handelten so, daß es schien, sie billigen es. In Berlin, der Hauptstadt des Landes, war

alles in einer gewaltigen Bewegung und Spannung auf die weitere Entwickelung der Begebenheiten — siehe, da reisete Friedrich Wilhelm den Franzosen unerwartet mit seiner Familie nach Breslau in Schlesien ab, und bald erging ein Aufruf an die preussische Jugend, freiwillig für das Vaterland aufzustehen und sich zu rüsten und zu waffnen; für welchen Kampf, ward nicht gesagt, aber die Menschen verstanden es, und jauchzeten: der König konnte nicht anders empfinden als seine Kinder. In Breslau ward endlich die Maske abgeworfen, der König von Preussen erklärte sich den Franzosen als Feind, den Russen als Freund und Bundsgenoß, russische und preussische Krieger vereinigten sich; der Krieg für Ehre und Selbstständigkeit ward mit würdigem und königlichem Stolz auf Leben und Tod ausgesprochen, und alle Kräfte wurden zur Theilnahme, alle Arme zur Bewaffnung gerufen. In den letzten Tagen des Monats März und in den ersten Tagen des Monats April gingen russische und preussische Heere über die Elbe und besetzten Sachsen und einen Theil Thüringens.

Der Feldzug in diesem Lande und weiterhin hatte große Schwierigkeiten, welche den Männern, die im Kabinett und Felde die Sachen leiteten, keinesweges unbekannt waren.

Die Russen hatten einen beispiellos mühseligen und schlimmen Herbst- und Winterfeldzug machen müssen, sie hatten viele Kranke und Ermattete hinter sich gelassen, und auch die Gesunden und Frischen bedurften nach den unglaublichen Anstrengungen einiger Ruhe; das Heer überhaupt bedurfte starker Ergänzungen, die aus den fernen Landen Russlands und in so strenger Jahreszeit nicht so geschwind herbeigeschafft werden konnten, als noth war. Die Preussen, gegen ihre tückischen Plager freilich von Muth und Rache brennend, hatten höchstens ein Heer von 60000 Mann; alles Andere sollte erst aus der blühenden Jugend bereitet werden, und bedurfte wenigstens einiger Monate zur Reife. Aus diesen Ursachen, und weil die vielen Festungen, die man zum Theil 50 bis 70 Meilen hinter sich im Rücken ließ, von zahlreichen Belagerungsschaaren umrennt werden mußten, kam das verbündete preussische Heer eben nicht sehr stark jenseits der Elbe an. Aber die Herrscher zählten nicht bloß die Arme, die sie kriegsfertig hatten, sie rechneten noch mehr auf die Bereitwilligkeit der Menschen und auf den Abfall der Fürsten des Rheinbundes, welche nun in die sieben Jahre von den fremden Tyrannen so gräulich geplagt und geschändet waren; sie hofften, diese werden sich für

ſie erklären und ſie mit ihrer Kriegsmacht ſtärken, und ſo werde bald in allen Gränzen Teutſchlands das Panier der Freiheit erhoben werden können.

Der nächſte und entſcheidendſte dieſer Fürſten des Rheinbundes war für den Augenblick der König Friedrich Auguſt von Sachſen, der ſeit der unglücklichen Schlacht von Jena im Herbſt 1806 in den ſchändlichen Bund getreten war. Von ihm erwartete man bei der Annäherung des Heers der Verbündeten den Beitritt, wodurch es ſogleich eine bedeutende Stärkung der Macht und eine ſichere Stellung an der Elbe gewonnen hätte. Als die Franzoſen bei dem Anzuge deſſelben mit den Flüchen und Verwünſchungen aller redlichen Sachſen aus Dresden abgezogen waren, hatte das kleine ſächſiſche Heer von etwa 12,000 Mann unter dem Befehl des Generals Freiherrn von Thielmann ſich von ihnen getrennt und die wichtige und wohl verſehene Feſtung Torgau an der Elbe beſetzt; der König ſelbſt hatte etwa 2500 Mann trefflicher Reiterei um ſeine Perſon behalten und ſich damit in das ſächſiſche Vogtland gezogen. Dieſe 15,000 Mann mit der Feſtung, dem Geſchütz, und den Vorräthen, und mit dem königlichen Worte, welches bald 30,000 bis 40,000 andere Jünglinge für die heilige Sache des Vaterlandes bewaffnet haben

würde, wären unter den Umständen eine gewaltige Hülfe gewesen. Friedrich August aber empfand nicht, was in den Brüsten aller braven Sachsen brannte; er schien mehr an Bonaparten, als an Teutschland zu glauben. Darum verschmähte er sich an Alexander und Friedrich Wilhelm und an die Sache der Freiheit und Gerechtigkeit zu schliessen, nahm den 27 März aus Plauen im Vogtlande Abschied von seinen Unterthanen, *) verließ sein Land, und zog zuerst nach Baiern, und einige Wochen später nach Böhmen, von wo er der Entwickelung der Begebenheiten aus der Ferne zusah.

Man konnte indessen nicht glauben, daß der König von Sachsen auf einem Entschluß beharren würde, der ihm und seinem Lande und dem ganzen teutschen Vaterlande so verderblich werden konnte; man konnte sich anfangs einbilden, der schnelle Wechsel der Dinge, die Ueberraschung, die Verlegenheit und Beklommenheit, plötzlich in ein ganz neues politisches Verhältniß einzugehen, endlich die Vorsicht, die selbst für das Glück Sachsens als berechnet gedeutet werden konnte, habe des Königs Abreise aus seinem Lande veranlaßt und sein schwankendes Betragen bestimmt. Daher erliessen der König von Preussen und der

*) S. die Beilage 1.

Kaiser von Rußland die freundlichsten Einladungen an ihn, dem gerechten Bunde beizutreten und die Sache der Schande zu verlassen; alle redliche Sachsen stimmten in diese Einladungen ein, und ihre Wünsche und Gebete waren allgemein, den Herrscher als den Bundsgenossen der Befreier bald wieder in Dresden einziehen zu sehen. Aber der König weigerte sich aller näheren Theilnahme und Mitwirkung, und gab ausweichende, kalte und leere Antworten, ja von Prag aus ließ er sich merken, er werde in Hinsicht der teutschen Angelegenheiten der Politik des Wiener Hofes folgen und sich dem Vermittlungssystem desselben anschliessen. *) Dies war übrigens sehr wunderlich, daß das sächsische Kabinett meinen konnte, als Mitvermittler auftreten zu können. Entweder schob es dies nur vor als einen Vorwand, oder es begriff auch seinen Standpunkt nicht. Wer den Vermittler spielen will, muß erstlich ausserhalb dem Streit stehen, welcher vermittelt werden soll, zweitens muß er Macht und Ansehen haben. Hier fehlte aber beides. Das sächsische Land war grade der Schauplatz des Kriegs, es war von den Heeren der Verbündeten besetzt, und, wenn diese es verliessen, rückten sicher die Franzosen ein. Macht und

*) S. die Beilage 2.

Ansehen fehlte auch, der große Protektor des Rheinbundes sah Sachsen wie sein Land und Sachsens König wie seinen Vasallen an; dieser König hatte damals nur noch eine einzige Festung, die er sein nennen konnte, und kaum 15,000 Mann Soldaten. Da galt es Kunst zu vermitteln, wo Hunderttausende einander kampflustig gegenüber standen.

Bei diesem Stande der Dinge, wo die Sachsen brannten an dem großen Kampfe Theil zu nehmen und ihren König von dem schändlichen Rheinbund erlöst zu sehen, fehlte es nicht an Beschuldigern, welche die schwere Schuld des Schwankens in dem entscheidenden Augenblicke von dem Könige auf seine Räthe wälzten. Drei Männer begleiteten den König auf seiner Flucht, von welchen einer von allen getadelt ward, zwei, wie es zu geschehen pflegt, von einigen beschuldigt, von andern entschuldigt wurden. Diese Drei waren die Generale von Gersdorf und von Langenau und der Minister der auswärtigen Geschäfte Graf Senft von Pilsach. Die meisten beschrieben diese Männer also:

Gersdorf hat genug Verstand und Geriihrigkeit, daß er sich wenden kann, und eine gewisse Art Dummkühnheit und Umsicht ersetzt bei ihm den Mangel tiefer Kenntnisse. Er ist mehr ein Macher als ein Thuer, mehr ein

Einrichter als ein Ausführer, mehr ein Mechaniker als ein Soldat. Er könnte zu manchen Dingen brauchbar seyn, wenn er nicht mehr habsüchtig als ehrgeizig wäre. Er ist durch die Franzosen gestiegen und ihrem Interesse verkauft; er wird sich immer zu dem halten, der ihm Gewinn verspricht.

Lavaenau ist unruhig, ehrgeizig und herrschsüchtig, ergreift und hält fest, was zum Zweck führt, hat Muth und Ausdauer in seinen Planen, und zittert vor keiner Gefahr. Er könnte ein großer Mann werden, wenn die Kraft in ihm wäre, die das Listige der menschlichen Natur überwindet; daher geht es ihm häufig wie denen, die aus lauter Klugheit recht tief in die Dummheit hineinplumpen. Geschicklichkeit und Kenntnisse kann auch sein Feind ihm nicht absprechen.

Graf Senft ist sehr thätig, kenntnißreich und unterrichtet, von vielen löblichen Eigenschaften, seinen Freunden treu, seinen Wohlthätern dankbar, und in allen gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens als ein äusserst rechtschaffener Mann gerühmt. Aber in großen Dingen und gefährlichen Zeiten fehlt ihm, was den Mann erhält, der Karakter. Darum ist er in das französische System mehr durch die Umstände hineingeschleift, als durch sein Herz hineingezogen; er ist kein Freund der Fran-

zosen, aber ihm fehlt die Kraft, ihr Feind zu seyn. Sein Unglück sind seine häuslichen Verhältnisse und eine thörichte Frau, die in alles Französische und in fremde Aefferei närrisch verliebt ist, die alles Teutsche albern und geschmacklos schilt, und in den Franzosen allein das Heil der Welt sieht. Bei diesem Manne, sagen die Leute, geht die Herrschaft der Frau auch ins Kabinett über. Er ist überhaupt von den Menschen, welche die Umstände gut oder schlecht machen, ohne herrischen Willen; eine dienende, und also auch leicht eine dienstbare Natur

Während in Baiern und Böhmen so heillos geschwankt ward, erklärte sich die Mehrheit des sächsischen Volkes laut für die gerechte Sache und sprach ihren Unwillen über das Betragen des Königs und seiner Räthe endlich unverholen aus. Dies und die allgemein freundliche und wohlwollende Aufnahme der verbündeten Heere, die sie als ihre Befreier von dem verhaßten Franzosenjoche ansahen, muß zur Ehre der Wahrheit erzählt werden, weil einige Uebelwollende oder Schlechtunterrichtete später anders erzählt haben. Viele der angesehensten Männer Sachsens erklärten sich öffentlich für das, was ihr Herz ihnen als recht und teutsch und ehrenvoll gezeigt hatte, und verdammten die winkelnden Rathschläge

kleinlicher Pfiffigkeit und die halben Entschlüsse banglicher Feigheit. Von diesen teutschen Biedermännern nenne ich nur Einen, den Freiherrn von Miltitz auf Siebeneichen bei Meißen, einen gestrengen und festen Mann, der über das Elend und die Schande seines kleinen Vaterlandes hinaus auch das Elend und die Schande des großen teutschen Vaterlandes tief und zornig fühlte und Leben und Gut und Ansehen und Ehre entschlossen auf das Spiel setzte, damit er nur der guten Sache dienen könnte. Dieser Mann war unablässig thätig, nicht gegen seinen König noch gegen Sachsen, sondern gegen die Faulheit, Unentschlossenheit und Feigheit derer, welche die innere Schlechtigkeit gern mit schönen äusseren Vorwänden bemänteln; er arbeitete Tag und Nacht und stellte und rückte alle möglichen Menschen und Instrumente, wodurch der König zurückgeführt werden könnte; er unterhandelte mit der Regierung und mit dem sächsischen Heere in Torgau, daß er sie den Verbündeten gewönne; er entwarf, damit unter den Vorfechtern für die teutsche Freiheit auch sogleich Sachsen genannt würden, einen Plan zur Errichtung einer Schaar sächsischer Freiwilligen; endlich, als es zur blutigen Entscheidung kam, war er unter den Vordersten in den Schlachten. Auch nachher ist dieser feste Mann ihm selbst gleich

geblieben und hat sein Vaterland nie versäumt noch vergessen. Darum wird er hier vor den meisten gelobt.

Ich sprach oben schon von der Wichtigkeit der Festung Torgau und des sächsischen Heers für die Verbündeten. Dort führte den Befehl der Generallieutenant von Thielmann, ein entschlossener und rascher Soldat und ein Mann von Geist und Kenntnissen. Er hatte bisher für einen Anhänger der Franzosen gegolten, zu welchen er sich, wie seine Freunde entschuldigten, mehr aus Politik als aus Neigung gehalten; rechtliche Leute zweifelten nicht an seinen guten Gesinnungen für die teutsche Sache: er gab bald Proben davon. Die Verbündeten suchten diesen wichtigen Mann zu gewinnen, und sandten manche heimliche Boten an ihn, die er auf das freundschaftlichste aufnahm und denen er das Gefährliche und Mißliche seiner Lage und seines Verhältnisses zu seinem Könige und seinem Lande offen hinstellte. Thielmann, was er bei ihm selbst auch empfinden und denken mogte, verbarg ihnen nicht, wie nah unter gewissen Umständen Schande neben Ehre und Verbrechen neben Tugend liegt, und wie ein böser Ausgang oft die besten Absichten verschüttet. Der General wollte nichts gegen seine Ehre und seinen Herrn thun, so lange Hoffnung da war, daß dieser Herr

gewonnen werden konnte; die Erhaltung des Herrscherhauses, die Ganzheit der sächsischen Lande, den Stand des sächsischen Heers als einer eigenen Abtheilung unter einem eigenen Befehlshaber, und die fernere Besetzung der Festung Torgau von sächsischen Truppen machte er bei den Unterhandlungen mit den Verbündeten vor allen Dingen zur unerlaßlichen Bedingung. Als ihm dies gesichert war, sandte er Boten über Boten an Friedrich August, erhielt aber solche Antworten und Befehle, aus welchen hervorging, daß der König unentschlossen, ohne irgend eine Parthei zu ergreifen, den Ausgang der Begebenheiten belauern wollte. Doch blieb Thielmann in täglichen Mittheilungen mit den Heerführern und Ministern der Verbündeten, und wartete des entscheidenden Augenblicks, wo er durch die Erlaubniß seines Herrn handeln könnte, wie er wünschte, oder wo der Drang der Umstände ihn so triebe, daß er auch mit der vollen Ehre für das Rechte einen eigenen Entschluß wagen dürfte. Es giebt viele verwickelte Fälle im Leben, wo leichter ist, einen Mann tadeln, als es besser machen.

Die verbündeten Herrscher und Heere waren von den biedern und treuen Sachsen auf das freundlichste empfangen und bewillkommt; auch sie ihrerseits hatten die Sachsen

und das sächsische Land nicht als Feinde, sondern freundlich und fast wie bundesgenossisch behandelt, und wollten es nicht anders behandeln, auch wenn der König ihnen nicht zufallen sollte. Uebrigens waren im Rath der Herrscher die Ansichten und Meinungen getheilt, wie man Sachsen mit seinen Hülfsmitteln für sich selbst und für die große Sache am zweckmäßigsten und nützlichsten gebrauchen könnte.

Die Einen sagten also:

Wir verlieren bei den Unterhandlungen mit dem Könige von Sachsen Mühe und Zeit: er schwankt und wird schwanken, denn er ist bonapartischer Befehle und Drohungen gewohnt, und freundliche Einladungen und Aufforderungen werden den nicht bewegen, der von der Milde der hohen Herrscher im schlimmsten Fall immer Begnadigung hofft. Unsere Stellung an der Elbe und jenseits der Elbe ist durch nichts gesichert; im Rücken sind alle Festungen in den Händen der Franzosen, alle Uebergänge der Ströme in ihrer Gewalt, unsere Stärke dadurch zerstückelt und getheilt; unser Heer ist streitlustig und gerüstet, aber nicht stark, Napoleon wird bald mit größeren Schaaren im Anzuge seyn; wir können die Zeit nicht schleppen noch im Schutz sicherer Stellungen auf Verstärkungen warten, sons

dern wir müssen schlagen, wann er es will; verlieren wir die Schlacht oder droht er uns durch die Menge zu überflügeln, so müssen wir zurückgehen, da wir durchaus keine feste Anlehnungspunkte haben. Hier gilt es also der Eile, uns auf das geschwindeste aller möglichen Hülfsmittel des Landes und Volkes und aller gewinnlichen Vortheile zu bemeistern, und deswegen muß Folgendes gethan werden: Im Namen des Königs Friedrich August, der besser gesinnt vorausgesetzt wird als er ist, und im Namen des teutschen Reichs und der beiden verbündeten Herrscher wird das brave sächsische Volk zur Bewaffnung und zum Kampf für Teutschland aufgerufen, zu welchem es in seinem brennenden Haß gegen die Franzosen freudig eilen wird. Demnach hebt man 30,000 wehrhafte Jünglinge am jenseitigen Ufer aus, läßt sie im Namen des Königs und des teutschen Reichs den Herrschern schwören, bringt sie nach der Lausitz, und übt, kleidet, und bewaffnet sie auf das schnellste. Alle Hülfsmittel des Landes an Getraide, Rindvieh, und brauchbaren Kriegspferden, welche irgend entbehrlich sind, werden gleichfalls an das jenseitige Ufer gebracht, und den Landschaften, die sie liefern, darüber beglaubigte Scheine ausgestellt, welche die Herrscher und Stände sich verpflichten beim Eintritt ruhigerer Verhältnisse

einzulösen. Man muß dem Feinde nichts lassen, am wenigsten einem Feinde wie Bonaparte, der auf das grausamste alles für sich nehmen und gebrauchen wird, wenn es ihm gelingt, uns aus dem Lande zu verdrängen.

Hierauf entgegneten die Andern:

Ihr habt Recht, und wir müssen alle eure Gründe billigen, wenn wir den Stand und Zusammenhang der Dinge, wie er wirklich ist, betrachten. Aber die Verhältnisse der Herrscher zu einander, auch andere politische Rücksichten, die sie in Hinsicht Teutschlands und der teutschen Fürsten und der übrigen Mächte Europens, die sie besonders Bonapartes und seiner Handlungsweise gegenüber zu nehmen haben, verbieten dieses kräftige und durch den großen Zweck, der erreicht werden soll, allerdings geheiligte Verfahren. Denn

1) Alexander und Friedrich Wilhelm treten auf mit dem Beruf und mit dem Namen als Befreier und Erlöser; sie müssen also auch die Scheine meiden von einem Hinausgehen aus den Formen, worin die hergebrachte Politik der Höfe gegen einander schreitet.

2) Dieses rasche Verfahren könnte gedeutet werden, als wolle man alle Fürsten Teutschlands abschaffen und absetzen. Deswegen muß nichts übereilt werden,

man muß mit dem Könige von Sachsen noch mehr unterhandeln, damit die übrigen Fürsten des Rheinbundes durch die Furcht nicht fester als je an Napoleon und an das französische Interesse geknüpft werden.

3) Oesterreich neigt sich zu uns vermittelnd, mitrathend, mithelfend. Oesterreich liebt das Stürmische und Durchgreifende nicht, es liebt das Stille und Ordentliche. Man darf durch kühne Schritte einer so großen Macht keine Besorgnisse erregen.

4) Wir müssen uns wohl hüten, daß Bonaparte uns nicht vorwerfen könne, wir handeln wild und getümmelvoll; denn wiewohl er und seine Franzosen die Länder und Völker in ihrem großen revolutionären Stil ganz anders gebrauchen, so würde ihr Geschrei doch Himmel und Erde gegen uns erregen, und viele könnten glauben, wir machten es ärger als diese Banditen.

Diesen Zweiten ward Beifall gegeben, und weil man Sachsen nicht als ein erobertes Land ansehen und behandeln noch den König von Sachsen gleich als einen erklärten Feind gebrauchen wollte, so geschah in den ersten Wochen fast gar nichts. Endlich aber, als man

deutlich merkte, wie sehr Friedrich August sich selbst und alle zu täuschen suchte, entwarf man einen Plan, die unmittelbare Regierungskommission, welche der König während seiner Abwesenheit an seiner Statt verordnet hatte, aufzuheben und unter dem gemeinschaftlichen Verwaltungsrath für die teutschen Angelegenheiten, welchem der tapfere Reichsfreiherr vom Stein vorsaß, aus würdigen sächsischen Männern aller Klassen eine Landesregierung einzusetzen, welche die laufenden Geschäfte des Landes, die Rüstung und Bewaffnung der Jugend, die Verpflegung der verbündeten Heere, und die möglich beste Schonung und Anwendung der Hülfsmittel Sachsens besorgen und leiten sollte. *) Diese Einrichtung, die ihres Zwecks gewiß nicht verfehlt haben würde, kam wegen der drängenden Geschwindigkeit der Kriegsbegebenheiten nicht zur Wirklichkeit.

Denn Bonaparte hatte von Franzosen und Rheinbündnern wieder gewaltige Schaaren zu Roß und zu Fuß zusammengebracht und war mit ihnen durch Franken und Hessen nach Thüringen gezogen, wo die verbündeten Russen und Preussen südlich von Leipzig um die Elster und Mulde standen. Hier trafen die beiden Heere auf einander, eben so ungleich

*) S. die Beilage 3.

an Zahl als an Geist: an Zahl waren die Franzosen über ein Drittel überlegen, an Geist die Verbündeten. Auch unterlag der Geist nicht der Menge; die Franzosen lernten erkennen, welche Männer die wiedererweckten Preussen waren, und erfuhren wieder, wie undurchdringlich die russische Hartnäckigkeit und Festigkeit ist. Sie verloren über 20000 Mann Todte und Verwundete und 10 Stücke, die Verbündeten verloren 12000 Mann Todte und Verwundete: so viel vorzüglicher war bei ihnen das Geschütz und so viel stärker wirkten die einhauenden Arme. Weil aber die Zahl zu ungleich war und dem Tyrannen durch Franken noch 20000 Mann frischer Krieger zuzogen, und weil alle Festungen im Rücken in fremder Gewalt waren, so beschlossen die Herrscher, sich über die Elbe in die Lausitz hineinzuziehen, und brachen demnach mit ihren Heeren aus dem jenseitigen Sachsen und Thüringen auf. Die blutige Schlacht aber, welche die Schlacht von Lützen oder Groß-Görschen genannt wird, war den 2ten Mai gehalten worden.

Mit dem Könige von Sachsen war Bonaparte so wenig zufrieden gewesen, als die verbündeten Herrscher. Der Marschall Ney hatte von ihm umsonst verlangt, daß die drei Reiterregimenter, die der König zu seiner Bedeckung

und Geleitung mitgenommen hatte, zu den Franzosen stoßen sollten. Bonaparte hatte erfahren, wie in Baiern und in Prag hin und her geschickt und unterhandelt worden. Bei seiner Ankunft in Thüringen ließ er ihm den 29. April durch einen verwandten Fürsten schreiben, *) er möge sich sogleich erklären, ob er für oder wider ihn seyn wolle; wähle er das Letzte, so werde er alles verlieren, was er habe. Nach der Schlacht bei Lützen, als die Verbündeten über die Elbe zurückgingen, wurden auf der Stelle fliegende Boten an Friedrich August abgesandt; es waren der Franzose Herr von Montesquion und der Sachse Graf Einsiedel, vormaliger Gesandter des Dresdner Hofes in Paris. Diese sprachen nun im bonapartischen Stil zu dem Konige, und erklärten das stolze Gebot, wenn er nicht sofort in sein von den Franzosen wieder besetztes Dresden zurückkomme und dort seine Befehle empfange, so habe er zu regieren aufgehört. Zugleich ward dem schwachen Manne nebst andern Schrecken ins Ohr geflüstert, Marschall Augereau sey schon mit 6000 Mann, daß er Berlin besetzte, bei Wittenberg über die Elbe gegangen, und ein anderer französischer General ziehe dem bonapartischen Heere mitt 40000 Mann frischer Reiterei zu.

*) S. die Beilage 4.

Auch fehlten die Bewegungen und Sendungen der Elenden und Uebelgesinnten nicht, welche das Heer der Verbündeten als vernichtet und Sachsen als verloren meldeten, wenn der König nicht auf das eiligste in seine Hauptstadt zurückkomme. Friedrich August gehorchte in der Angst seines beklommenen Herzens — bei schwachen Seelen ist die Furcht viel mächtiger als die Liebe — machte sich geschwind auf, und erschien den 14. Mai in Dresden zu Bonapartens Füßen. Zwei seiner Rathgeber aber, den Grafen von Senft und den General Langenau mußte er auf der Stelle entlassen, weil ihre Treue dem Fürchterlichen verdächtig geworden war. Das ist seine Weise, er duldet nichts Halbes; und wenn er auch in vielem Unrecht hat, so hat er darin doch vollkommen Recht. Diese beiden verabschiedeten Männer sind nachher in die Dienste des Kaisers von Oesterreich getreten, und werden nun Gelegenheit bekommen zu beweisen, ob ihre Gegner sie mit Recht oder Unrecht der Lauigkeit gegen das teutsche Vaterland anklagten.

Jetzt klopfte das herbe Schicksal auch an die Thore der Festung Torgau und an das Herz des Generals Thielmann. Er ward auf eine jener Proben gestellt, die von den allerhärtesten sind. Von seinem Könige war er mit halben Antworten und Befehlen hingehalten;

weder den Verbündeten noch den Franzosen solle er die Festung übergeben, sondern gleichsam sein eigenes kleines Königreich in und um Torgau für sich regieren und behaupten. Wenige Tage aber nach der Schlacht bei Lützen, den sechsten Mai, *) erhielt Thielmann aus dem französischen Hauptquartier den bestimmten Befehl, seinen kleinen Heerhaufen zu dem siebenten französischen Armeecorps stoßen zu lassen und sich selbst mit seiner Person unter den Marschall Ney zu stellen: die Truppen sollten sogleich alle ins Feld rücken, und nur etwa 2000 Mann zur Deckung der Citadelle zurückbleiben. Nun galt es, einen festen Entschluß zu fassen, zumal da die Ankunft des Königs aus Prag und der ausdrückliche Befehl, Bonapartens Willen in allem zu gehorchen, nächstens zu erwarten war. General Thielmann, der brave und teutsche Oberst von Carlowitz, und mehrere wackere Männer arbeiteten und versuchten das Mögliche, die Festung und das sächsische Heer den Verbündeten und der Sache Teutschlands zu erhalten; es gelang ihnen nicht. Die Mehrzahl der Officiere hielt fest an dem königlichen Willen und dem französischen Glauben, und nicht ohne Gefahr mußten diese braven Männer sich

*) S. die Beilage 5.

aus Torgau ins Lager der Verbündeten retten, wo sie als ehrenwerthe Flüchtlinge anlangten. Hinter ihnen her aber scholl mancherlei Schmähung und Verleumdung, beide von Franzosen und Teutschfranzosen und von dienerlichen Seelen, die nur in der dünnen Hofluft leben können.

Zwei Wochen etwa nach der Lützener Schlacht, den 20. Mai, ward zwischen Napoleon und den Verbündeten in der Lausitz nahe bei der Stadt Bautzen eine zweite gewaltige Schlacht geschlagen, worin die Franzosen die Mehrzahl der Menschen und einige Kanonen verloren, worin aber die Verbündeten der feindlichen Uebermacht weichen mußten, doch so, daß sie keine Kanone verloren und sich in der größten Ordnung gegen Schlesien zurückzogen. Durch diese Schlacht gewannen die Franzosen die Lausitz und einen Strich von Niederschlesien, doch die Ehre der Verbündeten und die Kraft ihrer Heere blieb ganz.

Weil beide Theile ermattet waren und sahen, daß sie einander nichts Großes und Entscheidendes angewinnen mogten, und weil Oesterreich, wohl gerüstet und gewaffnet, die Schlichtung der verworrenen Händel Europas und die Vermittelung des Friedens wiederholt angetragen hatte, so war den 5ten Junii ein Waffenstillstand abgeschlossen, damit die Frie-

densunterhandlungen beginnen könnten. Zum Ort für die Unterhandlungen hatte der Kaiser Franz von Oesterreich den Verbündeten Prag vorgeschlagen, welches auch angenommen war. Aber es säumte lange, bis die Friedensbotschafter zusammenkamen; am allerspätesten aber schickte Bonaparte die seinigen, wiewohl er immer nichts als Frieden und Wiederherstellung des Glücks und der Ordnung Europas im Munde geführt hatte. Dieser übermüthige Mann, nachdem er in Rußland und Spanien seine Heeresmacht wie durch Gottes Gericht verloren hatte, gebärdete sich doch, als wäre er auf dem höchsten Gipfel seines Glücks gestanden, und ließ von seinem Trotz und Hohn auch nicht das geringste ab. Alle Vorschläge zu einem billigen Vertrage und Vergleich waren vergeblich, Napoleon wollte auch nicht im Kleinsten nachgeben, er wollte von den geraubten und unterjochten Ländern und von den unterdrückten und unterworfenen Fürsten auch gar nichts wieder aus seiner Gewalt lassen: also daß endlich alle Hoffnung verschwand, den großen Streit beizulegen und der ermatteten und verbluteten Welt den lange ersehnten Frieden zu verschaffen. Als Kaiser Franz von Oesterreich dies klar sah, da trat er mit seiner ganzen Kriegsmacht den beiden verbündeten Herrschern bei, und dasselbe that

mit 25000 Mann Schweden, welches bisher noch keinen thätigen Antheil am Kriege genommen hatte.

Bonaparte hatte keinen Frieden gewollt, wenigstens keinen solchen, der die Ruhe Europas und das Glück Teutschlands sicherte. Er hatte den Waffenstillstand nur geschlossen, damit er sich desto gewaltiger zum Kriege rüstete und aus Frankreich, Italien, Spanien, und von den Fürsten des Rheinbundes wieder eine ungeheure Macht versammelte; und es war ihm wirklich gelungen, daß er um die Mitte des Monats August 400000 Mann unter seinen Fahnen zählte. Aber auch seine Gegner hatten die zehen Wochen des Waffenstillstandes nicht verschlummert. Aus Rußland waren starke Ergänzungsschaaren herangerückt, Oesterreich stand mit 250000 Mann schlagfertig und machte immer neue Aushebungen, und auf dem alten kriegerischen Boden des Nordens, in Preussen, Pommern, den Marken, und Schlesien, waren die Männer wie eine kadmeische Knochensaat gewaffnet aus der Erde gestiegen: der König von Preussen, den die Franzosen vor einem Jahre als die nächste Beute ihrer schändlichen Politik ansahen, befehligte 250000 Mann, welche von Zorn, Rache, und Liebe, von den Erinnerungen der Väter, und dem Jammer der Jetztlebenden,

welche von allem, was Menschen heilig und verehrlich ist, zu großen Thaten gespornt wurden.

Ueber das arme Sachsen war unterdessen ein grausames Schicksal ergangen. Das hatte es nicht geschützt, daß sein schwacher König wie ein demüthiger Knecht auf Bonapartens Befehl von Prag nach Dresden geflogen war. Bei diesem Tyrannen und bei den Franzosen war es gleich, ob man Freund oder Feind hieß. Willkühr, Grausamkeit, Geiz, Unordnung, das war die Ueberschrift der französischen Heere seit dem Jahr 1806: es waren Banditen, und die Welt ging unter, wo sie einherzogen oder lagerten. Bonaparte war der König und Herr des Landes, Bonaparte gebot in Sachsen, Friedrich August saß fast ungewußt und verachtet in seinem Schlosse und spielte die erbärmliche Rolle eines französischen Präfekten, die Befehle des wilden Wütherichs zu unterschreiben. Ja, wenn ihm diese Ehre immer noch erwiesen wäre! nein, das meiste verfügte und that der erhabene Beschützer und Beglücker Sachsens ganz eigenmächtig, und der König war oft der Letzte, der es erfuhr. Dresden, seine Hauptstadt, ward in der Eile befestigt und in einen großen Waffenplatz verwandelt, worin Friedrich August wie ein Gefangener sitzen und den müssigen Zuschauer

machen mußte; Leipzig ward von dem schändlichen Vetter des Korsen, dem General Arrighi, unter mancherlei Vorwänden, namentlich aber, weil sie schlechten Willen gegen die Franzosen offenbare, gemißhandelt und ausgeplündert; nicht besser ging es den kleinen Städten und Orten, und der höhnischeste Uebermuth und der schnödeste Geiz der Franzosen, die sich des Königs von Sachsen Bundsgenossen nannten, unterdrückte und beraubte die Einzelnen und zerstörte und plünderte die öffentlichen Stiftungen und Einrichtungen, welche unmittelbar dem Staate gehörten: so daß die Sachsen sich mit Sehnsucht jeden Tag ihre lieben Russen und Kosacken zurückwünschten, welche von den Franzosen Räuber und Barbaren genannt wurden. Der König aber, welcher alle diese Gräuel sah und hörte, gebärdete sich, als sehe und höre er sie nicht. Wenn er nur für einen einzigen seiner unglücklichen Unterthanen die Stimme erhoben, gegen einen einzigen Gräuel sich männlich und fürstlich gewehrt hätte! Auch die Königin ward von den Ihrigen wenig gelobt. Es ist bekannt, daß sie schon, als Bonaparte noch General und Erster Konsul war, sich immer als die begeisterte Bewundrerin seiner großen Tugenden und Thaten erklärt hatte; sie hatte den erniedrigenden Dienst, den die ältesten Ge-

schlechter dem heimtückischen und blutigen Emporkömmling thun mußten, auch bis jetzt immer nur als Ehre gefühlt. Von den königlichen Aeltern durfte die Prinzessin Auguste nicht abstimmen; viele behaupten, sie habe sich wegen Polens mit herrischen Gedanken geweidet, und als künftige Königin von Polen einen Gemal gehofft: wenigstens ist es Bonaparten nicht ungleich, daß er, die seinen Zwecken dienen konnten, mit glänzenden Namen lockte und bestrickte.

Nach einem Waffenstillstande von beinahe drittehalb Monaten, als alle genug begriffen hatten, daß es Bonaparten mit seinen Friedensanträgen und Betheurungen von Mäßigung und Gerechtigkeit kein Ernst sey, sondern daß er die Unterhandlungen in Prag als eine bloße Gaukelei gebrauche, blies die Kriegsposaune wieder, und Hunderttausende wimmelten für blutige Entscheidung zusammen. Es war die Mitte des Monats August, als alles sich bewegte, und acht und vierzehen Tage später wurden schon gewaltige Siege und Niederlagen gehört. Folgende aber war die Heeresmacht der drei verbündeten Herrscher und folgender der Plan des Feldzugs:

Das größte Heer von etwa 140000 Mann, bei welchem die beiden Kaiser und der König von Preussen in Person waren, befehligte der

österreichische Feldmarschall Fürst von Schwarzenberg, und unter ihm die russischen Generale Graf Barclay de Tolly und Graf Wittgenstein, und der preussische General Kleist; der berühmte jüngst aus Amerika zurückgekommene französische General Moreau aber war des Kaisers von Rußland Generaladjutant. Dieses Heer zog durch Böhmen gegen die Gränzen Sachsens, und sollte Napoleon im Rücken und in der rechten Flanke bedrohen, damit er sich wie es ihm gefiel gegen Osten und Norden nicht bewegen könnte.

Das zweite Heer von etwa 90000 Mann, welches das Schlesische Heer genannt ward, und aus Russen und Preussen bestand, führte der preussische General Blücher, ein tapferer und grüner Greis, der in seinem Herzen geschworen hatte, den Franzosen einmal wieder den alten preussischen Zorn fühlen zu lassen. Unter ihm befahlen die russischen Generale Sacken und Lanaeron und der berühmte preussische General York, der General Gneisenau aber, wegen der herrlichen Vertheidigung der Festung Colberg im Jahr 1807 und wegen seiner unermüdeten Thätigkeit und Arbeit für das Vaterland gepriesen, war Haupt seines Generalstabs. Bei diesem Heere haben Sacken, York und Gneisenau durch ihre Thaten glänzende Ehren verdient. Blücher hatte den Befehl,

Schlesien gegen die Lausitz zu decken, und, je nachdem des Feindes Macht war, vorzurücken oder zurückzugehen; er sollte die entscheidenden Schlachten vermeiden, ja, wenn es noth wäre, sich sogar auf die südlichen Festungen Schlesiens zurückziehen, in allem aber sollte er in dem Sinn der Entwürfe und Bewegungen des großen Heeres unter dem österreichischen Kriegsobristen Fürsten von Schwarzenberg handeln.

Das dritte Heer, welches auch das Nordheer genannt ward, stand unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Schweden Karl Johann, eines gebornen Franzosen, der vormals Marschall Bernadotte oder Prinz Pontecorvo hieß. Dieser führte 25000 Schweden, und 45000 Preussen unter den Generalen Bülow und Tauenzien, die tapfere Jugend aus den nördlichen preussischen Landschaften, unstreitig die Blüthe des preussischen Heeres; auch waren ihm unter den Generalen Winzingerode, Woronzow und Czernischeff etwa 20000 Russen zugegeben. Mit diesem Heer von 90000 Mann sollte der Kronprinz die preussische Hauptstadt und die Marken decken und nach den Umständen gegen Sachsen vordringen. Hier erwarben die Generale Bülow und Boyen, welcher in diesem Heere Haupt des preussischen Generalstabs war, unsterblichen Ruhm.

Ein viertes aus mancherlei Truppen zusammengesetztes Beobachtungsheer von etwa 25000 Mann stand unter dem Befehl des Generals Grafen Wallmoden an der Elbe und in Mecklenburg dem französischen Marschall Davouſt blutigen und abscheulichen Andenkens gegenüber, welcher in Hamburg und Holstein über 40000 Franzosen und Dänen gebot, und die alten Gräuel seines verfluchten Namens durch neue Schandthaten auffrischte.

Ein fünftes (österreichisches) Heer von etwa 35000 Mann befehligte in Südösterreich der General Hiller, ein geschwinder und glücklicher Feldherr, bald wieder wegen kühner Unternehmungen und glänzender Kriegsthaten gerühmt.

Ein sechstes kleineres Heer hatte Oesterreich den Baiern gegenüber gestellt, mit welchen unterhandelt ward. Diese Unterhandlungen aber zogen sich, ohne daß das Schwerdt gezogen ward, bis in den Oktober hinein, wo die Baiern endlich wagten, Bonapartens Sache zu verlassen, welcher am meisten durch sie in Teutschland so allmächtig geworden war.

Die erste große Schlacht ward gefochten, wo der älteste Feldherr war: diesem Tapfern gebührte die Ehre des Anfangs. Den 19ten August ward Blücher von den Franzosen unter Bonapartens Befehl zwischen Löwenberg und

Goldberg in Schlesien mit großer Uebermacht angegriffen; zwei Tage dauerte der Streit und auf beiden Seiten fielen viele Menschen; Blücher zog sich fechtend in größter Ordnung einige Meilen so zurück, daß er auch nicht Eine Kanone verlor, Napoleon aber mit einer Abtheilung des hier fechtenden französischen Heers ging in Geschwindmärschen durch die Lausitz wieder nach Dresden, wohin das große Heer des Fürsten von Schwarzenberg sich aus Böhmen hinabsenkte. Blücher gieng bald wieder vor, und den vierten Tag nach den ersten Gefechten hielt er unfern dem kleinen Bergstrom, welcher die Katzbach heißt, um die Städte Goldberg und Jauer mit dem französischen Marschall Macdonald eine gewaltige Schlacht, welche die Preussen und Russen wie die Löwen durchfochten, und worin die Franzosen 12000 Todte und Verwundete, an 18000 Gefangene, und an 120 Stücke und unzähligen andern Kriegszeug und Kriegsvorrath verloren; ausserdem ertranken noch viele Tausende von ihnen in dem Gedränge und auf der Flucht in den Bergströmen, die durch einen gewaltigen acht Tage anhaltenden Regen aus ihren Ufern getreten waren. Diese Schlacht war auch im schrecklichen Regen geschlagen, und die Säbel und Kolben waren von den feurigen Preuß-

sen zuletzt für die Kugeln und Bayonette gebraucht worden.

Fast in denselben Tagen, als Blücher diese Schlacht an der Katzbach gewonnen, schlugen die Preussen unter dem Kronprinzen von Schweden und dem General Bülow die Franzosen, welche nach Berlin vordringen wollten, bei Groß-Beeren, vier Meilen von Berlin, und nahmen ihnen 5000 Gefangene und viel Geschütz und Gepäck ab.

Nicht so glücklich focht das große Schwarzenbergische Heer unter den Mauren Dresdens, wo Napoleon seine Leibwachen und die Blüthe seiner Heere versammelt hatte. Der Angriff der Verbündeten auf die wiederbefestigte Stadt mislang, dazu kam der schreckliche Regen, der in Strömen vom Himmel heruntergoß und die Bergwege an der böhmischen Gränze so verdarb, daß Speise und Futter für Menschen und Pferde und auch Geschütz und Kriegsvorrath nicht zu rechter Zeit anlangen konnte. Man mußte also wegen eintretenden Mangels an den Rückzug denken und diesen in dem schlimmsten Wetter auf fast unwegsamen Straßen beginnen; bei diesem Rückzuge machte der Feind von den Ermatteten und Verwundeten an 12000 Gefangene, und mehrere Tausende wurden zersprengt. Gleich im Anfange des Gefechts vor Dresden

hatte eine Kanonenkugel dem General Moreau beide Beine weggerissen, und zwei Tage darauf war er in Böhmen gestorben. Ein Mann, der wegen seiner Uneigennützigkeit, Menschlichkeit und Biederkeit zu Hause und in der Fremde bei allen Menschen grosses Lob verdient hatte. Deswegen ward sein Tod von jedermänniglich betrauert; doch sagten viele Teutsche: Gott hat auch diesen redlichen Franzosen hinweggenommen gleichsam zum Zeichen, damit sein eitles Volk einmal nicht prahlen sollte: ohne den Franzosen Moreau würden die Russen und Teutschen uns nichts haben angewinnen können.

Diesen Verlust von Dresden, den mehr das Wetter als die Geschicklichkeit und Tapferkeit der Feinde verhängt hatte, vergüteten wenige Tage später die Schlachten bei Kulm und Nollendorf an den Gränzen Böhmens und Sachsens, welche die Verbündeten über die Franzosen gewannen. Die Schlacht von Kulm ward die entscheidendste und verderblichste, und nahm Bonaparten auf immer die Hoffnung, in Böhmen hinein vordringen zu können. Er hatte einen großen Plan entworfen, das verbündete Heer unter Schwarzenberg zu umgehen und in dem Rücken zu nehmen. Zu diesem Ende hatte er den General Vandamme, einen eisernen Mauerbrecher des Kriegs, mit

einer Auswahl seiner besten Soldaten von 35000 Mann durch enge Gebirgspässe den Verbündeten in die rechte Flanke gehen lassen, und er selbst wollte sie zu derselben Zeit von vorn mit seiner ganzen Macht angreifen. Aber dieser Schlag des Glücks, der zerschmettern sollte, gerieth ihm schlecht. Vandamme, einer der wüthendsten Bluthunde, welche die französische Revolution groß gesäugt hat, traf auf ein Häuflein kaiserlich-russischer Leibwachen und auf einige Regimenter Preussen, die er leicht überzurennen meinte; aber sie, von dem Könige von Preussen und dem russischen General Tolstoi Ostermann geführt, standen wie eine unerschütterliche und undurchdringliche Mauer und hielten 7 Stunden den ungleichen Kampf allein aus, bis ihnen endlich frische Krieger zu Hülfe kamen. Vandamme ward in dem Netze verstrickt, das er um Schwarzenbergs Heer hatte zusammenziehen wollen: er selbst und 15000 Mann wurden gefangen, die meisten der übrigen waren erschlagen oder versprengt, wenige Tausende brachten Bonaparten die Botschaft der fürchterlichen Niederlage.

Fast zu derselbigen Zeit, als dieser herrliche Sieg bei Kulm erfochten ward, gewannen die tapfern Preussen unter den Generalen Bülow und Tauenzien an den Gränzen der

Marken und Sachsens über den französischen Marschall Ney die blutige Schlacht bei Dennewitz. Es war größtentheils pommersche und märkische Landwehr, die hier entschied und eine weit überlegene Macht niederlegte. So groß war der heilige Zorn der Jünglinge für die Freiheit und das Vaterland, daß die letzten Stunden der Schlacht mit Kolbenschlägen gefochten ward, wobei die schwächeren Franzosen die Ueberlegenheit der teutschen Arme fühlten. Sie verloren an Todten und Gefangenen über 25000 Mann, 80 Kanonen, und viele Fahnen; aber auch den braven Preussen ward dieser heisse Tag nicht unblutig, viele ihrer edelsten Jünglinge und Männer bezahlten ihrem Könige und Vaterlande die liebe Schuld. Wären die Schweden nicht erst gegen den Ausgang der Schlacht gekommen, so würde von dem französischen Heere kaum ein Mann entronnen seyn. Das war in dieser Zeit, wo für Teutschlands Erlösung gestritten ward, das Jammervolle, daß unter den Erschlagenen mehrere tausend Sachsen und Hessendarmstädter gezählt wurden, die bis auf das Letzte hartnäckig für ihre Unterdrücker gegen die eigenen Brüder fochten.

Nach diesen großen und mörderischen Schlachten war fast einen Monat Ruhe, ausser einem glänzenden Gefecht bei Göroe im Her-

zogthum Lüneburg, wo der General Wallmoden eine Abtheilung des Marschalls Davouſt, die unter dem General Pecheux 9000 Mann ſtark gegen Magdeburg vordringen ſollte, faſt aufrieb; in welchem Treffen ſich die ruſſiſch-teutſche Legion und die Freiſchaar des preuſſiſchen Majors Lützow ſehr auszeichnete. Die großen Heere in der Lauſitz und Sachſen verſuchten ſich nur in kleinen Gefechten, worin die Verbündeten faſt immer die Oberhand hatten; Bonaparte aber ward an ſeinen Feſtungen an der Elbe immer mehr eingeengt, und rings umher von leichten und fliegenden Reitergeſchwadern umſchwärmt, welche ihm Zufuhren und Verſtärkungen abſchnitten und aufhoben und hie und da franzöſiſche Haufen zuſammenhieben oder fingen. Unter denen, welche bei dieſen fliegenden Ueberfällen und kühnen Reitergefechten einen glänzenden Namen erwarben, ſteht der tapfere Sachſe Thielmann, der im Frühling in Torgau ſo unglücklich geweſen war, faſt oben an. Dieſe ſchwärmenden Schaaren brachten die franzöſiſchen Heere um Dresden, Torgau und Wittenberg nach und nach in die größte Bedrängniß und den bitterſten Mangel: gegen das Ende des Septembers wurden ſchon franzöſiſche Hungergeſchichten erzählt, die damals niemand glauben wollte, die ſich aber drei Wochen ſpäter beſtätigten.

Seit dem Anfange des Monats Oktober erschien, daß zwischen den Franzosen und Verbündeten die Sachen bald zu einer gewaltigen und blutigen Entscheidung kommen würden. Das große verbündete Heer der drei Herrscher unter dem Feldmarschall Fürsten von Schwarzenberg, das sich ganz wieder hergestellt und erholt hatte, senkte sich aus den Bergen Böhmens gegen das Erzgebirge und Vogtland hinab, und zog an der Elster und Mulde in langsamen Märschen hin; der geschwinde Blücher flog in unglaublichen Eilmärschen aus seinen Standquartieren zwischen Bautzen und Kamentz in der Lausitz gegen Norden dahin, wo die schwarze Elster eine Meile von Wittenberg in die Elbe fällt, warf eine Brücke über den Strom, ging im Angesichte der Franzosen hinüber, und schlug sie aus ihrer fürchterlichen Stellung bei Wartburg heraus, wo sie mehrere Tausend Gefangene und viel Geschütz verloren: er zog sich von hier nordwestlich des Weges gegen Köthen und Halle, und reichte dem Kronprinzen von Schweden, der mit seinem Heere in der Gegend von Dessau und Wittenberg stand, die linke Hand. Bonaparte, der in diesem ganzen Feldzuge die Wunder von Genie nicht gezeigt hatte, die seine Schmeichler ihm beilegten, war auf diese Weise gewissermaßen von allen Seiten umstellt; denn auch

in der Lausitz, Dresden gegenüber, war ein nicht unbedeutendes Beobachtungsheer der Verbündeten stehen geblieben. Der drückende Mangel, der seinen Soldaten und Pferden immer fühlbarer ward, und das Netz der Feinde, das sich um ihn zusammenzuziehen drohete, zwangen ihn endlich aus seiner Stellung bei Dresden heraus, und er zog langsam gegen die Orte um Leipzig, welches er zum Schlüssel seiner Stellungen machte. Auf den großen Straßen, die von hier auslaufen, stellte er den von allen Seiten heranziehenden Verbündeten allenthalben seine Kriegsschaaren entgegen. Den 15. Oktober kam es zuerst zu Scharmützeln und kleinen Reitergefechten, den 16ten ward im Norden und Süden von Leipzig den ganzen Tag blutig geschlagen; an diesem Tage gewann das schlesische Heer wieder unsterblichen Ruhm, Blücher warf alles, was ihm begegnete, machte 6000 Gefangene, nahm viele Kanonen, und drang auf der Straße von Halle bis an die Vorstädte von Leipzig vor. Den 17. Oktober war wie durch Uebereinkunft zwischen den Streitenden gleichsam Ruhetag; an diesem Tage waren der Kronprinz von Schweden und das russische Heer des Generals Bennigsen zwischen Blücher und Schwarzenberg auch in die Linie gerückt. Der folgende 18. Oktober war der fröhliche Tag der gewaltigen Ent-

scheidung, die Franzosen wurden gänzlich geschlagen, und drängten sich im wilden Getümmel dicht in und um Leipzig zusammen, viele Tausende traten auch den Abend und die Nacht schon den Rückzug an auf der Straße von Leipzig nach Weissenfels. Den folgenden Morgen, den 19. Oktober, drangen die Verbündeten gegen die Stadt selbst vor, um 11 Uhr Vormittags wurden die ersten Thore erstürmt und gesprengt, die Fechtenden niedergemacht oder gefangen, die Fliehenden verfolgt: Bonaparte war unter ihnen.

In dieser gewaltigen Schlacht oder vielmehr in diesen Schlachten von Leipzig verloren die Franzosen an Todten, Verwundeten und Gefangenen an 100000 Mann und über 300 Stücke und zahlloses Gepäck und Kriegsgeräth. Ihre Flucht gegen den Rhein floß wie ein Strom fort und Niederlagen von Menschen und Pferden bezeichneten sie; von dem großen Heere entkamen etwa 80000 Mann, abgerissen, ermattet, verhungert, über den Rhein: binnen wenigen Wochen waren auch von diesen die meisten untüchtig für den Krieg und wurden der geschwinde Raub der Lazarethe und Kirchhöfe.

Der Rest des sächsischen Heers und mehrere Regimenter anderer rheinbündischer Truppen waren während der Schlacht, als sie das

Glück Bonapartens sinken sahen, zu den Verbündeten übergegangen; die übrigen rheinischen Bundestruppen, die in der Stadt Leipzig lagen und bis auf den letzten Augenblick für die Franzosen fochten, hatten die Herrscher lieber als Ueberläufer denn als Gefangene ansehen wollen: so groß war ihre so lange gemißbrauchte und verschmähte Gütigkeit, daß sie Gnade für Recht ergehen lassen und lieber verzeihen als strafen wollten. Auch die rheinischen Bundesfürsten, die immer noch an den Franzosen gehangen hatten, wurden als Begnadigte aufgenommen; der einzige König von Baiern hatte sich, als er Bonaparten zum Fall hinwanken sah, zehen Tage vor der Schlacht bei Leipzig für den Ehrenbund erklärt, und sein General Wrede, der bisher durch Schlachten gegen Teutschland berühmt geworden war, hatte schon in den letzten Tagen des Monats Oktober mit dem fliehenden französischen Heere bei Hanau geschlagen. Friedrich August, König von Sachsen, war seinen bösen Sternen blind gefolgt, hatte sein Land von seinen sogenannten Bundsgenossen geplündert, verheert, verbrannt, seine Städte in Festungen und Lazarethe verwandelt, alle menschliche und göttliche Rechte mit Füßen getreten gesehen, und war doch unerschütterlich an dem Verderber hangen geblieben: es schien

fast, auch die Wüste, die er aus seinen Hän den wieder empfangen sollte, sey ihm lieber als das blühende Land, das die verbündeten Herr scher ihm hätten erhalten können, wenn er ihnen im April beigetreten wäre. In dieser unseligen Verblendung eines bösen Willens und eines verstockten Herzens beharrte er bis ans Ende, und wollte selbst in Leipzig das Wetter noch nicht sehen, das sich über die Franzosen zusammenzog. Als in Leipzig alle teutsche Menschen die Hände erhoben und zu Gott beteten, daß der grimme Wütherich vernichtet werden mögte, da zog Friedrich August den zweiten Tag der Schlacht, wo die Franzosen die falsche Nachricht von der gänzlichen Niederlage der Verbündeten ausrufen liessen, mit seiner ganzen Familie im feierlichen Aufzuge in die Kirche, und ließ dafür, daß Teutschland unter fremder Tyrannei gefesselt bleiben sollte, den Lobgesang anstimmen. Dieses Gebet des Königs war wohl das erste, was von seinen Unterthanen verflucht worden ist. Noch den letzten Morgen, den 19. Oktober, als Bonaparte unter den Thoren Leipzigs schon das Thor seiner Flucht suchte, zeigten der König und die Königin von Sachsen sich mit ihm auf dem Erker ihres Pallastes und schienen sich so gleichgültig zu unterhalten, als könnten sie noch über die Länder gebieten.

Gegen den Mittag aber war das Possenspiel aus, mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen zogen die siegreichen Heere und die weltbefreienden Herrscher in die Stadt ein, und verschmäheten von den Augen gesehen zu werden, die eben noch Napoleon gedient hatten. Friedrich August erhielt den Befehl, als Gefangener mit seiner Familie abzureisen, und reisete ab, Sachsen aber ward im Namen der Herrscher unter Verwaltung genommen, und diese Verwaltung ward dem Kaiser von Rußland überlassen, welcher sie dem General Fürsten Repnin auftrug, der sich aus den geschicktesten und biedersten Männern des Landes seine Gehülfen wählte. Jedoch stand auch diese neu eingesetzte Regierung Sachsens unter der obersten Leitung und Aufsicht des Hohen Teutschen Verwaltungsraths, dessen Haupt über alle Lande teutscher Zunge der Reichsfreiherr vom Stein war.

Aus allem bisher Erzählten geht hervor, daß Friedrich August sich eingebildet hatte, die Herrscher werden ihm auch den höchlichsten und tückischesten Verrath an seinem Lande und Volke und am teutschen Vaterlande vergeben. Eben das hatten sich die Franzosenanhänger und Räthe des Königs eingebildet, die meinten, er werde in seiner Politik, wie sehr sie auch gegen die Verbündeten frevele, immer

ſicher gehen, wenn er nur den Zorn des nie verzeihenden Bonaparte nicht reitze. In dieſem Sinne hatten ſie gehandelt und handelten ſie, und flüſterten und kabalirten und zetteltten auch jetzt noch, und verbreiteten immer neue Nachrichten und Gerüchte, als wenn der König die nächſten Tage wiederkommen und die Regierung ſeiner Laude wieder antreten würde. Dafür ward im Hauptquartier von den Männern gearbeitet, welche den König gehindert hatten, zu rechter Zeit die rechten Entſchlüſſe zu faſſen; dahin arbeiteten zu Hauſe mehrere, unter welchen der Günſtling des Königs, der italiäniſche Graf Marcolini, Graf Breza, die Generale von Watzdorf und von Thiollaz, ein Graf Einſiedel, und andere genannt wurden. Daß häufige Sendungen hin und her gingen, wußte alle Welt, an Neuigkeiten fehlte es keinen Tag, Ränke und Durchſtechereien wurden auch nicht geſpart. Dies dauerte etwa 8 Wochen; als es aber auch da noch blieb, wie es war, ſo verloren ſich mit den Gerüchten die Hoffnungen, und die Hofdiener und Günſtlinge mußten ihre Gedanken auch allmählig von dem Herrn entwöhnen, der dieſen Sommer und Herbſt die letzte Achtung und Liebe ſeiner Unterthanen verwirkt hatte.

So war denn der König abgeführt und ſaß in Berlin, wo er die nächſten Monate

lernen sollte, daß sein Held von Gott verstockt und verflucht war, und durch unglaubliche Tollheiten die letzten Reste des ungeheuersten europäischen Glücks zerstören sollte. Wegen politischer Meinungen bestrafte die Regierung niemand, wegen politischer Schandschriften gegen Teutschland und gegen die Verbündeten wurden in Leipzig ein paar elende Schriftsteller verhaftet, und späterhin, als Dresden in die Gewalt der Verbündeten kam, einige Anhänger und Helfer der Franzosen verwiesen oder abgeführt. So z. B. führte man nach der Einnahme Dresdens die geheimen Räthe von Mannteufel und Burgsdorf und den Polizeimeister in Dresden von Brand in schlesische Festungen als Gefangene ab; die Grafen Marcolini und Breza wurden nach Breslau und General von Thiollaz nach Königsberg verwiesen. Unter diesen nannte die allgemeine Stimme die Herren von Mannteufel und Burgsdorf als Menschen des bösesten Willens, welche, wenn es in ihrer Macht gestanden wäre, die ganze Welt an die Franzosen verkauft hätten: deswegen waren sie diesen Sommer mit an die Spitze der Geschäfte gestellt worden. Mannteufel ist ein Mann von vielem Kopf und Kenntnissen und von festem und bösem Karakter, ehrgeizig, anmaßend, hart, und, wenn es zum Zweck führt, auch ungerecht. Herr

von Brand war ein verruchter französischer Bösewicht, der, wie alle Welt vermuthete, und wie man nachher aus seinen Papieren sah, schon mehrere Jahre für die geheime Polizei Frankreichs in Teutschland gearbeitet und auch ausserhalb dem Gebiete seines Herrn im weiten Umkreise alle rechtliche und teutschgesinnte Menschen belauert hatte. Dieser schlechte Mann überlebte die Enthüllung seiner Schande nicht lange.

Diese Ebengenannten, was zum sächsischen Hofe gehört hatte und vom Hofe lebte, und einige nichtswürdige und flache Seelen, die alle Götzen anbeten, welche grade an der Spitze der Zeit schimmern, bejammerten den Fall ihres Napoleons und das Schicksal ihres Königs. Die Sachsen hatten die Franzosen nie geliebt; sie hatten ihren König einst geliebt, aber auch das war nun hin. Nicht so gut teutsch als in dem Volke war im Ganzen die Stimmung in dem Heere: Soldaten werden leicht Maschinen, die blinden und willenlosen Werkzeuge dessen, der sie führt, sie nehmen zu leicht das Gemüth und die Liebe desjenigen an, unter dessen Fahnen sie fechten. Wenn im sächsischen Heere die älteren Officiere noch sehr an den Gesinnungen alter teutscher Ehre hielten, so waren unter den jüngeren viele durch französische Zierlichkeit, durch den Glanz

bonapartischer Orden, und durch die Aussicht auf geschwinde Beförderung für die schimmernde Knechtschaft der Fremden bestochen: ihr Aussehen und ihre Art war fast französisch, indessen suchten sie sich jetzt doch mehr teutsch zu gebärden, wenn sie auch noch nicht teutsch empfanden. Doch durfte man von diesen Jünglingen hoffen, daß sie, leichterer Eindrücke fähig, unter teutschen Fahnen auch wieder teutsche Gesinnung annehmen würden.

Uebrigens mußte jedes menschliche Herz durch das jammervolle Schicksal des vor kurzem noch so blühenden Sachsens zerknirscht werden. Man sah überall Unglück, Elend, Schande, Verderben und Untergang. Die Straßen der Lausitz und die großen Straßen Sachsens, die Gegenden um Dresden und Leipzig waren fast einer Wüste gleich: Brandstätten, Schutthaufen, niedergehauene Baumgärten und Alleen; Gerippe und Leichen von Menschen und Pferden umherliegend; der mannigfaltigst abgebildete Jammer in tausend verhungerten und abgezehrten Bettlergestalten von Greisen, Weibern und Kindern umherwandelnd; dazu noch große Kriegsschaaren um die noch von den Franzosen besetzten Festungen gelagert und das Land aussaugend und aufzehrend; ausserdem die fortwährenden Einquartierungen und unaufhörlichen Durch-

züge frischer Truppen, die gegen den Rhein marschirten. Das Jammervollste aber bei diesem Elende war der Tod, welcher unter tausend Gestalten wüthete. Die französischen Lazarethe, die ausgehungerten französischen Soldaten, die Angst, die Flucht, die Arbeiten und Nachtwachen der Menschen hatten in den meisten Orten Sachsens pestartige Fieber erzeugt oder dahin gebracht, so daß die alle Tage dichter und stummer hinausgetragenen Leichen jedem verkündigten, in welcher Zeit er lebe. Dieses Verderben wüthete vorzüglich in und um Leipzig und in den belagerten Städten, wo die 30000 und 40000 Franzosen, die in den Lazarethen starben, auch von vielen Tausenden unglücklicher Einwohner als Opfer des Kriegs begleitet wurden. Am schlimmsten ward das Uebel, als die Festungen Dresden und Torgau genommen und geöffnet wurden; da zog es mit den gefangenen Franzosen durch alle Städte und Orte, wodurch sie gingen, und verbreitete Schrecken und Tod.

In solcher traurigen Lage und unter so schweren Umständen sollte doch das Land erhalten und regiert, sollte die sächsische Jugend doch auch für die teutsche Freiheit bewaffnet und auf die Bahn gesetzt werden. Und wahrlich alles dies geschah unter der Leitung des vortrefflichen Russischen Statthalters, Fürsten

Repnin, mit unbeſchreiblichem Eifer und Muth, wofür Männer wie die Generale Thielmann, Carlowitz und Vieth, der brave Oberſt von Miltitz, der geheime Finanzrath von Oppel, der biedere Appellationsrath Körner, und andere hier gelobt werden müſſen. Die ſächſiſchen Linientruppen unter dem Befehl des Generals Thielmann waren acht Wochen nach der Schlacht bei Leipzig gerüſtet und ſchlagfertig, an die 20000 Mann ſtark, durch Haltung und Rüſtung eine treffliche Schaar. Die ſächſiſche Landwehr war auf 40000 Mann beſtimmt, wovon zuerſt die Hälfte ins Feld rücken ſollte; auch dieſe Hälfte von 20000 Mann war um Weihnachten fertig: um ihre Bildung hat ſich der General Vieth ſehr verdient gemacht. Auſſer dieſem Heer von 40000 Mann, welches wirklich ins Feld gerückt iſt, war noch ein Aufruf an die Sachſen ergangen, ſich zu einem freiwilligen Banner zu ſtellen, welches der General von Carlowitz und der Oberſt von Miltitz bilden und anführen wollten. Auch hiezu drängten ſich die Beſten und Freudigſten, und gegen das Ende des Jahrs ſtand die ſchöne Schaar, 3000 Mann ſtark, wohlgerüſtet unter den Waffen. Nicht verſchwiegen darf werden, daß der berüchtigte General von Gersdorf, der nun auch ein teutſcher Patriot ſcheinen wollte, ſich erbot, in dieſer erleſenen

Schaar als Gemeiner zu dienen: er ward nicht angenommen.

Brave und treue Sachsen! dies ist euer hartes und unverdientes Schicksal gewesen, dies das untentsche und unwürdige Betragen eures Königs, nach solchen unbeschreiblichen Drangsalen und Leiden seyd auch ihr endlich des angebornen Berufes für Teutschlands Freiheit zu fechten theilhaftig geworden. Gegen euch sind diese Worte nicht geschrieben, sondern für euch, daß allen erscheinen sollte, ihr seyd des Jammers und Elends unschuldig, das durch eine verblendete Halsstarrigkeit und ehrvergessene Feigheit in den letzten acht Monaten über Sachsen und Teutschland gebracht ist. Biedere und treue Sachsen! auch die durch lange Gewohnheit geheiligten Gefühle der Liebe und Treue, die ihr in euren Herzen bewahrt, ehren wir an euch; aber damit ihr noch mehr begreifet, wer euer König ist und welche Männer ihr seyn sollet, so vernehmet noch einige Worte über euren König Friedrich August.

Das sächsische Haus war im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert durch große und reiche Länder und durch die Reformation, die es zum Haupt einer mächtigen Parthei erhob, zu einer herrschenden Rolle berufen, und es könnte jetzt vielleicht das mächtigste

Herrscherhaus Teutschlands seyn, wenn es die Gunst der Umstände zu benutzen verstanden und wenn es kriegerische Fürsten gehabt hätte. Weil es aber keine herrische und gebietende Männer und solche, die als Feldherren befehlen konnten, aus seinem Stamm trieb, und weil es die Anführerstelle unter den Protestanten weder festhielt noch für sich gebrauchte, so wuchsen um Sachsen andere Häuser, die vorher schwächer waren, und beschatteten es, und machten endlich jede Ausdehnung nach aussen unmöglich. Seit Friedrich Wilhelm, dem grossen Kurfürsten, der Preussen und Brandenburg mächtig machte, war Sachsen zwischen diesem nördlichen Nachbarn und zwischen Oesterreich sein Stand angewiesen, und die schwachen und wohllüstigen Kurfürsten, die nachher mit dem Titel Könige von Polen regiert haben, waren wahrlich nicht die Männer, diesen Stand zu verrücken und Sachsen in eine glänzendere Bahn zu schnellen. Auch der Urenkel dieser Könige, Friedrich August, ward mit keinen großen Herrscheranlagen gebohren, doch war er von den weichlichen Lastern seiner nächsten Ahnen unbefleckt.

Friedrich August war nicht wie ein Fürst erzogen, der künftig Männern gebieten sollte; seine Jugend war durch eine pedantische Erziehung und frömmelnde Weltansicht unter-

drückt, und das Steife, Blödliche, Unentſchloſſene und Unmännliche, was aus angebohrnen Anlagen und aus dieſer Erziehung erwachſen mußte, hat er in ſpäterer Zeit nie abſchütteln können. Die Sachſen haben ihn, weil er viel beſſer war, als ſeine Vorfahren, als einen geſetzlichen, mäßigen, ſparſamen, gerechten und frommen Herrn gerühmt und ſeine Regierung als eine wohlthätige geprieſen. Wir unterſuchen dieſes Lob.

Friedrich Auguſt hatte beinahe ein halbes Jahrhundert in den alten Formen geſetzlich regiert und nirgends die Schranken durchbrochen. Er muß hierin gelobt werden wegen ſeines Gehorſams gegen etwas Heiliges, weil die meiſte Herrſchaft der Natur iſt, daß ſie lieber das Alte umgeht oder durchbricht, als das Neue, das ſie an ſeiner Stelle ſetzt, länger als es ihr gefällt ſtehen läßt. Aber dieſer König war immer ohne die Idee des lebendigen Geſetzes, ſein Gefühl von Recht und Regierung war mehr ein erſtarrtes als ein ſchaffendes; unter einem ſolchen Herrn konnte das Zeitalter Millionen Meilen vorſchreiten, er ließ alles ſtehen, wo es bei dem Antritt ſeiner Regierung geſtanden; ſeine Welt ging nicht vorwärts, ſondern Verknöcherung und Verſteinerung war ihr Name. Friedrich Auguſt hatte nichts von dem, wodurch von dem Hohen im-

mer nach dem Höheren gestrebt wird. Mäßig und sparsam war er, aber nicht so, daß ihm die Menschen dies als Tugend anrechneten, daß sie sich seiner freueten, und ein Bild an ihm hatten, welchem sie nachfolgten: bei Naturen, in welchen für das Gute kein Kampf erscheint, wird die Abwesenheit des Bösen noch nicht als Tugend geehrt. Von diesem Könige sind nie Sonnenstrahlen weder in die Herzen noch in die Köpfe ausgeblitzt, seine stillstehenden Tugenden sind genannt worden, weil bei vielen zeitgenossischen Herrschern die Laster geschwindgehend waren. Nur in den gewöhnlichsten und mittelmäßigsten Zeiten konnte dieser Fürst gelobt werden; sobald der Sturm heranbrausete, erschien er wer er war, ein Schwächling, der das Wetter nicht beschwören konnte, seine Tugenden wurden zweideutig, schon wurden Fehler an ihm genannt, Nachbarn klagten ihn bald auch als den Unrechtlichen an, endlich ward er mit dem Bösesten steuerlos fortgetrieben. Dies, was wir in der letzten Zeit erlebt haben, sein heilloses und schnödes Betragen gegen Preussen in Teutschland und in Polen, seine knechtliche Anhänglichkeit an den Unterdrücker der Ehre und Freiheit, endlich die schwarzen Verbrechen der letzten Monate gegen das Vaterland nahmen auch dem Beinamen des Frommen die Ehre; wem

Gott und Religion nicht Muth giebt, sich über die Zeit und ihre Eitelkeit zu erheben und dem schleichenden Unrecht den Stolz der Pflicht entgegen zu stellen, der verdient einen solchen Namen nicht. Friedrich August ist wegen der letzten unseligen Hartnäckigkeit, womit er an Bonaparten fest hielt, von seinen Anhängern auch damit entschuldigt worden, er habe dem Tyrannen auf den Sakramenten die Treue geschworen, und seine Gewissenhaftigkeit habe ihn gehindert, von dem Bösen abzufallen. Eine schöne Entschuldigung! Wie bald hat dieser König im Herbst 1806 die Treue gegen Preussen, wie leicht hat er die Treue gegen Teutschland, und endlich die Treue gegen sein eigenes Land gebrochen, für dessen Unglück er nicht einmal eine Thräne hatte! Nein, auch diesen schwachen König kitzelte die Eitelkeit der Namen und der Wahn der Herrschaft, und darüber hat er Ehre und Pflicht vergessen. Er war kindisch verliebt in den Königstitel, in den Namen Großherzog von Warschau, und in die Hoffnung der polnischen Königswürde, die immer Sachsens Unglück war, und darüber hat er alle heiligen und angebornen Pflichten vergessen.

Wenn Friedrich August von seinen Freunden damit entschuldigt wird, er sey von den Fürsten des Rheinbundes bei weitem der würdigste

und beste gewesen, so wollen wir dem nicht widersprechen, und sogar eingestehen, daß er mit durch die Lage seiner Länder unglücklich geworden ist, die ihm nicht erlaubte auf den Ausgang zu lauschen, und daß seine Mitgenossen wahrscheinlich eben so gegen das Vaterland gesündigt haben würden. Auf ihn brauste zuerst der Sturm ein, und er ist umgewehet; aber das namenlose Unglück, das seine Schlechtigkeit über Teutschland und über Sachsen gebracht hat, kömmt darum nicht weniger auf seine Rechnung. Daß in ganz Teutschland viele Hunderttausende durch das Schwerdt, den Hunger, das Elend und die Seuchen umgekommen, daß Millionen Menschen in Noth und Armuth versetzt sind, daß viele der besten und reichsten Städte in Trümmern liegen, daß unzählige Flecken und Dörfer nur öde Brandstätten zeigen, daß viele Gegenden des reichen Sachsens in menschenleere Wüsten verwandelt sind, das alles hat Friedrich August verschuldet, weil er mit dem Bösen stehen oder fallen wollte. Unsägliches Unheil und Unglück wäre ungehört geblieben, wenn der König sogleich den rechten Entschluß gefaßt hätte. Wenn er also die Herrschaft verliert, so geschieht ihm nur sein verdientes Recht, und wenn andere schlechtere Fürsten des Rheinbundes von den hohen Herrschern begnadigt werden, so darf

er doch kein unschuldiger und verletzter Mann genannt werden.

Dies wollte ich den Teutschen und den Sachsen zeigen, und dafür sind diese Blätter geschrieben.

Anhang von Beilagen.

1.

Die Erhaltung der Selbstständigkeit Unserer Krone und die Unabhängigkeit Unserer zum Besten Unserer Lande zu fassenden Entschliessungen macht es Uns zur Pflicht, Uns von der Nähe des Kriegsschauplatzes hinweg und in ein benachbartes befreundetes Land zu begeben.

Wir blicken mit Vertrauen auf die Hülfe der Vorsehung, und rechnen mit Zuversicht auf die erprobte Treue und Anhänglichkeit Unserer Unterthanen, denen Wir Unsere früheren Ermahnungen zu einem ruhigen und ordnungsmäßigen Verhalten und zu einem festen Ausharren im Drange der Zeitverhältnisse nochmals ans Herz legen.

Unsere stete Sorgfalt wird auch in der Zeit einer augenblicklichen Trennung unausgesetzt

auf ihr Wohl gerichtet seyn, und Unsere unablässigen Bestrebungen und Wünsche werden eine baldige Wiedervereinigung mit ihnen und die Herstellung des so ersehnten Ruhestandes zum Zweck haben.

Plauen, den 27. März 1813.

2.

Durchlauchtigster ꝛc.

Vereint mit dem siegreichen Heere Rußlands haben Meine Truppen Ew. Majestät Gebiet betreten:

Dieser Schritt hat keinen andern Zweck als die Unabhängigkeit Teutschlands, ohne welche auch die Meiner Staaten nicht bestehen kann, wieder zu erobern.

Ew. Majestät wird Ihr Gesandter, General von Thiollaz, die im Namen des Kaisers und in dem Meinigen erlassene Proklamation vorgelegt haben, auf die Ich Mich beziehe.

Von jedem teutschen Fürsten läßt sich erwarten, daß er begierig die gewiß nie wiederkehrende Gelegenheit ergreifen werde, die ihm aufgedrungenen französischen Fesseln zu zerbrechen, und ein Joch abzuschütteln, welches unser sonst so blühendes, so geachtetes Vaterland in Elend und Verachtung gestürzt hat.

Alle teutsche Völker brennen von Begierde, die Unabhängigkeit ihrer Fürsten, den ruhigen

Genuß ihres Eigenthums, und die Früchte ihres Kunstfleißes endlich vor fremder Anmaßung und Habsucht sicher zu stellen.

Ein muthiger und laut ausgesprochener Entschluß der Fürsten wird überall dieselben Kraftäusserungen hervorrufen, welche sich in Meinem Lande wie noch nie gezeigt haben. Entsprechen Ew. Maj. mit Mir den Wünschen unserer Völker, befördern Sie jede der vorübergehenden Maasregeln, die zur Erreichung des großen Ziels unumgänglich erforderlich sind, eilen Sie mit uns über die Mittel übereinzukommen, die Ihre Staaten für dieselben darbieten, und vereinigen Sie alle Ihre Streitkräfte mit Meinen und mit Rußlands Heeren.

Der Staatsminister Fhr. vom Stein verfügt sich nach Dresden, um dort vorerst für Mich und des Kaisers von Rußland Majestät die hierauf Bezug habenden Geschäfte zu leiten.

Geruhen Ew. Majestät Ihre Landesbehörden anzuweisen, sich an ihn zu wenden.

Gott wird unsere gerechte Sache beschützen, und wir werden in der vermehrten Liebe unsrer Unterthanen und in dem Danke der spätesten Nachwelt einen reichlichen Lohn für alle Gefahren und Mühen finden, denen wir uns auf kurze Zeit rühmlich unterzogen haben.

Ew. Majestät wird es übrigens nicht befremden, daß Ich die Länderantheile wieder in

Beſitz nehme, die ein ungerechter gegen Mich nicht einmal gehaltener Friedenstraktat Mir abzwang und Ihnen zuwendete.

Die Umſtände ſind ſo dringend, daß Ich Ew. Majeſtät bitten muß, Mir Ihre Entſchlieſſung durch den Ueberbringer, ſobald als immer möglich, bekannt zu machen. Ich würde es bei der Hochachtung und den freundſchaftlichen Geſinnungen, die Ich für Ew. Majeſtät hege, unendlich bedauern, wenn jene Entſchlieſſung Mich nöthigte, Sie als einen Widerſacher des edelſten Zweckes betrachten und darnach verfahren zu müſſen. Ich verbleibe ꝛc.

Ew. Majeſtät

Breslau,
den 9. April 1813. Friedrich Wilhelm.

An des Königs von Sachſen Majeſtät.

Durchlauchtigſter ꝛc.

Das Schreiben, welches Ew. Majeſtät unterm 9ten d. M. an Mich zu erlaſſen gefällig geweſen iſt, iſt Mir durch den General-Major von Heiſter behändigt worden, und Ich erkenne mit aufrichtigem Dank die darin gegen Mich bezeugten perſönlichen Geſinnungen. So ſchmerzlich Mir die neuerlich eingetretenen Verhältniſſe auch ſeyn müſſen, ſo ſchmeichele Ich Mir doch, daß Ew. Majeſtät die in Meiner Handlungsweiſe immer allein vorwaltende

pflichtmäßige Rücksicht auf das bleibende Wohl Meiner Staaten und auf Meine bestehenden Verbindlichkeiten nicht verkennen, vielmehr derselben Gerechtigkeit widerfahren lassen werden. Sehr erwünscht wird Mir übrigens allezeit jede Gelegenheit seyn, Ew. Majestät von neuem die aufrichtige Hochachtung und die freundschaftlichen Gesinnungen zu bethätigen, womit Ich verbleibe

Ew. Majestät

freundwilliger Bruder und Vetter

Regensburg,
am 16 April 1813. Friedrich August.

An des Königs von Preussen Majestät.

Durchlauchtigster ꝛc.

Ich mache es Mir zum angelegenen Geschäft, Ew. Majestät zu eröffnen, daß Ich in Verfolg der zwischen Mir und des Kaisers von Oesterreich Majestät eingetretenen Uebereinstimmung der Grundsätze und Ansichten, Mich den Maasregeln Oesterreichs in Beziehung auf die von demselben mit Zustimmung der kriegführenden Mächte übernommene bewaffnete Mediation anzuschliessen, Mich bewogen gefunden habe. In Betracht dieses Verhältnisses schmeichele Ich Mir, daß Ew. Majestät nach Dem Mir bekannten billigen Gesinnungen, so wie des Kaisers von Rußland Majestät, an wel-

che Ich Mich gleichfalls dieserhalb verwende, der Anwendung der zum Behuf jenes von allen Seiten als wohlthätig anerkannten Zwecks dienenden Mittel in Meinen Staaten keine Hindernisse entgegensetzen und eine feindliche Behandlung Meiner Lande und Unterthanen nicht gestatten werden. In ebenmäßigem Vertrauen auf Ew. Majestät gerechte Denkungsart sehe Ich auch zugleich mit der Aufhebung des Kriegszustandes der Wiederherstellung Meines traktatenmäßigen Besitzes im Cottbusser Kreise entgegen, indem Dero erleuchteten Beurtheilung die gemeinschädlichen Folgen eines Grundsatzes nicht entgehen können, welcher die Sicherheit des Besitzstandes zwischen benachbarten Staaten aufheben würde.

Ew. Majestät werden gewiß in diesen Anträgen, so wie in dem gegenwärtigen Schritte überhaupt Meinen aufrichtigsten Wunsch der Entfernung aller Mißverständnisse nicht verkennen, welche Meinem Herzen eben so erwünscht seyn wird, als sie der wahren Hochachtung und Freundschaft gemäß ist, womit Ich verbleibe

Ew. Majestät

freundwilliger Bruder und Vetter

Prag,
den 29. April 1813. Friedrich August.

An des Königs von Preussen Majestät.

3.

Während Napoleon alle seine Streitkräfte entwickelt, um die Fesseln Teutschlands fester zu schmieden, und während die Bewohner Hessens und des linken Weserufers ihre Mitbürger, welche den Abfall von der Knechtschaft wagen, erschiessen sehen, zeigt der König von Sachsen die vollkommenste Gleichgültigkeit, sich den Mächten zu nähern, welche für die Unabhängigkeit der Völker fechten, und die Schonungen, welche Se. Majestät der Kaiser von Rußland für den bedeutenden Theil Sachsens gehabt hat, den seine Heere besetzt halten, und die offenen und biedern Einladungen Sr. Majestät des Königs von Preussen, dem Bunde beizutreten, haben nichts weiter als eine ausweichende, kalte, zweideutige Antwort hervorgebracht.

Ihre Kaiserl. und Königl. M. M. haben indessen unter den Bewohnern Sachsens eine edle Hingebung für die Sache Teutschlands, ihres gemeinschaftlichen Vaterlandes, einen brennenden Eifer den Feind ihres Glücks zu bekämpfen, und eine allgemeine Bewunderung für die braven Vertheidiger ihrer wahren Interessen gefunden. Die Herrscher können diese Begeisterung nicht erkalten lassen, noch erlauben, daß die geistigen und physischen Kräfte

eines beträchtlichen Theils von Teutschland durch das schwankende Betragen eines Fürsten gelähmt werden, welcher freilich Achtung verdient, auf welchen aber schwache oder übelgesinnte Umgebungen einwirken.

Um diese Kräfte zu leiten und zu bewegen, und um zugleich ihr Vertrauen auf den edlen, rechtlichen und zuverlässigen Karakter der Sachsen zu bezeugen, nehmen Ihre M. M. die unten folgenden Maaßregeln, und vertrauen die Ausführung Eingebohrnen des Landes an, welche das Zutrauen ihrer Mitbürger besitzen.

1) Die höchste Gewalt wird während dem gegenwärtigen Stande der Dinge und der Abwesenheit des Königs von den verbündeten Mächten und in ihrem Namen von dem Verwaltungsrath für Nordteutschland geübt.

2) Die allgemeine Verwaltung der Kriegs- Polizei- und Finanzgeschäfte wird der Landesadministration anvertraut, ihr Wirkungskreis erweitert, ihre Zusammensetzung geändert, die Immediatcommission aufgelöst.

3) Die ständischen Mitglieder, welche sich in dieser Landesadministration befinden, werden einstweilen beibehalten, aber ihre Stellen nach dem Willen ihrer

Kommittenten verrücklich gemacht; die von der Regierung ernannten Mitglieder werden entlassen und sollen durch folgende Personen ersetzt werden:

(Unter diesen, deren Namen ich nicht sämmtlich herschreibe, nenne ich, damit die Sachsen sehen, daß sie nicht unter stiefmütterliche Aufsicht und Verwaltung gestellt werden sollten, nur folgende würdige Namen: der Staatsminister Graf Hohenthal, der geheime Finanzrath Oppel, der geheime Finanzrath von Carlowitz, der Appellationsrath Körner, der Graf Detleff Einsiedel, der Baron von Miltitz, der Präsident von Ferber, der General Vieth.)

Die Mitglieder der Landesadministration sollen einen Ausschuß von 6 Personen wählen, um unter der Leitung des Grafen von Hohenthal die laufenden Geschäfte abzumachen, und sollen sich auf ihr Ehrenwort verpflichten, der Sache der verbündeten Mächte und Teutschlands treu und gewissenhaft zu dienen.

Diese Landesadministration wird vorzüglich die Versorgung des Heers, die Bildung der sächsischen Bewaffnungen, und den Zuschuß von Geldbeiträgen zu den Kriegskosten besorgen, sie wird die Befehlshaber der Truppen und der Festungen auffordern, sich unge-

säumt mit den verbündeten Heeren zu vereinigen und die Franzosen zu bekämpfen.

Man hofft, die zu der Landesadministration ernannten Männer werden sich dem Dienste des Vaterlandes und der Ausführung der großmüthigen und wohlwollenden Absichten Ihrer M. M. nicht entziehen, noch sie zwingen, Schritte zu thun, deren Folgen ihnen selbst und dem Lande vielleicht nicht die glücklichsten seyn mögten. ꝛc.

Dresden den 26. April 1813.

4.

Der Kaiser und König schien Zweifel über die Gesinnungen Ew. Majestät in Hinsicht seiner zu haben, und äusserte den Wunsch, daß Sie sich freimüthig erklären mögten. Se. Kaiserl. Majestät befahlen mir, Ihnen seine eigenen Worte mitzutheilen: „Der König von „Sachsen soll mir offen sagen, ob er für oder „gegen mich seyn will. Er hat keine Ursache „sich über mich zu beklagen, denn ich habe „alles für ihn gethan. Schreiben Sie ihm, „daß ich bis jetzt noch nichts glauben wolle, „obschon das Benehmen mit Torgau zweideutig erscheinen müsse. Er soll sich erklären, „ich werde dann wissen, was ich zu thun habe: „ist er gegen mich, so wird er verlieren, was

„er hat. Ich bin geeilt, Sachsen zu Hülfe „zu kommen, um es zu retten.

5.

Dem Herrn Generallieutenant, Freiherrn von Thielmann, Befehlshaber in Torgau.

Borna, den 5. Mai 1813.

Se. Maj. der Kaiser Napoleon hat am 2. dieses bei Lützen über das russisch-preussische Heer einen glänzenden Sieg erfochten. Beide der Kaiser Alexander und der König von Preussen waren zugegen. Der Feind hat 18000 Mann an Todten und Verwundeten verloren; wir sind in seiner Verfolgung begriffen und werden in wenigen Tagen in Dresden seyn. Se. Maj. der Kaiser hat mir befohlen, Ew. Excellenz von diesem glücklichen Erfolg in Kenntniß zu setzen und Ihnen zugleich Folgendes bekannt zu machen:

Das Corps von Ew. Excellenz ist zu dem siebenten Armeecorps gesetzt. Der General Reynier wird zu der Division Durutte abgehen, um das Commando derselben zu übernehmen. Ew. Excellenz stehen unter den Befehlen des Prinzen von der Moskwa, welcher sich in Leipzig befindet. Sie sollen suchen sich mit Leipzig in Verbindung zu setzen, um die

Vereinigung zu bewerkſtelligen. Sobald als möglich ſollen Ew. Excellenz in das Hauptquartier des Kaiſers, welches ohne Zweifel von hier auf der geraden Linie nach Dresden vorgeht, einen Officier ſenden, welcher von der Lage Torgaus und von Ihrem Corps Bericht erſtatten kann. Alles, was ſtreitfähig iſt, muß zu dem Feldzuge gebraucht werden, wenigſtens die unter Ihren Befehlen ſtehenden 10000 Mann, wenn nur die Citadelle gedeckt iſt. Es iſt hinreichend, darin 2000 Mann zu laſſen.

Das Heer des Kaiſers iſt von unerwarteter Stärke und von dem beſten Geiſt beſeelt. Es iſt unmöglich, von jungen Leuten mehr Muth zu erwarten. Der Kaiſer iſt geſund, alle Corps ſind vereinigt.

Der Major von O.

59 - 41428

Mährchen

und

Jugenderinnerungen

von

E. M. Arndt.

Zweiter Theil.

Mit 6 Kupfern.

Berlin, 1843.
Druck und Verlag von G. Reimer.

58 - 4148
D
[illegible]
29. 6. 1959
GK
Dt. Lit. / [illegible]

An Adelheid.

Du erinnerſt Dich wohl, geliebtes Kind, wie oft ich Dich als mein freundliches blauäugiges Muſerömchen auf den Knieen geſchaukelt und Mährchen herausgeſchaukelt und herausgeſchüttelt habe. Unterdeß ſind dreißig Jahre vergangen: ich bin ein alter weißer Mann und Du biſt eine gar ſtattliche Frau geworden.

Hier lege ich einige der alten Mährchen und Leuſchen auf Deinen lieben Schooß, welche Du nun Deinen Kindern erzählen kannſt. Sie haben über zwei Jahrzehende als aufgerolltes Papier geſchlafen und ſollen nun durch Deinen

Bruder Georg lebendig gemacht werden. Sie werden Dich alter fröhlicher Zeiten und alter Liebe erinnern, und als ein Liebesgruß und Liebesschuß an und auf Dein liebes Herz wollen sie allerdings vor Dir erscheinen. Sie werden Dein Herz finden und treffen.

Nun lebe wohl! und gedenke des Alten, der nicht lange mehr irdische Mährchen erzählen wird, in alter Freundlichkeit.

Dies Büchlein bedarf keiner Vorrede. Nur in Hinsicht der in plattdeutscher Sprache geschriebenen Mährchen und Erzählungen müssen gleichsam zur Einleitung und Erklärung einige Worte gesagt werden.

Bekanntlich wird diese altsächsische Mundart längs den Küsten der Ostsee, in Holstein Mecklenburg Insel Rügen Vorpommern etwa acht Meilen südlich über die Peene hinaus, (also gleichsam in partibus Infidelium, wo sie im elften zwölften Jahrhundert zum Theil nur durch Einwanderer eingeführt worden) und im nördlichen Westfalen zwischen der Elbe und der Weser, jetzt am richtigsten und reinsten gesprochen, das heißt: wie sie laut Urkunden im dreizehnten vierzehnten Jahrhundert in den Landen der alten Sachsen und Ost- und West-Falen gebraucht worden ist. Sie hat auch vorzüglich in den bezeichneten Gebieten längs der Ostsee die Eigenschaft der Stattlichkeit und Männlichkeit der Töne am tüchtigsten bewahrt. Denn bekannt ist, daß diese Mundart gern mit einer gewissen halbtönigen und

reiten Bequemlichkeit, welche dem Karakter der Zähigkeit Bedenklichkeit und Ruhigkeit des Volkes angemessen ist, auslautet, und daß sie die Fülle und Macht der Töne gern zerquetscht und zerschleift. Diese breite Bequemlichkeit, die man eigentlich Maul-Faulheit schelten muß, nimmt vom Norden nach dem Süden hin absteigend immer mehr zu, so daß in vielen Landschaften des südlichen Westfalens den plattdeutschen Menschen beinah dasselbe Unglück begegnet, welches den Dänen widerfahren ist, daß sie durch Zerquetschung und Zerschleifung der Mitlauter eine kraftlose und marklose Sprache sprechen, welcher gleichsam die Knochen der Kraft zerbrochen sind.

Die Neigung zu jener angedeuteten Bequemlichkeit und Faulheit herrscht nun freilich mehr oder weniger in der ganzen Mundart oder vielmehr in dem Karakter des sie sprechenden Volkes vor und erzeugt eine Menge zum Theil ungehöriger Zusammenziehungen, auch Auswerfungen einzelner Mitlauter, doch näher der Ostsee und Nordsee viel weniger als gegen Süden, gleichsam als habe das Meer seine Anwohner mit einigen Klängen seiner Macht und Kraft durchhaucht und durchtönt.

Die Schreibung dieser Sprache hat ihre besonderen ganz eigenen Schwierigkeiten, erstens schon, weil sie jetzt wenig geschrieben wird und also dafür kein

feſter Gebrauch beſteht, zweitens wegen der vielen Halbtöne, in welchen ſie ſich, ihrer Tochter, der engliſchen Sprache, darin faſt ähnlich, ergeht, und welche gar nicht geſchrieben werden können.

Natürlich hat es mir nicht glücken können, dieſe Schwierigkeiten zu überwinden und ihnen leidlich abzuhelfen; und man wird in dieſem Buche häufig die größte Verſchiedenheit treffen, wo daſſelbe Wort bald mit dem tiefen bald mit dem hohen Ton, bald mehr nach ſeiner Ausſprache bald mehr nach ſeiner Abſtammung ſich geſchrieben und bezeichnet findet. Ich habe das zum Theil mit Abſicht und Willkür gethan, indem in gar nicht fern von einander liegenden Kirchſpielen hier wirklich oft die mannigfaltigſte Verſchiedenheit herrſcht, wo daſſelbe Wort in dem einen ei und in dem andern i (z. B. vier veir), in dem einen u und in dem andern au (Fru Frau, Ruh Rauh), in dem einen e in dem andern i tönt (ſteht ſteiht, eenzig einzig, Snee Snei, Perd Pird, ehrlich ihrlich, giſtern geſtern, mehr mihr, gern girn, vörfeerd vörfierd).

Der einzige Halbton, der beſtimmter zu faſſen und zu ſchreiben iſt, liegt in der Mitte zwiſchen o und a, und dieſer iſt mit dem kleinen o über dem a faſt immer von mir angedeutet.

Der zweite hauptſächliche und eben ſo häufige ja

wirklich noch häufiger vorkommende Halbton iſt der zwiſchen dem e und i, viel feiner und unbeſtimmter als der erſte, und deswegen ein unſchreiblicher, wie er in der engliſchen und ſchwediſchen Sprache auch ſehr gewöhnlich iſt — ein ſo feiner Ton, daß er, durch das augenblickliche wechſelnde Gefühl des Sprechenden beſtimmt, bald mehr ins i bald mehr ins e geht.

Die Buchſtaben, welche in dieſer Mundart in vielen Wörtern am meiſten verſchliffen und in gemeiner geſchwinder Rede kaum mit einem leiſeſten Durchklang gehört werden, ſind die Buchſtaben r und d.

Man hört zum Beiſpiel in den Wörtern Wurd (Wort) wurd würd ward meiſtens nur Wud wudd wûdd wadd. — Man hört in Underdhan beſünders vörwundert holden bald Händ Hund (die Mehrzahl von Hand Hund) faſt nur Unnerdhan beſünners vörwunnert hollen bal Hänn Huñn. Und zwar tönt das d am Ende (in der Mehrzahl) ſolcher Wörter, wie Händ Hund (die Hände die Hunde) ſo langſam und ſo ganz in dem n weg, als wenn für Ein n drei auf der Zunge leiſe erſtürben.

Ich habe nun dieſe Wörter, wo r und d faſt wenig oder gar nicht lauten, gewöhnlich nicht nach der gemeinen üblichen Ausſprache ſondern nach ihrer Abſtammung (d. h. mit etymologiſcher Rückſicht) geſchrie-

ben, und habe doch in der Weiſe des Volks, die Sprache zu gebrauchen, meinen guten Grund dazu gehabt. Denn — man höre! — das iſt hier das Eigenthümliche:

1) Bei lebendigeren Gefühlen und heftigeren Gemüthsbewegungen, z. B. im Zorn, brauchen die Leute faſt immer die ſchweren tiefen Töne ſtatt der leichten und hohen — dann ſagen ſie Frau Rauh geiht fleiht veir Doiwel für Fru Ruh geht fleht (ſchlägt) vier Düwel.

2) in feierlicherer und ernſterer Stimmung bei'm Sprechen oder Erzählen gebrauchen ſie auch die ordentlichere vollere Tönung und ſprechen aus beſünders ward bald Händ für beſünners wadd bal Hänn̄.

Dies wird in lebendiger und ernſter Gemüthsſtimmung auch auf den plattdeutſchen Dativ (ich meine hier vorzüglich den Dativ der Einzahl weiblichen Geſchlechts) ausgedehnt, der in gemeiner Rede ſelten vom Akkuſativ unterſchieden wird. Man ſagt gewöhnlich giff de Fru Brot, gah to de Stadt, bewis mit de Dhad; das heißt das dativiſche r weiblichen Geſchlechts fällt aus. So wie aber das Gefühl des Sprechenden ſich ſteigert, ſagt er giff der Fru, gah to der (tor) Stadt, bewis mit der Dhad. Ich habe im Schreiben meiſtens die regelrechte Form gebraucht.

Eben so habe ich es häufig hinsichtlich des Genitivs gehalten, doch zwischen den Formen wechselnd, z. B. so: de Föt van dem Voss, dem Voss sine Föt, des Vosses Föt. Diese letzte dem Hochdeutschen nähere Form gebrauchen die Leute fast immer in feierlicher Rede oder in einer Erzählung, die was bedeuten soll, auch die allerungebildetsten, so daß es nicht bloß aus der Schule stammt.

Diese wenigen Bemerkungen zu einigem Verständniß und zur Verständigung. Mehr würde hier nicht an seiner Stelle seyn.

Geschrieben zu Bonn im Lenzmond 1843.

Inhalt.

	Seite
Van dem Ossen un Perd	3
De Köninge van den Deerden	5
De Blagfoot	20
De Eek un de Grashalm	23
De Steen, de de Klock slan hürt	25
De Brügg bi Stemmin	29
Van Friedrich Arndt un Pollux un van Hunden un Katten	33
Paulmann un de Hester	44
Kringelkranz de Wide	53
Schipper Gau un sin Puk	63
De spökenden Buren	69
De frame Bur	72
De bekehrde Förwalter	74
De Grising un de Schatz	77
De Witte Fru to Löbnitz	82
De Prester un de Düwel	86
De Wewer un de Steen	91
De krassende Hahn	96
De Raw de Ringdeef	100
Witt Düweken	105

Seite

Dem büſt du dâ? 137

Ick bün de Ridder Unvörzagt un ſla der Säwen mit eenem Slag 183

Das ſchneeweiße Hühnchen 219

Der ſtarke Hans 229

Aſchenbrödel 281

Die alte Burg bei Löbnitz 321

Der Freiſchuß 332

Thrin Wulſen 340

Der Rabenſtein 348

Das Lügenlied 370

Mährchen

und

Jugenderinnerungen.

Zweiter Theil.

Fabeln un Geſchichten

von

Jochen Eigen Johann Geeſe un Mackers

in Kindshagen. *)

Van dem Oſſen un Perd.

Unſe Herr Chriſtus kam eenmal an een Water un fund eenen Oſſen un een Peerd, de an ſinem Över im Graſe gingen. Ehre Harten pröwend ſprack he to dem Perde: kumm und dreg mi henäwer. Äwerſt dat Perd was een rechte Köning Pharao, verſtockte ſin Hart un brenſchte un ſtrilde ſick, un wull den Herrn nich up den Rüggen nehmen. De Oſſ äwerſt was vernünftig un erkennde ſinen Herrn un Gott, ſo god as de Oſſ van Bethlehem, wovan dat Wihnachtsleed ſingt: he kam un bögde ſine Knee ſanftmödig un demödig, un ſach den Herrn Chriſtus gär leewlich un fründlich an. Dä ſede de Herr to em: Di ſchall jümmer eene Stund up gode Weid ſatt maken, äwerſt dat

---

*) Kindshagen, Dörp in Pommern bi Barth.

Roff ſchall nu un ewig der Spiſe begehren. Dat ſede he äwerſt antodüden, worüm de Oſſ to Tiden würklich ſatt warden kann, dat Perd dägegen alleen dörch Mödigkeit ſiner Beenen, de et bi'm Freten bögen mütt, towilen van dem Gräſen nalett, äwerſt all ſin Dag nich uprichtig ſatt is. Un ſo verhölt et ſich dett diſſe Stunde un is nich anners, un Gott hett den beden Deerden tom Lohn un tor Straſe beſtimmt, datt de Oſſ woll old un ſtif warden kann, äwerſt mit ſiner Tung jümmer licht tor Erd kamen kann, dat Perd äwerſt, wenn 't old un ſtif ward, oft den Nacken gär nich mehr tom Gräſen bücken kann un ſine vörſtumpten Börſöt gär jämmerlich bögen un hen un her knickbenen mütt. Dat kümmt van de Hoffärt, de blind was, un datt et nich to rechter Tid ſinen Rüggen klein maken wull.

De Köninge van den Deerden.

Jochen Eigen un Johann Geese satten eenes Dags mit annern Meihers achter eener Weitenhock un höllen ehre Ihrmdagstid un sirden un vörtellden sich Geschichten. Un Johann Geese, de een fram Minsch un in der Heiligen Schrift un in dem Gesangbook so to Hus was, datt he flinker as de Scholmeister un Köster upslan un sinnen kunn, hebb de Geschicht vörtellt, de man in dem negenden Kapitiel des Books der Richter lest, wo Jotham den Lüden van Sichem eene Fabel vörtellt van den Bömen, de hengingen un sich eenen Köning wählen wullen, un wo de Ölboom un Eigenboom un Winstock nich Köning warden wullen un wo to gober Lest de Durnbusch Köning wurd, een ruger un harder Gesell, de de annern Böme terruppen un terzusen schull. Dä sung nu Jochen Eigen an un sprack: Broder Johann, hupen heel! datt is eene hübsche un nübliche Geschicht van dem Abimelech un dem Durnbusch, un nu will ick ook eene Geschicht vörtellen, un ji schällt sehn, datt et nich licht is, een Köning to sin un et allen Minschen recht to dhon: denn to schellen un to brümmeln giwt et jümmer watt, solang de Welt steit. Un nu spitzt de Uhren un markt up, Jungs!

De Deerde weren eenes Dags unteenig unner ſich, wen ſe tom Köning kieſen ſchullen. De olde Löwe was dood, un eenen Löwen wullen ſe nich wedder; denn ſe ſeden: De hett ſcharpe Tänen un eenen Buk as een Oſſ un frett in Eenem furt, un man ſchall et ſich noch as eene Gnad reknen, wenn he Enen tom Hawe röppt, datt man in ſinen majeſtätſchen Buk herunnerſpazieren mütt. Un wenn he eenen ook grad nich upfrett, ſo is ſin Anſchien un ſin Gelat un Gebrüll ſchier eene Angſt; un ook wenn he ſacht un fründlich dhon will, ſtrakt he ſo mit den Tazen, datt dat Blood därna kümmt. Un ſine Macht un Kraft, wat ſe ſine Majeſtät heten, wat helpt ſe, wenn he de meiſte Tid vörſlöpt? Dä känen ſine Landſleger un Vägde un Edelslüd un Jagdjunker doch dhon, wat ſe willen, un den armen Lüden dat Fell äwer de Uhren thern. Denn hett he een paar Oſſen edder een paar Dutzend Hamel un Reh verſlungen, ſo ſnorkt de Fuljahn oft dre vier Dage un beed ſine Ogen nich up, un Recht un Tucht mütt ſine Ogen denn woll todhon. So ſpreken un meinden de meiſten un wullen platterdings des Löwen Sähn nich wählen, un ſtreeden un kifden lang mit ennanner, wer denn de düchtigſte were Köning to weſen un ſe mit Macht un Leewde to ſtüren. Un et ging bunt äwer Eck in dem Rike un was ſlimmere un grötere Verwirrung un Elend, as tor Tid der Löwigen Gierigkeit un Fulheit weſt was. Tolezt, wiel ſe up keene Wiſe eenen ſcharpen un klaugen Herrn hebben wullen, nehmen ſe den Pudel, un ſeden to em: Du ſchaſt unſe Köning weſen. Denn ſe dheden mankanner ſpreken: De Pudel is ſachtmödig un fredſelig un

fründlich mit den Läden un ſin Mul ſo grothartig aß ſin Swanz, womit he an allen henſtchelt un ſich anfründlicht, un dheed keenem Kinde wat to Leeden, un is ſtill un wis un nadenklich; un wenn he mal luſtig ſin will, watt för ſchöne Künſt ward he ſinen leewen Underdanen vörmaken! Dok frett he nich veel un hett eenen lichten Slap, un meiſt wakt he des Nachts un ſtudiert aß de olden Wiſen in dem Mand un den Stiernen. He ward een ſiner un gerechter Herr ſin un keen Deef un Röwer ward unner em upkamen känen. De gode Pudel, de keene hoge Gedanken van ſich hedd un würklich in aller Sachtmödigkeit un Demoth ſo vör ſich henging, verſchrack ſich gär veele, aß ſe em dat grote Ding ſeden, un wull nich Köning warden un ſtrüwde ſich ſehr. Äwerſt de Deerde nödigden en, un ſetteden em mit Gewalt de Kron up den Kopp un dheeden em Swert un Zepter in de Klauen, un ſo müßt he ſe woll dregen. Un alle Deerde tierden ſick aß unſinnig un jubilirden un juchheiden un krajölden äwer de Maaten, datt ſe eenen ſo wiſen un ſachtmödigen Köning hadden; un ſe nömden en mit eenen Binamen Köning Gapuß, wat de Wisheit bedüdet, un meenden, nu ſchüll de gülvene Tid wedderkamen un dat Paradies, wo keen Winter un keene Arbeit was, wo de Löwen un Tiger Gras geſpiſt un de Wülwe un Lämmer fredlich mit eenanner ſpelt hebben; nu van Roof un Murdhaden un Doodſlag würd man nu un nümmer nicks mehr hören. Äwerſt o je! dat geſchach gär anners.

De Pudel was gewiß ſehr fram un werkhartig un ſachtmödig un wedelde un bellde alle ſine Unnerdanen

fründlich an un bleckte gegen keenen eenzigen de Tänen, un dat geſeel en woll. Ook was he een ſpärſam Husholler, un een paar Müſe, de de Kater, de ſin äwerſte Käkenmeiſter was, em däglich lewern müßt, un een paar Happen van verreckterm Veeh edder Wild makten em ſatt. De ganze grote Denerſchaft, welke de Löw hollen hedd, Leoparden Panther Tiger Veelfreter Wülwe Vöſſe Apen un all de bunten un lichten Muſikanten, de Singvägel, de ut allen Landen tohoopbröcht wurden, dem Köning un ſinen Eddellüden bi der Tafel uptoſpelen, un all de annern Dhonichgode, de dat Land vörteerden, wurden vörjagt edder afdankt, un een einziges kleenes Hündeken, dat van Older krietwitt worden was, het' un was Salomos wiſer Rath un Geſellſchaft, un Hofmeiſter un Hofmarſchälle un Kammerjunker un Jagdjunker un Hingſtrider un Vörrider un Löper un all de blanke un hoge Staat wurden rein afſchafft, un ook de Oberſtwaſchmeiſter un Oberſtluſer un de Flegen- und Muggen-Vördriwer, de bi dem ſeligen Löwen de üpperſte Mann weſt was, kregen ehren Affched un mennige annere Denerß, de de Löw ſich to ſinem Vergnögen toleggd hedd. Denn de grote un lütte Waſch un de Süwerung ſines Liwes vörrichtede de Herr ſülweſt, un in ſiner Niederdrächtigkeit makte he ſinen Unnerdhanen gär oft dat Vörgnögen, vör en int Water to gahn Sök Verlorn to ſpelen un to apportiren. Denn dat mütt man geſtahn, eene Neſe hedd Köning Gapuß, as keen Hund ſit der Arche Noahß, eene rechte königliche Neſe. Dat was äwerſt ſine beſte Luſt, int Water to ſpringen; un ſine Unnerdhanen, de to Hawe kemen, wüßten

et alle un brächten Stöcke un Steene mit, de se em int Water smeeten, wonach he swomm, un Stücken Brod, wobi se Sök Verlorn reyen, un de he fung un to gliker Tid upfratt. So wusch he sich denn jümmer sülwest un kostede dat dem Lande keenen Penning. Sin Oberstkamerling was dat witte Hündeken, dat he as sinen Fründ un Staatsminister mit sich hedd, dat em mit sinen Poten de Haar torechtstrek, wenn he sich nah dem Bade an de Sünn drögde, un se glatt un lockig lede, wenn se em vam Wind mal vörstöwert weren. Un de Overluser edder de Overluserſche was de Kraih, un de dheed den Deenst ümsünst un kreeg keene Traktamenten dävör; denn de Lüse un Flöh, de se dem Herrn affung, smeckten ehr gär söte. Egentlich hedd se noch woll wat togewen schullt, datt se so ümsünst jümmer de Tafel deckt fund, äwerst de groten Herren känen dat nich so nau nehmen als wi lütte Lüde, den 't knapp tosneden is.

So was nu een gewaltig Jubeln un Froid äwer den fründlichen wisen husholleršchen geburschen un niederdrächtigen Herrn Pudelköning Gapus, un alle Lüde prisden sick glücklich, datt de olde Löwe dood un sine Kinder van dem Thron vördrängt weren. Äwerst dat durde nich lang, so wurd et unklar un unschier. Denn wat kann de beste un christlichste Köning utrichten, wenn de Groten im Lande un de egenen Fründe em nich tapper un rechtschaffen bistahn? Disse Fründe un Verwandten van Köning Gapus kemen nu all to minter Mal, as wenn de Müse bi hellem Sünnenschien ut dem Stroh kribbeln un krimmeln, mit heelen Hupen to Hawe, all wat Hund Köter Räkel

un Lewe het up dre Beenen hinkt un mit dem Swanz waifelt un ſweifelt. Dâ kam Dogge un Wulfshund Jagdhund un Schothund Höhnerhund un Swinhund Windhund un Spitz, ja de allerlüttſten Möppels un Dwarfhunde — un ſe wullen ſick ook een beten ſünnen un beſpegeln in der Majeſtät van ehrem hogen Herrn Vetter un Deel hebben an ſiner Herrlichkeit. Ja wenn't hiermit een End weſt hedd? Et ſtellden ſich noch veele mehr in, welke de Hunde ſünſt nich to ehre Fründſchaft rekent hedden; un wull nu de ganze Welt Hund weſen. Dâ kam de Röwer un Mörder Iſegrim de Wulf, de Deef de Voß, de fichelnde Schelm de Mârd, de Scheefkieker de Luchs, de Baar de Brummbärt; ja de bunte Leopard un de ſprenklichte Tiger kemen heran un ſchämden ſick nich, un leten ſick Hund ſchellen, un wullen mit Köning Gapus as Vettern un Böiken am Stürroder ſitten. He was nu freilich een bemödiger goder Herr un wull nich van vörnehmeren Öldern ſchienen, as he in der Dhaad was, un wees de Schelme vam Hawe weg un bedraude ſe ſehr un hart, ſe ſchullen nich äwelchon un de Armen un Riegen nich bedrängen. Äwerſt he was en nich ſcharp noog. Denn as ſe ſick am Hawe alles recht beſehn un behorkt hedden, gingen ſe ut in alle de widen Lande un nömden ſick Hertoge un Prinzen un Markgrafen un Grafen un makten ſick grot un weeſen Breeve un Papiere vör, de ſe ſick ſülwſt makt hedden, un wullen Oberlandrägde un Oberſtaatholder ſin, un grepen un taſteden ſlimm üm ſick. Un bald gaff et een veel argeres un jämmerlicheres Weſen un wurd veel mehr unſchuldig Blood vergaten, as in de Tiden van dem Löwen-

köning. Un de armen bedrückten Lüde winſelden un hülden: O Köning Gapus! wiſe un to gode Köning Gapus! wenn Du wüſſt, wo dat im Rike toſteit, wo männigen grönen Boom würdſt du in witte Galgen verwandeln laten! Wat helpt uns all din ſtilles Lewen un din Stiernkieken, wenn du nich up de Riksſchelme kikſt? Un Köning Gapus wüſſt et woll, äwerſt he hedd nich Mod noch Macht et to ännern un de Böſen to ſtrafen.

As et nu to gräulich wurd un de bitigen un ritigen Deerde, de egentlich Undeerde heten, ſick mankanner terreten un mit ehren glupſchen Nachen alle Deerde, de ſötes Fleeſch hebben, vördelgen un utrotten wullen, dä makten diſſe eenen Upruhr un lepen tohoop to eenem groten Riksdag. Dä kemen van des Rikes üterſten Ecken un Gränzen de Elefanten un Neshörner un Oſſen un Perde un Hirſche Rehe Swine un Schaape, un därto alles, wat ſick up Flüchten dör de Lucht ſwingt: Swanen Göſe Puter Anten Höhner Duwen Avebars Reiger und alles, wat Feddern dreggt, van dem groten Vagel Struß bett up den lütten Tunköning, worup de Slimmen un Liſtigen ook de lüſternen Tänen wetten. Un de Löwen kemen ook un lagerden ſick nich wiet van em as een Schutz, wenn de Fiend etwa keme den Riksdag antofallen un to vörſtüren; denn ſe hapten wedder eenen Köning ut den Ehrigen to maken. Un veele liſtige Räthe funden ſick in, Waldminſchen Wehrwülwe Apen Meerkatten un ſüslik Tüg, un lurden, ob nicks to gewinnen were in der Verwirring. Un ſe makten eene Gaderung unner ſick un keeſeden eenen Apen tom Riksdagsmarſchall. Un diſſe Ap führde de Schrienfedder

un ſatte alle Klagen un Leeden to Papier, de dähen klungen, Köning Gapus were to gelind un künne nich riſſen, he were ook to wiſe un to geleerd för eenen Köning un äwerſtudiert dörch ſine Stiernkiekerei, woräwer dat Land to Grund ginge; denn de Geleerdheit, ſeden ſe, were weinig nütt un veel beter beraden dat Volk mit eenen Köning, de eenen düchtigen Tog mit dem Degen dhon künne, as de en mit de Fedder make.

Köning Gapus vörnam den Upruhr un datt ſine Unnerdhanen rikſdagden un en aſſetten wullen; un he was ſehr bedröwt un bereep ſick um ſin godes Gewiſſen. Äwerſt ſine Veddern un Fründe, de ganze hündiſche Fründſchaft, un de ſine Veddern un Völken heten wullen, dewiel he Köning was, dheden ſick ook toſam un makten ſick hen, wo de Rikſdag ſatt, un meenden en to terſprengen. As ſe äwerſt vörnehmen, datt ehre Anklägers ſo mit heelen Hupen ſick vergadert hedden un datt alle Löwen im Hinnerholt up der Lur legen un datt de liſtigen und grauſamen Apen den Rikſdag regierden, wurd en ſehr bang, un de Frucht kam äwer ſe un jagde ſe ut eenanner, un ſe lepen de eene hierhen de annere dârhen, un jeder verkrop ſick in ſin Loch. Un de veelen Klagen der Elendigen un der Löwen Gewalt un der Apen ehre Liſtigkeit drewen et ſo wiet, datt de Pudelköning Gapus van ſinem Thron vördrängt wurde.

Dârup rathſlagden ſe lang äwer eenen nüen Köning un kamen veele in Vörſlag. Tom Erſten de Elefant as de Starkſte. Äwerſt ſine Fiende ſeden, he were to ungelenkig un plump un künne de Kron nich mit Geſchick

dregen. Tom Tweeten de Oſſ. Äwerſt ſe meenden, he were to uplöpſch un kortköppig, un ſo wurd he nich Köning. Därup dat Kamelopardel, een gär heges un ſtaatſches Deerd, dat eenen Köningsmantel woll mit Gunſt un Kunſt dregen künne. Äwerſt ſe ſchöllen et hoffärig un vörwegen, un ſtrüwden ſick de meiſten dägegen. Ook ſtund et im böſen Gerücht van wegen ſiner Hoffärdigkeit van vörledner Tid her, as he unner dem Löwenregiment Riksherold weſt was. Datt äwerſt van diſſen allen nüms Köning wurd, däran was de Ap de Riksdagsmarſchall ſchuld; denn he ſpelde mit ſiner ganzen Fründſchaft dätüſchen, un alle Dumme un Inſoldige hedd he begigelt un vörgalſtert mit ſinen blanken un bunten Reden un zierlichen Sprüngen un Bücklingen, un de Löwen hülpen em ook, denn he hedd en wiesmakt, he würd et tom Leſten all ſo richten un ſtellen, datt een Löwe Köning würd un nüms anners. Diſſe ſleprigen Dickköppe vörleten ſick up den Schelm, äwerſt he bedrog ſe. Een Ap wurd tom Köning utropen, een van den Apen, de an Gelat dem Minſchen ähnlich ſünt, een Waldminſch, eene arge tückiſche un gewaltige Ärt. Se ſeggen, datt et eene Düwelstucht is, de de olde böſe Fiend mit den Heren in der Walburgsnacht tügt hett. Äwerſt wer hett dat ſehn?

Un nu drog denn de häßliche Köning Waldminſch de Kron, un egentlich hedd et em nüms günnt, un alle vörwunnerden un vörſierden ſick, datt he Köning worden was, un wüſſt nüms, wo dat togahn hedd. Un ſe früchten ſick ſehr un ſweegen; denn ſe kennden den Waldminſchen, wat dat für eene Döwelsſaat was, wo gewaltig he was

un allen Lüden to klook, un ſtark vanLiwe un därto unbändig un bös. Un he fung glick ſo een Regiment an, datt allen de Ogen äwergingen un ſe heemlich mankanner flüſterden: Dat hebben wi woll vördeent üm unſen goden Köning Gapus, wo et uns düchte, datt dat to dull herging. Dat was doch een Herr, dem jedweder unvörſiert unner de Ogen treden kunn. Dä lachten wi Narren äwer ſine Pudelkünſte un datt he dat hübſche Spill Söt Verlorn vörſtund, un vörhöhnden en, wiel he nich grötern Staat makte un datt dat lütte witte Hündeken ſin högſter Rathsherr un Miniſter un de Kater ſin Oberſtkökenmeiſter un de Kraih ſin Kammerdener was.

So klagden diſſe armen Bedrängten ſick ehr Weh un Leed; äwerſt Köning Waldminſch leet ſick dat nich anfechten. He wull nu dat Königrik recht vullut bruken un ſick in vuller Pracht wiſen; un wiel he unruſtig was un prächtig un inbildſch, as alle Apen ſünt, ſo hedd ook nümms im ganzen Rike de Ruh. Sinen Hoff helt he mit äwergroter Hoffärdigkeit un Herrlichkeit, un alle ſmucken un blanken Deerde un de hübſche Felle un bunte Feddern hadden, müßten jümmer bi em ſin un üm en ſpringen un danzen ſpelen un ſingen un en mit allerhand Spill un Kortzwiel ergötzen un em wat vörhaſelieren; denn ſo wat mägen de Apen vör ehr Lewen gern. Un ſo vörwandelde he denn de nüdlichſten un ſmuckſten Deerde in Spelers un Pipers un bude ſick de koſtbärſten Hüſer un Slotte ut Gold un Sülwer un Rubinen un Demanten, un alle ſine Unnerdhanen müſſten därto frohnen un roboten. Un he hedd un helt eene gruwelige Menge van Hanswurſten un Seil-

dänzern Muſikanten Narrendokters un Komödianten un desgliks Volk, un ſpelde ſülwſt mit in der Komödie, un ſung un danzte ook vör allen Lüden mit der Königliche Kron up dem Kopp up Jährmarkten un in groten Boden, datt et eene Schand was. Un all ſine Miniſter un Rathsherren kleedden ſick apiſch in bunten Röcken, de van ſwerem Golde un Sülwer tor Erde ſleepten; un ook ſinen Drabanten un Soldaten dheed he de bunteſten un prächtigſten Kleeder an und gaff en jeden Mand nüe un ſchönere Mundering. Un ſin prächtiges Apinnenhus, dat he ſick buwen leet — o du Herr Jemine! wat dat för eene Düwelspracht was! Een Hus van purem lichten Golde un d'e Finſtern ut Demant un Edelſteen. Dä ging dat luſtiger un arger her, as in Köning Salomonis Tiden. He helt ſick nich weiniger as teinduſend Wiwer un Matrazzen. Dat koſtede ju erſt Geld. Ji wett woll, wo ſtaatſch un pagellurſch dat Wiw van Natur is, wenn man em den Tägel ſcheten lett un wo gern et ſick mit ſinem bunten Swanz an de Sünn dreiht, un vullends desgliken Wiwer.

De pudelſche Fründſchaft hedd et woll ſlimm makt un alle, de ſick der Tid to den Hunden rekenden; äwerſt de Apen un de Apenfründe un Apenvörwandten makten et duſentmal ſlimmer; un was in dem ganzen Lande nicks as Üppigkeit Feegheit Hinnerliſt Uplurerei Anklatſcherei Achterklappen un mannigerlei Wirrwarr un Unglück. Denn därin weren de Apen utgeleert, datt ſe verſtunden de beſten Fründe mankanner to verhitzen un to den giftigſten Fiende to maken; un ſe lachten int Füſtken, wenn de, de ehre Herr-

ſchaft hedden ſtörten un ehre Macht ringen kunnt, eenänner de Hälſe terbroken. Un hier ſach man, wat man to diſſen Dagen nich hürt hedd, datt de Löwen Kammerdener un Löper ſin müſſten un datt ſe den Apen, de en de Föt up den Nacken ſetteden, zitternd un krupend de Tatzen leckten, un datt de mächtigen Elefanten Holt un Water dregen un de Tiger as Heiducken an den Dören ſahn müſſten. So ſlug un liſtig was Köning Ap in ſinen Künſten. Un dä all dat Volk ſehr geplagt un elendig was un dat Land de grauſame Üppigkeit un Geldverſpillung un den ſnöden Äwermod der Apen nich länger vördregen kunn, ſo vörſwuren ſe ſick woll oft un ſtunden up gegen den Köning; äwerſt he was en to klok mit den Sinigen, un Löwen un Panther mißten den Kopp und Wülwe un Vöße wurden as Verräder un Königsmörder an den Galgen hängt, un de armen Hunde wurden veelnah utgerottet, un dem olden Köning Gapus göten ſe een paar Kellen glöeig Blei in de Kehl, datt he jämmerlich ſturf; denn veele hadden ſick ehr Verlangen nah em marken laten. Doch dat Sprickwurt ſeggt: de Krog geit ſo lang to Water, bet he breckt, un dat ſchull Köning Waldminſch ook erfähren. Denn tolezt is't eenem Baaren gelungen — de was de Oberſthofmeiſter äwer des Königs Wiwer un äwer ſin Jumfernhus — de hett en im Lager des Nachts äwerfallen un terreten un alle Unnerdhanen ſünt van allen Enden un Ecken her toſamlopen mit hellen Hupen un hebben nu alle Apen doodſlagen, as man unvernönftig Veeh doodſleit.

Un ſe müſſten nu wedder eenen Köning hebben, un ſe ſünnen lang hen un her, wiel ſe vör jedem Köning

eenen Gruwel hebben, de ſcharpe Tänen wiſen kunn; un ſo hebben to gober Lezt de Deerde dat Äwerſpitt gewunnen, de Gras freten, un hebben ſick eenen Köning halt ut eenem ſachtmödigen Stamm, ut dem Geſlecht der Bücke; denn ſe bildeden ſick in, unner em würden ſe gode Dage hebben. Un ſo hett et ſick begewen, datt de Zeegenbuck Köning worden is, un ſe hebben an ſinem Köningsdage ſungen, as't im olden Leede klingt:

Juchhe! Juchhe! de Löw is dood,
De Hund un Ap de ſünt bi Gott —
Nu meiſtert uns de Zeegenbuck,
He dreggt den bunten Köningsrock,
He dreggt de güldne Köningskron.
Juch! Zickelbuck un Sniders Sohn!
Juch! Köning mit dem langen Bärt!
Juch! Zickelbuck un Sniders Ärt!

Äwerſt o du Herre Je! an dat Zeegenregiment warden ſe denken, ſolang de Welt ſteit. He hett den Eſel to ſinem Kanzler un den Rambuck to ſinem Feldmarſchall makt, un an ſinem Hawe was't eene recht türkſche Wirthſchaft, ja veel arger as bi Türken un Heiden. Un ſin Wiverregiment man kann't unmäglich vör Chriſtenminſchen vörtellen. Dat was duſentmal mehr as Köning Salomo, as he van Gott affallen was un as 't de grote Soldan, de olde Stambull in Konſtantinopel, bedrivt. Ick ſegg ju man ſo veel, datt dem Köning Zickelbuck dat Wiverhus van dem Apen veel to kleen was. Un wiel tor Tid van Kö-

ning Waldminſch de meiſten Löwen un de annern vörnehmen Geſlechter vör Bil un Galgen un in Kriegen un Upruhren ümkamen weren, ſo is nüms weſt, de't hett wehren künnt, un dat zeegenbuckliſche un eſelſche Regiment hett woll een föftig Jähr durt, un wo hett dat Land utſehn? o du min Je! grad as wenn de Durnbuſch Abimelech Köning weſt were. Denn diſſe hebben de Wirthſchaft nah ehrer Wiſe bedrewen. Dä hett man keene Böme mehr ſehn mit Appeln un Beeren, keene gröne Wiſchen, keen Weiten- un Roggen-Feld. Se hebben regiert, as wenn de leewe Herrgott im Himmel dem Böſen de vulle Macht gewen hedd, den ganzen heelen Fluch uttoſeien, den de Herr in ſinem Grimm ſpraken hedd, as he Adam un Eva ut dem Gärden Eden jagde. Nicks as Diſtel un Durn in dem ganzen widen Rike vom Köning Zeegenbuck; denn de Eſel wull Diſteln freten un dem Köning ſmeckten de bittern Bläder van den Durnbüſchen am ſötеſten. Wat anners hett de ſachtmödige Buck nüms to Leeden dhan, as datt dat Land van Durn un Diſteln woiſt worden is.

As nu de Köning Zeegenbuck tolezt im hogen Older verſcheden was, dä hett et dem Volke der Deerde dücht, ſe hebben et nu mit dem Köningsweſſel noog vörſöcht, un ſünt wedder tom Löwen torüggkamen un hebben eenem jungen Löwenprinzen van den Weinigen, de noch äwrig blewen weren, de Kron up dat Höwt ſett't. Un de hett regiert ſtreng un bequem glik ſinen Vörfähren. Un de Herrſchaft mag woll ſtreng un hart weſen mütten; denn de ſanftmödigen Herren kann de ſlimme Welt nich

dregen, un de Lütten un Ringen mütten nu een un alle Mal Haar laten.

So vörtellde de redſelige Jochen Eigen, un ſe horkten all to, bet de Vörmeiher ſine Saiße nam un wedder in den Weiten haude. Dâ dheden ſe, wat ſe müßten, un Löwen Pudel Bücke Apen un Eſel un alle hoge un königliche Gedanken un Geſchichten flögen weg.

De Blagfoot.

Herr, wet de Herr, wat de Blagfoot is?

Ja woll. Dat is een Falk edder Hawk edder doch ſo een Ding van Musfänger un Vagelfänger un Feldveef, een Vagel, dem jeder unverzagt up de Fedvern knallen kann.

O Jemerus! dat wet de Herr doch nich. Wi Buren ſünt ok klok. Ick will dem Herrn ſeggen, wat he för een Prinz is. Blagfoot was in ſinen Dagen een ſtolier vörwegner Kerl, een Junker un Minſchenplager, un dărüm röppt de Bur noch jümmer Blagfoct, wenn he Junker ſeggen will edder wenn he vörblömt eenen Edvelmann meent, de recht ſlimm is un jümmer de ſcharpen Spären an hett. Blagfoot was in ſiner Tid een Junker un hedde ſchöne Hüſer un Göder, ăwerſt he was dărbi vörmeten un grotwäteriſch, un hedd et in ſiner Macht ſtahn, he hedd Gott im Himmel de Ogen utſteken. Ăwerſt Gott ſtürt de Böme, datt ſe nich in den Häwen waſſen. Junker Blagfoot was een rechter wilder Jäger un Nümmerſatt Lüde to pinigen, un dat was ſine gröſte Froid, wenn't am dickſten hagelde un een Sneedriwel was, datt man nich Hand vör Ogen ſehn kunn, in ſo 'nem Weder ſine Lüd in Ruſch un Buſch heruttodriwen un Wol! Wol! to

ſchreien. Gegen de Armod was he ahn Erbarmen un keen Bedelmann kam mehr äwer ſine Scheden, un ick glöw, de Düwel ut der Höll hedd ſick nich unnerſtahn, in ſinem Forſt ſick een Spazierſtöckchen to ſniden. So hantierde he as een Undeerd unner de Minſchen, ſolang he lewde, un was keen Beduren un Beſtüren mit em. Äwerſt, min leewe Herr Blagfoot, ſo krus du di ook tierdeſt un ſo herrſch du ook uppklopteſt, as ſchull de Welt ſick unner diner Fuſt rögen, am Ende kam doch een gröter Herr un kloppte an dine Dör. De Dood kam un ſtreckte un reckte minem Herrn Urian de Knaken ut un de Düwel ſchickte eene hele Legion ſiner Geſellen de arme Seel in de Höll to ſlepen. Gott hett äwerſt een Teken markt, woran ſick alle unchriſtliche un harde Herren, wenn ſe willen, ſpegeln känen, un dat is de Vagel Blagfoot. Un ſe ſeggen, dat is een Düwelskind, dat van dem wilden Junker herſtammt. Ick bün äwerſt keen Doktor un vörſtah nich, wo dat togahn kann. Un he hett ſine Straf bawen der Erd, as ſin Vader in der Höll, datt he mit heſchem un häßlichen Schreien rundſlaggern un hungern un frieren mütt, wenn alle anuern Vägel un ook dat Volk der Falken un Wihen ſick vörluſtiren. Denn wenn datt kold ward un de kahle un magre Winter kümmt, denn macken de meiſten Vägel ſick up un flegen äwer See un Land wiet weg hen, wo't warm is, un kamen erſt im Fröhjahr wedder wenn Snee un Riep weg ſünt. He äwerſt mütt hier beduren un utholden den langen kolden Winter un äwer den witten Streken flegen un luren un luren un luren, ob he woll een mageres Muſken edder eenen helligen Vagel erwiſchen

kunn. Denn luren mütt de böſe Schelm, erſtegen kann he nicks Fettes un Wäliges: Gott hett em to Straf to ſwäre Flüchten gewen. Un wenn wi den ſlimmen Junker ſtegen ſehn, ropen wi: Blagfoot! Blagfoot! wo bekümmt di de Kattenſpiſe? wo ſmecken di de Müſe? So mütt he nu lewen bet in Ewigkeit un all ſine Kinder un Kindskinder mit em nu in der wieden kolden Welt herümſlegen as een Minſchenſtend un ook as een Vagelſtend; denn all ſine Dag ſüht man en in keener Geſellſchaft. Wo äwerſt Hüſer ſünt un Minſchen un Veh im Winter warm wahnen, dä dört he nich henkamen; dat hett Gott em vörbaden un em dävör eenen Gruwel int Hart jagt. Un nu, Herr, wet he, wat dat mit dem Blagfoot för 'ne Bewandniß hett un kann't den Junkers mal utleggen: denn Unſereen verſteit dat nich ſo ün.

De Eek un de Grashalm.

Man ſchall den lütten Mann nich vörachten, he is ook een Minſch, un Mennigeen, de nu mit Spaden un Sais int Feld geit, ſitt im Himmel bi Gott woll eenmal bawen dem grötſten Kaiſer un Köning. Im Wolde ſtund eenmal eene Eek, dat was wiet un ſiet de prächtigſte Boom un hedd eene Kron. datt, wenn ſe Eckern drog, woll een Dutzend Swin ſick unner em fett freten kunnen. Nu ſtund unner dem Boom een Grashalm, een ſmachtiger dünner Stacker; äwerſt im Maimand, as alles bloide, bloide de lütte Grashalm ook, un wer weet, ob em nicht äwen ſo luſtig to Mode was, as der groten prächtigen Eek? De Eek äwerſt was grotmödig un ruhmredig in ehrer Schönheit un vörſmadede un ſchimpte dat Grashalmken, as wenn't nich ook van Gott makt wer. Man ſchall äwerſt Gotts Wark nich vörachten, wo lütt et jümmer weſen mag, dat is Sünd. Un de Tid ging hen un et wurd Sommer, un de Grashalm bückte ſick un wurd geel un old un ſchrumplig un let den Kopp hängen. De Eek äwerſt ſtund jümmer noch dä in all ehrer Pracht. Nu begaff ſick, datt een gewaltiger Stormwind upſteg un de Eek kunn ehre Telgen mit beſten Künſten rühren; un ſe

froide ſick und dacht in ehrem Sinn: wat will dinem Stamm de Storm dhon, un blös he ſo ſtrack as de Wind, de den Propheten Jonas dem Wallfiſch in'n Rachen ſmeet? Un in diſſer ehrer Grotwätrigkeit nam ſe eenen Telgen un gaff dem armen Halm eenen Slag, datt he den letzten Knick kreeg un in de Knee ſchoot un all ſin Lewdag den Kopp nich wedder van de Erd uprecken kunn. Äwerſt wat geſchach? Weinige Dage därna kam een Jung int Holt, de des Nachts Perd höden ſchull, un de Jung makte ſick nich wiet van der Gek een grot Für an, wobi he ſick lagerde un ſin Piepken ſmokte. Dat hedd de Grashalm belurt. As de Jung weg ging, ſtreckte he ſinen griſen Kopp ut an dat Für hen, bet he lichterloh breunde, un lede ſick denn unner de brunen Bläder un drögen afgebröckelden Twige hen. Un dat Für was nich ful un krop langſam äwerſt luſtig rund herüm bet an de Wörtel van de Gek, un ſo füngen alle Gräſer und Bläder un kleene Twige an to brennen. Toletzt brennden ook de groten un de Büſche un Strücke, un to allerletzt ſlog et an de Gek ut un ſlackerde ehren ſtolten Stamm hennp bet an de Spitz, un ſo mußte ſe mit ehrer Schönheit un Macht tor Erd herunner un Stoff un Aſch warden. Därüm ſegg ick jümmer. Du ſchaſt ook keenen Worm un keene Pogg im Äwermod up den Kopp treden, denn Gott hett ſe ook ſchapen, un du weetſt nich, wat ſe di mal andhon känen-

De Steen, de de Klock ſlan hürt.

Man ſeggt woll ſo to den Kindern, wenn man haſelieren un ſpaßen will: Sühſt du dä den groten Steen liggen? Wenn de üm Klock Twelw den Hahn kraien hürt, ſo dreiht he ſick dreemal üm. Un de Kinder vörwunnern ſick un lachen, wenn ſe 't hüren; un is doch währ.

Nu weet ick eenen Steen, un ick dör nich ſeggen, wecker et is, un dör em keenem Minſchen wiſen. He liggt äwerſt mank veelen annern Steenen tüſchen der Martenshäger un Langenhanshäger Schede an dem Wege, wenn man von Barth kümmt; un de Steen mütt ſick würklich alle Nacht ümdreihen. Vör langer langer Tid, min Grotfader hett mi't vörtellt, hedden de Martenshäger un Langenhanshäger mal Strid üm Scheden un Gränzen, un in Martenshagen was een Vörwalter, een gottvörgetener un gottloſer Kerl, de ſine Kiſten un Kaſten nich ſwind genog för den Düwel full kriegen kunn. Un he dacht man an diſſe Welt, un ſwur, un ſwur falſch, datt där un där de Gränz were. Un de Langenhanshäger müßten ehre Steene rücken un de Martenshäger gewunnen woll viertig Morgen Land un Buſch. Un up de Stell, de de Vörwalter

wiſt hebb, wölterdeu ſe eenen groten Steen, wo nu de Pahl an dem Graben ſteit; un de Vörwalter müßt' ſick an den Steen ſtellen, wo ſin Finger de Stell wiſt hebb, un ſweren, datt were de rechte Scheb tüſchen den beiden Dörpern, un wenn't nich währ were, ſchull de Düwel en mit Hut un Haar hebben. Un he lede ſine Hand up den Steen un krüzte ſick un ſede: de Steen mügt Föt kriegen un up en ſpringen un danzen, wenn he löge. Un wat geſchah därnah? Man ſchall mit dem olden Fiend keenen Spaß driwen, he is ook een gefährlich Herr, un lett ſick nich ümſünſt herutfodern. Se gröben un gröben, un de Vörwalter nam ook eenen Spaden un hulp dat Loch graben, wo ſe den Steen herinſenken wullen. Un as he bi'm beſten Graben was, dä wurd de Steen den Lüden, de en up der Kant hüllen, mit eenem Mal to mächtig un ſwippte weg un ſprung dem Vörwalter grad upt Liw un quetſchte em beide Beenen af un rullde em up den Buk, un muſchdood was he un peep nich mehr. De Lüde äwerſt, de dat mit anſegen, kam een Gruwel an, datt ſe bi hellem lichten Dage binah dävon lopen weren. Un de Mordſteen liggt up derſülwigen Stell bet an den hütigen Dag, un üm de Middnacht, wenn't Twelw ſleit, is't dä nich richtig. De Steen, as he de Klocken in Langenhanshagen un Lüdershagen ſlan hürt, ſpringt up un makt eenen Dreih, as wull he tor Hochtidsmuſik des jüngſten Dags updanzen. Un as he ſick rögt, krüppt een Mann unner em herut mit eenem griſen Rock an un eene witte Slapmütz up'm Kopp. De mütt eene ganze Stund up dem Steen ſitten Winter- un Sommer-Tid bi Mand- un Stiern-

Schin bi Hagel un Storm ahne Raſt un Rauh, bet et Een vam Thorm klingt. Un in der Tid wankt nüms gern vör dem Steen vörbi. Dâ ſitt de arme Sünner denn un wringt de Händ un winſelt un günſt, un mütt den gruwelichen Klang ſingen:

O Steen! o Steen!
Wo drückſt du mine Been!
Wo hart is de Stell!
Doch harder de Höll.

Un de Herr hett ook woll vörtellen hürt, wo hüpig bi diſſem Steen Unglück ſchüht. Dat is eenmal wiß, wer bi deeper nachtſlapender Tid, wenn't vam Thorm bald de meiſten Släge dhon will, up de Landſtrat mit eenem Wagen vörbi will, ſnurrig mütt et togahn, wenn de Räder nich herümſlan edder eene Lüns utſpringt, un were de Weg glatt as eene Deel. Un wer to Perde kümmt, dâ geit et an een Pruſten un Brenſchen un Strüwen, un wo faſt he ſick ook im Sadel hölt, he mütt herunner, dâ is keene Gnad vör. Un an diſſem Wege was et ook, datt den vörleden Winter de Wewer Lang ut Wobbelkow ſin Deel kreg, datt he dran glöwen müßt. De Herr heit de trurige Geſchicht woll hürt: De arme Wewer was mit den Schatzgrawers utfâhren, un man ſüht noch een paar gewaltige Steen, de ſe up der Haid ut der Erd upwöltert hebben. Wewer Lang was de Lanterndreger un ſchull bi dem Wagen un Veh un dem Geſchirr bliwen, dat an dem Wege hollen blew. Dâ is dem armen Schelm de Tid lang un he is möd worden, derwiel de annern bi'm Grawen we-

ren, un is herümſleken un hett ſick up den ſlimmen Vörwalterſteen ſett't. So was he dem Böſen in ſin Vörbet kamen, un de hedd em eene Mulſchell ſtreken, woran em ogenblicklich de Kopp dicker wurd as een Immenrump, un den annern Namidag was he een hooder Mann.

De Brügg bi Slemmin.

Ick mütt bi diſſer Gelegenheit ook noch vörtellen van der Brügg in dem Slemminer Holt, wo de Weg nah Zornow utlöpt. Dä geit dat gär wunnerlich to; wo menniger ſtolter Rüter hett ſick där den Sand vam Pels ſchüddeln müßt! Denn' jede Kreatur weet därüm un währſchuwt, datt et dä nich richtig is. As ick een Jung van viertein föftein Jähren was, hödd ick de Koi bi dem Holländer to Slemmin un drew oft int Holt, un wenn ick ook dem wilden Jäger ſine Hund hett hedd, keen Kalf hedd ick achter de Sünn äwer de Brügg kregen. Därüm ſteit dä herüm ook jümmer dat ſchönſte un längſte Gras, denn dat Veh müßt den Verſtand verlären hebben, dat dä mit egnem Willen gräſen gahn wull, un ick glöw, keen dummer Dreihhals van Schaap edder Goos würd dä een Halmken anrühren. Un wer des Nachts äwer de Brügg föhren edder riden mütt, o Herre Jemerus! wat koſt't dat oft vör Künſt un Sprüng! un wo ſnuwen de Perd un zittern un baddern un bäwern vör Angſt, datt ſe äwer de beherte Brügg ſchälen, un ſcheten up der Brügg in de Knee un laten den ſchumigen Sweet vam Liwe drüppeln, as hedden ſe een paar Mil im Galopp lopen, edder as

wenn ſe in de Lüchting van Kanonen ſpringen ſchullen. De Minſch alleen weet nicks dävan, wenn ſe em't nich vörtellt hebben edder wenn he nich in der Nacht kümmt un de Ulen un Kraihen in ſo dickem Swark üm de Düwelsbrügg flegen. Un ditt is de Geſchicht van der Brügg:

In Zornow was eene ſmucke Dern, eenes Schepers Dochter, de hedd ſick dreimal vörjumfert un jedesmal ehr Kind ümbröcht, un de drei Kinder in dem Graben bi der Brügg in de Erd ſteken. Äwerſt achter dem drüdden Kinde is de Satansundhad utkamen, un ſe hebben de Dern nahmen un ſe in eenen Sack dhan un bi der Brügg in dem Graben vörſöpt, un hebben de Lik van der armen Sünnerſche bi ehren Kindekens ingraben. Äwerſt wat künn tüſchen diſſen Vördrag weſen? Un't is därnah eene dulle un wilde Wirthſchaft worden, datt den Lüden de Haar to Barg ſtahn ſünt, ſo hebben ſick de flegenden un klagenden Geiſterken van den Kindekens föhlen un vörnehmen laten. Un wer in dem Holte wat to dhon hett, dem will ick nich raden, datt he ſick lang nah Sünnenunnergang edder vör Sünnenupgang dä betrappeln lett. Dat piept un flüſtert un wiſpelt un tutet un hült dä denn de ganze Nacht dörch, as wenn Katten Hochtid hollen edder lütte Kinder quarren, un Ulengequiek un Kraihengeſchrei klingt jümmer dätüſchen. Denn in eener hollen Eek äwer der Brügg ſitt Dag un Nacht eene olde Ul, un dat is de arme Schepersdochter, de in diſſer Welt keene Rauh findt. Un des Nachts mütt ſe jümmer hen un her flegen van Boom to Boom un van Twig to Twig un ſchreien un quiken, datt eenem de Hår up dem Kopp

ſuſen, un drei junge Ulen uhuen un ſlegen jümmer achter ehr her, un dat ſünt de drei Kinder, de ſe vermordt hett. Äwerſt tüſchen Twelw un Een dä geit et erſt recht luſtig, un Gott gnade dem, de denn äwer de Brügg mütt. Denn hett ſick dat ganze Ulenrik toſam vörgadert, un ſe maken eene Muſik in der Luft, wornah dat ganze düwelſche Heer in der erſten Mainacht danzen künn; un een hungriger Wulf mit glönigem Rachen ſteit an der Eck un hölt eene Baßviol tüſchen den Beenen un ſpeelt luſtig up, un Böſſ un Katers un Märten Ilken un Weſel un anner deerſches Nachtgeſindel danzt dâto. Ick hew't nich ſehn, äwerſt de Smitt in Slemmin hett't ſehn. De is mal darunner geraden, un he was äwen nich up Gotts Strat, denn he hedd de Är up'm Nacken un wull ſick eene junge Eek hauen. Den hebben ſe terreten un terzuſt — haſt du mir nicht geſehen — un ſo is he to Huſe kamen ganz terkraßt un verbaaſt, un ſine Oldſche hett em drei Weken eene Kinderſupp kaken müßt: ſo hedden de Satansgeſellen den armen Schelm aſängſtigt. Dat is äwerſt wiß un währ, wat ick van den Koien un Perden vörtellt hew, un keen ordentlich un chriſtlich Deerd un Vagel, de van Gott weet, geit an de Eek edder ſett't ſick dä herüm. Ick hew all min Dag keenen Vagel in ehren Twigen ſingen edder zirpen hürt; Ulen un Hawks un Kraihen Rawen un Hefters un anner dergliken Düwelsgeräth dat ſüht man' woll därup ſitten. Mit der Brügg is 't äwen ſo; keen ehrlicher Vagel ſitt up ehren Pöſten edder Geländer, nich eenmal eener van den luſtigen un näswiſen Vägeln, as de Meeſk de Quäkſtart edder Steen-

bicker, de ſünſt ſo nülich un ſtink ſünt alles Holt, wat ſe man ſehn, to beſitten un to beſladdern. Denn ook de allergeringſten un lütteſten Deerdeken weten een beten van Gott, un et weiht en ook een beten Wind to, wo wat Gewaltigs un Gräulichs geſchehn is, un gruweln ſick dävör.

Van Friedrich Arndt un Polluce un van Hunden un Katten.

Min ſeliger Broder Friedrich Arndt, as he van Jena kam, wo he drei Jähr ſtudieren leert hedd, bröchte ſick eenen ſwarten Pudel mit to Hus, de wurd mit dem vörnehmen Namen Apollo ropen. Un de Hund, wiel he mit ſinem Herrn up Akademien un Ullenversteten weſt was, hedd ſick allerlei Beſünnerliks annahmen as de annern Studenten un kunn gär poſſierliche Künſte. Tom Erſten verſtund dat ſtudeerde Deerd alle Künſte to maken, de in ſinen Dagen man de allerklüftigſte Pudel kunnt hedd, äwerſt ſine höchſte Kunſt was, dat he ſingen kunn faſt äwerminſchlich un mehr as een Minſch, luſtig edder trurig ſacht edder lude, fort recht up't Komando. He dheed dat äwerſt nich för jedweden noch to jeder Tid; wenn he ſehr hungrig was, denn ging't em licht un hell ut der Kehl, as de Kugel ut der Piſtol, as man im Sprickwurt ſeggt: Hungrige Muſikanten ſpelen un hungrige Vägel ſingen am beſten. Min Broder Fritz äwerſt un Apollo vörſtunden eenanner up'm Pricken, un wenn he ſede: Apollo ſing's! edder: Apollo ſings lude! ſing's fin! ſing's zärtlich!

ſing's kläglich! ſing's verliebt! ſo ſtimmde de Pudel ſine Saiden, datt de Lüde ſick verſtaunden un de Händ äwer den Kopp toſamſlogen un mgenden, et were Töweri. Min Broder Fritz, as he ſin Studieren utleerd hedd, was noch eenen Sommer bi unſerm ſeligen Vader to Löbnitz bi Barth, eh'r he dat Advokatenhandwark angrep. He was van Natur een luſtiger un upgerömter Sell, de ſo ſine heel egne Art hedd un nich was, as de meiſten Lüde ſünt, un de an veelen Dingen Gefallen un Erluſtigung fund, de annern ring un kleen düchten. Un as he ſülwſt affünnerlich was un van heel egnem Getierde, ſöcht he ſick ook jümmer ſnurrig Volk ut, womit he vörkehrde, meiſt ſülke, de van annern Narren nömt wurden; he ſede äwerſt, dat weren de Wiſen, un de ſe Narren ſchüllen, de ſchull man inſperren, ſo würd et luſtig in der Welt hergahn. In Jena, wiel he ſodanig Volk gern upſöchte, kreeg he deswegen van ſinen Fründen den Namen de Narrenköning. Hier fund he ſick nu ook bald ſine Lüd herut, un de weren Smitt Mierk in Löbnitz un Jochen Eigen to Kindshagen. Äwerſt am dickſten was ſine Fründſchaft mit Jochen Eigen, mit dem he oft in der Schün un hinner'm Plog toſam was. Se vörtellden ſick mennige ſnurrige Fabeln un Geſchichten, un ob ſe ſick unnerwielen nich ook wat vörlögen, will ick nich vörſweren. Äwerſt dat is eenmal währ, ſo leef Jochen Eigen minen Broder hedd, to dem ſingenden Apollo kunn he keen Hart gewinnen un helt ſick'n gern een paar Schritt vam Liwe: denn dat Deerd kam em gär to klok vör. Ick bün mal däbi weſt, un de Geſchicht was luſtig nog.

Fritz un Jochen fabbelden ſick mit eenanner, wat de Oſſen und Perde, de vör en im Graſe gingen, woll ſeggen wärden, wenn ſe ſpreken künnen; de Pudel äwerſt ſtakte herüm im Felde un beſnüffelde alle Mullwörmshöp un Muslöcher. Don reep ſin Herr em to: Polluce! Polluce! hier allart! un de Hund ſtörtede heran. Un Fritz nam een Stück Brod ut der Taſch un ſede Richt't Euch! un de Pudel ſtund ſtrar dä ſo grad as een Schott ut der Büß. Un därup klung et: Sing's fine! ſing's fineſt, Apollo! un de Hund muſicierde as eene Nachtigal. Jochen Eigen hedd dat Kunſtſtück noch nich ſehn an dem Hund, un he vörſierde ſick äwermaaten, un ſprung up un nam Ritut, as wenn em de Kopp brennde. Un alle Lüde lachten, un Fritz lacht ook un reep Eigen to: Eigen, wat Düwel is dat? Plagt he ju edder ritt he Ju? datt Ji bi hellen Dag Spökels ſeht? Kehrt doch wedder üm! Kennt Ji denn den Apollo nich? Ja, Herr, Spökels, woll Spökels, ſede Eigen, un den Apollo hew ich ook wohl ſehn; äwerſt diſſe Hund dat is een Hund, ick dör't nich ſeggen. Wat för een Beeſt! pick- un rawenſwart, nich een witt Haar hett de ruge Satan. Herr kiek He em mal ordentlich in't Witte van den Dogen, un he ward et woll gewähr warden, wat et dämit is. Un Fritz reep dem Jochen un alle Lüde reepen em un beden em, he ſchull doch wedder kamen, äwerſt he truwede dem Freden nich un gapte un glurde mit glaſigen Dogen up den Hund, as wer't een Töwerer un Herenmeiſter edder de Swarte ſülwſt weſt. Un ſit der Tid was Jochen nich to minem Broder herantobringen, wenn de

Pudel mit was. Un dat hulp nich, wull he mit Jochen praten un kallen, he müßt ſinen Apollo to Hus laten.

Un een paar Weken dărachter, as de Lüde to Löbnitz Ährenklatſch hedden, ſatt ick un min Broder Fritz mit Johann Geeſe un Jochen Eigen un Smitt Mierk alleen in eener Stuw un vörtellden uns bi eenem Kros god Bier allerhand Geſchichten. De Pudel was erſt nich dăbi. Ick fung ăwerſt ut freien Stücken van em an un wull hüren, wo Jochen Eigen ſick dăbi tieren würd. Un bald klung't ut em herut: Ja, Herr, ick ſegge ſo veel, Herr, min Moder hett mi jümmer ſeggt, mit Veh, dat eegenklok utſüht un ſtill ſwiggt un nich mit eenem ſpreckt, ſchall de Minſch ſick nich inlaten, denn dă ſteckt wat achter. As ick noch en lütt dumm Jüngken was un to Starkow in de School ging, hedd de Schoolmeiſter — dat was de Köſter Smoltpenning — eenen groten Kater, een prächtiges Deert, pickſwart mit vier krietwitten Föten. Un dat was beſünners, wenn wi des Morgens, wenn de School anging, ſüngen und bed'den un wenn wi des Sünnabends dat Sündagsevangelium utwendig upſeggen müßten un denn upſtunden un de Mützen afnehmen un de Händ foldeden, ſprung de Kater jümmer up den Stol achter dem Kachelawen un richtete ſick up gegen dem Köſter ăwer un ſtund găr keck un karmänſch dă, un kek ăwer de Lehn dem Schoolmeiſter grad in de Dogen, un vördreihde de Dogen ſchier as he, un tierde ſick, as vörſtünd he ook wat van Gotts Wurt. Un dă was een Jung mank de annern, de was ſehr quick un klok, un de heod et dem Kater afmarkt, un ſede eenmal tom Köſter: Herr Piſſetter,

ſüht He woll, wo de Kater wunnerlich dâ ſtrit, as verſtünd he Gotts Wurt un wull ook mitſingen un beden; ſine Hände to folden dat ward em âwerſt nich ſwer. De Schoolmeiſter, as he dat hürde, ſach den Kater nipp an un jagde en ut der Stuw un ut dem Huſe. Âwerſt nah eenem Stündken was de Herr Urian wedder dâ un ſtellde ſick wedder up grad as tovör, wat de Schoolmeiſter ſüs noch nich markt hedd. Un de olde Mann gaff nu genau Acht, un as de Kater ſine Vörföte toſam lede up der Stollehne un mit dem Kopp ſchüddelde un de Dogen vörkehrde, as he des Schoolmeiſters Dogen to Häwen gahn ſach, don reep he: Kinder, dat geit nich mit rechten Dingen to, un de gnädige barmhartige Gott ſi bi uns un lat mine Hand et gelingen! Un he ſegnede un krüzte ſick un denn ſprung he to un nam den Kater und ſette em an de Erd un lede den rechten Arm an ſinen Stock un gaff dem ſwarten Herenmeiſter Eens, dat he alle Viere van ſick ſtreckte un nümmer mehr Gotts Gebeder nahapte.

Ditt was de Smoltyenningskater, un wo veel künn ick noch van Katten vörtellen. Nümmer würd' ick eenen ſwarten Kater in minem Huſe liden. Wetſt du noch, Jochen Gees, eene olde Fru Paſturin Mildahn, de in Hanshagen bi dem Haidrider to Horſt wahnde — dat was di eene luſtige Kattenwirthſchaft. Woll een Dutzend van diſſen leidigen Krummpuckeln hedd de olde Fru um ſick ſpelen edder ſe ſpelden mit ehr. Âwerſt wat nam ditt Spill för een End? Eenes Dags ſatt de Oldſche vör dem Spegel un puderde ſick, un een Kater ſatt bawen ehr up dem Schrank, un as de Schelm dat olde Wif den Puder-

püſſer hen un her ſwengen un mit ſinen Zitterungen vör ſick ſlunkern un dör de Lucht bäwern ſach, dä käm em de ſatanſche Speldüwel in't Oog, un he ſach witte Müs dör de Lucht ſlunkern — un bumps ſatt he der Oldſchen im Haär un hedd ſick däbi an eenem Oog ſo verkeken un vergrepen, datt et blodig an der Erd lag. Nu was Noth Angſt un Geſchrei, de Magd leep herbi, de Förſter kam mit ſinen Jungen, un ehr Fru Mildahn ſick beſinnen kunn, was de Mordkater mit all ſinen Kamraten doot. Äwerſt de olde terretne un blinde Fru künn ſick nich tröſten, nich äwer ehr utgereten Oog un terſpleten Geſicht, ſünnern äwer de dooden Katten. Un ſe winſelde un jammerde ſäwen Dage, as wenn ſe eene Moder van den armen Kindern van Bethlehem weſt were, de de Köning Herodes vermorden let, un denn dheed ſe ehr letztes Oog to un folgde ehren Geſellen. So hebben de olden bunten leidigen Heren ſe achter ſick halt. Un doch gull ſe för eene frame Fru, de flitig tor Kark ging un keenen Armen unbeſchenkt vör ehre Dör vörbigahn let. Wat ſchall een Chriſt dävan denken?

Därüm wenn ick ditt van den Katten un van mennigem annern Düwelstüge, wo de vörkappte Kreatur mit dem Minſchen ſpelt, bedenke, will ick't man gradut ſeggen: wenn de ſwarte Pudel min were, ick wet woll, wat ick dheede. Nu ick mütt dem Herrn ook eene Geſchicht vörtellen van eenem annern ſwarten Pudel. De hett et ook gär prächtig maken künnt mit Such Verloren! un Geh zu Waſſer! un Sing'ß feine! äwerſt toletzt is de Trurmuſik nahkamen, de hett klungen Geh zur

Hölle! Sing's Höll und Teufel! Pfeif' ein hölliſches Feuerlied!

Im Lande Rügen nich wiet van de Olde Fähr, etwa eine Mil vam Sunde is een Karkdörp, dat het Poſeritz. Dä wahnde mal een riker Smitt un de hedd ook eenen ſwarten Pudel, de kunn Künſte, wogegen diſſe Apollo Polluce, wo deep he ook ſtudeert hett, doch man een Kind is. Dat Deerd was to ſinen Künſten ſo klook un haſelierig, datt de Smitt, de mit ſiner Smed eenen Krog helt, dat Hus jümmer vull Lüd hedd. De Pudel was ſo god, as hedde de Mann alle Dag Poppenſpill edder eene heele Bande Kumödiganten im Huſe hett. Dat gaff ſchöne Penning un klung hell in den Büdel herin, äwerſt o weh! wo hett et tolezt för de arme Seel klungen! De Kröger wurd een riker Mann dör ſinen Pudel, denn alle Lüde drögen em dat Geld to un wullen den Pudel ſine Künſte ſpelen ſehn. Se ſeggen, de Pudel wahnde nich egentlich bi dem Smitt. Denn des Dags hett man em dä nich ſehn, man in der Schummering kam he un bleef bet in deepſte Nacht. He was äwerſt een van de hölliſchen Schatzwächters ut den Bargen bi Guſtow, worunner de olden Heiden mit ehren Schätzen begrawen liggen. Un dä müßt he des Dags unner der Erd liggen un üm de Middnacht as Wächter herumwedeln. Un he mag dem Kröger woll jeden Awend, een paar Dukaten in den Poten mitbröcht hebben. Denn de Kröger wurd in weinigen Jähren een ſteenriker Mann un buwede ſick ſinen Krog torecht as de Poſeritzer Propoſt un Edelmann un köfde ſick eenen Morgen Land äwer den annern. Äwerſt wo leep ditt luſtige

Still tolezt henut? So rückt alle vörbadene Luſt der Minſchenkinder to Anfang aß Liljen un Roſen, äwerſt ehr Ende het Geſtank. De ſwarte Nachtwächter bleef weg un kam nich mehr in't Hus. Un de Smitt was ängſtlich un verſtürt, un de Gäſte fragden nah dem Hund. Denn ſede de Smitt, man mütt mi den Hund ſtahlen hebben edder ook hett een Deef en boodſlagen un ingrawen. Doch was dem armen Kerl nich woll üm't Hart, un he ſach gär nüſterbleek un bedröwt ut; ſo datt de Lüde nich begriven kunnen, wo een vernünftig Minſch ſick äwer een unvernünftig Deerd ſo grämen künn, un allerlei bunt Gerede drut entſtund.

So weren een paar Weken vörleden, un eenen Sündagawend, aß de Kröger mit veelen Gäſten üm den Diſch ſatt un Kärten ſpelde, hürden ſe wat dör de Luft ſuſen un gegen dat Finſter ſlan, un en düchte, dat was een ſwarter Pudel. Un allen kam een grauſamer Gruwel an un ſe mügten nich upkieken gegen dat Finſter. As ſe ſick äwerſt wedder een beten beſunnen hedden, ſproken ſe lang däräwer, de Kröger äwerſt ſatt ſtill achter dem Awen un let den Kopp hängen. Un ſe ſoppten ſick tolezt unner eenanner, wer woll dat Hart hedd herut to gahn un to ſehn, wat dä were. Un een Sniver nam ſick de rechte Sniderkrauwagie un begehrde eenen Geſellen, de dat Aventhür mit em wagen wull. Un et fund ſick eener to em, un ſe gingen in den Gärden, wo dat Finſter herutging, un füh! dä lag een boover ſwarter Pudel, den de Snidergeſell recht god kennde. Un ſe meenden nu all, man hedde dat dem Smitt tom Schabernack dhan, wiel de Pudel em

as een güldens Hohn was, un een Fiend un Schelm hedde den dooden Hund so gegen dat Finster smeten. Un se gröwen een Loch an dem Tun un leden den Pudel därin un sett'ten sick därup wedder tom Spill dal. Äwerst de Smitt satt achter dem Awen un sede keen Starwenswurt un was sehr trurig. Un as se wedder van besten Künsten de Kärten slegen leten un uttrumfoen, sung dat buten wedder an to susen un to brusen, un Kling! sede dat Finster, un de Pudel slog äwer den Disch un föll in de Stuw dal, un de meisten Gäste, de üm den Disch seten, föllen vör Schreck van den Bänken un krüzden un segneden sick. De lappre Snivergesell, de een Hart hedd gröter as sin Natelknoop, nam den Pudel un smet en tom Finster herut; un de Gäste nehmen ehre Höd van der Wand un makten sick up de Beenen. Un knapp was eene halwe Stund vörgahn, dä sede dat wedder Kling! un de Pudel föll tom tweeten Mal in de Stuw. Dä lag he bi dem bedröwten Wirth bet an den hellen lichten Morgen, denn de arme Minsch bleew alleen sitten un Fruu un Kinder un Gesellen weren to Bedd gahn. As äwerst de Sünn upging, was de Pudel weg un keen Minsch wüßt, wo he stawen un slagen was. He hedd äwerst eenen grausamern Gestank as dat schändlichste Aas nah sick laten. Un up desülwige Wis is dat Gräuel düslingto alle Nacht dörcht Finster edder dörch de Dören ja dörcht Dack un de Wänd slagen; un hulpen keene Breder un Rigel, un ick löw, he hedd sinen Weg dörch Stal un Demantsteen braken. Se gingen hen un begröwen den Hund mit grotem Staate, se brukten Segen un Bespreken äwer siner Gruft —

alles umſüs: he kam jümmer wedder. De arme Smitt grep to un makte ſick eene annere Stuw torecht, he tog ut bawen herup in een Stüwken unner de Auken, he meende ſick to vörſteken; äwerſt de Pudel hedd em eene to ſine Näs, jümmer flog he herin, wo de Smitt was. Nu ging dat natürlich to, dat Krog un Smede bald leddig un vörlaten ſtunden un datt de Smitt mit Wif un Kindern un mit dem aaſigen ſtinkenden Pudel eenſam un alleen ſitten un truren müßte. Wat dheed de arme Mann tolezt? He ging to un vörköfde alles, Smed un Krog un Acker un Gärden, un tog van Poſeritz weg. Un dem Mann, de dat Hus van em köft hedd, let de Pudel ook keene Ruh un he kunn nich eher ruhig ſlapen vör all dem Geſuſe un Gebruſe und dem Günſen und Kraſſen, dat et des Nachts bedref, bet he dat Hus afbraken un an eener annern Stell wedder upbuwt hedd. Don week de Düwel van em, äwerſt van dem armen Smitt week he nich. Diſſe hedd de Lade vull Dukaten un wull een Eddelmann warden un köfde ſick eenen ſchönen Hoff, de Üſelitz het. Äwerſt wat Eddelmann un Dukaten! dat ging all to End mit em. De Pudel tog mit em in ſin Eddelmannshus un huſterde ſo arg, dat keen Knecht edder Magd bi dem jungen Eddelmann bedarwen kunn. Toleſt ſatt de arme Smitt mit Fru un Kindern un mit all ſinem Rikdom heel vörlaten dä. Un as de Bös em lang nog ängſtigt hedd up Erden, hett he em in ener Nacht den Gnadenſtot gewen. Et was eene ſchöne ſtille Sommernacht, keen Blitz un keene Lüchting to ſehn, keen Lüftken dat im Rohr ſpelde, dä hebben de Rawers, de üm Üſelitz

wahren, plötzlich een gewaltiges Für upſtigen ſehn, un in eener halwen Stund is alles alles, Hus un Hoff un Minſchen un Veh un de Smitt mit den Sinigen un mit ſinen Düwelsgolde, to Stoff un Aſch vörbrennt weſt un hett man nümmer keene Spur van em ſehn. Äwerſt een Mann ut Mölnitz, de tom Löſchen tolopen was, hett eenen ſwarten Pudel ſehn, de mit gräulich glönigen Dogen dör den Gärden un Buſch wegſtrek un noch lang gräſelich hülde. So hült de Satan vör Froiden, wenn he arme Seelen vörſlingen kann. — Un dat was ook eene Pudelgeſchicht, un wat ſeggt de Herr nu to ſinen ſwarten Apollo Sing's ſine!

Un Herr Fritz lachte ut vullem Halſe, doch ſach he däbi gär poſſierlich un vörſierd ut, as wenn em wat in de Borſt ſchaten was. Denn Jochen Eigen ſchull ook mal ſinen Spaß hebben. Äwerſt nu nam Meiſter Mierk dat Wurt, ſchof ſine Mütz een paar Mal up dem Kopp herüm, kloppte de Aſch ut ſiner Pip un ſprak alſo:

Paulmann un de Heſter.

De Herr ſchall nich ſo lachen äwer Jochen ſin Pudel ſtückſchen. de Düwel het doch ſin bunt Spill mit der Welt un packt de Minſchen in mennigerlei Wis an un as de ſinſte un liſtigſte Potentat, de ook den Liſtigſten den Rahmen aftelopen vörſteit un dörch alle Slätellöcher un Gartenlöcher den Deefsweg findt un is nich god Kirſchenplücken mit em. Un mit den Kreaturen ſchall de Minſch miner Seel nich to veel ſpaßen, veele dävon ſünt währ un wahrhaftig man vörkappt un utkled't, un man wet nich, wat därachter ſteckt, un mennig Minſch ſpelt un dalt mit ſinem Pudel un Kater un wet nich, wat för een Spill Hund un Katt mit em bedrift. Dat hebben wi jo noch vör eenem halwen Jähr ſehn an dem Rathenmann Paulmann. De was ook allen Lüden to klok un wull jümmer ſinen beſünnerlichen Weg gahn, un een Vagel hett em toletzt taput makt, een lütter, elendiger Vagel, de Heſter het. Un ick will ju't vörtellen, wenn ji't to ſiner Tid nich hürt edder wedder vörgeten hebbt.

Gener van de Nawers, Johann Veelhaber, was ſtarwenskrank, un ſe wüßten keenen Rath mehr, denn em was de Borſt ganz beklemmt un de Athem wurd em to knapp. Dä kam een Mann, de jede, in Damgârden were

een Schinner, de hedd eene herrliche prächtige Salw, de an mennigen gefährlichen Borſtkranken all Wunder dhan hedd. Se ſchüllen ſchicken un van der Salw köpen un dem Kranken de Borſt dämit beſtriken; dat würd woll helpen. Un de Herr gaff uns een Perd to dem Ritt, un Johann Paulmann wull de Bad nach Damgärden ſin; un he ſnallde ſick Spären an un zuckelde luſtig up Martenshagen to un ſo wieder in de Welt henin. Un he was des Morgens heel tidig utreden, un de ſwarte Nacht brack herin, un he kam jümmer nich to Hus, un doch was't van Löbnitz bet Damgärden man twee gode Mil. Un alle Nawers verwunnerden ſick, datt he nich wedder kam, un dachten, em were een Unglück begegnet. Tolettt kam he doch noch in der deepen ſinkenden Nacht un bröcht de Salw mit. Äwerſt, o Herr Gott! wo ſach de Minſch ut! Ganz bleek un vörbaſt un kunn kum ſpreken un van ſinem Warf Beſcheb gewen. Un as ſe en frögen, wat em fehlde un worüm he ſo bleek un verſtürd utſege, ſüftede he gär ſwär ut deeper Borſt un ſede: Mit mi is't vörbi, gaht man hen un beſtellt mi dat Graf. Se frögen en wieder un he vörtellde: Mi is't gär wunderlich gahn up der Reiſe. As ick van Damgärden torügg kam un bi dem Krog vörbi ret, den ſe de kahle Teew ſchellen, dicht vör'm Martenshäger Holt, flögen veele bunte Vägel in groten Schowen üm mi, ſo veele, as ick all min Lewdag nich toſam ſehn hedd, un ſe ſwarmden üm mi un ſchrejekten in der Luft un ſchockelden ſick mit ehren Flüchten up den Twigen. Un mi wurd gär wunderlich to Mod un ick kreg mit eenem Mal bi hellem Dage ſonnen Gruwel,

datt mi't grön un geel vör den Dogen wurd, un ick nich wet, wo ick dör't Holt kamen bün. As ick nu up't Löbnitzer Vörbeet kam, wo de grote Widenweg anfängt, ſcheen de Sünn noch hell an dem Himmel, wull äwerſt ball unnergahn. Un all de Vägel weren nu wegflagen, äwerſt ick ſach twee bunte Heſters in der erſten Wid ſitten un ſe ſegen gär affünnerlich ut, un mi düchte, ſe winkten mi to un ſpröken mit eenanner, as wenn twee Minſchen toſam ſpreken. Un min Perd ſtund ſtill, as wull't ſick ook wißeggen laten, un de eene van den Heſters ſlackerde mit den Flüchten un ſparrde den Snawel up un reep mi an mit luder Stimm: Paulmann! Paulmann! wo wiſt du hen? Un ick vörſchrack un vörwunnerde mi un kunn keen Wurt utluden. Un de Heſter dheed wedder ſinen Snawel up un reep noch luder as tovör: Paulmann, du müßt ſtarwen un liggſt nah acht Dag in der Erd, Beelhawer äwerſt geit denn wedder achter ſinem Haken. Un don ging alles mit mi rund un wurd mi düſter vör den Dogen un ick künn den Weg nich finnen, un et kam mi vör, as wer ick up eener widen wilden Heide un as were de Sünn weg un de Widen un de bunten Heſters. Un ſo bün ick woll vier ſiew Stunden ümher biſtert un hebb denn doch de Widen wedder ſehn. Un don weren de Heſters ook wedder dä un ſtimmden dat olde Leed van nüem an: Paulmann! Paulmann! du müßt ſtarwen! Un das Perd ſtrüwde ſick un wull nich vörwarts. Un up wat Wiſe ick toleſt to Hus kamen bün, dat weet ick nich, äwerſt datt ick een dooder Mann bün, dat weet ick woll. — Un wi wullen em dat ümſüſt utreden, äwerſt he ſunk up de

Benk hem un wurd doodeubleek, un ſe bröchten en to Bedd as eenen Kranken, un den drüdden Dag was he eene Lik un den ſäwenden Dag lag he up dem Kenzer Karkhoff. Äwerſt dat hedden de Heſters ook nich lagen: bi Johann Beelhawer ſlog de Damgärder Salw an, un as ſe Paulmann begrowen, ging he all wedder achter ſinen Oſſen im Felde.

Ja de Heſter is een ſlimmer Vagel, ſede Jochen Eigen; man ſchall egentlich keenem Vagel truwen, de eenen ſwarten edder ſwartbunten Rock anhett, ook keenem ſwarten Hohn, wenn't nich geele Föt hett. Därüm is de ſwarte Droſſel to liden mit den goldgeelen Föten un is een fründlicher Vagel, hett eene ſöte Stimm un een god chriſtlich Gemöth. Min Vader wüſt dävan eene Geſchicht to vörtellen, de was ſehr trurig. Achter der Kark in Starkow, wo nu dat Köſterhus ſteit, dä wahnde enmal een Wewer. De Wewer hedd eene ſchöne Eſch vör der Dör ſtahn, eenen graden hogen Boom, ſo glatt un ſchier, datt de flinkſte Matros nich herupklattert were. Up diſſem Boom hedd ſeit veelen Jähren een Heſter ſin Neſt, un de Wewer in ſinem dummen Sinn hegde den Vagel un meende, he ſchull em Glück bedüden, un is doch een Herenvagel, as alle Welt weet, un darüm ſüht man en mit Ulen un Hawks un annerm ſon Tüg van vernünftigen Lüden ſo oft an de Schün- un Perdſtalldören nagelt, datt he mit ſinem Geſlicht de olden Wederheren afmöten un wegjagen ſchall. Äwerſt de arme Narr de Wewer helt grote Stücke up den Buntjack un ſmet em oft Stücken Kes un Fleiſch un Mabdiken hen, wenn he ſine fründ-

lichen Düwelsſprünge vör em makte; un he froide ſick, wenn de jungen Heſters ut der Eſch up ſine Kirſchen- un Appelböm flögen, un meende Wunder, wat de luſtigen Schreier un Wipper vör Ungeziefer un Unſegen van ſinem Gärden un Bömen wegjagden. Äwerſt o du armer Däſejapp! Eenmal was he mit eenem Stück Linnen äwer Land gahn un ſine Fru groſ in dem Gärden un de Kinder ſpelden vör der Dör, eene lütte Gär van ſäwen Jähr un een Jüngelken van drei Jähr. Un de Moder, as ſe weg ging, hedd dem lüdden Mädeken ſeggt, ſe ſchull ehr Brödign god in Acht nehmen, bet ſe wedderkeme. Un de Kinder ſpelden im Sünnenſchin vör der Dör un ſammelden ſick Steen un plückten ſick Blömer, un eene Kluck mit ehren lütten Küken ſpeelde ook im Graſe, un de Dingelken ſudderden mit ehren Feddern un ſpreideden ſe gegen de warme Sünn ut un weren gär luſtig. Dä plagde de Düwel de olde Heſtermoder, un ſe kam herunner un ſnappte drei vier Küken up un gaff ſe ehren Kindern to ſpiſen un att ſülwſt ook eens, un de jungen Höhnerkens ſmeckten en gär ſöte. Un as ſe ſatt weren, hedde de olde Heſter noch nich nog un ſprung un hüppte üm de Küken herüm un hackte eenem paar van en de Dogen ut. Un de Küken mit den bloodigen Dogen kunnen nich ſehn un dreihden ſick rund üm, as wenn ſe düſig weren. Un de Heſter froide ſick un fraſchte, un de Kipdikens ſtünden dabi un ſegen, wo beſünnerlich de armen Küken ehren Danz helden. Un as de lütte Dern de Küken mit den bloodroden Dogen ſach, dünkte et ehr gär luſtig, wo ſe ſick dreihden un danzten und wo de Heſter mit ſinen bunten Geſellen jüm-

mer tüſchen danzte; un dat arme beherte Kind kunn ſick nich holden un müßt een Metz nehmen un ſinem Bröderken ook een Dog utſteken, dazt he ook ſo mit roden Dogen rundſpringen künn. Un de lütte Jung ſchriede luves Halſes, as ſe em dat Dog utſtak, un de Küken ſchrieden nu ook veel luder mit drinn un de Kluck un de Heſters. Un de Wewerſche kam up dat Geſchrei ut dem Gärden gelopen un ſach den Jammer mit den Küken un dem lütten Jungen. Un ſe frog dat Gär, wat mit Bröderkens Dog ſchehn wer? un dat Kind vörtellde: De Heſter pickte den Kükelken de Dogen ut, un ſe danzten un küſelden ſick ſo luſtig herüm, un he hüppte luſtig mank en, un mi düchte, he ſede to mi: Dho dinem Brödign ook ſo, un ſüh, wo luſtig he danzen ward. Un ick nam dat Metz un ſtack em dat Dog ut; un hedd he nich ſo barmhartiglich ſchreit, ick hedd em dat anner Dog ook utſteken. Un de arme Fru was ſehr bedröwt. Un as de Wewer to Hus kam, terſtörde he dat Heſterneſt un ſchoot de Heſters doot un ſmet ſe dem Kater vör de Föt, de een flinker Vagelplücker un Fedderleſer is, un de ſchöne Eſch müßt ook herunner! he kunn den Boom nich mehr vör Dogen ſehn. Un ſither ſünt nümmer Heſters in Starkow ſehn worden.

Un Johann Geeſe ſede: Ja dat is ſon egen Ding mit den Vägeln. Dä ſünt därunner, de wunnerliche Kappen un Mäntel dregen, as de Ulen de Nachtrawen de Heſters un vör allen de Blagföt — o dävon künn ick Geſchichten vörtellen — de Blagföt! de Blagföt!

Un as he datt ſede, wurd Jochen Eigen bloodroth, ſprung up un leep weg. Un de annern wunnerden ſick un Geeſe lachte un ſede wieder: Ja, de Blagſot! de Blagſot! dâvan hürt Jochen nich gern vörtellen. Dat hett ſo ſine egne Bewandtniß. He hett mi't ſülwſt veelmals vörtellt, as wi noch junge Sells weren, âwerſt de Nam ſteckt em doch jümmer een beten in't Hart. Ji hewt woll hürt, datt ſe en oft Edelmann nömen; wobi he jümmer bös ward. Âwerſt et is keene Fabel, ſine Vörväder ſünt im Lande Rügen rike Herren un Edelliüde weſt, un vör langen langen Tiden, noch lang vör dem groten Köning Karolus, hett een Herr van Eigen lewt, de wahnde in eenem prächtigen Slott un was âwerminſchlich un grauſam ſtolt un hart un hedd âwen ſo ſtolte Kinder. He was een rechter Uzminſch, let de armen Lüde mit dem Bedelſack mit Hunden van ſinem Hawe hitzen un hedd eenen Knecht, de ſick in ſinem Holt eene junge Gek to eenem Pietſchenſtel ſneden hedd, ſine ſcharpen Spären ſo lang in de Sid ſtött, bet he dood was. Un ſine Döchter hebben't mit ehren Jumfern âwen ſo makt. Wenn ſe en de Kleder antehn un ſe pupen un en de Haar kämmen un torechtleggen ſchüllen un irgend wat nich nah ehrem Sinn un dullen Kopp makten, hebben ſe de Haarnateln nahmen an den armen Mäken ſe int Haar drewen, datt dat Blood dârnah drüppelde, un en mit dem Kamm de Backen terreten, datt de armen Dinger utſegen, as wenn ſe in eenem Hahnengefecht weſt weren. Âwerſt ditt unchriſtliche Türkenregiment hett ook ſin End funden. De wilde Spärenriddersmann hett mit ſiner

Wildheit un mit Spill un Wiwertucht ſo dulle Wirthſchaft drewen, dat ſin prächtig Slott un all ſin God an frömde Lüd kamen is, und he un ſine böſen Döchter, de Natelfräulen, ſünt vörſwunnen un vörſchollen, un hett nümmer een Minſch mehr van en hürt. Äwerſt de Nawers ümher munkelden un vörtellden, ſe weren gär nich ſo wiet; ſe glöwden, ſe weren all in Blagföt vörwandelt, un hedden dat as een Markteken un Währteken ſehn, datt üm ſin Slott veele Winter jümmer drei vier Blagföt bet in den Hoff un in den Gärden flegen kemen, dä Müſe to ſöken, wo ſe ſünſt Braden un Paſteiden freten hedden. Ditt was äwerſt ganz un gär gegen de Wiſe van den Blagföten, de ſick ſünſt jümmer up dem widen rumen Felde to holden un den Minſchen un Hüſern nich nah to kamen plegen. Un van des olden grimmigen vörwandelden Slottridders Kindern is man een Sähn unner den Minſchen blewen, un is as een ganz arm un kleen Mann ſtorwen, un de Grotvader van unſem Jochen was all een Bur in Wobbelkow, de den Swerinen to Löbnitz tohörde un hier to Kindshagen as Inligger ſtorwen is. Un diſſe un ſin Sähn, de een rieſengroter ſtarker Kerl was, hedden noch ehre dullen un wilden Rücken van dem olden Slotteddelmann Blagfoot, vörwegen grotmödige äwerdhadige Kerls. Unſer Jochen is de erſte tamme Eigen, een ſachtmödig un fram Minſch un de Junker ſchient in em utgeblaſen to ſin; un ick wüßt nicks an em to ſchelden, as datt he ſo veel van Düwels-Knepen un -Künſten drömt, un de Herr Paſtor predigt doch, datt de Herr Chriſtus dem

Böſen de Macht nahmen un en mit Keden der Höllen bunden hett, datt äwerſt de Minſch ſick meiſt ſülwſt vördheit un behert un datt, wer up Gottes Wegen geit un ſick richtig to Gotts Wurt un Gebet hölt, datt dem keen Satan un keen Herenmeiſter wat andhon kann.

Kringelkranz de Wide.

Un nu was Johann Geese god in Tog un nam wieder dat Wurt un sede: Na all dissen Geschichten, wo de Minschen so gern den Düwel un de olden Heren mitspelen laten, will ick ju ook een Loischen ton Besten gewen, wo de leewe Gott un de Engel recht de Mitspelers sünt! De leewe Gott is äwerst woll jümmer de Mitspeler in allen Geschichten, wenn de Minschen dat man weten un bedenken wullen. Äwerst de swarte Satan schient mehr dicken Liw un kennbare Farw to hebben, äwerst de himmlischen Geister un de sinsten un lisesten Mitspeler kann man nich so mit irdischen Ogen sehn; däto hürt ook een finer Gesicht un dat up himmlische Dinge to marken wet. De Minsch schall ook nich so vörmeten sin un veel ümherkiken, as künn he se nah sinem Gefallen un up Komando hüren un sehn; äwerst selig is de Mann, de ehren lisen Gang un sanften Athem still vörnehmen kann un sick nicks därup inbildt. Därüm schält ji nu nah all dissem wilden Wirrwarr van dullen Geschichten een Loischen hüren, dat nüdlich is un eenem keenen Upruhr van trurigen Gedanken makt. Mine selige Moder hett't mi veel dusendmal vörtellt. Ji kennt jo dat Kinderspill, wo de lütten Dinger

ſick im Ring herümküſeln un Kringeltranz de Wive ſingen; äwerſt ji wet't nich, wo't toerſt herkamen is; un dâvan ſchält ji de Geſchicht nu hüren. Et is eene Wewergeſchicht, de ſick woll vör veelen hundert Jâhren begewen hebben mag, un van eener Wewerſche, de Fru Klinkenbarg het, hett mine Moder de Geſchicht leert.

In eenem Dörp in dem Land, wo de Sidenwörmer de Side üm de Böm wewen un wo alle Frauen Sid ſpinnen un wewen as hier Flaſſ und wo alles ſidene Kleder dreggt, lewde een Sidenwewer, een rechtſchaffen flitig Mann, de eene ſtille frame Frau un woll een halwes Dutz Kinder hedd. Nu begaff et ſick eenes goden Dags, datt de Frau fröhmorgens in de Stadt gahn was un to ehre öldſte Dochter, de Marieken het un twelf Jâhr old was, ſeggt hedd: Marieken giff Acht, wenn de Klock acht ſleit, denn müßt du dinen Sweſtriken un Brödigen een Botterbrödken ſmeren, un vörgett ook nich, den negen lütten Hemplings in dem groten Burken Water int Glaß to geten. Un Marieken hedd de Botterbröde nich vörgeten, denn de annern Kinder vörgeten nich, ehr Fröhſtück to begehren; äwerſt de armen lütten Hemplings künnen nich ſpreken. Un Marieken ſtund in der Dör, un eene Schow Dörpkinder leepen vörbi un repen: Kumm mit, Marieken, in den Buſch Erdbeeren plücken! Un ſe un ehr öldſtes Bröderken leepen mit en un vergeten ſick, un gingen erſt gegen Middag to Hus. Un dâ begegnede en ehre Moder, de ut der Stadt kam un ſick vörwunnerde, datt ehre Kinder den Weg ut dem Buſch herunner kemen. Un ſe gingen nu mit eenanner int Hus, un de Moder frog un

ſach nah, un reep: o mine armen negen Vägelkens! Marieken, du wilde Hummel, wat heſt du dhan un wo büſt du herüm lopen? Denn all de Negen legen dood un vördüſtet dä. Un de Frau, een fram un klok Minſch, beſprack ſick mit ehrem Mann, un den Namiddag nam ſe Marieken vör un ſede ehr mit warnender Stimm: du armes Kind! du wildes fluttriges Kind! wo mennige ſwäre Gedanken heſt du mi un dinem Vader all makt! un nu müßt du lang beden un büßen för de armen Vägelkens un för dine ſündliche Vörgetſamheit, un wi willen ſehn, ob wi di betern känen. Un ick arme Frau hew't mit Gebet un mit duſend Thranen to Gott lawt un em üm ſinen Segen dâto anſteht — und dat is't, wat ick un din Vader Gott lawt hebben:

Wiel et negen Vägel weren, de dör dine Schuld ſo jämmerlich verdöſten müßten, ſo ſchaſt du negen Jähr jeden Dag negen Stunden ſitten un Side ſpinnen un leſen un beden, ob de leewe Gott di dine Sünd üm de Vägelkens vörgewen un di up ſinen rechten ſtillen Weg ſetten wull. Un as ſe diſſe Würd ſpraken hedde, nam ſe dat Kind un drückte ſe an ehr Hart, un weende ſehr; äwerſt dat arme Marieken weende noch veel mehr. Un don ging de Frau hen un makte up dem Bänen een lütt Stüwken torecht, un ſettede Mariekens Spinnrad dâhen un lede Side tom Vörſpinnen hâbi, un dann nam ſe dat Kind, führde ſe de Trepp herup un ſpunde ſe in. Äwerſt ſe hedd ehr ook eene Bibel un een Geſangbook up dat Diſchken leggt un ſeggt: Jede twee Stunden, wo du de Klock van dem Thorm ſlan hürſt, les een paar Vers ut diſſen heiligen

Bökern, un denn giff di wedder an din Spinnrad; nu gewe de leewe gnädige Gott, datt di de ſtille Arbiet tor Luſt ward! Ook gaff ſe ehr een Klöckchen, un ſede dâbi: Wenn du mal eenen Oogenblick herunner müßt ut dinem Burken, denn klingel man, un wi willen di upſluten.

Uu dat arme Marieken weende bitterlich, as ſe ſick inſpunnt ſach un de Dör achter ehr toſlaten wurd, un kam ehr de Enſamkeit un dat lange Spinnen toerſt ſehr hart vör, un weende de erſten drei Mand wohl duſentmal mehr Thranen, as ſe Sid fardig ſpunn. Äwerſt Gott gaff dem Kinde bald de Gnad, datt ſe ſick darin ergaff un dubbelt froh was, wenn de Moder des Namidags Klock Sös achter ehr upſlot un ſe herunner gahn un mit ehren Bröderken un Sweſterken ſpelen dürft. Un jümmer jeden Abend, ehr dat Kind to Bedd ging, nam de Moder ſe un let ſe upſeggen, ob ſe wat in den ſchönen Bökern leſen un ook behollen hedd. So vörgingen woll vier Jahr, un de negen Stunden wurden jümmer richtig hollen un alleen an Sündagen un Feſtdagen wurd nich ſpunnen. Un de Ölvern hedden to ehrer groten Froide markt un markten jümmer mehr, datt dat ſünſt ſo wilde un hummelige Kind ſtill un ämſig wurd un in der Bibel finden un upſlan künn, as keen Kind im ganzen Dörp, un dâbi eene Finſpinnerſche ſo flitig un ſo geſchickt, datt ehr Vader ſick däräwer verſtaunde un to der Moder ſede: Trin, et is nog, un wi willen nich to veel dhon un Gott nich mit dem Kinde vörſöken; lat ſe bi uns ſitten un mit uns in unſrer Stuw ſpinnen un mit unſen annern Kindern in Feld un Gärden arbeiden. Äwerſt de Frau antwurte

em: Ne, Mann', ick hew Gott dat Wurt gewen, un wi mütten em dat Wurt holden. Dat Kind is jo gottlow frisch un gesund, un de fief ährigen Jähr wo swinde gahn de ook hen! un wenn wi uns för eene wilde Dern een flitiges frames Kind schafft hebben, is dat nich eene Gnad un Froid van Gott dem Herrn?

Un de Frau behelt Recht, un de Wewer gaff sick drinn, un Marieken spunn furt. Un as se nu gröter wurd, söstein säwentein Jähr old, un all insegend was un in Gotts Wurt sehr belesen, fung se an ähwer sick un ähwer de Welt un Gotts Werke to denken, un mennige sine Gedanken snurrden mit dem Spinnrade un lepen mit dem Faden so furt, un se sung sick tüschen dem Stundenslag tom Tidvördrif mennigen hübschen Vers vör, un ehre Finger flögen man desto flinker ähwer de Side hen. Äwerst nu vörging ook keen Dagg, wenn dat gegen de negde Stund ging, datt se nich an ehre Hemplings dachte un bedede, un ook woll weende. Ook hedd se sick eenen Sang utdacht, den unse Kinder nu noch jümmer singen, un wenn se den Sang utsungen hedd, nam se ehr Klöckchen un klung em as den Segen gär lisign nah. Un dat tröstede ehr dat Hart. Un ditt was dat Kinderleedken:

Kringelkranz de Wide,
Ick spünn so'ne schöne Side
As een Hâar
Negen Jähr.
Mine Moder gaff mi'n Klöckchen,
Dat bund ick an min Röckchen;
Dat sed' Klingdal!

Un ſo vergingen Marieken de negen Jähr an ehrem Spinnrade un ſe was een gär fründliches un frames Kind worden un ook hübſch un fin, un hölt ſick ſo nüdlich un manierlich, datt, wenn ſe in de Kark edder ook to den Nawers äwer de Strat ging, diſſe ſe ehren Döchtern weſen un ſeden: Seht dä Wewers Marieken, dat is doch dat netteſte un hübſcheſte Dernken im ganzen Dörp. Äwerſt in diſſen leſten Jähren hedd ſick noch wat mit Marieken begeven, worüm keen Minſch wüßt un wat ſe ook ehren Öldern vörſwegen un ſtill bi ſick beholden hedd. Dat was een wittes Düweken, un mit dem Düweken was't ſo togahn:

Genes Winterdags, as Snei un Regen gegen Mariekens Finſter ſlog, kam een wittes Düweken angeflagen, ganz natt un jämmerlich un fludderde gegen dat Finſter. Un Marieken makte dat Finſter up un let dat Düwken in de Stuw, wo et ſick warmde un drögde, un denn wedder ut dem Finſter flog. Äwerſt dârbi blef et nich. Dat Düweken wurd nu Mariekens Kamrat, un kam alle Namiddag wedder an dat Finſter flegen, un Marieken makte up, un dat Düweken ſette ſick up ehr Spinnrad un up ehren Schot, un hedd ſick, as wenn't mit dem Mäten ſpelde. Un dat Kind hedd eene grote Froid an dem Vagel un in ſiner Geſellſchaft ging't mit dem Spinnen man deſto ſlinker. Un de beiden befründigden ſick ſehr, un dat Spill ging jümmer wieder. Denn bald kam dat Düweken nich anners as mit vullem Snawel un ſchüddede Aprikoſen un Kirſchen un annere ſchöne Saken vör Marieken ut, de ſe ſick woll ſmecken let. Un Marieken was ehrem witten Düweken dankbar un ſe köſde ſick een nettes Körf-

ken un dheis jümmer Arten un Brodkromen dârin un ſetteds dat Körfken up dat Finſter, un froide ſick, wenn ſe dat Döweken dârut bicken ſach. Un ſo verflöten ehr de leſten Jâhre as een luſtiger Droom, un ſe grämde ſick faſt, as ehre Moder ſede: Morgen Awend, Marieken, ſünt dine negen Jâhr üm, un denn büſt du erlöſt. Un Marieken föll bi diſſen Wurden ehrer Moder üm den Hals un weende hartinniglich, un de Moder weende ook, un ſede: O du min leewes leewſtes Kind! o du, min Allerlewſtes in diſſer Welt! wenn du wüßteſt, wo veele Millionen Thranen ick weent hew üm dat Wurt van de negen Stunden un de negen Jâhr, dat ick Gott gewen hedd! wo mennige Nacht ick to Gott üm dine Seligkeit bed't hew, du leewes leewes Kind! Âwerſt Gott Ehr un Pris un Dank! he hett et woll mit uns makt.

Un den annern Dag wurd upſlaten un nich mehr toſlaten, un Mäten un Spinnrad un Bibel un Geſangbook un Klöckchen un alles alles ging de Trepp herunner in de grote Stuwe; un dârnah gingen de Öldern mit ehrer Dochter in de Karke un dânkten un bededen dâ. Un't was binah Awend worden, as ſe to Hus kemen, un Marieken was ſo vull un beklemmt, un ſe ſlek ſick gâr ſtill un heemlich in den Gârden un ſach mit weenenden Dogen un deepen Gedanken to dem Finſter henup, wo ſe de leſten ſchönen Jâhre mit dem witten Düweken ſpelt hedd; un ſe künn ſick nich holden vör Wehmod un Froid, un weende noch mehr, un reep: O du min Düweken! min Düweken! un ſüh! in dem Dogenblick ſach ſe dat Düweken van dem Finſter wegflegen ut dem Körfken, as wenn't

noch dărut geten hedd, un ſo fludderde et gär ſacht ăwer Mariekens Kopp weg. Un as dat Düweken ſick in der Awendſchummering ăwer den Gărden henut vörflagen hedd, ging Marieken ăwen ſo liſign de Trepp herup in ehr Stüweken, un nam dat Körſken van dem Finſter un küßte et unner duſend Thranen. Un as ſe ſick wedder een beten vörſunnen hedd, kam ehr dat Körſken in der Hand ſo ſwăr för, as wenn't ganz hüpnig vull Arten weſt were. Se hedd ăwerſt keen Arg dărut; un ſettede et ſwind wedder vör't Finſter un leep de Trepp herunner, as ehr Moder ſe tom Eten reep.

Un den annern Morgen wat begaff ſick? wat för eene nüe grote Froid un wat för grote un hoge Gedanken för de goden Weweslüde! De Moder was in dat Dachſtůwken herup gahn noch wat torecht to ſtellen, un hedd dat Körſken van dem Finſter nahmen un ſick ook vörwunnert, datt et ſo ſwăr was. Un ſe ſchüddede et ut und Arten un Brodkromen föllen herut, ăwerſt ook blanke Dukaten, een ganzer Hupen blanker nüer Dukaten wohl 500 Stück. Un de gode Frau vörſchrack un vörferde ſick, un ſcharpe Gedanken ſteken ehr dörch't Hart. Wat is mi dat? wat bedüdet dat? woher? woto? Is dine Dochter, de du een fram chriſtlich Kind glöwſt, een Deef edder wat Slimmers? Un ſe reep Marieken herup, ſach ſe ſcharp an, un wes ehr de Dukaten; un Marieken vörwunnerde un vörſchrack ſick ăwen ſo ſehr, man van dem Deef edder van wat Slimmern wull un kunn ſe nicks weten. Un ſe fneet ſick vör ehre Moder up de Knee un reep: Düweken! min Düweken!

dat büſt du — un don hedd ehr Mund Luſt un Mod gewunnen, un ſe apenbärde un vörtellde ehrer Moder alles, wat ſick de leſten Jähre mit dem witten Düweken begewen hedd. Un de Moder wurd wedder froh nah ehren Schrecken, nam ehr Marieken in de Arm un ſegnede ſe un ſprack: O Gotts Froid, datt du unſchuldig un rein büſt! Un ſe gingen un vörtellden dat dem Vader, un he ſede un glöwde mit en, datt een Engel Gottes mitſpelt hedd.

Un ſo hedd Marieken eenen Brutſchatz von 500 Dukaten. Un de Olden buwden ehr een prächtiges Hus dävan, un fund ſick to dem hübſchen Mäten een hübſcher Brüdegam, un wurd bald eene luſtige Hochtid. Äwerſt Marieken kunn ehr wittes Düweken nümmer vörgeten, un ſo lang ſe lewde, helt ſe ſick de ſchönſten witten Duwen in ehrem Hoff; un mag dat witte Düweken van dem Korf woll ook mit darunner flagen ſin. Marieken hedd ſick't woll inbildt, datt et ſick unner ehre Duwen makte un mit Luſt un Wollgefallen up ſe un up ehre Kindekens ſach. Se meende ook, ſe hedd et mennige mal äwer den Karkthorm wegflegen ſehn. Un van Mariekens Tiden her ſungen ſe un ſingen bet up den hütigen Dag Krinkelkranz de Wide.

Un Smidt Mierk, de nipp tohürt hedd, ſtimmde mit allen in, dat ditt eene ſmucke Geſchicht was; darup koppſchüddelde he wedder un ſede: Wat ick ſeggt hew, dä bliw ick bi. Et is een gefährlich Ding üm de Deerde un de Minſch ſchall ſick nich to deep mit en inlaten. Gott hett en to Sinsgliken henwiſt un he ſchall ſick tom Minſchen holden un nich tor unvernünftigen Kreatur. Denn wenn

he ook grad nich behert ward un ſo in de Wildniß der Gedanken gerött edder gâr tor Höllen fahren mütt, ſo is't doch eene grote Sünd, un is woll nich to beſchriwen, wo ſwâr de Minſchen ſick vörſündigen, de Hunde un Katten ut ehren Schötteln eten laten un de Armen mit Stöcken ut ehrem Huſe driwen; un warden dârüm van veelen doch noch nich vör Heiden holden.

Schipper Gau un ſin Puk.

Ik hewt woll oftermals hürt, wo veele Hexerei un Töwerei mit Katten Zegenböcken Heimken un Schorſpoggen drewen ward un wo de olde Fiend ſick darachter ſteckt un den armen verbieſterden Minſchen in de Höll herin ſpelt. Äwerſt dat giſft ſo veelerlei Töwerei, datt et nich to denken noch uttoſpreken is, un wer ſchull't glöwen, datt de Düwel liſtig nog is, in Müggen un Käwer ja in den allerminſten Worm ſick herintomaken, wenn de vörblendte Minſch nah ſinen Dingen lüſtern is un nah dem Düſtern un Vörborgnen ſnappt? Denn wer hängen will, ſeggt dat Sprickwurt, de kann woll dör eenen Spennenfaden to Doode kamen. As ick in miner Jugend in minen Wanderjähren ut minem Vaderlande Holſteen nah Rotterdam up Arbeit kamen was, hew ick mennige ſnurrige Ding dävan ſehn un hürt; denn de Schippers hebben veelen ſodhanen Awerglowen un mennigerhand heemliche Künſte. Ick mag't äwerſt nich all nahſeggen; doch will ick ju Eens vörtellen, wat hier bi uns eenem Mann ut Barth edder vam Dars in Prerow begegnet is un wovan alle Lüde to ſeggen wüſten, as ick noch een junger Geſell was.

In Barth lewde een Schipper Hinrich Gau, dat was de glücklichſte un vörwegenſte Schipper in der ganzen Oſtſee, dem ook alles to Faden leep. He unnerſtund ſick, wat keen anner Schipper dörfte, un ſe ſeden, he kunn mit allen Winden ſegeln un, wenn he wull, ook wedder den Strom. So veel was eenmal wiß, he wagde ſick herut midden im Winter un in dem böſeſten Unweder un kam jümmer mit ganzen Maſten un heelen Segeln dâvan, wenn de annern Schipp terreten un terſpleten in den Hawen lepen edder gâr ſo deep vör Anker legen, datt keen Minſchenoog ſe wedder to ſehn kreeg. Mit dem Gau âwerſt ging alles vörwärts, as künn he den Wind ut'm Sack ſchüdden, grad as he'n brukte. So was he denn jümmer de Erſte up dem Platz un makte de beſten Frachten un wurd in weinigen Jâhren een riker Mann, datt ſe en den riken Schipper edder den riken Gau nömden. Dat Ding hedd âwerſt ſo ſinen egnen Haken un um all dat Gauſche Glück un Geld mügt ick an dem Haken nich hängen, woran Gau faſt was. Denn de Lüde munkelden ſo wat van eenem blanken Käwer edder eener grönen Pogg in eenem Glaſe; un dat was ſin Puk, de em den Wind un dat Glück makte, un de Matroſen wullen dat düwelſche Ding unnerwielen ſehn hebben, wenn't ſtief weihde edder de Nacht gefährlich düſter was, wo't as een lütt winzig Jüngſken in eener ſwarten Jacke eene rode Müz up'm Kopp up dem Schipp herümleep un alles nahſach, edder ook as een old gris Männiken mit eener kritwitten Parück up dem Kopp, dat am Stürrober ſatt un in den Hâwen keek un dem Schipp den Weg wiſde. Un ſe

vörtellden ook, datt de Schipper ſine blanken und grönen Düwelskamraten ſehr prächtig plegde in eenem aparten Schrank in ſiner Koje, wo keen Minſch henſnuwen dörft, un datt he en dä jümmer ſöten Muſchatwin un Roſinen un Figen hendrog. Denn de in der bittern un ſuren Hölle wahnen, laten ſick am lichteſten mit Zuckerbackels un Nüdlichkeiten locken un feſtholden, wenn man ſe to ſinem Deenſt anbinden will.

Dat Glück was up diſſe Wis un mennigen ſchönen Dag mit dem Schipper Gau up der Fahrt weſt, un he vörſtund ſine Geiſterkens to regieren, un ſe weren em up't Komando gehurſam un willig. Äwerſt toleſt vörſach he ſick eenmal, un de Düwel ſlippte em los, un drew ſin böſes Spill ſo ſchrecklich, datt jeder ſehn kunn, wat et was. Schipper Gau was mit eener riken Ladung ut England kamen un ſin Schipp lag up dem Strom der Sundſchen Rhede vör Anker. He was eenen Dag in de Stadt fähren, un Gott weet, wo't geſchach — denn ſüs ging he den Dag weinigſtens wohl dreimal an Burd — he was in een woiſt Gelag geraden un ſe hedden ſo deep in't Glas feken, datt Gau Schipp un Puk un de ganze Welt vörgatt. So hedd unſer Schipper twee utgeſlagene Dage in Stralſund vördrunken, un ſine Dinger, de he hungern let, weren grimmig worden, hedden de Gläſer terbraken, worin ſe ſeten, un blöſen eenen Storm up, datt dat Schipp anfung mit allen Segeln to ſpelen un ſick van allen Ankern losret. De Lüde, de up der Brügg un Laſtadie ſtunden, vorwunderden ſick — denn bi de Stadt weihde kum een Lüftken — wo dat Schipp rund-

küſelde as een Swin, dat to veelen Branwinsbarm ſapen hett. Un et wurd een grot Geſchrei, un veele Schippers leyen herbi un ook Schipper Gau. He kreeg flugs een paar van ſinen Matroſen un eenige annere Waghälſe tohop, löſte ſin Boot un leet de Remen knarren un reep: Friſch Jongs! friſch! wenn ick an Burd kam, ſchälen mine Kerls woll wedder to Loch, ſe kennen min Komando woll. Un Gau kam richtig an dat Schipp, dat ſick jümmer rundüm küſelde, as wenn't in eenem Strudel ſtack. Alle annern Schipp rührden ſick nich, as wenn för ſe keene Luft weihde, un was een heel moj Wäder. Äwerſt de kecke Gau hedd ſick dittmal to veel vörmeten; ſine Bürſchchen, de wegen des langen Hungers to grimmig weren, leten ſick van em weder locken noch hiſſen; ſe makten jümmer gewaltigern Storm un dullere Arbeit un küſelden tolegt ſo arg, datt Schipp un Schipper mit Mann un Mus to Grund gingen.

To der Tid ging mennig Gerede mank de Schippers hen un her, un veelen is woll bang worden; äwerſt ick glöw, et giſſt noch van der Art, de ehre lütten Düwelkens in Schachteln un Gläſern mit an Burd nehmen.

Nu kamen Geſchichten van Johann Geeſe. Dat was een ganz anner Minſch as Jochen Elgen, de woll god vörtellen kunn as een plappernder Papagai, äwerſt ut egnen Gedanken begrep he weinig edder nicks un was een dämeliger Düſing. Johann Geeſe was man een ſchlichter

Kathenmann edder Inligger, de van ſinem Spaden un Döſchflegel lewde, äwerſt an Verſtand un Sinn was he een egen Minſch un van der Art, de man nich alle Dag up der Strat findt. He was een langer ſtarker Kerl mit eenem groten breden Geſicht un groten himmelblagen Dogen, worut he ſehr fründlich äwerſt ook ſehr deepſinnig un nahdenklich lachen un kieken kunn. Wat he wüßt, dat kunn he licht un klar vörtellen, as wer't eene Fabel weſt, ſin Kopp was klüftig un anſlägſch, un wat ſine Dogen ſegen, kunnen ſine Händ maken. Un vörtellen kunn Johann Geeſe — mennig Mann hett ſinen Vader veel Geld koſt't un ſiew edder tein Jähr up Schoolen un Ulenverſteten legen un't doch därin ſo wiet nich brächt as diſſe Kathenmann. Johann un ick weren gode Fründe un he hett mi mennig luſtig Dönken un Leuſchen vörtellt un van geiſtlichen Dingen noch mehr mit mi ſpraken. He was van Natur een ſanftmödig ſchicklich un fin Minſch, de ſick mit allen Dingen un mit allen Minſchen to behelpen wüßt, däbi een rechtſchaffen Chriſt un ſtill un andächtig, ſo datt he ook im argſten Wäder un Regen un Snee keenen Sündag vörſümde, datt he nich tor Kark ging. Denn, ſede he, wenn man ook unnerwielen mit eener gatlichen Predigt affpiſt ward, man hett doch den leewen Geſang; un wenn man Gott ehrlich ſöcht, lett he ſick ook finden un weckt eenem gode Gedanken up, de nich ut jedem Tun edder Durnbuſch upflegen. Bi ſinen Geſchichten äwerſt ſach he dähen, datt he in allem, wat geſchach, Gott un Gottes liſen un vörbor-

genen Finger upſpörde un wo de Herr nu mit dem liſen Finger nu mit der mächtigen Dumenfuſt drinn taſtede. Därüm vörtellde he am leewſten ſonne Geſchichten, worin de Lüde ſick ſpegeln un worut ſe leeren künnen, datt bawen uns eener leewt, de't Rober hölt un ſtürt.

De ſpökenden Buren.

De Herr weet woll, wat hier im Lande för een dull Weſen is mit den armen Lüden un wo hart un unchriſtlich de Edvellüde de Buren afdriwen un ſleifen un ut ehren Dörpern grote prächtige Häw maken; ſo dat nüms tolezt weet, wo he bliwen ſchall un oft ſlimmer däran is as eene wilde Duwe edder een Vagel, de Sommer un Winter frei dör Buſch un Wold flegen kann un doch de Eck un Bök edder een Loch hett, wo he ſin Neſt buwen mag. As ditt dulle Weſen nu hier to Lande anfung vör een föftig ſäwentig Jähr, dä wahnden in Langenhanshagen, wo nu de Königlichen Vachthäwe ſünt, ibel freie Buren, de man een faſt Grundgeld an de Kron betalden. Se hedden ſick där henbuwt vör langer tid, noch vör dem groten Köning Karolus, as't knapp was mit Minſchen im Lande un gegen de Wülw un annere Undeerde Jagden anſtellt wurden. Un ſe hedden Brewe un Sigel däruy, datt, ſo lang ſe dat Grundgeld richtig betalden, nüms ſe ut ehren Stellen rücken dürfte. As nu de flichte Tid kam, wo de arme Bur unnergahn un Gewalt för Recht gelden ſchull, un as in veelen groten Dörpern alle Buren ſmieten wurden un de Edvellüde un Amtshauptlüde

lüſtern weren prächtige Hawe därut to maken, dâ entſtund hier ook een Proceſſ tüſchen Kron un Amtshauptmann un tüſchen de freien Buren, de ſick nich wullen godwillig affdriwen noch as de blöden Hunde van ehrem Egendom jagen laten. De Buren hier hedden dertid eenen düchtigen Schulten, de het Gröning, de let dat ſo licht nich ſlippen. De Sak tog ſick woll een ſiw ſös Jähr ſo hen, un toletzt ſchullen de Buren un de Amtshauptmann nah Wismar reiſen un dâ vör'm Köning ſülwſt erſchienen un ſpreken. Un Schult Gröning reiſte ut mit eenem annern Buren, de Hinrich Lang het, un ſe hedden ehre Brewe un Papiere mitnahmen. Dat verging eene rume Tid, ſo hürden de Langenhanshäger, ehre Lüde weren in Wismar nich weſt; un to Hus kemen ſe ook nich wedder. Un ſe weren up ewig van diſſer Welt vörſwunnen, un mit en weren ook alle Papiere un Landbrewe verlären. Un bald ging't ook hier an de Junkerwirthſchaft, alle Burſtellen wurden balleggt un grote Häwe därut makt. Mank de Burslüde ämerſt munkelde et, de Schult un ſin Kamrat weren doodſlagen up der Reis; denn de doode Hund bellt un bitt nich. Ditt geſchach, as min ſelig Vader een junger Geſell was, de mi oft dâvan vörtellt hett. Dat markten ſick de Lüd ämerſt as wat Afſünnerlichs, datt et ſit der Tid nich richtig was an der Sandkule, wenn man den Weg kümmt, de ut Langenhanshagen nah Holthoff geiht un nah de Löbnitzer Mähl un Redebaſſ. Dâ hett et för mennigen ſpökt un dat Volk ſeggt, keen Rüter kann dâ des Nachts vörbi riden, datt dat Perd ſick nich ſträmt un ſteilt un mit em utriten will, un menniger is dâ im

Sand ümwöltert worden. So weren veele Jährt vörgahn un de vörſchollenen Buren lange vörgeten, dä gröben ſe mal bi'm Wegbetern recht deep in de Kule herin un gröben de Knaken van twee Liken ut. Un de olden Lüde, de wieder denken künnen, ſpreken unner ſick, dat weren woll Schult Gröning un de anner Bur, de ſe nah Wismar affardigt hebben; de Böswichter un Burenverbelger hebben de dood ſlagen, en de Papiere afnahmen un ſe in den Sand vörſcharrt. Ob dat nu währ is, weet ick nich, dat äwerſt weet ick, datt et nich mehr ſpökt, ſit de Knaken up dem Karkhoff begraben ſünt un in hilliger Erd liggen.

De frame Bur.

In Rubitz bi Kenz lewde een Bur, dat was een ſtill gottsfrüchtig Minſch, un he hedd eene leewe un frame Husfrau, un ſe lewden mennig ſchön Jahr mit eenanner un hedden Glück un Kinder. Dä ſturf de Frau, un de Mann was ſehr trurig, denn ſe was een Wif weſt as een Engel, un ſo fründlich un godhartig, datt ſe keener Fleg wat to Leeden dhon kunn. Un de Mann were woll för all ſin Lewen een Wittmann blewen, hedd he de lütten Kinderken nich hett, de en in ehrer Vörlatenheit jammerden. Un he ging denn to un nam ſick de tweede Frau, äwerſt ſin Hart was jümmer noch ſehr bedröwt. Un ook diſſe Frau was een recht fram un fründlich Minſch un hölt de lütten Kindekens reinlich un nett un ertog ſe im Chriſtendom un in aller Gottſeligkeit; un de Bur hedd ſe recht leew un lede ook noch twee Kinder mit ehr to. Äwerſt ſine erſte Frau kunn he nich vörgäten, un dat was ook woll nich nödig. Se ſeggen, ſe beſöchte en oft un kam binah jede Nacht an ſin Bedd un ſprack em fründlich to, un ging denn rund üm de Bedden, worin ehre Kinder ſleyen, un runde en wat in de Ohren un ſegnede ſe. Dat is äwerſt gewiß, datt de Bur mennige

Nacht keine Ruuh hebb nn upſtahn müßt un in't Feld gahn. Un nüms wüßt, wo he hen ging. He ging äwerß nah Kenz un up den Kenzer Karkhoff un lag up dem Grawe, worin ſin Schatz vörgraben lag, un he meende, denn were em am nüdlichſten to Mod in ſinem ganzen Lewen. Un he hebb dat nich heemlich vör ſiner jetzigen Frau, datt dat ſines Hartens Froidenſtunden weren un datt he dat Nachtwandeln nich laten künn. Un dä lag un ſatt he in dem ſchönen grönen Sommer un in dem kolden bittern Winter, wo de Wülw un Vöſſ vör Froſt hülen un de Tunköning de Lütte üm de Finſter ſlüggt un viept. Un dä hebben de Kenzer Lüde en eenen Morgen funden, datt he lang utſtreckt lag, as hedde he dat Graß küſſen wullt un mit ſinen Armen ümfaten. Un ſo hett he eenen ſchönen ſeligen Dood nahmen un Gott un ſine olde Leewſte hebben en to ſick roven in dat himmliſche Paradies, wo he nu de Kron dreggt. Un he hett ſo früntlich dä legen, as de in Froiden ut diſſer Welt henäwergahn. Un ſe hebben en in't Graf leggt bi ſinen Schatz un em dä mit köhler Erd de warme Leewe todeckt. Un datt hett ſick begewen, as dat Gras un de Vöm bloihden, dä wuſſen de ſchönſten Liljen un Roſen ut ehrem Grawe allen tom Teken, datt twee true Harten dä begrawen ſünt. Un de Blomen ſünt jedes Fröhjahr wedder utbraken un hebben mennig ſchön Jähr bloiht, bet ſe eenen groten Steen up de Gruft leden. Don was't vörbi.

De bekehrde Börwalter.

An Gott ſchall de Minſch nümmer vörzagen, denn he allen is ſchuld, wenn Gott ſick van em wendt. Wer Gott ſöcht, de ward en finden, ludet et in der Schrift. In Divitz, wo nu de Baron Kraſſow wohnt, was vör langer langer Tid, woll vör een vier Stieg Jährren, as min Vader noch een lütter Jung was, een Börwalter, dat was een wilder duller Kerl, de van Gott un ſinem Wurt nicks weten wull, un Supen un Slampampen un Dubbeln un Paſchen un Flöken un Sweren un alle dullen un weiſten Dinge — dat was ſin Lewen. De meiſte Tid ämerſt lag he up der Jagd, ſo lang dat Dag was, un ſtröpte dör Ruſch un Buſch üm, un des Nachts ret he up't Spill ut, un was gewöhnlich up der Landſtrate, wenn de ordentlichen Minſchen ſlepen. Denn müßte ſin Rapp galoppiren dör Dick un Dünn un was keene Nacht ſo düſter, datt he nich to Hus ret; denn bi all ſiner Wildheit was he een grauſamer Huswirth un was des Morgens mit der Sünn jümmer wedder up den Plan. As he nu mal nah Middernacht, as't een biſterlich un ſtockdüſter Wäder was, ut Barth to Hus riden kam un an

der Brügg was, wo de Schede is tüschen dem Barther un Diviger Feld, schuwde sick sin Perd unner em un sprung sidweges un störtede mit em in den Graben un brok den Hals. Dä föll dem wilden Jäger dat ole Loischen in van dem wilden Rüter un de Vers

Tüschen dem Himmel un tüschen der Erd
Wurd he noch selig unner dem Perd,

un he dachte mal wedder an Gott, as he so in dem Graben lag in Slamm un Water un van dem dooden Perde inquetscht un fastholden; un he dachte, hier müßt du vörfrieren un den bittern Waterdood starwen, un fung an bitterlich to weenen un to beden, Gott müßte doch sine arme Seel so nich wegnehmen in sinem jungen mit Sünd un Jammer beladnen Lewen. Denn he kunn nich anners glöwen, as dat em't an't Lewen gahn würd; denn wer schull woll to so deeper nachtslapender Tid in der langen düstern Harwstnacht kamen un en losmaken un herutholpen? Un nu föll em all sin dulles röfloses Wesen un sin wildes Lewen in, un de hellen bittern Thranen rullden em äwer de Backen. Doch reep he in siner Noth: Gott, du büst gnädig un barmhartig un wetst alles am besten. Un as he glöwde hier up Erden sin lestes Vaderunser to beden un kum noch Athem halen kunn und em alle Gleder in dem kolden Water starr wurden, dä kemen twee Soldaten van Wobbelkow, de nah Barth wullen, wo den annern Morgen Munsterung wesen schull. Un se hürden sin jämmerlich Stenen un lepen to un wölterden dat doode Perd van em un halden Lüde un eenen Wagen ut Divitz, datt se den Mann to Hus bröch-

ten. Un de Vörwalter wurd wedder frisch, un was nah dissem Fall een Minsch so fram sachtmödig un christlich, datt alle Lüd sick däräwer vörwunderden un ehre Froid an em hedden. He let sich äwerst mit güldenen Bookstawen den Versch äwer der Dör malen

Tüschen dem Himmel un tüschen der Erd
Wurd he noch selig unner dem Verd.

Un he lewde noch veele Jähr nah dissem Fall in den Graben un plag to vörtellen un vörtellde et gern, wat Gotts Allmacht grote Gnad un Barmhartigkeit an em geringen Mann dhon hedd, datt he en dör so een Teken in Fründlichkeit to sick locken wull; un he sede denn mit Thranen in'n Dogen: Wenn de Minsch man will, Gott will ümmer.

De Griſing un de Schatz.

In Richtenbarg wahnde een Timmermann, dat was een deeger flitiger Minſch un hedd ook eene ſehr-gode un gottsfrüchtige Frau. Dat weren een paar flitige un ordentliche Lüd, äwerſt Gott wet, dat wull doch nich recht mit en furt, un ſe hedden in Richtenbarg nich Stiern noch Glück. De Timmermann ging alſo hen un vörköfde ſin Hus un wull't up eener annern Sted vörſöken, un köfde ſick wedder in Grimm an. Aſ nu de Tid kam, datt de goden Lüde bald wegtehn ſchullen, wurd de Fru eenmal Nachts dör een ganz liſes Ruſcheln ut den Slap weckt un keek up un ſach in der Eck achtern Kachelawen eenen olden Mann im griſen Rock mit eener witten Slapmütz up'm Kopp un eenen Glätel in der Hand up'm Stol ſitten. Et ſach ut, aſ wenn he ehr fründlich towenkte, un to gliker Tid wisde he mit der Hand jümmer up den Awen. Un de Fru vörſchrack ſick ſehr äwer den olden Grieskopp un drückte ſick in der Angſt an ehren Mann, ſtödd em an un reep: Mann! Mann! wak doch up un ſeh, wat dä in der Eck achter'm Kakelawen ſitt. De Timmermann richtede ſick up un keek un keek, un kunn nicks ſehn. Un he wurd bös un ſchult de Fru hart un bedrauwde ſe, wenn ſe em nich tofreden let

im Slap, un ſede: Seht mi mal de Wiwerputzen, de ſe des Dags fangen! Ji hewt to weinig to dhon, un denn ſett't ju de Bös, de mit ju up der Fulbenk liggt, allerlei kruſes un wildes Tüg in den Hirnkaſten; äwerſt mine Är drinwt Düwel un Geſpenſter ut, un ick wet ook een probates Middel, dat ſe di utdriwen ſchall, wenn du mi nich ſlapen letſt. Se äwerſt antwurt'te em: So ſeh doch to! kannſt du den griſen Mann nich ſehn, de dä up dem Stol ſitt un to uns heräwer kickt? Seh! ſeh! wo he nu wedder up den Awen heuwiſt! he het uns wiß wat to apenbären. Ach! du Herre Je! wo ſchüddelt he nu mit dem Kopp! un wat ſüht he mit eenem Mal bös ut! Un de Fru ſchreide lut up, un de Timmermann ſchult noch heftiger, un dämit vörſwund de olde Griſing. Un de nächſte Nacht ging't grad wedder ſo, un de Fru weckte ehren Mann wedder up. As he ſe äwerſt bedraude, wenn ſe en nich in Freden ſlapen lete, würd he ehr de Geſpenſter mit ungebrennter Aſch utdriwen, ſweeg ſe un ſlack ehren Kopp unner't Bedd. Un de griſe Mann kam jede Nacht up derſülwigen Wiſe, un dat Wif, dat en ſehn kunn, wakte jümmer up; man ſe dörſt ſick nicks marken laten. So geſchach dat woll een paar Weken, un därup tögen ſe nah der Stadt Grimm af. Ditt was üm de Oſtertid, as ſe Richtenbarg vörleten. Un as't gegen Martini ging, kreeg de Timmermann eenen Bref van dem Mann, dem he ſin Hus vörköft hedd, un he ſchref em: „Gott tom Gruß, min leewe Fründ! Ick weet, worüm „ji ju Hus tom Richtenbarg vörköft hewt, wiel't dä mit „ju nich vörwarts gahn wull; äwerſt Gott, de alles an

„beſten verſtriht un regiert, wull ju grad helpen dör dat,
„wat ju donmals eene grote Noth düchte. Un nu hürt
„to un vörwunnert ju: As wi anfungen intoböten, freg
„de olde Kakelawen in der Wahnſtuw ſo veele Riſſe un
„rokte ſo entſetzlich, datt keen Minſch däbi beduren kunn.
„Ich müßt alſo to dem Pötter ſchicken, datt he kem' un
„den Awen ümſettede. As wi nu däbi weren un dat
„Ding wegnehmen un up den Grund kemen, wurd ick
„eenes gür glatten witten Flieſenſteens währ, worup mi
„düchte datt ordentliche Bookſtawen ſett't weren. Un wi
„vörwunnerden uns ſehr, un eener ſede to dem annern:
„Latet uns den Steen rögen; wer wet, wat unner em
„vörborgen is? Un wi grepen to un bröken den Steen
„los. Un as he wegnahmen un Schutt un Gruß weg-
„rümt was, wat ſegen wi? Een höltern Käſtchen mit
„Bleck beſlagen un mit eenem vörruſterten Slott ſeel uns
„in de Oogen. Un de Pötter reep ut: Herr min Gott!
„dä mütt een Schatz drin ſin! un nu, Kinder, latet uns
„een Vaderunſer beden, datt uns keen Unglück ſchüht un
„de Kaſten vörſinkt. Un wi nehmen dat Evangelienbook
„un leſen een paar Kapitel un ſeelen up de Knee un be-
„beden een Vaderunſer, un broken denn in Gottes Na-
„men dat Slott up. Dat geſchach äwerſt bi hellem lich-
„tem Dage. Un as de Deckel upſprung, funden wi toerſt
„nicks as olde half vörfulte Lappen van Dok un Ledder-
„wark, un de Pötter ſede: „de hebben wi künnt liggen
„laten.“ Äwerſt därup nam ick mi een Hart — denn
„ſchuddrig was mi to Mode — un dheed eenen deepen
„Grep, un packte een Büdelken; un dat Büdelken föhlde

„ſick hatt un ſwar an, un ick trecktе et herut. Un dat „van Olver vörfulde Büdelken borſt ut eenanner un de „hellſten un blankſten Dukaten ſprungen un klungen üm„her. Un wi ſwind dräwer her, un ſammelden mehr „as 1500 up. Un dat müßt ick ju ſchriwen, Fründ. „Un nu kamt un halt juw Geld. Mi kümmt dat nich „to; denn ji hewt mi dat Hus vörköft, äwerſt nich „den Schatz.“

Un de Timmermann erſtaunde, as he den Bref leſen hedd, un ſweeg eene lange Tid. Däruy ging he hen un las ſiner Fru den Bref vör. Un ſe beſinn ſick nich lang un reep: Sühſt du't nu, Mann? O min nüdlich griſes Väderken! o du min kloſes Slapmützkerlken! dä hebben wi di, dä büſt du ſülwſt. Du Büffelsknop du! hebb' ick di't nich ſeggt, as min Griſing achter'm Awen ſatt un ſo bedenklich mit dem Kopp wackelde un mit den Händen wenkte? Gewiß dat is eener van unſern Vörölvern, de uns den Schatz dä weglegat hett, wenn eener van den Sinigen mal in Noth geröde, datt he uns helpen künn. Un nu as wi dat Hus vörköpen un in eenen annern Ort tehn müßten, hett et en jammert, datt frömde Lüde beſitten ſchullen, wat den Sinigen tokam, un därüm hett he mi jümmer upweckt.

So ſede dat Wif un ſprung as dull un vull up allen Vieren herüm, un let dem Mann eene Rauh, he müßte ſich eenen Wagen anſpannen laten; un ſe ſetteden ſick drup un ſünk nah Richtenbarg to. Un as ſe ankemen, beſtund de Mann, de ehr Hus köft hedd, därup, ſe ſchullen den ganzen Schatz nehmen. Awerſt de redlicke

Timmermann ſede: dat verhöde de leewe Gott, datt ick ſo grot Unrecht dhon ſchull! Mank Dauſenden büſt du wohl eener van den weinigen Ehrlichen, de ſick een Gewiſſen drut makt hett, den blanken Fund ſtill to beholden. Un dârüm ſchall ſchehn, wat recht is, un wi willen delen. Noch ſtrüwde ſick de brave Mann, doch tolezt drung de Timmermann en dârto. Un don reiſten de beiden Ehlüd gär vörgnöglich to Hus, un köften ſick Acker un Wiſchen, un hedden van dem Dage an, datt de olde Grotvader ſine Kiſt updhan hedd, in allen ehren Dingen Glück un Segen.

De witte Fru to Löbnitz.

In Löbnitz ging de Red, datt eene witte Fru bi nachtſlapender Tid rundging. Ehr Gang was van der Bleke äwer dat Steg, dat achter dem Backhuſe up der Beel liggt, dörch dat Backhus üm den Schaapſtall un üm de grote Schün, un denn gär langſam dör den Boomgärden un Blomengärden, wo ſe oft ſtill ſtund un ſick bückte, as wenn ſe Äppel upſammelde edder Blomen plückte. Van dä ging ſe toletzt in dat Hus, wo ſe üm Klock Een meiſt ut dem Keller unner der Trepp herupſteeg mit eenem Licht in der Hand, wâran blage Fünkſchen ſtöweden un dat hell upgniſtrede. So is ſe oft ſehn üm de Geſpenſterſtund, un ook mine ſelige Moder ſede, ſe hedd ſe mal ſchemern ſehn. Se plag jümmer an der Trepp ſtill to ſtahn un ſick wunnerlich ümtokiken ook woll de Husdör to beſöhlen, ob ſe ſlaten were; denn ging ſe langſam un potentatiſch de Trepp herup un ſteg to Bänen unner de Oken to den Katten un löſchte ehr Licht ut. Dat is enmal wiß, keen Minſch ging to der Tid gern up de Dele un up de Trepp; un dat was dat Beſünnerlichſte, datt keen Hund dä je to liggen edder to raſten plegde. Un oft is't ſchehn, datt Mägde, de de Trepp mit Licht

herupgingen edder des Nachts dä wat to beſtellen hedden, plötzlich as för dood henſtörteden un denn elendig krank wurden; un de hebben vörtellt, de witte Fru wer en mit dem blagen gniſtrigen Licht in den Weg treden un hedd ſe anpuſt't. Van diſſer witten Fru vörtellde Johann Geeſe eenmal:

Mit der witten Fru, de to gewiſſen Tiden, am meiſten im Harwſt un Winter to Löbnitz ümgeiht, ſchall man ſick woll in Acht nehmen, un den Düwel nich im Äwermod vörſöken. Dat is een erzböſes Wif, un ſe geiht nich vörgäws in der wilden Unruh rund un makt ehrlichen Lüden de Nacht gruwlich. Dat's woll hundert Jähr her un länger, datt ſe to Löbnitz würklich lewde un regierde. Se was een rikes un vörnehmes Edelmannswif un ſe ſeggen, ſe kam ut Polen — ſo ſchön un witt as de witte Dag, datt ehres Gliken van Schönheit kum up der Welt weſt is. Äwerſt ſe was eene leidige Her un falſch un liſtig van Grund ut, un ſlimmer as Bollis im Winter; un de olde Fiend hedd ehr den letzten Bloodsdruppen vörgiftet, datt ook nich een god Hâar mehr an ehr was. Se was grauſam hoffärdig un lichtfardig, ſolang ſe jung un ſchön was, un ſchall ehren olden Mann mit Gift vörgewen hebben. As et äwerſt mit ehr gegen dat Older ging un ſe een drei Stieg Jähr up dem Puckel hedd, dä vörlet ſe de luſtige Düwel, de im Blood ſitt, un äwergaff ſe ſinem ſlimmſten Broder, dem hungrigen un kattigen Gitzdüwel, dem Düwel, de nich ſlapen kann, dem rechten Negendöder der Seelen, as de Herr Paſtor ſeggt. Nu wurd dat olde Wif eene ſlimme Minſchenſchinnerin

un Lüdyplagerin un kraßte ut dem Blood und Sweet der armen Lüde Gold in Huyen toſam un vörgroſ't an veelen Stellen. Un aß ſe endlich van diſſer Welt weg müßt, is't ehr tor Straf ſett't, datt ſe up deſülwige Wis, aß ſe annern keene Rauh un Raſt günnt hett, ook im Grawe noch keene Rauh finden ſchull. Darüm mütt ſe nu ümgahn in der doiſtern Nacht, wenn alle frame Kreaturen un chriſtliche Minſchen ſlapen, un de hungrigen Wülw un Wöff un Märten un Ilken un anner ſodhan Tüg alleen up den Beenen ſünt. Denn mütt ſe herut in Hagel un Snei un Wind un Regen in dem witten Doodenhemd mit dem gefährlichen Licht in der Hand. Un wiel ſe im Keller un in der Bleke dat meiſte Geld vörgrawen hett, darüm mütt ſe där am meiſten ümlopen. De Herr hett woll de Löcher ſehn, de de Schatzgräwers diſſen Winter up der Bleke upwöhlt hebben? Äwerſt de dummen Narren! dä ward keen Minſch wat finden. Denn je ſlimmer de Minſch is, de Geld in der Erd vörgröft, deſto grötere Macht hett de Bös äwer den Schatz un deſto deeper kann he en to ſick herunnertrecken. Un wer ſeggt uns, wo veele dauſend Faden deep he ehre Geldkaſten in de Erd herunnerſlaken hett? Dat is ook währ un is dör veele Teken bewiſt, datt düslike vördammte Seelen, de im Graw keene Rauh hebben, van Gott brukt warden de Slimmen in Tucht to holden. Denn wer in vörbadner Tid aß Sliker edder Deef herümlurt un wat ſöcht, wo he nicks vörlären hett, un dem witten Wive in den Wurf kümmt, mit dem dörft ſe affähren, as't ehr gefällt, wenn he nich noch tor rechten Tid een himmliſch Gewehr ergrippt, aß

een Evangelienbook edder een Gebet, dem Gott anmarkt, datt et nich tom Spaß ut der Kehle geiht. Dat hett ſick vör een twintig Jähr begewen. Dä was in Langenhanshagen een Snider, de het Jakobs un was as een Töwerer un Deef vörropen, de des Nachts ſelben in ſinem Bedd ſleep. Den funden ſe eenes Morgens to Löbnitz an der Eck achter dem Backhus, wo de Steg äwer de Beek geiht. O je! wo bummelde de grote Kramsvagel! un wo friſch weihede dat Sniderhoiken im Wind! He was mit eener friſchen grönen Wide upknüppt. Sine Fründſchaft ſede woll, datt he ſick woll ſülwſt een Leed andhan hedd; äwerſt wi weten dat beter: ſine Uphengerſche lewt noch.

De Preſter un de Düwel.

Starkow hett jümmer delge Preſters hett, de as unſer Paſtor Scheer den Minſchen woll an't Hart to kamen un den Düwel, wenn he ſick nich gár to ſehr inwörtelt hett, uttodriwen vörſtunden. Un wet de Herr, wo dat herkümmt? In olden Tiden, as de Heiden hier utdrewen un Gotts Wurt un dat bloodige Krütz predigt wurden, was diſſe Gegend hier üm Starkow Redbaß un Löbnitz nicks as Holt Haid un Moraſt, wo hier un dár een Mann in ſinem Hüsken wahnde. Dá kam ook een Paſtor un de nüe Kark ſchull buwt warden, áwerſt der Lüde was weinig un dat Weinige ook noch arm. De Paſtor is een ſehr gottsfrüchtig Mann weſt un klok dábi un hett veel hen un her ſunnen, up wat Wis he Gotts Wark vullbringen un ſinem hilligen Wurt eene Stad bereiden künn. Un dá is em de Düwel infollen, de olde Schalk un Seelenfänger, de ſick oft bi em infund, wenn he ſine ſtille Bedſtund in ſinem Kamerken helt. Denn he kennde en woll, wenn he ſick as eene ſwarte Fleg up ſine Bibel ſettede un darup herümwipperde. Denn de Stank blef nah, wenn de Fleg wegflog. Un de klofe Herr hett den Düwel mit Liſt dran kregen un bedragen, un Satan hett

ſweeten müßt, datt em de höllſchen Druppen äwer de Näs lepen. Un in drei Dagen hett de Kark ſix un fardig dä ſtahn, as de Herr ſe noch füht, un is eene van den öldſten in Pamerland, un ehr Baumeiſter hett ſe nich mit inweihen helpen dörft. Äwerſt dat mütt man em laten, ſo ſlimm de olde Fiend is, he hett eene grote Dägd, un dat is de Dägd der Geduld un Arbeitſamkeit, datt he ſick nicks vördreten lett, wat to ſinem Geſchäft hürt — un datt künn een Chriſtenminſch ſick ook woll van dem Doiwel leeren laten. Wo ſehr de kloke Preſter en ook verirt un narrt hedd, he makte een fründlich Geſicht dätо, un kam jümmer wedder un frog ſinen Kunden, ob he em noch nich in wat denen künn un ob he nich noch eene kleene Arbeit för en hedd. De Preſter äwerſt früchte ſick vör dem Schelm, datt he en doch beluren mügte, un wull nicks mehr mit em to dhon hebben.

Nu was dä een Dörp, dat nah Starkow in de Kark ging; dat lag achter dem Holt heel nah, un de Paſtor müßt oft dähen riden. Äwerſt ſo nah dat Dörp ook lag, was't wegen Unwegſamkeit doch een Dreiviertelwegs. Denn he müßt eenen wieden Weg maken äwer Olvenhagen un üm den groten Wald herüm, wiel in dem Holt een deeper Moraſt was, wo man alleen im Sommer äwer kunn. Dä föll dem Paſtor eenes Dages in, ob he ſinen Werkmeiſter nich wedder bruken un dran kriegen ſchull. Un as de Düwel eenmal wedder kam, ſlot he den Handel af mit em un beſprack ſick mit dem Böſen: he ſchull em in drei Dagen den Weg dör't Holt un eenen Damm äwer den Moraſt maken, un he wulle mit Lif und Seel ſin weſen

wenn he en betrappelde, datt he man eenen Strohhalm breet ut ſinem Vörbeet ging. De Preſter ſatt äwerſt in ſinem Gärden unner eenem Boom un las de Predigt áwer, de he den nächſten Sünndag hölden wull; un ſin Swur was: Düwel, wenn du in drei Dagen den Weg un Damm dör dat Holt to der Horſt fardig krigſt, ſo ſchaſt du mine Seel nehmen, wo du ſe findſt, wenn ick nich mehr up diſſen minen Vörbeet ſtah. Un de Düwel ſmunzelde in ſinem Sinn un dachte: den Vagel heſt du fangen; denn wo will de dumme Preſter dat woll anfangen, datt ick'n nich mal uter ſinem Vörbeet treffen ſchall? Dat Leven is lang un de Gedanken ſünt kort un ehr Veten van Faden rint licht af. Un he ging luſtig weg un makte ſick an de Arbeit, haude Geken af un makte Brüggen un ſlepte Steene un kärde Sand, un ehr drei Dag üm weren, ſtund de grade Weg dá un lag de ſchöne Damm fardig, ſo ſchön un glatt, datt een Könnig mit Luſt dräwer fahren kunn. Un he kam to dem Preſter un ſede: de Weg un de Damm ſünt makt, un he lurde em nu up, wo he en faten un begigeln künn.

Un kum vergingen een paar Dag, ſo nam de Preſter ſinen Stock in de Hand un ging den Weg nah Redbaß herut, ſick ſine Brewe un Zeitungen van der Poſt to halen. Un as he kum an de Brügg kamen was, wo de Sched is tüſchen de Redbaſſer un Starkower Feldmark, wipps haſt du mir nicht geſehn, was de olde Griſing dá in ſinem roden ſcharlaken Treſſenrock un mit ſinem Hahnenfoot, wippelde, as een Heſter üm dat kranke Küken, üm den Preſter herüm, un ſtellde ſick achter em up den

Weg, datt he em nich wedder torügg lopen künn. Un he grüßte en up ſine döwelſche Wiſe gár fründlich un reep: Willkamen, Preſtign! Nu müßt du mal mit mi kamen un toſehn, wo't ſick in der Höll lewt un ob du ſe dinen Buren richtig utleggt heſt. Wo ſteiht et? heſt du din Fell brav inſmeert, datt et in der Hitt nich ſpringt? Un as de Düwel diſſe ſpötſche Red dhan hedd, makte he ſick an den Preſter un wull en packen; äwerſt he kunn nich! denn em kam een Gruwel un Gruſen an, as wenn he mit ſinen Klauen in kold Is taſtet hedd. Un de Preſter lachte mit grotem Vergnögen, blos em ut ſiner Pip den Tabacksrook in de Näs un ſede: Holt, Düwel! dä is noch een Sticken vör, datt du nich herin kannſt. Markſt du, datt ick up minem Vörbeet ſtah? Un dämit du Schlangenſchelm et begrippſt un in dinen Düwelsknaken zitterſt un bäwerſt, ſo kumm her un ſeh! Un de Preſter tog eenen Stäwel ut un wieſte dem Düwel, datt he drei vier Bläder ut dem Evangelienbook in ſine Socken inneiht hedd. Un de hedd he ook in ſinen Stäweln hett, as he im Gárden den Eid ſwur un ſinen Handel äwer den Weg dör't Holt afſlot. Un de rode Düwel wurd vör Grimm blaß un bleek as de Kalk an der Wand un ſchämde ſick un vörzagde an dem Preſter, un neihde ut, as wenn em Für unner den Salen brennde, un hett ſick ſin Leder nich mehr bi em ſehn laten. Un de Preſter hett as een gottſelig Mann lewt, un is ſo ſtorwen, un de Kark ſteiht bet diſſen hütigen Dag, un de Damm liggt noch un führt den Namen ſines Baumeiſters, het de Düwelsdamm; äwerſt nahgrad wer't woll nödig, datt man den Düwel eenmal

wedder dran krege tom Uibetern; denn he hett vördammt veele Löcher. Un wenn man ditt so bedenkt un de olden Geschichten hürt, so mag man sick woll wundern, datt de Prestere nu tor Tiden so weinig känen un den Düwel nich mehr am Strick hebben. Se seggen, de olde Herr van der Finsterniß un Düsterniß is dood un lewt nich mehr, äwerst se känenn't nich bewiesen un ick glöwt nich; denn he reckt sine Tatzen noch oft nog hervör. Un wahrhaftig leider Gotts! an dem Düwel fehlt et nich, man de rechte Glow fehlt un de rechte Leewe, de rechte fürige himmlische Leewe, de de ganze vullgeproppte glönige Höll un alle Millionen Düwels mit eenanner utbrennen un in Asch vörwandeln kann. Un därüm vörseggt en dat Hart, et mit em uptonehmen. De Olden vörstunden't beter un wüßten den Spruch mit der Dhad uttoleggen: We st klok as de Slangen un eensoldig as de Duwen. To der Tid, as de Düwel Karken und Klöster buwen müßt, gaff't gottsklose Lüde; nu äwerst sünt se düwelsklok un negenklok un äwer all der Klokheit is de Vörnunft dumm worden, wo se de goden un slimmen Geister mit eenem Blick underscheiden un den Engels und Düwels in Christo begripen un den Lüden utdüden kunnen. Se söken den leewen Gott in der Welt, wo he is un ook nich is, un nich in der Bibel, wo en jeder finden kann, dem Negenklokheit de Dogen nich vörglastert hett. Were he so säker un wiß up der Landstrat to finden, so were de leewe Heiland jo ümsüs vam Himmel herunnerkamen, sin dürbares Blood am Krütz för uns to vörgeten.

De Wewer un de Steen.

De Herr hett woll dat steenerne Krütz sehn, dat am Wege steiht, wo man van der Löbnitzer Mähl nah Redbaß geiht. Dä lag vör dissem een Steen, de was in twee Stücken tersprungen. Den hebben se wegnahmen, as de Fürst Hessenstein de prächtige Redbasser Brügg buwen let; un dat is schad, denn de Steen hedd wat in sick, un't was eene Geschicht mit em, woran sick Mennigeen spegeln un wobi jeder Wandersmann, de vörbi ging, sine goden Gedanken hebben kunn; un he was recht een Währnagel för de Deewe un för alle falschen Nachtslikers. Nu he äwerst weg is, ward et woll to swind vörgäten sin; un wer weet, wo lang dat Krütz noch steiht? denn nu is de Tid da, wo se alles ümkehren un dat Olde vörachten.

Vör langen langen Tiden, lang vör Minschengedenken, wahnde in Redebaß een Wewer, dat was een groter Schelm. He wewerde äwerst nich veel, — denn sin Wewstohl stund jümmer still — äwerst he grep to eener Kunst, wodör man een lustig Lewen holden un swind rik warden kann; un de Düwel hedd to sinem Gespinst den Inslag makt, un nu mag de arme Stacker tosehn, wo he dat Netz utrawweln will, dat he sick sülwst wewt hett. Des

Nachts, wenn de ehrlichen Lüde slapen, was min Wewer jümmer flink mit sinen Gesellen up den Beenen, un fette Swin un Gös, de de Bur den annern Morgen tohauen wull, un Schinken un Mettwurst un mennig swärer Immenrump un blanker Schepel Weiten kam int Hus, un nüms wußte, up wat för eenem Wege. Dat äwerst wüßten alle Lüde im Dörp, datt de Wewer ful was as de Oss üm Wihnachten un datt he fedder lewde as de Schult un Vörwalter. Un se munkelden woll unner sick, he were een Deef un Röwer un stünd' ook mit dem olden Draken im Vörbund, de em alles todröge; äwerst bewiesen kunn em't keener. Nu begaff sick't eenes Dages, datt unser Meister Urian mit sinem Gesellen dem Löbnitzer Möller eenē Nacht in de Mähl brok, un datt jeder sinen Sack Weiten furtdrog. Glik drup kam de Möller mit sinem Burschen, un se funden de Mähl apen un den Weiten weg un lepen up den Wegen herut, ob se nüms gewähr warden künnen. Un se kemen ook up den Redbaßer Weg un packten unsern Wewer, de mit sinem Weiten up eenem groten Steen satt; de Gesell äwerst was wiet vörut. De Möller un de Mählenbursch nehmen nu unsern Wewer tüschen sick un prügelden en deeg af, un därup müßt he sinen Weiten wedder upsacken un mit gewaltigem Pusten un Stänen nah Löbnitz bet an dat Möllerhus dregen. Dä hölden se en fast, denn se meenden ganz säker, datt he de Weitendeef were. Un den annern Vörmiddag was groter Gerichtsdag to Löbnitz. Un de Wewer hölt sick stif un lögnede alles, un lede swäre Klag up den Möller un den Mählenburschen, datt se en as eenen Deef festholden, up

der Landſtrat ſlagen un em ſinen egnen Weiten afnahmen hebben. Denn — ſchreibe he — ditt is min Sack (he hebb äwerſt ſinen egnen Sack mit ſinem Namenteken mitnahmen un den Weiten därin ſchüdbet) un de Weiten därin is min Weiten, den ick mi giſtern Awend van dem Buren to Holthoff köfft hew. Un wenn ji't nich glöwen willt, ſo ſchickt hen un latet den Buren halen un fragen, un wenn he ſeggt, datt ick den Weiten van em nich köfft hew, will ick nu un ewig een Schelm heten. Un ſe ſchickten nah'm Holthoff, un de Bur ſede ut, aß de Wewer bedürt hebb; denn he ſtack ook mit drin un was een Aflegger un Deewshehler. Un nu wüßte de Richter keenen annern Rath, he hölt den Wewer woll för eenen Deef, äwerſt he kunn em't nich up't Lif ſeggen, un därüm müßt he en tom Swur laten. Un he nam den Möller un den Mählenburſchen un den Wäwer, un ſe gingen mit eenanner to dem Steen un dem Krütz up der Haid am Wege, wo de Möller en packt hebb, un då vörmahnde he den Wewer noch eenmal, Gott de Ehre to laten, wenn he ſündigt hebb, un leewer ſine Sünd to bekennen un de Straf to liden, aß eenen falſchen Eid to dhon un ewig in der Höll to braden. Denn, — ſede he un ſach den Schelm däbi ſehr ernſthaftig an — diſſe Steen wat woll tügen gegen di, wenn du falſch ſwerſt, un diſſe Durnbüſche warden de Köpp äwer di tohop ſtecken un Weh un Zeter äwer di ſchreien. De Wewer äwerſt let ſick nicks anfechten, he makte ſin Hart faſt un verſchot keene Min un ſwur friſch weg, datt he unſchuldig were an des Möllers Dör un Weiten, un ſprack mit frecher luder Stimm:

Lat diſſen Steen in Stücken ſpringen, un wenn et een muntlos Kindeken weet, datt ick de Deef bün, lat et oogenblicklich dat Wurt gewinnen. Un dâ gingen ſe van dem Steen wedder nah Löbnitz torügg, un de Spruch was: De Möller un de Mählenburſch müßten dem Wewer Afbidde dhon un för den Schimp un de Släge hundertföftig Daler betalen un alle Koſten ſtahn. Dat hedden ſe noch to ehrem Schaden; de Wewer äwerſt ſtrek dat Geld in un lachte in ſin Füſtken, nam ſinen Weitenſack up den Buckel un plegde ſick eenen goden Daq van dem Roof un van dem glücklichen Geldfang.

Nu was't to ſpad em totoropen: Holl up! Holl up! he was to dicht van den Doiwelöſtricken beſtrickt, un kunn nich mehr herut; ſin Wagen was loslaten, un ley ſtörtlings bargaf. He dref dat lichte Handwark noch een paar Jähr un wurd een Perddeef un Straträwer un Mörder un ſtrek an Galgen un Strick oft hart vörbi. Tolezt äwerſt wurd he in Roſtock faſt mit mehreren ſiner Geſellen, un dâ kam et ut, datt he vör drei Jahren in Kenz een Hus anſtaken hedd, worin eene olde Frau un drei Kinder vörbrennt weren. De arme Sünder wurd nu utlewert nah Redebaß, wo he to Hus was, un ſin Urthel wurd ſpraken: he ſchull an dem Pal vörbrennt warden. As he hier ſatt, dachten ſe in Löbnitz un Redbaß wedder an den Weitenſack un wo he ſick an dem Steen up der Haid losſwären hedd. Un de Königliche Amtmann un de Schulteten dat Holt, worup he vörbrennen ſchull, dähen führen un richteden em an dem Steen ſinen lezten fürigen Stol up. Un dâ hett ſick begewen, as he in der heeten Quaal

ſatt un ſinen letzten Lewensſchrei van ſick gaf, datt et unner dem brennenden Holte klungen hett, as wenn een Kind weent. Un alle Minſchen, de dâbi ſtunden, hebben ſick vörwundert un vörfiert äwer de Kinderſtimm, un een old Wif hett ſeggt: dâ hett mal eene Mordhand een Kind in de Erd ſcharrt, un dat rührt ſick nu in ſiner Gruft. Äwerſt de Mählenburſch van vörmals, de nu Möller in Karnin was un dâbi ſtund, reep ganz lude, datt alle Lüd et hürden: Ne! keene arme Sünderſche hett ehr Kind dâ in de Erd vörgraben, dâ hett de Schelm up dat Evangelienbook ſin falſch Wurt ingraben, un dat mütt, dâmit de Wahrheit an den Dag kümmt, unner der Erd herut ſchreien: Wewer, du heſt Gott belagen. Un nu will'n wi ſehn, wo't mit dem Steen utſüht. Un de Möller vörtellde de ganze Geſchicht van dem Weitenſack un wat de Richter bi dem Steen ſeggt hedd un wo ſehr he den Wewer up ſine ewige Seligkeit vörmahnt hedd, un up wat Wiſe un mit wat för Wurden de Wewer ſick darup vörſwären hedd. Un de Lüde vörſtaunden ſick un keener kunn een Wurt ſpreken vör Schrecken. Un as de arme Sünder vörbrennt was un nicks as Aſch un Knaken äwrig weren, dâ trat de Möller to dem Steen un rakte mit dem Stock de Aſch weg van dem Steen, un ſüh! de Steen was terborſten un in twee Stücken terſprungen. Un alle Lüde ſeden: ſeht! dat is Gotts Finger, un gingen in Furcht un Zittern to Hus. Äwerſt ob van allen den, de dâbi ſtunden, ook nich eener mal ſtahlen hett, daför will ick nich god ſtahn; denn ſo ward et woll in diſſer Welt bliwen, ſo lang ſe ſteiht.

De kraſſende Hahn.

Een Förſter, de im Holt wahnde, hedd twee Sähns, eenen van twelw den annern van viertein Jähren. Nu geſchach et eenmal, datt he mit ſiner Frau utfuhr, un de beiden Jungs blewen alleen to Hus. Sick de Langewiel to vördriwen gingen ſe in ehres Vaders Stuw, nehmen ſick jeder een Gewehr, löden ſe, un gingen in den Gärden Sparlinge to ſcheten. Se fünden äwerſt keene Vägel. As ſe nu wedder ut dem Gärden herut gahn wullen, ſpelden ſe mit den Flinten, as unfrode Jungs dhon, un leden up eenanner an, as wenn ſe ſcheten wullen. Un as dat Sprickwurt ſeggt: Wenn de Minſch vörbaden Spill makt, gift de Düwel ümſünſt de Muſik dätо — dem öldſten Jungen ging dat Gewehr los un ſin Brober ſtörtete dal as een Sperling, un was muſchdood un mickte nich. In der Angſt vör ſinem Vader leep de Jung hen, nam eenen Spaden, un grof ſinen Brober in de Erd, wo he fallen was. Un as he dähi was, flog een rober Hahn up den Tun, ſlog de Flüchten toſam un kraihde mit luder Stimm. Un de Jung ſede to em: Hahn, du ſwiggſt. Un he nam ook de beiden Flinten un hängde ſe wedder an ehre Stell. Un as den Awend Vader un Moder to Hus

kemen un frogden, wo ſin Broder were, antwurte he as Kain: Wat weet ick, wo he is? He leep int Holt, glik as ji weg wert, un he is woll ſinem Dohnenſtieg nahgahn un ward jo woll noch kamen. Un dat wurd ſpad, un de Jung kam nich un kunn nich kamen, un de Öldern wurden ſehr unruhig un trurig. Äwerſt de Doodſcheter let ſick nicks marken un dheede, as wenn he van nicks wüßte. Un ſe ſchickten ut in den ganzen groten Forſt un lepen ſülwſt üm up allen Wegen un dör alle Dohnenſtiege un ſpörden üm in allen Dörpern ümher, wo he hen to gahn plegde to den Nawers, un keen Minſch kunn en wat van dem Jungen vörtellen. Un tolezt glöwden ſe, he were in een Water fallen un vörunglückt edder een Wulf edder anner Unbeerd hedd en terreten. Äwerſt de Hahn lewde noch, de den Dooden begraben ſehn un den Grafgeſang dâto kreiht hedd. Un hier ſach man recht, datt ook de dummen un unvörnünftigen Deerde äwer Doodſlag un äwer vörgaten Minſchenblood Lut un Teken van ſick gewen mütten, wenn't Gotts Will is, datt et an den Dag kamen ſchall. Keen Dag vörging, datt de rdde Hahn nich twee- dree-mal henging, äwer den Gärdentun flog un ſick henſtellde, wo de erſchatene Jung vörſcharrt lag, un dâbi kraihde, as wull he ſeggen: Hier liggt, wat ji ſökt, kamt her, halt et herut. Äwerſt keen Minſch hedd Acht dârup gewen, wiel den Sommer dâ Kartüffeln ſtunden, wobi nüms wat to dhon hedd. Äwerſt as de Erdtüffeln herut nahmen weren, ging de Förſterfru hen un ſeede Blomenſaat up der Stell, un as ſe ſach, datt de Hahn dat bekraſſede, jog ſe en weg. Un as de den

tweeten un drübben Dag jümmer wedder kam un't nich beter makte, nam se den Hahn un spunde en in, un let en erst den sösten Dag wedder ut, as dat Saat all heel grön upgahn was, un meende, nu würd he ehr de Blomen woll tofreden laten. Äwerst kum hedd se den Rüggen wendt, so wurd se ut dem Finster gewähr, datt de Hahn all wedder dä was un ut sinen besten Kräften un Künsten krassede un kraihde. Un se leep hen un reep ehre Magd un den Jägerburschen, datt se ehr den Hahn gripen hülpen; denn se was utermaaten bös un wull em den Hals ümdreihen, wenn se en kriegen künn. De Hahn äwerst was keen Narr un leet sick nich gripen. Un as se sick all ut dem Athem lopen hedden üm den Hahn un he to Busch slagen was, kam de Mann van der Jagd, un de Fru vörtellde em, wo't ehr mit dem Hahn ging, un sede dähi: Were ick äwerglöwsch, ick kunn mi inbilden, datt dä wat Sötes unner der Erd liggt un een Schatz för uns vörgrawen is; denn de Düwel weet, wat de Hahn dä süs to dhon hett un jümmer mit den Flüchten waifelt un kraiht, as wenn he sinen ganzen Frauenstall to sick locken wull. Un se spröken däräwer, un de Mann sede: Will tom Spaß mal tosehn; dä mag woll eene seltsame Wörtel sin edder so wat, datt man in der Wirthschaft bruken kann; denn dat is eenmal wiß, ehre Witterung hebben de Teerde, un de Vägel hebben de allerfinste Näs, dat mütt ick as Jäger weeten, un de is nich to vörachten. Un he nam Hack un Spaden, un grof, un grof sick de bitterste Thranenwörtel ut der Erd, datt he vör Jammer hedd vörgahn mügt. Un as se de Lik utstellden

un up eenen Karkhoff in hillige Erd leggen wullen, kunn de arme Brober et nich länger utholden un vörſwigen un vörtellde: wo et ſick im Spelen ſo trurig begewen hedd. Un he erinnerde ſick ook an den roden Hahn, datt he up dem Tun ſatt un kraihde, un datt he to em ſpraken hedd: Hahn, du ſwigſt.

De Raw de Ringdeef.

Dâ was eenmal een Grewe, de was ſehr rik un grot un hedd een prächtig Slott un ſchöne Häwe un Dörper; dat edelſte un herrlichſte Klenod äwerſt, dat he hedd, was ſine Grewin, dat ſchönſte Wif, dat up der Erde lewde. Un de Grewe höll ſe leewer as ſin Lewen un as alle ſine annern Schätz un Herrlichkeiten. Mannig ſchön Jähr hedden ſe in Luſt un Froid mit eenanner lewt, dâ kam een Krieg up un de Grewe müßte furt un in wider Frömde truren. Un as he afreiſen ſchull, was he ſehr bedröwt, un ehr he ſin Perd beſteg, ümhalsde he ſine Grewin noch eenmal unner dauſend Thranen un nam eenen güldnen Ring van dem Finger un ſtack en an ehren Finger, un ſede dâbi: An diſſem Ring will ick marken, ob du miner noch gedenkſt, un dârüm vörwahr en ja recht woll. Un mit diſſen Wurden ſwung he ſick in den Sadel, un flugs ut dem Dur herut. Mannig Jähr vörging un de Grewe kam nich wedder, un de Grewin dachte, he were in der Fremde dood blewen, un ſe betrurde en as eenen Dooden. Äwerſt ſe ſach darüm nich nah den Lebendigen hen, man ſe grämde ſick jümmerfurt üm ehren Herrn un was em tru as Gold. Veele rike un vörnehme

Friers kemen un wurden üm de ſchöne Fru, äwerſt ſe wull ſe gâr nich ſehn, un ſede: Lewt min Herr nich mehr, de de ſchönſte un leewſte Mann up Erden was, wat ſchull ick mit eenem annern anfangen? un ick will eene Wittfru bliwen un truren, bet Gott mi im ſeligen Paradieſe mit minem Leewſten un Beſten wedder toſam bringt. Un nu hürt, wat ſick begaff.

Eenen ſchönen Sommermorgen ſtund de Grewin vör der Dör — ſe was in dem Gârden weſt un hedd Blomen plantet — dâ blos de Trumpeter lud in't Horn, un ſe hürde van dem Dur her de Grewe! de Grewe! ſchallen un ropen. Se leep flink de Trepp up ſick to waſchen, denn ehre Finger weren vull Erd un Smutz van dem Blomenplanten. Un as ſe ſick wuſch, lede ſe den Ring up dat apne Finſter, un een Raw kam flegen un nam den Ring weg; un as ſe en an den Finger ſteken wull, fund ſe en nich; un ſe was ſehr vörwundert un beſtört't, wo doch de Ring blewen were. Un in dem Dogenblick trat de Grewe in ehre Stuw un flog ehr üm den Hals un trutede un küßte ſe ſehr. Äwerſt de arme Grewin kunn nich recht herzen un küſſen van wegen des Ringes un ſach verſtürt un bleek ut. Un de Grewe vörwunderde ſick äwer ehren kolden vörlegnen Empfang, un ſede: wo is't mit di beſtellt, mine ſchöne Grewin? un heſt du den Ring noch, den ick di bi'm Affſched gaff as een Teken un as eenen Vörmahner to Tru un Leew! Un de geſwinde Frag makte de arme Fru noch bleeker un vörſtürder, datt ſe hedd in de Erd ſinken mügt, un in ehrer Beklemmniß kunn ſe keen Starwenswurt vörbringen. Dat

ſlog dem Grewen in't Hart un he ſlog ſick de Hand vör de Stirn un reep: O Gott im Himmel! hier ſteiht et nümmer, as et weſen ſchull — wärüm bün ick nich im Heidenlande as een ehrlicher Riddersmann fallen un begrawen? Dat ick ditt noch erlewen müßt? Un nu, Fru, wies mi glik den Ring! Un de arme Fru bekennde vör em, as't währ was, un ſede: O du ewiger barmhartiger Gott! wat hew ick doch vörbraken, datt ick in diſſe entſetzliche Noth geraden bün? O min leewe Herr un Gemal, weſt nich ſo ungeduldig un hürt mi un glöwt mi, datt ick juw ehrlich un tru Wif bün un keenen annern Gedanken in minem Harten hegt hew, as ju un juwe Leewe. Äwerſt wo is't mi gahn un wo geiht et mi? As ick den Trumpeter up der Wart blaſen hürde un juwen Namen van dem Dur her klingen, ſtund ick vör der Dör un kam äwen ut dem Gärden, wo ick Blomen plantet hew; un ick hedd ſwarte Händ un ſlichte Gärdenſchoh an un dachte: So ſchaſt du vör dinem Herrn nich erſchienen. Un ſo ſprung ick ſtrar de Trepp herup un wuſch mi de Händ un lede däbi den Ring in dat ayne Finſter. Un as ick'n wedder anſtecken wull, was he weg; un ick kann nich begripen, wat dat is un ob noch Töwerer un Hexen lewen, de mi arme Fru in't Unglück bringen willen. So is't ſchehn, un Gott im Himmel weet, datt ick de unſchuldige Wahrheit ſegge, un deſülwige Gott im Himmel vörhöde, datt mi de grötſte Froid nich een grotes Leid ward!

Äwerſt de Grewe, as he dat vörnahmen, ergrimmde in ſinem Sinn un ſine Dogen vördunkelden ſick, un he ſtödde de arme Grewin van ſick as eene Lägnerin un un-

truwe Bedregerin, de ehre Untreu un Falſchheit mit ſchönen Wurden un Thranen bemanteln un vertuſchen wull. Un dârûm let he ſe gripen un in eenem olden Thorm in een deep Loch vörſenken, un vörklagde ſe as eene Buhlerin un Ehbrekerin. Un ſin Grimm wurd van Dage to Dage arger, un he leet eenen Galgen buwen, dâ ſchull de falſche Grewin dran hängen. Un wat de arme Fru em ook toſwur un bat un wat verſtändige Lüde ook ſeggen un bidden mügten, he let ſick nich rütteln noch rögen van ſinem harden Sinn. Un as de Grewin nu tom Hochgericht herutführt wurd mit grotem Geleide un de Grewe mit veelen groten Herren dâbi ſtund, un ſe de Galgenledder upſtiegen müßte, dâ ſlog dat arme Wif noch eenmal de Händ toſam un ſchreide, datt alle hürden: Du groter Gott im Himmel! erbarme di miner letzten Bede un lat mine witte Unſchuld nich ſo jämmerlich am Galgen vördarwen! Un in dem tog de Scharprichter ehr de Ledder unner den Föten weg, un ſe hängde un vörſcheb. Un de Lüde rund ümher weenden un bededen barmhartiglich un alle Armen ut drei vier Kaſpels in der Runde üm dat Slott hülden un wehklagden lude; denn ſe was eene rechte fründliche Armenmoder weſt. Veele âwerſt jammerden ook, datt een ſo ſchönes Wif in jungen Jâhren up diſſe ſchändliche Wiſe hedd ſtarwen müßt. Un ſüh! as ſe keen Lewensteken mehr van ſick gaff un dat Geleide un de harde Grewe ſick anſchickten wegtogahn, kam een ſwarter Rawe fliegen, un ſette ſick up den Galgen dicht bi ehr un reep Kork! Kork! datt allen Lüden een Schrecken un Vörſtaunen ankam. Âwerſt wo vörſierden un vörſchreckten ſe

ſick, aß de Naw eenen gülonen Ring ut dem Snawel an de Erd fallen let. Äwerſt am meiſten vörſchrack ſick de Grewe, aß em de Ring in de Hand kam, un ſtund dä un bäwerde, aß hedd en Gotts Dunner ſlagen. Un ſo ſtund he lang aß een Vördunnerter un Farw un Spraf vörleten en. Tolezt reep he: De Ring! de Ring! de unglückſelige Ring! un don tog he ſin blankes Swert ut der Schede un ſöll därin, datt ſin rodes Blod tom Häwen herup ſpritzte. Un ſe nehmen de Fru van dem Galgen un nehmen den dooden Mann un growen een grotes deepes Graf, dä leden ſe beide ſtill herin ahn Preſter un Köſter un Sang un Klang. Denn wo Gott een to gewaltig Wurt ſpreckt, dä vörgeiht dem Minſchen dat Singen un Klingen woll.

Witt Düweken.

Vör veelen veelen Jähren lewde een Edvelmann, dat was een fram un ſtill Mann, de mehr nah den Stiernen as nah den Hirſchen un Haſen keek. Un diſſe Edvelmann hedd eene hübſche Dochter, dat allerluſtigſte un nüdlichſte Kind van ſiet un wiet im ganzen Land, un de Dochter het Kathrine. Wiel ſe äwerſt eene ſehr witte Hut hedd, duſentmal witter as de witteſte Snei un as de Slee, de up dem Durnbuſch bloiht, ſo nömden de Lüde ſe Witt Düweken. Den Namen mügten ſe ehr äwerſt ook woll gewen van wegen ehrer anmodigen Luſtigkeit un Fründlichkeit; denn een ſchöner un fründlicher Fräulen is up der Welt nich ſehn worden. Dat was äwerſt ook eben keene grote Kunſt; ſe kunn woll luſtig un fründlich ſin. Denn wiel ehr Vader ſehr rik un ſe ſin einziges Döchterken un Kind was, ſo geſchah ehr alles to Froiden, un wat de gode Mann dem Kinde an den Oogen aſſehn kunn, dat dheede un ſchaffte he ehr. In der Nawerſchaft van diſſem Edelmann un ſinem Witt Düweken lewde eene Edvelfru, dat was eene olde Vlorbargrüterin un Her, un de hedd eenen grauſam häßlichen Sähn, de ungefähr van eenem Older mit Witt Düweken was. Un der olden Her ſtack dat

ſchöne Geld un dat prächtige Slott van dem Edelmann in de Ogen un ſe ſunn dărup, wo ſe Witt Düweken eenmal fŏr ehren Sŏhn fangen un bŭten künn. Ăwerſt dat was nicks Lichtes; denn de Edelmann haßte ſe as de Peſtilenz un hedd ehr ſin Gebeet vŏrbaden, wiel ſe wegen heemlicher Künſte bi allen Lŭden ſo gär ſlimm beropen was. Denn he hedd ehr ſeggen laten: Kümmſt du jemals ăwer mine Feldſchede, ſo lat ick di dine Knaken as Bohnenſtroh terdŏſchen, du olde Wäderher! Dăvŏr gruwde ehr, doch dachte ſe bi ſick: Mit der Tid werden ook de Apenärſchen (Miſpeln) riep, un et gelingt di noch woll, em ſin Witt Düweken, dat Golddüweken, mal aſtoluren. Ăwer all ehr Luren un Uppaſſen wull ehr jümmer nich gelingen; denn Witt Düweken was een gär to fründlich unſchuldig Kind, dat keene Sünd dheed, un de olde Her kunn ehr nich bikamen. Denn van Sünd edder Hoffährt ſo wat van unchriſtlicher Vörmätenheit edder Vörwitz is faſt jümmer dabi, entweder van den Olden edder van den Kindern ſülwſt, wenn de Düwel un ſine Geſellen Gewalt ăwer de Minſchen kriegen. Wenn ſe ſo wat erlurt hebben, weeren ſe ſick intoſtellen un faſttoſetten, un ſünt nich lichtlich wedder uttodriwen. Witt Düweken was nu inſegend un fŏftein Jăhr old worden un bloihde as eene Roos van Saron, un jümmer kunn de olde Her dem Kindeken nicks dhon. Un ſe kreg eene Doodesangſt, datt ut der Hochtid mit Witt Düweken un ehrem knoryligen Twig nicks warden mŭgt; un de Angſt wuſſ noch, as ſe einem hŭbſchen jungen Edelmann öfter ehren Hoff vŏrbi to Witt Düwekens Slott riden ſach, van dem et munkelde, he were

Witt Düwekens Brüdegam. Un dat mugt ook woll so weſen; denn de hübſche Junker was mit dem olden Edelmann befründet, un he un Witt Düweken mügten ſick gern liden, ſeggt hedden ſe ſick't ämerſt noch nich, datt ſe ſick frieen wullen. Nu hedd de olde Her eene ſehr fine Näs un wüſt bald, wat därunner ſtack, un lurde Dag un Nacht an dem eenen un dem annern, datt de Hochtid vörpurrt würd un ſe Witt Düweken ehrem Sähn mit ehren Künſten toſpelen künn. So grübelde un lurde ſe woll een paar Jähr in ehren argen un gierigen Gedanken, un't wull ehr gär nich to Faden lopen. Un de Tid kam würklich', wo't unner den beiden jungen Lüden richtig worden was un de Hochtid ſin ſchull. Un de olde Edelmann hedd ſin ganz Slott nü aſputzen laten un Spellüd un Pipers beſtellt un de ganze grote Nawerſchaft beden, man nich de olde Her; un't ſchull eene prächtige un ſtolte Hochtid ſin. Ämerſt o Je! o Je! Witt Düweken hedd eene witte Duwe, de ehr Brüdgam ehr vör een paar Mand ſchenkt hedd; un de Duw was ehr leef as ehre Oogäppel un ſe hedd woll Gott im Himmel ämer dem nüdlichen Vagel vörgäten kunnt. Un dat witte Düwiken wahnde bi ehr in ehrer Stuw un ſatt up eenem grönen vörgülden Boom, den de Brüdgam mit dem Düwiken ſchenkt hedd, un att Arten un Brokkromen ut ehrer Hand un nippte mit dem Snawel ſinen ſöten Drunk van ehren Lippen, un bredede ſine Flüchten ämer Witt Düwekens Geſicht, wenn dat leewe Kind ſlapen wull; un dat Düwiken was ſo nüdlich un klok, as wenn't een Minſch weſt were. Nu kam de Hochtidsdag un Witt Düweken ſchull van Sülwer un

Gold funkeln un van Perlen un Demanten ſtralen; un vör Dagsanbruch wurd ſe upweckt un wegführt in eenen groten Saal, wo veele Fruen un Fräulen un Junfern weren, de ſe anputzen ſchullen edder ehren Staat ſehn un betrachten wullen. Un Witt Düweken hedd Hart un Kopp ſo vull, datt ſe alles vörgäten müßt; un ſe vörgatt ook ehr Düwiken. Un as ſe anputzt was un bald vör den Preſter up den Teppich treden ſchull, ging ſe nochmal in ehre Stuwe, un o weh! ehr Düwiken lag dood dä mit utgebreidten Flüchten un rögde ſick nich, un was vör Dörſt vörſmachtet. Un as Witt Düweken dat ſach, kunn ſe ſick vör Jammer nich holden un leve ſick in ehren heelen Hochtidsſtaat bi lütt Düwiken hen, un weende bitterlich un jammerde, as lege ehr Brüdegam vör ehr up der Doodenbäar. Un ſe müßten dat ſchöne Kind mit Gewalt van dem dooden Düwiken wegnehmen un den Brüdegam ropen, datt he ſe tröſtede. Denn nu was keene Tid tom Weenen un Klagen: de Preſter un alle Hochtidsgäſte weren da, un ſe ſchullen toſamſprafen warden. Witt Düweken ſtund endlich up un ging trurig mit ehrem Brüdegam, un ſlog ſick een Mal äwer dat anner vör de Vorſt un reep: O du min wittes un hartenſötes Düwiken! ſo hew ick di vörgäten un ſo jämmerlich dood dörſten laten!

Un dat Wurt hedd de Bös ſick markt, de up allen Stellen lurt, beſünders wo't luſtig hergeiht un veele Lüde vörſammelt ſünt, un hedd ſick in der Minut tor olden Her hen makt un ehr in't Ohr runt: Hür, Süſter, Witt Düweken hett ehre Duwe vörſmachten laten. Un de olde Düwelsſüſter was nich ful, makte ſick to eenem Ketelböter,

un flog un flog — un ehr man ſick et vörſach, was ſe in dem Saal, wo de beiden jungen Lüde to der Trau ſtunden, un ſettede ſick as de allerbunteſte Smetterling in den Brutkranz, den Witt Düweken up dem Kopp hedd. Un de ſchöne Sommervagel gaff eenen Glanz van ſick, de alle Juweelen äwerlüchteden, un alle Lüde, de et ſegen, vörwunderden un ſroiden ſick un reepen: Seht! ſeht! wat för een prächtiger Vagel! de mütt Glück bedüden. Äwerſt de Minſch mit ſinen korten Vörſtand un vörblendten Dogen weet oft nich, wat he ſpreckt. Die bunte Ketelböter, äwer den un ſine Pracht ſe ſo frohlockten, meende et ganz anners, he dreef dä oogenblicklich ſin düwelſches Spill, un ehr ſe de Dogen wenden kunnen, was van Witt Düweken ook keene Spur mehr to ſehn, un ſe ſegen mit Vörſtaunen eene witte Duwe, de ut dem Finſter flog, un emen groten Falken, de ehr nahſchot, äwerſt Witt Düweken ſöchten ehre Dogen vörgäwes. Un ditt böſe Spill geſchach in demſülwen Dogenblick, as de Paſtor den Mund updhon un ſeggen wull: Hans, wiſt du Grethen tor Fru hebben? Un alle vörſeerden ſick gewaltig un alle Hochtidsluſt nam een trurig End; twee äwerſt weren am trurigſten, de Brutvader un de junge Brüdegam.

Un de beiden Vägel flögen in de wiede Welt herin. Dat arme Düweken müßt ehre Flüchten recken un ſpannen, un de griſe Falk let ſine Feddern dicht achter ehr klingen un gaff ehr keenen Dogenblick Raſt ſick up eenen Twig edder een Dack to ſetten un to vörpuſten. Un ſo jog de Falk ſe woll twintig Mil wiet van ehres Vaders Hus weg, un tolezt in eenen deepen woiſten Wald herin, wo

midden drin een Bur wahnde. Tä bleef he torügg un jettede ſick up eene kruſe Bök, de achter dem Huſe ſtund; de lütte arme witte Duw äwerſt flog in der Angſt in een apen Finſter herin un ſtubderde eener lütten Dern in den Schoot. Un dat Kind ſprung vör Froid up un reep: O Moder, ſeh, wat hew ick Schönes! dit witte Düweken is mi in den Schoot flagen. Un ehre Moder de Burfru vörwunderde ſick, un ging hen un ſtrakte dat Düweken un nam't in de Hand, un ſach, wo dat Dingelken mit dem Snawel jacherde un wo em dat Hart ſlog. Un ſe ſtrakte dat Düweken noch eenmal un ſede: Ach! du armes lüttes Düweken! gewiß hett di een Hawk jagt, un dat ſchall di nich gereuen, datt du in unſer Hus flagen büſt, denn bi uns un van uns ſchall di nicks to Leeden ſchehn. Un ſe gaff dat Düweken wedder an ehre Dochter, un dat Kind nam dat Düweken in de Hand un küßt'et; un de Moder vörmahnde dat Kind, et ſchull dat Düweken nich drücken un em jo nicks to Leeden dhon. Un de lütte Dern ſede: Moder, wat hewt ji för Sorg? wo künn ick ſonem nüdlichen Dingelken wat to Leeden dhon? Un dat Kind nam Witt Düweken noch eenmal un küßte et woll veel duſendmal. Un Witt Düweken ging dat Hart up un froidede ſick, datt et to chriſtlichen Lüden kamen was un nu vör dem grauſamen Falken Freden gewunnen hedd. Un ſe gewen Witt Düweken to eten un to drinken, un Witt Düweken att un drunk düchtig; denn de lange un bange Flucht hedd ſe ſehr hungrig un dörſtig makt.

Ick hew tovören vörtellt, datt van den Hochtidslüden twee am trurigſten weren, de olde Edelmann un Brut-

vader un de hübſche Junker un Brüdegam. Un dat kunn wohl nich anners ſin. De olde Mann, as de erſte Angſt un Schrecken äwerſtahn was un he ſick wedder een beten vörſunnen hedd, wußte bald, wo de Sak toſam hängde, un nam dat Wurt un ſede to dem Brüdegam, de ganz vörbaſt un vörbiſtert dâ ſtund: Beſinn di, min Jung, un lad di den Mod nich ganz entfallen; alles is noch nich vörlâren, un Witt Düweken kann noch eens wedder kamen. Ach! Vader, in Ewigkeit nich, ſede de Junker, wo ſchull dat togahn! dat is nu un jümmer vörbi; ick kriege min Witt Düweken nümmermehr to ſehn, ach! in diſſem Lewen nümmer, nümmer! Äwerſt de olde Vader ſchult en as eenen Vörzagten un Kleenmodigen un de an Gotts Allmacht vörtwifelde, un ſprack wieder: Min Bürſchlin, hat vörſteihſt du nich: ick äwerſt ſeh dör de heele Sak, wo ſe ſick vörhölt un wo ſick ditt begewen hett. Ick ſegg man ſo veel, din Schatz lewt noch un is ſo licht nich vood to maken, un ick will di diſſe ganze Jammergeſchicht vörklâren un utleggen. Du weetſt, hier up dem nächſten Edelhoff wahnt de olde Varonin Krumholt, mit der is't nich richtig, un wat alle Lüd ehr nahſeggen, is woll währ nog. Se is van der Blocksbargrüteri, van den ſwarten Süſtern, de bös Wäder maken, den Höhnern un Gösen de Fedders up dem Rüggen vörkehren un den Kälwern un Schapen den Dreihhals angrinen. Ditt vörwünſchte olde Wif hett ſick jümmer ſo leidig an mi to maken un Fründſchaft intoſicheln ſöcht, ick hew mi ſe äwerſt mit Gott van dem Liwe holden; denn ick hedd eenen Gruwel vör ehren fründlichen Dogen, worut Legionen Düwel

lachen. Därüm hett ſe mi üm min Glück beluchſt un belurt un ſick as de hölliſche Ketelböter up unſre Hochtid ſett't; un unſer Brüdeken hedd ehr de Macht dâto gewen. Denn were din Geſchenk, dat witte Düweken, nich vörgäten un vörſchmacht't, dat Undeerd hedd uns nich äwer den Süll kamen dörft. De ſündliche Vörgätenheit van Witt Düweken iſt an allem ſchuld. Äwerſt vörzag dârüm man nich — dat was jo keine Doodſünd — ſe lewt ſäker noch, un mi ſwant, datt wi ſe mit Gotts Hülp mal wedderkriegen. Un glöw mi, min Sähn, nich ümſüs hew ick Dag un Nacht de Böker upſlagen un in de Stiern keken, un will di nu ſeggen, wat ick dhon will un wat du dhon ſchaſt. Dine Brut is noch eene witte Duwe; denn wenn ſe ſick nich ſehr vörſündigt, mütt de olde Her ſe woll laten, as ſe is, un kann ſe tom tweeden un drüdden Mal in nicks Nües vörwandeln, wenn ſe ſick ſülwſt ook jede Stund in een nües Getier vörwandeln kann. Un nu will ick mi upmaken, un mak du di ook up, un wi willen hengahn un alle witte Duwen upköpen, de wi man finden; veellicht datt de leewe Gott gift, datt wi unſer vörlärnes Düweken dârunner entdecken mägen. Un as he dat ſeggt hedd, ſümden ſe ſick nich lang un gewen ſick beid' up den Weg, un repen un leten utropen: Wer hett witte Duwen? wer hett witte Duwen tom Vörkop? Un ſe gewen veel veel Geld ut un köfften alles up, wat witt van Feddern was, woll viertig un föftig Mil in der Runde; äwerſt de nüdliche un kloke witte Duw funden ſe nich, de in dat Burhus im Forſt ſlagen was. Denn keen Minſch wüßte van dem Buren,

de ſoeenſam im deepen Holt wahnde, un datt he een toſlagen witt Düwiken hedd.

Un de beiden hedden Jähr und Dag reiſt un witte Duwen köfft, un jeder hedd woll teinduſend edder twintigduſend toſambröcht, de up veelen Wagen in groten Körwen achter en her fuhren. Dämit togen ſe nu to Hus, un wullen ſe utprowen. Denn de olde Eddelmann, de een ſehr klok un wies Mann was un ſo ſin, datt he woll dat Gras waſſen ſehn kunn, ſede: Is unſer Witt Düweken dämank, ſo ward ſe ſick woll to erkennen gewen; denn wenn ſe ook nich mit Wurden ſpreken kann, ſo kann ſe doch ſlegen un kurren un annere Teken van ſick gewen. Denn de Heren un Herenmeiſter, wenn ſe ook de Macht to vörwandeln hebben, känen eenen doch nich ganz dumm maken, man müßte denn eene gräuliche Sünd begahn hebben. Un ſe leten ſick gewaltig grote Duwenhüſer buwen un ſetteden de witten Duwen därin, un foderden all ehre Arten un all ehren Weiten dämit up; un weren ſe nich ſo ſteenrike Lüd weſt, de Duwenhandel hedd ſe veelnah woll an den Bedelſtaff bringen künnt. Un ſe führden een heel beſünnerlich Lewen, un weren mehr in dem Duwenhuſe, as up dem Slott, un höllen een ewig Locken Pieyen Floiten un Kurren mank en, un prömden ſe up veelfoldige Wis, ob witt Düweken ut en herut ſick kund dhon wull. Un jedweder hedd ſin Stückſchen inöwt, wat he ſung un womit he Witt Düweken uttolocken meende.

Un de olde Eddelmann ſung:

Kurre, min Düweken, kurre!
Snurre, min Swänzifen, ſnurre!

Kannſt du mi noch kennen,
Mütt dat Hart di brennen;
Ach! min Hart brennt gar to ſehr —,
Kumm, Witt Düweken, büſt du hier.

De junge Edelmann äwerſt, dem de olde Her de Hochtidsluſt terſtört hedd, ſung ut eenem gar annern Ton, un ſo klung ſin Rim:

Witt Düweken! Witt Düweken!
Wat heſt du för'n ſchön Liweken!
Wat heſt för'n hellen Oogenſchin!
O künn ick, künn ick bi di ſin!
Witt Düweken! Witt Düweken!
Wo büſt, min ſötes Wiweken?
Büſt du nich hier, wo büſt du denn?
Büſt du nich hier, o wies mi hen!
Witt Düweken! Witt Düweken!
O kumm, min wittes Wiweken!
Ach! eenen Klang! man eenen Klang!
Mi ward de Tid ſo ſtarwenslang.

Un ſe ſeten un ſeten unner dem nüdlichen witten Feddernvolk un lockten floitcden ſungen un keken un lurden den ganzen utgeſlagnen Dag, äwerſt et wull ſick jümmer nicks to erkennen gewen. De Duwen hedden et veel beter as ehre Herren, de vör luter Hartensunruh des Dags keene Raſt un des Nachts keenen Slap hedden. Se eten un drunken nah Hartensluſt, pärden ſick un lewden in Froiden; äwerſt de eene was as de anner, keene wull ſick wat Affünnerlichs marken laten; un ſe kunnen ook nich anners

denn ſe weren man Du we n. Dämit wurden denn beide oftermalen ſehr brüdt. Wenn eene Duwe krank was edder trurig un nahdenklich in der Eck ſatt, un den Kopp hängen let un de Flüchten nahſleppte, denn ſteeg in den goden Lüden towielen de Hoffnung up, dat äwer ſine Wörwandlung trurende Witt Düweken künn woll in diſſem Bilde ſteken. Äwer ſonne kranke un trurige Duw hebben ſe oft Weken lang lurt un acht't, ob nicks herutkamen wull; äwerſt de Duwen ſtürwen entweder edder wurden wedder luſtig. un mit all ehrem Kieken un Veluren weren ſe ſo klok as tovör.

So vörſeten de beiden ehre Tid in den Duwenhüſern un ſegen keenen Minſchen in der Welt mehr; alle Lüde äwerſt, de dat hürden, wo ſe Hab un God an de Duwen ſetteden, glöwden, ſe weren narrſch worden vör Gram äwer dat vörſwunnene Witt Düweken.

Witt Düweken was nu im Burhuſe im dicken Walde un hedd recht gode Dage, ſo gode, as eẹn vörwandelt Fräulen ſe hebben kann. De Burfru was fründlich un fram un hedd dem Düweken üm alles in der Welt nicks to Leeden dhan, wiel't ehr in der Angſt toſlagen was un ſick in ehren Schutz gewen hedd. Un de lütte Dern, de twelf Jähr old was, kunn woll för een ewen ſo nüdlich un fründlich Kind gelden, as Witt Düweken in den Jähren weſt was, un ſpelde mit Witt Düweken un küßte un trutelde et, un drog't up Händen un Schuldern un let et Arten un Brot ut ſinem Mund bicken; un wo de flinke Wicht ging un ſtund, dä müßt ſin Witt Düweken mit ſin; un wenn ſe to Bedd ging, ſettede ſick Witt Düweken

to ehrem Koppend up't Bedd un keek dem Wicht fründlich in de Dogen, bet beide inſlepen.

De olde Her äwerſt lag im Hinderholt un lurde un grieſlachte un froidede ſick, datt ehr alles ſo woll gelungen was un datt de beiden Männer as Gecken un Narren unner den Duwen ſitten un vörgäwes locken un luren mußten, un datt Witt Düweken wiet van en bi dem Buren im Wolde was. Se meende äwerſt Witt Düweken wieder nicks to Leeden to dhon; ſe wull ſe man tam maken un dwingen, bet ſe ſe binnen krege un för ehren häßlichen Jungen as Brut gewinnen künn. Un wenn ſe wüßte, datt Witt Düweken alleen in der Stuwe ſatt un de lütte Dern in dem Buſch achter den Koien herlopen müßt un de Olden up dem Feld edder up den Wiſchen weren, denn kam ſe in allerhand Geſtalt un wippelde un trippelde vör Witt Düweken herüm un flüſterde ehr ſchöne Saken van ehrem Sähn, dem Junker Krumholt, un häßliche van dem jungen Godelmann ehrem Brüdegam; ſo dachte ſe Witt Düwekens Hart un Sinn van em aſtowenden. Un im Anfang is de olde Her jümmer in angenehmer hübſcher Geſtalt kamen, datt ſe Witt Düweken dörch Fründlichkeit winnen un bedregen müßt. Un wat för eene Geſtalt ſe ook annam un wat för Röck un Kleder un Fell un Federn ſe ook antog, jümmer kunn ſe ſpreken. Äwerſt Witt Düweken hedd mit der Geſtalt de Spraf vörlärn un kunn nich ſpreken; ſe vörſtund äwerſt alles, wat annere ſpröken.

Un dat erſte Mal is de olde Wäderher kamen as eene bunte Mus. Witt Düweken ſatt heel alleen unner dem Awen ni der Stuw, un kurrde und lockte gär to trurig;

denn ſe dachte an ehren Brüdegam. Dä kam een lüttes nüdliches Müsken, ſo kunterbunt un mit ſo negenkloken un fründlichen Dogen, womit ſe Witt Düweken ankeek un goden Dag to ſeggen ſcheen. Witt Düweken vörwunderde ſick ſehr, denn ſo een ſchönes buntes Müsken hedd ſe all ehr Lewdag nich ſehn. Un ſe fung an mit bunt Müsken to ſpelen, wiel ehr in ehrer vörlatenen Einſamkeit de Tid oft gär to lang wurd. Äwerſt wo vörwunderde ſe ſick, as dat bunte Müsken anfung to piepen! Se piepte ſo künſtlich un luſtig, as were ſe to ehrer Tid bi eenem Kunſtpieper in der Lehre weſt. Un Witt Düweken hürde ſtill un andächtig to; denn dat Müsken peep eene ſehr hübſche Wiſe, binah ſo, as Witt Düweken et oft ſungen hedd mit ehrem Brüdegam, as ſe noch up twee Minſchenföten ging. Un ſe ſpelden lang mit eenanner — denn de Kunſt vörſtahn de olden Heren eenen jeden antolocken — un wurden ſo vörtrolich un heemlich, datt Witt Düweken dem bunten Müsken up den Nacken ſnawelde un bickte, un datt dat luſtige muntre Müsken Witt Düweken up den Rüggen ſprung un ſick unner ehren Flüchten inbuddelde, as wull ſe ſick dä een warmes Neſt bereiden. O wenn dat Düweken wußt hedd, wat för een Ungeziefer ehr ſo dicht an dat Hart krapen was! As datt nu unner all dem Spill Awend warden wull, hürde de Mus de Stimm van dem Buren, de in den Hoff kam, un peep dem Düweken Adjüs to. Un et düchte Witt Düweken, as wenn bunt Müsken, dat in een Musloch kroy, ehr gär liſign int Ohr peepe: Witt Düweken, din Schatz is di untrü. Un Witt Düweken hürde den ſlimmen

Klang den ganzen Awend in ehren Ohren klingen, un was sehr trurig un kunn de ganze Nacht nich slapen. Un de Bur un sine Fru un de hübsche Wicht, ehre Dochter, vörwunderden sick, datt Witt Düweken de Nacht keene Rauh hedd un alle Oogenblick de Feddern up sinen Rüggen upstrüwde un mit den Flüchten sludderde; un noch mehr vörwunderden se sick, datt et in der Stuw so stunk, as hedd eener Düwelsdreck achter sick utseit. Denn de olden Heren mütten jümmer Gestank achter sick laten. Äwerst Witt Düweken markte dävan nicks.

Un as een paar Dage üm weren un Witt Düweken wedder alleen was, kam de olde Her dat tweete Mal, un stund plötzlich as een blankes un buntes Vägelken bi Witt Düweken, un spelde mit Witt Düweken un bickte Kürner up mit ehr, un hüppte un twitscherde so seelenvörgnögt, datt Witt Düweken recht ehre Froid an dem schönen Vägelken hedd un up eene Wiel vörgatt, wat ehr de vörlednen Dage in den Ohren klungen un womit dat bunte Müsken se so bedröwt makt hedd. Un as de Vagel ehr dat Hart afwunnen hedd un sach, datt Witt Düweken en för eenen goden rechtschaffnen Vagel heelt, settede he sick up dat Finster un sung gär fine un leewliche Leeder, datt Witt Düweken vör Froid un Wehmod hedd weenen mügt; denn de Klänge weren van vörgangenen Tiden un düchten ehr wohl bekannt to sin. Am Ende äwerst — denn de olde Her wull ehr dat Hart to gliker Tid week un unsäker maken — klung de Gesang wedder van Unglück un Untru, un dat blanke Vägelken sung:

O Leed up Leed! o Noth up Noth!
De Leew is kold, de Tru is dood:
Witt Düweken! Witt Düweken!
Ut is ut un hen is hen.

Dat ſung de Schelmvagel un weg flog he. Un Witt Düweken wurd noch veel truriger üm ehr lüttes Hart, un ſe zitterde un bäwerde vör Angſt un Weh. Äwerſt doch dacht ſe wedder in ſick: Ick will un kann't nich glöwen, ne, ick kann't nich glöwen un wenn't alle Vägel unner dem Häwen in eenem Konzert mit eenanner ſüngen; un wiß dat bunte Vägelken, wenn't ook nich lügt, hett ſick verhürt un weet et nich recht, wo hell un negenklok em de Oogen ook im Köppken glitzern. Äwerſt vull Unrauh müßt dat arme Witt Düweken nu woll weſen, un att un drunk faſt nich, ſo datt de lütte Burdern heel trurig wurd, un meende, ehr Witt Düweken were krank un würd ehr ſtarwen.

Un Tid kam un Tid ging, un de olde Her ſede: Du heſt den Grund upluckert un kannſt nu anfangen, düchtig drin to wöhlen un Starkeres drin planten. Un ſe makte ſick wedder up de Beenen un tog den roden Rock van dem Hushahn an, den Witt Düweken woll kennde; denn de beiden eten oft mit eenanner ehr Foder. Un as alle in't Feld gahn weren un Witt Düweken alleen in der Stuw ſatt, flog de Hahn in't Finſter un ſtund dā un lede ſine beiden Flüchten toſam, un kraihede mit ganz beſünnerlicher Stimm, as he ſüs nich to kraihen plag, un flog denn ſo mit den Flüchten, as ob he wat Rechtes uttokraihen hedd. Un Witt Düweken müßt to em upkiken

un ſick vörſtaunen, ſo vörwunderlich klung em dat ut der Kehl herut. Un de rode Hahn keek ſe mit groten Dogen an, datt ſe ſick äwer en vörſierde; denn ſe blinkten un junkelden up eene heel unnatürliche Wis. Un ſo ſatt de Hahn eene lange Wiele ſtill, man datt he een paarmal de Flüchten gewaltig toſamſlog; un Witt Düweken kunn et nich laten, ſe müßt jümmer to em upkiken. Un ehr he wegflog, kraihede he wedder, datt et ehr in de Seel ſchot, as hedd ſe eenen Piſtolenſchott kregen. Un ehr Hart was ehr ſo beklemmd un ſe müßt wedder an de Mus un den Vagel denken, doch ſprack de treue Leew jümmer in ehr: Un were de ganze Welt eene einzige Kehle un klünge ſe dit mit eener Stimm to, holl di faſt, Witt Düweken! glöw't nich! glöw't nich! et is doch nich ſo. Un dat was ehr to raden, datt ehr trues Hart ſo in ſick ſprack; denn hedd et anners in ehr ſpraken, hedd et ſeggt ick glöw't, ſo hedd de olde Wäderher gröter Gewalt äwer ſe wunnen, un denn hedd et ſehr ſlimm warden künnt.

Dat olde Düwelsſtück let ſe äwerſt nich ſo licht los, un kam jümmer wedder un dachte bi ſick: Witt Düwekenwes du tru un ſtark, as du wiſt, du ſchaſt mi tolezt doch noch wohl wackeln un ick up diner Hochtid noch mit minem Sähn danzen. Un ſe kam dat vierde Mal Witt Düweken to vörſöken un to begigeln. As alle Lüde ut dem Huſe weren, ſlek ſe ſick herin un tog ſick der lütten Burdern Sünndagsrock an un putzte ſick recht herut, un ſach fründlich ut as Sünnenſchien, wenn he ſick äwer ſine bunten Blömken froit. Un ſe nam dat Düweken, dat

jümmer noch trurig un nahdenklich was, up ehren Schot un hedd et leef un ſpelde ſo veel dämit, as de lütte Wicht nümmer to ſpelen vörſtund, un herzte un ſtrakte dat Düweken un ſach et mit den allerfründlichſten un funklichſten Dogen an. Denn ſo vörſteiht de Düwel ſick to tieren un to vörſtellen, wenn he bedregen will! As ſe ditt Spill lang nog drewen hedd, fung ſe an mit Witt Düweken, as de lütte Wicht bi'm Spelen to dhon plag, un apte ehren Ton un Gebär gär natürlich nah, ämerſt veel kloker un liſtiger, as de kunn. Un ſe ſede to ehr: Min lüttes ſötes Tüt Düweken! o du min armes lüttes Tüt Düweken. Wo jammerſt du mi! Ich mark woll un ſeh di't woll an, datt du keen Düweken büſt ſündern een rikes Edelmannskind un een vörnehmes Fräulen, dat unner diſſen witten Feddern vörborgen is. Ämerſt o du leewer Gott! wer kann di helpen, wenn du van diner dummen Leewe, de di behert hölt, nich laten wiſt? Denn därüm eben büſt du 'een witt Düwiken worden, datt du dinen böſen Brüdegam nich kriegen un nich de unglücklichſte van allen Wiwern warden ſchuſt. Denn ick will di't man ſeggen, he is falſch un untru un unbeſtändig as de Schum up dem Water un hett di lang vörgäten, un herzt all wedder eene ganz annere Brut. Därüm wes wis un wend din Hart ook herüm weg van dem Falſchen, un denk up wat Anneres un Beteres; ſo magſt du ut diſſem Fedderrock erlöſt un wedder een hübſches Fräulen un de Fru van eenem jungen Edelmann warden, de woll duſendmal ſchöner un beter is as diſſe falſche Schelm un flunkernde Voſſ.

Un as de olde Her diſſe Wurde ſpraken hedd, kunn Witt Düweken et vör Angſt nich länger utholden up ehrem Schot, un flog weg un zitterde mit den Flüchten. Se flog äwerſt mit den Flüchten gegen de lütte Dern, as wenn ſe ſeggen wull: Du lügſt, dat is all nich währ. Un de lütte Dern flek ſick ut der Dör, äwerſt Witt Düweken was ſo trurig, datt ſe hedd ſtarwen mügt, wenn man vör Trurigkeit jümmer ſtarwen künn, wenn man wull.

De olde Her äwerſt ging un was grimmig, datt Witt Düwekens Hart ſo faſt ſtund in ſinem Glowen, un ſede bi ſick: Töw man, Witt Düweken, ick will di woll ſtarker bi'm Kopp faten! alle mine Künſte müßten keenen Penning werth ſin, wenn ick ſon jung Ding nich week un wacklig maken künn. Un ſe let wedder een paar Weken vörbi gahn, damit Witt Düweken Tid hedd, bi ſick äwer alles deeper nahtogrüweln un in ehrer Trurigkeit to ſinnen un ſick aftoplagen. Un ſe ſede: Dör dat Grüweln un Sinnen kümmt man in Himmel un Höll; lat ſe man in den Twiweln grawen, ick will denn woll mit dem groten Spaden kamen, un de Boom, dem de Wörtels löſt ſünt, müt ſtörten, he mag willen edder nich.

Un de olde Her makte ſick torecht as eene wunderſchöne Jumfer un tog bunte un ſidene Kleeder an un ſettede ſick eenen Kranz van Perlen un Demanten in't Hâar, un nam eenen witten Stock in de Hand, un ſo trat ſe in de Stuwendör, as alle Lüde ut weren un Witt Düweken in ehrer Enſamkeit trurig achterm Awen ſatt un kurrde. Un as ſe herintreden was un Witt Düweken anſichtig wurd, dheed ſe, as wenn ſe ſick ſehr vörwunderde,

un ſede: O Gott ſei Dank! ſo ſind ick di endlich, min leewes Witt Düweken, un bün ſo lang in der wieden Welt herümwandelt und hew di vörgäws nahſpört un ſöcht. Un nu wes luſtig un froi di, min ſötes Witt Düweken! denn din Jammer un Leed hett een End, un de Tid is kamen, wo du den Fedderrock uttehn un wedder in minſchlicher Geſtalt vör den Lüden erſchienen ſchaſt. Un ſe nam Witt Düweken un küßte un ſtrakte ſe un fründigde ſick mit ehr; un dat geföll Witt Düweken woll. Därup ſede ſe wieder: Gott hett mi to di ſchickt, ick bün eene van den wiſen Frauen, wovan du woll hürt heſt, de ſe Feeen benömen, un de veele wunderſame Künſte känen, äwerſt idel gode Künſte un ſonne, wodörch ſe den Minſchen Glück un Segen ſpreken un bringen. Un ick denk, du weetſt dat woll edder heſt doch ſo eene Swaning dävan, weswegen du in diſſen Wold jagt büſt un Art un Geſtalt heſt ännern müßt. Dat hebben wi alleen to dinem Glücke dhan, di ut groter Gefähr to redden, dämit du mit dem ſlichten un falſchen Junker, den din Vader di tom Brüdegam gewen hedd, nich toſam kamen ſchuſt. Denn he is de untruſte un falſcheſte van allen Minſchen, de je mit Schelmerei ümgahn ſünt, un hett ſin Witt Düweken lang vörgäten un ſitt eener annern Brut in dem Schoot. Un du büſt ſehr dumm, datt du üm den Schelm truerſt un weenſt; denn he is't nich werth. Wi hebben all eenen annern för di funden, eenen Jungen as eene Seel, ook een junger Edelmann, eben ſo rik, eben ſo jung un noch veel ſchöner. De wahnt upp eenem prächtigen Edelhoff dicht an dines Vaders Sched un ſchall din

ſöter Brüdegam ſin. An den denk un hew en leef in Gedanken, un ſla di den annern Junker Wippupdentwig ut dem Sinn. Wat kikſt du mi ſo an? Wes klok un nick mi Ja mit dem Köppigen! So ſprack ſe mit gär liſtigen un leidigen Mienen un Würden, un wull dat unſchuldige Kind to eenem böſen Koppnicken beſnacken. Äwerſt Witt Düweken kreg wedder de Angſt un ſlog van ehr, un wurd bi den letzten Wurden, de de olde Her ſede, ſo grimmig, datt ſe ehr int Geſicht ſlog un ehr de Dogen ut dem Kopp kraſſen wull. Denn in ehr klung ook een Wurt, dat ehr toflüſterde: Witt Düweken, glöw ehr nich, ſe lügt di wat vör, un din Brüdegam is keen Schelm. De olde Her äwerſt, as ſe ſach, datt all ehre Kunſt nich anſlog, makte ſick dävan.

Se ſunn nu veel hen un her, up wat Wis ſe dat noch finer anſtellen ſchull, dat ſchöne un true Witt Düweken to äwerliſten un't ehrem Sähn totoſpelen; denn ſe lüſtede un brennde ordentlich nah dem groten Slott un den ſchönen Häwen un Dörpern des olden Stiernkikers. Denn ſe was ſehr nah Gold un Sülwer ut, as't allen düwelſchen Minſchen in der Natur is. Tolezt ſede ſe: Wer nich mit Godem will, de mütt mit Quadem; ick will doch mal ſehn, ob ſon Witt Düweken nich mit Schrecken to bedwingen is. Wi willn eenmal kamen, as wi ſünt, un uns in unſrer natürlichen Macht wiſen. Denn ward ſe woll de Segel ſtrieken un dhon, wat ſe mütt. Un as Witt Düweken eenmal wedder alleen was, kam de olde Her vör dat Burhus un vörwandelde ſick in eene grote un gefährliche Slang, un krop ganz heem-

lich üm dat Bedd, dat in des Buren Stuwe ſtund. Un Witt Düweken hedd eene unbeſchriewliche Angſt un wüßt doch nich, worüm. Dat kam ehr äwerſt jümmer ſo vör, as wenn't ehr torunde un flüſterde: He is di untru, he is di untru! vörlat den böſen Schelm man; ſünſt müßt du ſtarwen. Un as ſe ſo dâ ſatt in groter Angſt, ſüh! dâ fuhr mit eenem Mal eene grote Slang unner dem Bedd herut un kringelde un ringelde ſick up der Deele. Witt Düweken äwerſt flog in wilder Angſt ümher. De gefährliche Slang kunn ſpreken, un ziſchde ehr to: Witt Düweken beſinn di doch, edder du müßt ſtarwen. Ich bün utſchickt di to wâhrſchuwen; wat wiſt du lütte Narr denken an den, de di längſt vörgäten hett? Du weetſt, an wen du denken müßt, wenn du klok büſt. Witt Düweken! o du armes Witt Düweken! ick mütt di vörſlingen, wenn du nich een lüttes kortes Würtken Ja ſpreckſt. Un de Slang ringelde ſick wedder un ſach ut gefährlich blitzigen Dogen un ſteilde ſick gewaltig un ſprung un ſnappte ümher. Un ſe dachte bi ſick: Nu ward dat Ding wohl Ja ſeggen, un denn hebben wi ſe faſt un unſer junger Herr is denn de Brüdegam. Äwerſt Witt Düweken, ſo doodesangſt ehr was, ſede doch in ſick: Dat is nümmer wâhr, un he is doch de Beſte. Un ſo kunn ſe't nich laten, ſe müßt gegen de Slang ſlegen un ehr up den Kopp ſlan. Äwerſt nu wurd de Slang giftig un ziſchte un ſprung in der ganzen Stuw berüm, veel arger as tovörn, un ſprung mit ſnappender Tung gegen Witt Düweken up. Un ditt Spill durde lang, un as dat arme Düweken ſo matt was, datt

et de Flüchten kum noch in der Luft rühren kunn, ging de Slang tolezt weg.

Un de olde Her was vull Gedanken, äwerſt doch ſede ſe to ſick ſülwſt: Wer faſt hölt, behölt doch dat Beſte in der Hand. Un ſe kam nah een paar Dagen wedder un makte ſick to eenem groten ſwarten Kater, to ſo eenem, worup mennig vörkappter Höllenbrand tom Blocksbarg ritt. Un as Witt Düweken alleen un trurig in der Eck ſatt un ehr van der Slangenjagd noch de Flüchten weh dheeden, ſtund plötzlich de Kater vör ehr un krümmde den Rüggen gegen ſe un makte een paar Krafſföt, un ſprack denn mit miauender Stimm to ehr: Witt Düweken, du büſt vörlärn, datt du an eenen Mann höllſt, de di nich mehr tohürt. Hüt mütt dat tom End gahn; un ick kam as de letzte Bade, as Angſt un Dood to di, di to vörmahnen an den ſchönen jungen Edelmann to denken, den du woll weetſt; un dheiſt du dat, ſo kümmt alles, wat du vörläten heſt, Schönheit un Glück, wedder to di, un du warſt in Herrlichkeit un Froiden lewen. Büſt du äwerſt jümmer noch vörblendt in dinem Gegenſinn, ſo vörnimm, dat din letzter Dag Hüt het; denn unſre Geduld is am End. Un Witt Düweken flog mit allen Flüchten gegen den ſwarten Kater un kurrde gewaltig, as wull ſe ſeggen: Furt tor Höll mit di, du ſwarter Doiwelsbad! ick lat nich van minem Brüdegam. Un as de ſwarte Kater dat ſach, fung he recht mit bokhafter Katerliſt ſine Jagd an, ſprung in der ganzen Stuw mit dem armen Witt Düweken herüm, ret ehr veele Feddern ut, fung ſe un let ſe wedder fähren, un makte et ſo, as wenn de allergrau-

ſamſte Henkersknecht eenen armen Sünder to Dood pinigen will. Tolezt äwerſt packte he Witt Düweken faſt mit den Klauen, un miaude ehr noch mal to: Segg Ne to dinem olden Brüdegam edder ſtarw! Un dat Düweken ſtrüwde ſick ut allen Kräften un ſede Ja in ſinem Harten, un de ſwarte Kater müßte ſe fähren laten un ſick as een beſneider Hund dävan maken; denn ſe to terrieten edder uptofreten hedd he keene Macht.

Un de olde Wäderher vörzagde faſt an ehren Künſten un ſede: Wer Doiwel ſchull denken, datt et in unſern loſen un lichten Tiden noch ſo true Harten gifft? un bi ſo jungen Jährren? Äwerſt töw man, Witt Düweken! töw man! Ick will mal kamen, as ick bün; wenn du mi uthöldſt, ſo höldſt du de ganze Höll ut, un min Spill mit di is vörlären. Un ſe kam den drüdden Dag in ehrer würklichen Geſtalt as dat olde adliche Herenwif Frau van Krumholt, wovan Witt Düweken woll oft hürt hedd, äwerſt de ſe nümmer mit ehren Dogen ſehn hedd. Un ſo trat ſe in de Dör, äs witt Düweken alleen was, un grüßte ſe gär früntlich; denn nicks kann mit ſo fründlicher Leidigkeit ut den Dogen lachen as de, ſo den Düwel im Bodden des Hartens bebben. Un Witt Düweken vörſchrack ſick vör dem olden Wiwe noch mehr, as ſe vör der Slang un dem Kater bäwert hedd, un dukte ſick kurrend in de Eck. Un de olde Her fung toerſt an ehr ſanft totoſpreken un ehr to vörtellen, wo ſe herkäme un wer ſe were un wat ſe för eenen ſchönen un hübſchen Jungen un wo veel Gold un Sülwer ſe in ehren Kaſten un wo veele Juweelen un Perlen un Demanten ſe in ehrem Slott hedde.

Un dat alles, reep ſe, min ſchönes Jümferken, ſchall din weſen üm een kleenes lüttes lüttes Wurt, dat Ja het. Segg Ne to dinem olden Brüdegam, de all lang eene Annere hett, edder ſegg Ja to minem hübſchen Gebhard — un dine Feddern fallen di af un flugs ſteihſt du wedder as de ſchönſte Fräulen dä. Äwerſt as ſe ſach, datt Witt Düweken nich muckste un datt alle ſchöne Reden an ehr vörlären weren, un datt ſe mit Kopp edder Flüchten keen Teeken van ſick gaff, dat Ja ſede, woll äwerſt ärgerlich furtde, as wull ſe ſeggen: Furt, furt mit di, du Satan! ſo nam ſe ehre vulle düwelſche Macht an un blitzte un funkelde ſo fürchterlich un vörſierlich mit den Oogen, datt ſe eenen Iſenfreter hedd bang maken kunnt. Äwerſt Witt Düweken ſtund un rührde ſick nich. Nu ergrimmde de Oldſche in ſick un packte Witt Düweken un höll ſe faſt an den Föten un reep: Ja edder Ne! un du lewſt edder ſtarwſt un ick wörg di, as man junge Katten wörgt. Witt Düweken ſtrüwde ſick mit den Flüchten un flog gegen de Oldſche vör Angſt un Zorn — un, o Wunder! mit eenem Mal kunn ſe wedder ſpreken un reep der olden Her entgegen: Terriet mi! verſling mi! legg mi up glönige Kalen un röſt un brad mi, du düwelſche Kreatur! Ick kann nich anners, ick mütt minem Schatz tru bliwen bet in den Dood; un is't ſo Gotts Willen und hett he ju de Macht laten, ſo will ick dauſend un dauſend Mal leewer des bitterſten Doodes ſtn, as ook man een falſches Wurt van Unitru ut minem Mund gahn laten. Un as Witt Düweken datt ſo dapperlich ſpraken hedd, müßte de olde

Her ſe los laten un de Flucht nehmen, un durſte ehr nicks mehr dhon.

As ſe nu ſach, datt all ehre Künſte an Witt Düweken afgleden un datt ſe faſter as een Fels up ehrem Sinn ſtund, vörwandelden ſick nu alle ehre Gedanken in Grimm un Wuth, un dacht ſe up nicks Anners, as wo ſe dat arme Kind un ſin Glück heel un gär vördarwen künn. Se wendede ſick nu nah eener annern Sid hen, un lurde, ob ſe dem jungen Edelmann mit der Witten Duwe nicks anhängen un ſe beed up eenmal terſtüren künn. Lang lurde ſe em vörgäws up; denn in all ſinem Unglück was he chriſtlich un gottsfrüchtig un dheed noch jümmer nicks Anners as witte Duwen köpen un ſe denn probieren, ob he in en ſinen vörlärnen Schatz nich wedder finden künn. So vörgingen twee Jähr un de olde Her vörtwiwelde binah, wiel ſe en nich mal an eenen Fehler faten un ſo mit em in't Unglück affähren künn. Äwerſt toletzt ertappte ſe en doch, un dat ging ſo to:

De junge Edelmann hedd een bunt Hündeken, dat nüdlichſte Hündeken van der Welt un em de leewſte van allen Hunden, de up drei Beenen gingen. Ditt Hündeken was jümmer bi em, un dat was keen Wunder; denn et was een Geſchenk van ſiner Brut, de em as eene witte Duwe ut dem Hochtidsſaal wegflagen was. Ook was dat Hündeken een ſehr klokes Hündeken un kunn mit ſinem Herrn ſo hübſch lewen un ümgahn, as ob et jeden ſiner Gedanken vörſtund. Un doch vörſtund et ſe eenmal nich recht. Denn as ſinem Herrn unmodig un düſter üm't Hart was un he den lütten Hund, de öfters kam ſick an

em to ſtraken, drei - vier - Mal mit der Hand torügg-ſchawen hedd, kam he doch jümmer wedder un ſprung an em heran un wull en leef hebben; ſo datt de Herr ungedulvig wurd un dem Hündeken eens gaff un et van ſick ſtödd, datt dat arme Deertken gegen den Kachelawen flog un em een paar Tähnen ut dem Mund feelen. Kum was ditt ſchehn, ſo kam de Düwel, de jümmer up de minſchliche Gebrecklichkeit lurt, to der olden Her un reep ſe an: Süſter! Süſter! ſlink! ſlink! Nu heſt du dat Spill up'm Wagen: de hübſche Junker hett ſick vörgahn un ſin fründlich Hündeken ſo van ſick ſmeten, datt em de Tähnen ut dem Mul ſlagen ſünt. Un de olde Her was in eenem Oogenblick dä un krop as een lütt Worm in't Hus, ſo lütt ſo lütt, datt't keen Minſch ſehn kunn, un flog dem Junker up den Kopp un makte ehren Pſiff. Un in eenem Nu, un de Junker was in eenen Falken vörwandelt un flog ut dem Finſter. Un de olde Her vörwandelde ſick in eenen Adler un jagde den Falken un gaff em een paar Stöt in den Nacken. Un ſe jagde en ſo liſtig, datt ſe en in den groten Wold herin jog, wo de Bur wahnde, in deſſen Hus Witt Düweken nu ſo vull Truren ſatt. Un dä let ſe en in gober Ruh ſitten, un dacht ehr Deel. He hedd ſick äwerſt up denſülwigen Boom ſet't, worup de olde Her ſlagen was, as ſe im Falkenkleede Witt Düweken in diſſe Wüſtenei drewen hedd. Un he was ſo matt un möd van der langen un ſwinden Flucht un van der Angſt vör dem Adler, de en dörch ſo veele Milen jagt un vörfolgt hedd, datt he de Flüchten hängen let un em de Oogen toföllen. De olde Her äwerſt flog nu weg un

ſede: Sitt du man un dröm di wat, Dummkopp, morgen ſchaſt du eenen Vagel vörtehren, datt di de Dogen äwergahn ſchälen. Denn dat hedd de olde Satan ſick utrekent, datt de Falk dat witte Düweken dä finden un terrieten ſchull, un to ſpad marken, wen he terreten hedd. Se wüßt äwerſt nich, wat ſe dheede un wat ehr dat bedüdede.

Un den annern Morgen, ehr noch de Dag anbrack, was de olde Her vör Sünnenupgang wedder dä un lurde. Denn ſe wull ehr Hart ergötzen un toſehn, wo de Falk ſinen ſöten Schatz fangen un upfreten würd. Un as datt hell wurd un de Bur ſine Husdör updheede, flog Witt Düweken herut; denn ſe ſach ſo gern in de erſte friſche Morgenſünn. Un unſer Falk, de in der Bök ſatt un grauſam mödd äwerſt noch veel mehr hungrig was, hürde eene Duw kurren un ſach ſe bald mit ehren witten Feddern up dem Husdack. Un ſtrar dheed he, wat een Falk nich laten kann, un ſchot up ſe un grep ſe un ſlog ehr de ſcharpen Klauen in dat Lif, datt de Bloodsdruppen up de Erd herafſpritzten; un ſo makte he ſick bi un verſlung ſe mit rechter Falkenluſt. Äwerſt as he dat Hart van ſinem Wittdüweken inſlok, dä begaff ſick een Wunder, desgliken man nümmer ſehn hett un wovan ook de olde Her nicks wüßt, de mit grotem Behagen toſach, wo he ſin ſchönes Kind terret un afplückte. Denn kum was dat Duwenhart dör ſine Kehl henunner, ſo ſtund he in ſiner liſhaftigen minſchlichen Geſtalt wedder dä, ſo as he weſt was, ehr he dat bunte Hündeken flog, un ut den Bloodsdruppen an der Erd wurd plötzlich de allerſchönſte un allerhellſte Jungfru, un dat was ſine Brut. Un ſo herd

dat lange Krütz een Gnd. Un de olde Her, de dat nich hindern kunn, ſach mit Schrecken, wat ut ehren Künſten herutſprung, un makte, dat ſe dävan kam.

Man kann ſick vörſtellen, wat ditt för eene Froid un Luſt was un wat de beiden jungen Lüd ſick Schönes to vörtellen hedden, un wo veel hundert un dauſend Mal ſe ſick in der Froid ümhalsten un küßten. All ditt was achterm Gärden des Buren geſchehn, un de lütte Dern hedd ſe toerſt dä ſehn un ehren Öldern seggt: Kamt herut un seht, wat dä hinner dem Gärdentun för een paar blanke un prächtige Lüd ſtahn. Un ſe weren herutkamen un hedden ſe lang mit Vörwunderung anſehn, bet de beeden Vörleewten markten, datt achterm Buſch ock noch Lüd wahnen. Un Witt Düweken wurd ſe toerſt gewähr un sede to ehrem Brüdegam: Süh! dä is de Bur un ſine Fru un Döchterken, wobi ick ſo lang lewt hew. Un nu kumm mit, ick will hengahn un mi bi den goden Lüden bedanken, datt ſe ſo chriſtlich un fründlich gegen dat arme vörwandelde un vörjagde Düweken weſt ſünt Un ſe gingen to en un böden en goden Morgen, un Witt Düweken vörtellde en de Geſchicht van ehrer Vörwandlung, un de Brüdegam vörtellde ock ſine Geſchichte. Denn ak ſe wedder Minſchen wurden, wußten beide alles genau, wo ſick datt mit en begewen hedd. Un de goden Burslüde vörwunderden ſick äwer de Maten un wullen't erſt nich glöwen: äwerſt toletzt mußten ſe't woll glöwen an veelen Teken, de Witt Düweken en ſede, datt ſe würklich ehr Düweken weſt was, wovan ſe en dat Blood un de Feddern achterm Tun wieſen kunn. Un ſe blewen noch

een paar Dage im Wolde un froiden ſick mit den fründlichen Lüden. Den drüdden Morgen ämerſt müßt de Bur ſine beiden Perde anſpannen un ſe ſetteden ſick up den Wagen; un de Bürin un ehre Dochter müßten ſick ook upſetten un mitreiſen: denn ſe ſchullen mit up ehrer Hochtid danzen. Un ſe ſünt glücklich dör den groten Wold kamen un den vierden Dag anlangt, wo de olde Edelmann unner ſinen Duwen ſatt un noch jümmer nich herutfinden kunn, wat he ſöchte. Un de Brüdegam ging to em up dat Duwenhus un ſede: Glückup! Vader! ick hew min Witt Düweken funden. Un de olde Mann ſprung vör Froiden up un reep: Gottlow! datt du de rechte Duw utfunden heſt! Un is ſe noch man Duw edder is ſe wedder tom Minſchen ümſchapen? Ja wohl is ſe, ſede de Jung, nu kamt, Vader, un ſeht! — Un as he dat glückliche Wurd kum ſpraken hedd, tratt Witt Düweken herin un föll ehrem Vader üm den Hals un küßte en un weende em ſöte Froidenthranen up ſin Geſicht.

Un de olde Edelmann wurd nu grauſam froh, un ſe vörtellden eenanner de Geſchichten, de ſe erlewt heddden, un lawden un dankten Witt Düweken, datt dör ehren Mod un ehre Tru alles een ſo ſchönes End wunnen hedd.

Un nu rüſteden ſe to der tweeten Hochtid, un as de Dag dä was, ſach man den Olding nich ahne Sorgen, un he ſede: De Stiern hebben mi diſſen Morgen wat Dunkles vör de Dogen ſchawen, dat man up Eens henwieſen kann; ich kenn minen ſaubern Vagel, de uns in ſo lange un grote Noth bröcht hett, un darüm, mine leewen leewſten Kinder, bereidet ju woll mit Himmels-

gedanken un Gebet un tredet hübſch in chriſtlicher Andacht un mit demödigem Harten heran, damit uns de böſe Fiend nicks anhebben kann. Ick äwerſt will beter Acht gewen as dat erſte Mal. Un de jungen Lüde gingen tor Trau un wurden glücklich toſamſpraken, un nüms kunn wat Unheemlichs vörmarken. Un des Awends was een luſtiger Danz, woto de ganze Nawerſchaft laden was, un dat ging munter her; un de Bur un de Bürin un de lütte Dern, de mit Witt Düweken ſo fründlich ſpelt hedd, weren ook dä un wurden as leewe un ehrenwerthe Gäſte un Fründe holden.

Un jeht! as't gegen de Middnacht ging, kunn de olde Her ſick nich länger holden vör Grimm un Wuth, un ſe vörwandelde ſick in eenen dullen Hund un nam de Geſtalt van dem bunten Hündeken an un wull ſo in den Saal herin, un ſe dachte bi ſick, as den lütten Bunten würden ſe en woll inlaten. Un ſe kam richtig in den Saal un ſlek ſick tüſchen den Dänzers hen, un meende de jungen Lüde to biten un ſe dör den jämmerlichſten Dood ümtobringen. Äwerſt de olde Mann hedd de Dogen apen un paßte up. Un as he dat bunte Hündeken ſo munter herinkamen un ſick ſo liſe dör de danzenden Reigen ſliken ſach, rührde he't gär ſwind mit ſinem Stock an. Un he hedd ſick den Stock gär beſünderlich makt. De Stock hedd eenen elfenbeinernen Knoop, un de Knoop mit ſiner Krück was in Geſtalt eenes Krüzes makt, un uterdem was't een Krüzdurn. Un as he den Hund kum anrührde, föhlde de olde Her oogenblicklich des Krüzes Gewalt un datt ſe ut dem Hundfell herutſpringen un in ehrer währen un

ächten Liſthaftigkeit tom Vörſchien kamen müßt. Un ſe kam tom Vörſchien un de Olding packte ſe an un grep ſe bi der Hand, un reep: Juchhe! Luſtig uvgeſpelt! Maſken tom Ball! Wellkamen, Wellkamen! Fru Nawerſche! Kümmt Se ook ſo ungebeden tom Nachtball un will mit dem olden griſen Brutvader eenen Sprung maken? Un he nam ſe un führde ſe up, as wull he eenen Dreiher mit ehr maken; ſe äwerſt ſtrüwde ſick un wull ſick entſchuldigen un dachte ſick flink wegtoſliken! doch he heelt ſe faſt un ſede: Nu wiſt du woll Gemack vörſtahn! wärüm ſo unwirrſch Fru Baronin Krumholt? Man ſacht un geduldig! Du biſt fangen, Vagel, un ſchaſt uns morgen een beten im Für vörſingen un piepen. Un he nam ſe un bund ſe mit eenem Krüzband mit beſonderm Knoten, un reep ſine Deners, un ſe nemen de olde Düwelsher un ſmeten ſe in eenen deepen Thorm, un leden ehr iſerne Keden krüzwis üm't Liſ, datt ſe ſick mit ehren Künſten nich löſen kunn.

Se danzten nu ſo de Nacht dör un höllen ſick luſtig; de olde Her äwerſt unner der Erd hedd ſwäre Dröm. Un de olde Eddelmann let een paar Föder drög Holt anführen un got Öl un Pick un Swäwel däräwer, un ſettede de olde Her däruy, un let ſe lichterloh brennen. Un ſe müßte piepen, as Müſe piepen, de in den heten Smoltketel fallen. Un keenen annern Lut, gär keenen Minſchenlut, hett ſe ut dem Für van ſick gewen, äwerſt ut der Aſch hebben ſe eenen ſwarten Rawen fliegen ſehn; un allen, de dat mit anſehn hebben, is de Gruwel ankamen.

Un as de Hochtid vörbi was, makte de olde Herr all ſine Duwenhüſer up un let ſine witten Duwen fliegen,

wohen ſe wullen; dat weren äwerſt mennige Duſende. Un he reep en nah in de Händ klatſchend: Flegt! flegt in de wiede Welt! wi hebben unſer Witt Düweken wedder funden.

Un de jungen Lüde beſchenkten den Buren un ſine Fru riklich un leten ſe wedder to Hus reiſen. De lütte Burdern äwerſt wullen ſe nich miſſen; ook wull dat hübſche Kind nümmer weg van Witt Düweken, un Witt Düweken hedd ſe leef, as were ſe ehr Sweſterken weſt, un ſede: Di kann ick nich laten un miſſen un will di to diner Lid den Bruikranz int Hâar ſetten.

Un man hett noch mennig Jâhr van Witt Düweken un ehrer wunderſamen Börwandlung un Erlöſung ſpraken und alle Lüde dâ herüm hebben noch lang den Verſch ſungen:

Witt Düweken! Witt Düweken
Wat heſt du för'n ſchön Liweken!
Wat büſt du för'n tru Wiweken!

Dom büſt du då?

In dem ſchönen Lande Thüringen up der güldnen Au nich wiet van dem Kifſhüſer wahnde een riker un vörnehmer Edelmann, dem wurd unner gär beſünderlichen Umſtänden een Sähn geburen, ſo datt he alle Wahrſeggers un Tekendüders fragde un de Stiernkikers up alle Thörm flattern let totokieken, wo de Planeten un de annern groten Stiern to eenanner ſtünden un ob ſe wat Ungewöhnlichs meldten. Un de Wieſen ſchüddeden de Köpp äwer de Teken un ſegen ſehr deepſinnig un nahdenklich ut; äwerſt nüms wüßte dem Vader des Kinds wat Genaues to ſeggen. Man een van de Stiernkiekers let ſick ſo wiet ut, datt he apenbärde, dat Kind hedd den eenen Hauptſtiern veel heller as all de annern; nu, ſede he, wenn he ſick nah dem Hauptſtiern hölt un mit ſinem Glück friſch up't Lewen losgeiht un em eenen Schub giſt, wenn't nich wieken will, ſo kann he de Gefahren noch woll äwermeiſtern, de em in den lütten Stiernen dräuen. Dat ſede he vör en allen; ſpader äwerſt, as de annern weg weren, nam he den Vader des Kindes bi Side, un ſede em unner vier Dogen: Der Dauſend! wat för een Kerlken! De ward Spalk in der Welt maken! Ick wull, he were mi

geburen! Dat ſünt een paar Jahrhunderte vörſlaten, un wi hebben nicks mehr van eenem Dom hürt, van dem wunderbären Vagel Phönix, de de Geſchichten luſtig makt; un et dünkt mi Tid to weſen, datt bald mal wedder eener erſchient, ſüs kümmt de Geſchicht van den Doms ganz ut der Mode. Un wer weet Gotts vörborgnen Rath? is't nich mäglich, datt Gott din Kind ton Edelmannsdom uterſehn hett? De Himmelsteken ſtahn ſeltſam ungewöhnlich un grot nog däto. De Tid is ſo vull Langerwiel un ſo inſleperig, datt mal wat Luſtigs kamen muſt, ſe ut dem fulen Slap uptojagen. Un is dat Gotts Will, ſo müſt du ock eenen vörſtändigen Willen hebben, un darüm hork up, wat ick di ſegg, dämit du uns den Jungen nich vörfumfeiſt. Du müſt dem Knaben, de tom Dom heranwaſſen ſchall, ſinen Willen laten un em den bi Liwe nich breken; denn etwas wunderlich ward he allerdings ſin. Denn ſchall he een rechter Dom warden un de Domſchen Geſchichten mit Glück un Mod vullbringen un dörfechten, ſo mütt he upwaſſen, as ſchull mal een Kaiſer edder Köning ut em warden. Denn einzig ut der högſten un frodigſten Freiheit un Vörwägenheit, de vör nicks in der Welt bäwert un ſchuddert, kann de rechte Dom ſpruten. Dat müſt ick di ſeggen, un dat vörget nich, un taſte nich mit dummkloker Hand in dat Spill, dat du nich verſteihſt. Will't Gott, ſo ward de Jung et to ſiner Tid woll utſpelen.

So wiede de Stiernkieker, un de Edelmann hürde nipp to un nam ſick alle ſine Würde to Harten, un gaff dem lütten Jungen in der Döp den Namen Wigbold, as

de eenmal düchtig üm ſick ſlan un ſick ſiner Hut ridderlich un dapperlich wehren ſchull.

De lütte Junker Wigbold was een ſo ſlinkes un ſchönes Kind un hedd een paar ſo ſtiernklare un himmelblage Dogen im Kopp, datt alle Lüde ſeden, ſe hedden up langer Tid nah keen ſo ſchönes un muntres Kind ſehn. Un Wigbold gedeihde un wurd ſehr ſtark, ſo datt he as en Jung van acht Mand all up egnen Föten ſpazierde; un wer en ſach, hedd en leef, denn he was gär to ſlink un hübſch. Un as he mehr heranwuſſ un in de School gahn ſchull, let ſin Vader em ganz ſinen Willen; äwerſt dat Kind dheed alles mit Luſt un was gehurſam ut Leew, un begrep ſwind, wat en ſine Viſſetters lehrden. Äwerſt buten der School was he as een junges Hingſtfahlen, dem keen Graben to breed un keen Tun to hoch is, un van ſinen ſtarken Armen un hirſchſwinnen Föten vörtellden de Nawers un Nawerskinder ſick Wunderdinge. Kort de Jung was as de Blitz nu hier nu dä, nu up dem Appelboom nu up dem Kirſchboom edder up der ſchierſten un höchſten Eſch edder Eek, de Vägelneſter uttoſöhlen; un mennige Schelmſtücken, as de Jungens dhon, wurden van em vörtellt. Äwerſt ſlichte un gemeene Streek beging he nich, un därup kunn man ſick in allen Fällen vörlaten, datt he nümmer Lägen ſede un dat ſin friſcher Mod ſülwſt dem Düwel ut der Höll nich eenen Finger breed ut dem Weg ging. So vörwegen was Wigbold, datt he eenem Bier in de Hauers packt un eenem Wulf in den Rachen grepen hedd, wenn en eener vörmahnt hedd, dat wer Nid-

verpflicht. Denn mit diſſem Wurd hedd man en in de Höll ſchicken künnt.

As he nu gegen viertein föftein Jähr old was, fung he an de ridderlichen Künſte do driwen, un was in ſinem fösteinden Jähr ſo ſlink un ſtark, datt Weinige dat mit em up Hieb un Stot wagen kunnen; un een Rüter was he, datt, wenn he anſprengde, een Goliath ſick vör ſinem Speer nich im Sadel holden kunn. Däbi was he luſtig as een Vagel un ſchön as de Dag un angenehm un beleewt bi allen Lüden; un ſe nömden en man den ſchönen Wigbold. So was he in't ſäwenteinde Jähr treden, dä fund he mal up ſines Vaders Tiſch een Book, dat de Olde vörgäten hedd wegtoleggen. Un in dem Booke was to leſen, wat ſick bi ſiner Geburt begewen hedd un wat eener van den Stiernkiekers up em düd't un prophezeiht hedd. Un kum hedd he dat Book leſen, as he mi groten Dogen un mit eener Art van Vörſtaunung üm ſick her ſach; un toleht ſede: Löw man, Vader! datt du mi dat nich ehr ſeggt heſt! Un nicks in der Welt ſchall mi holden, ick will nu woll Anſtalt maken, datt ick de Dom ward, van dem de Stiern am Himmel ſo veel to vörtellen wüſten. Juchhe! min Glück! Friſch Mod un Jugend! tummelt ju! Un tor Stunde wapende he ſick, ſadelde ſin Perd un gaff em de Spären un galoppierde dävan in alle Welt henin. Un för ſinen Vader let he eenen Bref torügg, worin he ſchref: Vader, Ade! Ick ried in de wiede Welt. Ick bün de Dom, un du weetſt woll, datt ick't bün. Nümmer ſühſt du mine Dogen wedder,

wenn ick di nich de ſchönſte Prinzeſſin int Hus bring, de Gott för den Dom hett geburen warden laten.

Den annern Morgen as de Vader upſtund, fund he den Bref, las en, un let ſick nicks marken, äwerſt in ſick froide he ſick un dachte ſin Deel. De Moder äwerſt bedröwde ſick ſehr un de Bröder un Sweſtern weenden em nah; denn ſe dachten, he würde nümmer wedder to Hus kamen.

Un wi willen den ſchönen Wigbold nu man den Dom heten; denn he was würklich de Dom un nam nu ſülwſt den Namen Dom an. Datt he äwerſt eener van den groten Domen was, de alle Jährhunderte etwa twee drei Mal wedder up de Erd kamen, dat wüßte dämit noch keen Minſch. He wüßt ut ſines Vaders Book un Upteknung ook recht god Beſcheid, wohen he ſinen Kos ſtellen un wonah he trachten un blicken müßt. Denn datt dem Edelmannsdom de ſchönſte Prinzeſſin up der Welt ter Brut beſtimmt was, hedd he ook noch in beſündern Geſchichten leſen un van kloken Läden vörtellen hürt. Datt wüßt he ook, datt he in de groten Städer un Slött inrieden müßt, wo mächtige Kaiſer un Köninge un Hertoge Hof holden.

Un Dom ret toerſt an den Hoff to Jſenach im Thüringer Walde, wo een prächtiger Hertog van Saſſen ſatt; un he bleef dä woll drei Mand un wurd bald bekannt dör ſine Schönheit un Ridderlichkeit, un ging ook oft bi den Hertog to Hawe. Un he ſach des Hertogs vier Döchter, de weren ſchön as de Roſen im Maimand, äwerſt ſe weren ook äwen ſo ſtolt. Un Dom, as he diſſe Un-

dägd gewähr wurd, red wieder; denn he ſede: Dat Leuſchen ſeggt, de Prinzeſſin, de den Dom leewen un dör alle Gefahren winnen ſchall, mütt ſtill un ſanftmodig un fründlich ſin, as de witten Lilien im Feld un de Maienglöckſchen im grönen Graſe, un wo ſchön diſſe Prinzeſſinnen ook weſen mägen, för mi is keene drunner. Un he ſadelde ſinen Rappen wedder un red dör Saſſen un Polen un Ungarn, un bet in Wälſchland herunner, un was mit in groten Schlachten un Turneien un bi veelen prächtigen Feſten un Gelagen, un de Ridder Dom wurd een groter un beſſer Name. Un he ſach eenen Huxen ſchöne Prinzeſſinnen, Kaiſer- un Königs-Töchter, äwerſt noch hedd he keene ſehn, de em ſo unſchuldig anmodig un demodig vörkam, datt ſe Doms Brut ſin kunn. Un he ſede ook bi ſick: Hier ward't ſick utwieſen, wer du büſt; denn büſt du würklich un wahrhaftig de Dom, ſo ward dat Hart di't woll ſeggen, wenn du ſe fühſt, datt ſe de rechtſchüldige is.

So was Dom well drei Jahr herümreden van eenem Krieg in den annern un van eenem Turnei un Hoff to dem annern, dä kam he äwer de Barge ut Wälſchland in dat Land, dat de Switz het, un wull to der ſtolten Rikeſtadt Zürich henafriden, wiel he vörnam, datt een groter mächtiger Herr, de Herteg van Swaben, dä Hoff holten ſchull. As he nu eenen Morgen dör de hogen Barg henrer in der Schummering tüſchen Nacht un Dag, ſüh! dä blitzte't mit eenem Mal vör em up, as wenn eene Lüchting ut dem Felſenbarg flog, un he ſach een lütt Männiken vör ſick ſtahn mit eenem kritwitten Bärt un in

eenem grisen Rock, un de eenen witten Stock in der Hand heelt. Un em wurd gruwlich, as dat Kerlken so wunderlich hervörkam; doch as't en fründlich to sick wenkte, höll he still. Un dat Männiken wurd noch fründlicher un sede: Mennigen goden Dag hebb ick hier in den Steenen seten un lurt un lurt — un nu kümmst du endlich. Du magst woll all weten, datt du de Dom büst, un ook, datt du noch mennigen suren Schritt dhon un noch mennige Arbeiden un Gefähren bestahn müßt, ehr du de schöne Prinzessin gewinnst, de för di geburen is. Un hier gewe ick di wat, dat ich mennige Jähr för di hegt hew, un dat is disse goldne Ring. Un he gaff em den Ring, un Dom stack en an sinen Finger. Un dat schast du weten, sprack dat Männiken wieder, datt, wenn di dünkt, du büst in Dodesnoth un kannst di nich anners helpen, denn nimm dinen lütten Finger un spreck man lisign Pusch! un rühr an den Ring, so büst du strax unsichtbar, un de Düwel in der Höll un sin finster un listigster Herenmeister kann di nich sehn. Un as de lütte Dwarf en so belehrt un beschenkt hedd, heelt he sinen witten Stock hoch in de Höh un reep: Glückliche Reis, Ridder Dom! holdt ju brav! Gott behöde ju! Un mit dissen Wurden was he weg, as ämer de Man in der Nacht eene Wolk wegweiht, un Dom sach en nich mehr un hett en in sinem Leven nich wedder sehn.

Un Dom red nah Zürich herunner un spornde sin Ross frisch an; denn dat Hart brennd em im Liwe, un he hedd hürt, des Hertogs van Swaben Dochter were de schönste un holdseligste Prinzessin van allen Prinzessinnen

in dütſchen Landen, an Unſchuld un Leewlichkeit un Fründlichkeit eene rechte witte Lilje unner den Fürſtendöchtern. Un aß he näger an de Stadt kam, ſach he een grot Getümmel un eenen Uplop van Volk, un hürde veel Larm un Geſchrei rund herüm. Un aß he ſick erkundigde, ſeden de Lüde, nich wiet van der Stadt were eene Slang in eener Höhle, un de were de Nacht int Slott herup kamen un hedd dem Hertog ſine eenzige ſchöne Dochter entführt, un hedd ſe nu bi ſick. Un de Hertog, de woll wüßte, wo grimmig gefährlich un gewaltig de Drak were, herd ſine Dochter dem tom Priſe utbaden un ſine ganze grote Herrlichkeit däto, de den gewaltigen Draken döden un em ſin Kind lebendig wedder bringen würd. Un een raar dappre Riddersmänner, ſeden ſe, hedden ſick all een Hart fatet, et mit dem Draken te vörſöken, äwerſt ſe weren nich wedder kamen, un nu were allen de Mod ſunken, un därüm were de Uplop un dat Geſchrei in der Stadt. Un Dom, aß he dat vörnamen hedd, red grad up dat Slott to, wo de Hertog wahnde; denn he dachte bi ſick: vörſöken kannſt du't mit dem Draken, un müſt et eek; denn woför werſt du woll tom Ridder ſlagen, wenn du't nich mit Slangen un Draken upnehmen un för gefangene edder vörwandelde Prinzeſſinnen nich kämpen wuſt? un wer weet, ob diſſe Prinzeſſin nich de Demſche Prinzeſſin is? Un aß he kuten vör der Slottporten höll, ſach de Hertog en ut dem Finſter, un let fragen, wat des frömden Ridders Begehr were? Un aß Dom ſede, he wull up Lewen un Dood mit dem Draken ſtriden, wenn de Hertog em ſine Dochter lawde un toſede, kam de Her-

tog herut un ſwur bi ſinem Degen, he ſchull de Prinzeſſin beholden, wenn he ſe dem Draken afwinnen künn.

Un Dom red ſtrax gradeswegs wedder ut dem annern Dur herut up de Strat, wo de Weg to der Drakenhöhle ging. Un aß he een paar Stunden reden heed, markte he, datt he dem Draken näger kam; denn he kunn ſin Ziſchen ſo lud hüren, aß wenn man van wieden her eenen Strom den Felſen herunnerbruſen hürt. Un he ſettede ſick im Sadel torecht un lede ſinen Speer in, un ſo red he up den grimmigen Draken los. Un de Drak let nich up ſick töwen, he was ſtrax dä un ſprung gewaltig up den Ridder los, un mende en mit Perd un Sadel to vörſlingen; äwerſt Dom gaff em ſidwarts ſo eenen Puff mit dem Speer, datt he affſpringen müßt. Un nu entſtund een mächtiger Kampf, un Dom was bald mal van ſinem Roß herunner, un de giftige Worm ſprung up en to; un he müßt all an ſin Puſch denken. Doch he ſchämde ſick un ſede: dauſendmal leewer doed, aß dat Puſch gegen enen Draken bruken, de ſien Löwerer un Herenmeiſter is. Un he ermannde ſick un nam ſine letzte Kraft toſam, un fung den Anfall van dem Draken ſo richtig up, datt ſin Speer dem Underd grad dör de Ribben fuhr, un et ſick in ſick toſamkrümmde un terborſt. Un he let den dooden Draken liggen un ging in de Höhle herin, un ſin Hart hamerde em vör Bangigkeit gegen de Ribben, ob he woll ſine ſchöne Prinzeſſin finden würd. Aß he ſe in der Höhle nich fund, ging he wieder dör enen langen düſtern Gang. Un aß he dör was un wedder an't Licht kam, wurd he dat prächtigſte Slott gewöhr, dat ſine Dogen

ſe ſehn hedden; un dat was des Draken Borg un darin höll he de ſchöne Prinzeſſin vörſlaten un noch veele hundert annere ſchöne Prinzeſſinnen Fräulen un Jumfern. Denn dat dücht dem Draken, derwiel he lewde, eene gewaltige Luſt un Herrlichkeit, datt de Lüde van em ſeggen kunnen, he hedde dat Slott vull van dem Allerſchönſten, wat in ſiner Tid up Erden bloihde. Un hier müſt Ridder Dom noch eenen harden Strid beſtahn mit twee Löwen, de den Hoff bewachten, un mit eenem Rieſen, de an der Slottsport ſtund un keenen Minſchen inlet, de nich *een Teken* van dem Draken hedd. *De beiden Löwen erſlog* Dom ſwind un glücklich dör ſine Behendigkeit, äwerſt mit dem Rieſen hedd he eenen langen un ſwären Kampf. Eenmal lag he all an der Erd dör eenen Stot, den de Ries em mit der Lanze gaff; un de Ries tog all den Degen un wull em dat Letzte gewen. Un Dom dachte tom tweeten Mal an ſin Puſch, doch beſunn he ſick wedder der Ehr un reep ſick to: Pfui di an un nah mit dinem Puſch! un leewer ſtarw ehrlich un as eenem Ridersmann tokümmt! denn diſſe Ries hett keene annere Kraft, as de in ſinen Knaken ſitt. Un glücklich ſprung he up, ehr des Rieſen Degen up ſinen Nacken föll; un de Ries ſtund nu hoch un ſtolt äwer em, as de Eekboom äwer dem Durnbuſch ſteiht, un he grappelde un wull Dom gripen; un hedd he'n grepen, ſo hedd he en as eene Flog dood drückt. In dieſer Noth beſunn Dom ſick nich lang, un ſlink as een Eekhöchen klatterde he an eenem Been des Rieſen herup, un krep in ſinen hollen Schild, un ſatt dä ſo ſäker as de Bröms tüſchen den Hürnern des Ossen, den ſe mit

ehren giftigen Stichen dull maken will. Un aß he ſick hier in der ſäkern Schulung torecht ſett't hedd, truck he ſinen Dirk ut der Sched un gaff dem Rieſen Stot up Stot recht ut'm ÆÆ, datt em dat rode Blood van der Borſt herafrieſelde, un eener dävan truff grad in't Hart. Un von hedd de Ries nog, un ſtörtede hen, datt de Erd unner em dunnerde, un ſtreckte alle Viere van ſick. Tom äwerſt lag up em un hedd ſick bi'm Fallen mit ſinem eegnen Dolk vörwundt, datt dat Blood van em ſtrömde. Un he was ſo matt van dem langen Strid un van dem Bloodvörluſt, datt he bleek un witt wurd aß de Kalk an der Wand un bi dem Rieſen im Bloode henſöll un dä lag aß een Dooder.

Un de ſchöne Hertogsdochter un de annern Prinzeſſinnen un Fräulen, aß ſe den Klang un dat Geraſſel van den Waffen un dat Degengeklirr un Speergeſuſe hürden, weren an dat Finſter loyen un hedden ſick nich weinig vörſeerd, aß ſe dem lütten Mann gegen den groten Goliath in de Bahn treden ſegen. Un doch froiden ſe ſick ook: denn, ſeden ſe, wo keme de lütte Mann hier herin, wenn he den Draken nich äwerwunnen un dalkämpt hedd? Doch zitterden ſe vör dem Kampf mit dem Rieſen. Aß nu de Ries henſöll un de Erd unner em krachte, aß wenn een Barg eenen Inſall dheed, juchten un joodden ſe lud up vör Froiden un loyen all de Treppen herunner, dem Äwerwinner un Erlöſer Wellkamen to beden. Äwerſt o Jammer un Noth! ſe erblickten den lütten Mann bi dem groten im Bloode liggen aß eenen Dooden. Nu klung Ach! und Weh' äwer den ganzen Slotthoff, wo ſe äwen

eenen Froidenklang bedden anſtimmen wullt. Un de ſchöne Swabenprinzeſſin bedachte ſick nich lang, un bückte ſick äwer den bloodigen Dom, un klagede lud: O Weh! o Weh! kümmſt du, ſchöner Jüngling, arme Kinder so erlöſen un müßt hier ſo in gröner Jugend fallen? Un as de Prinzeſſin ſo äwer en wehklagde un jammerde, wakte Dom, de in Ahnmacht un Beſwimung lag, van den Klagen up un nickte mit den Dogen. Un de Prinzeſſin froidede ſick un reep: Gottlow! Gottlow! dä is noch Lewen in dem Ridderſmann. Un ſe terret ehre ſchönen Kleeder un nam ſe un wickelde ſe üm en, datt ſe dat Blood ſtillde. Un as dat ſchehn was, ſlung ſe mit flew annern ſchönen Prinzeſſinnen ehren Arm üm en, un ſe drogen en de Trepp herup un leden en in een ſchön week Bedd, un ſchenkten em Win in un gewen em den to drinken, un ſetteden ſick üm ſin Lager un makten ſchöne Muſik, damit ſin matter Geiſt ſick in em erquicken künn. He lag äwerſt in groter Mattigkeit as im Droom un hürde un vörnam alles; man datt he nich ſpreken kunn. Un ſpader hett he oft vörtellt, in ſinem Lewen were em nich ſo nüdlich to Mod weſt as don, as de ſchönen Kinder in ehren weeken Armen en de Trepp herup drogen un mit Harfen un Githern üm ſin Bedd Muſik makten: dat were weſt, as wenn he all im Himmel unner den muſeirenden Engeln un Hilligen ſeten hedd. So lag he in eenem anmodigen Droom un ſlep woll tein Stunden, bet de helle Morgen anbrok un de lütten bunten Piepvägelken in den Bömen to twitſchern begunnen. Dä ſlog he de Dogen wedder to Glück un Lewen up un ſach de

dellſte Sünn vör ſick upgahn, de en all ſin Lewdag beſchenen hedd. De ſchöne Swabenprinzeſſin ſatt heel alleen an ſinem Bedd, un de annern Prinzeſſinnen weren wedder in ehre Kamern gahn. Un kum ſach' Dom ſe, un he föhlde in ſinen Dogen un in ſinem Harten een Für, datt en gär anmodig brennde, un he ſede ſtill bi ſick: Ja ick bün de Dom, un diſſe Prinzeſſin is wahrhaftig de Domin. Un de ſchöne Prinzeſſin empfund tor ſülwigen Stund dat Sülwige, un as he gär to ſpreken anfung, dücht ehr, nümmer hedd ſe eenen ſo ſchönen un ridderlichen Jüngling ſehn.

Dat ging man ſehr langſam mit Dom, datt he ſick vörkoverde. He müßt noch woll vier Weken in dem Bedd liggen un een päar Mand in dem Slott un in dem Slottgärden herümhinken, ehr he wedder friſch up den Benen was. Äwerſt wat was ditt för eene luſtige un froidenrike Tid! un he hedd wünſchen mügt, ſo all ſin Lewenlang krank to ſin un ſo eenen ſöten Dokter un Feldſcheerer to hebben, de em de Wunden vörbund. De beiden hedden den erſten Dogenblick, as ſe de Dogen gegen eenanner upſlogen, markt, datt ſe van Gott för eenanner geburen weren. In den erſten Weken ſwegen ſe noch un kunnen ut dem to vullen Harten keen Wurt loskriegen; äwerſt de Händ un Dogen ſproken nog. As vier Weken vörleden weren, ſeden ſe ſick, wo't mit en beſchaffen was. Un Dom vörtellde der ſchönen Prinzeſſin, datt he as de Dom geburen were un datt he noch veele un grote Gefährden beſtahn müßt, ehr he mit ſiner Prinzeſſin vör dem Preſter ſtahn künn. Un de Prinzeſſin hürd ook gär to

nipp to un ſede. Spreck nich ſo Slimmes; wo ſchull dat togahn? — un de hellen Thranen lepen ehr däbi ut den Dogen. — Du büſt jo nu min Brüdegam un krigſt den Namen Prinz van Swaben, un warſt mal Hertog nah minem Vader; ſo hett he't dem vörſpraken, de ſine Dochter ut der Drakenborg erlöſen würd. Un mit diſſen Wurden flog ſe em in de Arm un küßte un trutede en up dat leewlichſte, as wull ſe ſeggen: Wat för unnütze Gedanken? jag dine böſen Dröm weg! Äwerſt Dom ſchüddelde den Kopp un ſach bedenklich däto ut, un ſede: Mit Gott hew ick't wagt de Dom to ſin, un Gott ward mi't dörſtriden helpen; äwerſt du ſchaſt ſehn, ſchönſte Prinzeſſin, dat geiht nich ſo licht un angenehm, as du di't vörſtellſt; denn ſüs were de Geſchicht vam Dom eene Fabel, un dat is ſe nümmer. De Prinzeſſin, as ſe dat hürde, wurd blaß un bleek as eene Lik, doch drückte ſe ſick noch herzlicher an en, un ſprack: Nu as Gott will, min leewſter allerleewſter Dom! up mine Kru kannſt du Slott un Hüſer buwen, denn nümmermehr ward ick eenes Mannes Wif, wenn't nich min Dom is.

Un as Dom wedder erfriſcht un vörquickt was, rüſteden ſe alles to un nehmen des Draken Sülwer un Gold Perlen un Juweelen Geſchirr un Wapen un all de herrlichen Perde, wovan he twee Ställ vull hedd, un makten ſick up den Weg, datt ſe tom olden Hertog nah Zürich tögen. Un de annern Prinzeſſinnen un Fräulen, de Dom ook erlöſt hedd, ſeden ſchönen Dank un Adje to em un to ſiner ſchönen Prinzeſſin un nemen jede den Weg, wo ſe am ſwindeſten to Hus kamen künnen. As Dom nu

mit ſinem prächtigen Uptog gegen de Stadt kam, vörwunderden ſick alle Lüde, un ſe lepen un ſeden dem Hertog an: Kumm, Herr, un ſeh! De Ridder Dom hett währ un währhaftig den gewaltigen Draken doodſlagen, un kümmt mit diner Prinzeſſin Dochter angereden un mit den prächtigſten Perden un eenem langen Tog Wagen vull Kiſten un Kaſten un all den Herrlichkeiten und Schätzen des Draken un Rieſen. Un de Hertog vörwunderde ſick ook, denn wiel Dom in Maanden nicks van ſick hedd hüren laten, hedd he dacht: de is ook weg mit all ſinen Vörgängers, un mine Dochter ward in der Drakenborg woll gris un grag warden mütten. Un he ging en ſtrar entgegen, un let en tom Wellkamen piepen un trumpeten, un führde ſe in ſin Slott; un Dom müßt im Slott bi em wahnen un hete een groter Herr.

So vörgingen een paar Weken in idel Luſt un Froiden, äwerſt de olde Hertog let ſick nicks marken van dem Wurde, dat he ſpraken hedd, as Dom gegen den Draken in den Strit tog, un van der Hochtid mit der ſchönen Prinzeſſin was't müsken-müskenſtill. Ja he ſtellde ſick ook wunderlich an, as Dom de ſchöne Prinzeſſin alleen un unner vier Ogen ſehn un ſpreken wull, un ſede, datt ſick dat gär nich gebührde. So datt Dom in ſick oft grimmig was un dachte: Worüm büſt du Narr nich länger in der Drakenborg un in dem Gärden blewen? edder worüm heſt du nich des Draken Demanten un Goldhupen namen un büſt mit diner ſchönen Brut hentagen, wo keen Hertog van Swawen wat mittoſpreken hett? As em ditt nu to ſwär up dem Harten lag un to lange durde, ging

he eenes Dages tom Hertog un begehrde ſine Dochter van em, dı he em tom Priſe utlawd hedd, as he den Struß mit dem Draken wagen wull. Un de olde Hertog was een Schelm un ſettede ſick up dat hoge Perd un ſede: Ja, ick hew di't vörſpraken, dat will ick nich lögnen, äwerſt ick dachte, du wereſt en Prinz, un wer weet, ob du een goder Edelmann büſt; un een Hertog van Swawen kann ſine Dochter nich jedem erſten beſten Tolöper gewen. Wat Tolöper? reep Dom vörbitterd, Ick bün ut ſo godem un düchtigem Holt waſſen, worut man Hertöge diner Art woll to Dutzenden ſniden kunn; un wenn du nich den Mantel van dem Kaiſer drögſt un nich Hertog werſt un Vader der Prinzeſſin Dietlinde, ick wull di minen goden Stammboom und mine Ridderſchaft mit dem Iſen in't Geſicht malen un der ganzen Welt wieſen, wat in minem Lande Gelöfte gelden. Un nu een kortes Ridderwurt: ick begehr, datt du dine Rede god makſt. Äwerſt de Hertog was een ſlimmer Fickfacker un makte noch veel Firlefanz un Finanz; doch gaff he ſich toletzt ſo wiet, datt he ſede: Du ſchaſt mine Dochter Dietlinde hebben, Ridder Dom, wenn du ſe im freien Turnier winnen kannſt; denn een Turnier müt ick üm ſe anſtellen. Mennig Prinz un Graf is hier weſt un hett üm mine Dochter worben; un wi hebben ſe reiſen laten. Nu denk, wat för Fehden, wo veele Fiende ſchull ick up den Hals kriegen, wenn ick ſe mir nichts dir nichts eenem bloten Riddersmann gewe! Topp! dat ſchall gelden! ſede Dom, un ſlog in, dat ſchall de Vördanz tor Hochtid ſin! äwerſt man keen tweetes mir nichts dir nichts! Ick meene, ick hew minen Schatz ut dem Für

reten, un wer mine Dietlinde begehrt, mag ſick up goden Athem un faſte Ribben ſchicken; denn ick hew nich Luſt een ſo hoges Spill as een blotes Narrenſpill to ſpelen: min beſtes Blood is för dine Dochter flaten, un ſo mägen ſe ehres ook dran ſetten; tom Spaß lat ick mi minen ehrlich gewunnenen Pries wahrhafttg nich afriven.

So gingen ſe half vörtörnd van eenanner. Dom äwerſt meldte alles an de Prinzeſſin un ſchreef ehr: Een Schelm van Geburt ward nümmer ehrlich, un wenn ick ook, dittmal wedder winne, he bedrügt mi tom tweeten. Äwerſt dat mütt alles woll ſo ſchehn, as't in den olden Leuſchen ſteiht: de Dom dört ſinen herrlichen Schatz ſo licht nich gewinnen. Un höllſt du man in Tru un Leew ut, Dietlinde, ſo will ick as Dom woll alles durchfechten; blifft du mine helle Sünn, ſo kann mi keene Unglücksnacht to düſter warden.

Un de ſtolte Hertog van Swawen ſchickte ſine Brewe mit Baden un Ehreholden in alle Länder un Städer ut un let utblaſen un trumpeten, in der Stadt Zürich ſchull üm drei Mand een grot Turnier ſin un de Pris were de Prinzeſſin Dietlinde, ſine eenzige Dochter un dat ſchönſte Kind, dat in dütſchen Landen de Sünn beſcheen. Un dä kemen veele Könige Fürſten Prinzen un Herren; denn dat was een ſöter Pris, de jeden Mund wätern maken kunn. As ſe nu ankemen un ſick erkundigden un vörnemen, wo de Sak ſtund, reiſten veele wedder dävan, eenige ut Frucht vör dem Drakendöder, datt he en een to ſwär un ſcharp Iſen führen mügt, annere ut Frucht vör Gott; denn ſe ſeden: wo künnen wi wagen un hapen in eenem unbilli-

gen ungerechten Strid bawen to bliwen? dem Ridder Dom kümmt de Prinzeſſin van Gottes un Rechts wegen to.

Un de Schranken van der Rennbahn wurden an dem erſten Dage des anfangenden vierden Mands updhan un de Strid ſchull beginnen. Un Dom red up, un he ſatt up eenem ſwarten Hingſt ut des Draken Stall, un lede ſine Lanz in, un reep: Wer unnerſteiht un lüſtet ſick mi de Prinzeſſin Dietlinde van Swawen aftowinnen, de ick mit minem Bloode vom Rieſen un Draken löſt hew? Heran! heran! heran! mi brennt dat Hart im Liwe den Börmätnen to tüchtigen. Un wat he ook währſchuwen un up Gott un ſin Recht wieſen mügt, ooch weren, de heranreden. De Erſte un Börnehmſte, de dat böſe Stück wagen wull, was een Prinz ut Wälſchland, de Köning van Burgund, un Dom reep vull Grimm: Heran, Herr Köning! heran! wenn ju der Höllen gelüſtet un ji mi affſtriden willt, wat min is. Ick kenn de wälſchen Glawen, äwerſt ji ſchält ook dat dütſche Iſen pröwen leren. Un de Wale wurd falſch un tückſch un fuhr up en, as wenn de Bliz ut ſwarten Wolken ſchütt. Äwerſt Dom was fardig un de Grimm got em dubbelte Kräfte in den gewaltigen Arm, un he ſung den anſprengenden Köning dermaten mit ſinem Speer up, datt he dör un dör ging un datt de ſtolte Heer mit Roß un Rüſtung in den Sand herunnerklung un ook keen Teken van ſich gaff, datt je Lewen in ſiner Borſt weſt was. Un de Rüters to Perde vörzuffoen ſick, as de Köning ſo flink ut dem Sadel kam un mit ſinem Blood de Erd roth farwde. Doch ſatt de ſchöne Prinzeſſin neben ehrem Vader dem Hertog up eenem

Erker äwer dem Kampfplatz un funkelde in ehrer Schönheit un Herrlichkeit mit dem Brutkranz up dem Kopp, un se müßten woll vör Schaam un Luſt in den Schrecken henin. Un dä kam noch een Wale, un dat was een Prinz van Schampanien, eenes mächtigen Hertogs Sähn, un he was binah een Ries un gult bi den Sinigen för eenen gewaltigen Kämpen, un höll ſo hoch un prächtig to Roſſ, datt de Prinzeſſin, as ſe en upriden ſach, för ehren Dom bäwerde. Un he was ſo hoch van Liwe un ſatt up eenem ſo hogen Perde, datt Dom neben em as een lütt Jüngelken utſach un datt ook annere as de Prinzeſſin för Dom bäwerden. Äwerſt Dom was unvörſeerd un wurd noch grimmiger, as he diſſen langen Recken ſach: Un he reep em to: Büſt du hoch un lang as König Oſſ to Baſan, du ſchaſt herunner un de Erd küſſen! Vagel, ick kenn dine Feddern un hew ſe all ſtegen ſehn; du heſt eenmal in Mailand an Sant Ambroſius vör mi ſtreeken; hü mütt dat wälſche Blood up dütſches Iſen lüſtern weſen. Un he gaf ſinem Hingſt de Spären un dheed eenen rechten Domſchen Anlop, un Mann un Roſſ gingen vör em togliek in den Sand, datt dat flöwde; un ſe drogen den Wälſchen mit een paar terbrakenen Ribben vam Platz. Un de letzte, de't üm de Prinzeſſin Dietlinde wagen wull, was een Prinz ut Dennemarken, un as de ook bloodig ut'm Sande upſammelt wurd, höll de Drakendöder Dom alleen dä, un he bleef ook alleen.

Un as alles vörbi was un de Trumpeten den dappern Dom as Sieger utblaſen hedden, ging he up den Hertog to un begehrde ſine Dochter, de he ook ditt tweete

Mal, wat he gár nich nödig hett hedde, wedder wunnen hedde. Awerſt de Hertog de Schalk ſtrüwde ſick un tierde ſick ſehr ungebärdig, un ſede: Nu kann't noch weiniger ſchehn as dat erſte Mal — wo künn ick di nu woll mine Dochter gewen? Ligt nich de Köning van Burgund dood dä? un hebben ſe den Prinzen van Schampanien nich mit terbrakenen Ribben wegdragen? Wenn ick di mine Dochter gewe, denn müßt ick't mit ganz Burgund un mit dem mächtigen Schampanier upnehmen; un dat kann ick nich un mag ick nich. Un wer biſt du? un wo is dine Macht? wo ſünt dine Ridder un Mannen, de di to Dauſenden totehn känen? Un nu ſadel up un mak, du Ridder van dem blanken bunten Bloomenfeld, datt du mi ut dem Land un ut dem Weg kümmſt, un dat Unglück mit di wegnimmſt! Denn wenn de Sünn di noch viermal in minen Gränzen beſchient, ſo büſt du een Kind des witten Doodes.

Un Dom antwurd'de em: Hew' ick nich vörutſeggt, du würdſt tom tweeten Mal een Schelm an dinem Wurd warden, un werſt du nich Dietlindens Vader, ſo ſchull ditt redliche Iſen dine falſche Seel eenmal up ſick zappeln laten, as Jungens Ketelböters up Nateln zappeln laten. Darüm will ick nu riden; äwerſt ick kam wedder, un weh dem, de't wagt nah Dietlinden de Hand uttoſtreken! Hier ligat min Handſchoh un ſin bleeker Dood! — Un he ſmeet den Handſchoh vör dem Hertog in den Sand. Un don makte he ſick ſtrax up, un red ut dem falſchen Hawe weg; denn he dachte bi ſick: Nu ſünt veele Duſende dä, un ick kann en nich dwingen; äwerſt de Dom bün ick, un Dietlinde mütt min warden. Un he red ut des Hertogs

Gränzen un vörſtack ſick eenige Weeken in eener afgelegnen Wildniß, bet de Tid keme, wo he wedder ümkehren künn.

Un diſſe Tid kam bald. Dom erfuhr, datt de Hertog mit ſinem Hawe un ſiner Dochter up een Jagdſlott gahn was, dat nich wiet vam Rhine bi der Stadt Baden lag. Un he ſprack to ſick ſülwſt: Nu rid hen un nimm di dat Dinige, wat de olde Schelm di vörenthölt; denn he ward keen grot Geleide bi ſick hebben, etwa een paar Schildknappen un Jägers, un wunderlich müßt et togahn, wenn de't mit di wagen ſchullen. Un Dom red eenen Middag in dat Slott in, as de olde Herr un ſine Dochter Dietlinde to Diſche ſeten, un in vuller Rüſtung den blanken Degen in der Hand trat he in den Saal, un ging hen, wo Dietlinde ſatt, un ſede: Stah up, mine Brut, un folg dinem Brüdegam; denn de Tid hett Flüchten för uns. Un he nam ſe an der Hand un ſe ging mit em. De olde Hertog äwerſt zitterde un bäwerde vör Schrecken un Wuth, un reep ſinen Lüden to: In de Wapen! in de Wapen! up den Deef! up den Deef! Un et wurd een gewaltiger Larm im Slott, un ſe bewehreden ſick. Äwerſt as de Drakendöder ſin Iſen ſwung un reep: Man her! man her! wer hett Luſt up eenem harden und kolden Bedd to ſlapen? weeken ſe all torügg, as de Hund vör eenem Löwen, wenn he brüllt. Un Dom lüſtede ſine Brut in den Sadel un ſwung ſick to ehr up un galloppeerde dävan. Un de olde Hertog let achter en herjagen un eenen gewaltigen Schrei maken un mit allen Klocken van den Thörmen lüden. Äwerſt wat hulp em dat? Rüms hedd dat Hart antobiten un't mit dem Dom to vörſöken, und

ſe ſeden. Wat geiht et uns an? De Düwel mag ſtriden mit dem, de Rieſen un Draken döden kann; worüm kümmt de Hertog nich mit up de Jagd, wenn de Wulf ſo licht to fangen is?

So red denn Dom dävan mit ſinem düren un dür gewunnenen Schatz; un as ſe woll fief Mil reden hedden kemen ſe an een Hüsken midden in eener wilden Horſt. Un hier erinnerde ſick de Prinzeſſin, datt ſe vör een paar Jahren up der Jagd mit ehrem Vader achter dem Hüsken up eenem grönen Brink ſeten un Erdbeeren plückt un geten hedd. Un ſe ſettede ſick up derſülwen Stell hen, datt ſe ſick een beten utrauhde van dem ſwären Ritt. Un wat geſchach hier? Kum hedd ſe een paar Minuten im Graſe ſeten, ſo ſchot een ſwarter Vagel, eener Kraih edder eenem Rawen gliek, ut dem Buſch herut up ſe to, un de Prinzeſſin ſchreide ludes Halſes, as keme dat grötſte Unglück heran. Un Dom ſach ſick üm, un weg was ſe — un he ſach een lüttes buntes Vägelken fliegen, un de ſwarte Vagel flog achter en her un jagde en. Äwerſt wo was de Prinzeſſin bleven? Dom ſtund vörbaſt un gapte ümher, un wüßte nich, wo em geſchach un ob he drömde edder wakte. Un diſſe Geſchicht vörhöll ſick ſo:

As de Prinzeſſin dat erſte Mal hier weſt was un up dem grönen Brink ſeten un geten hedd, was een hoger billiger Feſtdag weſt, un ſe hedd geten un nich bed't; un dat hedd de olde Her utluurd, de in der ganzen Gegend herümſtreek, un hedd ehren Geſellen den Befehl laten, uptopaſſen, wenn de Prinzeſſin mal wedder keme up de Stell: denn nu hedd ſe eene Macht an ehr, wiel ſe an

eenem ſo hogen Dage dat Gebet vörgäten hedd. Un ſo was't nu ſchehn, datt ſe ſick in eenen Rawen un de Prinzeſſin in eenen Stieglitz vörwandelt un dat arme Kind ſo lang dör alle Büſche jagt un ängſtigt hedd, bet ſe ſe in eenen vörtöwerten Gârden dreef, worin veele ſonne bunte Vägelkens lewden, de up Erlöſung hapten. Dä müßt Dietlinde nu ſitten un trurig ſingen; denn luſtige Stückchen piepen was ehr woll vörgahn.

Dom ſtund noch lang dâ, as wenn he vörſteend was, un rührde ſick nich, un gapte un gapte. Tolezt jung he allmälig an ſick to beſinnen, un reep: ick Narr, datt ick hier ſtah un dat Mul upſparre, as wenn't goldne Gapäppel väm Himmel regnede, de ick fangen wull! Ja woll! ja woll! Himmel, du ſpreckſt eene to dütliche Sprack mit mi: Ick bün de Dom, un ick will de Dom bliwen un mit Gottes Hülp alles utfechten. Denn hebben wi't nich wedder un känen't mit Händen gripen? Is nich de Düwel un ſin Heer wedder up'm Platz? un mütt ſick datt nich alles ſo dull un kunterbunt begewen, damit de Dom prömt ward? O du min ſötes ſötes Vägelken in dem bunten Rock! Holl di man wacker! Ick will di woll finden un erlöſen, un ſchull ick de Welt dörchriden bet tor Stell, wo ſe mit Bredern tonagelt is. Se ſchall doch min bliwen un ick will een Prinz warden. So ſprack he mit ſick ſülwſt, ſwung ſick up ſin Roſſ un red wieder dör den dicken Wold, ahne to weten, wohen, bet de ſinkende Nacht ehren ſwarten Mantel äwer de Erd deckte. Don ſteg he aff, led ſick unner eenen Boom un ſleep in; ſin Perd äwerſt ging bi em im Graſe. Un he dheed eenen

düchtigen Slap, un as he wedder upwakte, ſtund de Sünn all hell am Häwen, un de Sünn in ſinen Gedanken ſcheen ook een beten klärer. He ſettede ſick hen in't Gras, lede den Kopp nahdenklich in ſine beiden Händ, un dachte un dachte, wo ſin buntes Vägelken woll henflagen ſin künn. Un as he een paar Stunden ſo grüwelt hedd, ſprung he plötzlich up, ſlog ſick vör den Kopp, un ſede: Du Dummkopp! wo iſt't henflagen as in den Löwergärden, worämer de olde Her de Gewalt hett? Heſt du denn de Geſchichten van den vörrigen Doms umſüs vörtellen hürt?

Un he ſettede ſick wedder to Perd un red friſch furt, bet he in een Dörp kam; dä frog he, ob ſe em nich ſeggen künnen, wo eene olde Her wahnde. Un ſe wüßten't nich edder muggten't ut Angſt nich ſeggen. Un ſo is he lang lang herümreden un hett in allen Dörpern in un üm den groten Wold fragt, un nüms hett em klären Beſcheid gewen künnt, bet he toletzt in een Dörp kam dicht an dem Barg, den ſe de Swäbiſche Alp nömen, kamen is. Dä truff he eene olde Fru, de to em ſede: Ick will em't woll ſeggen, wo de grote Her wahnt, de hier herüm ſo menniges Jahr ehr dulles un gefährliches Weſen drivt. De ſitt dä bawen up dem Barg up der üterſten Spitz, wo de meiſte Tid Snee liggt; ämerſt wer hett ehr Hus ſehn, un wer hett dat Hart ſick dähen to wagen? Dat müßt een rechter Iſenfreter ſin. Un Dom antwurdede ehr heftig: Dat Hart hew ick un de Iſenfreter bün ick. Un de olde Fru ſach en an un vörwunderde ſick un ſede: Nog füht he keck ut, ämerſt et were eene Sünd un Schand üm ſon hübſches junges Blood, wenn he in ehre Nett geröde

Dom äwerſt gaff ſinem Perde de Spären un galoppierde den Weg hen, de to der hogen Alp führt.

Un underwegs bedachte he bi ſick, wo he't mit der olden Her anfangen ſchull, un ſede: Vörnehm dörſt du nich erſchienen, denn markt ſe Unrath. Un he red torügg wedder in dat Dörp herin, un vörköffte ſin Perd un ſine Rüſtung un ſine prächtigen ſülwernen un goldnen Kleeder, un tog eenen Burkittel an un nam eenen ſlichten Stock in de Hand, un ging ſo des Wegs henup, un ſede: Ick will as een Knecht kamen un mi recht dumm un plumy ſtellen, un mi bi der olden Her vörmeden; ſo ſeh ick am beſten, wo dat dä toſteiht un ob ick ehr nich tüſchen ehre Künſte ſpelen kann. Un ſo ging he den ganzen Dag un den tweeten halwen Dag, dä kam he höger up den Barg, wo dat heel kahl un felſig was un de kolden Winde dör kleene trurige Büſch un vörfräten Gras peepen. Un nich wiet dävan ſach he eene noch högere Spitz; de klatterde he mit veelen duſend Sweetdruppen henup, un keek tolezt van bawen an der annern Side in een grönes Dal henaf, dat ſehr luſtig utſach un wo Hüſer mit hellen blinkenden Finſtern ſchemerden un anmodige Böme in der Bloiht ſtunden. Un he ſede to ſick: Dä hebben wi't. Un as he dat Wurd kum utſpraken hedd, ſtund de olde Her vör em as een ſchrumplich krüchich Wief un frog en, wo he her keme un wo he hen wull. Un he antwurd'te: Ick bün een junger Knecht, de ſick wat vörſöken will, un ick hew hürt, hier achter'm Barg wahnt eene rike Edelfru, de ſehr vörnähm un mächtig is; bi der mügt ick gern Deenſt nehmen. Un de olde Her ſach en glupſch un liſtig an un

ſede: De Godelfru bün ick, un ick hedd woll eenen Knecht nödig, äwerſt di kann ick nich bruken: du ſühſt mi to blank un glatt ut un rückſt mi to fin. Adje mit di! Un dämit vörſwund ſe dör de Büſch, as een Wind henſuſt.

Un Dom ſtund dä un frur un argerde ſick. De olde Her hedd äwerſt mit ehrer Näs de Witterung upfongen, datt he eene grote Kunſt an ſick hedd, un dat was de Ring van dem Dwarf; dävör was ehr bang, un dekwegen hedd ſe ſeggt: ick kann di nich bruken. Dom vull Hunger Arger un Vördret ging wedder bargaf den Weg, den he mit ſo ſurer Arbeit herupſtegen was, un he ſunn veel un lang hen un her, wo he't anfangen ſchull, datt he de olde Her doch belurde un begigelde, datt ſe en as Knecht in Deenſt neme. Un he ging hen un köffde ſick Botter un Theer un makte eene ſwartbrune Salw därut, beſmeerde ſick Hut un Geſicht dämit, un lede ſick een paar Dage in der brennenden Sünn hen un let ſick recht brun van ehr inbrennen un braden; ook köfte he ſick eenen terretenen Kittel un terſletene Schoh un ſlichte Strümp, un halde ſick Düvelsdreck van eenem Apotheker, un den drog he in der Taſch. Denn he hedd oft hürt un leſen, datt de Heren un Hexenmeiſters an diſſem Geſtank eenen ſünnerlichen Gefallen hebben un all oft dämit lockt un betragen ſünt, as man de Duwen mit Aniskügelken in den Slag lockt. Un dat is keen Wunder; denn diſſen Stank ſammeln ſe im Muhrenlande up, wo de olde Fiend en hett gliden laten, as de Erzengel Michel en mit dem blanken Swerdt im Nacken dör de Wüſte jagde.

Un as Dom ſick ſo inredet un vörmaſcherirt hedd,

nam he ſinen Stock in de Hand un klomm wedder bargan, wo de Oldſche em begegnet was. Un ſe was ſtrax dâ un ſach gâr fründlich un ſichlich ut; denn de ſöte Düwelsdreck lockte ſe heran un erfroide ehr den Mod, un vör ſinem benebelnden Geſtank kunn ſe nich rüken, datt he de grote Kunſt an ſick drog. Un diſſe tweete Knecht geföll ehr âwermaten woll, un ſe wurden beid up een Jâhr eenig, datt he ehr as Husknecht denen un Holt hauen, Water dregen un alle Husarbeit vörrichten ſchull. Un he ging mit ehr van der woiſten un kahlen Sneeſpitz herunner woll eene gode halwe Mil, un ſach, dat et dâ unnen im Dal wunderſchön un anmodig was, warm un grön un vull der ſchönſten Blomen un Früchte, een Land as een Paradiesgârden, un datt de olde Her in eenem Slott wahnde, ſo grot un prächtig, datt et dem mächtigſten Kaiſer nich to ſlicht weſt were.

Dom, de van Natur ſehr klok un klipp was, hedd bi ſick alles woll bedacht un utreknet, up wat Wis he ſine Kunſt hier ſpelen müßt, datt he ſick nich vörröde, wer he were. Den ſtolten Dom un den kühnen Ridders-mann müßt he bi Heren un ehren Geſellen hübſch in de Taſch ſteken un de Gelegenheit afluren, wo he dat ſchöne bunte Düwelsneſt terſtüren un ſine ſchöne Prinzeſſin erlöſen kunn. Un he ſtellde ſick unbeſchriewlich dumm un däſig an, âwerſt dheed alles, wat em befahlen wurd, mit dem genauſten Gehurſam, un bi ſiner Jugend un gewaltigen Stärke kunn he woll för Drei arbeiden. So datt de olde Her to den Jhrigen ſede: Hedd ick dem Dickkopp doch up tein Jâhr dat Medgeld gewen! un ſchull ick em dat

Lohn dreimal vördubbeln, ick miſſ en nich. Denn arbeiden un ſlawen kann he för Sös, un dumm is he, o wo prächtig dumm, datt ick em inbilden kann, de Kater is eene Mus, un he glöwt et.

Wiel ſe nu meende, Dom were ſtockdumm un künn nich hüren noch ſehn, let ſe em den freieſten Willen; un he durft an allen Stellen gahn un alles betrachten un utſpioniren, un ſe hedd keen Arg därut. So kam he ook in den Gärden achter dem Slott, wohen nümmer een Knecht edder Magd kamen was. Doch dähen kam he nich dör den Glowen an ſine Dummheit, ſündern dör ſinen Ring. Denn dat was een Töwergärden, wohen keen Minſch dringen un den keen Minſch ſehn kunn, de nich eene heemliche Kunſt hedd. Un Dom hedd de Kunſt an ſinem Finger, un wuſt nich, datt he dör den Ring in den Gärden kam un den Gärden ſülwſt un wat drinn was ſehn kunn. De Ring hedd ook de wunderſame Natur, dat he em alleen ſichtbar was un ſüs keen minſchlich Oog en erblicken kunn. Un Dom ſung dat klok an, un ging man hen, wenn he wüſt, datt de Oldſche mit den Ihrigen ut was. Dä ſach he denn de hübſcheſten un ſchönſten Prinzeſſinnen un Jumfern as Krüder un Blomen grönen un bloihen un as bunte Vägel twitſchern un ſingen. He lach un keek äwerſt man nah den Vägeln. Un kum was he dä, ſo kam ſin buntes Vägelken angeflagen un ſettede ſick dicht bi em up den Boom un ſung een gär truriges Leed; äwerſt grixen let et ſick nich van em. Un he kennde dat ſtrax an ſinem Geſang un an der trurigen Stimm, womit et ſine Vörwandlung beklagde; un em wurd ſo

wehmodig, he müßte weggahn un weenen, datt de ſchöne Prinzeſſin Dietlinde een Vagel worden was un ehren Dom kum noch to kennen ſcheen. Äwerſt bald beſunn he ſick wedder un ſede: Büſt du nich de Dom un mütt dat nich ſo weſen? un darüm vörmuntre di un nimm din beten Bregen toſam, damit du den Edelmannsdom ordentlich dörbringſt. Un he ging veel in den Gärden un bröcht dem Vägelken ſchöne Saken to äten un ſprack em to; un dat Vägelken nickte unnerwielen mit dem Köppken, as vörſtünd et ſine Rede, äwerſt ſpreken dheed et nich un kunn ook nich ſpreken.

So vörgingen een paar Mand, un Dom hedd ſick alles utkundſchaftet un wat de olde Her buten un binnen dem Slott bedref. Dä wurd ſe endlich gewähr, datt de tweete Knecht ook de erſte was, den ſe up dem Barg funden un wedder wegſchickt hedd. Un dat geſchach dör den Geruch. Denn de Heren hebben de allerfinſten Näſen nächſt dem Düwel, de eene ſuperfine Näs hett, as he ook de allerliſtigſte Geiſt is van allen, de van Gott affallen ſünt. Dom hedd ſinen Düwelsdreck jümmer noch bi ſick dragen, äwerſt de Geruch was van Weke to Weke ſwacker worden, un tolezt hedd de Oldſche de Kunſt wedder dadör raken. Un ſe ſach nu woll, datt ſe van dem Knecht bedragen was un datt he woll keen Knecht were un hier nu woll wat heel Anners ſöchte as Knechtsdeenſt bi eener olden Her. Un ſe früchtede ſick ſehr vör em; denn dat markte ſe, datt de Kunſt, de he bi ſick drog, mächtiger un gewaltiger was as ehre Kunſt, un dörſt en deswegen nich anrühren. Un darüm ſunn ſe ut allen Kräften däruy,

no ſe en mit Liſten wedder wegbringen mügt, denn ſe ſedebi ſick ſülwſt: Twee Mand is he all hier, un ick hew nicks markt, un dat Jähr is lang; wat kann de Schelm nich im Sinn hebben? wat kann he mi noch anrichten?

Un as ſe alles bi ſick woll bedacht un beraden hedd, reep ſe den annern Morgen froih: Dom büſt du dâ? un Dom ſede: Ja, gnädige Frau, un kam dumm un tölplich herangeſprungen. Un de olde Her was ſehr leidig un ſede to em, he were to god Knecht to ſin un ſo ſwäre un gemeine Arbeit to dhon; he ſchull leewer in de Welt gahn un ſick wat Beteres vörnehmen; ſe wull em gern ſinen ganzen vullen Jährlohn gewen, un hundert Kronvaler däto, un he künn morgen im Dage afgahn: denn ehr jammere, datt een ſo hübſcher Minſch Knecht ſin ſchull. He äwerſt gaff ehr tor Antwurt: Ick hew ſo minen egnen Kopp in minen Dingen, min Jähr mütt ick utdenen, un denn ward woll wat Anners ſchehn; un ick will ju man ſeggen: ick gah nich un kann nich gahn, un wenn ji mi alle juwe Schätze gewen wullt. Un as de olde Her diſſen Beſcheid bekam, wurd ehr gär bang, un ſe früchtede ſick noch veel mehr.

Un den annern Morgen klung dat wedder: Dom büſt du dâ? Un he antwurd'te: Ja, gnädige Frau, un ſprung ſlink as de Wind hen, woher ſe reep. Un ſe was noch veel fründlicher as giſtern, un as ſe lang mit em ſpraken un em mit ſöten Würden üm den Bärt ſichelt hedd, ſede ſe: Ick ſeh woll, ick hew di giſtern nich gehürig behandelt, ick hew eenem Minſchen, as du büſt, to weinig baden, un Gott hett di ſo ſchapen, datt du as een Herr

un Edelmann müßt lewen känen; darüm füh hier! dävan ſteck di alle Taſchen vull un nimm ſo veel, as du wiſt, un denn gah in Freden. Un ſe wieſte em eenen ganzen Schepel vull Dukaten. Un Dom ſtellde ſick dumm un ungelehrig un ſede: Ick hew dat ſo god bi ju un dat geföllt mi hier ſo woll, datt ick min Jahr utdenen will; ehr gah ick nich. Wat Geld un Dukaten! Un dat olde griſe Unglück bet de Tähnen toſam, un ſweg, un ſach doch noch fründlich däbi ut, un ook Dom let ſick nicks marken.

Un ſe grübelde lang hen un her un beſprack ſick mit den wiſeſten Herenmeiſtern. Denn datt Dom eene gewaltige Kunſt hedd, kunn ſe an der Angſt in ehrem Live föhlen, wenn he ehr ſehr nah trat. Un ſe wurden eenig äwer eenen nüen Pfiff un Kniff, womit ſe en to fangen hapten, un de Oldſche rüſtede ſick, et int Werk to richten.

Un as Dom den drüdden Dag upſtahn was, klung dat äwer den Slotthoff: Dom büſt du da? un he antwurd'te: Ja, gnädige Frau, un ſtund ter Stund vör ehr. Un de olde Her ſprack to em: Min leewe Kründ, ick hew ſehr unrecht dhan an di un an mi, datt ick di, den ſchönſten ſtarkſten Mann, van mi laten wull. Un nu hew ick mi mit Gott beſunnen un eenen betern Kund funden, de uns beiden gefallen kann, un dat is mine öldſte Dochter. Ick hew lang markt, datt di dat hübſche Kind geföllt, un deswegen eben, bild ick mi in, wullſt du nich van mi tehn; un nu will ick ſe di tor Fru gewen, un wi willen noch hüt Awend eene luſtige Hochtid holden, un ut dem Knecht ſchall een Herr warden. Denn blinkſt

du doch gewiß bi uns. Un Dom sede: Juchhe! ja gewiß, gnädige Frau, un dat schall een Wurd sin! Un de olde Her ging lustig weg, un rüstede de Hochtid to.

Se wullen äwerst eenanner alle beid bedregen, un deswegen ging disse Hochtidshandel so swind un willig. Dom hedde van Anfang an sine Dummheit vörstellt, un därüm stellde he sick ook nu, as dücht em de öldste Dochter der olden Her as dat schönste Fräulen up Gotts Erdboden. Dat was se gewißlich nich: se was dwargig pucklich un so häßlich, datt Katten een Gruwel vör ehr ankamen kunn. De Oldsche äwerst dacht en dör de Dochter to fangen, un hedd ehr Bescheid seggt. Denn so sede se to ehr: Döchterken, min wittes Döchterken, hür nipp to: Disse Minsch, unser Knecht, hett eene Kunst, de gefährlich is un uns all ümbringen kann; un darüm schast du disse Nacht in sin Bedd stiegen un em't afluren, wo se sitt. Denn weeten wi dat, so hebben wi den Schelm fast un he schall uns keene Müse mehr maken. Därüm, wenn he hüt Awend mit di to Bedd gahn will un vam Hochtidswin un van Leewe woll betippt is, denn bidd en üm sine Heemlichkeit, un hest du se em aflurt, vörgät se mi so nich, dämit wi siner Meister warden un dat Spill ümkehren känen.

Un dat wurd eene lustige un dulle Hochtid, un dä fund sick allerhand Volk in, dat des Nachts üm Galgen un Rad slikt un üm den Blocksbarg danzt; äwerst hier weren se alle vörnehme Herren un Damen un treden in Gold un Siden up; un Dom de Brüdegam stellde sick, as höll he se dävör, un tierde sick sehr dumm un apisch,

as hedd he ſonne Pracht in ſinem Lewen nich ſehn, un dheed grauſam vörleewt mit ſiner Brut. As nu de Hochtidsdanz utdanzt was un Giger un Piper ſwegen, un de beiden in ehre Kamer inſlaten wurden, un Dom mit ſiner ſchönen Brud to Bedd gahn ſchull, dä ergrimmde he as een rechter Simſon in ſiner Kraft, denn et leep em dör ſine Gedanken, wo ſine Prinzeſſin Dietlinde as een bunter Vagel nu in Truren herümflegen un piepen müßt. Un he nam dat Herenkind, dat en küſſen wull, un drückte ſe mit ſoner Leewsgewalt an ſine Borſt, datt ſe as dood tor Erd föll. Un nich eene Sekund lag ſe dä, un nicks was mehr van ehr to ſehn, un ſtatt ehrer leep eene olde griſe Katt herüm un miaude jämmerlich. Un Dom lachte vör Froiden un reep: Nu ſeh ick wedder klärlich, datt ick de Dom bün. Un he greep de Katt un höll ehr den Swanz an dat Hochtidslicht, datt he brennde, un dorn ſmet he ſe ut der Dör.

Un de Katt was in Angſt un leep de Trepp herup bet unner dat Dack. Dä lag Stroh un Hemp un Flaß, dat kunn den brennenden Swanz nich vördregen un fung ook an to brennen un ſtack dat Slott an. Un ſo wurd et een gewaltiges Für, un in eenem Oogenblick ſtund dat ganze Slott in Flammen un brennde lichterloh, un Dom un all de annern müßten maken, datt ſe herut kemen. Un as Dom buten ſtund un de Herenburg brennen ſach, wat för Geſindel wurd he där gewähr, datt he ſick hedd ſegnen un krüzen müßt, wenn em ſin ſtarkes Herz vör Frucht hedd bäwern künnt. Dä ſach he veele duſend Beſſenſtelrüters un Zegenſweſtern mit Spannen un Bütten, de Water drogen

un löſchen wullen un een grauſam Gewinſel un Geſchrei makten. Awerſt alles ümſüs; dat Neſt brennde dal bet up den Grund un't bleef keen Steen up dem annern.

Un dat klung äwer den Hoff Dom büſt du dä? Ja. — De Schuld an miner öldſten Dochter is? — Ja. — De Schuld an min Hus is? — Ja. — Un in eenem Oogenblick was Dom dä. Un de olde Her drog een ſwartes Trurkleed un ſtellde ſick ſehr bedröwt, äwerſt gegen Dom dheed ſe ſo fründlich as jümmer, un ſede: Segg, min Herr Sähn, wat kannſt du mi van dem Unglück vörtellen? un wo ging dat to? Un Dom antwurd'te: Ach! Ach! mütt ich royen un Weh! Weh! Dine Dochter was cok gär to ſwack, un as ick ſe an min Hart drückte, dä bleef ſe mi in den Armen dood, un ick weet nich, wo ſe ſtawen un ſtagen is, un ick ſach man eene Katt in der Stuw herümſpringen, un de ſlog ick, un ſe kam dem Hochtidslicht to nah un ſtack ſick den Swanz an, un leep ut der Dör, un de mütt mit dem fürigen Swanz dat Slott in Brand ſet't hebben. Dat is alles, wat ick weet.

Un de olde Her was vull Leed un Sorgen, datt ehre Dochter ümſünſt ümkamen was, un ſe ſede to ehren Fründen: Ick mütt un mütt ſine Kunſt weeten, denn ſe is uns gär to gefährlich; dat mütt herut, un ſchull't mi mine jüngſte un ſchönſte Dochter koſten. Un ſe hedd noch drei Döchter, un de jüngſte van en was hell un ſchön as dat Licht, äwerſt falſch un liſtig as eene Slang. Un de olde Her dachte: de ward em't woll aflocken un ſick to höden weeten.

Un dat afgebrennte Slott ſchull wedder in ſchönerer Pracht as tovörn däſtahn, un man ſach een rechtes Wunder: veele hundert Wagen, de Holt un Steen heran führden un veele duſend Timmerlüde un Murer in Arbeit, un in weinigen Dagen ſtund de Herenborg in junger Pracht wedder dä. Un de olde Her ſpruck mit Dom üm de tweete Hochtid, un Dom ſtellde ſick ſehr froh däräwer un ſprung un danzte vör Froiden, un reep: Juchhe, luſtig! Juchhe Hochtid! wat krieg ick för eene ſchöne Brut! Un ſe ſümden nich mit dem Hochtidsdag, un as Spill un Danz vörbi was un as't lütt to ſlan anfung, gingen de luſtigen Brutlüde in ehre Kamer; un de Brut dheed utermaaten hübſch un fründlich mit Dom, un een lüttes lüttes Hündeken leep achter ehr her un wedelde luſtig mit dem Swanz. Dom kennd et äwerſt woll un hedd et towielen achter der olden Her ſliken un wippern ſehn, un et munkelde, dat Hündeken wer een vörborgner Buhle van ehr un ſe künn't vörwandeln, wenn ſe wull. Un as Dom dat Herengeſtndel in ſiner Stuw hedd, makte he een grimmiges Geſicht, ſlot dicht to, un packte den Hund un ſede: Hündeken, hebb' ick di, wo ick di hebben wull? un ſühſt du? hier is een Stück Iſen — dat ward din Dood, wenn du nich up mine Brut losgehſt un ſe ſo lang mit dinen Tehnen kettelſt, bet ehr alle Brutluſt up ewig vörgahn is. Un de Hund wull nich dran, äwerſt Dom ſlog en hart, un de Hund ging up de Brut los un bet un terret ſe ſo lang un ſo fürchterlich, bet ſe jämmerlich as eene Lik dä lag. As dat ſchehn was, nam Dom eenen Strick,

ſlung en dem Hund üm den Hals, un hängd en im Finſter up, datt he herut bummelde.

Un aß de Dag anbrack, kam de olde Her up den Hoff un ſach ehr leewes Hündeken aß eenen Schelm am Strick hängen. Un ſe föll bi diſſem Anblick up de Erd un makte een jämmerliches Gewinſel un Gehül, un veele annern hülden mit, un ſe ſchreide: O weh! o weh! o Unglück äwer Unglück! ick arme olde Fru! datt mi datt in minem Lewen wedderfähren müßt! Un büſt du denn dood, min buntes Hündeken? du ſchönſtes fründlichſtes Hündeken, dat in der ganzen Welt was? o weh! o weh! ick arme Fru! Un wo is de Schelm, de mi dat dhan hett?

De Schelm bün ick, ſede Dom, un trat to ehr un ſtellde ſick ſehr trurig. Dem Hund, de dä im Morgenwind ſo luſtig hen un her bummelt, is man ſin Recht ſchehn, he wurd dull un föll äwer mine Brut her, aß ſe ſick uttehn un mit mi to Bedd gahn wull, un he hett ſe ſo grimmig beten, datt ſe dävan den Dood nahmen hett; un daſör hängt he im Finſter. Un kumm nu, un ſeh ſülwſt to. — O weh! o weh! mine ſchönſte Brut! un du vördammteſter aller Köter, de je up drei Beenen humpelt hebben! Un he nam de Oldſche bi'm Arm un führde ſe herup in ſine Brutkamer, un dä lag de ſchöne Brut in ehrem Bloode aß eene Lik, van dem Hündeken terbeten un terreten.

Un de olde Her vörſeerde un vörſchrack ſick gruwelich, un ſprack keen Wurd mehr äwer diſſe Geſchichten, un let de beiden Dooden wegnehmen un ſtill begrawen. Ehre Angſt üm Dom wurd äwerſt van Dage to Dage gröter

van wegen ſiner Kunſt un datt ſe em ſe nich afgewinnen kunn. Un ſe let en jümmer mehr beluren bi Dag un bi Nacht, un toletzt vörtellde een wittes Müsken ehr, ſe hedd den Dom mal in dem Gärden ſehn un mit dem lütten bunten Vagel Stieglitz ſpreken. As ſe dat hürde, froidede ſe ſick, un ſprung vör Froiden woll een paar Faden hoch in de Luft, ſo flink un luſtig, as hedd Belzebub ſülwſt uy'm Blocksbarg den Vördanz mit ehr begunnen; un ſe reep vör Luſt eenmal äwer dat anner: Ahe! büſt du de Dom, wovan mi drömt hett, wogegen ſe mi währſchuwt hebben? büſt du de ſtarke Dom, de Drakendöder un Rieſenmörder? Nu ſchaſt du mi woll heran, nu ſchaſt du woll tam warden un mi mit diner Kunſt herutrücken. Un kum was dat witte Müsken wedder to Loch krapen, ſo ſchall dat äwer den Slotthoff: Dom büſt du dä? — Ja. — De Schuld an miner öldſten Dochter is? — Ja. — De Schuld an minem Huſe is? — Ja. — De Schuld an miner jüngſten Dochter is? — Ja. — De Schuld an minem bunten Hündeken is? — Ja. — Un Dom ſtund vör ehr.

Un ſe ſach nich ſo fründlich ut as ſüs, un ſede to Dom: Hür, Knecht un Sähn un Swiegerſähn, edder mit wat för'n Namen ſchall ick di ropen? Du heſt mi bedragen mit dinem terretnen Kittel un diner brunen Kopperfarw un dem Düwelsdreck; un ick weet, du büſt van Geburt keen Knecht un Diener, un hürſt Herren an. Ick will di uy den Kopp ſeggen, wer du büſt: du büſt de gewaltige Ridder Dom, van dem ganz Swawenland den Mund vull hett. Un du heſt eene Kunſt, de künſtlich nog

is; äwerst bild di därüm nich in, datt ick mi vör di frücht. Ick vörstah ook eene Kunst un hew een Stückschen van eenem bunten Vägelken singen hürt, dat jümmer in minem Gärden piept. Mit dissen Wurden sweg se un sach Dom mit hellen hellen Oogen an, as wull se em in't Hart bähren. Un Dom vörfeerde sick un wurd rod un bleek, as he van dem bunten Vägelken spreken hürde. Un se ergötzte sick dran un sede denn wieder: Herr Dom, du markst woll, ick weet alles, un lat uns nu vörnünftig sin un nich länger gefährlich Spill mit eenanner driwen; dat Eene mütt un schall gegen dat Annere upgahn. Du giwst mi dine Kunst, un ick gew di dat bunte Vägelken, dat du woll weetst, un se schall strax as de schönste Prinzessin ut minem Blomengärden vör di treden. Un de Vörsökung was grot, un Dom stund eenen Oogenblick in Twiwel, ob he nich inslan schull; äwerst denn dacht he wedder dran, datt he de Dom were un mit keener Hex handeln dürft — un sine Antwurt was: Ne, mine Kunst gew ick di nich un dinen bunten Vagel kannst du beholden. Un de olde Hex ging weg, un sede im Weggahn to em: Dom, morgen spreckst du anners.

Un as de Morgen anbrack, klung dat Dom, büst du dä? un Dom was strax dä. Un de olde Hex dheede sehr fründlich mit em un sede: Ick denk, du hest di in der Nacht beter mit di beraden un leist et nich därup ankamen, datt din Schatz wegen dines Egensinns in Feddern gekleed't gahn un so jämmerlich vördarwen mütt; denn ick hew de Macht äwer din Vägelken un äwer all de Vägel im Gärden, se bet an den Dood to strafen:

denn hebben ſe ſick nich ſwär vörſündigt, nümmer weren ſe in mine Gewalt kamen. Darüm lat et nich up dat Ütterſte kamen, giff mi dine Kunſt un nimm dine Prinzeſſink, un wi willen as Fründ van eenanner ſcheeden. Un Dom ſede abermals: Ne, dat dho ick nich, un de olde Her reep mit Grimm: God, ſo mütten morgen alle bunten Vägelken brennen, un du, Dom, ſchaſt de Fürböter ſin. Un as ſe ditt ſprack, ſach ſe ſo ſcheußlich un gefährlich ut, datt Dom tom erſten Mal in ſinem Lewen bang wurd. Un he ging in ſwären Gedanken vör ſick hen un murmelde: Schull Gott im Himmel et tolaten? ſchull't mäglich ſin? dine ſöte Dietlinde ſchull brennen un du ſchuſt däbi ſtahn un dat jämmerlichſte Nahſehn hebben? Ne! Ne! ſe lüggt! ſe lüggt! ſo wied dörſt ſe nich — un dörſt ſe, ſo is't god, datt ditt heele Herenpoſſenſpill mit eenem Mal een End nimmt, un wer't een fürig un bloodig End. Dat is doch elendig, datt een Edelmann un een Ridderſmann un een, den Gott tom Dom hett geburen warden laten, hier eener olden Her denen un Water pumpen un Holt dregen un Für anböten un dat Eſtrich putzen mütt. Ne! ne! nich länger ſo! Friſch, min Hart! To Glück edder Unglück gah't, as't will! ick will mi hier nich länger ſo furtlumpen.

Un der olden Her, de den Dom bang ſehn hedd, was de Kamm mächtig waſſen, un ſe dachte: Nu kriegſt du den Löwen tam. Un den annern Morgen noch in der Schummerung klung dat wedder Dom büſt du dä? un wips as een Windſpill was Dom de Trepyen herup un ſtund vör ehr. Un ſe ſede em: Wes nu recht flink!

dat Domeloſ ſin maken. Denn wenn du ſör din buntes Vägelken in den fürigen Awen ſpringſt, ſo ſchall't mit all den annern Vägeln fri ſin. Un Dom beſunn ſick een beten, un ditt Mal dücht' et em keene Schand, wenn he ſin Puſch! mal brukte; un he nam de olde Her bi der Hand un ſlog in un ſede: Topp! dat is een Wurd! de Domsnamen ſchall in mi nich to Schanden warden. Äwerſt dat Für is het, un ick hew eenen Gruwel ſo van ſülvſt henin to ſpringen; därüm kumm, un ſchuw mi henin. Un ſe was froh in der Hoffnung, nu würd ſe en woll quit warden un bawenin, wenn he dood were, ſine heemliche grote Kunſt wohl noch finden. Un Dom ſtellde ſick wedder ſehr dumm un dölpſch, un ſo trat he vör dat Awenloch, un ſtämmde ſick up ſine ſtarken Beenen, datt he ſick ſtrüwen künn. De olde Her äwer in ſinem Rüggen make ſick ſtark, un ſchof un ſchof ut allen Kräften, un achter ehr ſtunden veele hundert Kater un Zegenbück un drängden ſe wedder vörwarts. Un as de ganze Laſt up Dom drückte un he ſick nah am Störten föhlde, dä rührde he ſwind mit dem lütten Finger an Ring un ſede Puſch! un im Hui weg was he, un de olde Her, de nicks mehr vör ſick hedd un van ehren Mackers van achtern vörwarts ſtött wurd, ſtörtede in dat Für un hülde as eene hungrige Wülwin in den Twelften. Äwerſt nu was ehr Spill vörbi, un nüms kunn ehr helpen, ſe müßte jämmerlich vörbrennen; denn ſe was in ehre egne Kunſt geraden un in ehr egne Smeer fallen. Denn dat is een wahr Wurd, wat de Lüd ſo ſeggen: eene Her, de in ehre egne Hereri gerött, kann nümmer wedder herut kamen.

Un Dom ſtund nu wedder ſichtbar dâ un ſuchte, datt de ganze Hoff vör Froiden ſchallde. Un aſ dat Für dalbrennt un de olde Her in Aſch vörwandelt waſ, datt ook nich mal een Knaken van ehr uptoſammeln blef — ſo mächtig waſ ehr ingaten Fett weſt — erſchein een ſchönes un grotes Wunder. All de bunten Vägelken, de vör dem glönigen Awen ſeten, wurden plötzlich in de ſchönſten Jumfern ümſchapen, un bald ſach Dom ſine ſchöne Prinzeſſin Dietlinde, de em üm den Hals flog un en veel dauſend Mal unner ſöten Thranen küßte un reep: Min Dom! min dapprer, min truer Dom! ſo heſt du din armes vörwandeltes Kind, din buntes Piepvägelken, ut dem trurigen Herenbann erlöſt? — Un in der Minut, aſ de letzte Bloodsdruppen un Fettdruppen van der olden Her to Aſch worden waſ, ging dat ánwer dat Töwerſlott un den Töwergärden her, aſ were dâ dat grote Saatfeld weſt, woráwer Gott der Herr eenmal am jüngſten Dage de Pauken un Baſunen klingen laten ward. Alles rührde bewegde un vörwandelde ſick: alle Sträke Böme Krüder Blomen Vägel un Deerde ſprungen aſ nüe Geſtalten herüm, un in groten langen Reigen kemen veele Duſende ſchöner Knaben un Mädlin herut un ſungen jubelden un ſuchten: Dom! Dom! de ſolte, de dappre Dom! de uterwälte Ridderſmann Gottes het uns erlöſt un dat ſataniſche Neſt terſtürt. Denn Slott un Gärten un Blömer un Böme mit aller töweriſchen Anmodigkeit un Prächtigkeit — alles aſes in eenem Nu waſ't weg, aſ wer't nümmer dâ weſt, un ſe ſtunden all up dem hogen kahlen Barg un kreken ſick an un vörwun-

werden ſick äwer ernannet un ook, wo dat ſchöne un luſtige Herrenwark blewen was.

Un don togen ſe all hargdal in dat Land, wo dat warmer un ſchöner was, un de meiſten in groten Freiden, wiel faſt jeder ſinen Schatz am Arm hedd. Un dat was een Juchen Joſen un Joſen un Singen un Klingen as in den erſten Dagen des Freihjährs, wo alles gröint un bloiht un de Vägelken, de de kolde Winter int warme Muhrenland vörjagd hedd, wedder to Hus kamen un ehre Kehlen to Geſängen ſtimmen. Un as ſe unnen im Dal weren, dankten alle ehrem Erlöſer Dom, un reiſten up allen Straten un Wegen to Hus, jeder in ſin Land un to den Sinigen. Un Dom ſede to ſiner Prinzeſſin: Nu, mine leewſte Dietlinde, länen wi ook henreiſen, wo din Vader wahnt, un dat ward mi nich mehr gefährlich weſen; denn ick weet, datt ick dat Hardeſte un Gefährlichſte beſtahn hew, wat de Dom beſtahn ſchull, un dat Äwrige ward man een lichtes Kinderſpill weſen.

Un ſe tögen wieder herup im Swawenlande un hürden, datt groter Uproehr weſt was gegen den olden Hertog un datt een paar Grewen en mit Wehr un Wapen anfallen ut dem Feld ſlagen in dat Gefängniß ſet't un ſine Herrſchaft an ſick reten hedden. Un Dom bedachte ſick nich lang. As he in de Stadt Rotwiel kam, ging he hen un köfte ſick een Striedroff un Wapen un Rüſtung, red up dem Markt up un let ſine Fahn mit dem Ridder, de einen Draken ſleit, flegen, un ſinen Herold utropen: Dom! Dom! Hierher! Hierher! De Ridder Dom

de Slangendöder is ut fernen Landen wedderkamen un hölt in Rotwiel un hett ſine Fahn upſtekken för den gefangnen un afgeſetten Hertog, un he ſeggt: Heran! Heran! wer noch an den olden Herrn denkt! up! up to Strid un Sieg! wi willen den Deewen un Röwers den Rof afjagen. Un as de gewaltige Nam Dom erklung, ſammelden ſick de Fründe un Getruen des Hertogs unner em, un he rückte ut mit en den Uprührern entgegen, de ook eene grote Vergaderung makt hedden; un he trüff up ſe bi eener Stadt, de Lindau het, un mangelde mit en, un ſlog ſe ſo gewaltig, datt kum een Mann dävan kam un de beiden Grewen ſülwſt up dem Platz blewen. Därup red he vör dat Slott, worin de olde Hertog gefangen lag; un de dat Slott behöden ſchullen, kam, as ſe den Namen Dom hürden, Frucht un Schrecken an, un ſe gewen et ſtrax up. Un Dom ging hen un halve den olden Herrn ut dem düſtern Loch, wo de Böswichter en heninſmeten hedden, un ſprack em to un fragde en, ob he en noch kennde. Un de Hertog ſchüddelde mit dem Kopp un ſede Ne. Don ſprack Dom: Ick bet Dom, un bün de Dom, den du tweemal bedragen heſt, un hier is dine Dochter, — un he let Dietlinden herintreden — un wi hebben di din Land und dine Herrſchaft wedder gewunnen. Un de olde Hertog ſchämde ſick ſehr un ſede: Ick hew ämel an di dhan, ede Ridder, un diſſe Godhet üm di weinig vördennt, ämerſt vörgiff mi. Ick hedd eenen Gruwel vör di un glöwde, dine Heldendhaden weren vam Düwel, un du

weseſt een gemeiner Geſell edder ſo een Herren- un Düwels-Kind as Nimrod un Oſſ van Baſan Goliath un annere ſodane Doiwelskerls towielen weſt ſünt — un dörüm' wull ick di mine Dochter nich gewen. Äwerſt nu ſeh ick apenbär, datt Gott mit di is in allen Dingen un datt du de wahrhaftige un lieſhaftige Edelmannsdoms büſt, de üm nicks Geringeres frien dörſt as üm een Königs- edder Hertogs-Kind. Un nu kumm mine Dochter — un hiermit nam he Dietlindens Händ un lede ſe in Doms Hände — diſſem unverglieklichen unäwerwinnlichen Helden, dem dappern ridderlichen Dom vörlawe ick di hiermit van ganzem Harten in Gottes Namen' un ſchall dat een feſtes Band ſin, datt Düwel un Höll nich tobreken kann! un Gott ſchall ſin Amen dätto ſpreken un ju ſegnen van Kind to Kindeskind för un för!

Un dä was grote Freid im ganzen Land, datt de Dom un de ſchöne Prinzeſſin Dietlinde wedder kamen weren un datt de Dom de Drakendöder un Rieſenbedwinger een Prinz worden was un nah des olden Herrn Dood Hertog van Swawen ſin ſchull. Un de Trei reiſten nu toſam nah Zürich, un de Dom vörtellde dem Hertog alle Geſchichten, de ſe unnerdeß erlewt hedden; un he vörwunderde ſick ſehr. Un in Zürich der groten Stadt wurd eene gewaltige un prächtige Hochtid anſtellt, un de Dom wurd as Prinz utropen un mit dem Prinzenmantel behängt, un tolezt wurd he noch Hertog un hett veele grote un herrliche Thaden dhan, wovan noch alle Völker vullichreewen ſünt.

Un hier hew ick ju de tweete Domsgeschicht vörtellt, un is noch de drüdde torügg, de Geschicht van dem Prinzendom, un mit Gotts Hülp ward ick de ook noch woll mal vörtellen.

Ick bün de Ridder Unvörzagt un ſla der Säwen mit eenem Slag.

Meiſter Hans Scharpſteker in Soltwedel vam Amt der Snider un Schröder lewde mennigen Dag mit ſiner Fru in eener kinderloſen Eh, un was ſehr bedröwt, datt ſin Geſlecht utgahn ſchull, un plag to ſeggen: Dat ward de Stadt föhlen, wenn de Name Scharpſteker ehr fehlt; denn ſolang ſe denken kann un Eva in den vörbadenen Appel bet, datt de Minſchen ehre Sünd betleven müßten, hebben Scharpſtekers dä im Amt der Kledermakers ſeten. Scharpſteker äwerſt nömde de Sniders nümmer anners as Kledermakers. Endlich as de Kopp all anfung em to griſen, ſede ſine Fru eenmal to em: Klas, ick weet, wat du nich weetſt, un lachte dätо. Un he ſede: wat ſchull dat woll Grotes weſen? Un ſe ſtrakte en fründlich üm den Bärt un ſprack: Dat ſüht ſo ut, as wenn Gott dat urolde Geſlecht der Scharpſteker nich will utſtarven laten, denn ſit een paar Weken geiht wat in mi vör, wat woll mal mit twee Beenen up der Erd herümſpazieren ward. Un de olde Scharpſteker, as he ditt vörnam, wurd äwer de Maten froh un danzte up ſinen twee dünnen Sniderſtaketen herüm, as hedde de Zegenbuck Hochtid holden. Darup

ging he un ſlog de Bibel up un ſach in ſinem Kalender nah; un aß he dat dhan hedd, hüppte he idel luſtig äwer Diſch un Bänke, ſo datt ſine Sniderſche ſede: Wat Wäder! wat is't mit di, Mann? büſt du noch richtig? am End waſt du geck un breckſt Hals un Been, ehr de junge Scharpſteker dä is. Äwerſt dat Sniderken let ſick nich ſtüren, un ſprung friſch un juchte un joſte, datt de Lüd up der Straat vör'm Finſter ſtill ſtunden un meenden, it were een luſtig Gaſtgebot bi Meiſter Klas. Un aß em de Athem knapp wurd, ſettede he ſick bi ſinem Schatz un nam ſe up de Knee, un reep: Juchhe! Juchhe! an't Licht herut mit di, min Held! Juchhe! un abermal Juchhe! dat ward een rechter Scharpſteker warden, een Held mit der Nadel un mit dem Degen, un he ward unſern Namen grot maken. Denn nüe Kleeder hew ick up dem Sünnenupgang greyen, un in der Bibel, wo ick dat Loos frog, bleef min Finger up dem Verſch ſtahn im tweeten Book Samuels im erſten Kapitel, wo dat ludet: Der Bogen Jonathans hat nie gefehlet und das Schwerdt Saul iſt nie leer wiederkommen vom Blute der Erſchlagenen und vom Fette der Helden. Un wenn ick alles toſamlegge, wat mi in diſſen letztvörledenen Weken drömt hett un wo veele Nateln ick terbraken hew un wo veele ſnurrige Gedanken äwer unſer Stadtregiment mi dör den Kopp ſlagen un ſchaten ſünt, ſo düdet dat ook up ſonne Ding, wovan de bibelſche Verſch ſpreckt. Un, Fru, nu ſegg du, wo is di egentlich to Mod? denn in di mütt ſick't am lebendigſten wieſen; dine Gedanken ſünt gewiß nicks as

Degen un Speete un dine Dröm ibel Siege un Slachten? O wat! ſede ſe, gah mi weg mit dinen Herrlichkeiten! mi is ſehr ſlimm to Mod un ick lide veel an dullen Gelüſten. Nimm di man in Acht, Mann, datt mi de Luſt nich ankümmt, di in der Pann to braden un uptofreten; denn denk mal: giſtern hedd ick recht ſwär mi to holden, datt ick unſern ſchönen witten Hushahn, de de Zier vam Markt is, nich bi'm Kopp nam un en ſlachtede un brot; denn ick was up Hahnenfleſch mit Lüſten, un as he vör mi up den Gärdentun ſtog un mit den Flüchten ſleg un ſo luſtig kraihde, dacht ick mordluſtig in mi: leg he doch braden in der Schöttel! As de Snider ditt vörnam, fung he ſinen drüdden Danz an, ret ſick de Slapmütz vam Kopp, ſwung ſe in der Luft üm un ſmet ſe in de Hög, un reep: Juchhe! un abermal Juchhe! hebben wi di, junger Held Scharpſteker? hebben wi di, min Dörflinger un Stalhanſchen, un wo alle Grewen un Feldmarſchälle heten mägen, de bi der Snidernatel dat Iſen führen lehrt hebben? Ja, de Hahn is een modig fürig un ridderlich Veh, un därüm will dat Heldenkind Hahnenfleſch äten. Juch! Juch! Sniderglück! Dat ward wiß mal een General un Börgermeiſter, de mit der Stadtfahn in't Feld tüht un Törken un Franzoſen dat Haſenpanier in de Hand gift. — Juchhe! friſch drup, min Küken! friſch drin, min junger Löwe!

So tierde ſick de olde Meiſter. As ſine Fru em ämerſt mal ſede: Se hedde den Morgen een Gelüſt hett, datt ſe Plettiſen un Bägeliſen, wenn ſe ſe hedd biten künnt, gern vörſlungen hedd, dä müßten des Sniders Nehbeenen

höger hüppen un ſpringen, as je vörher, un he reep as geck un unſinnig: Hew ick't nich ſeggt? Hew ick't nich ſeggt? alle ward he in de Flucht ſlan, keen Törk un Tatterthan ward vör em utholden. Un he kunn ſine Froid unmäglich bi ſick beholden, un leep ut in de Stadt un vörtellde allen Nawers, wat för een Held ut em entſpringen ſchull: ja, een Simſon mit dem Eſelskinnbacken, ſede he, een Gideon, een König David, een Judas Maccabäus, een rechter Iſenbreker un Iſenfreter. Nehmt juwe Jongens vör em in Acht, Nawers, wenn he dä is; dat rad ick ju: denn wenn he bös ward, is keen Utkamen mit em, ick kenn dat ſcharpſtekerſche Blood.

De Nawers äwerſt lachten äwer den olden Narren un ſeden: De Snider is een Dreihkopp worden.

As de junge Scharpſteker geburen wurd — denn een Jung was he — ſach de Olde up ſinem Kopp dat Hütken, dat veelen Lüden bi eenem ankamenden Kinde een Glückſteken dücht, un reep: Seh! dä hebben wi't jo, känen uns den Helden mit Händen gripen — ſeh! ſeh! Wiſ! un froi di! dä! ſeh! de Siegshuw un Glückshuw liſhaftig! un wat hett de Schelm vör een paar Dogen im Kopp! funkelt nich Für un Blitz drin? o wahrhaftig de ward Karthauen un Kanonen unvörſeerd in't Geſicht ſehn.

So kam de junge Scharpſteker tor Welt, un freg de Namen Hans Niklas. He wurd äwerſt nich anners as Hans Iſenfreter nömd. Denn des olden Sniders Snack was bi den Lüden hängen blewen, un de junge Hans müßt dat entgelden. Hans was een ſmucker un ſlinker Jung un hedd würklich een paar grelle un blitzige blage

Dogen im Kopp, un wuß to eenem ſlanken un zierlichen Snivergeſellen up. Denn allmälig hedd ſin Vader de groten Gedanken vörgäten, un ſede: Sniders ſünt ook Lüde. He let ſinen Hans äwerſt jümmer ſehr nett un alamodiſch in Kledern gahn, denn he was een vörmägender Mann un hedd man dat eenzige Kind. Vör allen Dingen äwerſt trachtede he därnah, datt Hans een geſchickter un ſneller Dänzer wurd un ſinen Hot mit Manier afnehmen un ſinen Bückling mit Anſtand maken kunn. Denn he ſede: Unſereens mütt veel mit vörnehmen Lüden ümgahn un to Grewen un Generals un Prinzen goden Morgen ſeggen; een Snider ſchull alltid as de Kinder der Vörnehmen ertagen warden; ick hew woll ſehn, datt man mit lichtem un behendem Foot in der Welt uptreden mütt, denn je ſwärer man uptret, deſto harder ſtött man an, un gewiß is't een gewaltig Wurd, dat Wurd: Kleder un Snider maken Lüde.

Hans Scharpſteker was negentein Jahr old un würklich een hübſcher junger Snivergeſell mit roden Backen un hellen ſmachtigen Dogen. Up allen Börgerhochtiden hedd he den Vördanz, ſpeelde ook een beten up der Cither, un ſung de ſchönſten Arien; ſo datt de jungen Fruen un Jumfern en man den ſchönen jungen Snider nömden, olde ernſthafte Lüd äwerſt koppſchüddelten un ſeden: he is een Geck as ſin Vader, een upgeblaſener Narr.

Nu begaff ſick etwas, dat den jungen Snider in de Welt dref; un he ſchull nu vörſöken un pröwen, wat de Siegerhuw em bedüd't hedd. In Soltwedel was een grot Vagelſcheten, un de olde Klas Scharpſteker ſchot dat beſte

Stück van dem Vagel herunner un wurd Schützenköning. In der Stadt lewde een older vörſapener Poet un gewe-ſener Scholmeiſter, de alle wichtigen Begebenheiten der Stadt un Doodsfälle un Hochtiden in groten Familien to beſingen plag, de dichtete nu ook up den Köning Klas een langes Gedicht, dat ſung mit diſſem Verſch an:

O Klas! du kühner Klas! de Natelſpitz un Degen
Un Zürruhr Flint un Büſſ geſchickt weet to bewegen,
Wat büſt du för een Held! wo ſpelſt du mit Geſchütz!
Gewiß, du Snider ſtohlſt vam Himmel mal den Blitz!

Dit Gedicht ſach woll ut as een Loſgeſang, was äwerſt heel anners meent un ſpelde vörblömt up veele ſcharpſleke-riſche Pral- un Narren-Reden an, un makte veel Gelach un Gerede in der Stadt. Een Schalk, de ſick äwer Meiſter Scharpſleker erluſtigen wull, hedd et bi dem Poe-ten beſtellt un em een paar Daler dävör gewen.

Nu ſatt unſer Hans Niklas mit veelen ſiner Kame-raten mal in eenem Bierhuſe, un dä ſeten ook een paar Schohknechte, un de ſungen an äwer dat Königsgedicht un äwer de Sniders to ſpotten un nömden ſe nich anners as de Herren Natelſpitzen. As de jungen Sniders dat hürden, wullen ſe weggahn; äwerſt eener van en ſtödd Hanſen an un ſede: Hans, lied dat nich un giff dem vör-wegnen Schohmaker eens! Un Hans ſatede ſick een Hart, ſprung up, un ſlog dem eenen Schoſter achter de Ohren, datt ſe een helles Klinglikling jungen. De beeden Scho-ſters wullen nu mit ehren harden Pickfüſten ook utlangen, äwerſt de Sniders hedden to flinke Beenen, un weren wips as de Wind ut der Stuwe.

Diſſe Hanſiſche Ohrfieg gaff eenen groten Uplop un Upruhr in der Stadt un de Schoſters un Schohknechte dheeden ſick toſam un krauden alle Sniders as de Flegen un Müggen dood to ſlan, wenn ſe ſick vör en blicken leten. Un don fuhr eene grote Angſt in de armen Kledermakers; denn wo ſchullen ehre ſinen Händekens dat woll mit den knotigen un knorrigen Füſten der Schohknechte upnehmen? In diſſer groten Noth funden ſe keenen annern Rath, as datt Hans Scharpſteker dat Feld rühmen un as de Sündenbuck för alle in de wiede Welt henin jagt warden ſchull. Un de olde Klas roth ſülwſt dätö. Un ſine Moder ſnürde em unner duſend Thranen ſin Bündel un ſin Vader bröcht en des Nachts, as alle Schoſters ſlepen, heemlich ut dem Dure un ſede em: Holl di friſch, min dapprer Jong! un lat di dat erſte halwe Jähr nich marken, datt du een Snider büſt; denn de Schelms, de Schohknechte, künnen di nahſpören. Un hier heſt du, wovan du unnerdeſſen lewen kannſt — un he drückte em föftig Daler in de Hand. Un de beiden ſeden eenanner Adje.

Un Hans ging mit ſinen föftig Dalers ganz luſtig in de Welt henin un lewde de erſten Weken gär vörgnögt un wanderde dör veele dütſche Länder un Städer un danzte mit mennigen hübſchen Jumfern; un dat Wanderlewen geföll em woll. Äwerſt he hedd nich an ſines Vaders halwes Jähr dacht, un nah ſäwen Weken was ſine Taſch leddig. As em nu de letzte Daler ut dem Bündel ſprung, was he grad in eener Stadt in der Sleſie, de Öls het. Dä was to der Tid eene Bande Kumödijanten van der

Art, de van Stadt to Stadt un van Flecken to Flecken herümtehn un unnerwielen woll in Schünen un Schaapſtällen ſpelen. Un Hans dachte in ſiner Noth: Jung un ſlink büſt du noch, to fleden vörſteihſt du di ook, un noch heſt du ſchöne nüe Kleder, un de Beenen mit Manier hen un her to ſlenkern un eenen bunten Danz uptoführen un eene ſine Aria to ſingen un up der Cither dåto to klimpern — o dat's di man een Spaß; un in eener Stadt as diſſe künnſt du en woll een Ballet vördanzen. Un ſo nam he ſick eenen Mod un ging to dem Hauptmann åwer de Kumödijanten un ſede: ick will ook Kumödijant warden. Un ſe nehmen en mit Frolden an, denn he was ſchier un hübſch, ſo as ſe keenen mank ſick hedden.

Un Hans nam ſick in ſinem nüen Handwark binnen weinig Weken ſo up, datt he Könige un Prinzen un vörnehme Vörleewde un towielen ook Düwel un Geſpenſter un annere ſonne uterordentliche Meiſter un Helden ſpelde un datt alle Kumödijantinnen ſick in den ſchönen Scharpſteker vörleewden. Åwerſt dit ſwinne Glück wurd ſin Unglück. Denn een van ſinen Kamraten, to ſiner Tid een Student un een rechter Raufbold, kreg de Swartſucht, as he Hanſen dem Wiwervolk ſo in dem Schot ſitten ſach, un ſprack em eenen Awend nah der Kumödi, as ſe bi'm Win ſeten, alſo hart to: Hans Wippſtart, de du alles Trittvägelholt beſtügſt, morgen, wenn de Dag gragt, müßt du't mit mi up den Säbel vörſöken, den du hüt as Kaiſer Artarerres ſo vörwägen ſwengt heſt; willen mal ſehn, ob ick diner Königin Eſther een paar Thranen utlocken

kann. Diſſe Rede düchte unſerm Hans tor Unrid ſpraken, un he bedacht ſick nich lang, nam eenen van den blanken Röcken, worin he Könige un Helden to ſpelen plag, un ſine Cither un ſinen Stock, un ſo mit recht ſlinken Schreden ut dem Dur herut, eh dat Morgenroth noch ut dem Oſten blenkerde. Denn em was jümmer, as hürde he üm de Ohren Säbel ſwirren un Piſtolen knallen. He ging äwerſt den Weg up Polen to.

Wat ſchull he nu anfangen? Snidern? ja Snidern? Dat kam em nu veel to gemeen vör, nachoem he ſo oft Kaiſer un Köning weſt was un de ſchönſten verleewden Prinzeſſinnen üm ſinen Hals hedd bummeln föhlt. He nam denn ſine Cither un ſung dâto, un ſo wanderde he dör't Land. Äwerſt de Polacken, bi den keen Spill äwer den Dudelſack geiht, makten nich veel Weſens van em, un he müßt oft mit reiſenden Handwerksburſchen ut eener Schöttel eten un in ſlichten un luſtigen Judenkrögen ſlapen, un all de Dröm van Herrlichkeit un Glück, de ſin Vader in ſiner Jugend van em drömt hedd, un wat em ſülwſt up dem Theatrium oft dör den Kopp ſchaten was, müßt in Polen wedder utſlegen un ſick up den kahlen un kolden Wintertwig ſetten.

So was unſer Hans bet in Litthauen kamen un ſatt in eenem Judenhuſe in eenem Städtken een paar Mil van Grodno un att eenen ſlichten Knubloksſpannkoken un kauede ſin Stück drög Brod dâto, un em föllen de olden Soltwedler Tiden wedder in, as he bi ſinem Vader in Hüll un Füll ſatt, un he dacht ook wedder an Öls und wat een grot Mann he dâ weſt was, un wo de wilde

Student, de em de Wiwer misgünnde, en van dä mit Sabel un Piſtolen wegdraut hedd. Un he nam ſine Cither un ſpelde nicks as trurige Stückſchen. Un et föll een gewaltiger Regen, ſo datt he inregnede un drei Dag dä ſitten bliwen müßt. Do rührde he ut Langerwiele unner den Bökern, de up dem Kannbrede in der Judenſtuw legen, un fund toletzt een old Ridderbook, worin veele wunderſame un äwenthürliche Geſchichten un Leuſchen to leſen weren. Un in diſſem Book las he ook de Geſchicht van den ſäwen jungen Schoſters, de ſäwen ſchöne un rike Fräulen friet hedden un worut ſäwen Edellüde up groten prächtigen Slotten worden weren. Un Hans müßt, as he ditt las, lud uplachen, un ſede bi ſick: Wat Düwel! ſäwen Schoſters? un du büſt een Snider, un din Vader ſede, du ſchuſt een Dörflinger warden, un kannſt dat nich mal? Un in dem ſlog he mit der Hand up den Diſch, un truff up eene Stell, wo wat Meth vörſpillt was un ſick een Hupen Flegen henſet't hedd, un ſäwen Flegen legen van ſiner Hand as Liken hengeſtreckt Un he froide ſick äwer den Slag, un müßt noch mehr lachen, un reep ut: Wat der Düker! un ook Säwen! Un he ſach de Dooden, de vör em legen, lang an, un em föll mancherlei dabi in un ſludderde em as Fleddermüſe dör den Kopp hen un her.

Un de Nacht darup drömde em allerlei wunderlich Züg van groten Dingen un Aventüren un van Königsdänzen un Ridderſpill, de bunten un prächtigen Bilder van dem Theatrium in Öls; un he föl in deepe Gedanken, un in diſſen Gedanken un Nahgedanken ſatt he denn den

ganzen Morgen un heelen Dag, un ſede tolezt: In diſſer korten Welt is doch alles man Spill; hebdſt du man Kleder un Wapen un eenen polſchen Hingſt tüſchen den Beenen, du wuſt di ook woll tom Edelmann updenen. Un he fung tor Stund an, un ging in de Stadt un köffte ſick för vier Groſchen dickes Packpapier un fineres buntes, un kliſterde dat toſam un klewde nüdliche Bildekens därup, un ſnet alles ſauber un nett ut — un ſo wurd een Schild fardig, nich veel flichter, as de he up dem Theatrium in Öls oft up dem Arm dragen hedd. Un midden up dem Schild malde he ſäwen Flegen un eene utgeſtreckte Hand, de nah den Flegen ſlog, un därunner ſchref he de ſtolten Würde: Ick bün de Ridder Unvörzagt un ſla der Säwen mit eenem Slag.

As de vierde Morgen anbrack, was't een wunderſchön Wäder, un Hans ging mit friſcher Hoffnung der Sünn entgegen un drog ſinen Schild up'm Arm un an der linken Lend wippelde em een lütter Stichdegen, den em de Jud vör ſin ſchönes Citherſpill vörehrt hedd; un wo hell em't ook in ſinen Ingeweiden klung un ſung un mit der magern Hungerklock lüdede, ſin Hart ging em friſch in der Borſt, un em was, as wenn he all eenen bunten Vagel van eener Fräulen bi den Flüchten hedd. So ging he luſtig up de Stadt Grodno to, wovan de Thörm em entgegenblenkerden, un kam gegen Middag an, un wiel dat een ſehr heter Sommerdag was, ſmet he ſick in dem Diergärden nich wiet vam Slott unner eenem grönen Boom int Gras, un ſnorkte bald ſo ſorgenlos, as wenn de ganze Welt ſin were. Hier in Grodno ſtund

äwerſt eene wunderliche Geſchicht, un de mütt ick nu vörtellen:

In der Stadt Grodno wahnde een mächtiger un gewaltiger Hertog van Litthauen, de hedd een grotes Land bet an den Gränzen van den Törken un Muſchwiters; äwerſt nu was de Herr nich mehr mächtig um ſleghaft, un dâran was een gräulich Undeerd ſchuld. Ditt Undeerd was een wilder Bier, een duller Iſenbreker van ſo vörſeerlicher Gröte un Gewalt, datt keene Kugel em dör dat Fell bähren kunn un datt de modigſten Kämpper vör ſinen Hauwers un glönigen Dogen dat nich utholden kunnen. Un mennig god Jähr hedd de Bier im Land herümraſt un veele duſend Oſſen un Perde un Minſchen ſlagen un ümbröcht, un toletzt was he ook nah Grodno kamen un hedd in den groten Wold eene halwe Mil van der Stadt ſin Lager upſlan; ja unnertiden kam he woll dicht unner dat Slott un terwöhlde dem Hertog vör ſiner Näs de Bloomenbedden. Un dat kunn em nüms wehren, denn keen Jäger un Hund trauede ſick mehr an en heran; denn he was ſneller as een Hirſch, kunn dör de deepſten Seen ſwemmen un up Glattis lopen as up'm ſtruwen Weg un äwer alle Tün un Muren as een Vagel ſetten. Kortüm mit diſſem Bier was et eene Sak, datt alle Lüde glöwden, et ginge nich mit rechten Dingen to un he were mehr, as wonah he utſach. Veele duſend Jagwen weren nu een tein Jähr her up en anſtellt, veele hundertduſend Kugeln up en afſchaten, veele duſend Hunde hedd he terreten, un wo veelen wackern Jägers hedd he de Darmen ut dem Liwe haut! He blef äwerſt, de he was, de unvörwund-

liche un unbedwingliche Bier. Dat gewaltige Deerd was nu Nawer van dem Hertog worden un höll en in ſinem Slott as gefangen. Denn de Eber ſtröpte in allen Büſchen un up allen Wegen üm dat Slott herüm, un dat was beſünderlich an em, datt he arme Lüde un Bedellüde un Buren ruhig ehre Strat gahn let, äwerſt wat blanke Kleeder un Wapen drog un to Perde ſatt un in Kutſchen fuhr — dat was ſin Fiend un dä ſtört'te he ſick mit Wuth drup. Ja ſo wiet was dat kamen, datt de Bier mächtiger was as de Hertog, un wenn ſick't ſchickte, kunn man woll ſeggen: de Bier was de Herr im Lande un nich de Hertog. Denn wer am meiſten kann un vör wem alle ſick früchten mütten, de is de Herr. Wat hedd de arme Hertog nich all dhan dat Undeerd los to warden! wo veel Gold un Sülwer Städer un Slötte hedd he utbaden, wenn eener den Bier ſlan künn! Ja he hedd vörſpraken de Bierhut mit Demanten uptowägen, wenn eener ſe em bringen kunn; äwerſt dä kam keen Döder un Bringer. Toletzt in ſiner groten Noth hedd he ſine Dochter utbaden, ſin eenzig Kind un de ſchönſte Prinzeſſin im ganzen Abendland, datt wer keme un den Bier dalſlöge, de ſchull ehr Brüdegam heten un nah ſinem Doode Prinz un Hertog warden. Un mennig ſchön Prinz Grewe un Ridderſmann hedd dat wagt mit dem Bier üm de ſchöne Prinzeſſin un jämmerlich ſin Lewen laten müßt. Endlich äwerſt wurd dat Gerücht van dem litthauſchen Eber to mächtig in allen Ländern un nüms let ſick mehr up dem Kampplatz ſehn.

In dem ſchönen Slott ſatt nu de arme Hertog as een Gefangen mit ſiner Prinzeſſin un mit ſinen Hoffherren

Kammerjunkern un Jagdjunkern all in dat drüdde Jahr, un ſe lewden een langwieliges un troſtloſes Lewen un fungen Flegen un Müggen un äten Gapeier, un wüßten nich, wat ſe mit der ſchönen Tid anfangen ſchullen. Denn nüms wagde ſick äwer föftig Schritt ut dem Slott herut, un ehr ſe utgingen, müßten veele hundert Buſchklopper herümſtröpen un up allen Stegen un Wegen toſehn, ob ook van dem Bier eene Spur were. As nu unſer bunter Ridder Unvörzagt unner dem Boom lag un gär föt ſleep un ſnorkte, keek een Kammerherr ut dem Finſter un reep: O Wunder äwer Wunder! wat ſeh ick! Dä liggt eener unner eenem Boom im Slottgärden un ſchient een Ridders-mann to weſen; denn een Schild liggt bi em. Dat mütt wahrhaftig een gewaltiger Mann weſen, de ſick unnerſteiht dä to ſlapen. Un de Hertog leep nu ook an't Finſter, un de Prinzeſſin un alle Hofflüd kemen un keeken ut; un de eene ſede ditt de annere dat, all äwerſt meenden, dat müßt woll wat Seltſames un Unterordentliches ſin. De Prinzeſſin äwerſt wurd fürroth vör Froiden, denn ſe were gern ut dem Gefängniß herut weſt un hedd ook gern eenen Mann hett. Un de Hertog ſede: Wi willen henſchicken un den Ridder to uns laden; kann ſin, datt Gott uns van Ungeſchicht ut diſſem langen un harden Drangſal erlöſen will. Un he ſchickte drei van ſinen vörnehmſten Herren, den Ridder in dat Slott intobidden, datt he keme un bi dem Hertog ſin Quartier nehme.

Un de Baden ſleken ſick liſign liſign in den Gärden as de Müſe, ſtünden oft ſtill un keeken ſick bang üm, as Duwen to dhon plegen, wenn de Kraih in der Luft ſchreit

un den Hawk anmeldt. Denn ſe dachten jümmer an den hauenden Fiend. Un bald kemen ſe an den Boom, wo unſer Hans im Gras lag un ſorgenlos drömde un ſnorkte. Un ſe leſen de ſtolte Inſchrift up ſinem Schild, un de eene ſprack to dem annern: Dat mütt een gewaltiger Degen ſin, de dä Säwen up eenen Slag ſleit; un woll ſüht he dänah ut; denn kiek! wat is dat för eene ſchöne Längde! Un Ridder Unvörzagt wakte up äwer dem Geſlüſter, un ſtüttede ſick up eenen Ellbagen up, un ſach dä de Männer vör ſick ſtahn, un vörwunderde ſick ſehr. Un de vörnehmſte van den Drei nam dat Wurd un ſprack alſo:

Allererhabenſter un grotmächtigſter Prinz! un allergewaltigſter un unäwerwindlichſter Ridder un Herr, Herr Unvörzagt! Wi ſünt hier van unſerm Herrn afgeſchickt, eenem mächtigen Hertog, de eenes ſtarken Arms un Helpers bedürftig is. Un gewiß, Gott, de ſick unſrer Noth erbarmen un uns van dem gruwlichen Undeerd befrien will, dat diſſe Forſten un Gärden un dat ganze Land entfredet un vörwoiſtet un nu ſo veele Jähre alles unſäker un wild leggt un veele dusend Wittwen un Waiſen makt hett. Un därüm hett de gnädige Gott di hierher ſchickt, den Sieghaften un Dappern, datt du den fürchterlichen Eber dalleggen un de ſchönſte Prinzeſſin, de de Sünn beſchient, tom Gemal winnen ſchaſt. Un nu ſtah up un kumm mit uns in dat Slott, wo unſer Herr un Hertog up di paßt un van wo de ſchönſte aller Prinzeſſinnen ut dem Finſter mit ſehnſüchtigen un fröhlichen Dogen up den Schild ſchaut, worup de ſtolte Inſchrift glänzt: Ick bün de Ridder Unvörzagt un ſla der Säwen mit

eenem Slag. Därüm ſüme di nich, kumm! kumm! un empfange de Ehren, de diner hogen Dhaden würdig ſünt.

Un Hans, den ſe ut eenem ſöten Drom upweckt hedden, ſach in den drei Herren, de in prächtigen gülnen un ſidenen Kledern un mit ehren Treſſenhöten in der Hand gebückt vör em ſtunden, eenen nüen bunten Drom, un horkte hoch up un vörwunderde ſick toerſt; doch as he ſick den Slap ut den Dogen wiſcht un ſick etwas vörſunnen hedd, kam't em ganz natürlich vör, datt he ſick ſo bequem as een groter Herr up den Ellbagen ſtütten kunn un de Drei in prächtigen Hofkledern mit ſidenen Strümpen un goldnen Snallen un ehre Höd in den Händen tor Erd geſenkt mit krummen Bücklingen vör em ſtunden as de Fidelbagen, de eben upſtriken willen. Un as he de Red uthört hedd, ſweeg he erſt eenen Dogenblick un bedachte ſick, un dat dücht em, datt ſin Glück eene günſtige Wendung nehmen wull; un de ſäwen Schohmakergeſellen ſöllen em lebendig in un datt he gär up eene Prinzeſſin in't Slott beden wurd; un he ſede bi ſick ſülwſt: Friſch, Snider, äwer de Schoſters! wer nich wagt, winnt keene ſchöne Frau. Un ſo ſatt he noch een Wielken un let et ſick noch een beten dör den Kopp lopen, un denn richtede he ſick up un ſprack ungefähr in diſſen Wurden:

Leewe Herren un Fründe! Gaht hen un grüßt juwen Herrn un Hertog wedder van dem Ridder Unvörzagt un dankt em för ſine fründliche Badſchaft un Ladung up dat Slott. Van den wunderſamen Äventhüren un Dhaden, de diſſe mine Füſte angrepen un dörhaut hebben, van betöwerden Gärden un Slotten, van verwünſchten Prinzen

un Prinzeſſinnen, van Draken un Rieſen, de dör min Iſen fallen ſünt, to vörtellen un to berichten würd to lang ſin. — Alſo hier bloihſt du mi wedder up, du ſchönſte rodeſte Ridderbloom? hier bloihſt du un lockſt du, blitzender Strid un grimmige Gefahr? Hier bloihſt du wedder up, Bloom der Leew un Hoffnung nah ſo grotem Leed, dat mi vör weinigen Dagen troffen hett? — Un nu markt up, ji Männer! Ji ſchält weeten: Ick tog ut der Britannie un Nederland un Dütſchland daher un wull des Weges nah Konſtantinopel un van dä in dat hillige Land, un ſo äwer den Libanon un Sinai jümmer friſchweg in dat ſwarte Muhrenland henin de Törken un Unchriſten to beſtriden — un hürt! dä is mi hier in diſſen litthauſchen Wüſten een pâar Dagreiſen vör diſſer Stadt min Knapp entlopen un hett Roſſe un Wapen un alle mine Schätze un Klenodien un minen heelen Ridderſmuck as een Deef un Spitzbow mit ſick nahmen. Un to Foot hew ick gahn müßt un binah in der Dracht un Wiſe eenes gemeenen Knechts, as ji mi hier seht. Un diſſen Schild mit der Upſchrift, as ji ſeht un leſt, hew ick mi ut Papp makt as een Teken mines Wandels, un diſſe elendige Degen is een Degen, den een Jud mi ſchenkt hett, un womit man woll Müggen upſpeeten kann äwerſt nich gegen Löwen un Rieſen un Undeerde as juwer Bier up den Plan treden. Un nu gewt Acht, wat ji dem Hertog van minentwegen vörmelden ſchält. Meldt em, een Deef hett den Ritter Unvörzagt, de der Säwen mit eenem Slag ſleit, ſchier utplündert un en in eenen ſo weinig ridderlichen Toſtand vörſett't, worin he ſick nich

unnerſtahn dört vör em un vör der Prinzeſſin to erſchienen. Will he mi in ſinem Slott ſehn, ſo late he mi in eene Harbarg führen un mi ridderliche Kleeder Wapen un een Stridroß bringen, as mines Glieken geziemlich un gebürlich is, un Knapen un Knechte tom Deenſt, dämit ick in ridderlicher Art un Rüſtung in ſine Borg inriden kann. Hüt äwerſt will ick raſten un ſlapen, denn ick bün matt un möd van der Reis un noch vull Arger äwer minen ſchändlichen verlapenen Deef; un morgen will ick, wenn't Gott un dem Hertog beleeft, minen Inritt dhon.

Un de Männer vörneigden ſick mit deepen Kneebögungen bet tor Grd vör em, un gingen tom Slott torügg un berichteden dem Hertog, wat de Ridder Unvörzagt ſeggt hedd un wat he van em begehrde. Un de Hertog ſchickte ſe wedder in den Gärden to bidden, he mügte doch kamen, as he eben were, denn en un de Prinzeſſin vörlangde ook gär to ſehr den gewaltigen un ridderlichen Helden to ſehn. Äwerſt Hans ſach ſe ſtolt van bawen an un ſede Nie, un denn trumfde he ut: Nich anners! hüt will ick in de Harbarg, un weſt ſlink un ſeggt dat juwen Hertog tom tweeten Mal, un gefällt em dat nich, de Strat der Welt is wiet un breet, un ick ward mi woll wedder to eener Rüſtung un eenem Roß helpen un annerswo min Glück un Äventhür ſöken känen.

Un ſe gingen un kemen bald wedder un beden Hans in des Hertogs Namen nich quad to ſin, un führden en in de prächtigſte Harbarg, de in Grodno was, un vier Pagen kemen en in een Bad to führen un twee Knapen ſtunden vör ſiner Dör en to bewachten; un Win und Brod un

Torten un Paſteiden wurden updragen, datt de Diſch knackte. Un dat geſeel em woll un he ſprack bi ſick ſülwſt: Nu is de Dag kamen, wo ick keen Flegendöder mehr bün — glücklicher Slag un glückliche ſüwen Flegen, de ick truff! Un as he tor Genöge geten un drunken hedd, ganz anners, as he noch up dem Theatrium, wo dat ook meiſt man bildlich herging, de Könige un Helden ſpelde, ging he to Bedd un vörſunk in ſidenen Dunenküſſen un reep in Froiden: Juchhe, Glück! ſo ligg ick denn endlich as een Prinz in dinem weeken Schot! O Vader Klas, wenn du nu dinen Sähn mit der Siegerhuw ſehn künnſt, wat gew' ick därüm! — Un wiel he eenmal wedder recht ordentlich un düchtig ſatt was un ſtarken un fürigen Win drunken hedd, ſlog de Mod in hellen Flammen ut ſiner Boſt herut, un he reep abermals: Fortuna! is dine Bahn glatter as Glattis un din Zopp korter as dat Haſenblömken, ick fat di un holl di faſt! Eene Prinzeſſin för eenem Bier! wat is denn een Bier? Hebben Ridder nich Löwen un Tigern de Tehnen utbraken, un ick ſchull vör eenen Bier torügg bäwern? Ne! nu un nümmermehr! Un wenn't een Bier were, as de den olden Heidenkönig Adonis wiland doodſlog, de de Brüdegam van dem Vagel Phönix was. Nu un nümmermehr! Morgen is ook een Dag un Glück is Glückes Moder. Un mit diſſen un dergliken hogen un vörnehmen Würden un Gedanken ſleep he luſtig in.

As unſer Hans ſo in Win un Dunenbedden un gewaltigen Gedanken äwerſlot, was de Jubel un Froid noch wiet gröter up dem Slott, un den ganzen Awend wurd

nicks ſpraken und vörtellt as van dem Ridder Unvörzagt un de Prinzeſſin kunn ſick nich ſatt fragen un hüren äwer ſine Rede Art [illegible] un de drei Baden ſtreken en gewellig herut un ſeden: He is een ſchöner ſlanker Herr, un ſüht ut een päar Oogen — o Gnädigſte Prinzeſſin! — ut een päar Oogen, de Sünn ſülwſt, de in der ganzen Welt gewiß de hellſten Oogen hett, künn ſick in em vörſticken. Un ook nah dem Schild frog ſe un nah dem Teken up dem Schilde, un de Männer kunnen dat nich recht düden. De eene van en ſede: Dat Teken mütt gär wat Aſſünnerlichs ſin, egentlich ſüht et ut, as wenn't man ſäwen Flegen ſünt, wonah de Held ſlan will; äwerſt dat kann't well nich ſin, dä is de Bedüdung gewiß to gering gregen; de beiden annern meenden, de Vägel ſegen woll binah as vam Flegengeflecht ut, äwerſt et weren gewiß utländiſche un chineſiſche edder oſtindiſche un weſtindiſche Flegen, as hier to Lande ſick nich blicken leten. Ook de olde Hertog kam mit ſiner Weisheit dätüſchen un meende: Dat künn woll een verblömtes Teken ſin van deeper heemlicher Bedüdung, edder et künn up een Wurd gahn, dat de Ridder mal bi eener groten Gelegenheit ſeggt hedd, tom Biſpill: Ick will ju Säwen as de Flegen ſlan. Unner diſſen un annern anmodigen un luſtigen Reden vörging den Lüden im Slott de ſüs ſo lange Awend ſwinner as een glücklicher Drom, un ſe gingen erſt lang nah Klock Twelw to Bedd.

As nu de Morgen kam, weren ook de Pagen dem Hans ſtrar tor Hand un drogen de koſtbarſten ſidenen un güldenen un ſülwernen Kleder herin, un de Knapen bröch-

ten hellfunkelnde un ſplitternagelnüe Wapen un leden ſe dem Ridder to Föten. Un Ridder Unvörzagt klevede ſick an — denn dat vörſtund he erſtaunlich — un ſpegelde ſick in dem Spegel as een Pagellun, un ſach würklich prächtig ut. Un he dheed eenige Froidenſprüng up ſinen ſlinken Beenen un reep: Huſſa! Snivergeſell! wes nu friſch un unvörzagt, as du di nömſt, un ſpele de Ridder un Prinzen woll, de du ſo oft up dem Theatrium vörſtellt heſt! Heiſſa! mine Helden, herbi! Heiſſa! Holofernes un Alexander un Mitverdat! herbi! un ſpegelt ju in juwen Schöler! Friſch Hans! wer weet, wat Gott ut di maken will un ob du nich eenen högern Namen up de Scharpſtekers proppen ſchaſt? — Un he nam de Wapen un betrachtede jedes beſünders un wählde ſick dat Beſte ut; därup reep he ſinen Knapen, un ſe müßten ſe em anleggen un ümſnallen. Un he ſach ut hoch un prächtig as een geburner Fürſt. Un toletzt hängde he ſick ook eenen Schild up den linken Arm. De Schild äwerſt, den he ſick utſehn hedd, geföll em, wiel de lütte Gott Amor mit eenem Flitzbagen därup afbildt was, van dem een glöniger Pil in een rodes Hart flog. He meende dat äwerſt as eene Vörblömung, de up de ſchöne Hertogsdochter anſpelde, un dachte bi ſick: Ick mütt ehr to vörſtahn gewen, wo ick henut will. Den ſchönſten un ſtarkſten Schild van allen gaff he äwerſt an eenen Knapen un ſede to em: Gah nu, dreg den Schild tom Maler, un diſſen Schild van Papp däto, un de Maler ſchull up jenen Schild malen un ſchriewen, wat up diſſem ſteiht.

Un as ditt dhan was, ſteeg he de Treppen henaf

un ſwung ſick up eenen witten Hingſt, de ſadelt un uptömd vör der Dör ſtund, un galoppierde dör de Stadt up dat Slott to; un twee Knapen reden achter em un de Hoffitrumpeter un Baſunenbläſer reden vör em un blöſen ſinen Intog. Un alles Volk leep em nah un juchte vör Freiden: Hurra! dä ritt de grote Säwendöder, de dappre Ridder Unvörzagt! Denn dat Gerücht hedd et äwerall utropen, wer in de Stadt kamen were. Un as de Ridder an der Slottsdör ankamen was, ſtund de olde Hertog dävör un de ſchöne Prinzeſſin ſine Dochter un alle Hofflüde, un empfungen den ſtolten un hogen Gaſt, de bi en intehn ſchull, un führden en de hoge Marmortrepp henup. Un Ridder Unvörzagt wüßt ſick ſo to ſtellen un to hebben, dutt all to minter Mal glöwden, he were ut eenem groten Geſlechte un hedd an Königshäwen lewt un mit Prinzeſſinnen tor Tafel ſeten. As he äwerſt ſine Rüſtung un de Wapen afleggt hedd, wiesde he ſick in ſiner Jugend un Schönheit un Behendigkeit ſo anmodig un licht un let ſo nich een Spierken van dem Snidergeſellen marken, datt der Prinzeſſin dünkte, Hans were de ſchönſte Jüngling, den ſe in ehrem Lewen ſehn hedd, un datt ſe bi ſick fülwſt ſüftede un bedede: O du leewer Gott im Himmel! keenen annern as diſſen! giff em doch Sieg äwer den Bier un lat en min Brutbedd beſtiegen!

Un nu kam de olde Hertog ook bald up den Bier to ſpreken un up den Struß, den Hans mit em beſtahn mügt. Un Hans ſtellde ſick däbi ſo luſtig un unvörfeerd datt de Hertog bi ſick dachte: de mütt ſiner Sak wiß ſin,

un goden Mod ſatede. Hans dat ſick äwerſt noch acht Dag ut, bet he den groten Strid wagen wull: denn, ſede he, ick bün länger as drei Weken dör juwe polſche un litthauſche Wüſtenei tagen, wo't nicks to knieyen un to biten gifft, un nu hew ick twee Dag to Foot gahn un binah hungern müßt. Darüm gewt mi de acht Dag Reſpiet, datt ick mi wedder een beten vörhalen un vörkowern un mine Kräfte ſtärken kann. Un de Hertog ſtund em dat gern to, un he un ſine Dochter hedden de luſtigſten Dage in ſiner Geſellſchaft, un dat kam en vör, as weren ſe im Himmel un as hedde de Langewiel up ewig van en Affched namen. Denn Hans vörtellde en de wunderlichſten Geſchichten un Äventüren un bröcht hier alles an den Mann, wat he jemals up dem Theatrium ſpelt edder in Bökern leſen hedd. Denn he hedd eenen klüſtigen un anſlägſchen Kopp un eene ſmidige Tung, un kunn recht ärdig vörtellen.

Den drüdden Dad, as de Maler mit dem Schild kam un alle den Schild betrachteden un de Flegen un de Inſchrift därup, vörwunderden ſe ſick ſehr un keeken den Ridder Unvörzagt an, äwerſt nüms wagde dat Wurd an en to richten. Toletzt nam de olde Hertog, de ſick ſehr wiſe dünkte, ſick den Mod en to fragen un ſede: Herr Ridder, ick bild mi in, ick ſeh doch recht? Ditt is juwe Hand, un ditt fünt ſäwen Flegen? un diſſe Flegen bedüden gewiß een Wurd, dat ji mal ſpraken hewt bi eener groten Gelegenheit, bi irgend eenem Strid edder in eenem Duwell? un ji hewt de Flegen tor Erinnerung an eene grote Dhad up juwen Schild malen laten?

Un Hans bedachte ſick nich lang un antwurd'te: Dittmal, Herr Hertog, hewt ji't doch nich ganz drapen; de Flegen ſünt würklich Flegen un bedüden Flegen, un ick will ju vörtellen, wo ſe up minen Schild kamen ſünt. Vör drei Jähr, as ick toerſt in Ridderſchaft un up Äventüren in de Welt uttred, ſatt ick mal in Ägyptenland nich wiet van eener Stadt, de Roſette het, in eener ſlichten Leeſchschütt un drunk een Glas Win, wobi ick inſleep. Dä kettelde eene Fleg mi up der Hand, un ick ſlog blindlings üm mi un truff up eenen Hupen Flegen, de den Win inſogen, den ick up den Diſch vörſpillt hedd — un ſeh! ſäwen Flegen legen as Liken dä. Un ick red wieder, un red an dem groten Nil een Stück Weges hen. Dä kemen ſäwen grote Draken geflagen van denjenigen, de dä flegen känen; un jeder Drak was woll millionenmal gröter as de gröteſte Fleg; un de Beeſter flögen grad up mi los, as wenn ſe mi vörſlingen wullen, un Für un Gift ſlog ut ehren Nachen. Un ick tog minen ſcharpen Helper ut der Sched un höll unvörſeerd up minen Hingſt, un as de Vägel heran ſusden, dheed ick eenen degen runden Zirkelhieb, un dä legen ſe alle Säwen un zappelden in ehrem Bloode. Dat Blood äwerſt flot as een roder füriger See, un ick müßt minem Hingſt de Spären gewen un Rietut nehmen, denn wi hedden beede därin vörſupen künnt. Un hier, Herr Hertog, hewt ji de Geſchicht, worüm ick de Flegen up minen Schild malen let, denn ick dachte, ſe weren eene Vörbedüdung up de ſäwen Draken weſt, de unner miner Fuſt fallen ſchullen. Un ſo mag man ſeggen, datt de Flegen Flegen un ook keene Flegen ſünt,

denn ſe bedüden ook Draken. Äwerſt Flegen müten ſe eenmal bliwen, un ick müt ſe as een Glücksteken mines erſten, groten Äventürs woll as Flegen, ſolang ick lewe, up minem Schild dregen. Un van dä an nömden de Lüde mi den Säwendöder, un reepen achter mi her: ſeht! ſeht! dä ritt de Säwendöder! un wenn ſe ook Flegenridder ropen, wat ſcher ick mi därüm? Denn wahrhaftig een Bier un een Löw is oft ehr to drapen un to ſlan as eene Fleg edder Mügg — un ji hewt woll de Fabel vörtellen hürt van dem Löwen un van der Mügg?

Sonne un desglicken Reden un Kortzwiel höllen un bedrewen ſe recht angenehm im Slott, un de acht Dage vörgingen as eene Minut. Un as de achte Dag kam, dä kann man eben nich ſeggen, datt unſerm Hans ſünderlich luſtig to Mod was; äwerſt he höll ſick wacker un let ſick nicks marken, un ſtellde ſick ſo friſch un unvörzagt, as ſin Nam was. Würklich hedden dat ſchöne Lewen in dem Hertogsſlott un de Wapen, de he drog, un de ridderliche Smuck, womit he angedhan, un de Nam, womit he ropen wurd, un de Heldengeſchichten, de he vörtellde un van annern vörtellen hürde, un de ſchönen Dogen der Prinzeſſin, de Glück un Leew up en funkelden, em Für un Mod in't Hart blaſen, un oft flüſterde dat in em: Up! up! Hans! wo oft heſt du van der Allmacht ſchöner Dogen ſpraken, för de man in teinduſend Doode gahn kann — nu heſt du diſſe ſchönen Dogen, de ſchönſten Dogen der allerholdſeligſten un allerſchönſten Prinzeſſin — un du wuſt nu vörzuffen? Friſch drup! een feiger Kerl freit keene Prinzeſſin — un wer weet, wat dat Glück för Würfel för di

im Sack hett? Frisch eenen dappern Wurf in de Schanz! Wer weet, wat herutſpringen kann? un hett ſick't nich wunderlich nog würfelt? un wat heſt du veel dâto dhan? — Un Hans was fardig un trat ganz munter mit vuller Rüſtung in den Saal, un tröſtede de ſchöne Prinzeſſin, der dat Weenen hüt veel näger ſatt as dat Lachen, un ſede tom Hertog: Fahrwoll! Herr Hertog! nümmer ſeht jî mi wedder as mit der Bierhut up diſſem Speer. Un de Hertog was godes Modes, un de Jüngling dücht em gar glücklich un herzhaft. Un he wull em een grotes Geſelde gewen, datt he as een Fürſt to dem Platz henriden kunn, wo de Bier gewöhnlich lag. Äwerſt Hans vörbad ſick dat un ſede: Twee Knapen, Herr Hertog, latet mitrieden bet up den halwen Weg un mi wieſen, wo ick den Bier finden mag. Dâ mägen ſe denn holden bliwen, bet ick mit der Arbeit mit dem Undeerd fardig bün. Un de Hertog gaff ſick drin un ſede, et ſchull alles ſchehn, as de edle Ridder wull. Un Hans küßte der Prinzeſſin de Hand, ſwung ſick in den Sadel, un ſuede im raſſelnden Galopp äwer dem Slotthoff, un twee Knapen ſusden em nah. Un de Prinzeſſin, de mit ehrem Vader im Finſter lag, kunn den Anblick nich utholden un to ſwâre Gedanken flogen ehr vör de Seele, un ſe beſwimde un ſunk toſam in ehrer Hartensangſt. De Hertog äwerſt drog ſe up ehr Bedd un tröſtede ſe un ſprack: Du müßt nich ſo trurig ſin, min trutes Duwign! Dittmal krigſt du eenen Mann, un wat för eenen Mann! Mine Swaning un Glſching bedregen mi dittmal nich.

Un as de Ridder Unvörzagd up dem halwen Weg

was, höllen de Knapen still, de as Wegwieſers mit em reden weren, und ſeden: Sühſt du dâ, Herr Ridder, den Footpat linker Hand, de äwer de gröne Wiſch in den groten Wold führt? Up dem rid een halwes Stündken furt, un du warſt eenen grönen Platz sehn, un up dem Platz eene Ciſtern mit eenem iſernen Gitter; ook ſteiht dâ eene grote Eek. — Dâ kannſt du holden bliwen un up den Bier luren; denn üm de Middagstid kümmt dat böſe Deerd faſt jümmer dähen, up dem Platz to wöhlen un ſick in eenem Moraſt nah däbi to köhlen un to wöltern.

Un Hans red van en un ſede en bi'm Wegriden den lecken Beſched: Töwt hier, bet ick wedder kam; denn in een paar Stunden bün ick mit Gotts Hülp wedder hier, un de Eber haut nich mehr. — Un de beiden Knapen dachten ehr Deel, un Hans, as he ſo henred, dacht ook ſin Deel; äwerſt dat dücht em doch gär to ſchimplich de Flucht to nehmen, ahnen den Bier int Geſicht ſehn to hebben. Un as he up den grönen Platz kam, wo de grote Eek ſtund un de Ciſtern mit dem iſernen Gitter, pupperde em ſin Hart ſo gewaltig, datt he't slän hüren kunn, un he keek ſick mit groten Dogen üm, ob he nicks sehn künn, un ſpitzte de Ohren, ob he nicks dör de Strük ruſcheln hürde. Un dat was ganz ſtill, as't üm den Middag in den Büſchen is, un keen Vägelken flog edder zirpte. Un he ſteg van dem Perde un let dat gräſen, un tog ſine Rüſtung ut, un ſmet alle Wapen weg; alleen dat Swert behöll he an der Side. Denn, ſede he ganz vörnünftig, wat ſchall mi woll dat Iſen helpen gegen een Fell, dâ keen Iſen dör geiht? to ſpringen un to danzen

äwerſt künn't gewen, un dä is dat Beſte, man makt ſick flink un behend to Foot. Un Hans ſtellde ſick nu bi eenem jungen Boom hen, de veele Telgen hedd, in Gedanken, den Bier aftowachten un to ſehn, wo he utſege. Düchte dat Deerd em denn to ſchrecklich un gefährlich, ſo künn he ſwind up den Boom klattern un den Düwel unnen toben laten. Dok ſine Cither hedd he mitnahmen un an den Sadelknop hängt, un höll ſe in der Hand un wull vörſöken, ob he den Bier nich in'n Slap ſpelen un em denn ſo heemlich eens bibringen un utwiſchen künn. Denn he erinnerde ſick, datt he mal in eenem Book leſen hedd, datt Swin ſehr muſikaliſche Deerde weren un gewaltig up de Muſik horckten.

Un as he ſo in Gedanken ſtund, kam de mächtige Bier herrutſchen äwer dat Grön, un Hans nam de Cither un ſpelde eene liſe un trurige Wiſe, eenen rechten matten un möden Slapgeſang; un em was ook ſehr liſe un truria to Mod. As nu dat grote un grimmige Deerd de Muſik hürde, ſtund et ſtrax ſtill un horckte up; un de Muſik ſcheen em to gefallen, un et lede ſick dal un wölterde ſick im Graſe, un tolezt ſtreckte et ſick ſtill unner de gröte Eek hen, as ſlepe et. Unſer Sniderken äwerſt ſpelde jümmer furt, un ſlek ſick jümmer näger heran to dem Bier, un wull ſehn, ob he würklich ſlepe un ob he em nich eens utlöſchen künn. Äwerſt wo leey dat aff?

As Hans em up een föſtig Trede nah was, ſprung min Bier mit Enem Satz up un haſt du mir nicht geſehn up den Ridder los. Diſſe, as were he van des Biers grimmigen un flammigen Dogen behert, let vör Schrecken

Cither un Iſen ut der Hand gliden, vörgatt Boom un Klattern, un leep up de Ciſtern los, un ſprung an dat Gitter, un ſtörtede däräwer in de Ciſtern herunner. De ſlinke Bier was ganz dicht achter em un dhed eenen Hau nah em, äwerſt drapte en nich; un dat was Hanſens Glück. Un dat wilde grimmige Deerd wull em nahſpringen, äwerſt ſprung fehl un blef up den ſpitzen Zacken ſitten, de up dem iſernen Gitter weren. Un de Bier ſchüddelde ſick up den Zacken un dref ſick de Spitzen jümmer deeper in dat Lif, un ſchreide, as wenn he up eenem Speer ſtack; denn de Spitzen dheeden em nich ſacht. So ſchreide he etwa tein Minuten un blödde gewaltig; don was't ut, un he hung dood up dem Gitter. Hans, as he in der Doodesangſt äwer dat Gitter ſprung, ſlog mit dem Kopp gegen de annere Wand der Ciſtern, un terdöſchte ſick den Vörkopp, un blödde ook ſehr, un lag woll een fiew Minuten in Beſwimung up der Ciſterntrepp. Äwerſt de brüllende Bier weckte en bald up, un he lag in Doodesangſt unner em, de den Rachen mit den langen witten Hauers wiet upſparrde. Un jeden Oogenblick dachte he: Hu! hu! fümmt de Satan los, ſo is't ut mit di un he makt di kold. Un vör luter Angſt unnerſtund he ſick nich ſick to rühren, un dheede, as wenn he dood were. Äwerſt as de gefährliche Bier jümmer ſwacker ſchreide un tolezt man ſachtign ſtende, un endlich ganz ſtill ſweeg, blinzelde Hans mit halwen Oogen een beten up to em, un ſach, datt de ganze Wand vam ſtrömenden Blood roth was un datt dat Undeerd de Oogen vörkehrt hedd un den Kopp hängen let, un ſick tierde, as were et dood. Doch

Hans dachte bi ſick: de Doiwel kann ſin Spill hebben, un truede toerſt dem Freden noch nich, un tömde noch woll eene gode Viertelſtund un lag heel ſtillign ſtillign as eene Mus, de den Kater äwer ſick luren ſüht. Äwerſt as ſick jümmer nicks rührde, ſatede he ſick endlich eenen Oſſenmod, richtede ſick langſam up, un flatterde heel ſachte an der annern Side äwer dat Gitter. Un as he herut was un dat Unheerd van vör un achter betrachten kunn, ſach he woll, datt et würklich muſchdood was un ſick up dem Gitterijen fangen un doodblödt hedd. Un nu betrachtede he den Bier noch veel nauer, kloppte up ſinen harden ſwarten Rüggenpanzer, beſöhlde nich ahnen Gruwel ſine ſcharpen witten Hauers, un dachte: bi eenem Haar, un ſe hedden di din beten Lewen ut den Ribben herut ſöhlt; un mit dem föll he up ſine Knee, wo he ſtund, un dankte Gott för ſine Gnad, de em ſo wunderbarlich ut ſinem dullen Anſlag herutholpen hedd. Darup ſprung he fröhlich wedder up un reep: Viktoria! Viktoria! Juchhe Viktoria! ſwing di, Fortuna, un ſett alle Segel bi! du ſchaſt mine Göttin ſin! Heiſſa! nu bün ick een Prinz! Un he juchy un joſede ſo gewaltig, as were de ganze Wold nicks as Strid un Slacht weſt.

Därnah ging he hen, nam ſinen Degen, un gaff dem Bier noch een paar deepe Wunden unner dem Buk; un de Doode let ſick dat ſtill gefallen, un müßt ock up dem Kopp noch een paar Schmarren vörleef nehmen. As dat dhan was, led he ſine Rüſtung wedder an, ſtack ſin Swerdt in de Sched, nam Schild un Speer un Cither, un ſwung ſick up ſinen Schimmel — un ſo luſtig up dem Foot-

rat ut dem Wold herut. As he nu up den groten Weg kam un ſiner Knapen anſichtig wurd, begunn he van nüem, datt Barg un Dal erklungen: Viktoria! Viktoria! de Bier is dood! Un ſe galoppierden luſtig heran, un erſtaunden, un ſeden: Wi hebben dat gewaltige Schreien hört, un ji känt ju vörſtellen, Herr Ridder, datt wi früchteden, wi müßten man wedder tom Slott Rietut nehmen: denn wi dachten un twiwelden, ob dat Schreien van dem Ridder edder van dem Undeerd keme — un nu Gott Lof un Dank! wi ſehn ju hier un ji lewen; un wat ward dat up dem Slott för een Triumfiren un Jubeln gewen!

Un Hans ſede: Nu friſch, Jongs! un lat't drawen, un kamt mit un ſeht! Dat was een Deerd! dat is währ; äwerſt ick hew et lehrt mit Säwendödern to ſpaßen. Lang höll he ſick dapper un makte mi hete Arbeit, äwerſt tolezt müſt he dat Haſenpanier ergriven, un ick dref en gegen de Ciſtern, dä is he in der Angſt upſprungen, un hängt up den iſernen Zinken.

Un as ſe up dem grönen Platz upreden un an de Ciſtern kemen, wunderden de beiden ſick noch mehr äwer dat mächtige Deerd, dat dä hung, un wullen ehren Ogen nich truen, un herden noch Angſt, ob ook noch Lewen in dem Dooden were, ſo fürchterlich kam de Bier en vör. Äwerſt Hans grep nah ſinem Dolk un lede de Hand an, un fung an de Hut aftotehn. Un as de Knapen dat ſegen, datt de Bier ſick ſo geduldig ſtillen let, greyen ſe ook tc ehren Metzern un hülpen em, un in tein Minuten lag de Bierpelz dä. Un de Ridder Unvörzagt brack em

ook de Hauers ut. Un de Hauers hängde he äwer sinen Schild un de Bierhut stack he up sinen Speer; un so reden de Drei dem Slott un der Stadt to. Un as se gegen dat Stadtdur kemen, let Hans sine Knapen vöran riden un blasen un mit heller Stimm Viktoria! Viktoria! ropen. Un dat ganze Volk, dat de witten Hauers un de Bierhut up dem Speer sach, klung mit Viktoria! un leep in Froiden tosam; un so kemen se im vullen susenden un brusenden Gewimmel an dat Slott.

Bi dissem gewaltigen Getose un Gejose un Viktoriageschrei weren de Hertog un de Prinzessin gär swinne herunnerkamen, un stunden vör der Slottspurt, as de stolte Ridder mit den Hauers un der Bierhut in den Hoff inred. Un he sprung as een Blitz vam Perde, bückte sick tor Erd, föll vör der Prinzessin up de Knee, küßte ehr de Hand, lede Hut un Hauers to ehren Föten, un sprack: Dörr ick upsehn to dinen Oogen, du Herrlichste? dörr ick mi van dem Glanz diner Gnaden anstralen un beschienen laten? winkst du, Erhabenste un Holdseligste, datt ick de glücklichste van allen Kreaturen sin schall, de up Gotts Erdboden lewen? Is dat äwerst anners, hest du man ut Noth dem Sieghaften dine Hand vörspraken, din Hart äwerst bi di beholden, so mak een swinnes un truriges End — un Ridder Unvörzagt ritt wedder in de wide kolde leewlose Welt, un se mägen sick hier van dem Säwensläger un Bierdöder eenmal in künftigen Dagen de Dhaden as een Leuschen un eene Fabel vörtellen.

Un de Prinzessin wurd bi dissen Wurden roth as een witt Laken, woräwer de Sünnenschin as een flegender

Schatten löpt; un ſe blickte en mit Wohlgefallen an, äwerſt de Berſt was ehr ſo beklemmt, datt ſe nich ſpreken kunn. So nam denn de olde Herr dat Wurd för ſe un ſede: Wo ſchullen wi ſo grote Sünd dhon an uns un an Gott, datt wi eenen ſo edeln dappern un ridderlichen Mann, de Kron un den Glanz van aller Ridderſchaft, ahnen ſinen Pris un Lohn van uns riden leten? Ne! edle Herr un Mann! Geföllt di mine Dochter un vörſmadeſt du nich mi in minen olden Dagen de Zepterlaſt dregen to helpen un minen Fründen Stolz un minen Fienden Demod to lehren, ſo blif hier un ward min Sähn un min Gidam. — Un de Thranen leepen dem olden Fürſten de Backen herunner, un he nam ſiner Dochter Hand un lede ſe in Ridder Unvörzagts Hand un ſprack in Gottes Namen den Segen däräwer.

Un bald gingen ſe hennp in den Hertogeſaal, un de ſchöne Prinzeſſin vörbund ehrem Ridder ſine Wund, de noch ſehr blödde; denn he hedd ſick up der Flucht vör dem Bier, as he äwer dat Ciſterngitter herunner föll, een grotes Loch in den Kopp ſlagen. Un in ſinem Lewen hedd em nicks ſo ſacht dhan as de weeken Händken der Prinzeſſin, de he üm ſinen Kopp un ſine Backen krauen un krabbeln föhlde. Hans äwerſt vörtellde en, he hedd ſick dat Loch an eenem Boom ſtött, as he den Fiend to hitzig drängde un vörfolgde. Darup müſte he alles recht utführlich vörtellen, wo he mit dem Undeerd fardig worden was, un he makte de Geſchicht van ſiner Slacht mit dem Bier luſtig nog torecht.

Un as wedder acht Dage üm weren, dä was eene

prächtige Hochtid, un Ridder Hans Unvörzagt ging mit der allerschönsten Prinzessin to Bedd un het nu Kronprinz van Litthauen. Un so is, wat anfangs as een Spaß utsach, de gröteste Ernst worden. Un Prinz Unvörzagt hett sinen Prinzen up dem groten Theatrium der Welt so god spelt, datt alles Volk mit em tofreden was un ook de Prinzessin de glückseligste Fru up dem ganzen Erdboden nömt wurd. Un dat ging nah Gottes Willen, de Hans Scharpsteker un den Hertog un sine Prinzessin nich to Schanden sündern to Ehren bringen wull, ahnen Hexeri alles ganz ordentlich un natürlich to.

De Prinz, de unner Sniders geburen un in siner Jugend unner en ertagen was, de mit nümms as mit Sniders lewt un nicks as Sniderliches un Vörzagtes sehn un hört hedd, was van Natur nich hasig un feig; he was man dör Gewohnheit sniderisch worden. Un dat was woll begriplich, datt he bi'm ersten Utloy un Anloy up siner Ridderbahn gegen eenen Kämpen, as de Bier was, nich Stand holden kunn. Ăwerst dittmal hulp Gott em, de en nich vördarwen laten wull, un spader hulp he sick sülwst wieder un wurd van Hand Hart un Mod een der allerridderlichsten Fürsten. Van Natur stolt edel fürig un modig un dabi schön van Gestalt un Getier wurd he een sehr kloker un dapprer Prinz, un keen Minsch up Erden hedd em anmarken kunnt, datt een so stolter Vagel ut eenem Sniderneſt utflagen was. Toerst ging em dat grad so, as dat oft eenem groten Doggen geiht. De let sick ook oft een Jöhr un länger van eenem lütten Puttköter biten, wiel de en all beten hett, as he noch een Wölp

was; äwerſt wenn he ſiner Macht mal in worden is, denn mag Gott dem Puttköter gnädig ſin. Hans was nu een Prinz, äwerſt he führde ſick ock prinzlich un herrlich up un hebb nicks as hoge un prinzliche Gedanken un bedref alle prinzlichen Arbeiden un Öwungen, datt et eene Luſt was. Dat Beſte äwerſt an em was, datt he nümmer äwermodig un äwerdhadig wurd, woll äwerſt ſin Lewenlang bekennt un erkennt hett, hé were alles dör Gottes Gnad worden, de en dör kindiſches Spill hebd to eenem groten Herrn maken wullt.

Un Prinz Unvörzagt is drei Jahr nah der Vierſlagt Hertog van Litthauen worden un hett veele grote un ſwäre Kriege führt un tolezt dem König der Muſchwiters un Tatars een ganzes grotes Königrik afwunnen, un ſick Köning titeln laten. As he nu een ſo grotmächtiger Köning un Herr was, ſchickte he heemlich eenen Baden nah ſiner Vaderſtadt Soltwedel mit eenem Bref an ſine Öldern, un bat ſe, to ehrem Sähn Hans to kamen, dä ſchullen ſe herrliche un luſtige Dage hebben. Köning Hans ſchref äwerſt nich, dat he Köning van Litthauen un Koſacken un Tatarien were, ſündern he hedde een ſehr rikes un ſchönes Fräulen friet un prächtige Slotte un Göder mit ehr to Mitgift bekamen; un ſe ſchullen Hus un Hoff man vörlöpen un ſick up den Weg maken un to em kamen un bi em ehre ſpaden Dage in Froiden vörlewen: denn Gott hebd em ſo veel gewen, datt he alle ſine Fründe rik maken künn. Un ſine Öldern dheeden ſo, un kemen nach Grodno; äwerſt wo erſtaunden ſe, as ſe am Dur nah Hanſen ſinem

Huſe frögen un de Lüde en ſeven, ehr Sähn Hans were jo de Köning ſülwſt.

Un de olde Snider Klas un ſine Fru wurden ut dem Wirthshus, van wo ſe ſick hedden anmelden laten, in eener prächtigen goldnen Hofkutſch afhalt un in't Slott führt, wo ſe den Köning Hans un ſine Königin un ehre nüdlichen Kinderkens in idel Herrlichkeit un Luſt funden. Un de olde Vader Klas ſede to ſinem Hans: Hew ick di nich oft ſegg:, de Siegerhuw un Glückshuw würd di noch een Grotes bedüden? Un König Hans lachte un flüſterde liſign: Ja, wenn ick nich dem eenen van den grotmuligen Schohknechten eene Ohrfieg ſtreken hedd, wat würd de Siegerhuw mi Grotes brächt hebben? So is et: Gott ſtött de Minſchen in de Welt henin, datt ſe äwer een-anner purzeln, veele bliwen liggen, annere ſtahn up, un weinige flegen hoch, äwerſt keener ahnen ſinen Willen.

Un van diſſer vörnehmen un ridderlichen Snidergeſchicht is de Frag upkamen, de man towielen upgiwt: Welke Ohrfieg is dem Gewer am beſten bekamen?

Das ſchneeweiße Hühnchen.

(Erzählt von Hinrich Bierk.)

In Gurrevitz, eine halbe Meile von Rambin, lebte einmal ein Weber, das war ein ſehr armer aber frommer und gottesfürchtiger Mann, der hatte auch eine recht gute und chriſtliche Ehefrau; und die beiden Leute hatten viele liebe Kinder. Das jüngſte und liebſte Kind von allen aber war ein kleines Mädchen, welches Chriſtine hieß; das war acht Jahr alt. Das war ein ſehr ſchönes freundliches und gehorſames Kind und hatte einen recht lieben dem Himmel zugewendeten Sinn, ſo daß es mit ſeinem kindiſchen Verſtande die hohen und himmliſchen Dinge ſehr geſchwind faßte und behielt und nichts lieber leſen hörte als die Bibel und nichts geſchwinder auswendig lernte als Lieder aus dem Geſangbuche. Das kleine Chriſtinchen war ſonſt ſehr ſtill und für ſich und konnte, wann der Frühling und Sommer da waren, ganze Tage und Wochen im Garten ſpielen, ohne daß es anderer Geſpielen nöthig hatte als die Büſche und Blumen und die Vögelein, die in den Zweigen ſangen. Mit ihnen lebte ſpielte und ſchwätzelte es, als wären es Menſchen geweſen, und kam, ſobald die Sonne untergegangen, immer heiter und fröhlich wieder

ins Haus, aß ein Butterbrödchen, faltete die Händchen zum Gebet, und schlief dann ein.

Nun geschah es, daß das Kind einmal, als es nach seiner Gewohnheit des Abends in die Stube trat, etwas in seinem Schürzchen trug. Sie hielt aber das Schürzchen zu, daß niemand wissen konnte, was sie darin hatte. Und sie ließ Schwestern und Brüder rathen, was sie wohl hätte, und die konnten es nicht rathen; und sie fragte die Mutter, und die rieth es auch nicht. Und als Christinchen lange so rundgefragt hatte und zuletzt keiner mehr antworten noch rathen wollte, rief sie voll Ungeduld: Nun, so will ich mein Räthsel ausschütten — und da seht! Und aus ihrer Schürze fiel ein kleines schneeweißes Küchlein, das sehr schön war und ein niedliches buntes Büschelchen auf dem Kopf hatte. Und die Mutter verwunderte sich und fragte, woher sie das Küchlein habe. Und Christine antwortete: Ich weiß nicht, wo das Küchlein hergekommen ist. Es kam im Garten zu mir und hüpfte auf meinen Schooß und hat den ganzen Nachmittag mit mir gespielt; und als ich weggehen wollte, ist es mir nachgelaufen, und da habe ich's in meine Schürze genommen und mitgebracht; denn es wäre wohl jämmerlich, wenn es die Nacht draußen sitzen und frieren sollte, auch könnte ein Wiesel oder Iltis kommen und fressen es auf. Darum, du liebes liebstes schneeweißes Küchlein, hab' ich dich mitgenommen. — Und mit diesen Worten nahm sie es wieder vom Boden auf und herzte und küssete es, und legte es an ihr Herz. — Und nun sey nur nicht bange! du sollst es recht gut bei mir haben, und die Nacht bei mir

ſchlafen, und wir wollen einander nichts zu Leide thun. Die Mutter aber glaubte ihr nicht recht, als ſie das erzählte, und meinte, ſie müſſe das Küchlein wohl irgendwo bei einem Nachbar aufgegriffen haben, und ſie bedeutete Chriſtinchen recht ernſtlich, ſie ſolle ihr die reine Wahrheit ſagen, wie ſie zu dem Küchlein gekommen ſey. Aber das Kind blieb bei ſeiner Ausſage, und ſpielte und tändelte fort mit dem Küchlein; und als ſie zu Bett ging, legte ſie es auf ihre Bruſt, und das Küchlein breitete ſeine Flügelchen aus, als wolle es Chriſtinchen damit zudecken und wärmen, und ſchlief die ganze Nacht auf ihrer Bruſt.

Und den andern Morgen ſchickte die Weberin herum bei allen Nachbarn im ganzen Dorfe und ließ umfragen, ob jemand ein ſchneeweißes Hühnchen mit einem bunten Käppchen verloren hätte. Und die ließen ihr ſagen, ſchneeweiße Hühner und Küchlein hätten ſie gar nicht, auch ſey keinem ein Küchlein verloren gegangen. Als dieſe Botſchaft zurückkam, hüpfte und jubelte das Kind vor Freuden, daß es ſein ſchneeweißes Küchlein behalten ſollte; und die Mutter hatte noch viel größere Freude, denn ſie hatte eine rechte Herzensangſt gehabt, Chriſtinchen möge das Küchlein irgendwo weggenommen und ihr gar was vorgelogen haben.

Und zwiſchen den beiden, dem kleinen Mädchen und dem weißen Küchlein, ward eine ſolche Freundſchaft, daß es faſt zu viel war; ſo daß die kleine Dirne nirgend ſeyn konnte, ohne daß das Küchlein mit ihr war, und daß ſie nicht einmal ſo gern als ſonſt mit der Mutter in die Kirche gehn mogte, weil Schneeweißchen — ſo nannte ſie

das Küchlein — dann zu Hauſe bleiben mußte. Und auch das kleine Schneeweißchen hatte eine unglückliche Zeit, wann Chriſtinchen ihm fehlte, und lief dann unruhig umher und piepte und ſuchte, als wäre ihm ſein Glück weg, und hätte ſich oft beinahe die Seele ausgepiept. Sobald es aber Chriſtinchen wiederkommen ſah, drehte es ſich vor Freuden auf ſeinen goldgelben Beinchen herum und flackete und flaggete fort und fort mit ſeinen Flügeln. Gewöhnlich aber waren die beiden beiſammen im Garten, wo Chriſtinchen ſaß und las oder ſtrickte oder auch die Blumen begießen und Unkraut ausgäten mußte. In dieſem Garten ſtand ein altriger Birnbaum, worunter ein großer breiter Stein lag. Auf dem Stein ſaß Chriſtinchen nun immer, weil Schneeweißchen ſich immer unten an dem Stein hinlegte und in der Erde kratzte und ſeine kleinen Flügel und Federn mit Staub bewarf. Da konnte man ſie immer finden, und die Mutter ſchalt Chriſtinchen wohl oft, daß ſie faſt gar nicht mehr auf ihrer grünen Raſenbank ſaß, die ihr Bruder, ein junger Weberknapp, ihr gemacht hatte. Sie antwortete dann, die Stelle möge Schneeweißchen nicht leiden: wann ſie in den Garten gehen, wolle es immer zu dem Stein, und da müſſe ſie wohl mit, denn wo Schneeweißchen ſey, da müſſe ſie auch ſeyn.

So lebten die beiden mit einander den ganzen Frühling und Sommer als die ſchönſten Freunde, und Schneeweißchen hatte nichts weiter bedurft als ein paar Brodkrümchen, die Chriſtinchen ihm immer von ſeinem Brödchen abgegeben; und es hatte auch ſie nicht einmal be-

durft, denn draußen war im Sommer für ein Hühnchen die Hülle und Fülle zu eſſen und aufzupicken. Als nun aber der Herbſt kam und kein Blatt mehr auf den Bäumen war und der Winter anfing den Vögeln die Körner zu verſchneien, da mußten die beiden kleinen Freunde auch in die Stube ziehen, und kamen in große Noth. Die Mutter nahm nämlich einen Morgen das kleine Mädchen vor und ſagte zu ihr: Mein liebes Chriſtinchen, du biſt ein gehorſames frommes Kind, und es thut mir darum leid, daß Schneeweißchen von dir muß; aber wir können es nun einmal nicht behalten. Leben will das Hühnchen doch, und Gerſte und Brod haben wir nicht übrig. Darum weine nicht, und geh hin und zieh dir deinen neuen Sonntagsrock an, und nimm dein Hühnchen unter'n Arm, und bring es deiner Frau Patin, der Frau Paſtorin in Rambin. Die wird es um deinetwillen hegen und pflegen und bei ihr wird es beſſere Tage haben als in unſerm kleinen Häuschen. Als Chriſtinchen dieſe Rede hörte, fing ſie an ſo bitterlich zu ſchluchzen und zu weinen, daß es der Mutter das Herz hätte brechen mögen, und rief dann: Nein! nein! Mutter, ich kann und kann das nicht thun; wenn Schneeweißchen fort muß, mag ich auch nicht länger auf der Welt bleiben und muß ſterben. Und warum wollen wir das niedliche Hühnchen nicht behalten, das nun bald groß wird und uns gewiß viele ſchöne Eier legt? Und das Kind weinte ſo ſehr und bat die Mutter ſo flehentlich, daß dieſe zuletzt ſagte: Nun denn in Gottes Namen! Du ſollſt dein Schneeweißchen behalten, und der liebe Gott mag uns bei unſrer Armuth noch wohl ſo

viel geben, daß Schneeweißchen ein paar Krümchen mit-eſſen kann.

Und Schneeweißchen lebte nun in der Stube und auf der Flur, und ging nicht einen Augenblick von Chriſtinchen, und ſchlief des Nachts noch immer auf ihrer Bruſt. Aber das war doch beſonders, daß das Hühnchen faſt alle Tage in den Garten zu dem Stein lief, wo es ſich im Sommer ſo oft ihr kühles Bett in der Erde aufgekratzt hatte. Als aber Weihnachten vorbei war und die Tage länger wurden, da legte Schneeweißchen ihr erſtes Ei, und Chriſtinchen brachte es mit großer Freude ihrer Mutter. Und von dem Tage an hat Schneeweißchen jeden Tag ein Ei, zuweilen auch zwei Eier gelegt, ſieben Jahre lang, ſolang es gelebt hat, und iſt ein rechter Schatz für das Haus geweſen. Von Chriſtinchen aber iſt das Hühnchen nimmer gewichen, und wenn dieſe, welche nun auch größer ward, jetzt im Walde den Kühen nachgehen oder auf dem Felde arbeiten mußte, Schneeweißchen ging oder flog immer mit; gewöhnlich aber trug Chriſtinchen es auf dem Arm, wie ein Ritter ſeinen Falken trägt. Und das ganze Dorf verwunderte ſich über die beiden und über ihre ſonderbare Freundſchaft, und die alten Weiber verwunderten ſich auch, ſteckten die Köpfe zuſammen und munkelten unter einander: wenn es nicht ein Huhn wäre und ſich nicht treten ließe wie andere Hühner und nicht Eier legte, die eben ſo ausſehen und ſchmecken als anore Eier, ſo mögte man auf ſeltſame und wunderliche Gedanken kommen.

Aber wenn Schneeweißchen und Chriſtinchen auch nicht mehr ſo viel im Garten ſaßen und ſpielten als die

erſten Jahre, wo ſie noch jung und klein waren, Schneeweißchen ging doch recht oft zu dem breiten Stein unter dem alten Birnbaum und kratzte dort, und auch Chriſtinchen blieb die Stelle immer lieb wegen der Erinnerung des erſten Sommers, wo Schneeweißchen zu ihr gekommen war.

Und als Schneeweißchen ſieben Jahr alt war und Chriſtinchen fünfzehn Jahr und ſchon ein großes hübſches Mädchen war, da fing Schneeweißchen an zu pieyſen und hatte trübe Augen und ließ die Flügel hangen und gluckſete ſo traurig, und mogte gar wenig eſſen. Und Chriſtinchen war ſehr betrübt und ſtreichelte und fütterte das liebe Hühnchen auf das zärtlichſte und ſorglichſte. Aber das half nicht: Schneeweißchen lag eines Morgens todt da und Chriſtinchen fand es neben dem Stein an der Stelle, wo es zu buddeln und ſich ſein kühles Sommerlager in der Erde zu kratzen pflegte. Und über dieſen Todesfall entſtand große Trauer im Hauſe, und da das Hühnchen nun todt war, fing ein jeder an ſein Stück an dem lieben Schneeweißchen zu loben. Chriſtinchen aber weinte ſehr und hielt es in ſeinem Arm und küßte es viel tauſend Mal und ſagte: O du liebes liebes Hühnchen! o du trautes und goldnes Hühnchen! o du mein eignes eigenſtes Hühnchen! gewiß hatteſt du ein lieberes und treueres Herz, als viele Menſchen haben, und darum ſollſt du auch ſchön begraben werden, und die feinſten und hübſcheſten Blümlein ſollen auf deinem Grabe blühen. Und Chriſtinchen und die Mutter ſprachen: Schneeweißchen ſoll da ſchlafen, wo es im Garten immer geſeſſen und gekratzt

und ſich ſelbſt ſeine liebſte Stelle ausgeſucht hat. Denn es iſt billig, daß jeder da ſchlafe, wo es ihm am beſten gefällt.

Und Mutter und Tochter gingen hin und wollten an dem Stein grade auf der Stelle, wo ſie Schneeweißchen todt gefunden hatten, für ſie ihr kleines Grab graben. Und als ſie ein bischen gegraben hatten, ſtieß Chriſtinchen auf etwas Hartes und ſprach: Was iſt das, Mutter? Und die Mutter traf auch mit dem Spaten darauf, und räumte die Erde weg. Und ſie erblickten ein Käſtchen, und gruben nun vorſichtig an beiden Seiten die Erde weg, und huben das Käſtchen heraus, das aus Eichenholz und unten ſchon angefault war. Und die Mutter hob das Käſtchen neugierig auf, und fühlte, es war ſehr ſchwer, und rief voll Freuden: wie? wenn es ein Schatz wäre? o du mein lieber Gott! wenn es ein Schatz wäre, ſo hätte dein Schneeweißchen es dir beſtimmt. Warum es da nur immer ſo viel gekratzt und ſich eingebuddelt haben mag? Und ſie ſetzten das Käſtchen hin und machten das Grab zurecht, und ſchütteten Roſen und Lilien und grüne Kräuter hinein und legten Schneeweißchen ſanft drauf und beſchütteten ſie wieder mit Blumen; dann deckten ſie es mit Erde zu und pflanzten Roſen und Violen umher, und Chriſtinchen hat das Grab jeden Tag mit Thränen und mit Waſſer begoſſen.

Was iſt aber in dem Käſtchen geweſen? Der alte Weber mußte lange arbeiten, bis er es aufbrechen konnte, denn es war ſehr feſt vernagelt. Und als ſie es mit vieler Mühe erbrochen hatten, ſiehe! da ſteckte in dem Käſt-

chen noch wieder ein kleineres Käſtchen, und das war mit Blech beſchlagen und machte dem Alten noch mehr zu ſchaffen. Aber was iſt auch herausgekommen? Die ſchönſten und blankſten holländiſchen Dukaten, zehntauſend Stück. Man kann denken, welch Erſtaunen und welche Freude im Hauſe war und wie die Leute ſich verwunderten und Gott dankten, der ihre Armuth auf eine ſo wunderbare Weiſe in Reichthum verwandeln wollte. Und die Mutter ſagte zu dem Vater: Nun, Vater, hab' ich nicht Recht gehabt? Du haſt mich immer ausgelacht, wenn ich dir ſagte, es müſſe mit Chriſtinchen und Schneeweißchen etwas Beſonderes auf ſich haben und eine Heimlichkeit, die wir nicht verſtehen, dabei ſeyn. Und ſiehe nun wird die blanke Heimlichkeit von der Sonne beſchienen. Und als ſie ſich genug verwundert und gefreut hatten, ſagte der Vater zu Chriſtinchen: Eigentlich, mein liebes Chriſtinchen, iſt dies alles dein, und Schneeweißchen iſt als ein unbekannter und ſeltener Gaſt zu dir gekommen und hat ſieben Jahre bei dir gewohnt, damit ſie dir deinen Brautſchatz wieſe; und du haſt ja auch den Schatz gefunden und zuerſt geſprochen: Schneeweißchen muß an der Stelle begraben werden, wo es geſtorben iſt und wo es bei ſeinem Leben immer ſo gern ſaß. Und nun, Chriſtinchen, biſt du ein reiches Mädchen und kein Graf iſt zu gut, ſich mit den zehntauſend Dukaten zu vermälen. Chriſtinchen aber ſagte: Was ſprecht Ihr da, Vater? es ſoll uns allen gehören, und ich will haben, daß Ihr und die Mutter und die Geſchwiſter jedes ſeinen gleichen Theil davon bekommen ſollen. Und ſo iſt es auch geſchehen, denn Chriſtinchen

hat es durchaus so gewollt; und sie war nun doch reich genug.

Und die frommen Leute haben fest geglaubt, Schneeweißchen sey ein lieber unschuldiger Geist oder gar ein von Gott gesandtes weißes Engelchen vom Himmel gewesen, das Christinchens Jugend behüten und bewahren und sie alle glücklich machen sollte. Und es hat auch fast so ausgesehen. In den vorigen Zeiten, worüber wir jetzt lachen, haben sich viele solche Geschichten begeben, wovon die alten Leute in meiner Kindheit noch zu sagen wußten; nun aber hört man dergleichen gar nicht mehr und keiner erlebt es, und das kommt wohl daher, weil sie nicht mehr daran glauben.

Der ſtarke Hans.

In den alten längſt verſchienenen Zeiten, da die Welt und die Menſchen alle noch ganz anders waren als jetzt, lebte in dem Lande zu Sachſen nicht weit von Eisleben, wo Doktor Martin Luther geboren iſt, ein Bergmann, der hatte einen Sohn, der hieß Hans. Dieſer Hans war ein ſchlanker reiſiger Junge, luſtig und friſch, tüchtig bei der Arbeit und wild bei den Spielen, ſonſt aber ſo gutmüthig, daß er keinem Menſchen was zu Leide that. Er war ſehr ſtark von Wuchs und Gliedern und jetzt ſiebenzehn Jahr alt. Bergmann wollte er aber nicht werden, ſondern ging bei einem Schuhmacher in die Lehre, der in Eisleben wohnte. Er hat aber ſchon in ſeinem achtzehnten Jahre von Eisleben fort in alle Welt hinein wandern müſſen; und das hat ſich alſo begeben:

Einen ſchönen Sommertag ſpielten die jungen Burſchen auf dem Anger vor der Stadt Drittenjagen. In dieſem Spiele traf Hans bei'm Rundlaufen mit dem Sohn des Bürgermeiſters Stirn gegen Stirn, und Hans hatte ſolche Macht im Kopf, daß der Jüngling, gegen welchen er lief, morſchtodt hinſtürzte. Zuerſt glaubten ſie, es ſey nur eine Ohnmacht, aber der Jüngling war und blieb

todt und ihm war durch den Stoß der Hirnschädel zersprengt. Dies gab in der Stadt großen Lärm und Geschrei, wobei Hansen nicht wohl zu Muthe war. In der Angst lief er hinaus zu seinem Vater und erzählte ihm die Geschichte. Der alte Bergmann ward betrübt und sagte: Du kannst wohl eigentlich nicht dafür, und es ist Gottes Wille so gewesen, daß ein so gefährlicher Stoß geschehen sollte; aber der Bürgermeister ist reich und mächtig und wir sind arm. Darum ist das Beste, du gehst ein paar Jahre aus dem Wege und lässest den Zorn verrauchen. Darauf ging der alte Mann in seine Kammer und suchte ein paar alte Thaler zusammen, drückte sie seinem Hans in die Hand und sagte ihm bei'm Abschiede: Bete und arbeite! fürchte Gott und lüge nimmer! So geht's wohl durch die Welt. Und darauf ist Hans bei Nacht und Nebel sogleich davon gegangen in die weite Welt hinein.

Und als er zwei Tage wohl an die zwölf bis fünfzehn Meilen gegangen war, kam er in den großen Thüringer Wald, und dachte: Nun bist du weit genug, und hier wird kein Bürgermeister von Eisleben dich suchen. Und er ging zu einem Bauren und vermiethete sich bei ihm als Knecht. Bei diesem Bauren diente Hans zwei Jahr und sie waren sehr zufrieden mit einander; denn Hans war der stärkste und fleißigste Knecht im ganzen Dorfe und konnte für fünf andre arbeiten. Der Bauer, welcher Schulze im Dorfe war, mußte zwei Dorfstiere halten, wofür er eine große Wiese hatte, die sie die Bullenwiese nannten. Diese beiden Dorfstammhalter geriethen

einmal an einander und arbeiteten so mächtig mit den Hörnern, daß kein Mensch sich unterstand ihnen nah zu kommen, geschweige sie aus einander zu bringen, und daß der Schulze sich auf einen hohen Zaun geflüchtet hatte, von wo er dem Kampfe zusah, sich die Haare ausraufte und die Hände über dem Kopf zusammenschlagend rief: o meine schönen Thiere! einer wird wohl auf dem Platz bleiben müssen. Dies hörte Hans, der eben aus dem Felde kam, und bedachte sich nicht lange. Muthig sprang er zwischen die Stiere, packte den größten und mächtigsten bei dem Horn, riß ihn herum, und gab ihm mit der geballten Faust einen Schlag vor den Kopf, daß er alle Viere von sich streckte und nimmer wieder aufstand. Der Bauer und alle, die den Stier hinstürzen sahen, erschracken, und der Bauer dachte bei sich: was hast du für einen Knecht? und kreuzte und segnete sich, und erinnerte sich dabei vieler Zeichen unglaublicher Geschwindigkeit und Stärke, die sein Knecht Hans von sich gegeben hatte. Er schwieg aber für diesmal, denn die Worte starben ihm im Munde und er getraute sich nicht dem Hans über diesen Schlag etwas zu sagen. Erst nach acht Tagen rückte er leise damit heraus, daß er seine Wirthschaft kleiner machen und deswegen einen Knecht abschaffen müsse. Und Hans hat gemerkt, daß die Rede ihm galt, und gesagt: Glück dazu! Herr Schulze, ich ziehe weg — und hat sein Bündelchen geschnürt und ist flugs seine Straße gezogen. Er wußte aber nicht, daß die Faust vor der Ochsenstirn ihn um seinen Dienst gebracht hatte. Der Schulze ließ sich, als Hans weg war, gegen seine Frau merken, das müsse gewiß

der Teufel ſelbſt oder ſein Geſell ſeyn, und war froh, daß er ſein ſo guten Kaufs ledig geworden; doch lebte er lange in Aengſten, Hans möge wiederkommen und ihm einen Schabernack thun.

Hans war frohes Muthes und ſprach bei ſich: Die Welt iſt groß und Gott iſt allenthalben, und du willſt einmal einen weiten Weg machen und dich etwas verſuchen. Und er wanderte das Gebirg hinan, welches zwiſchen den Thüringern und Franken die Scheide macht; und als er oben auf die hohe Spitze gelangte, welche die Koppe heißt, ſah er im grünen Graſe — es war aber Sommertag — zehn Geſellen von etwas wildem und gräulichen Anſehen liegen. Sie hatten eine tüchtige Schweinkeule und Brod und Brantwein zwiſchen ſich und aßen und tranken und riefen Hanſen zu: Geſell, willſt du es ſo gut haben als wir, ſo ſetze dich zu uns. Und er ſetzte ſich zu ihnen und erfriſchte ſich. Und die Zehn ſtaunten ihn an und ſahen, daß es ein ſtarker reiſiger Geſell war; und als er ein wenig gegeſſen und getrunken hatte, nahm der von ihnen das Wort, welcher den beſten Rock an hatte, und ſprach: Wahrhaftig, Landsmann, du gefällſt mir, und hätteſt du den Baurenkittel weggeworfen und dir einen Schnauzbart und ein Schwerdt zugelegt wie wir, du ſollteſt wohl einem Kerl ähnlich ſehen. Und nun befragte er Hans nach ſeiner Heimath und ſeinem Handwerk, und Hans erzählte ihm treuherzig ſeine ganze Lebensgeſchichte, und wie es ihm in Gisleben mit dem Bürgermeiſterburſchen und bei dem Bauren mit dem Stier gegangen ſey. Und als die Männer das hörten, verwunderten und fürch-

teten sie sich fast, und schaueten auf Hansens Fäuste und Lenden, wie sie gewaltig waren. Und jener, den Hans lüstern gemacht hatte, sprach wieder: Höre, Hans, dein Ochsenschlag hat dir Glück bedeutet; du bist zu gut, um als ein Bauerknecht hinterm Pfluge zu gehn, du sollst bei uns bleiben und frei und flott leben wie ein Kaiser und König. Denn wir sind die freien Waldritter und unser ist die Welt. Wir sind die Vögel unter dem Himmel, wir pflügen nicht, wir säen nicht, wir ärndten nicht, wir sammeln nicht in die Scheunen; wir sind die Lilien auf dem Felde — siehe, wie wir wachsen! und doch schwitzen und arbeiten wir nicht. Wer was hat, der hat es für uns, und wer was sammlet, der sammlet es für uns. Darum bleib bei uns und sey ein Freiherr! Keinem Armen und Bedrängten sollst du was zu Leide thun, aber dem reichen Filz die vollen Kisten zu leeren und einem Lausekniker von Juden mal die Kehle abzuschneiden, das ist keine deutsche Sünde. Drum Topp! die Hand her! schlag ein.

Hans aber antwortete, indem er die Hand zurück zog: der Teufel mag mit euch toppen! Ja prächtige Freiherrn seid ihr! und schöne Lilien! und wie hoch werdet ihr wachsen! höher als Hamann! und wißt ihr auch, wo eure Stängel einst hingeworfen und brennen werden? saubere Galgenvögel seid ihr, und werdet einst baumeln, wo der schwarze Vogel, der Korr! Korr! ruft, den Augen ins Gewissen kuckt und ihnen mit seinem Korr! den Leichenzug zur höllischen Ruhe krächst. Ich bin frei genug und für eure Freiheit dank' ich — und so Prost die Malzeit!

Und Hans ſprang auf, griff nach ſeinem Stock, und wollte fürbaß gehen. Jener aber, welcher mit ihm geredet hatte und der andern Hauptmann war, ſprang ihm in den Weg, und rief: Steh, Junge! oder du biſt des Todes! und auch die andern alle fuhren wie der Blitz auf und ſtanden mit gezückten Schwerdtern um ihn. Aber Hans ſtand ruhig und lächelte und ſprach: Macht Platz! oder mein Knüppel ſoll ihn machen! Da ſie aber mit den gezückten Eiſen in ihn eindrangen, ergrimmte er in ſeiner Seele und ſchlug um ſich, und führte ſeinen gewichtigen Dornſtock mit ſolcher Geſchwindigkeit und Gewalt im Kreiſe herum, daß ihnen grün und gelb vor den Augen ward und ſie in die leere und unverwundliche Luft hieben. Und er hatte drei getroffen, die lagen und zappelten im Graſe herum, die andern aber liefen in den Wald. Er aber ſchrie ihnen nach: Lauft, Galgenvögel, lauft! und ging des Weges von dem Gebirg hinab, bis er in eine kleine Stadt kam, die Schmalkalden heißt, wo er Herberge nahm.

Und den vierten Tag nach dieſem Abentheuer, als Hans auf der Straße wanderte, die gen Schweinfurt geht, und an einen Hohlweg im Walde gelangte, hörte er es ſehr jämmerlich ächzen und ſtönen; und er ſtand ſtill und horchte: Helft! helft! der ſchändliche Bube hat mich hingeworfen und iſt mit meinem Mantelſack davon gelaufen. — Und Hans lief bei dieſem Geſchrei den Hohlweg geſchwind hinab, und fand auf der Straße einen Herrn liegen, der ſehr prächtige Kleider anhatte, ſo daß Hans, als er ihn erblickte, den Hut vor ihm abnahm und ſich bis zur Erde verneigte. Es war aber ein großer ſchlanker feiner Herr

und er hatte einen prächtigen neuen Scharlakenrock an mit goldnen Treſſen und einen Treſſenhut mit Federn wie ein großer General und Stiefeln mit Sporen, und ſah ſehr freundlich und lieblich im Geſichte aus. Und Hans verwunderte ſich, daß ein ſo vornehmer großer Herr ſo im Staube auf dem Wege da lag, und trat an ihn heran und fragte: Was iſt los, Gnädiger Herr? was iſt euch widerfahren, daß ihr hier in der Hitze und im Staube ſo auf dem Wege liegen und ſo jämmerlich um Hülfe ſchreien müßt? Und der ſcharlakene Mann antwortete: Ach! ach! der ſchändliche Bube! Ich hatte einen Bedienten, der trug mich, und der Schelm hat mich dieſen Morgen hingeworfen und meinen Mantelſack und mein Reiſegeld mitgenommen und iſt davon gelaufen. Denn du ſiehſt wohl an meinen Füßen und an meinen weiten und großen Stiefeln, daß ich nicht wohl gehen kann: mich plagt ſchon manche Jahre das Podagra und ich kann auch das Fahren und Schütteln im Wagen nicht vertragen und muß mich daher tragen laſſen. Ich wollte nun in die Bäder von Töplitz und Karlsbad in Böhmen, und da hat mich der Gauch ſo böslich auf dem Wege liegen laſſen. Und Hans betrachtete ſich den rothen Herrn genauer, und ſagte: Nun das muß ich ſagen, wenn ich eure Stiefeln anſehe, die ſchnurrigſten Füße müßt ihr haben, womit je ein Mann auf dieſer Erde fortgeſpannert hat, und das muß wohl ein recht ſchlimmes Podagra ſeyn; denn wie kurz iſt der eine Stiefel, als ſtampfte ein Pferde- oder Ochſen-Fuß darin, und wie weit und breit iſt der andre! Und die beiden ſchwatzten eine Weile mit einan-

der, und dann ſagte der Scharlakene zu Hans: Höre, Sohn, du ſiehſt mir grade aus wie ein Fuhrwerk, das ich brauchen kann; ein ſchlanker magrer Mann wie ich iſt dir nur eine Feder. Und ich ſehe dir an, du haſt Luſt dich ein bischen in der Welt umzuſehen und etwas zu verſuchen, und die Luſt kannſt du bei mir büßen, ohne daß es dir einen Pfennig koſtet; denn ich bin unaufhörlich auf Reiſen und es geht mit mir von einem Bade ins andre und von einer Stadt zur andern. Gute Tage aber ſollſt du bei mir haben und wie ein Prinz leben, Wein und Braten und Spiel und Tanz und was dein Herz gelüſtet die Hülle und Fülle; denn auf einige hundert Thaler mehr oder weniger kommt mir's nicht an und Silber und Gold iſt mein Geringſtes. — Was ſagſt du dazu? die Hand her! und Topp!

Und Hans bedachte ſich nicht lange und ſagte Topp! ſolch ein Leben muß ich auch mal probieren. Und er lud den ſcharlakenen Herrn auf und trabte friſch mit ihm fort. Und Hans merkte, daß er ihm nichts vorgelogen hatte; denn es kam ihm wirklich vor, als wenn er nur eine Feder trage. Und als er eine halbe Stunde mit ihm gelaufen war, ſagte er: Gnädiger Herr, ihr ſeid wirklich faſt zu leicht für einen Menſchen, und wenn ich einem andern ſagte, daß ihr kaum ein halb Pfund wiegt, ſo würde er glauben, ich lüge. Der Rothe aber lächelte und ſprach: Das kommt dir nur ſo vor, Hans, weil du ſo ſtark biſt; und eben weil ich dir die gewaltige Stärke anſah, habe ich dich zu meinem Träger und Diener begehrt.

Und Hans ließ ſich das einbilden und ſchaukelte ſein leichtes Bündelchen im friſchen Trabe fort.

Und ſie kamen den Abend noch nach Schweinfurt und nahmen dort Nachtherberge. Und der rothe Herr ließ auftragen, daß ein Kaiſer mit ihm hätte zu Tiſch gehen können; er aß und trank aber faſt gar nicht. Hans dagegen tafelte, wie er in ſeinem Leben nicht gethan hatte. Nach dem Eſſen mußte er ſeinen Herrn auskleiden, und verwunderte ſich, daß der Herr mit den Stiefeln zu Bett ging, und ſprach: Iſt das in eurem Lande ſo der Brauch? Bei mir zu Lande zieht man Schuh und Stiefeln aus, ehe man ſich zu Bett legt. Der Herr aber bedeutete ihn und ſagte: Das verſtehſt du nicht, lieber Hans; das iſt auch bei mir zu Lande nicht Brauch. Ich bin auch manche Tage baarfuß zu Bett gegangen; aber mit dieſen Stiefeln hat es eine eigne Bewandniß, die hab' ich in Paris von einem Wunderdoktor gekauft, und ſie ſind mir theurer als alles Silber, was aus Perus Bergen gegraben wird. Der Doktor hat ſie mit den koſtbarſten Salben eingeſchmiert und ſie mir dann ſelbſt angezogen, und geſprochen: Die Stiefeln trage, ſolange noch ein Stück daran iſt, und laß keine Hand daran kommen ſie auszuziehen; ich habe dir etwas Seltenes und Gewaltiges drein gethan: die Heilung iſt langſam aber ſicher. Und Hans riß Augen und Ohren auf und verwunderte ſich ſehr; aber er glaubte dem Scharlakenen, und ging auch zu Bett. Der Scharlakene war aber der Teufel.

Und nun können die Leute fragen, warum der Teufel als ein mächtiger Herr und großer Potentat ſo lang-

ſam reiſte und ſich auf den Schultern tragen ließ, da er doch hätte reiten und fahren und, wenn er gewollt, auch fliegen können. Denn wie er nur einen Pfiff oder Wink thut, ſo muß ein Wolf oder Tiger auf der Erde oder ein Drache oder Rabe in der Luft ſein Reitpferd ſeyn; ja er kann wohl einen alten Mantel dazu nehmen, wenn er ſeinen Wind hineinbläſt, wie ſein Diener der große Doktor Fauſt von Strasburg weiland geritten iſt. Hier muß ich berichten, daß dies bloß verwunderlich ausſieht. Der Teufel ſucht ſich gern die ſtarken Leute aus, daß er Künſte mit ihnen thue und die Welt erſtaune und entſetze. Denn mit dem Erſtaunen und Entſetzen fängt er an und mit der Bethörung und Verblendung endigt er, bis er die armen Seelen ſo verſtrickt hat, daß ſie nicht mehr aus ſeinem Garn ſpringen können. Der Teufel durfte aber Hans noch zu weiter nichts gebrauchen, als wozu er ihn gemiethet hatte, nämlich zum Tragen und Dienen; er dachte aber: ich will ihn ſchon belauren, er ſoll ſchon mein eigen werden, und welch ein prächtiger Lockvogel ſoll dieſer dumme Hans mir auf meinem Vogelherde ſeyn! Denn der Teufel lauſcht auf die Sünden, wobei er die Menſchen packen kann.

Und die beiden wanderten friſch, und kamen bald nach Töplitz. Hans aber merkte nicht, wie geſchwind er laufen konnte; und da mogte der Rothe wohl ſein Theil dran haben: denn oft trabte er in vier fünf Stunden ſeine vier fünf Meilen ſo mit ihm fort, und war friſch wie ein Pferd, das kein Haar gelegt hat. Der Teufel aber ſagte ihm: Siehſt du, Hans? merkſt du, daß du jeden Tag ſchöner und ſtärker wirſt? Das kommt von dem waidlichen

Leben und von dem herrlichen Eſſen und Trinken. Und Hans glaubte ihm das.

Sie blieben wohl zwei Monate in Töplitz Karlsbad und Prag und in andern Städten Böhmens. Darauf wanderten ſie nach Wien, von Wien nach Konſtantinopel, wo der Großtürk und Unchriſt ſein Schloß hat; und von Konſtantinopel wollten ſie nach Aſien und ins gelobte Land. Und der Teufel ſagte: Ich muß nach Afrika, da iſt eine große Wüſte, und mitten in der Wüſte iſt ein ſehr ſchönes prächtiges Land, ein Land an Schönheit und Lieblichkeit, wie das Paradies und der Garten Eden war, worin Adam und Eva ſo glückſelig und unſchuldig gewohnt haben, ehe der Satan Lucifer, Gott ſey bei uns! ſie mit dem goldnen Apfel verführte. Da muß ich durchaus hin und ſehen, ob ich dem gewaltigen Mohrenkönig nicht etwas von ſeinen Schätzen abgewinnen kann. Du glaubſt nicht, Hans, was dieſer Mohrenkönig für ein gewaltiger Herr und wie unermeßlich reich er iſt; er hat ſo viele Demanten und Edelſteine, als alle Kaiſer und Könige zuſammen nicht aufweiſen können, und ſelbſt wenn man den Großmogul und den fabelhaften Affenkönig der Demanteninſel Borneo noch dazu rechnet, und ſolche Haufen Gold und Silber, daß man es da wirklich, wie hier zu Lande Korn und Salz, mit Scheffeln ausmißt.

Und Herr Beelzebub hatte ſein großes Wohlgefallen an dem Hans, und hätte ihn gar zu gern feſt gemacht. Er paßte ihm alſo nun ſehr genau auf und lauerte auf eine recht tüchtige Sünde, damit er ihn faſſen und zu ſeinem ächten Knecht machen und ſeinen Dienſt für Werke

der Finſterniß gebrauchen könnte. Darum machte er ihm zuerſt allerlei Blendwerke und Gaukeleien vor und verſuchte ihn mit Gleißnereien und Lügen und gaukelte und ſchwatzte ihm allerlei vor, das ihm Furcht machen ſollte. Auf dieſem Wege und durch dieſe leiſen und giftigen Künſte hoffte er durch eine Lüge an ihn zu kommen und ihm dann das Netz der Bosheit vollends über den Kopf zu werfen. Denn Furcht und Feigheit und deren natürlicher dritter Geſell der Geitz macht Lügner. Der Teufel als der allerſpäheſte und liſtigſte Geiſt wußte aus älteſter Erfahrung, daß der Menſch durch dieſe drei leicht ein Schelm werden kann und daß die Lüge die allerſchlimmſte Sünde den Menſchen aus Gottes Gebiet und Reich ausſperrt. Aber Hans, deſſen Herz keine Furcht kannte, wußte auch nicht, warum er lügen ſollte.

Als der Rothe ihn ſo nicht feſt kriegen konnte, verſuchte er ihn durch Gier und Geitz, und meinte: ein Dieb wird der dumme Bauertölpel doch wohl werden können, und dann will ich ihn in Angſt jagen, und er ſoll mir ſchon zum Lügner werden. Und nun ſteiete er, wann er zu Bett ging, gewöhnlich alle ſeine Herrlichkeiten aus und ließ auch wohl die allerköſtlichſten Steine auf die Erde fallen und dort liegen, als habe er ſie verloren oder gar vergeſſen; und zugleich miſchte und putzte er ſo viel daran, daß ſie einem in die Seele hineinfunkeln konnten; und er hoffte, der Burſche werde mit böſem Gelüſte ſich doch einmal daran verfangen und vergaffen und einen einſtecken. Und das iſt wahr, Hans konnte es nicht laſſen, er ſah ſie mit großem Wohlgefallen und oft mit Lüſternheit an,

und zuweilen zitterte ihm das Herz im Leibe vor Begier, und der Böſe in ihm flüſterte: was ſchadet's denn, wenn du einen mitnimmſt? der Rothe hat ja doch ſo viele und kann ſie nicht zählen — und ſeine zitternden Finger fuhren unwillkürlich nach den Steinen, und wollten ſchon zulangen; dann rief aber immer eine beſſere Stimme die donnernden Worte Du ſollſt nicht ſtehlen, und mit Beben floh er von dem trügeriſchen Glanze, und ſammelte dann die an der Erde liegenden ruhig auf und legte ſie auf dem Tiſche beiſammen.

Als der Teufel ſah, daß dies alles nicht verfangen wollte und daß Hans durch Feigheit und Geiz nicht zum Lügner zu machen war, ſprach er bei ſich: Ich dummer Tropf! iſt der Geſell nicht jung und friſch und hat er nichts von dem Blute in ſich, wodurch Simſon um ſeine Locken kam und der weiſe König Salomon ein Narr ward? Umgelenkt! wollen es mal bei einem andern Ende angreifen und ſehen, ob der Junge gegen ſinnliche Luſt und funkelnde Weiberaugen ſo ſtalfeſt iſt als gegen Gold und Edelſteine. Und der Rothe fing es ſehr liſtig an, und gleich einem klugen Ackersmann, der ein hartes Brachfeld die Kreuz und Queere durchbricht und drei vier Furchen pflügt, ehe er den Samen hineinſtreut, begann er den harten Felſenboden in Hanſens Herzensgrunde mit den allerloſeſten und leidigſten Worten aufzulockern, und ſprach bei ſich: Warte Vogel! ich will dich ſchon kirr machen und du ſollſt mir in die Schlingen fliegen und feſt werden, daß du nicht weißt, wie dir geſchehen iſt. Und tagtäglich ja ſtündlich, wenn ſie auf der Straße waren oder

bei Tiſche ſaßen, malte er dem ehrlichen Hans in den bunteſten und üppigſten Geſchichten und Bildern die Freuden der Wolluſt, und ſah mit Vergnügen, daß Hans oft mit lüſternem Ohr zuhörte und ihm die Augen oft funkelig und blitzig wurden. Dies und das luſtige und üppige Leben, das wir führen, ſprach er, wird ihn ſchon liefern. Und als er glaubte ihn ſo vorbereitet zu haben, daß er auf der ſchlüpfrigen Bahn werde ausglitſchen müſſen, ging er mit ihm auf alle Tänze und Mummereien, beſuchte die Theater und Bälle, ſtellte prächtige Feſte an, wo Schauſpielerinnen Tänzerinnen und Sängerinnen ihre Künſte machten und Hans Öl zum Feuer tragen, das heißt Wein einſchenken, mußte. Und in dem armen Hans wollte das lüſterne Feuer oft genug in lichten Flammen aufſchlagen und ihn zu dem feurigen Fall bringen, aber immer, wann es am gefährlichſten in ſeiner Seele ausſah, tönte ihm zu rechter Zeit ein Klang ins Ohr aus der Schule zu Eisleben und was ſein Vater und ſein Meiſter ihm ſo oft wieder geſagt hatten, daß ſchöne Dirnen und nächtlicher Tanz und bunte Mummerei der abſchüſſigſte und glatteſte Weg zur Lüge und Hölle ſeyen. Und bei dieſem Andenken an die treuen Männer, die ihn ſo lieb hatten, und bei dem Wiederklange einer unſchuldigen Vergangenheit in ſeiner Seele beſann er ſich plözlich wieder und ward zu kaltem Eis mitten in dem Feuer der Luſt, womit der Rothe ſeine Augen und Sinne umgaukelte und verglaſterte.

So hatte der Böſe es beinah ein Jahr mit ihm ertragen. Denn wiewohl Hans ihn tragen mußte, ſo hatte jener doch viel mehr an ihm zu tragen. Man ſagt wohl

gewöhnlich ſo hin der Teufel iſt geduldig — und wirklich hat er die zäheſte und hölliſcheſte Geduld bei'm Seelenfange und kann ſich ſchlagen und anſpeien und beſchimpfen und ſchänden laſſen, und thut immer gleich freundlich, wie ein armer Jude bei'm Geldfange — aber von Natur iſt er ein ſehr ungeduldiger und feuriger Geiſt, und der alles gern auf das geſchwindeſte und durch ſeine eigne Kunſt und Liſt vollenden mögte; und deswegen iſt er ja eben von Gott abgefallen, deſſen Regierung ihm viel zu einfältig ſtill und friedlich däuchte, und iſt durch ſeine Ungeduld und Hoffart der tückiſche Vogelſteller und Seelenfänger geworden, der er nun iſt und den Unfrieden und die Unruh in die Welt bringt. Er hat es beinahe ein Jahr mit dem Hans ausgehalten, iſt aber zuweilen ſo in ſich ergrimmt geweſen, weil alle ſeine Liſten und Künſte an ihm zu Schanden wurden, daß er mehrmals geflucht und geſchworen hat, er wolle den ungelehrigen Tölpel fahren laſſen und den klotzigen Eiszapfen von ſich werfen. Endlich hat er ſich vorgenommen, es noch mit ihm anzuſehen und auszuhalten, bis ſie zu der großen Wüſte kämen, worin der reiche Mohrenkönig wohnte; da ſollte Hans einmal mit Hunger und Durſt verſucht werden.

Als ſie nun ſchon in Aſien wanderten und ſchon durch Cilicien und die Thore des Taurus und durch Antiochien und Damaskus in Syrien gekommen waren, und jetzt aus dem hohen Libanon hinabſtiegen und dann im gelobten Lande gegen die heilige Stadt Jeruſalem hinaufgingen, begab es ſich, daß Hans vor ſich auf dem Wege etwas Blankes ſchimmern ſah. Er lief hin, bückte ſich mit

ſeinem Rothen, und nahm ein goldenes Kreuz auf, das in Jeruſalem gemacht und am heiligen Grabe geweiht und von einem frommen ins Abendland zurückwandernden Pilger verloren war. Und der Rothe war neugierig und fragte: Hans was haſt du? du haſt mich bei deinem verwünſchten Bücken arg geſtoßen; ich rathe dir, Schlingel, mich künftig erſt um Erlaubniß zu bitten, eh du ſolche halsbrechende Sprünge machſt. Her! was haſt du? Da wies Hans ihm das Kreuz.

Als der Rothe das Kreuz erblickte, da hätte einer ſehen ſollen, welche ſeltſame Gebärden und grinſenden Geſichter er ſchnitt. Er krümmte und verzuckte ſich plötzlich und riß ſich in ſo wilden und ſchüttelnden Bewegungen auf Hanſens Rücken hin und her, als wäre er von Sinnen gekommen, und that einen ſo fürchterlich gräßlichen Schrei, als hätten tauſend Speere ihm zugleich ins Herz gebohrt; ſo daß ſelbſt der muthige Hans einen Augenblick erſchrack, indem er meinte, es habe eine Schlange oder ein Skorpion den Scharlakenen geſtochen. Er riß ſich aber nun mit reiſſender Gewalt von Hanſens Rücken los und fiel auf dem Wege in den Staub. Und da lag und winſelte er erbärmlich und zappelte und zuckte mit dem ganzen Leibe und ſchüttelte und ſtreckte und reckte ſich mit Händen und Füßen, als müßte er augenblicklich des Todes ſeyn. Den treuen Hans jammerte das ſehr, und er lief an einen Bach, nahm ſeinen Hut, füllte ihn mit Waſſer und goß dem Rothen das ins Geſicht, ob es ihm die Pein lindern und kühlen könnte. Aber jener krümmte und zuckte ſich immerfort und ſchrie auf das allererbärmlichſte.

Und bei dieſen Schüttelungen und Zuckungen iſt es endlich auch geſchehen, daß er die Stiefeln ausgeſchlenkert hat, und ſo iſt der breite und goldene Hahnenfuß, wie er leibte und lebte, an das Tageslicht gekommen.

Und Hans, als er den ſaubern Fuß ſah, fuhr mit einem lauten Schrei des Entſetzens zurück, als hätte eine Natter ihn gebiſſen, kreuzte und ſegnete ſich und betete ein Vaterunſer. Doch bald kam ihm wieder Muth in die Bruſt, und er rief: Mein Vater ſagte immer: Wer den rechten Glauben hat, kann es mit dem Teufel in der Hölle aufnehmen — und darum friſch drauf in Gottes Namen! Und mit dieſen Worten nahm er ſeinen Dornknüppel und ließ ihn hageldicht auf den Scharlakenen fallen; und der Rothe krümmte und wand ſich wie ein Wurm und bat und flehete, er möge doch Erbarmen mit ihm haben. Was ſagſt du, Teufelchen? Erbarmen? rief Hans, ich Erbarmen mit dir, ſchändlicher Hahnenfuß? mit dir rothem Schelm, den nach meiner armen Seele gelüſtete? Nein! nur wieder drauf! Ich muß dir dieſe Seelenfängerei verleiden. Und ſo hat er wieder auf ihn eingedroſchen und hat ihn zerdroſchen wie Bohnenſtroh wohl eine Stunde lang; und was der Teufel unter ſeiner Fauſt ausgeſtanden hat, iſt wohl nicht zu beſchreiben. Der Böſe iſt aber unter ſeinem Dreſchflegel jede Minute kleiner geworden, und zuletzt ſo klein wie ein kleines Kind; und da hat er ſich gar fein und lieblich gebärdet, ſo daß Hans einen Augenblick erſchrocken iſt, auf wen er ſchlage, aber ſich bald wieder beſonnen und gerufen hat: und ſäheſt du mich ſo lieblich an als die Erzengelchen Rafael und Gabriel, als

ſie in Gottes Wiegen lagen, du biſt doch der Teufel! und Hans hat fortgedroſchen, und der Teufel iſt kleinchen kleinchen geworden, mit jedem Schlage kleiner, daß Hans ihn noch kaum hat treffen können. Zuletzt iſt er aber ein ſchwarzer Miſtkäfer worden, ein Schornweberer, und Hans hat ihn deutlich hinfliegen geſehen und ihn durch die Luft fortſumſen gehört, und ihm nachgerufen: Fliege, Stinkteufel! fliege! und Pfui und Weh dir nach! Und es hat gräulich geſtunken auf der ganzen Straße wohl eine Stunde Weges.

Und als der Böſe weg war, hat Hans ſich hingeſetzt und ſich ein wenig verblaſen; denn er war von dem Zorn und der Arbeit ſo matt, daß er kaum Athem holen konnte. Und als er wieder zu ſich ſelbſt kam von dem Schreck und von der Müdigkeit, da flogen ihm viele wunderliche Gedanken durch den Kopf, und er rief aus: Nun das iſt einmal wahr, was der Menſch doch nicht alles erleben kann? hätt' ich's meiner Tage doch nicht gedacht! Ja du hatteſt wohl Recht, guter Meiſter Peters in Eisleben, wenn du uns deine Wandergeſchichten erzähleſt, und am Schluſſe jeder Geſchichte immer hinzufügteſt: Wer in die Welt hinaus gegangen iſt, der weiß was zu erzählen. Denn wenn ich erzählen ſollte, was ich erlebt habe, und daß ich mich dem Teufel als Diener vermiethet habe, ja daß ich ihn auf dieſen Schultern getragen habe und doch noch nicht in der Hölle brate, und was ich von ſeinem ſcharlakenen Rock und von dem goldnen Hahnenfuß und von dem ſchwarzen Stinkkäfer weiß, ja mit meiner Naſe gerochen habe — alle Leute, die es hörten, würden

ſagen: Hans lügt wie ein Schelm; und doch wäre der Hans kein Schelm, ſondern die Wahrheit müßte zum Schelm werden, wenn das Lüge heißen ſollte.

Und Hans ſaß da eine lange Zeit im Graſe an dem Wege, und fiel zuletzt in tiefe Gedanken, und ſein Herz lief ihm rückwärts zu ſeinen lieben Verwandten in Deutſchland hin und zu ſeiner trauten Heimath Mansfeld und Eisleben und zum Meiſter Peters und zu ſeinem Vater; und er mußte bitterlich weinen und ausrufen: O ich will wieder nach Weſten in das liebe Deutſchland zurück! Ich bin weit genug in der Welt geweſen, und in welcher gefährlichen Geſellſchaft hab' ich meine Wanderſchaft gemacht! Und hätte Gott mich nicht in Gnaden gewarnt und behütet, wo ſäße ich jetzt? — Und bald fiel er unter tauſend heißen Thränen auf ſeine Kniee und betete, und dankte Gott für die große Gnade und Treue, die er an ihm gethan hatte. In ſolchen frommen Gedanken und Gebeten ſchlief er ein und ſchlief wohl zehn volle Stunden.

Und es war Nacht geworden und wieder Morgen, und mit dem friſchen Morgen und der hellen Sonne ſind dem Hans auch friſche und helle Gedanken gekommen, und er hat geſagt: Nein! ich will noch nicht umkehren, ich will noch weiter gegen Süden gehen, ich will mal ſehen, wie es in der Wüſte und bei dem Mohrenkönige ausſieht und ob das Lügen ſind, was der Rothe mir erzählt hat. Denn iſt auch die ganze Wüſte voll Zauberei und der ſchwarze König ſelbſt der größte Hexenmeiſter, was kümmerts mich? Bin ich mit dem Scharlakenen fertig geworden und habe ich ihn bis zu einem kleinſten Wurm

und Käferchen herunterprügeln können, ſo werde ich wohl mit ſeinen Geſellen fertig werden; und wenn dieſer Mohrenkönig der allereingefleiſchteſte Blaumann und Blaubart wäre, er ſoll mir ſchon zu Kreuz kriechen lernen. Ja zu Kreuz kriechen! goldnes Wort! Und er nahm das gefundene Kreuz und hängte es ſich um den Hals, daß es auf ſeiner Bruſt hinfort als ſicherſter Teufelsſchild läge.

Und den dritten Tag nach dieſem kam er in der heiligen Stadt Jeruſalem an und ſah die vergangene Herrlichkeit von weiland als einen großen Schutthaufen und eine Sammlung von wüſten Plätzen und Gärten, wo unter türkiſcher Tyrannei in einzelnen ſchlechten Häuſern hin und wieder arme Leute wohnen; und er ſah nichts mehr von der Feſte Zion und ihren herrlichen Thürmen und Zinnen, worauf der Stolz der Juden einſt trotzte, noch von der Pracht des Tempels Salomonis — ſondern alle Weiſſagungen der Propheten und Verkündigungen des Herrn waren über die hartnäckigen und verſtockten Kinder Iſrael erfüllt worden. Und Hans ging mit ſtillen und faſt mit weinenden Gedanken durch die große Stadt und beſuchte den Ölberg und Golgatha und das Grab, worin der Heiland gelegen hatte, und betete an der heiligen Stätte. Darauf ſetzte er ſeinen Stab weiter und ging an das Meer hinab gen Joppe, und von da nach Gaza und Askalon in das Land der Philiſter. Hier ſuchte und fragte Hans viel, und wollte gern die Gräber der Rieſen Simſon und Goliath ſehen; aber kein Menſch wußte was davon und ſelbſt die Namen jener ſtarken Männer waren bei den Leuten verſchollen. Hans ging von da weiter ge-

gen Weſten in Ägyptenland. Und in Ägyptenland ſah er viele Wunderdinge und auch den wunderſamen Strom Nilus, von welchem noch kein Menſch weiß, woher er kommt, und von dem viele gefabelt haben, er fließe aus den Schneebergen, die im Monde liegen.

Hans hielt ſich nicht lange in Ägypten auf ſondern ging über den Nil und ſo immer gegen Weſten fort, bis er an die große Wüſte kam und ſich an ihrer Gränze bei den Leuten erkundigte, wo der gewaltig reiche Mohrenkönig wohne, der in einem von lauter Demanten gebauten Schloſſe wohne und ſich ſeine Paruke immer mit Goldſtaub pudern laſſe. Die Leute aber wußten ihm nichts Gewiſſes zu ſagen, oder ſie wollten es ihm nicht ſagen, weil ſie ihn für einen verlornen Mann anſahen, wenn er weiter in den Weſten hinein ſpazieren wolle. Sie antworteten ihm auf ſeine Fragen nach dem Mohrenkönige und des Mohrenkönigs Lande der eine dies der andre das, alle aber ſagten, von dem Mohrenkönige und ſeinen Schätzen und Herrlichkeiten habe man in den alten Zeiten wohl allerlei zu erzählen gewußt, jetzt aber wiſſe man wenig davon; zuweilen ſeyen wohl einige Thoren in die Wüſte hineingewandert, ſein Reich aufzuſuchen, aber nimmer habe man eine lebendige Seele zurückkommen ſehen, nun aber ſeyen es wohl zwanzig Jahre und länger, daß kein ſolcher Narr da geweſen, der ſein Leben keines Hellers werth geachtet. Denn welche Gefahren ſeyen in jenem Weſten von dem Durſt und der brennenden Sonne und den Löwen Tigern und Drachen, und von den verderblichſten und fürchterlichſten aller Ungeheuer, den heißen Winden und

Sandwolken, die oft ganze Heere mit all ihrem Zeuge und mit Roſſen und Kameelen begraben, geſchweige einen einſamen Wanderer! Und zu allem dem noch die Zaubereien und die bezauberten Thiere, wovon es im Lande des Mohrenkönigs wimmele, und der Mohrenkönig ſelbſt, der, wie die Sage geht, ein fürchterlicher Rieſe und Menſchenfreſſer ſey. Alles dies und viel Anderes hörte Hans geduldig an, und merkte wohl ſo viel, daß, wer zum Mohrenkönige wolle, immer gradaus gegen Sonnenuntergang gehen müſſe. Was ſie ihm aber von wunderſamen Abentheuern bezauberten Thieren Ungeheuern Ungethümen und Gefahren erzählten, das ſchlug ihm den Muth nicht nieder ſondern entflammte ihn vielmehr. Er legte ſich darauf ruhig ſchlafen, hatte einen glücklichen Traum, worin er Rieſen und Drachen niedermachte, und begab ſich den folgenden Morgen munter auf den Weg.

Und als er etwa zwei Stunden gegangen war, da gewahrte er bald, daß nun die Wüſte begann; denn es war nun nichts mehr zu ſehen als Eine unabſehliche Sandebene, wo hie und da ein mageres Gräschen und zuweilen ein kleines Haidebüſchchen erſchien. Auf ſolchem Boden ging Hans den ganzen Tag in der brennenden Sonne, und fand keinen Baum, worunter er ſich ſchatten, keinen Quell, woraus er ſich erquicken konnte. Den Abend legte er ſich müd und matt unter dem offenen Sternhimmel hin, faltete die Hände, betete recht inbrünſtig, und ſchlief bald ein.

Kurz vor Sonnenaufgang ward er durch ein Gebrüll geweckt, und fuhr von ſeinem Lager auf, und griff nach

dem Dornſtock. Denn ein gewaltiger Löwe ſprang wüthend auf ihn ein. Aber Hans gab ihm mit ſeinem Stock dermaaßen auf die Schnauze, daß das Thier hinaumelte, ſchwang ſich darauf auf ſeinen Rücken, faßte ihm den Rachen, brach ihm einen Zahn aus und rief: Sachte, mein Hündchen! hat dieſe Faust den Teufel klar gemacht, wird ſie dich auch bändigen. Und der Löwe demüthigte ſich vor ſeiner freundlichen Stärke, kroch vor ihm im Staube und wedelte mit dem Schweife, als wäre er wirklich ein Hündchen geweſen. Und Hans, dieſes Zeichens fröhlich, rief: du biſt der Erſte, komm! folge mir! und du ſollſt Reißnieder heißen. Reißnieder aber hüpfte neben ihm her; und Hans ging mit ihm des Weges fort immer gegen Sonnenuntergang.

Und als er kaum eine Stunde gegangen war, da fuhr aus einer Felshöhle ein Tiger auf ihn. Und Hans that ihm, wie er dem Löwen gethan, und das wilde Thier ward ihm unterthan, und er nannte es Beicheiſenundſtal. Und der Tiger lief auch mit ihm.

Und bald darauf hat er ein Pantherthier auf dieſelbe Weiſe gewonnen, und es Packan genannt. Und als er das auch hatte, ſprach er: Mit dieſen drei Begleitern will ich den ſehen, der mich angreifen ſoll.

Und die Vier liefen durch den heißen Sand bis zur Zeit der Mittagsglocke, die aber in der Wüſte nicht läutete. Da fühlte Hans zuerſt, daß er in der Wüſte ſpazierte, ſein Magen fing an zu gnurren und ſeine Zunge ihm an dem Gaumen zu kleben. Und er wollte faſt verſchmachten und auch ſeine Beine wollten nicht recht mehr

fort. Da fiel ihm etwas ein, das er in Geſchichten geleſen hatte, und er winkte ſeinem Reißnieder, und der Löwe ſenkte ſich vor ihm, als hätte er ſeinen Wink verſtanden. Und Hans ſchwang ſich auf ihn und faßte die Mähnen wie die Zügel, und das Roß Reißnieder flog wie der Wind durch die Wüſte dahin, und die beiden andern Begleiter ſprangen ihm zu beiden Seiten.

Das war nun freilich eine große Erleichterung, konnte aber doch Hunger und Durſt nicht ſtillen; und ſchon war es dahin gekommen, daß Hans fühlte und ſagte: wenn Gott nicht hilft, ſo iſt hier mein Ende und ich fahre einem andern Sonnenaufgang und Sonnenuntergang zu. Und als er ſo mit matten Augen in die unendliche Öde hineinſtarrte, rauſchte eine Herde von dreißig vierzig Gazellen an ihnen vorbei, und Brecheiſenundſtal und Packan wie der Blitz darunter, und jeder brachte ein Thier mit. Und nun lagerten die Viere ſich an ihrem Raube und Hans aß mit ſeinen Dienern roh Fleiſch und trank Blut, und ihm däuchte, in ſeinem Leben habe er nicht ſo königlich geſchmauſt. So ging es nun die folgenden Tage auch, und als ſeine Hündchen merkten, daß er an ihrer Tafel vorlieb nahm, fehlte es ihm nie an friſchem Fleiſche; auch brachten ſie ihm oft ein großes Straußenei, das er gewöhnlich mit der Gier eines Marders ausſchlürfte. So iſt er zwanzig Tage gewandert und auf ſeinem großmähnigen und geſchwinden Hengſt Reißnieder fortgetrabt, und hat in dieſer langen Zeit etwa dreimal eine Quelle geſehen, woraus er trinken konnte — denn Salzquellen und ganze Berge des ſchönſten weißen Salzes fand er genug —

auch iſt er zuweilen von Datteln erquickt und vom Schatten der Palmbäume gekühlt worden.

Als nun die einundzwanzigſte Sonne aufging, da wieſen ſich allerlei Zeichen, daß menſchlicheres Land nahe war, wie die Schiffer auf dem Meere ihre Zeichen haben, woran ſie merken, daß ſie nicht mehr weit vom Lande ſind. Hans ſah nämlich hin und wieder Vögel fliegen, die in der öden baumloſen Wüſte keine Wohnungen und Neſter haben konnten; und bald erblickte er Anderes, das ihm viel Spaß machte und ſeine Geſellſchaft vermehrte, damit er bei dem ſtolzen Mohrenkönige einen ſtattlichen Einzug halten könnte.

Das Erſte, was er erblickte, war ein wunderlicher Menſch von außerordentlicher Langbeinigkeit und Schlankheit, der wie ein leichter Wind über den Sand dahin flog, ſo leicht und geſchwind, daß er mit den Füßen auch gar keine Spur darin abdrückte. Hanſens beide Hündchen Brecheiſenundſtal und Packan ſprangen auf ihn, aber der Menſch ſpielte mit ihnen, wie ein Haſe im Laufen mit einem Eſel ſpielen würde, und ſchoß wie der Blitz fort und ſtand dann plötzlich wieder vor Hans. Die Hunde aber keichten athemlos hinter ihm her. Und er verneigte ſich vor Hans und fragte: Herr, willſt du einen flinken Diener haben? Hans fragte ihn wieder: Was kannſt du? Was ich kann? antwortete jener, ich überlaufe die geſchwindeſten Winde und ſchieße ſchnell und unerreichlich wie Blitz und Sonnenſtral fort. Hans ſprach: Bleib! der Seltſamkeit wegen will ich dich nehmen. Und der Geſchwinde blieb und folgte ihm.

Und als ſie eine halbe Stunde weiter gegangen waren, ſahen ſie einen Mann, der ſtand mit einem mächtigen Bogen in der Hand und ſchoß einen Pfeil in die Luft ab, dem er ſcharf nachzuſchauen ſchien. Hans ſah aber nichts in der Luft, wornach er ſchießen konnte; und der Pfeil verflog ſich ſo geſchwind, daß man auch keine Spur von ihm erblickte. Und Hans verwunderte ſich des ſeltſamen Schützen, und fragte ihn: Was machſt du? ich ſehe ja nicht einmal eine Mücke, wornach du ſchießeſt. O, rief jener, meine Vögel kannſt du nicht ſehen, die fliegen deinen ſchwachen Augen zu ferne. Da ſah ich eben am Mondrande viele tauſend Meilen von hier eine Schwalbe kreiſen, und ich wollte meinen Schuß prüfen — und richtig iſt ſie gefallen. Und, Herr, kannſt du einen Schützen brauchen — ich ſehe, du biſt ein Herr der Starken — ich will der deinige ſeyn. Und Hans ſprach: folge mir! und er folgte mit.

Und nach einer Weile ſah Hans wieder einen Mann, der hatte ſich hingelegt mit dem rechten Ohr gegen die Erde und war an Stellung und Gebärde einem Horchenden ähnlich. Und Hans lachte in ſich und dachte: was in aller Welt mag es hier doch für Herrlichkeiten zu behorchen geben? und er fragte den Mann: du Narr, was erhorchſt du unter dieſen todten Steinen? Was ich horche? antwortete jener mit etwas ſpöttiſcher Gebärde, ich horche eben, wie der Teufel und ſeine Großmutter tief tief in der Erde ſitzend über dich flüſtern und rathſchlagen, wie ſie dich bei dem liſtigen und grauſamen Mohrenkönige verderben wollen. Da ſagte Hans: Der Tauſend, welch

ein Groß- und Ober-Späher der Gedanken biſt du! da kannſt du ja mehr als das Gold und die Demanten wachſen ſehen. Wahrhaftig dieſe Art gefällt mir, und willſt du auch mein Diener ſeyn, ſo komm. Jener antwortete: ja, Herr! und ging mit.

Und als ſie kaum ein paar hundert Schritt fürbaß gegangen waren, hörten ſie ein klägliches Gewinſel und Gewimmer, und bald kamen ſie an einen Mann, der im heißen Sande lag, in einige Wolfspelze gehüllt, und unaufhörlich winſelte und ächzete: Huhuhu! wie friert mich! Nun das muß ich ſagen, hier hat's doch Geſindel ohne Gleichen, rief Hans, dies iſt hier wahrhaftig die bezauberte Welt und es geht nicht mit rechten Dingen zu. Ich mögte jeden Augenblick ſchreien: Huhuhu! wie brennt's mich! und dieſer tolle Kerl kann in zwei drei Wildſchuren und in doppeltgefütterten Pelzſtiefeln von Katzen- und Marder-Fellen nicht warm werden. Der Schreier aber ſah auf zu ihm und ſprach: Ich ſehe, Herr, du haſt wunderliche Begleitung, vielleicht nimmſt du auch noch einen Meinesgleichen? ich frage alſo: kannſt du mich brauchen? Ja, des Spaßes wegen komm mit, antwortete Hans, und jener ächzete mit ſeinem Huhuhu! hinter ihm her.

Nicht lange darauf ſah Hans ein paar Kerle am Wege liegen, die ſahen aus hager bleich und gräulich, als hätten ſie ſchon ein paar Tage im Grabe gelegen, und trugen zerriſſene Kleider, und blickten ihn finſter und grimmig aus hohlen Augen an. Und Hans verwunderte ſich ihrer und ſprach: Nun wer ſeid ihr beide? gewiß ſeid ihr

aus einem ruſſiſchen Lazareth oder aus einer rumfordſchen Suppenanſtalt entſprungen, und habt euch hier freilich kein Land Goſen ausgeſucht, das eure magern Schäden beſſern könnte. Und wer ſeid ihr? und wie heißt ihr? Und ſie antworteten: Wir ſind zwei Brüder, Kinder Einer Mutter, wir heißen Hunger und Durſt, und unſre Mutter heißt Armuth. Wir haben uns hier an die Straße gelegt, weil wir einen guten Dienſt ſuchen. Hans antwortete: Ich bedarf jetzt eben nicht ſonderlich eures Dienſtes; ich habe einſt ſelbſt einem prächtigen rothen Herrn gedient, damals hätte ich euch zuweilen brauchen können. Doch ſey's drum! kommt nur mit! Ich will einmal prüfen, ob ihr auch die ächten ſeid — und er rief: Brichelſenundſtal und Packan! aus! aus! und ſchafft's! Und ſie ſtrichen hinaus in die Wüſte und trieben wohl ein paar Dutzend Gazellen zuſammen, welchen ſie die Hälſe brachen, und zum guten Zeichen auch einen Büffel. Und Hans rief dem magern Bruderpaar zu, und ſie machten ſich über den getödteten Raub her, und Hunger fraß das Fleiſch und die Knochen und Durſt ſchlürfte das Blut aus; und nach einer Viertelſtunde lagen die leeren Häute da. Und Hans rief: Bravo! ihr habt nicht gelogen, und ſollt meine Diener ſeyn. Und ſie folgten ihm.

Und als ſie ein wenig fürbaß gegangen waren, wunderten ſie ſich der kühlen Luft, wovon ſie plötzlich angeweht wurden, und Hans hob die Augen gen Himmel und betete: Du lieber frommer Gott! willſt du mich endlich vom Brand der Wüſte erlöſen? Und horch! es ſcholl eine Stimme aus dem Sande: Misbrauche nicht Gottes

Namen und verſündige dich nicht! das bin ich, der bläſt, und nicht Gott. Und Hans guckte hin, woher die Stimme kam, und ſah einen Mann, der hatte die Wangen ſeltſam aufgeblaſen gleich einem Blaſebalg. Und er ſprach zu ihm: du wunderlicher Bausback, wer biſt du? und wie heißeſt du? Und jener antwortete: Ich bin unſers lieben Herrgotts großer Windmacher, und mein Name heißt Blaſius. Und ich habe nicht geblaſen ſondern nur gehaucht; denn hätte ich die Blaſebälge meines Athems recht angezogen, wo wäret ihr unter den Sandbergen geblieben? Ich betheure dir, in ein paar Sekunden ſollteſt du kein Schwanzſpitzchen von deinen drei Schooßhunden mehr ſehen, und den fliegenden Springer, der ſich rühmt in ein paar Minuten von einem Ende der Welt bis zum andern zu laufen, meine Staubwirbel ſollten ihn ſchon gefaßt haben. Ich habe aber Befehl dein Diener zu ſeyn, wenn du mich gebrauchen kannſt. Ob ich dich gebrauchen kann, ſprach Hans, trefflicher Herr Blaſius? Du biſt ja ein prächtiger Diener für Wanderer der brennenden Wüſten. Komm mit, ſehr werther Herr Blaſius! du göttlicher Windmacher ſollſt mein liebſter Diener ſeyn; und iſt nicht immer Großes und Gewaltiges zu thun, kannſt du mir doch Fliegen und Mücken von der ſchlafenden Naſe weghauchen. Darum Topp, theurer Blaſius! Und Blaſius ſchlug ein und ging mit und machte ihnen immer die angenehmſte Kühlung, ſo daß alle herzensvergnügt waren, nur nicht der Huhuſchreier im Wolfspelz, der gern ein paar Millionen Siriuſſe im Aufgang über ſich geſehen hätte.

Und den nächſten Tag gelangten ſie an das Ende der

Wüſte in des Mohrenkönigs Land, und Hans ſah, daß es ein herrliches und fruchtbares Land war. Der Mohrenkönig hatte ſeine Gränzen wohl verwahrt mit Schlöſſern und Thürmen und großen Schaaren von Reiſigen und Fußvolk, die jedem Fremden den Eingang verwehren und ihn fangen ſollten. Aber den Hans ließen ſie ruhig ziehen, wohin er wollte; denn er kam ihnen mit ſeinen drei Hündchen, die um ihn her ſpielten, auch gar zu fürchterlich, und mit ſeinem ſeltſamen Geſindel beinahe hexenmeiſteriſch gräulich vor. Außerdem konnte er, wenn er wollte, ſo grimmig ausſehen, daß dem tapferſten Mann bei ſolcher Gebärde das Herz in der Bruſt bebte. Solchen Anblick gab er aber ſelten zum Beſten.

Das rohe Leben der Wüſte war nun vorbei, und Hans lebte wieder wie andre Leute, ja wie andre vornehme und ſteinreiche Leute, und kehrte auf der großen Straße, die zur Hauptſtadt des Mohrenkönigs führte, immer in den prächtigſten Gaſthäuſern ein, und machte eine unglaubliche Zeche. Denn was Hunger und Durſt verzehrten und wie viele Klafter Holz der Froſtling jede Nacht zur Heitzung ſeines Schlafzimmers befahl, das läßt ſich eher denken als in beſtimmten Zahlen beſchreiben. Hans bezahlte aber wie ein Großmogul oder König von England und ſah auf den Rechnungen immer nur die Summen an, und hatte ſeinem Gefolge befohlen, ſich nichts abgehen zu laſſen. Denn in der Wüſte auf dem Wege, den er gewandert war und welchen vielleicht in Jahrtauſenden kein menſchlicher Fuß betreten hatte, lagen die Edelſteine und Demanten wie die Erbſen ausgeſtreut, und er

hatte ſeinen Ränzel und alle ſeine Taſchen damit gefüllt, und verzehrte jeden Tag einen Stein, der ein paar Tonnen Goldes werth war.

Man ſagt: das Gold ſprengt das Thor der ſtärkſten Feſtung. Hanſens Gold ſperrte auch den ſtummſten Wirthen das Herz und das Maul auf. So begab es ſich den dritten Tag der Reiſe im Lande des Mohrenkönigs, daß einer derſelben ungewöhnlich geſprächen geworden und ſich als eine beſondere Gnade ausgebeten hatte, dem erlauchten Herrn Prinzen ein Wort ſagen zu dürfen. Nach drei vier tiefen Verbeugungen in der Ferne und einem halben Dutzend Schlägen, die er dem Staube zu Hanſens Füßen mit der Stirn verſetzte, und nachdem er gebürlich in Einer Minute dreimal blaß und dreimal roth geworden, wie es ſich vor hohen Häuptern nicht anders ziemt, hub er ungefähr alſo an:

Ich ſehe aus Höchſtdero Gefolg und Begleitung, daß Höchſtdieſelben ein ſehr mächtiger Prinz ſind, und aus Dero-Farbe, daß Höchſtſie aus einem andern Lande zu kommen und von einem andern Volke zu ſeyn geruhen als wir braune blaue und ſchwarze Leute. Gewiß ſteht Ihr Hohes und Höchſtes Herz auf Ruhm und Glorie gerichtet; gewiß wollen Sie hinziehen und die ſchöne weiße Prinzeſſin befreien. Aber erhabenſter Prinz und Herr, hüten Sie Sich vor dem Mohrenkönig! ja nehmen Sie Dero koſtbarſtes Leben in Acht! denn das iſt der größte Hexenmeiſter und Wütherich, der auf der Erde lebt, und regiert und plagt das unglückliche Land nun ſchon zweihundert Jahre und will immer noch nicht ſterben.

Und Hans ganz erſtaunt fragte: was ſagſt du von der weißen Prinzeſſin? und wer iſt die?

Und der Wirth antwortete: Euer Großmächtigkeit geruhen mit Dero unterthänigſtem Sklaven zu ſcherzen. — Wie? Allergnädigſter Herr Prinz, Sie ſollten das nicht wiſſen was über alle Meere und Länder erklungen iſt? Sie ſollten ſo zum Spaß durch ſolche gräuliche Wüſte gezogen ſeyn? Denn wer hätte von der ſchönen Prinzeſſin aus Hiſpania nicht gehört, wofür der Mohrenkönig einem Seeräuberhauptmann ſeinen halben Schatz gegeben hat? Das iſt ein Weltwunder der Schönheit; und die allein hat Gewalt über den Unmenſchen, und ſeit ſie hier wohnt, haben wir beſſere Zeiten; denn er darf kein Blut mehr vergießen. Drei Jahre wohnt ſie nun in dem Schloſſe des Ungeheuers, das ſie allein zähmen ja um ihren kleinſten Finger wickeln kann. Vor ihr muß er ſich wie ein Diener krümmen und ſchmiegen, und jeden Tag vor ihr auf den Knieen liegen und flehen, daß ſie ihn endlich erhöre und ſeine Königin werde. Sie thut es aber nicht, und hat doch ſolche Macht und geheime Kunſt über den alten Herenmeiſter, daß er ſich zahm und ſtill halten muß.

Hans ſagte bei dieſer Erzählung mehrmals Hm! Hm! bei ſich aber dachte er ſogleich: freilich willſt und mußt du die Prinzeſſin befreien. Und dies ſpornte ihn nun zur Geſchwindigkeit der Reiſe und er ließ ſeine Leute alsbald zum Aufbruch rüſten.

Und Hans zog noch zehn Tage durch das ſchöne Land des Mohrenkönigs, und am elften Tage ſah er die goldnen Thürme und Kuppeln der Hauptſtadt deſſelben von

Westen her schimmern. Und der Mohrenkönig wußte, daß etwas Großes kommen sollte, denn seine Gesellen hatten ihm allerlei zugeraunt, auch hatte er die letzten Nächte bedenkliche Träume gehabt. Daher hatte er seine Schlösser und Festen mit Mannschaft und Geschütz dreifach gestärkt, mit hunderttausend Mann aber war er ausgerückt und lagerte vor den Thoren der Stadt auf einer weiten Ebene. Er aber wohnte in einem prächtigen Zelte, und die schöne weiße Prinzessin aus Hispanien hatte auch ihr eignes Zelt nicht weit von ihm; denn sie mußte immer nahe bei ihm leben.

Als der Mohrenkönig nun unsern Hans mit seinem Stock und seinen drei Hündchen und seinem seltsamen und abentheuerlichen Gefolge herankommen sah, und gewahrte, wie Löwen und Tiger um ihn spielten und wie wunderlich seine Leute aussahen, da dachte der alte Schlaukopf bei sich: der kann gewiß große Künste und dein Heer hilft dir gegen ihn nichts, die würden dir nur davon laufen, wenn sein zauberisches Geschwader auf sie losginge. Also fein sachte und leise — du mußt ihn mit Listen angreifen und versuchen, ob du ihn mit zierlichen und schönen Worten aufhalten und fangen kannst. Und so rüstete er sich denn mit der blanken und glatten Rüstung der Schalkheit und Freundlichkeit, und ging Hansen in seiner ganzen vollen königlichen Pracht und Herrlichkeit entgegen und seine Kleider und seine goldne Krone auf dem Haupte blitzten von Demanten und Juweelen, als wäre der König der Unterirdischen aus dem gläsernen Berge auf diese Erde emporgestiegen; und die schöne weiße Prinzessin aus

Hiſpanien und alle ſeine Hofherren und Hoffrauen in prächtigſten Kleidern gingen neben und hinter ihm, und die Pfeifer und Trompeter des ganzen Heers ſpielten eine luſtige Kriegs- und Triumphmuſik auf. Und als er vor Hans kam, ſprach er alſo:

Friede Glück und Sieg mit dir, du herrlicher Prinz aus Mitternacht und aus dem Schneelande! der uns hier in dem brennenden Süden lange verkündigt iſt als ein Stern des Himmels und deſſen fröhliche Ankunft wir lange mit Sehnſucht erwartet haben! Glückſelig, die deine Augen ſchauen, du glorreicher Siegesheld! und geſegnet, wo deine Füße wandeln! Siehe! dein Diener iſt dein und alles, was du hier ſieheſt. Und nun komm, und laß dich in deine Burg einführen, und lerne, ob wir hohe Gäſte zu empfangen wiſſen.

Aber Hans ſchaute höhniſch und grimmig auf ihn und ſprach: Nicht als Friede und Glück komme ich zu dir, du tückiſcher und blutiger Mohrenhund, ſondern als Krieg und Verderben. Hinab in den Staub, du Hund! daß ich meinen Fuß auf deinen Nacken ſetze! Denn was ich hier ſehe meine ich nicht als ein Geſchenk von dir zu empfangen ſondern als Beute zu nehmen.

Und der Mohrenkönig, als er dieſe Worte hörte, fürchtete ſich ſehr, doch faßte er ſein Gemüth und ſein Geſicht zuſammen, und ſah gelaſſen und heiter aus, und antwortete:

Das iſt nicht prinzlich und königlich geſprochen, Großmächtigſter! auch darf, wer ein Held heißen will, Beute nicht nehmen ohne Kampf: das thun Diebe. Darum, ſo dich gelüſtet, laß uns kämpfen, und wer den

Streit gewinnt, der ſoll des andern Herr ſeyn. Siehe, ich ſetze dir fünf Stunden, und in den fünf Stunden ſollen fünf große Proben gemacht werden, und gewinnſt du dieſe redlich und ohne böſe Liſt, ſo ſollſt du über mich und über das ganze Mohrenreich der Herr ſeyn.

Und Hans beſann ſich nicht lange und ſprach: Es gilt! und nun her mit den Proben!

Und der Mohrenkönig ſagte: Am Ende der Welt, wo ſie mit Brettern zugenagelt iſt und wo man in Sonne und Mond hineingreifen kann, wie in einen goldnen Pfannkuchen, da ſteht der Apfelbaum, wovon Adam und Eva weiland gegeſſen haben. Nun hat dieſe ſchöne Prinzeſſin lange gelüſtet einen der Äpfel zu haben, die auf dieſem Wunderbaum wachſen. Alſo rüſte dich! und ſchaffſt du mir in einer Stunde einen Apfel jenes Baums, ſo magſt du noch wohl mein Herr werden.

Und Hans rief ſeinem Springer Langbein zu: Lauf! und hole den Apfel! Und jener ſchoß dahin wie ein Blitz, und keiner ſah eine Spur von ihm. Und es waren Dreiviertelſtunden vergangen und der Apfel war noch nicht da, und des Mohrenkönigs düſtres Geſicht erheiterte ſich. Da rief Hans ſeinem Horcher, und ſprach: Horche, ob du keine kommenden Fußtritte hörſt. Und der Horcher legte ſein Ohr an die Erde und horchte und ſprach: Fußtritte hör' ich nicht, aber wohl, wie einer am Ende der Welt ſchnarcht. Nun rief Hans ſeinem Schauer und Schützen: Geſchwind! und ſchau! Und jener ſprach: Ich ſehe den Laufer ganz deutlich, er liegt unter dem Apfelbaum und ſchläft, und hält den Apfel in der linken Hand, und ſein

Kopf ruht auf einer Eichel. — Ha! warte, du Fauler! ich will dich ſchon aufwecken. Und er nahm ſeinen Bogen, legte einen Pfeil drauf, und traf grade in die Eichel. Und der Laufer fühlte den Ruck, erwachte, ſah nach der Uhr, erſchrack, daß er ſo viel Zeit verſchlafen, ſprang davon, und war in zwei Minuten mit ſeinem Apfel zur Stelle. Und der Mohrenkönig erſtaunte und erblaßte, Hans aber gab den roſigen und goldigen Apfel in die Hand der ſchönen weißen Prinzeſſin von Hiſpanien, die ihn mit holdſeliger Gebär empfing.

Und der Mohrenkönig ſagte darauf: Hier iſt die zweite Probe: Siehe dort weiden tauſend fette Ochſen, und ſiehſt du dort einen gelben Berg? das iſt ein Reißkuchen zweitauſend Malter groß — von ſolchem Inhalt ſind unſre afrikaniſchen Pflaumenpuddings — und dort unter jenem großen blauen Zelte liegen zwanzig Faß Wein, das kleinſte zwanzigmal größer als jenes bei euch weißen Schneeleuten geprieſene Heidelberger Faß. Magſt du mir einen Schlinger und einen Schlucker ſchaffen, die damit in einer Stunde fertig werden, ſo kannſt du noch wohl mein Herr werden.

Und Hans antwortete lachend: Meinſt du, das ſey was Schweres? und er rief: Wo ſind meine Mägern und Bleichen? Herbei mein rüſtiges Brüderpaar! Hunger und Durſt herbei! herbei! und ſchafft! Und ſie kamen ſich an die Arbeit zu machen, und der Hunger fraß und der Durſt ſoff; und ſie ſchlangen und ſchlürften mit ſo ſcheußlicher Gier, und machten mit den Zähnen und der Gurgel ſo gewaltige Arbeit, als ſey jenes Feuer da, von dem der heilige Petrus geweiſſagt hat, es ſolle am jüngſten Tage

die ganze Welt auffreſſen und verſchlingen. Und nach einer halben Stunde war auch nichts mehr da als die leeren Häute der Ochſen und die hohlen Fäſſer und von dem Reißkuchenberg auch keine Spur. Und die beiden Entſetzlichen ſchlugen noch auf ihre dünnen Bäuche und ſchrieen: Mehr her! mehr her! und allen, die das Geſchrei hörten, kam Grauen und Entſetzen an.

Der Mohrenkönig aber hielt ſich tapfer und ſagte: Das war nur eine Art Spaß, wie man ihn zur Ergötzung mit Kindern oder Tölpeln macht; im Freſſen und Saufen ſind viele Meiſter, und iſt eigentlich eine Kunſt der Dummen und eurer Helden aus dem weißen Abendlande. Aber nun richte mir die dritte Probe aus, und ſage mir binnen einer Stunde genau, was der Teufel da unten in den heißeſten Tiefen der Erde eben denkt. Und kannſt du das, mag es wohl gelingen, daß du mein Herr wirſt.

Und Hans flüſterte mit ſeinem Horcher, und der Horcher legte ſich auf die Erde und horchte, und bald ſprang er luſtig wieder auf, und flüſterte mit Hans. Und Hans ſprach zum Mohrenkönig: Herr Mohrenkönig, haſt du auch ein Herz des Teufels Gedanken zu hören? Du verlangteſt zu wiſſen, was der Teufel eben gedacht hat? Er hat mit ſeiner Großmutter geflüſtert und gedacht: über meinem beſten Viceſatanas auf Erden ſchwebt eine große Gefahr, und wie werd' ich ihn herausreißen? Als der Mohrenkönig dieſe Worte vernahm, verſtummte er in ſich und ward blaß, wie Mohren blaß werden können, das heißt ſein Geſicht ward faſt grau wie Erde und das Weiße in

ſeinem Aug ward gelb, als wäre der Neid mit ſeinem Pinſel darüber gefahren.

Und der Mohrenkönig ſprach: dies iſt meine vierte Probe, und ich will ſehen, wen du da haſt gegen mich zu ſtellen. Hier ſtehe ich und recke meine beiden Hände aus, und wer wagt es die zu faſſen und mich überzuholen? Gelingt euch das, ſo magſt du noch wohl mein Herr werden.

Der bin ich, rief Hans im Zorn, und das wage ich, und her mit den ſchwarzen Tatzen! — Und er legte ſeine Finger gegen die Finger des Mohren, und ſpielte zuerſt mit ihm, ſo daß der Schwarze Muth bekam. Aber darauf machte er einen Ernſt, und zog an mit ſeiner ganzen Stärke, und ſchnellte den ungeheuren Rieſen über ſich durch die Luft hin, daß er mit dem Kopf einen ſolchen Preller gegen die Erde machte, daß er zwanzig Schritt davon wieder auf den Füßen zu ſtehen kam und wie ein vor den Kopf geſchlagner Ochs wohl eine halbe Stunde taumelte, ehe er ſich wieder beſinnen konnte.

Und der Mohrenkönig, wie bang ihm auch um das Herz war, that doch noch unverzagt und ſprach: Dieſe vier Kinderſpiele habe ich zum Scherz geſtellt; denn wer nur einige Kunſt hat, weiß wohl, daß das eben keine großen Künſte ſondern nur Gaukelſpiele und Augenverblendungen waren. Aber nun kommt die fünfte und letzte Probe, und ſeid ihr mir darin gewachſen, ſo will ich herunterſteigen von meinem Thron, und du, Herr weißer Prinz, ſollſt mein Herr ſeyn. Und dies iſt die Probe: Siehe dort den Scheiterhaufen, der bis in die Wolken

reicht; der iſt mit Schwefel und Öl und Pech gefüllt und begoſſen, und den wollen wir anzünden und Leute mit Blaſebälgen hinſtellen, daß ſie uns den Haufen zu hellen Flammen aufblaſen; und ich vermeſſe mich in die Gluth zu ſteigen und ein Liedchen darin zu pfeifen, und du oder einer deiner Leute ſoll mir's nachthun, und haltet ihr die Stunde mit mir aus, ſo ſollt ihr gewonnen haben, und dann ſollſt du mein Herr ſeyn.

Das ſoll ein Wort ſeyn, Mohrenkönig! ſprach Hans, und gleich den Augenblick laß anzünden und blaſen! denn mich plagt Langeweile und Hunger. Ich will dir ſchon einen Pfeifer hineinthun, der dich auspfeifen ſoll. — Und Hans rief überlaut: Huhuhu! wo biſt du? geſchwind herbei! jetzt iſt dir ein Feſt bereitet, und du kannſt dich mal für einige Wochen erwärmen. Und Huhuhu! lief herbei und ſtieg mit dem Mohrenkönig auf den Scheiterhaufen. Und in dem Augenblick wurden von vielen Dienern viele tauſend Fackeln hineingeworfen, und die Männer mit den Blaſebälgen traten hinzu und bliesen, und hoch loderten die Flammen zum Himmel empor. Der Froſtling aber ſchrie noch immerfort Huhuhu! wie friert mich! Doch fing ſeine Gebärde an ſich zu erheitern, als auch der letzte Fetzen ſeiner Pelze heruntergebrannt war, und zum erſten Mal in ſeinem Leben ſah er aus, als wenn ihm wohl wäre und eine kleine Luſt durch ſeine eiſige Seele glühte. Auch der Mohrenkönig hielt ſich tapfer und gab ſich dem Huhuhu! gegenüber ein ſtolzes Anſehen, und er ſtrengte ſeine Lungen gewaltig an und ſang aus dem Feuer heraus gleichſam ein luſtiges und trotziges Siegeslied, und

wenn er auch mal etwas mit der fröhlichen Miene zuckte so pfiff er ſich doch bald wieder in ſein Liedchen hinein. Als nun Hans ſah, daß es doch nicht recht tüchtig und ernſtlich brennen wollte und daß das Huhuhu! immer noch durch des Mohrenkönigs Liedchen tönte, rief er erzürnt: Ei was ſind das für elende Bläſer! der Sturm der Flamme rauſcht nicht einmal ſo mächtig, daß er Mohrenkönigs Pfeifen übertäuben kann. Weg mit den elenden Mückenlungen dieſer Bälge! Heran, mein tapfrer Pausback! Blaſius trete du hin und zeige ihnen, was Blaſen heißt! — Und Blaſius blies und die Flamme ſchlug hochauf und flog mit Praſſeln und Krachen umher, als ſollten Himmel und Erde vergehen, und niemand hörte nun noch das traurige Huhuhu! wie friert mich! und das helle Pfeifchen des Mohrenkönigs ward gar ſtumm. Und was hat ſich begeben? Bald ſah man den ſcheußlichen ſchwarzen Rieſen, wie er jämmerlich verſengt und verbrannt ſich aus dem Feuer ſtürzte und wie ein Kater aus einem brennenden Hauſe in geſchwindeſten Sprüngen quer über das Feld hinſtrich. Hans aber klatſchte laut in die Hände und rief ihm frohlockend nach: Lauf du zu allen Teufeln, du feiger Teufelsknecht! das Spiel haſt du verloren und wirſt nicht wiederkommen. — Und von Blaſius gewaltigem Athem war der ganze hochgethürmte Scheiterhaufen in zwei Minuten zur Aſche worden. Und der Froſtling ſaß unten in der Aſche und wimmerte: Huhuhu! wie friert mich! und wer giebt mir meine ſchönen eingeäſcherten Pelze wieder? Und alle Umſtehende erſchracken und erſtaunten ob dem Wunder und gingen hin und beſchauten und betaſte-

ten den Mann, und fanden an ſeinem ganzen Leibe auch kein Haar verſengt. Hans aber, den er jammerte, ſchickte ſogleich in die Stadt, daß ſie eilends brächten, was dort von Pelzwerk zu finden ſey, und den Frierenden bekleideten.

Und als dieſe fünfte Probe auch beſtanden war und als ſie ſahen, daß der alte Teufelsbanner und Bluthund mit allen ſeinen Liſten und Künſten völlig aus dem Felde geſchlagen war und die Flucht ergriffen hatte und in der That nicht wieder kam, da entſtand ein ſo gewaltiges Jubeln und Jauchzen, daß man es meilenweit hören konnte, und jedermänniglich alles Volk ließen ſich ihre Freude merken, daß ſie des entſetzlichen Wütherichs und Unmenſchen los geworden waren. Und die Vornehmſten der Mohren und ihre Prinzen Feldherren und Oberſten traten zu Hans, fielen vor ihm auf die Kniee und ſprachen: Großmächtigſter und Durchlauchtigſter Prinz aus dem Lande der Weiſen und Kunſtreichen, wo die weißen und tapfern Leute wohnen, Gott hat Gericht gehalten zwiſchen dir und unſerm Tyrannen, und ſein Reich iſt dir zugeſprochen; darum komm du nun in die hohe Burg und ſetze dich auf den Thron und ſey unſer König. Hans aber antwortete ihnen: In die Burg will ich wohl einziehen, aber ein Mohrenkönig kann und will ich nicht ſeyn, ſondern ich fühle, daß hier meine Wanderung durch die Welt ein Ende hat und daß ich wieder zu dem Lande zurück muß, wo die weißen Menſchen wohnen, zu meinem lieben Deutſchland und zu Eisleben hin; denn hier iſt es mir zu ſchwarz und zu heiß. Darum gehet ihr nun hin

und rathſchlaget unter einander, wer von euch der tapferſte frommſte und gerechteſte Mann iſt, und den bringet mir morgen her, damit ich ihn zum König über euch mache und einſetze.

Als dies geſchehen und geſprochen war, trat die ſchöne weiße Prinzeſſin aus Hiſpanien mit ihren ſchwarzen Begleiterinnen hinter ſich aus ihrem Gezelte und fiel Hanſen zu Füßen und wollte ihm die Kniee umfaſſen. Er aber wehrete ihr das und hob ſie von der Erde auf, ſenkte ſich vor ihr aufs Knie und ſprach: Allerſchönſte und Allerweißeſte Prinzeſſin, dies ſchickt ſich beſſer und dies iſt die Stelle, die mir gebührt. Sie aber wollte das nicht leiden und hieß ihn wieder aufſtehen, und ſprach: Der größte Thron der Welt iſt deiner Kunſt und Tugend zu klein, und deine Magd wäre glückſelig, wenn ſie an ſeinen Stufen knieen dürfte. Nun aber komm, und laß uns in die Königsburg ziehen, und erquicke dich und die Deinigen nach der langen Reiſe und nach ſo ſchwerer Arbeit und Gefahr. Und ſie nahm ihn an die Hand, und er ließ ſich von ihr führen, und es ſah aus, als wenn ein Lämmlein einen Löwen geführt hätte.

Und ein köſtliches Mal ward bereitet und alle Hanſens Diener und Geſellen ergötzten und erquickten ſich herrlich, und auch ſeine drei Hündchen wurden vergnügt. Aber allein Hunger und Durſt konnten nicht ſatt werden, und der Froſtling, der wohl zehn Pelze über einander gezogen hatte, ſchrie immer noch auf das erbärmlichſte Huhuhu! wie friert mich! Nach der Tafel ging Hans mit der ſchönen Prinzeſſin von Hiſpanien in ihr Zimmer, und

ſie erzählte, wie ſie eines chriſtlichen ſpaniſchen Königs von Sevillien Tochter ſey und wie mohriſche Seeräuber ſie vor drei Jahren aus einem Luſtgarten an der Küſte entführt und dem Mohrenkönig verkauft haben, und was ſie erlitten habe von der Zudringlichkeit des alten Böſewichts, der ſie durchaus als ſeine Königin neben ſich habe ſetzen wollen. Und Hans hörte mit dem größten Wohlgefallen zu und hätte eine halbe Ewigkeit neben ihr ſitzen und ſie erzählen hören mögen; denn nie, däuchte ihm, hatte er ein ſolches Bild der weiſeſten Schönheit Unſchuld und Holdſeligkeit auf Erden geſehen. Und auch ihre Augen blickten mit Wohlgefallen auf den ſchönen ſtattlichen Mann, deſſen wunderbare unüberwindliche und unglaubliche Abentheuer ſie gerettet hatten. Und wie es weiter gegangen iſt, weiß ich nicht, aber den andern Morgen hießen ſie vor allen Leuten Braut und Bräutigam.

Hans gab nun den Mohren einen König, den Mann, den ſie ſelbſt haben wollten, und ſprach zu ihnen: Ich will nun bald reiſen — darum auf! und ſchaffet mir geſchwinde aus dem ganzen Reiche alle weiße und ſchwarze Chriſten und europäiſche Sklaven zuſammen, und rüſtet und bereitet mir Pferde und Kameele und Speiſe und Trank ſo viel, als wir auf der Reiſe durch die Wüſte gebrauchen, bis wir an den Nil gelangen. Und eigentlich habe ich eurem Herenmeiſter dem Mohrenkönig das ganze Land und ſein Königsſchloß und alle andern Schlöſſer im gefährlichen Ritterſpiele ehrlich abgewonnen und könnte ſie behalten; aber ich will nichts davon haben. Doch ſein Gold und Silber und ſeine Juweelen und Kleinodien die

will ich mit mir nehmen, und die ladet mit auf meine Wägen und Kameele. — Und ſie waren gehorſam und richteten alles aus, wie Hans es befohlen hatte.

Nach zwei Monaten waren ſie fertig, und Hans und ſeine ſchöne Braut machten ſich auf den Weg, und die drei großen Hunde liefen neben dem prächtigen Staatswagen her, in welchem Hans und ſeine Braut ſaßen; und das Gefolge der Wüſte war auch mit, ohne der Huhuhu! und der Hunger und Durſt. Denn Hans ſagte: Die Leute würden mich als einen Übelthäter und Narren empfangen, wenn ich drei ſo ungeſchlachte Geſellen mit nach Deutſchland brächte, wo es der Nimmerſatte genug hat; ſie gehören in Afrika und in der Wüſte zu Hauſe, und da ſollen ſie bleiben. Es zogen aber ſonſt noch viele tauſend Chriſten und ein anderes unſägliches Geleit und eine unzählige Reihe Wägen mit. Und ſie hatten eine ganz luſtige und angenehme Reiſe, wie ſie wohl nie eine Karavane durch die Wüſte gehabt hat; denn Blaſius war mit und ſpielte den ganzen Tag ein kühles und anmuthiges Lüftchen auf, und blies des Nachts alle Mücken Schlangen und Skorpionen weg.

Als Hans nun nach einem Zuge von ſieben Wochen an den Nil und in die Stadt Alexandria am Meer gekommen war, rief er alle Chriſten, die mit ihm gereiſt waren, zuſammen, ſchenkte ihnen viel Silber und Gold und ſprach zu ihnen: Gott ſey mit euch, und erhalte euch in ſeinem rechten Glauben! und hier nehmet dies Geld und theilt es chriſtlich unter euch, und gehet hin und miethet euch Schiffe und reiſet ein jeder wieder in das Land, wo

er geboren ist. Er selbst aber miethete sich ein Schiff für Hispanien und Sevilien und stieg ein mit seiner Braut und seinem Gefolge und seinen drei Hunden und mit allen seinen Schätzen. Und Herr Blasius mußte einen günstigen Wind aufspielen, und so segelten sie den dritten Tag in die schöne Stadt Sevilien ein, und besuchten dort den alten König, den Vater der schönen weißen Prinzessin aus Hispanien. Und der alte König hat sich sehr gefreut und Gott gedankt, daß seine Tochter aus dem bösen Heidenlande erlöst war, und hat sie dem Hans gern und fröhlich zum Gemal gegeben, welcher nun der Ritter Hans mit den drei Löwen genannt ward. Hans aber ist manchen schönen Tag und Monat in Hispanien geblieben; endlich aber ist ihm das Herz sehnlichst nach der lieben Heimath gestanden, und er ist vor den alten König getreten und hat gesprochen: Herr König und mein Herr Vater! ich bin lange bei euch geblieben und habe meines Gelübdes der Heimkehr und meines Landes und meiner Gefreundten hier in der Freude fast vergessen. Nun aber mahnt mich das Gesetz Gottes und die Sehnsucht und Liebe des Vaterlandes an die Rückkehr in meine Heimath, da ich so manche Jahre auf Abentheuer in der Fremde umhergefahren bin. Auch habe ich noch einen alten Vater, den mögte ich gern sehen, ehe er stirbt. Der König bat ihn freilich viel bei ihm in Hispanien zu bleiben, aber endlich konnte er es ihm nicht weigern, wiewohl er über den Abschied sehr traurig war. Und auch die Prinzessin seine Tochter war sehr traurig; doch ist sie gern mit Hans gezogen, denn sie hatte ihn lieber als ihr eignes Herz.

Und den andern Tag ſind ſie mit einem Schifflein vom Lande geſtoßen, und Blaſius hat in die Segel geblaſen, und das Schiff iſt dermaaßen geflogen, daß der geſchwindeſte Falk nicht hätte folgen können. Und ſie ſind durch das Spaniſche Meer und durch die Deutſche Nordſee geſegelt, und den vierten Tag in die Elbe eingelaufen und ſo immer geſchwind durch Blaſius glücklichen Athem Hamburg vorbei nach Magdeburg gekommen, von wo es nicht mehr weit iſt nach dem Lande Mansfeld. Da hat Hans ſich ein paar Dutzend Wägen gemiethet für ſich und ſein Gefolge und ſeine ſchweren Schätze, und auch für ſeine drei Hunde einen gedeckten Frachtwagen, worin ſie jetzt eingeſperrt wurden. Denn Hans ſagte: Ich kann meine drei Löwen nicht neben mir laufen laſſen, denn welche deutſche Herberge würde mich dann aufnehmen wollen? ſolche Hunde ſind bei mir zu Lande etwas ungewöhnlich und könnten die alten Weiber und die Kinder auf der Landſtraße erſchrecken und eine ganze lärmende und ſchreiende Jagd hinter mir herziehen.

Und den dritten Tag nach der Abfahrt von Magdeburg iſt Hans in die Stadt Eisleben eingefahren und hat unter dem Namen der Ritter mit den drei Löwen in der beſten Herberge ſein Quartier genommen. Und alle Leute ſind verwundert geweſen über die Pracht und Herrlichkeit des Ritters und über ſeine ſchöne hiſpaniſche Frau. Am meiſten aber hat es Gerede gegeben, daß er mit den drei gewaltigen Thieren, die er nur ſeine Hündchen nannte, auf den Straßen ſpazieren ging, und daß dieſe Hündchen zahm und freundlich keinem Kinde was zu Leide thaten,

und daß ſein wunderlicher Diener der Bausback ihm immer zur Seite ging; denn der mußte immer mit ſeyn auf den Spaziergängen, damit er die Winde in der Luft regierte, wenn ſie dem Ritter zu heiß oder zu kalt wurden, und ſie ihm nach Gefallen kühlte oder wärmte und unwillkommene Regenwolken wegblieſe.

Und bald iſt es weit umher über das ganze Land erſchollen, es ſey in Eisleben ein aſiatiſcher Prinz angekommen, der ſo viele Demanten habe als die Mansfelder Kupfer- und Eiſen-Steine. Und es lief manch ſeltſames Geſchrei und Gerücht über dieſen aſiatiſchen Löwenprinzen und über ſein ſchönes Gemal, von welchem ſie ſich erzählten, ſie ſey des Großtürken oder des Großmoguls Tochter und von dem habe er ſie nebſt den Edelſteinen und Demanten ihres Vaters entführt.

Hans aber, nachdem er vier fünf Tage in Eisleben geweſen, ging zu dem alten Herrn Bürgermeiſter und ſagte zu ihm: Herr Bürgermeiſter, ihr erinnert euch noch wohl, wie vor fünf Jahren ein armer Schuhmachergeſell eurem Sohn bei'm Spiel den Kopf zerſchellte, und den ſeht ihr nun hier, der bin ich. Und ich komme nun wieder in mein Land und bitte euch, vergebt mir die unſchuldige Schuld; denn ich habe es ja nicht mit Willen gethan. Und der Bürgermeiſter erſtaunte und erſchrack, und rief voll Verwunderung: Ihr, gnädiger Herr, wäret jener Schuhmachergeſell Hans, des alten Martin Isbrand Sohn? Ihr geruhet Scherz mit mir zu treiben und mir Mährchen zu erzählen — denn wie ſollte das zugehen? Es geht in der Welt vieles anders zu, als die Menſchen denken, ant-

wortete Hans, wie das Sprichwort ſagt Der Menſch denkts und Gott lenkts oder wie ein anderes Sprichwort ſpricht Kinder werden auch Leute. Glaubt mir, ich bin jener Hans der Schuhmachergeſell, und vergebt mir. Und der Bürgermeiſter ſprach wieder: Sollte es möglich ſeyn? Iſt es denn ſo, wie ihr ſaget, ſo vergebe euch Gott im Himmel, wie ich euch längſt vergeben habe! Und Hans ſprach wieder: Es iſt wahr und wahrhaftig ſo, und es begeben ſich immer noch Wunder — und dann fiel er dem alten Mann um den Hals und küßte ihn freundlich, und gab ihm eine ſchöne Demantſchnur, und ſprach: nehmt das zum Andenken und als einen Brautſchatz für eure jüngſte Tochter. Und ſo ſagte er ihm Lebewohl.

Und nun war gleich ſein zweiter Gang zum Meiſter Peters, dem guten alten Schuhmacher, bei welchem Hans ſeine Lehrjahre durch gedient hatte. Und es traf ſich, daß das Gerücht von dem abentheuerlichen aſiatiſchen Prinzen den alten Martin Isbrand auch nach Eisleben gelockt hatte. Und er ſaß eben in freundlicher Traulichkeit in ſeines Gevatters Peters Stübchen bei einem Kandel Bier, und ſie plauderten über den wunderbaren Fremdling, der in ganz Eisleben die Köpfe umkehrte, und ſiehe! da trat der ſtattliche Ritter herein, ſeine drei Hündchen aber legten ſich vor des Schuhmachers Thür hin. Und die beiden Männer erſtaunten, als der glänzende und prächtige Herr hereintrat, und ſtanden ehrfurchtsvoll hinter dem Tiſche auf und verneigten ſich, die Mützen in der Hand, und wußten nicht, wie ihnen geſchah und was der Fremde hier doch

wolle. Hans aber winkte und bat, ſie mögten ſich wieder ſetzen, und er hatte ſich vorgenommen ein ſcherzhaftes Spiel mit ihnen zu ſpielen und ſich allmälig in ſeiner wahren Geſtalt zu erkennen zu geben; aber es ward ihm bei dem Spaße bald des Ernſtes zu viel, und er mußte ſcherzhafteren Leuten den Scherz laſſen. Denn als er die beiden alten lieben und treuen Geſichter ſah, ſchwoll ihm ſein Herz zu voll und dick von Liebe, und er konnte nicht ſpielen und ſcherzen, ja kein Wort konnte er nicht ſagen. Und zuletzt konnte er ſich nicht länger halten und mußte dem alten Martin um den Hals fallen und ihn tauſendmal küſſen und bitterlich weinen. Darauf umhalste und küßte er ſeinen alten Meiſter auch, und rief endlich: Kennt ihr euren Sohn nicht mehr? Vater, kennt ihr Hans Isbrand nicht mehr? Und der alte Martin ſchaute ihn lange wie blöde und erſtaunt an, und betrachtete ihn dann genauer, und ſagte: Ja, wie konnte ich meinen Hans Laufindiewelt unter einem ſolchen Rock ſuchen? und wie könnteſt du mein Hans ſeyn, Herr, wenn du auch ſo ausſiehſt? Denn das ſeh ich wohl, und mir iſt gleich wunderlich genug zu Muthe geweſen, als du hereintrateſt und mich dann an deine Bruſt drückteſt; du ſiehſt wahrhaftig wie der Hans aus, und wenn ich in deine freundlichen großen blauen Augen gucke, ſo glaube ich deiner ſeligen Mutter Augen zu ſehen, und die ſtarken-Knochen haſt du nach mir. Aber ſage mir denn noch einmal: biſt du denn wirklich mein Hans? Und Hans betheuerte es zum dritten und vierten Mal, und dann ſtreifte er ſich den Wams über die Lenden und Hüften auf und rief: Schau hier,

Vater Martin! hier die Narbe, welche das Hufeiſen deines Grauſchimmels mir als ein unauslöſchliches Zeichen eingetreten hat — und dann umhalſte er die Alten von neuem und küßte und herzete ſie inbrünſtiglich, bis er ihnen die Furcht und Blödigkeit wegküſſete und die volle und ganze alte Liebe und Traulichkeit wiederkam. Und nun ſaßen die drei in Freuden ein paar Stunden mit einander, und Hans ließ vom beſten Wein holen, der in Eisleben zu haben war, und ſie tranken einander das frohe Willkommen zu, und Hans mußte den Alten nun alles erzählen, wie Gott ihn wunderbarlich und gnädiglich durch alle Abentheuer und Gefahren geführt und das Unglück in Glück verwandelt habe. Doch davon hat er ihnen ſpäter noch manchen ſchönen Abend mehr erzählt.

Hans, nachdem er ſich mit ihnen eine Weile ſo gefreut, nahm die alten Männer mit zu ſeinem ſchönen Gemal, daß ſie auch daran ſich freuen mögten. Und der alte Peters, von Wein und Freude erluſtigt und ermuthigt, ſprang bei dem Anblick der ſchönen Prinzeſſin wie ein Kind im Kreiſel herum und rief: Viktoria! Viktoria! Herr Hans, das muß ich ſagen, die ſchönſte Prinzeſſin unter der Sonne! und meiner Seel der feinſte Fuß der je in einen feinen Schuh geſtiegen! Habe in meiner Jugend auf meiner Wanderſchaft vieler großen Potentaten Länder und Städte geſehen, aber ein ſolches Wunder haben meine Augen nirgends erblickt.

Und die andern Tage mußten die Schweſtern und Brüder auch alle hergebracht werden und ſich freuen, daß ihr Hans ein ſo großer und ſtolzer Herr und Prinz ge-

worden war. Hans war aber von Herzen demüthig und freundlich gegen ſie alle und gegen ſeinen alten Vater fromm und gehorſam wie in den früheren Tagen. Und er hat die Alten und die Jungen ſo reichlich beſchenkt von dem, was Gott und ſein ſtarker Arm ihm beſchert hatten, daß die Kinder von Isbrand und Peters ſchöne Häuſer bauen und Äcker und Güter kaufen und in Fülle und Freude leben konnten.

Und Hans blieb in dem Lande Mansfeld und ward ein mächtiger Herr in den Gränzen von Sachſen, der ſich viele Schlöſſer baute und Land und Leute kaufte und andere mit dem tapfern Degen gewann. Und ſie nannten ihn den ſtarken Ritter Hans mit den drei Löwen oder auch den ſtarken Hans ſchlechtweg. Und er hat ein großes Geſchlecht geſtiftet und es ſind viele große und mächtige Fürſten und Herren aus ihm und der hiſpaniſchen Prinzeſſin entſproſſen; und ſie nennen darunter auch die weiland von Henneberg und Schwarzburg. Noch ſtehen Kirchen und Schlöſſer, die er gebaut hat, und ſein gewöhnliches Haus und ſeine Jagdflur war an der güldnen Au; da lag ſein Schloß auf dem Waldberge nicht weit von dem Kiffhäuſer. Sonderlich aber hat die Sage mit ſeinem Namen und ſeinen Thaten geſpielt. Weil er die Teufel und Hexenmeiſter hat überwinden und durch ſeinen Arm und ſeine Geſellen mit Gottes Hülfe und Rath ſo ungeheure Dinge hat vollbringen können, haben viele Leute ihn ſelbſt für einen Zauberer gehalten und ſind nach ſeinem Tode viele Wundergeſchichten und Mährchen, die ihm nicht angehörten, von ihm erzählt worden. Die Menſchen ſagen

von ihm, daß man ihn mit ſeinem ganzen Geſindel um die Mitternacht oft noch um die Trümmer ſeines alten Schloſſes hinbrauſen und lärmen höre, auch daß er nächtlich mit ſeinen drei Hündlein oft durch die Forſten und Büſche als Waldmann ſtreife. Wehe dann allen, welche ſie auf verbotenen Wegen finden! Auch wollen ihn viele oft auf einem fliegenden Löwen durch die Luft haben reiten ſehen. Dies alles mag glauben, wem es gefällt; wir aber können nicht glauben, daß ein Mann, der in ſeinem ganzen Leben nie log, ein Zauberer ſeyn konnte.

Und dies war die wahre Geſchichte von dem ſtarken Hans.

Aſchenbrödel.

In einem Walde, der von der ganzen weiten Welt abgelegen war und wo man ſelten eine andre Stimme hörte als die Stimme der Vögelein, die da ſangen, oder als das Girren der Tauben und Brüllen der Hirſche, lag von allen Menſchen ungewußt zwiſchen höchſten Bergen ein wunderliebliches Thal, und in dem Thale ſtand ein kleines kleines Häuschen, mit Stroh gedeckt und mit hellen Fenſterſcheiben, und an dem Häuschen war ein Gärtchen wohl nicht ſo groß als der Garten Eden, worin Adam und Eva einſt gelebt haben, aber gewiß eben ſo ſchön. Das Häuschen war wohl eines der kleinſten Häuſer, die jemals gebaut ſind, denn es hatte nur zwei ganz kleine Kammern, grade geräumig genug, daß in jeder ein Bett ein Stul und ein kleines Tiſchchen ſtehen konnte. In der einen Kammer wohnte ein alter Mann, deſſen Kopf ſchon ſchneeweiß war und in der andern ein kleines Mädchen mit blonden Löckchen und roſenrothen Wängelein und mit den hellſten und freundlichſten himmelblauen Äugelein. Wie der Mann hieß, das weiß ich nicht, aber das kleine Mädchen hieß Nanthildchen. Dieſe beiden wohnten ganz allein im Hauſe. Sie lebten aber ganz verſchieden; denn der

Mann saß den ganzen Tag in seinem einsamen Kämmerchen und studierte Bücher verborgener Weisheit, das Mädchen aber lief in dem Garten herum und spielte sich von einer Blume zur andern und von einem Vogelnest zum andern. Des Nachts aber, wann das Mägdlein im süßen Schlaf lag, wandelte der Meister in dem Garten und auf der Waldhöhe und betrachtete den Lauf des gestirnten Himmels; denn er war ein gewaltiger Sternkundiger. Gesprochen, glaube ich, ist in keinem Hause auf Erden weniger als in diesem Hause, denn der Alte war fast immer still und in sich gekehrt und sprach nimmer ein Sterbenswort mit dem Kinde, als des Morgens, wo er sie im Katechismus und in Gottes Wort unterwies, und des Abends, wo er vor dem Schlafengehen mit ihr betete. Selten hat er ihr an den langen Winterabenden wohl einmal eine Geschichte erzählt, er hat ihr aber die allerhübschesten Geschicht- und Mährchen-Bücher mit den niedlichsten Bildern geschenkt, worin sie lesen und sich die Zeit vertreiben konnte, wenn der Tag zu kurz war. Aber unendlich lieb hat der Mann das Kind gehabt und das Kind wieder den Mann, welchen es Vater nannte. Er hat es oft stundenlang auf seinem Schooß und an seiner Brust gehegt und es also an seinem Herzen einschlafen lassen; und dann sind ihm wohl die Thränen in die Augen gekommen und er hat die Hände gefaltet, gebetet, die Augen gen Himmel gehoben, und gesprochen: Allmächtiger, Barmherziger, laß dieses süße Kindlein glücklicher seyn, als ich gewesen bin! Den ganzen Tag aber, solange die Sonne am Himmel stand, spielte das Kind in seinem

Garten unter den Blumen und Vögeln, die hier nie aufhörten zu blühen und zu ſingen. Denn in dieſem freundlichen und anmuthigen Thale war ein ewiger Frühling und Sommer und Blüthen und Früchte ſah man immer neben einander. Auch aßen Nanthildchen und ihr Vater nichts Anderes als Früchte und Brod und tranken Milch und Waſſer dazu.

So hatte das Kind in ſeiner Einfalt und Unſchuld fortgeſpielt und war zwölf Jahre alt geworden unter ſeinen Blumen und unter den Engelein Gottes, die oft unſichtbar und in der Geſtalt von Vögeln und Schmetterlingen um ſie ſcherzten, und war gewiß das allerholdſeligſte und freundlichſte Kind auf Erden. Da hatte ſich einmal ein Prinz, und zwar ein königlicher Prinz und der einzige Sohn des Königs, der über die Länder herrſchte, auf der Jagd in den Bergen verirrt und war in das heimliche verborgene Thal hinabgekommen und zu dem Gärtchen, worin das Mägdlein ſpielte. Und das Kind hatte ſich über den ſchönen Jüngling gefreut und hatte ihm Lilien und Roſen gebracht, und er hatte ſich auch gefreut und das Kind auf ſeinen Arm genommen und es viel tauſendmal geküßt und geherzt. Und darauf als er die Jagdhörner ſeiner Begleiter heranblaſen gehört, hatte er es freundlich gegrüßt und war weggegangen einen Seitenpfad den ſteilen Berg hinan, und hatte bei'm Abſchiede gerufen: Spiele fröhlich, Nanthildchen, ich komme bald wieder und bringe dir was Schönes mit. Und als der Abend gekommen war, hatte Nanthildchen dem Vater alles erzählt, und er hatte den Kopf dazu geſchüttelt und

bedenklich ausgesehen. Das hatte ihm aber am wenigsten gefallen, daß das Kind, als sie von dem Jüngling erzählte, einmal über das andre ausrief: O er war auch gar zu schön, viel, viel schöner als du, wenn du mich am allerliebsten hast und mir das Liedchen singst

Nanthilde, süßes Röselein,
Blüh, blüh im hellen Sonnenschein!
Blüh, blüh, mein süßes Röselein,
Geschirmt von Gottes Engelein!

Bei diesen letzten Worten des Kindes waren ihm die hellen Thränen in die Augen getreten, was ihm nicht leicht geschah, und er hatte aufstehen und weggehen müssen, damit er dem Kinde die Bewegung seines Herzens verbärge.

Und als der dritte Tag nach diesem vergangen war und der vierte kam, da kam auch der schöne Prinz wieder geritten: und er kam diesmal in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit in einem goldnen Kleide mit Knöpfen von Demanten besetzt. Und er hat wohl an die zwei Stunden mit dem süßen Mägdlein in dem Garten gesessen und mit ihr gespielt und sich ihre Blumen und Vogelnester zeigen lassen, und sie dann auf den Schooß genommen und ihr allerlei anmuthige Geschichten erzählt. Endlich hat er ihr ein blaues seidnes Kleidchen gegeben und ein feines Goldringelein, in welchem ein Demant funkelte, und dabei gesprochen: behalte das, Nanthildchen, und trag' es zu meinem Andenken. Darauf hat er das Kind auf seinen Arm gehoben und es geküßt, und ist weggeritten, und hat ihm noch mit den Händen zugewinkt und zugerufen: Gott behüte dich! ich komme bald wieder.

Und als die Sonne untergegangen war und das Kind den Abend zu ſeinem Vater in das Kämmerchen trat, ſprach er: Mein Kind Nanthilochen, was iſt dir? du ſiehſt ja ſo roth aus, als wenn du eben auf der Schmetterlingsjagd geweſen wäreſt. Und ſie hat geantwortet: O er iſt wieder da geweſen, der ſchöne junge Mann, von welchem ich dir jüngſt erzählte; und er war noch viel ſchöner als damals, und er war ſo prächtig und hatte Knöpfe an ſeinem Rock, die wie die Sterne funkelten, und ich habe mit ihm im Garten umherſpringen und ihm alle meine ſchönſten Blumen zeigen und mit ihm ſpielen müſſen; und er iſt viel länger geblieben als das erſte Mal und hat mir noch viel freundlicher gedäucht; und er will auch oft wiederkommen und mit mir ſpielen, hat er geſagt; und ſieh mal, was er mir Schönes geſchenkt hat! Und ſie zeigte in heller Freude das ſeidene Kleid und den goldnen Ring. Und der Alte beſah ſich das und ward blaß wie der Schnee, als er den Ring umkehrte und die Worte las, die darin geſchrieben ſtanden. Aber er ſchwieg und ſagte kein Wort. Als aber das Kind zu Bett gegangen war, trieb es ihn unruhig hinaus, und er ſchaute in den Sternenhimmel, und rief mit großer Bewegung: O du ewiger Sternenfürſt! noch keinen Frieden? und ich muß wieder von hinnen und all dieſe ſtille Traulichkeit und Lieblichkeit verlaſſen? denn auch hier finden mich, die mir nach der Seele ſtehen. Ja fort! fort! und morgen noch fort, ehe die Sonne über die Berge ins Thal guckt!

Ich muß aber nun ſagen, wer der alte Mann war, dem die weißen Locken ſchon die Scheitel herabhingen. Er

war aus dem Lande der alten Franken von weiland, und war der Sohn eines Frankenkönigs, der in der Stadt Metz im Ardennerwald wohnte. Es hatte ſich aber in den Tagen ſeiner Jugend begeben, daß ein anderer König der Franken, der in Burgund wohnte, plötzlich ſeinen Vater überfallen und ihn und alle ſeine Kinder, Söhne und Töchter, erſchlagen hatte, bis auf einen einzigen, einen Knaben von zehn Jahren, den ein treuer Diener auf ſeinem Rücken durch den Ardennerwald weggetragen und an einen verborgenen Ort geflüchtet hatte. Und dieſer junge Knabe war der alte Mann mit den ſchneeweißen Locken geweſen, der jetzt in den Sternenhimmel ſchauete. Und er hatte in ſeiner Jugend viele Abentheuer und Gefahren durchlebt, und auch mehrmals um das Reich ſeines Vaters geſtritten; aber es hatte ihm nicht gelingen wollen. Darauf war er ins Morgenland gezogen, ins gelobte Land, und hatte gegen die Unchriſten gekämpft in Syrien Babylonien und Ägyptenland, und hatte dort viele verborgene Weisheit gelernt. Und da war ihm von einer Sultanstochter, die er im Kriege gefangen getauft und geehriſtet und darauf ſich als Gemal beigelegt hatte, das einzige Töchterlein, das er hatte, geboren. Als ihm aber jenes ſein holdes Weib geſtorben war, da hatte es ihm unheimlich gedäucht in Aſien und hatte eine unbeſchreibliche Sehnſucht ihn in ſeine Heimath zurückgetrieben. Er wollte dort aber in ſeinem fünfzigſten Jahre nicht mehr um Königskronen ſtreiten ſondern um die himmliſche und unverlierbare Krone, ob er die gewinnen mögte. Und ſo hatte er ſich mit ſeiner Weisheit und ſeinen Schätzen wohl

zwanzig Meilen abwärts Metz im tiefſten Walde ſeine ſtille Heimath geſucht und dort ſchon acht Jahre mit ſeinem Töchterchen gewohnt. Der junge Prinz aber war der Enkel des Königs, der ſeinen Vater und deſſen Geſchlecht vertilgt hatte. Und das wußte er wohl.

Er ſchlief dieſe ganze Nacht nicht ſondern wachte und betete im Freien und auch in dem Kämmerchen über ſeinem Kinde. Und ehe noch der Tag anbrach und es kaum dämmerte, weckte er Nanthilchen auf, und ſagte: Steh auf! ſteh auf! mein Kind, und halte hier dein letztes Morgengebet mit mir; denn wir müſſen reiſen. Jener ſchöne Jüngling, den du geſehen haſt, darf mich nimmer ſehen; denn wiſſe, er iſt mein Todfeind und ſein ganzes Geſchlecht mit ihm. Und Nanthilchen hat dieſe Worte des Vaters mit Erſtaunen und Schrecken gehört, und zum erſten Mal in ihrem Leben hat ſie gezittert. Und der Alte hat ſich Träger geſchafft, Gott weiß, woher, die ihm ſeine Bücher und Schätze trugen, und er hat ſein Kind an die Hand genommen, und einen Feuerbrand an das Häuschen gehalten, und dabei gerufen: Hier wohne nimmermehr ein Sterblicher! und ſo iſt das Häuschen hinter ihnen in hellen Flammen aufgegangen und hat ihnen auf ihrem Pfade nachgeleuchtet; Nanthilchen aber hat bitterlich geweint, als auch der liebliche Garten fern hinter ihnen lag. Und ſo ſind ſie vier Tage gewandert durch Wald und Gebirg, bis ſie in eine Gegend gelangten, die noch viel einſamer und verſchloſſener war als die, wo ſie gewohnt hatten; und da hat der Alte ſich wieder ein ſtilles verborgenes Thal geſucht und ein Häuschen gebaut und

ein Gärtchen angelegt gleich den vorigen. Es ist aber wunderbar gewesen, wie geschwind die Bäume dort gewachsen sind und wie bald der bunteste Blumenflor dort wieder in Blüthe geprangt hat, daß einer hätte glauben können, es sey Zauberei dabei gewesen.

Der Prinz ist den andern Tag nach ihrer Flucht aus dem Thale wieder den Berg herab gekommen zu der Stelle, wo er das süße und englische Blumenkindlein gefunden, und hat sie in dem Garten und unter allen Blumen, in allen Lauben und an allen Quellen gesucht, aber nirgends mehr eine Spur von ihr finden können. Aber als er zu der Stelle gekommen, wo jüngst das Häuschen noch gestanden und wo nun schwarze Kohlen und graue Aschen lagen, ist er in sich gewaltig erschrocken und hat eine Weile so starr da gestanden, als solle er augenblicklich zu Stein werden. Darauf flogen ihm mancherlei wilde und verworrene Gedanken durch die Seele; der traurige Gedanke aber ist endlich fest darin gesessen, daß Räuber gekommen und sie erschlagen und verbrannt oder auch den Alten erschlagen und das schöne Kindlein mit sich weggeführt hätten; denn das däuchte ihm zuletzt unmöglich, daß an solche Huld und Lieblichkeit ein Mörder die Hand legen könne; und mit dieser Vorstellung tröstete er sich doch ein wenig. Und er ist lange Zeit in dem Garten traurig auf und ab gegangen und hat jede Blume und jedes Sträuchlein mit einer Thräne begossen; denn nun, da sie weg war, fühlte er erst, wie lieb ihm das Kind Nanthilde gewesen. So ist er endlich schmerzenreich zu Hause geritten und hat seinen Gram und seine Sehn-

ſucht nicht bergen können; denn er hatte nur Einen Gedanken und Ein Leben, und das war Nanthilde und immer Nanthilde.

Und der König ſein Vater ward beſtürzt, als er ihn ſo bleich ſtumm und traurig erblickte, und fragte ihn um die Urſache ſeiner Traurigkeit. Der Prinz aber antwortete ihm: Mein Herr König und Vater, dein Sohn und Diener hatte im einſamen Waldthale, wo er jagen gegangen war, ein ſchneeweißes Reh gefunden, das zahm war wie ein Kind und mit dem er ſcherzen und ſpielen konnte, und das Reh war ſeiner Seele lieb geworden — und ſiehe! nun ſind Räuber gekommen und haben das niedliche Thierchen getödtet oder geſtohlen. Darum iſt mir das Herz ſo voll Traurigkeit. Und wenn du mich lieb haſt, ſey nun gnädig und erlaube, daß deine Zimmerleute mit mir dahinab ziehen und mir ein Häuschen bauen, worin ich zuweilen wohnen und die fröhlichen und unſchuldigen Waldvögelein klingen und zwitſchern hören kann, wenn mir des Schellengeklingels und Zungengeflüſters der Schmeichler und Schönſprecher in deinen königlichen Sälen zu viel wird. Und der alte König lächelte und ſprach Ja, und ſchickte ſeine Zimmerleute über das Gebirg hinab, und der Prinz ritt mit ihnen, und zeigte ihnen, wo und wie ſie ihm das Häuschen bauen ſollten. Er wollte aber eben ein ſolches Häuschen haben, wie er weiland auf der Brandſtätte geſehen, und es ſollte auch da wieder hingebaut werden. Und ſie waren in zwei Tagen fertig mit dem Bau, und verwunderten ſich des Prinzen, daß ſeine Herrlichkeit unter einem ſo niedrigen Dache wohnen wollte.

Und die Leute raunten ſich nun mit halber Stimme zu, der Prinz ſey närriſch geworden; einige aber gruben tiefer, und meinten, er ſuche die Weisheit, und dürfe ſich das nur vor ſeinem Vater dem König nicht merken laſſen; die Weisheit aber wohne nicht in dem großen Glanz und Getümmel noch in der Könige Häuſern ſondern müſſe in der Einſamkeit geſucht und erfleht werden. Und der Prinz wohnte hinfort faſt immer im Walde und kam ſelten in die Städte und auf die königlichen Schlöſſer. Jäger war er auch nicht mehr, und die Hirſche und Rehe mogten ruhig um ihn ſpielen und die Auerhähne locken und die Tauben girren, und die kleinen Nachtigallen Finken und Zeiſige ſingen — kein Hund und kein Hifthorn und kein raſſelndes Geſchoß ſtörte den ſtillen Frieden dieſer verborgenen Waldgründe. Prinz Hilderich war nun ein fleißiger und frommer Gärtner geworden, der Unkraut von den Beeten jätete und Bäume und Blumen pflanzte und begoß. Denn die Bäume und Blumen ſtanden und blüheten noch wie vormals, und da wähnte das ſehnſüchtige Herz die Füße und Hände der geliebten Kleinen wieder zu berühren Wenn er aber von der Arbeit ermüdet war, dann iſt er geſeſſen, wo er mit dem holdſeligen Kinde geſpielt hatte, und an der Stelle geſtanden, wo er ſie zuerſt am Zaun ſtehend gefunden und wo ſie ihm ein Sträußchen von Roſen und Lilien gereicht hatte. Da iſt der arme Prinz oft ſtundenlang geſtanden und hat in Sehnſucht bergan geſchaut den Pfad hinauf, welchen er in glücklichen Tagen heruntergekommen war, und hat in ſeiner Sehnſucht den Tag und die Sonne vergeſſen, und der Mond

und die Sterne ſind oft aufgegangen, ohne daß er gewußt, es ſey anders am Tage.

Armer Prinz! wie würdeſt du dich gefreut haben, wenn deine Augen hätten in das Gärtchen hinüberreichen können, wo deine Nanthilde jetzt wohnte, zwanzig Meilen weiter, und wo ſie eben ſo ſtand wie du und mit den Sternen koſete und mit ſehnſüchtigen Augen die hohen Berge hinan ſchaute und ſeufzete: O mein altes ſüßes Gärtchen! wo biſt du geblieben? wo iſt er geblieben? — Und er ſoll des Vaters Todfeind ſeyn, und kann doch mein Todfeind nicht ſeyn — wie iſt das doch? — Nein, das iſt er nicht, ein Böſewicht iſt er nicht, gewiß das iſt er nicht; und der Vater irrt ſich ſicherlich und weiß nicht, wen er meint. O wenn er nur hier wäre! und der Vater könnte ihn ſehen! dann würde es wohl klar werden.

So ſaß der einſame Prinz hier in ſeinem Gärtchen und verlebte ſeine traurigen und auch wieder ſeligen Tage in Sehnſucht und Schwärmerei, und ward ein ganz anderer Menſch, als er vorher geweſen. Der muthige feurige und rüſtige Jüngling, der er ſonſt war, der Ringer Jäger und Reiter, war gar nicht mehr in ihm zu erkennen. Auch fing die Stärke ſeines Leibes und die Schönheit ſeiner Geſtalt an zu verfallen; ſo daß der König, der nur dieſen einzigen Sohn hatte, ſehr traurig war und mit ſeinen Freunden rathſchlagte, wie er ihn dem unwürdigen Müßiggange und der leeren und nichtigen Träumerei entriſſe. Es lebte nun an ſeinem Hofe ein weiſer Mann, des Königs Freund und auch des Prinzen Freund, der ging einmal zum Könige und ſprach zu ihm: Herr König,

ich wette, dieſe Krankheit, die dir ſo ſchlimm däucht, iſt von ſehr natürlicher Art und noch heilbar. Wenn ich die Menſchen kenne, ſo hat der Prinz irgend ein Bild im Traum geſehen oder ſich aus Sonnenſchein und Morgenroth eins gewoben und in dem Blumengarten ſeines jungen Herzens gehegt, oder ihm iſt auch irgendwo leibhaftig das junge weiße Reh erſchienen, von welchem er dir verblümt geſprochen; und das iſt die Krankheit und Sehnſucht und das einſiedleriſche Gärtchen und Häuschen im Walde, die einem königlichen Jüngling von achtzehn Jahren freilich nicht wohl ſtehen. Und gegen ein ſolches Übel weiß ich kein anderes Mittel, als er muß die Stätte ändern. Darum, Herr König, laß ihn in die Welt reiſen auf Ritterſchaft und mich mit ihm, und ich will ſehen, ob ich Freude und Heldenthum neu in ſeiner Bruſt entzünden und ihn wieder geſund machen kann. Vielleicht auch, wenn die mannigfaltigſten Bilder des Lebens ſeine Jugend umſpielen und umflattern, wie bunte Vögel den Frühling, daß jenes zu feſte Bild dann aus ſeiner Seele weicht oder doch in milderen und helleren Farben darin ſpielt.

Und die Rede des weiſen Reginfrid — ſo hieß der Rath und Freund des Königs — gefiel dem alten Könige wohl, und er hieß ihn ſogleich in den Wald reiten und den Prinzen an den Hof bringen. Und als ſie vor den König traten, ſprach er alſo zum Prinzen: Mein Sohn, ich habe dir in allem immer den Willen und die Luſt gelaſſen, wie ſie deinem Herzen gefallen; aber nun muß ich mich deswegen wohl ſelbſt ſchelten und es kann mich nicht länger gut dünken, daß du, der einmal Männern gebieten

ſoll, mit den Thieren und Vögeln des Waldes allein lebſt und mit Blumen und Schmetterlingen wie ein verliebter junger Schäfer ſpielſt. Deine Jahre ſind gekommen, du mußt in die Welt hinaus, in den Kampf der Männer, wo um Glorie und Heldenthum gerungen wird. Du ſollſt auf Ritterſchaft reiſen und dieſer treue Ritter Reginfrid, dein Freund und mein Freund, ſoll dein Geleiter ſeyn. Und nun thu mir den Willen und rüſte dich! denn ehe die dritte Sonne aufgeht, mußt du auf der Straße ſeyn. Dieſer Befehl des Königs klang dem Prinzen wie ein Donnerſchlag; er wollte noch dagegen bitten und ſprechen, aber ſein Vater erzürnte ſich und ſprach: Sey würdig und gehorche! ich will keines Seufzerlings Vater heißen.

Der alte Reginfrid rüſtete und bereitete alles, und ritt den vierten Tag mit dem Prinzen aus dem Schloßhofe. Und ſie ritten über Ströme und Berge, und nach drei Wochen kamen ſie in das Land des Königs von Hiſpanien. Und Reginfrid hielt nirgends an, ſondern trieb die Reiſe immer weiter bis in den äußerſten Süden und Oſten. Denn weil er des Prinzen Sehnſucht kannte, wollte er ihn gern bis ans Ende der Welt bringen, damit die Heimkehr nicht zu geſchwind ſeyn könnte. Und ſie kamen nach Liſſabon am äußerſten Weſtmeer, und miethten dort ein Schiff nach Joppe, und von Joppe ritten ſie zur heiligen Stadt Jeruſalem hinauf, und von da nach Damaskus und Babylon, und ſo immer weiter durch die Gränzen der Perſen bis nach Indien und in das Land der Chineſen. Und ſie hatten manche Abentheuer zu Waſſer und zu Lande erlebt, und der Prinz hatte in Kämpfen

mit Riesen und Drachen und in Erlösungen gefangener und bezauberter Prinzessinnen seinen ritterlichen Muth und sein königliches Herz stattlich erwiesen, aber keine einzige dieser Prinzessinnen, wie jung und schön sie auch waren, hat ihm dieses sein Herz auch nur mit einem leichten und zarten Hauch der Lust anwehen geschweige durchwehen können; das heißt: eigentlich frisch und froh ist er nimmer geworden, auch hat er nimmer von der süßen Krankheit sprechen wollen, die ihm die Brust zernagte, wie oft und wie stark der Ritter auch an diese verschlossene Brust klopfte. Aber der kluge und weise Reginfrid gab Acht auf ihn und auf all sein Thun, wie der Falk auf die Tauben, die er fangen will, und er blieb fest bei dem Glauben, daß Hilderich von Liebe krank sey. Denn, sprach er, wie viele liebliche und duftige Blumen der Schönheit haben wir gesehen! wie viele holdseligste und adlichste Prinzessinnen und Kaiser- und Königs-Töchter haben wir aus Thürmen und Zauberschlössern erlöst! und sie haben sich mit all ihrer Lieblichkeit und Schönheit dem Heldenjüngling ans Herz legen wollen, und er ist kalt geblieben wie der Schnee, der über Felsen hinweht. Nein das wäre unnatürlich und unmenschlich, wenn es nicht Liebe wäre.

Zwei Jahre hatte der Prinz dies herumirrende abentheuernde Leben ertragen und alle Quaalen der Sehnsucht nach der geliebten Heimath, woher ihm das leuchtende Bild seiner Jugend entgegenfunkelte und in immer hellerer Schöne vor seinen Blicken aufging. Endlich ward es ihm zu mächtig, und er ward so krank, daß sein weiser Begleiter fürchtete, er werde ihn in der Fremde und bei den

Heiden begraben müſſen. Als er ihn nun ſo todesbleich und elend ſah, iſt er eines Tages vor ihm auf die Kniee gefallen, hat ihm die Hand genommen und mit Küſſen bedeckt und mit tauſend heißen Thränen begoſſen, und dann dieſe Worte geſprochen: Stirb nicht! — o bei dem allmächtigen Gott bitt' ich dich — lieber Hilderich, ſtirb mir nur hier nicht! O ich kenne deine Krankheit, und muß und will ſie heilen. Wenn du liebſt — und ich fühle und weiß, du liebſt — ſo liebe auch mit Hoffnung! denn ohne die grüne Hoffnung iſt die ſchönſte Liebe welk. Sey jung und muthig, wie du ein Jüngling biſt! liebe und hoffe, und hoffe und liebe! Denn wie dunkel es dich auch dünke, es kann ja mit Gott noch alles lichter Sonnenſchein werden. Und der Prinz erſtaunte ob der Rede des Mannes, und ſie hatte ihn ſo weich gefunden und gemacht, daß er endlich ſein ſüßes und ſchmerzliches Geheimniß gebeichtet hat. Und Reginfrid war froh und ſagte: Geliebter Prinz, glaube und vertraue, Gott iſt mit in dieſem wunderſamen Spiel. Gewiß das ſüße Kind lebt, ſo grauſam hat der Himmel nicht mit dir ſpielen wollen; du wirſt ſie wiederfinden und alles Leid wird Freude werden. Und er hauchte dem Kranken ſo viel Hoffnung und Muth in die Bruſt, daß er von Stund an geſund ward und in wenigen Tagen wieder zu Roß ſaß.

Jetzt aber legten ſie der Rückreiſe ſcharfe Sporen an, und es ging wie auf Windesflügeln ohne Raſt und Ruh aus dem Morgenlande immer gen Weſten; und der Prinz hätte den Vogel Greif der Wüſte Kobi haben mögen, um recht geſchwind zur Stelle zu ſeyn, wohin ſeine Sehnſucht

ſpornte. Da als ſie des Weges ritten in Perſien am Kaſpiſchen Meere hin und Hilderich einmal unter grünen Bäumen und blühenden Roſenſträuchen ein ländliches Gärtchen und Häuſchen ſah und ein kleines Mädchen mit blonden Locken, welches die Blumen begoß, ſprach er: So ungefähr war es dort in meinem ſtillen Bergthale und ſolche goldne Locken trug mein Nanthildchen und ſolche weiße linnene Kleider; aber weh mir! denn nimmer wird der ſtolze König mein Vater mir die Tochter eines Gärtners zum Gemal geben. — Er wird es, weil er muß, wenn ſein Sohn leben ſoll, ſprach Reginfrid. Und warum ſollte eines armen Mannes Kind nicht Königin ſeyn können? Haſt du nicht die ſchöne Geſchichte gehört von dem Könige in England, der eines armen Schäfers Kind aus einem Adlerneſte herunterholte, und das Kind ward ſo wunderſchön, daß er es ſeinem Sohne zur Frau gab? Gott, der größte und künſtlichſte Meiſter, macht oft die herrlichſten Menſchenkunſtwerke in den Hütten der Hirten und Bauren und läßt die weiſeſten und tapferſten Kaiſer und Könige, wenn er will, zuweilen Weichlinge und Ungeheuer zeugen. Und iſt dein Nanthildchen die holdſeligſte und unſchuldigſte aller Jungfrauen im Lande, wie ſollten wir vor ihr nicht gern als vor unſerer Königin knieen? Darum muthig und fröhlich in Hoffnung weiter!

So hat Reginfrid den Prinzen getröſtet und friſchen Lebensmuth und Liebesmuth in ſeiner Bruſt angeblaſen; und ſie ſind immer gegen Weſten geritten, bis ſie wieder zum Lande der Franken und zur lieben Heimath gelangten.

Und der alte Mann und ſeine Tochter hatten ein Jahr ſtill in ihrem Thale gewohnt, und Nanthildchen hatte jeden Tag vergebens über den Gartenzaun geguckt, daß ein freundlicher Mann zu Pferde kommen und ſie grüßen ſollte; aber er war nimmer gekommen. Es kam aber etwas Anderes, das nicht ſo lieb war, in ihr Häuschen, nämlich eine Frau mit zwei Töchtern. Dieſe brachte ihr Vater einen Tag mit, und ſie blieben da; und er befahl Nanthilden, ſie ſolle die Frau Mutter und die beiden Töchter Schweſtern nennen, und ſie that das. Aber die Frau hatte kein Mutterherz und ihre Töchter hatten kein Schweſterherz zu Nanthilden, und das fühlte ſie wohl und hielt ſich deswegen allein zu ihrem Vater. Wie und warum die nun dahin gekommen ſind, das weiß ich nicht; genug der Alte hat ſie eines Abends mitgebracht und hat die Frau ſeine Frau genannt. Die Leute ſagen aber, es war nicht ſeine Frau, ſondern die Frau eines Ritters, der vormals im Morgenlande mit ihm geweſen war; und weil dieſer ſein Freund nun geſtorben war, ſo nahm er die Wittib und ihre Töchter mit in ſein Haus, und kleidete ſie in köſtliche Kleider und hängte ihnen goldne Ringe und Spangen um, und gab ihnen alles, was ihr Herz nur begehren konnte: denn er war ſehr reich. Aber auch er war am meiſten mit ſeiner Tochter Nanthilde und nahm ſie jetzt manche Nächte mit unter den Sternenhimmel und lehrte ihr die verborgene himmliſche Weisheit und was Gott und der Heiland den Heiligen und Frommen in ſtillen Stunden von oben zuflüſtern und zuwinken. Und Nanthilde

war jetzt eine wunderſchöne Jungfrau und dabei recht inniglich fromm und freundlich.

Prinz Hilderich und Ritter Reginfrid waren endlich am Ende des dritten Jahrs ihrer abentheuernden Ritterſchaft zu Hauſe gekommen, und der alte König hatte ſich darüber ſo gefreut, daß er vor lauter Freuden geſtorben war, und ſo hatte Hilderich nach ihm das Königreich überkommen. Aber er hatte noch ein anderes Königreich im Herzen, das ihm mehr war als die königliche Krone der Franken und Burgunden und das ihm Tag und Nacht keine Ruhe ließ, und das war das liebliche Blumenkindchen, das er in dem einſamen Thale geſehen hatte und das ihm wie ein Wunder erſchienen und wie ein Wunder verſchwunden war. Wie viel und oft er nun auch auf ſeinem königlichen Thron ſitzen mußte, viel lieber ſaß er auf der grünen Raſenbank, wo er mit Nanthildchen geſeſſen und geſpielt hatte, und in ſeinem ſtrohenen Häuschen, wo er ſich träumte, daß ſie ſitzen und mit ihm koſen könnte; und dann ſeufzete er oft recht ſchwer: ach! was iſt die königliche Krone und aller Glanz der Welt gegen den Glanz der Liebe? Sein redlicher Reginfrid aber tröſtete ihn immer mit der Hoffnung, und ſprach: Nur immer in den Wald und ins Gebirg, wann ihr Zeit habt, Herr König! als Jäger als Pilger als Gärtner als Köhler als Schäfer und Hirt, kurz in allen Wald- und Feld-Geſtalten alle Berge und Thäler in der Runde zwanzig und dreißig Meilen weit durchgewandert und durchgeſpäht! und wir werden unſre Königin endlich wohl finden. Ich für meinen Theil will auch nicht müßig ſeyn und treu ſuchen helfen.

Das glaubte denn Hilderich ſo gern und wanderte und ritt alle Berge und Thäler raſtlos auf und ab, und ließ keine Köhlerhütte und kein Hirtenhäuschen und Strohhalmdach, das er fand, unbeſucht und unbegrüßt. Und er fand auch Frauen und Mädchen die Hülle und die Fülle, und auch recht feine und liebliche, aber was er ſuchte das fand er nicht. So war er eines Tages auch in die wilde Gegend gekommen, wo der alte weiſe Mann mit der Frau und ihren Töchtern wohnte. Und es traf ſich, daß der Alte mit ſeiner Tochter auf die höchſte Bergſpitze geklommen war, damit er die Sonne jenſeits auf dem Blachfelde untergehen ſähe, und ſiehe! unſern ſuchenden König hatte ſeine Sehnſucht auch hieher geführt — und er ſah Nanthilden und ſtaunte vor Schrecken und Wonne. Aber in demſelben Augenblick war ſie auch weg. Denn der Alte ſchrie bei dem Anblick des Königs Weh mir! und riß ſie wie ein Sturmwind mit ſich dahin durch das dichteſte Gebüſch hinab. Hilderich ſtand durch Staunen Freude und Schrecken feſtgebannt, und ehe er ſich beſinnen konnte, ob ſein Geſicht Traum oder Wirklichkeit geweſen, war auch keine Spur des geliebten Bildes mehr da.

Es ward Nacht und der König verlor ſich die Nacht im Walde. Er ſuchte und ließ ſuchen — keiner fand das Thal, wo der Alte wohnte, und doch, glaube ich, iſt vor den Spürenden und Suchenden kein Häslein oder Füchslein in ſeinem Lager geblieben. Doch war Hilderich glückſelig, denn er konnte ſich ſagen: ich habe ſie wiedergeſehen, und endlich werde ich ſie wohl finden und behalten. Und damit tröſtete ihn auch ſein treuer Reginfrid.

Viele aber haben gesagt, der Alte sey ein Zauberer gewesen, und darum habe niemand sein Häuschen und Gärtchen finden können. Das kann man aber nicht glauben; denn dann hätte er den Prinzen von sich und seiner Tochter doch wohl durch Zauberei wegbringen und fern halten können.

Der Alte, der aus den Augen des Königs Hilderich geschwinder als der Blitz mit seiner Tochter verschwunden war, hatte sich vor Schrecken und Ärger so erschüttert, daß er hart erkrankte und in wenigen Tagen eine Leiche war. Mit ihm war auch Nanthildens Glück gestorben. Die fremde Frau im Hause mit den beiden Töchtern, welche sie Mutter nannte, hatte sie gar nicht freundlich und mütterlich gemeint, aber sie hatte doch freundliche Gebärden gemacht und sich verstellt und gezwungen, als der alte Herr, den sie fürchtete, noch lebte. Kaum aber hatte er die Augen zugethan, so fuhren in sie und in ihre Töchter sieben Teufel der Bosheit, und sie brachten jetzt an den Tag, was sie sich früher nicht hatten merken lassen dürfen. Nanthilde, die schöne und unschuldige Nanthilde, das freundliche und sonnenscheinige Kind, das seines Vaters Liebling und Augapfel gewesen war, ward von den drei Gräulichen zur gemeinen Küchenmagd, ja zum Aschenbrödel, erniedrigt, und litt es alles geduldig und war still und gehorsam, denn sie erinnerte sich der Worte ihres Vaters, die er gesprochen, als die Fremden zuerst in das Haus gekommen waren: Nanthildchen, dies soll nun deine Mutter seyn und ihr sollst du gehorsam seyn.

Die Frau, die eine recht tüchtige alte Wetterhexe war, was sie bisher immer versteckt hatte, freute sich, als der

Alte geſtorben war, und lachte, als Nanthildchen weinte. Sie legte ſogleich ihre Hand auf den hinterlaſſenen reichen Schatz des alten Herrn, und ließ ſich ein großes prächtiges Haus bauen und veränderte das ganze ſonſt ſo ſtille Leben in ein ſehr lautes und lärmendes. Da kamen nun Kutſcher und Diener und Kammerjungfern und Waſchjungfern, und viele hundert Bergknappen wurden beſtellt, welche die hohen Felſen durchbrechen und zerſprengen und von ihrem prächtigen neuen Schloſſe einen weiten und offenen Weg zu der großen Landſtraße bahnen und legen mußten. Denn ſie wollten nun auch große und glänzende Geſellſchaft halten und Menſchen ſehen und von ihnen geſehen werden, und hatten die Einſamkeit bei dem Alten nur ertragen, weil ſie mußten. Weil nun die Alte und ihre Töchter auf Nanthilden erzneidiſch waren wegen der wunderbaren Lieblichkeit und Schönheit, womit Gott vom Himmel ſie begabt hatte, ſo ſuchten ſie ſie auf alle Weiſe recht häßlich und garſtig zu machen, damit ſie wegen Schmutzes und Lotterlichkeit von niemand angeſehen würde. Sie zogen ihr ſogleich ihre ſchönen Kleider aus und ſchnitten ihr die langen blonden Locken ab und plünderten ſie von allem ihrem Geſchmuck und Geſchmeide und gaben ihr ſchlechte Kleider und Hadern aus dem gröbſten und ſchwerſten Werg, und ließen ſie Winter und Sommer baarfuß gehen; und ſie mußte Holz hauen und Waſſer tragen und Keſſel und Töpfe ſcheuren und die Öfen heitzen, und am Feuerherde in der Aſche ſitzen und liegen: denn auch ihr Stübchen und Bett hatten ſie ihr genommen. Und ſie ſagten frohlockend bei ſich: So wird ſie wohl grau und

runzlicht und häßlich werden und einen breiten und krummen Rücken und dicke und krumme Finger und plumpe und platte Füße bekommen, ja zuletzt viel gräulicher werden als Unsereins. Das Letzte hätten sie auch sagen können, aber das sagten sie nicht. Der abscheuliche Neid und Haß gegen das fromme und freundliche Unschuldchen glühte aber in ihnen, weil sie selbst erzhäßlich waren. Und weil dies alles noch nicht genug war und sie immer noch schön blieb gegen ihnen wie der Tag gegen der Nacht, ließen sie sie fast hungern und dursten und gaben ihr nur Kleienbrod zu essen, womit die Hunde gefüttert werden, und geboten ihr sich nimmer zu waschen noch den Schmutz abzuthun, sondern Haupt Gesicht und Hände und Füße mit Asche und Staub zu beschütten und damit begrauen zu lassen, damit kein Aug die helle Rosenfarbe, womit Gott sie geschmückt hatte, sehen könnte. Und das alles that und litt das liebe Kind geduldig und hieß in dem ganzen Hause bei der Herrschaft und Dienerschaft bald nur der dumme und häßliche Aschenbrödel.

Nur Einen Trost hatte Nanthildchen, den durfte sie sich aber vor den Bösewichten nicht merken lassen; denn hätten sie ihn gewußt, so hätten sie ihr den auch wohl versperrt. Dieser Trost war die stille Nacht, die fromme und verschwiegene Freundin aller betrübten und zärtlichen Seelen. Wenn alles schlief und auch der schnurrende Kater auf dem Feuerherde seine Augen zugethan hatte, um die todte Mitternacht machte Aschenbrödel sich aus ihrem Schmutze auf, worin sie in der Asche liegen mußte, wusch sich Hände und Gesicht, zog sich ein weißes Hemd an und

band ſich eine weiße Schürze vor — und leiſe leiſe ſchlich ſie durch den Garten hinaus an den Wald, wo ihr Vater unter einer grünen Buche begraben lag, und weinte und betete auf ſeinem Grabe, und ſchaute mit Augen der Sehnſucht und Liebe zu den ewigen Sternen hinauf, und dachte: Wird er jemals wiederkehren, den dein Vater ſeinen Todfeind nannte und der doch nicht wie ein Todfeind ausſieht? wirſt du den ſchönen Jüngling je wiederſehen, vor welchem du jüngſt noch wie ein Blitz wegſchießen und verſchwinden mußteſt? Bei dieſem Gange durch die ſtille Nacht fand ſie immer Troſt und ward ihr lind und fröhlich ums Herz, und ſie meinte, das ſey eine Freude von oben, weil ſie nach ihres Vaters Gebote ſo gehorſam war und alle Schmach ſo geduldig ertrug; und es war auch wohl eine Freude und ein Friede von Gott. Und das war auch wohl eine himmliſche Gabe und eine Gnade Gottes, daß ſie faſt jede Nacht zwei drei Stunden ſo wachen und doch ihre viele Tagesarbeit verrichten konnte. Immer aber, wann ſie in die Küche zurückkam, zog ſie geſchwindeſt ihre garſtigen und zerriſſenen Kleider wieder an und machte ſich, damit ihre Magerinnen nichts merkten, mit Aſche und Schmutz ſcheußlich.

So mußte Aſchenbrödel in Schmutz und Knechtſchaft leben und ward oft und viel mit Schelten und Schlägen und Backenſtreichen gemishandelt und von jedermänniglich mit keinem andern Namen genannt und gerufen als der häßliche dumme Aſchenbrödel. Sie ſchwieg aber geduldig und dachte: Gott wird es wohl wiſſen, warum ich dies leiden muß; und er weiß und thut alles am beſten.

Hätte aber einer es nur gewußt, der mächtigste Mann im ganzen Lande, wie geschwind würde dieser Glanz aus der Niedrigkeit und Verachtung erhoben seyn! Gott aber wußte es wohl, und er schickte Aschenbrödel noch einen Trost, und das war ein sehr großer Trost.

Gleich den Tag nach ihres Vaters Begräbniß, als ihr die schönen Kleider vom Leibe gerissen und die langen blonden Locken abgeschnitten wurden und sie zur gemeinsten Magd eingekleidet und in die Asche hinabgestoßen ward, kam ein weißes Täubchen geflogen, das sonst nicht im Hause gewesen war, und baute sein Nest bei andern Tauben dicht über der Küchenthüre, und wies sich, wenn es Aschenbrödel erblickte, immer sehr freundlich und munter, und schlug dann mit den Flügeln und girrte gar lustig. Und Aschenbrödel, die nun so einsam und verlassen war, gewann das weiße Täubchen bald sehr lieb, und es entspann sich eine besondere Freundschaft zwischen den beiden. Das kluge Täubchen aber ließ sich nichts merken, wann Aschenbrödel nicht allein war; denn wären die beiden Schwestern oder die Stiefmutter so etwas gewahr geworden, daß ihr das Täubchen lieb war, sie würden dem frommen Thierchen aus Bosheit augenblicklich den Kopf abgerissen haben. Darum hielt sich das Täubchen, das gewiß ein besonders kluges Vögelchen seyn mußte, bei Tage unter den andern Tauben fast immer ganz stille. Nur wann Aschenbrödel draußen allein Holz haute oder Wasser trug oder allein in der Küche stand und an dem Feuerherde wirthschaftete, kam es geflogen und girrte und freuete sich, und aß die Brodkrumen und Erbsen, welche

Aſchenbrödel ihm aufgehoben hatte. Aber des Nachts, ſobald Aſchenbrödel aus der Thüre ging in den Garten oder zu dem Grabe ihres Vaters, gleich war auch das weiße Täubchen da, und flog auch nicht von ihr ſondern girrte und ſchmeichelte und ſtreichelte mit dem Schnabel und mit den Flügeln, und ſaß auf Aſchenbrödels Schooße und pickte ihr den Thau von ihren ſchönen Lippen und trank die Thränen, die aus ihren Augen floſſen. Und Aſchenbrödel hat das Täubchen über die Maaßen lieb gewonnen und oft geſagt, indem ſie es innig herzte und an ſich drückte: Mein liebes liebſtes weißes Täubchen! hätteſt du nicht ein Federkleid an, ich könnte glauben, du wäreſt ein Engelein Gottes, welches das arme verlaſſene Nanthildchen tröſten ſoll. Denn lieb und klug genug biſt du dazu. Das war aber noch das Beſonderſte an dem Täubchen, daß es, wann Aſchenbrödel die Küche fegen und die Öfen und Zimmer putzen und das Holz auf dem Herd zurechtlegen und die Töpfe Schüſſeln und Teller ſcheuren mußte, immer mit dabei war und ſo ämſig half, als wäre eine zweite Magd da geweſen. Alle Augenblicke flog ſie dann zum Waſſereimer und tauchte die beiden Flügel ein, wuſch Schüſſeln und Teller und ſäuberte Tiſche Bänke und Fenſter, ja die Flur fegte ſie oft mit den beiden Flügeln rein und brauchte dieſe gleichſam als zwei Beſen; ſo daß, wenn ſie es im Hauſe klappern hörte und merkte, daß die Leute wach wurden und aufſtanden, ſie oft ganz ſchwarz und ſchmutzig von Aſchenbrödel weggeflogen iſt und ſich an dem nächſten Bach hingeſetzt und ſich wieder weiß gewaſchen hat. Ach! wie mußte der arme Aſchenbrödel weinen, wenn

er dies ſah! wenn er ſah, wie das Täubchen ſich weiß waſchen und auf dem Dache in die Sonne ſetzen und ſeine Flüglein trocknen konnte, und er das nicht durfte! Bei keiner Arbeit aber hat das Täubchen dem Aſchenbrödel ſo flink und geſchickt geholfen, als wenn er Erbſen Linſen und Bohnen auszuleſen hatte; da hat es mit ſeinem Schnäbelchen die ſchwarzen und wurmſtichigen auf das geſchwindeſte wegzupicken verſtanden.

König Hilderich, nachdem er das engliſche Bild, das jetzt in einen Aſchenbrödel verwandelt war, in der ganzen Gegend ringsum vergebens geſucht hatte, iſt endlich auch in dieſes verborgenſte Thal gekommen. Aber dort hat er kein kleines ſtrohenes Haus mehr gefunden ſondern da ſtand ſchon wie durch Zauberkünſte in die Luft emporgeſtiegen ein prächtiges und ſchimmerndes Schloß. Und als die alte böſe Hexe gehört hat der König iſt da! iſt ſie mit ihren Töchtern hinausgetreten und hat den Herrn hereingeladen. Und ſie haben ſich alle auf das glänzendſte geſchmückt gehabt und von den Perlen und Demanten der ſchönen Sultanstochter gefunkelt. Und der König iſt ſehr freundlich und gnädig geweſen, wie der Könige Art iſt; und ſie haben bei ſich gedacht: wenn er dich doch zu ſeiner Königin machte! denn das Gerücht war umher geflogen, er ziehe durch Berg und Thal umher und ſuche ſich eine Braut. Und der König, der in den ſchönen Garten gehen wollte, der ihm faſt vorkam wie der Garten, in welchem er ſeine ſüße Nanthilde zuerſt erblickt hatte, hat auch Aſchenbrödel geſehen, der draußen ſtand und Holzbündel klein hieb. Und er hat gefragt: wer iſt

das garſtige und unglückliche Geſchöpf mit den abgeſchornen Haaren und den ſchmutzigen zerriſſenen Kleidern, das da Holz haut? und ſie haben geantwortet: der garſtige und dumme Aſchenbrödel. Aſchenbrödel aber hat ihn ſogleich erkannt und ſeine Worte gehört, und es iſt ihr in der Seele geweſen, als ſolle ſie antworten: Nein! es iſt nicht wahr! Aſchenbrödel bin ich nicht ſondern Nanthilde. Aber ſie hat ſich gedemüthigt und geſchwiegen und gedacht: Der Prinz iſt nun der König, und was kümmert der ſich um die arme kleine Nanthilde, mit welcher er einſt geſpielt hat und die nun in ſo abſcheulichem Schmutz vor ihm ſteht? Doch in ihrem Herzen hat ſie in ſo bitterm Jammer geweint, daß ein Teufel mit ihr hätte Erbarmen haben können. Denn es war die unſchuldigſte und ſüßeſte Liebe, die in ihr weinte.

In ſolchem Suchen war König Hilderich an manchen Ort gekommen, wohin er nicht gewollt hatte, und hatte manches häßliche Geſicht geſehen, welches er nicht verlangt hatte; aber das Einzige, was er ſuchte und was für ihn in der Welt einzig war, konnte er immer noch nicht finden. Es ſaß ihm aber feſt in ſeinem Herzen, ſein Kleinod müſſe in dieſer Gegend irgendwo verborgen ſeyn, wo es ihm zuletzt wie ein Engel des Himmels plötzlich erſchienen und wieder verſchwunden war. Nun begab ſich eine Kleinigkeit, die ſein krankes und ſehnſüchtiges Herz in neue Flammen ſetzte und zu vielen prächtigen Feſten und Tänzen Gelegenheit gab. Er fand einmal faſt hart an der Stelle, wo er die holdſeligſte Sonnenuntergangserſcheinung gehabt hatte und wo er manchen Abend und manche Nacht

in wehmüthiger Sehnſucht faß, einen weißen Schuh; und den Schuh hatte das ſüße Kind da in den Büſchen ſtecken laſſen, als ihr Vater ſie ſo geſchwind aus des Prinzen Anblick davon geriſſen. Sogleich bildete er ſich ein, der Schuh müſſe von ihrem Fuße ſeyn: denn welches Weib, ſprach er, denn ſie hätte ein Füßchen ſo fein und zart, daß es in dieſen Schuh ginge? Dieſen Schuh zeigte er ſeinem Freunde dem treuen Ritter Reginfrid, und ſagte: den Schuh habe ich wohl, aber immer fehlt mir noch der lebendige Fuß dazu, das ſüße engliſche Kind, wornach wir nun ſo manche Monate jagen. Hilf mir nun mit deinen klugen Gedanken, und laß uns ſinnen, wie wir dieſen Schuh füllen. Und der alte Ritter rieb ſich die Stirn und rollte ſeine Gedanken wie auf einer Mangel viel auf und ab und hin und her, dann rief er: Ich hab's! ich hab's! und gelingt das nicht, ſo mögte ich glauben, alle Kunſt ſey am Ende. Und höre, Herr, was du thun ſollſt:

Sende Botſchafter und Ehrenholde in alle Flecken Dörfer und Städte ringsum aus und laß es durch die Hoftrompeter ausblaſen und durch die Hofzeitung verkündigen und auf alle Kirchen- und Rathhaus-Thüren nageln, du werdeſt glänzende und königliche Freibälle im grünen Walde halten während der ſchönen Sommerzeit, wo von allen ſchönen Prinzeſſinnen und Jungfrauen, die darauf erſcheinen wollen, koſtbare und rechte königliche Ehrenpreiſe gewonnen werden können; der höchſte Preis aber ſolle derjenigen zufallen, die einen Fuß aufweiſen könne der in den Schuh paſſe, der am Eingange des Ballſaales

werde ausgehängt seyn: der herrlichste Demant in ganz Europa, wohl zehn Millionen Dukaten werth. Laß aber dabei verkünden, es solle bei diesen Festen ganz ein buntes und mannigfaltiges und Sommerleben der Alter Geschlechter und Farben seyn, die fröhliche Gleichheit und Freiheit des Naturlebens, wie Lenz und Sommer sie bringen, und die Tochter des Schäfers so willkommen seyn wie die Tochter des Grafen.

Und dieser Vorschlag gefiel dem Könige wohl, und er hatte große Lauben gebaut mitten im Walde, und viele tausend Geiger und Pfeifer dazu bestellt, und viele Hunderttausende Frauen und Jungfrauen jedes Alters und Standes gesehen, arme und reiche und schöne und häßliche — und alle seine andern Preise war er los geworden, aber den besten Preis hatte er zu seinem Schmerz immer noch behalten. Denn wie viele Füße hatten in den Schuh treten wollen, aber keiner hatte hineingepaßt! Der König ließ dann nach diesen ersten Versuchen auch einen großen prächtigen Laubsaal bauen oben auf dem Berge, wo er den Alten und Nanthilden gesehen hatte und ließ die Wege und Stege dahin bahnen und bereiten. Und der Abend des Festes kam und hunderttausend Fackeln und Lampen leuchteten durch den Wald bis ins tiefe Thal hinab, und jede Buche und Eiche schien ihren eignen Mond zu haben, und viele tausend Musikanten spielten auf, so daß die kleinen Waldmusikanten, die Amseln Drosseln Finken und Nachtigallen, beschämt aus dem Reviere flohen. Und die alte Hexe und ihre Töchter lebten bei diesem Glanze und Klange gewaltig auf. Sie hatten sich zu diesem Feste die

glänzendſten neuen Kleider machen laſſen und alle ihre beſten Perlen und Juweelen ins Haar und vor die Bruſt geſteckt; aber wie ſehr ſie auch blitzten, ſchön wurden ſie dadurch doch nicht ſondern erleuchteten nur ihre Häßlichkeit. Die alte Hexe aber, als ſie es von der Bergſpitze herab funkeln ſah und klingen hörte, ſchmunzelte bei ſich: Hab' ich es nicht gedacht? Gewiß er hat das Aug auf eine meiner Töchter geworfen — und Juchhe! ſey fröhlich, Königin Mutter! denn warum hätte er ſeinen Ballſaal grade oben auf dem Berge gebaut, wenn er nicht verblümt ſagen wollte: Kommt herauf und leuchtet, ihr Sterne der Schönheit, die ihr unten im Thale verborgen funkelt, und verdunkelt hier oben meine Fackeln und Kerzen? Und mit dieſen ſtolzen Gedanken ſetzte ſie ſich mit ihren beiden Töchtern in den Wagen und ſechs prächtige Schimmel trabten mit ihnen den Berg hinan.

Alles war aus dem Schloſſe gelaufen, damit es die Herrlichkeit da oben mit anſähe. Aſchenbrödel allein war zurückgeblieben — denn die alte Hexe hatte geboten: hüte mir das Schloß, Aſchenbrödel, und weiche nicht von der Stelle — und ſie ſtand traurig in des Hauſes Hinterthüre und ſchaute mit wehmüthiger Sehnſucht zu dem Glanze und Klange hinauf. Denn das Eine Bild, das ihr in ihren Kindertagen an dem Gartenzaun erſchienen war, blühete ewig in ihrem zärtlichen Seelchen. Und als ſie ſo einſam und traurig da ſtand, flog gleich das weiße Täubchen zu ihr hinab, und ſetzte ſich auf ihre Schulter, und ſtreichelte ihr mit den weichen Flügeln die Wangen, und ſah ihr ſo wunderfreundlich in die ſehnſüchtigen Augen.

Und es war ihr, als redete das Täubchen mit ihr und flüſterte ihr zu: Was ſtehſt du hier ſo traurig? geh doch auch hinauf und ſchau zu, und ſieh den geliebten König, den ſchönſten und ritterlichſten aller Männer. Du kannſt dich ja ſo verkleiden, daß niemand dich kennen kann. Und Nanthildchen kam große Luſt an, und ſie ging und ſuchte, ob ſie noch wohl Kleider hätte, wovon die alte Hexe, ihre Stiefmutter, nichts wüßte. Doch wie viel ſie umher ſuchte, alles hatten die Böſen und Neidiſchen ihr weggenommen, ſie fand nichts Gutes und Nettes, und weinte bitterlich. Als ſie nun ſo in traurigen Gedanken einherging und im Gefühl ihres Elends das Köpfchen hangen ließ, leuchtete ihr auf einmal von einem Stule etwas Schimmerndes entgegen, und ſie erblickte erſtaunt das ſchönſte rothe Ballkleid und eine Maske dabei und weiße ſeidene Strümpfe und Schuhe. Und nun ſäumte ſie nicht lange, fragte auch nicht, wie es dahin gekommen noch wer es gebracht habe, ſondern ging hin, wuſch ſich, kämmte ſich, kleidete ſich, ſpiegelte ſich, und lief flugs auf geſchwindeſten Füßen der Liebe den Berg hinan. Und das weiße Täubchen flog mit ihr bis dicht vor den Saal, und girrte und klatſchte mit den Flügeln in Einem fort, als wollte es ſagen Glückauf! Glückauf! Dann flog es ins Thal zurück.

Und zitternd und bebend vor Freude und Schüchternheit trat Aſchenbrödel in den Saal, wo viele Tauſende im bunteſten Gewimmel ſich durch einander drängten. Sie aber wollte nichts als ihren geliebten König Hilderich ſehen; und ſie ſah ihn viel und freute ſich in ihrem Herzen.

Aber sie stellte sich immer so, daß er sie nicht sehen konnte. Er aber ging und schaute rings umher, und schaute am meisten immer nach den Füßen; denn er hoffte, aus dem Schuh werde ihm das Glück kommen. Und es ist wahr, Aschenbrödel hatte, als er hereintrat, auch den Schuh besehen, und sogleich erkannt, daß es sein verlorner Schuh war, und sich erstaunt und bestürzt aber auch gefreut, daß der König ihn gefunden und so großen Preis auf seinen Fuß gesetzt hatte. Aber demüthig in seinem Herzen, ließ es sich nichts merken; denn es sagte: was sollte ich mit dem herrlichen Demant, wenn ich ihn auch gewönne? denn die böse Stiefmutter würde mir ihn gewiß wegnehmen, und mich künftig nur desto baß dafür plagen, und auch deswegen, weil ich ohne ihre Erlaubniß das Haus verlassen habe. Endlich aber ist der König Nanthilden gewahr worden, und da er auf die hohe schlanke Gestalt geschaut, sind plötzlich alle Leute um sie her vor Ehrfurcht ausgewichen, und er hat nun auch die zartesten aller Füße gesehen und vor Freuden außer sich gerufen: Welche Füße! das ist sie! das ist sie! Nanthilde aber ist erschrocken, und hat sich schnell in den dichtesten Haufen hinein geflüchtet, und so in geschwindester Eile aus dem Saal heraus und durch den Wald zu Hause. Der König hat aber in dem ganzen Saal und draußen unter allen Bäumen und in allen Büschen nach der schönen rothen Maske gesucht und suchen lassen; aber keiner hatte nur die Spur von ihr gesehen, und sie fanden sie nicht.

Als es Ein Uhr nach Mitternacht war, da ist trompetet und ausgerufen worden: Jetzt beginnt die

Schuhprobe, und der große Demant kann gewonnen werden. Es ſind aber die meiſten Frauen und Mädchen beſchämt weggegangen, weil ſie verzweifelten ihre Füße in jenen weißen hineinpreſſen zu können. Nur einige ſind geblieben und dieſe haben ſich zerquält und zermartelt, aber keine hat den Fuß hineinzwingen können. Auch die alte Here mit ihren beiden Töchtern iſt geblieben, und ſie hat bei ſich geſprochen: Gewiß ſucht er eine Braut, und dieſer Schuh ſoll ihm ein Zeichen ſeyn; denn Könige und Prinzen haben oft die wunderlichſten Einfälle und ſind nicht ſelten von der Wiege an durch Sterndeuter und Wahrſager auf dergleichen Sonderlichkeiten hingewieſen. Aus einer bloßen Grille ſchenkt man keinen Demant weg, der viele Millionen werth iſt. Und ſie iſt ſeitwärts gegangen mit ihren beiden Töchtern und hat ihnen die Zehen abgeſchnitten, daß die Füße kürzer würden. Denn was ſchadet's, ſagte ſie, wenn man nur den koſtbaren Demant gewinnt oder gar Königin wird? Sie hatte aber rothe Strümpfe über den friſchen Schaden gezogen, damit nichts gemerkt werden könnte. Und endlich kamen ſie auch an den Schuh, und wie viel ſie ihn auch zerrten und zwängten, die Füße wollten nicht hinein, ſie waren und blieben viel zu breit. Der König aber und Reginfrid, die bei dem Schuh ſtanden, hatten bei dieſen und bei andern das Blut durch die Strümpfe greinen ſehen und gedacht: was doch die Eitelkeit und Habſucht thut! Der König ließ aber ſogleich ausblaſen und trompeten, daß, wer gefunden würde, daß ſie ſich den Fuß verkürzte, damit er in den Schuh ginge, die ſolle als

eine gemeine Uebelthäterin, welche die Königliche Majeſtät habe betrügen wollen, gerichtet werden. Und die alte Hexe und ihre Töchter hatten dies noch ausrufen gehört, als ſie in den Wagen ſtiegen, und waren mit Schrecken und großer Angſt eilends den Weg zu ihrem Schloſſe herunter gefahren. Es kam auch nach dieſer Verkündigung von dem Könige Schrecken über viele, und keine einzige Tänzerin trat mehr zur Schuhprobe heran, und das Spiel war für dieſen Abend vorbei.

Traurig und erſchrocken kam die alte Hexe mit ihren Töchtern heim; und Aſchenbrödel lag ſchon wieder in ſeinem Schmutz und in der Aſche, und von der Herrlichkeit des Balles und von der rothen Maske war auch keine Spur mehr an ihr. Die Alte aber mußte ihren Töchtern ganz ſtillchen die Füße verbinden und durfte ſich von dem Unglück nichts merken laſſen. Und die Drei gingen gar betrübt zu Bett und ächzeten und ſtöneten jämmerlich wegen der abgeſchnittenen Zehen. Als nun alles im Hauſe ſtill ward und die Lichter ſich auslöſchten, machte Aſchenbrödel ſich nach ihrer Gewohnheit auf, wuſch ſich und zog ihre reinen linnenen Kleider an, und ging ſich auf ihres Vaters Grab unter der Buche ſetzen. Ihr war aber außerordentlich unruhig beklommen und wehmüthig um das Herz, doppelt wehmüthig, weil oben auf dem Berge noch alle Kerzen und Lampen brannten. O wie viele Kerzen brannten und leuchteten auch in ihr!

Eben ſo brannte und leuchtete es auch in dem Könige. Als Trompeten und Saitenſpiel ſchwiegen und der letzte Jubel des Feſtes in einzelnen matten Tönen zu ver-

hallen begann, ging er ein nächtlicher Wandrer unter den Fackeln und Lampen dahin und rief: O menſchliche Jämmerlichkeit und Nichtigkeit! allen dieſen Glanz kann ein Wort von mir entzünden und auslöſchen und ſich in eitlem Stolz gebärden, als könne er auch Sonnen und Sterne machen — und ach! das einzige Licht kann ich nicht machen, wobei ich die dunkle Unbekannte und doch ſo Bekannte, die ich nun ſo lange ſchon vergebens ſuche, finden könnte. Und er eilte mit fliegenden Schritten voll trauriger Unruhe aus dem Glanze und ſuchte den Pfad abwärts in den Wald hinein, wo es dunkler war. Und ſo war er in den Garten gekommen bei Aſchenbrödels Schloſſe und hatte dort eine Weile in ſtiller Trauer mit allen Bäumen und Blumen geſprochen, bis das Morgenroth im Oſt hernieder zu dämmern begann. Da erſchien ihm das liebe Kind im weißen linnenen Gewande gleich einem nächtlichen Geiſte von fern auf dem Grabe knieend und betend. Und er ſchlich ſich ſanft hin, bei ſich ſprechend: ich muß doch ſehen, was das Weſen da iſt, das auch die Einſamkeit ſucht. Und er iſt gar leiſe hinzugeſchlichen und hat hinter Büſchen gelauſcht, daß ſie ihn nicht erblickte. Aber was hat er ſich erlauſcht? Als das Kind ſich aufgerichtet, um heimzugehen, und die Augen aufgeſchlagen, da hat er den Stern der Schönheit geſehen, wornach er ſo lange vergebens geſpäht, und iſt vor das Kind getreten und hat es angeſchaut, und geſprochen: Wohin eilſt du ſo, Nanthildchen? kennſt du denn deinen alten Spieler nicht mehr, dem du den ſchönen Blumenſtrauß geſchenkt haſt? Und ſie hat laut aufgeſchrieen vor

Freude und vor Schmerz, und bestürzt und erschrocken wieder davon eilen wollen. Er hat sie aber nun nicht entfliehen lassen sondern ihre Hände gefaßt und gestreichelt und geschmeichelt und geküßt, und ihr so liebe freundliche Worte zugesprochen, daß sie gern geblieben ist. Und sie haben an des Vaters Grabe mit Entzücken gesessen und Himmel und Erde mit einander vergessen. Und die Sonne stand schon hoch am Himmel, und sie dachten nicht daran, ob es Tag oder Nacht war. Da hat es mit scharfem Klang aus dem Schlosse geklungen: Aschenbrödel! Aschenbrödel! wo bist du? und Nanthildchen ist bei diesem Rufe zusammengefahren und erschrocken aufgesprungen, und hat gesagt: Laß mich! ich muß gehen. Denn jene Stimme war ihren Ohren eine fürchterliche Gewohnheit geworden. Der König aber erstaunt hat sie gefragt, was das sey, das sie so in Angst jage? und sie hat ihm geantwortet: Ich bin jener Aschenbrödel, den du in so schändlichem Zustande in unserm Schlosse gesehen hast: und jetzt begreife ich wohl, daß sie mich so unter Schmutz und Elend versteckt haben, damit du mich nicht kennen solltest. Und der König hat noch viel mehr gefragt, und sie hat ihm nun den ganzen Jammer erzählt, wie er seit ihres Vaters Tode ihr widerfahren. Der König, nachdem er alles von ihr gelernt, hat dann im Grimm gerufen: Scheußlich! abscheulich! Für jedes Goldhaar, das sie in deinen Locken dir abgeschnitten, soll ein Faden genommen werden, und drei lange Stricke will ich draus machen und die drei Unholdinnen lebendig an Pferdeschweife binden und zu Tode schleifen lassen! — Ja bren-

nen ſollen ſie! lichterloh brennen! und ihre Aſche ſoll in alle Winde verſtreut werden! Aber Nanthildchen iſt ihm in die Rede gefallen und hat gebeten: O mein König und Herr! vergieb, vergieb ihnen! um meiner Liebe und um Gottes Gnade und Glücks willen vergieb ihnen! Es iſt ja nun alles gut, und ich bin nicht mehr der Aſchenbrödel. Und ſie hat ſo lange gebeten, bis er es ihr zugeſagt.

Und darauf ging der König mit ihr hinab an das Schloß, und rief der alten Here. Und ſie kam und erſchrack ſehr, als ſie den König erblickte; denn ſie glaubte, er wolle ihren Töchtern die Füße beſehen, was es mit ihren Zehen für eine Bewandtniß habe und wie der weiße Schuh ſo mit Blut vollgelaufen geweſen. Die Armen lagen aber ächzend und wimmernd im Bette und hatten vor Schmerzen die ganze Nacht kein Aug zuthun können. Noch mehr aber erſchrack die alte Here, als ſie Aſchenbrödel weiß und hell wie die junge Morgenſonne in weißen linnenen Kleidern neben dem Könige ſtehen ſah. Und ſchon wollte ſie finſter ſchauen und ſchelten, aber ſie faßte ſich geſchwind und bezwang ihren grimmen Muth ſo weit, daß ſie ihr Geſicht zu einem leidigen Lächeln zuſammenzerrte und mit den Knieen bis zur Erde tiefſte Verbeugungen knirte. Der König aber ſah ernſt und zornig auf ſie, nahm Nanthilden bei der Hand und ſprach: Schau her! dies iſt meine Gebieterin und Braut, du aber biſt eine Erzbübin und Teufelin, und würdeſt mit deinen Töchtern zu Aſche verbrannt und in alle vier Winde geworfen werden, wenn dieſer dein Aſchenbrödel nicht ſo freund-

lich wäre und für ihre Plagerinnen gebeten hätte. Und die Alte fiel Nanthilden zu Füßen und umklammerte ihre Kniee und ſchrie: Gnade! Gnade! Der König aber ſprach: Fort von hier! die Luft, wovon dieſer Engel gelebt hat, ſoll von eurem Athem nicht länger verpeſtet werden. Zum dritten Male darf die Sonne dich und deine verruchten Töchter nicht mehr beſcheinen! Deine Schätze und die Juweelen und Demanten, die du dir diebiſch geſtohlen und dieſer deiner Herrin entwendet — dies und alles Andre magſt du mitführen; aber dies Thal, wo wir das freundliche Strohhäuschen der Liebe wieder aufbauen wollen, dürfen deine verbrecheriſchen Augen nimmer wieder ſehen.

Und der König ging zornig aus dem Hauſe des Unglücks, von welchem nach wenigen Tagen kein Stein mehr auf dem andern war, und führte ſein Herzallerliebſtes mit ſich den Berg hinan. Und das treue weiße Täubchen hat auch nicht hinten bleiben gewollt und iſt mitgeflogen, und Nanthilde hat es freundlich auf die Hand genommen. Und das Täubchen iſt nimmer wieder von ihr weggeflogen ſondern bei ihr geblieben bis an ihr Lebensende, und hat in ſpäteren Tagen auf den Wiegen ihrer Kindlein geſeſſen und ſie umgirrt und mit ihnen geſpielt; am fröhlichſten aber iſt es geweſen, wenn der König und ſeine Königin nach dem kleinen Strohhäuschen im Thale gefahren ſind und wenn es dort im Blumengarten hat herumflattern können. Das iſt aber das Sonderbarſte geweſen: als Nanthilde endlich nach vielen Jahren ſelig geſtorben, da iſt auch das weiße Täubchen verſchwunden und an den bekannten und geliebten Orten nimmermehr geſehen worden.

Wir erzählten, wie der König ſeine geliebte Braut von dem Schloſſe den Berg hinauf führte. Von da nahm er ſie mit in ſeine Stadt und in ſeine Königsburg, und zeigte ſie bald allem Volk als ſeine Königin. Und alle Menſchen, welche ſie ſahen, ſagten, es ſey die allerſchönſte Prinzeſſin, die je auf der Erde gelebt habe. Das hat er aber auch gelernt aus den Papieren ihres Vaters, welche die alte Hexe ihm ſchickte, daß ſie eine königliche Prinzeſſin der Franken und ſeine Muhme war. Und er hat ſich dieſes Fundes gefreut und geſprochen: Wir wollen den Haß und Mord der Geſchlechter für alle ewige Zeiten durch Liebe verſöhnen.

Und ſie haben beide Wort gehalten, und hat nie ein glücklicheres und ſieghafteres Menſchenpaar auf Erden gelebt. Als Nanthilde aber ſchon eine große und mächtige Königin war, iſt ſie doch fleißig zu dem Gärtchen gefahren, wo ſie als Kind geſpielt und wo ihr König und Gemal ſich das ſtrohene Häuschen gebaut hatte; und auch zu jenem zweiten Gärtchen, wo nach Austreibung der alten Hexe ein zweites Häuschen wieder gebaut worden war. Bei dieſem Gärtchen hat ſie neben der Buche an ihres Vaters Grabe eine Kirche gebaut, wo ſie oft in Andacht gebetet und ſich in Freude der alten Zeiten und in Demuth der Nichtigkeit und Hinfälligkeit aller irdiſchen Güter erinnert hat.

Und ſie und König Hilderich haben viele Jahre mit einander gelebt und einen Sohn gezeugt, der hieß Dagobert, zu deutſch Lichthell, und iſt in ſeiner Zeit ein großer und gewaltiger König geworden. Und Aſchenbrödel

iſt zu einem ſehr hohen Alter gelangt und iſt endlich ſelig geſtorben und in dem Kirchlein an der grünen Buche begraben. Und nun weiß keiner die Stelle mehr, und Gärtchen und Häuschen und Kirche und Buche ſind lange von der Erde verſchwunden, aber die Geſchichte von Aſchenbrödel haben alle Menſchen erzählen gehört.

Die alte Burg bei Löbnitz.

Nahe bei Löbnitz über grünen Wieſen, wodurch ſich das Flüßchen Barth hinſchlängelt, grünt ein kleiner Eichenwald mit einem durchrinnenden Bächlein und den ſchönſten und dichteſten Haſelbüſchen, welche ſich faſt jeden Herbſt unter dem braunen Schmuck ihrer Früchte beugen. An der Südſeite des Wäldchens liegt eine Ziegelei und am nördlichen Ende erhebt ſich eine Burghöhe, deren Umwallung ringsum eine Senkung umgiebt, in welcher die elegiſchen und zauberiſchen Sträuche Kreuzdorn und Hagedorn Hollunder und Alfranke Neſſel und Nachtſchaden ſich feſtgeſiedelt hatten und dem Andringer das Aufſteigen faſt ſchwer machten; auch hatten die Füchſe ſich den Wall und ſein altes Gemäuer zu ihren unterirdiſchen Wohnungen durchminirt. Dieſer alten Burg gegenüber erhob jenſeits am rechten Ufer des Fluſſes unweit Wobbelkow ein ſtattliches Hünengrab ſein grün bemooſtes Haupt, von deſſen Gipfel man die Stadt Barth mit ihren rothen Dächern und in der Landſchaft umher ein halbes Dutzend Kirchthürme und ein halbes hundert Höfe und Dörfer überſchauen konnte. Dieſes Eichwäldchen ward nach den Trüm-

mern jener Burg gewöhnlich nur zur alten Burg genannt. Hier hatte ſich nun ein Abentheuer begeben, welches durch alle Münde und Mäuler der Menſchen die Runde machte: eine junge hübſche Dirne, welche die Kühe des Zieglers im Buſche hütete, war plötzlich verſchwunden oder entlaufen, und da geſchah es, daß die Stimmen der Sage ſich wieder aufweckten, die oft verſchollen ihre Zeit träumt und ſchläft und dann mit doppelter Lebendigkeit wieder in die Ohren der Menſchen tönt. Und in folgender Weiſe war die Erzählung des Gärtners Chriſtian Benzin:

Herr, ſie ſagen ſo was von der Dirne des Zieglers, die vor vierzehn Tagen am hellen ſcheinenden Mittag verſchwunden und nicht wiedergekommen iſt. Die Leute munkeln und des alten Schweden Sturbergs Jungen aus Wobbelkow, die einem Kalbe nachgelaufen, haben es geſehen: ein Matroſe in bunter rothgeſtreifter Jacke iſt mit ihr am Saum des Waldes ſpazieren gegangen und hat einen Blumenſtrauß in der Hand gehabt, und ſie glauben, der habe ſie weggelockt und mit ſich auf ſein Schiff genommen. O du Herr Jemine! das Schiff, worauf die Dirne fährt! So viel iſt wahr, den Buntjack werden die Sturbergsjungen wohl ſpazieren geſehen haben, aber meiner Six ſo weit, als die dummen Leute ſich einbilden, iſt ſie nicht unter Segel gegangen. Ich weiß wohl, wo ſie ſitzt, und Jochen Eigen, den ſie immer den Edelmann ſchelten, weiß es wohl noch beſſer, aber der ſchämt ſich und ſagt's nicht und verräth nichts von ſeinen Hausheimlichkeiten, als wenn er mal ein wenig zu tief ins Glas geguckt hat. Und bei

dieſen Worten machte der Gärtner Chriſtian eine gar abſonderliche und verwunderliche Miene.

Nun, Benzin, nur her mit euren Geſchichten! Jetzt, hoffe ich, wird's einmal wohl ans Licht kommen, warum ihr bei dem Namen alte Burg immer ſo wunderliche Reden und Gebärden braucht. Hier muß es irgendwo ſtecken, daß ihr auf der Jagd nie in dieſen Buſch hinein wollt und mit leichten diebiſchen Katzentritten an ſeinem Rande umherſchleicht oder euch in gehöriger Entfernung eure Stelle anweiſen laſſet. Darum habt ihr, als die ſchönen Mamſellen aus Barth jüngſt dahin Nüſſe pflücken gingen und noch andere hübſche junge Frauen mitgehen wollten, ſo wunderliche Geſichter geſchnitten und ſie in den Löbnitzer Wald auf den Kamp zu laufen verlockt, wo man unter den Pfriemenbüſchen wohl Haſen und Füchſe aufjagen aber keine Nüſſe ſchütteln kann. Es muß was Beſonderes mit dieſem Buſche ſeyn. Und nun heraus damit! Ich laſſe euch diesmal nicht los.

Ja Herr, dies iſt euch ein Buſch! hier ließe ſich viel erzählen, und wer eine hübſche Frau und ſchöne Tochter hat, der laſſe andere Weiber in dieſen Buſch Nüſſe pflücken gehen. Ich ſage nur ſo viel: wie manche hübſche Jungfer würde ihr Herzleid zu erzählen haben, wenn ſie ſich nicht ſchämte! Ich erinnere mich noch, mein Vater hat mir's erzählt, — es ſind wohl ein paar Stiege Jahre her — da waren ein paar ſchöne Jungfern aus Barth gekommen Nüſſe zu pflücken, und ſie ſind hier im Wäldchen verſchwunden. Man hat die Verſchwundenen Tage und Wochen lang geſucht, wie man Stecknadeln ſucht, bei

Sonnenlicht und Laternenlicht, aber keine Spur von ihnen gefunden, kein Menſch hat ſie wiedergeſehen. Mein Vater ſagt, es ſey große Wehklage und Trauer um ſie geweſen — denn es waren Kinder ehrſamer und reicher Leute — und zuletzt in Kenz und Starkow und in allen Kirchen umher mit den Glocken um ſie geläutet, als hätte ein Wolf oder Bär ſie gefreſſen. Aber deren giebt's hier nicht; ich weiß wohl, wer der Wolf iſt. Und doch hat ſich's wunderlich genug offenbart: ſie waren nicht von wilden Thieren aufgefreſſen, ſondern nach acht bis zehn Jahren von Vergeſſenheit und Verſchollenheit ſind ſie mit Einem Male noch ganz friſch und blank wieder unter den Lebendigen aufgetreten und haben ſich nichts merken laſſen. Aber die Leute hat doch eine Art Grauel vor ihnen angewandelt und haben ihrer Jungferſchaft nicht recht getraut, und die armen hübſchen Mädchen haben zuletzt als alte Jungfern ſterben müſſen.

Und nun will ich erzählen, was Jochen Eigen mir erzählt hat, der dieſe Geſchichten am beſten weiß; aber er wird ſich hüten ſie dem Herrn zu erzählen. Und dann wird der Herr verſtehen, warum ich hübſche junge Frauen und Mädchen nicht ſo leichtfertig in den Wald laufen laſſen will, und warum ich neulich krank ward, als ich die Nacht bei dem Fuchsbau am Burgwall, wo ſie gegraben hatten, Schildwache ſtehen und die jungen Füchſe, wenn ſie etwa heraus wollten, zurücktreiben ſollte.

Vor langen langen Jahren war Jochen Eigens Urgroßvater *) ein prächtiger ſtolzer Edelmann, ſo prächtig

*) Die Eigen ſind allerdings ein altes adliches Geſchlecht in

und ſteinreich, daß er den Zaum ſeines Pferdes mit Juweelen beſetzte und in einem goldnen Steigbügel ſaß. Dieſer hatte im Lande Rügen und auch hier im Pommerlande viele ſchöne Höfe Wälder und Bauren, ſo viele, daß man ſie nicht zählen konnte — ein prächtiger ſtolzer Menſch, der mit Sechſen vom Bock fuhr, einen Laufer vor ſich herlaufen und ſeine Pferde in langen Strängen ſpringen ließ. Aber es war ein wilder verwegener Menſch, der nichts von Gottes Wort und Wegen wiſſen wollte, ein toller Jäger und Reiter und ein gräulicher Weiberjäger, der wie der Falk auf die Tauben auf die ſchönen Dirnen lauerte. Dieſem Eigen hat in jenen alten Zeiten auch Löbnitz und Divitz und Wobbelkow gehört, und hier bei Löbnitz hat er im Walde ein prächtiges Burgſchloß gehabt mit vielen Thürmen und Fenſtern, wo er manche ſchöne Nacht durchſchwärmt und durchtrunken und

---

der Inſel Rügen geweſen, aber jetzt längſt verloſchen und verſchollen. Möglich, daß Jochen Eigen, welchen ſie gern den Edelmann ſchalten, aus jenem Geſchlechte war. Ich habe weder Luſt noch Veranlaſſung gehabt ſeinem Urſprunge diplomatiſch nachzuforſchen. Bei dieſen Geſchichten dringt ſich übrigens wieder die bekannte Erfahrung auf, daß Bauren und Dienſtleute in Erinnerung mancher Unbille und Ungerechtigkeiten, die ihnen von ſchlimmen Edelleuten widerfahren ſind, indem ſie der freundlichen Herren darüber vergeſſen, eine Freude und Ergötzung erleben, wenn ſie ſich mährchenhaft erzählen, wie das Unglück oder gar der Gottſeybeiuns irgend einem böſen verruchten Geſchlechte das Garaus gemacht habe.

mit ſeinen luſtigen Geſellen bei Wein und Weibern banketirt hat. Und dort auf dem hohen Hünengrabe an dem andern Ufer, dort am Wege zwiſchen Redebaß und Wobbelkow, hat er ſich ein prächtiges aus eitel gehauenen demantenen Steinen gebautes Luſtſchloß hingeſtellt. Da iſt er oft hingaloppirt und hat dort geſeſſen und mit einem Kieker auf die Landſtraßen umher ausgeſchaut, ob ſeine wilden Lauſcher und Räuber, die er ausgeſchickt hatte ſchöne Weiber einzufangen, nicht irgendwo mit Beute heranſprengten. Dieſe armen Gefangenen haben ſie dann bei nächtlicher Weile, wo andre gute Chriſtenleute ſchlafen, auf die Burg im Walde geſchleppt und dort verſteckt, daß weder Hund noch Hahn darnach gekräht hat. So hat der böſe Menſch ſein wildes verruchtes Weſen viele lange Jahre getrieben, und Gott hat ihm manchen Zag die Zügel ſchießen laſſen. Das lag aber in ſeinem Blute, und Jochen, dem der Edelmann lange vergangen ſeyn ſollte, deſſen Großvater ſchon ein armer Weber geweſen — der Herr glaubt nicht, was die alten Leute von dem zu erzählen wiſſen, wie grauſam der in ſeinen jungen Jahren auf die hübſchen Dirnen gejagt hat. Er will ſichs nun nur nicht mehr merken laſſen, aber dieſe lüſternen Edelmannstücken hat er noch genug in ſich. Endlich aber iſt doch des alten wilden Jägers Tag gekommen, es iſt Krieg geworden, und Peſt und Hunger und Moskowiter-Zeit und Kalmücken-Zeit, ich weiß den Namen nicht recht, aber eine grauſame böſe Zeit iſt gekommen, und da iſt jener Böſewicht auch von ſeinem Jammer gefaßt worden: ſeine Schlöſſer und Häuſer verbrannt, ſeine Scheunen

und Speicher ausgeleert, sein Vieh weggetrieben. Da hat er sich zuletzt hier in die Burg bergen und verstecken und knapp leben lernen müssen wie andre arme Leute. Da ist seine Rechnung bei dem höchsten und obersten Rechnenmeister übervoll gewesen, und er hat ihn mit seinem Blitz geschlagen und sein prächtiges Sündenhaus angezündet, und er und seine Weiber sind alle zu weißen Aschen verbrannt, und von der ganzen Herrlichkeit, wo sonst Geigen und Trompeten klangen und Tag und Nacht banketirt ward, liegen noch kaum ein paar Steine da, und nun sind die Füchse und Marder und Eulen die einzigen Nachtmusikanten.

Der Herr weiß wohl die alte Eiche, die dicht an der Burg steht, ein besonderes altes Gewächs, welchem der Blitz auch vor einigen Jahren die eine Hälfte abgespaltet hat. Da spielt jetzt eine gar wunderliche Musikantengesellschaft drauf. Wenn man nur Acht giebt und aufmerkt daß auch kein Vögelchen im Walde schwirrt und zirpt um den Baum ist's nimmer still. Spatzen und Zeisig und Meisen flattern und schreien da bei Tage in solche Menge, daß man sein eigen Wort nicht hören kann, un des Nachts — o Herr Je! — machen die Eulen un Krähen und Raben ihren Gesang, daß einem die Haar zu Berge stehen. Sie sagen auch, daß die Füchse dan aus ihren Löchern kommen und mitheulen, und daß d Schlangen, deren unten am Bache so viele sind, dan einen Ringeltanz halten; aber ich habe es nicht gesehe Das ist aber einmal wahr, daß man die Pferde, die i ihren Nüstern von Gespenstern und anderm Teufelszeu

eine Witterung haben, an dieſer Seite des Waldes ſelbſt bei Tage kaum graſen ſieht. Der Herr hat auch wohl den ſchwarzen Storch geſehen, der nicht weit von der Burg auf einer abgeſtumpften Buche horſtet. Hier um Löbnitz Redebaß und Divitz, wo die Barthwieſen und Bäche ſo viele Nattern Schlangen und Fröſche ziehen, hat's der Störche auf allen Dächern und Scheunen die Menge, aber nirgends ſieht man einen ſchwarzen Storch als hier. Zuweilen ſollen Jahre ſeyn, wo er ganz ausbleibt, ſchon ſeit Menſchengedenken hat man davon geſprochen, aber er erſcheint zu ſeiner Zeit immer wieder. Dieſer ſchwarze Storch iſt hier der Feldhauptmann des ganzen Vogelgefieders. Viele Leute ſagen, er ſey der alte Gvelmann ſelbſt oder auch ein Sohn von ihm, den er mit einer Mohrenprinzeſſin gezeugt haben ſoll, die er dem Sultan im Mohrenlande abgekauft hatte. Denn Zauberer Hexenmeiſter Mohren und ſolches wanſchaffene Teufelsgeſindel, das keinen ordentlichen Vater und Mutter vorzeigen kann, wippſen hier des Nachts umher, und dieſe haben die vielen Fußtritte ausgetreten, die zu dem Wall hinlaufen; denn die Menſchen hüten ſich wohl um dieſes Revier Fußſteige zu machen. Dieſes Geſindel wohnt bis auf den heutigen Tag in unterirdiſchen Sälen, die noch viele hundert Schuh tief unter den Füchſen liegen, und mancher hat es deswegen tief unter dem Wall heraus oft ſo wunderlich ſauſen und klingen gehört, mit ganz andrer Gewalt und andern Tönen, als Füchſe und Marder in ihren Löchern machen können. Mit dieſem ſchwarzen Storch iſt es ein gar abſonderliches Ding. Das wiſſen alle

Bauren und Hirten zu erzählen, er hat auf den Wieſen ein dreimal größeres Jagdrevier als irgend einer der bunten Störche, und keiner von dieſen kommt ihm in ſein Verbiet; ja ſie fliegen gleich davon, als wenn ſie den Teufel ſähen, ſobald ſie ihn nur von fern erblicken. Des Nachmittags gegen den Abend, wann die Sonne ins Gold zu gehen anfängt, ſieht man ihn zwiſchen der Burg und dem Hünengrabe immer hin und her fliegen; auch ſitzt er dann oft auf dieſem Hügel und ſchaut gegen die Stadt Barth hinüber, woraus er in ſeinen Tagen vielleicht manche hübſche Dirne verlockt hat. So muß er nun nach Gottes Spruch und Urtheil viele Jahrtauſende in Vogelgeſtalt herumfliegen — denn wer wird ihn zu erlöſen kommen? — und ſtatt ſeiner früheren Leckerbiſſen mit der ſchlechten Speiſe der Fröſche und Schlangen, die jeder Menſch anſpeit und ausſpeit, vorlieb nehmen, und in ſeinem ſchwarzen Rock zeigen, daß er ein Schelm und Böſewicht von Natur iſt. Aber es iſt ſonſt doch noch etwas Anderes dabei, und das iſt eben das Gräuliche, der Matros in der bunten Jacke. Ich weiß nicht, ob es ein Matros iſt, in welcher Geſtalt ihn Viele wollen geſehen haben, oder ein hübſcher flinker Jägerburſch, aber die bunte Jacke gehört einmal dazu. Und keiner verſteht, wie dieſer Buntjack und der Schwarzrock der Storch zugleich da ſeyn können, und was dieſe Vermaskirung bedeutet; aber ein buntes Teufelsſpiel iſt es ſicherlich, und hat manche arme Seele um Ehre und Glück gebracht. Denn wenn ſo ein glatter Geelſchnabel und Grünling von einer hübſchen jungen Dirne oder ein andres ſchönes Weibsbild hier im Walde Blumen leſen oder Nüſſe pflücken geht

und ihre Gedanken nicht in Acht nimmt, daß ſie nicht ganz auf Gottes Wegen bleiben — ich meine, wenn ſie etwas zu Junges und zu Luſtiges denkt oder mit verbotenen Götzenbildern des Herzens ſpielt, wie unſer Herr Paſtor Scheer ſagt, auf der Stelle ſtellt ſich der ſchöngeſtreifte Buntjack ein und macht vor ihr ſeine Kratzfüße. Er macht ſich gar leidig und freundlich heran, reicht Blumenſträußchen, erbietet ſich als Diener die Nußbeutel zu tragen, und ſpielt ſo mit tauſend Bücklingen und Heuchlingen und Schmeichlingen um die Weibſen herum, daß die armen Begigelten und Beherten nicht wiſſen, wie ihnen geſchieht, und nimmer gewahr werden können, welch ein Hahnenfüßler er iſt. Auch kommt er wohl immer ganz wie von Ungefähr als ein feiner blöder Jüngling, als ein hübſcher unſchuldiger Knab, irgend ein buntes Vöglein auf der Hand tragend und ſprechend: Sie ſucht Blumen, ſchöne Jungfer, Sie will Nüſſe pflücken — o komm Sie mit mir! ich weiß, wo ſchönſte Blumen ſtehen, wo braune Nüſſe in Menge hangen. Und ſo lockt er ſie fort, und führt ſie durch Blumen und Nüſſe immer tiefer in den Wald, und lockt ſie endlich auf den Burgwall — „o da iſt eine ganz prächtige Ausſicht, ſchöne Jungfer, ruft er, da kann Sie die ſchöne Welt mal weit umher überſchauen.“ Da oben liegt aber ein kleiner rother runder Stein wie zu einem Sitz zurecht gemacht mit einem immer grünen Plätzchen da herum; da hat der Schelm Blumen und Nüſſe hingeſtreut, auch wohl roſenrothe Äpfel und Pflaumen, und heißt ſie ſich ſetzen und ſich des Blicks über die weite Landſchaft freuen. Aber ſiehe! wie ſie heran

treten und den Stein berühren, thut ſich das grüne Plätzchen auf, und Buntjack und Jungfer und Nüſſe und Blumen — alles ſinkt plötzlich tief in die Erde hinab, in die unterirdiſchen Säle, aus welchen es oft ſo wunderlich herausklingt — und die armen verſunkenen Dirnen kommen nimmer wieder, oder einige kommen auch wohl nach Jahren wieder an das Licht und unter die Menſchen, aber ſie ſchämen ſich zu ſagen, wo ſie ſo lange geweſen ſind und was ihnen widerfahren iſt. O wie manche hübſche Jungfer, die mit dem luſtigen Buntjack Blumen und Nüſſe pflücken ging, hat hier den Blumenkranz ihrer Unſchuld verloren. Ich ſage ſo viel, meine Frau ließe ich für alle Schätze der Welt nicht in dieſen Buſch gehen Die Jungen, die des Nachts auf den Wieſen die Pferde hüten, erzählen viel von dem Eulen- und Krähen-Geſchrei, aber zuweilen haben ſie auch ein Wimmern und Winſeln wie tief aus der Erde heraus gehört, und dann haben ſie den ſchwarzen Storch geſehen ſich in der Luft über dem Walde mit den Flügeln wiegend und klatſchend, als ſey ihm das eine Freude. Aber ich weiß nicht, ob man alles ſo glauben ſoll, aber gewiß böſes Spiel iſt dahinter, wiewohl man glauben ſoll, daß Gott ſolches Spiel nicht zuläßt bei denen, die mit den rechten Gedanken und mit frommen Bibelſprüchen in der Bruſt verſehen ſind, und wenn ſie ſich auch unter lauter Teufelsgeſindel im düſterſten Walde und in einſamſter Wüſte verirrt hätten.

Der Freiſchuß.

Es ſind viele Geheimniſſe in der Natur und viele geheime Künſte. Wer ſie hat und ſie zu guten Werken und zum Lobe Gottes anwendet, dem bringen ſie die Seligkeit; wer ſie aber mit vorwitziger Luſt gebraucht und einbildiſch und hochmüthig darauf wird, der geräth in die ſchwarze Nacht des Aberglaubens und der Verblendung und verliert den hellen und graden Weg des Himmels. Gefährlich iſt es dem Menſchen überhaupt, Geheimniſſe zu ſuchen, wenn er nicht Gott ſucht. Gottes tiefe Geheimniſſe mag er immer und immer wieder ſuchen mit ſtillem und gläubigem Herzen und mit züchtigen und verſchwiegnen Lippen; und anders wird er ſie auch nicht finden.

Zu den verbotenen Künſten gehört auch der Freiſchuß. Ich habe die Jäger und Förſter mancherlei darüber flüſtern gehört, auch habe ich Jäger geſehen — mein Vater hatte ſelbſt einmal einen ſolchen — die ſie Freiſchützen nennen und vor welchen alle andern Jäger ein Grauen haben, und in deren Geſellſchaft, wenn ſie mit ihnen zuſammen auf der Jagd ſind, ſie ſich wie behext fühlen, daß ihnen entweder das Gewehr verſagt oder ſie nichts treffen können. Ich will nun erzählen, was die Leute hievon erzählen.

Nur Freiſchützen können den Freiſchuß verleihen. Unter ihnen iſt aber immer ein verborgener und geheimer Altmeiſter, den ſie laden, wenn ein friſcher grüner Jägerburſch Freiſchütz werden will. Dieſer Altmeiſter und zwei Freiſchützen, die den Neuling mitbringen, verſammeln ſich bei Mondſchein im grünen Walde. Dort feiern ſie ihre Einweihung um die verbotene Mitternacht zwiſchen Zwölf und Eins. Der Jüngling wird ſplinterfaſernackt hingeſtellt, wie Adam im Paradieſe ſtand, damit ſie ihn unterſuchen und zuſehen mögen, ob er einen Fehl habe. Denn ein mit irgend einem Fehl Behafteter und der nicht mehr Junggeſell iſt mag nimmermehr Freiſchütz werden. Wann er untadelig erfunden worden und ſich rein bekannt hat, laſſen ſie ihn niederknieen und halten gräuliche Gebete und Beſchwörungen über ihn, die ich nicht wieder erzählen darf. Und er ſelbſt muß ähnliche Gebete thun und ſchreckliche Gelübde und Flüche und Schwüre nachſprechen. Kann er dies nicht freien Muthes vollenden ſondern verſtummt oder ſtottert und ſtammelt in Verzagtheit und giebt ſonſt Zeichen von Furcht und Angſt von ſich, ſo geißeln ſie ihn unbarmherzig bis aufs Blut durch und laſſen ihn als einen Feigen und Untüchtigen laufen. Es ſind aber, wiewohl Viele bei der fürchterlichen Einweihung ſo durchgepeitſcht und weggejagt ſind, dieſe gräulichen Dinge faſt nie zur Klage gekommen noch Freiſchützen gerichtet worden, weil ſie ſich wohl in Acht zu nehmen wiſſen. Denn wenn einer ſich an einen Freiſchützen wendet, das heißt an einen, von welchem die Leute ſagen, daß er die geheime Kunſt habe, und ihn fragt oder Luſt bezeigt, in den

geheimen Orden aufgenommen zu werden, ſo hütet dieſer ſich wohl, mit dabei zu ſeyn, ſondern läßt kaum einzelne geheimnißvolle Worte und Winke fallen, thut ſehr verlegen und heimlich, und nimmt faſt die Gebärde eines Erſchrockenen an, ſagt ihm kaum halbe Dinge und macht einige abgeriſſene und durchſchnittene Andeutungen, als: Ich weiß nicht recht, oder: ich weiß wohl Einiges, darfs aber nicht ſagen, oder: ich habe wohl ſagen gehört, bin aber nie dabei geweſen, da an dem und dem Kreuzwege, unter dieſer und jener Eiche und Buche im Walde, an dem oder jenem Stein ſollen die Freiſchützen um Mitternacht zuſammenkommen, und wer eingeweiht und aufgenommen ſeyn will, der muß drei oder vier Neumonde hinter einander um zwölf Uhr des Nachts mit Büchſe Kugel und Schrot ſich an einer ſolchen Stelle einfinden und warten, ob ein Altmeiſter kommt. Denn dreimal hinter einander müſſen ſie gehen und kommen und ihre Stunde abwarten, und gegen alle Schrecken der Nacht und gegen Geſpenſter und den Teufel und ſein Heer und gegen das eigene Gewiſſen ſich feſt zeigen. Darauf erſcheint den vierten Neumond der Altmeiſter nebſt zwei Freiſchützen. Das ſind aber gewöhnlich ſolche, die der Lehrling nimmer geſehen hat und die er auch nicht leicht bald wieder ſehen wird. Und wie ſollte er ſie auch kennen? denn ſie erſcheinen faſt immer vermummt; und ließe er ſich merken, daß er je einen gekannt habe, ſo würde er heimlich erſchoſſen und nimmer wieder geſehen. Und weil die Freiſchützen ſolche ſtumme Gerichte halten, darum verſchwindet ſo mancher friſche junge Jägersmann, und weiß kein Menſch

Bibl. Univers. Linz.

endlich, wo er geſtoben und geflogen iſt. Gewöhnlich ſagen dann die Leute: er iſt in die Welt gegangen, ſich in der Fremde etwas zu verſuchen; ſie ſollten aber ſagen: er iſt aus der Welt gegangen, ſich in einer andern Welt etwas zu verſuchen.

Wenn nun der Altmeiſter und ſeine beiden Beiſitzer die erſte Vorbereitung gemacht haben und wenn mit vielen heimlichen und entſetzlichen Worten und Gebärden die Beſchwörung und Verlobung im Namen des hölliſchen Fliegenkönigs Beelzebub geſchehen iſt, muß der junge Schütz ſein Gewehr ordentlich laden. Darauf nehmen ſie ein Tuch und binden ihm die Augen feſt zu, drehen ihn dreimal im Kreiſe herum, und ſprechen abermal manche dunkle und gräuliche Worte. Iſt das geſchehen, ſo hört er dreimal knallen mit dem Ausruf Schieß ihn!, und mit Andeutungen, als gelten ihm die Schüſſe. Und zittert er dabei oder zuckt aus Furcht nur Einen Finger, ſo geißeln ſie ihn bis aufs Blut und jagen ihn ſogleich weg. Hat er aber dies auch tapfer beſtanden, ſo wird ihm die Binde von den Augen genommen, und was ſehen dieſe Augen dann? An einem Baum ſieht er eine Laterne hangen, und unter der Laterne ein großes weiſes Kreutz friſch in die Rinde gehauen. Dahin aber muß er mit ſcheußlichen Verfluchungen und Verwünſchungen zielen und ſchießen einmal und zweimal; bei dem dritten Schuß aber, den er thun will, erſcheint das Jeſuskindlein an der Stelle, wo das Kreutz war, und lächelt ſo freundlich und holdſelig, als wolle es bitten: Schieß mich doch nicht, du Verblendeter! ich bin ja das unſchuldigſte und reinſte aller Kinder

die jemals geboren ſind, der Heiland der Welt, den du anbeten ſollſt. Hat er dieſen dritten Schuß, der nie fehlt, aus ſeinem Gewehr geſchoſſen, ſo gehen die Drei mit ihm zu dem Baum, und er muß das ſchöne Kind in ſeinem Blute liegen und ſich zu Tode ächzen und zappeln hören und ſehen. Die Drei aber lachen und ſingen ſchändliche Lieder dazu; und er muß mitlachen und mitſingen. Fällt ihm da das Herz zuſammen oder verſagt ihm die Stimme, ſo wird er weggejagt. Bei dieſer letzten und grauſamſten Probe entlaufen viele, und können ſie nicht vollbringen; manche aber, die ſich auch des letzten ſchwerſten Schuſſes unterſtanden, ſind bei dem Gewimmer des geſchoſſenen Kindes wahnſinnig geworden und wie Raſende davon gelaufen. Gewiß manche von den nackten Menſchen, welche bei nächtlicher Weile ſo häufig in Wäldern geſehen werden und welche die Leute für wilde Wald- und Berg-Menſchen halten, welche auch zuweilen durch Städte und Dörfer laufen und die Menſchen erſchrecken, ſind wohl ſolche verunglückte Freiſchützen. Das göttliche Kind aber, das mit dabei iſt, das wißt ihr wohl, iſt nicht das wirkliche göttliche Kind, ſondern der alte hölliſche Affe und Seelenfänger gaukelt ſo ein Bild hin und läßt den armen lüſternen Menſchen in der alten Apfelluſt an dem Geheimen ſich daran verfangen und verſündigen.

Wer nun ein rechter Freiſchütz iſt, der die fürchterlichen Ceremonien ganz durchgemacht und beſtanden hat, der beſitzt freilich ganz beſondere Jägergaben, aber ſeine andern Gaben will ich nicht mit ihm theilen. Freiſchütz wird er wohl vorzüglich deswegen genannt, weil niemand

ihm ſein Gewehr beſprechen oder beheren kann, oder auch wohl deswegen, weil kein Gefrorner oder Beherter oder durch die ſiebenfache und ſiebenundſiebenzigfache Paſſauer Kunſt Gehärteter vor ſeiner Kugel ſtehen bleibt. Andre ſagen, Freiſchütz heißt er wegen der drei freien Schüſſe, die er für jede vierundzwanzig Stunden hat. Er kann nämlich jede vierundzwanzig Stunden drei Stück Wildpret oder Geflügel, was er eben haben will, mit ſeinen drei Freiſchüſſen fällen, ohne daß ſie auf dem Felde oder im Walde ſichtbar da ſind. Denn die müſſen kommen und fallen, ſo wie er ſie in Gedanken aufs Korn nimmt, er ſchieße bei Tage oder in der Nacht, ins Weiße oder in die leere Luft; ja wenn er in den Mond hinein hielte, ſo würden ſie aus dem Mond herunterfallen. Das iſt nun allerdings eine angenehme und einträgliche Kunſt, und ſolche Jäger, die immer Wild ſchaffen können, ſind deswegen bei großen Herren ſehr willkommene und begehrte Leute. Das iſt aber auch wahr, daß vor einem rechten Freiſchützen alles Wild fallen muß, das ihm in Schußmal kommt; denn keine Kugel kein Hagelkorn fehlt, die aus der Mündung ſeines Gewehrs fliegen. Für die andern Jäger iſt es daher in Geſellſchaft mit einem Freiſchützen eine böſe Jagd, weil dieſem das meiſte Wild wie von ſelbſt in den Schuß läuft, oder auch, weil die meiſten ſolcher hölliſchen Freibeuter tückiſch und boshaft ſind und den andern die Gewehre beheren, und ſie auslachen, wenn ſie pudeln. Eine eigne Gräulichkeit wohnt ihnen aber noch bei, und die muß ich zuletzt erzählen.

Man hat oft gesagt: wäre Satans Reich einig, so müßte Gottes zerstreutes Häuflein lange untergegangen seyn; aber was durch Neid und Bosheit so mächtig ist, kann durch Eintracht und Liebe nicht verbunden seyn. Daher sind die meisten satanischen Gesellen und Gesellinnen und die Hexen und Hexenmeister bei aller ihrer Listigkeit und Schlauheit doch durch die Bosheit und Lüge verblendet, daß sie einander meistens nicht erkennen ja wohl in dieser Verblendung der eine des andern Arbeit zerstören müssen. Welcher ehrliche Waidmann könnte bestehen und wie sollte es mit dem Wildpret werden, wenn jeder Freischütz seine drei Schüsse täglich gebrauchen dürfte? Das ist ihnen aber von dem Obermeister in der Finsterniß verboten, weil sie sein eignes Reich dadurch mit zerstören würden.

Alle Menschen wissen, daß viele Hexen und Hexenmeister bei Tage und Nacht in ihren Geschäften in Gestalt von Vierbeinen rundlaufen oder im gefiederten Rock der Vögel herumfliegen. Nicht bloß als Affen Katzen Füchse Wölfe Marder Iltisse Wiesel und Hamster laufen sie durch Feld und Wald und schleichen um Häuser Ställe und Scheunen; nicht bloß als Eulen Krähen Raben Tagschläfer und Elstern fliegen sie umher — sondern häufig auch dürfen sie in Gestalt frommer und unschuldiger Thiere und Vögel erscheinen, und man sieht sie wohl als Hirsche Rehe und Hasen laufen, als Ziegen und Ziegenböcke springen, als ehrbare Esel und Eselinnen mit philosophischer Ruhe einherschreiten und als bunte und zierliche Meischen und Zaunkönige flattern. Da ist es nun ganz besonders, daß eine gewisse höllische Heimlichkeit, daß ein ge-

wiſſer ſüßer hölliſcher Geruch, der frommen Chriſten als ein ſüßlich widerlicher Geſtank in die Naſen ſteigt, kurz daß eine eigne hölliſche Witterung, auch bei der Unwiſſenheit, was Gefährliches dahinter ſtecken könne, ſolche Genoſſenſchaft des ſataniſchen Bundes oft mit unwiderſtehlicher Gewalt zuſammenlockt. So muß zum Beiſpiel ſolche verkappte Satansgilde, wo ſie Freiſchützen wittert, ihnen in den Schuß laufen und fliegen, und auch die Freiſchützen werden von einem heftigſten Gelüſt verlockt, grade ſolche verkleidete Thiere und Vögel zu ſchießen, und können es oft nicht laſſen, einen Freiſchuß auf ſie abzuknallen, wie ſtreng und hart der ſchwarze Obermeiſter es ſeinen Leuten auch verboten und verpönt hat. Welche Hexe oder Hexenmeiſter ſo von ihrem Schuß getroffen werden, die müſſen, wenn ſie nicht gleich auf den Tod verwundet ſind, ihr Lebenlang in der Geſtalt rundlaufen oder rundfliegen, die ſie trugen, als der bezauberte und mächtige Schuß ſie traf. Daher ſind manche Wölfe Füchſe und Katzen, ſolange ſie leben, Hexen und Hexenmeiſter, weil ſie nach ſolchem Schuß aus der verwandelten Geſtalt nicht wieder herausſpringen können. Wenn ſie aber von gewöhnlichen Jägern geſchoſſen und verwundet werden, müſſen ſie zwar die Wunde oder Verſtümmelung an dem Gliedetragen, das getroffen und verletzt ward, aber ſie können ſich wieder in die Menſchengeſtalt zurück verwandeln. So hat auch das liſtigſte und klügſte Regiment ſeine Gebrechen, und Satans Reich muß ſich ſelbſt Zaum und Gebiß anlegen.

Thrin Wulfen.

Nicht weit von Schoritz, zwiſchen Schoritz und Pudmin, an dem Wege, wo man von Garz nach dem Zudar fährt, lag einſt ein kleines Dorf, das hieß Güntz, worin ein paar Bauern wohnten, die nach Schoritz zu Hofe dienten. Die ſind aber ganz zerſtört mit Häuſern und mit Gärten, ſo daß man dort keine Spur mehr ſieht, daß jemals Menſchen dort gewohnt haben. In dieſem Dorfe Güntz wohnte ein Bauer, der hieß Jochen Wulf, der hatte eine Frau, und die hieß Thrin; das war eine arge Hexe, von deren loſen Künſten und böſen Streichen die Leute noch heute zu erzählen wiſſen. Daß ſie aber eine Hexe war, konnte man ihr anmerken an ihrer außerordentlichen Freundlichkeit und Leidigkeit, woraus Liſt und Schelmerei oft hervorlächelten, und an den ſchönen und leckeren Sachen, die ſie immer bei ſich trug und womit ſie die Hunde und kleinen Kinder an ſich lockte. Davor hat den Leuten auch gegraut, daß ihr, wohin ſie immer gekommen, die Katzen von ſelbſt auf den Schooß geſprungen ſind; was dieſe Thiere, die eben keine Menſchenfreunde ſind, ſonſt nimmer mit Fremden thun. Denn durch die Kinder und durch Leckereien, die ſie den Kindern geben, und durch Sälbchen

und Kräuterchen, womit ſie bei Kinderkrankheiten immer gleich zur Hand ſind, drängen ſich die alten Hexen in alle Häuſer, und Hunde und Katzen dürfen ſie nicht zu Feinden haben, weil ihre Arbeit meiſtens des Nachts iſt, wo die andern Chriſtenmenſchen ſchlafen. Doch merkten die Leute ihr und ihrem Manne ihr heimliches und verbotenes Handwerk dadurch an, daß ſie ſehr reich wurden und daß der Bauer Wulf dreimal ſo viel Korn und Weitzen verkaufen konnte, als ſeine Nachbarn, und daß ſeine Pferde und Kühe, wenn er ſie im Frühling ins Gras trieb, ſo glatt und fett waren, wie die Aale und als ob ſie aus dem Teige gewälzt wären. Auch ſagten alle Leute, ſie habe einen Drachen, und den haben ſie des Nachts oft auf ihr Dach herabſchießen ſehen, wo er ihr Raub und Schätze von andern zutrug. Das iſt auch gewiß, und viele Leute haben es erzählt, die bei nächtlicher Weile bei Güntz vorbeigegangen ſind, daß es dann auf dem Wege oft geknarrt und geſeufzt hat, wie die Räder an ſchwerbeladenen Wägen knarren und ſeufzen. Da haben die Leute ſich umgeſehen oder ſind aus dem Wege geſprungen, damit ſie nicht übergefahren würden, ſie haben aber weder Pferde noch Wagen geſehen und es iſt ihnen ein entſetzliches Grauen angekommen. Das iſt aber auch der alte heimliche Drache geweſen, der den Nachbarn die Garben geſtohlen und ſie in des Wulfs Scheunen hat einfahren laſſen. Daß die Thrine Wulfen eine arge Wetterhexe war, hat man am meiſten auf der Weide und Brache an dem jungen Vieh ſehen können. Wenn ſie einmal unter eine Heerde kam, gleich ſtreckte ein Kalb alle Viere von ſich und hatte den

Froſch, oder ein paar Dutzend junge Gänschen machten nicht zum Vergnügen den Drehhals, oder einige Lämmer und Jährlinge wurden Kopfhänger und Kopfſchüttler, oder eine Schaar Säue tanzte den Dreher. Sie gebärdete ſich bei ſolchem Anblick, als thue es ihr ſehr leid, (die alten Hexen aber können es nicht laſſen junges freudiges Vieh zu behexen, und wenn es ihr eigenes wäre) und ſie ſagte den Hirten oder Nachbarn, ſie habe und wiſſe manche heilſame Mittel gegen ſolche Übel; ſie ſollen nur zu ihr kommen und ſich eine Salbe holen und die kranken Thierchen damit beſtreichen, gleich werde es dann beſſer mit ihnen werden. Das haben einige gethan, und wirklich hat es ſtrax geholfen, aber den meiſten hat gegraut, über ihre Schwelle zu treten, und da hat das liebe Vieh denn dran gemußt. Alle aber haben ſich zugeflüſtert, Thrin Wulfen habe ſie behext und ihnen den Schabernack angethan. So zum Beiſpiel hatte ſie eine Frau, welche ſich mit ihr erzürnt und ſie eine alte Wetterhexe geſcholten hatte, in ihrem eignen Hauſe feſtgezaubert, daß ſie nicht über die Schwelle zu gehen wagte und alle Thüren und Fenſter dicht verſperrt hielt. Denn ſie glaubte, ſie ſey in eine Erbſe verwandelt, und jeder Vogel, der vorüberflog, war ihr ſo fürchterlich, daß ſie bei ſeinem Anblick ſchrie, als fliege ihr Tod heran, ja daß ſie bei dem Ton eines Gefieders aus der Luft ſchon in Ohnmacht fiel und mit Händen und Füßen zappelte; für die Enten Hühner und Tauben aber in ihrem Hofe war der jüngſte Tag gekommen, und ſie hatte ihnen allen ſogleich bei'm Beginn ihrer Krankheit die Hälſe umdrehen laſſen. Auch hatte die alte Böſe-

wichtin es dem Mann dieſer Frau angethan, daß er wie ein kindiſcher und beſoffener Narr tanzen mußte, ſobald er einen Ziegenbock ſpringen ſah. Und dies iſt allen Leuten lächerlich und ärgerlich anzuſehen geweſen, und das Ärgſte dabei iſt noch geweſen, daß die Einfältigen vor dem Mann eine Art Grauen bekommen haben, als ſey er auch von der Ziegenbocksgeſellſchaft und von den Blocksbergfahrern; die Klugen aber haben wohl gewußt, von wem dieſe Bocksſprünge herrührten, doch keiner hat es ihr beweiſen können. Und man kann wohl denken, wie die alte Bosheit in ſich gelacht hat, daß der unſchuldige Mann für ihren Geſellen gehalten worden iſt. Ihr Vieh war immer das fetteſte und muthigſte in der ganzen Dorfheerde, und man konnte an vielen Zeichen ſehen, daß der Teufel ſein Spiel damit hatte; denn faſt nie iſt ein Stück davon krank worden, und ſie hat ihnen ſolche Kraft und Stärke angezaubert, daß von ihren kleinſten Kälbern die größten Ochſen ſich ſtoßen ließen und daß ihre Ferkel die wüthendſten Eber aus dem Felde ſchlugen.

Auch haben die Leute ſie in mancherlei Verwandlungen umherlaufen und herumfliegen geſehen, aber niemand hat ſich unterſtanden ſie anzupacken oder ihr etwas zu thun; auch haben ſie die allerwunderlichſten bunten Hunde und Katzen und ſogar Füchſe und Wieſel bei Tage und bei Nacht um ihren Hof laufen geſehen, aber keiner hat ſie angetaſtet: ſie wußten wohl, aus weſſen Stall dieſes gefährliche Vieh war. Von Älſtern und Krähen aber hüpften immer ganze Schaaren auf ihrem Hofe und ihren Dächern, und von ihrem einzigen Hausgiebel uhuheten des

Nachts mehr Eulen, denn von allen Häuſern und Dächern in Swantow und Pudmin zuſammen.

So iſt ſie in der Nachbarſchaft viel herumgeſtrichen und herumgeflogen auf Schelmſtücke und Diebsſchliche, und es iſt ihr lange genug glücklich gegangen. Der Paſtor zum Zudar, der Herr Manthey hieß, hat die meiſte Noth mit ihr gehabt, und auch wohl deswegen, weil er dem Böſen ſelbſt den Krückſtock reichte, womit er ihn überholen konnte, da er mehr ins Buch der vier Könige guckte als in Bibel und Evangelienbuch. Einmal iſt Ihrin Wulfen zu ſeiner Frau gekommen und hat ihr ein Stieg Eier gebracht, und ſie und die Frau Paſtorin haben einander viel erzählt und ſind ſehr herzig und heimlich mit einander geworden, ſo daß die Frau Paſtorin endlich die Ihrin, als ſie Ade geſagt, umhalſt hat. Da iſt ihr aber geſchehen, daß ſie vor Schrecken ohnmächtig geworden und wie todt hingefallen iſt. Denn was hat ſie geſehen? Vor ihren ſehenden Augen und unter ihren greifenden Händen iſt die Ihrin plötzlich eine rothe Füchſin geworden und hat ihr mit den Vordertatzen die Wangen geſtreichelt und mit der Schnauze das Geſicht geleckt und dabei recht fürchterlich greinig und freundlich ausgeſehen. Das hat die Paſtorin ſpäter vielen Leuten erzählt, wie es aber weiter geworden, hat ſie nicht gewußt; denn als ſie wieder zur Beſinnung gekommen, war die Ihrin weg und auch keine Spur von ihr und der rothen Füchſin mehr da als der Geruch der füchſiſchen Küſſe in ihrem Geſichte und ein paar leichte rothe Streifen, womit ſie ſie bei der umhalſenden Liebkoſung gekratzt hatte. Zuerſt hat die Frau Manthey die

Geſchichte aus Furcht verſchwiegen und erſt nach Verlauf von Jahren erzählt. Auch Paſtor Manthey iſt inne geworden, daß er gegen die loſen und leichten Künſte der Thrin ſich nicht mit der gehörigen geiſtlichen Rüſtung gewaffnet hatte, und daß ſie an ihn durfte; er hat bemerkt, daß ihm ein Dieb an ſeine Schinken und Würſte kam, und das iſt auch die Thrin geweſen. Denn wie manche Nacht iſt ſie als Katze in Wiemen und Keller und Speiſekammern geſchlichen, und hat ſich eine Wurſt eine Spickgans oder ein Stück Schinken zu Hauſe getragen! Endlich war es ruchtbar geworden, daß man oft eine unbekannte graue Katze durchs Dorf laufen geſehen, und daß auch andern Leuten auf eine ähnliche unbegreifliche Weiſe Manches abhanden gekommen war. Da lauerte der Paſtor des Abends und in der Frühe oft genug auf mit einem geladnen Gewehr, aber nimmer hat er den ſchleichenden Dieb erwiſchen können. Endlich aber iſt ihm die Katze mal in dem Garten in den Wurf gekommen, als er Sperlinge ſchießen wollte, und er hat ihr unverzagt aufs Leder gebrannt, und ſie mit humpelndem Fuß über den Zaun ſpringen und jämmerlich miauen gehört. Der Schäfer aber, der hinter dem Garten eben mit den Schaafen vorbeitrieb, als der Mantheyſche Schuß fiel, hat erzählt, es ſey neben ihm ein altes Weib über den Weg hingehinkt, die habe jämmerlich gewinſelt und geheult, und ſie habe ihm geklagt, des Krügers großer Hund habe ihr den Fuß blutig gebiſſen. So ſey ſie über die Zudarſche und Schoritzer Haide fortgehumpelt und man habe ihr Gewinſel noch lange aus der Ferne hören können. Und das war wirk-

lich die Ihrin aus Günz geweſen, der Paſtor hatte ihr das linke Bein durchſchoſſen.

Dieſer geiſtliche Schuß gab einen großen Glückswandel. Ihrin lag wohl ein Vierteljahr elend im Bette, dann ſah man ſie wieder, aber ſie humpelte mit einem lahmen Beine, und erzählte den Leuten, ſie ſey bei'm Äpfelſchütteln vom Baum gefallen und habe ſich dabei das Bein verrenkt. Nun ging es ihr aber ſchlimm. Weil ſie nicht mehr ſo flink auf den Füßen war als ſonſt, ſo konnte ſie, wann die Begier zu heren mit plötzlicher Lüſternheit in ihr aufſtieg, nicht mehr geſchwind zu Andern oder zu Fremden kommen, ſondern mußte ihr Eigenes beheren. Da ward denn faſt täglich irgend etwas verdreht gelähmt oder umgebracht. Bei Tauben Hühnern und Gänſen fing es an, und mit dem großen Vieh hörte es auf. Und wie viel der alte Jochen Wulf ſie auch prügelte, das half alles nichts: die Hexenluſt iſt ein unauslöſchlicher und unbezwinglicher Trieb. Als alſo alles Federvieh verdorben oder erwürgt war, da iſt die Kunſt über die Ferkel und Lämmer hergefahren, darauf an die Kälber und Schaafe, endlich an die Kühe und Pferde. Der Bauer hat nun immer wieder neues Vieh kaufen müſſen, und in ſolcher Weiſe iſt in ein paar Jahren der Reichthum vergangen und das ungerechte Teufelsgut zerronnen. Ja ihr eignes einziges Kind hat ſie zum Krüppel heren müſſen; und der alte Wulf iſt aus Angſt, daß ihm zuletzt Ähnliches widerfahren möge, in die weite Welt gegangen, und iſt auf immer ein verſchollener Name geblieben. Einige erzählten aber, die Ihrin habe ihn verwandelt, und habe wegen

ſeiner Sünde die Macht dazu gehabt, weil der alte Schelm um ihre Hexerei gewußt und die Früchte davon gehehlt und mitgenoſſen habe; und ſo müſſe er nun als ein gräulicher Wehrwolf rundlaufen und die alten Weiber und Kinder erſchrecken. Die Thrin aber ſey nach der Flucht des Wulf als eine arme Bettlerin aus der Wehr geworfen und habe zuletzt in Pudmin gewohnt, ſey aber zu Zeiten immer noch hin und wieder als eine lahme Katze oder Füchſin umgegangen oder habe als eine lahme Älſter auf Bäumen und Dächern herumgehüpft; endlich aber ſey ſie vor das Gewehr eines Freiſchützen gerathen, wodurch die Katzengeſtalt für immer feſtgemacht worden. So haben viele Leute ſie öfter als eine wilde graue Katze an dem Güntzer Teiche ſitzen geſehen, auch als kein Haus mehr da ſtand; auch haben andere es dort um die Mitternacht häufig miauen und pruſten und pfuchſen gehört, daß ihnen vor Grauen die Haare zu Berge geſtanden.

Der Rabenſtein.

Es giebt viele abſonderliche und wunderſeltſame Geſchichten und Dinge in der Natur, von welchen kein Menſch begreift, wie ſie ſich begeben und zuſammenhangen, und ſind doch da. Und wenn die Menſchen ſie erzählen hören, erſtaunen ſie und erſchrecken, aber wiſſen können ſie ſie nicht. So iſt es auch mit dem Rabenſtein, wovon viele erzählen aber keiner etwas Gewiſſes weiß; daß es aber Rabenſteine giebt, das weiß man wohl.

Ihr habt auch wohl von Diebslichtern gehört. Die ſind faſt eben wie der Rabenſtein und wie andre unſichtbare Diebslaternen. Es iſt aber gräulich zu erzählen, wie Diebslichter gewonnen werden. Sie ſind die Finger von ungebornen und unſchuldigen Kindlein; denn die Finger von ſchon gebornen und getauften Kindern kann man dazu nicht gebrauchen. Und was für ungeborne Kindlein ſind das? und wie muß man die Lichter gewinnen? Wenn eine Diebin oder Mörderin ſich ſelbſt erhängt oder erſäuft hat oder gehängt oder geköpft worden iſt und ein Kind in ihrem Leibe trägt, dann mußt du hingehen um die Mitternacht, auf des Teufels Straßen, und nicht auf Gottes Straßen, mit Beſchwörungen und Zaubereien, und nicht

mit Gebet und Segen, und mußt ein Beil oder Meſſer nehmen, das von Henkershänden gebraucht iſt, und damit den Bauch der armen Sünderin öffnen, das Kind herausnehmen und ſeine Finger abſchneiden und zu dir ſtecken. Aber Solches muß durchaus um die Mitternacht vollbracht werden und in vollkommenſter Einſamkeit und Schweigſamkeit, ſo daß auch kein leiſeſter Laut, ja kein Ach! und kein Seufzer über die Lippen des Suchenden gehen darf. So gewinnſt du Lichter, die, wann du willſt, brennen, und, wie kurz ſie auch ſind, doch nimmer ausbrennen ſondern immer gleich lang bleiben. Dieſe Zauberlichter haben die ſonderliche Natur und Eigenſchaft, daß ſie augenblicklich brennen, wie und wo ihr dieblſcher Inhaber nur denkt oder wünſcht, daß ſie brennen ſollen, und eben ſo geſchwind als ſein Wunſch und Gedanke erlöſchen. Durch ihre Hülfe kann er in der dichteſten finſterſten Nacht, wann und wo er will, alles ſehen; ſie leuchten aber nur für ihn und für keinen andern, und er ſelbſt bleibt unſichtbar, wenn ſie auch alles Andre hell machen. Dabei ſitzt noch die Gräulichkeit in ihnen, daß ſie eine geheime Gewalt über den Schlaf haben und daß in den Zimmern, wo ſie angezündet werden, der Schlafende ſo feſt ſchnarcht, daß man zehn Donnerbüchſen über ſeinem Kopf losknallen könnte und er doch nicht erwachte. Denke, wie luſtig ſich da ſtehlen und nehmen läßt!

Auf dieſe Weiſe werden die Diebslichter gewonnen und gebraucht, aber anders der Rabenſtein und nicht ſo gräulich, wiewohl auch ein vom Satan und von ſeinen Gelüſten verblendetes und verhärtetes Herz dazu gehört, ſich den

Rabenſtein in die Taſche zu ſchaffen. Dies iſt aber der Rabenſtein, und auf folgende Weiſe wird er gewonnen:

Die Raben Krähen Adler und andre ſolche Vögel, welche ſcharfe Schnäbel und Klauen haben und von Gott auf den Raub angewieſen ſind, ſagen die Leute, werden ſehr alt und leben wohl zweihundert und dreihundert Jahre, alſo viel länger als die älteſten Menſchen. Wenn nun ein Rabenpaar hundert Winter mit einander gelebt und geheckt hat, dann legt es erſt den Rabenſtein, und, wie ſie ſagen, alle zehn Winter einen neuen Stein. Dieſer Rabenſtein ſoll nach der Sage aus den Augen der Diebe herauswachſen, welche die Raben am Galgen ausgehackt haben; und das müſſen die Raben an vielen hundert Dieben gethan haben, ehe ſie einen ſolchen Wunderſtein legen können. Er iſt von der Größe einer Wälſchen Nuß oder eines Rabeneies, ganz rund und glatt und feurigroth wie ein Karfunkelſtein; und die Raben legen ihn in der letzten Nacht des Hornungs: denn noch im Winter legen ſie ihre Eier und im erſten Frühling, wann es noch reift und friert, haben ſie ſchon befiederte Jungen. Es hat aber dieſer grauſige Wunderſtein zwei Eigenſchaften: die erſte, daß er in der Nacht leuchtet wie eine Sonne und alles umher hell, ſeinen Träger aber unſichtbar macht, ſo daß ſich herrlich mit ihm ſtehlen läßt: die zweite, daß er zu Galgen und Rad hinlockt.

Wer einen Rabenſtein ſuchen und fangen will, der muß in die hohen Forſten ſuchen gehen, wo die großen himmelhohen Bäume ſtehen; denn auf den ſchlankſten und ſchierſten Fichten Eſchen und Buchen, welche der gewandteſte

Matros nicht leicht erklettern kann, baut der kluge Vogel Rabe ſein Neſt. Da muß er lauſchen und lugen, wo er Rabentöne aus hoher Luft klingen hören und Rabenneſter entdecken mag, und zwar an ſolchen Tagen, wo Schnee gefallen iſt; denn dann kann er allein die rechten Neſter finden. Er mag nämlich alle Neſter ruhig ſitzen laſſen, unter deren Bäumen Schnee liegt; denn in ſolchen iſt kein Rabenſtein. Der Rabenſtein nämlich iſt ſo warm von oben, daß es unter ſeinem Neſte nimmer friert noch thaut und daß der Schnee in der Minute vergeht, in welcher er fällt. Aber wer dies auch weiß, kann doch wohl hundert Jahre in allen Wäldern und unter allen Bäumen herumlaufen und ſich die Augen aus dem Kopfe gucken, und findet doch das Neſt mit dem Rabenſtein nicht. Denn das Glück oder gottlob leider der Teufel läßt ſich nicht immer ſo leicht greifen, als die einfältigen Leute ſich einbilden. Denn überhaupt ſind wenige Raben in der Welt und von dieſen wenigen wie wenige werden hundert Jahre alt oder gar zweihundert und dreihundert! weil ſtrenge Winter wilde Buben Jäger und mächtigere Raubvögel die meiſten in der Jugend verderben — und ferner, wie ſchwer auch ſind die Rabenneſter zu finden, da der Rabe nur einen Klang oder Ton macht, wann er in hoher Luft fliegt oder auf dem Aaſe ſitzt oder im Neſte angegriffen wird, ſonſt aber der verſchwiegenſte und einſamſte aller Vögel iſt! Hat nun auch einer einmal einen ſolchen Baum gefunden, ſo will es noch ein rechtes Löwenherz ja Satansherz dazu, den Rabenſtein aus dem Neſte herunter zu holen. Denn hört, wie das geſchehen muß:

Wer den Rabenſtein haben will, der muß in der letzten Nacht des beſagten Hornungs in den Wald gehen wo der Baum mit dem hoffnungsvollen Neſte ſteht. Er muß ganz einſam und allein kommen, und auch keine Menſchenſeele muß wiſſen, wohin und wofür er ausgegangen iſt; und auch keinen Laut, nicht einmal ein Huſtchen oder ein Seufzerlein darf er von ſich geben. Auf die Glocke der Zeit muß er Acht geben und genau um die Mitternachtſtunde zur Stelle ſeyn; denn nur in der Geſpenſterſtunde, zwiſchen Zwölf und Eins in der Nacht, läßt der Stein ſich gewinnen. Dann muß er ſich ſo ſplinterfaſernackt entkleiden, wie Adam weiland im Unſchuldkleide der Natur im Garten Eden geſtanden iſt; und in dieſem Naturkleide muß er nun den Stamm hinaufklettern und zitternd und bebend im Sinn behalten, daß er keinen Ton vernehmen laſſen darf; denn alsbald ihm auch nur der leiſeſte Laut entführe, würde er gleich des Todes ſeyn. Aber nun merkt euch hiebei wieder des Teufels Liſt. Wenn er den armen gierigen Kletterer bis oben zur Spitze hinaufgelockt hat, wo das heilloſe Neſt ſitzt, dann darf er nicht hineinſchauen und ſich den leuchtenden Stein ausſuchen, ſondern er muß ſich nun noch dreimal um den Stamm herumſchwingen, die Augen zuthun, und blind hineingreifen, und was ſein Finger zuerſt berührt, das muß er behalten. So hat ſich's oft begeben, daß Manche mit einem faulen Ei herunter gekommen ſind und für alle Angſt Arbeit und Schmerzen nur Spott gehabt haben. Es bringen es überhaupt wohl Wenige zu Stande mit dem Rabenſtein, unter Hunderten, die ihn begehren, wohl kaum einer. Denn

alles iſt dabei halsbrechend und ungeheuer. Den Meiſten vergeht gewiß ſchon die Luſt, wenn es um die kalte todte Mitternacht an das Auskleiden gehen ſoll, und ſie nehmen in der Angſt die Flucht, und haben dann gewiß das Geſchwirr und Geſurr des hölliſchen Nachtgeſindels im Nacken hinter ſich. Auf dieſe Weiſe hat mancher freche und verwegene Burſch Schuh und Stiefeln Rock und Hut verloren und den Leuten hinterher von Dieben und Räubern erzählt, die ihn ſo bis aufs Hemd ausgezogen haben; die guten Leute hätten dieſe Räuber und Kleider und Schuh aber unter dem Rabenneſt finden können. Viele erfrieren und ermatten auch, indem ſie den Stamm kaum halb hinauf geklettert ſind, oder können es vor Schmerz nicht länger aushalten, denn es geh[illegible] wohl an ein ehrliches Schinden der Kniee Schenkel und Arme: und ſo müſſen ſie endlich mit Schimpf zurück kriechen oder fallen auch wohl gar jämmerlich herunter. Das bleibt aber wahr, wenn ſie auch oben bis zur äußerſten Spitze und zum Neſte gelangt ſind, dann wird's erſt recht teufliſch und gefährlich. Nun in der Mattigkeit und Angſt den vollen Verſtand behalten und den Ton ſo bezwingen, daß auch kein Laut aus der Bruſt dringt, die Augen zuthun, ſich dabei dreimal um den Stamm ſchwingen, und dann mit der Hand ins Neſt fahren und den letzten Glücksgriff thun — das iſt wahrhaftig nicht jedermanns Ding. Dabei ſtürzen noch die Meiſten herunter und brechen den Hals, beſonders wenn es ihnen zu mächtig wird und ſie doch ſtönen oder murmeln. Dann iſt es um ſie gethan. So wie auch nur der leiſeſte Laut faſt nur athmet, geſchweige klingt,

iſt ſogleich ein ganzes Heer da, das mit zu dem Satansgaukelſpiel gehört. Viele hunderttauſend Raben füllen plötzlich mit ihrem Gekrächze die Luft und umflattern den armen Sünder, und fallen mit Flügeln Klauen und Schnäbeln ſo dicht auf ihn, daß er herunter muß, er mag wollen oder nicht. Da geht's denn zuletzt an den Sturz und an ein Hals- und Bein-Brechen — denn wäre der Kletterer ein Löwe von Muth und Stärke, er muß herunter — und mit den Augen und einem Bischen von Wangen und Naſe nimmt die Geſellſchaft gleich fürlieb. Dies ſind die Geſchichten, wovon man ſo oft hört, die man auch oft in Zeitungen lieſt, wo auf die vermeinten Mörder gelauſcht und gefahndet werden ſoll: ein junger Jägerburſch oder Handwerksburſch ſey nackt und zerriſſen und zerfleiſcht im Walde gefunden, von Räubern ausgeplündert und erſchlagen oder von zuckenden Bären und Wölfen zerriſſen. Er hat ſein mitternächtliches Wagſtück mit dem ſchwarzen Federvolke ſo bezahlen müſſen, und die Räuber Mörder und reißenden Thiere haben weder Knüppel und Piſtolen noch Zähne und Tatzen geführt.

Und nun will ich auch eine Geſchichte erzählen von einem, der den Rabenſtein beſeſſen hat, und was er ausgerichtet und wie es mit ihm geendet hat.

Vor langer langer Zeit lebte zu Boldevitz auf Rügen ein reicher und vornehmer Herr, der vieler Kaiſer und Könige und Potentaten in ſchweren Fällen Kriegsobriſter geweſen war, der hieß Herr Friedrich von Rotermund. Dieſer brachte aus der Türkei oder aus der Tartarei, kurz aus den Heidenländern, wo ſie Weiber kaufen, wie bei

uns die Pferde, ein wunderſchönes Weib mit, von welcher kein Menſch wußte, ob ſie eine Heidin oder Chriſtin war. Sie war aber nicht ſein eheliches Weib ſondern ſeine Kebſin. Mit dieſer zeugte er ein Feierabendskind, und das war ein Knabe und hieß auch Friedrich. Es war aber kein Friederich ſondern ein rechter Kriegerich; denn der Krieg und die Wildheit ſteckte darin, und er war von keinem Schulmeiſter noch Züchtiger zu bändigen ſondern ging durch wie ein koſackiſches oder tartariſches Pferd. Er war aber ſchön wie Sonnenſchein und ſtark wie Eichbäume und bei all ſeiner Wildheit den Menſchen über die Maaßen angenehm und gefällig; ſo daß jeder den Buben gern hatte. Nach ſeines Vaters Tode, als er fünfzehn Jahre alt war und nun einem älteren Bruder gehorchen ſollte, welcher der Sohn der ächten Ehefrau des alten Rotermund war, ertrug er die ſtrengere Zucht nicht ſondern entlief und kam nach der Inſel Hiddenſee, und ging von da zu Schiffe in alle Welt hinaus und ward ein gewaltiger Matros. Als er ſich das muntre Seeleben ein halbes Dutzend Jahre verſucht hatte, iſt er einmal wieder nach Stralſund gekommen und von da zu Hauſe nach Bergen in Rügen, wo ſeine Mutter wohnte. Und ſeine Mutter und andere Freunde haben ihn dort beredet, er ſolle auf dem Lande bleiben, welchem Gott feſte Balken untergelegt hat, und das unſtäte und unſichere Meer verlaſſen. Und er iſt zu einem Förſter in die Lehre gegangen, daß er das fröhliche und luſtige Waidwerk lernte, und bald ein flinker und hübſcher Jägerburſch geworden, vor welchem die Weiber und Mädchen in den Thüren und Fenſtern ſtill ſtanden und aus-

ſchaueten und freundlich nickten und grüßten, wann er vorüberging; denn er iſt wohl einer der ſchönſten und reiſigſten Menſchen geweſen, die man weit und breit ſehen konnte. Hier hat er nun aber, wie es oft bei den Waidmännern geſchieht, mancherlei verbotene Künſte gelernt, iſt ein Freiſchütz geworden, und hat ſich den Rabenſtein geholt. Dies war dem muthigen Matroſen nur ein Spiel geweſen, welchem im wildeſten Sturm nimmer ein Maſt zu hoch noch zu glatt geweſen, daß er ihn nicht erklettert und von ſeiner Spitze dem heulenden Meer fröhlich in den offnen Todesrachen geſchaut hätte.

Fritz Rotermund — ſo nannten ihn die Leute — hat ſich nun von ſeinem Funde des Rabenſteins nichts merken laſſen ſondern ſeinen karfunkliſchen Diebsſchlüſſel gar luſtig gebraucht; doch weil er von Natur ſehr gutherzig und freundlich war, hat er keine ſehr gräuliche Thaten gethan ſondern ſolche, welche die leichtſinnige Jugend oft nur luſtige Streiche nennt. Weil er mit ſeinem Stein unſichtbar in alle Häuſer und Kammern gehen konnte, ſo hat er freilich die luſtige Gabe genutzt aber nie keinem ehrlichen oder armen Menſchen nur einen Heller genommen; ſondern wo er einen böſen ungerechten Herrn wußte, der auf ſeinen Schätzen lag, die er aus dem Schweiß und Blut ſeiner geplagten Unterthanen zuſammengepreßt hatte, oder einen Filz und Wucherer, der unerſättlich die letzte Habe der Kleinen und Geringen im Volk verſchlang, da hat er fleißig eingeſprochen und ihre Kiſten und Beutel etwas leichter und ſchlaffer gemacht. Das iſt aber beſonders an ihm geweſen, daß er von ſolcher Diebsbeute faſt

nie etwas für ſich behalten ſondern es faſt alles hingetragen hat, wo er arme und nothleidende Alte und hungrige und verlaſſene Kindlein gewußt hat. Da iſt er nächtlich und mitternächtlich, wo alle Augen der tiefſte Schlaf geſchloſſen hielt, in die Häuſer geſchlichen und hat die ſilbernen oder goldenen Gaben auf Tiſche Betten und Wiegen hingeſchüttet; daß die Leute, wann ſie erwachten, erſtaunten und die Hände zuſammenfalteten und beteten. Denn ſie konnten nicht meinen, daß eine unſichtbare Diebshand die wohlthätige Vertheilerin geweſen ſey, ſondern mußten glauben, es ſey von oben gekommen und ein Englein vom Himmel habe es ihnen ins Haus getragen. Und ſo iſt in den Städten und Dörfern, welche der Förſter Fritz beſuchte, mancherlei Gerede entſtanden zugleich von verwegenen Dieben und von wohlthätigen Engeln, wie denn Gottes Reich und Satans Reich und die Geſpräche darüber hier auf Erden immer mitſammen ſind. Aber noch viele andre Schalkſtreiche hat der loſe Fritz verübt, der leicht wie der Wind allenthalben aus und ein ſchlüpfen konnte; und was würden die Thüren und Fenſter, wenn ſie Mund hätten, von ihm nicht alles zu erzählen wiſſen! Doch das darf ich nicht alles erzählen, weil es ſich hier nicht ſchickt; und auch die andern Poſſenſtreiche alle könnte ich nimmer auserzählen, die er zu Weihnachten und Faſtnacht und bei Hochzeiten Tänzen und Mummereien als der unvermummte und doch unſichtbare Gaſt geſpielt hat.

Eine Noth aber hat Fritz bald in dem Rabenſtein gefühlt, die eine ſchwere Noth war und die als eine Teufelsplage der verbotenen Kunſt anhangt. Weil nämlich der

Rabenſtein aus Galgenvögeln und Galgenaugen geboren wird, ſo hat er einen heimlichen und unüberwindlichen Trieb zu Galgen und Rad in ſich, eine Witterung, die ſeinen Träger und Beſitzer treibt, daß er mit dabei ſeyn muß, wann es an ſolchen hohen Stellen etwas zu thun giebt. Wenn daher auf der Inſel in einem Hochgericht und an einem Galgen einer geköpft oder gehängt werden ſollte, ſo trieb's ihn mit Teufelsgewalt und wie auf Windesflügeln hin; er mußte mit dabei ſeyn, und ſollte er drei vier Meilen in zwei Stunden laufen, daß dem Athemloſen die Zunge aus dem Halſe hing. Das war aber noch viel ſchlimmer und grauſiger, daß er die Gebur[illegible]tage und Jahrestage der gerichteten armen Sünder mitfeiern mußte. An dem Jahrestage der Hinrichtung nämlich verſammeln ſich die Geiſter der Gerichteten, damit ſie ihren nächtlichen Todtentanz um die Hochgerichte halten; und dieſen Tanz begehen ſie um die grauſige Mitternacht, und da müſſen alle die mitfeiern und mittanzen, welche den Rabenſtein haben. So mußte denn auch Fritz manche liebe Nacht, wo er gern anderswo geweilt oder geſchlafen hätte, im Hagel und Schnee im Sturm und Donnerwetter hinaus in das wilde Weite und über Halden und Felder gleich einem Kain zu Galgen und Hochgericht fortſauſen und den ſchaurigen Tanz mittanzen, bis ihm oft der Athem ſchier auszugehen anfing; denn ſeine Mittänzer und Mittänzerinnen hüpften begreiflicher Weiſe auf den allerleichteſten Füßen einher. Und die Leute konnten ihm die Reiſe zu einem ſolchen nächtlichen Ball wohl anmerken, und ihm daß irgend was Unrechtes widerfahren war — denn

er ſah acht vierzehn Tage nachher noch bleich und krank aus — er aber ſchüttelte alle fremde Bemerkungen und Fragen leicht von ſich ab, machte irgend einen Scherz oder Wind darüber und ſagte: Ei was! ihr Siebenſchläfer, die ihr euch jeden Abend zu regelmäßiger Zeit auf eurem weichen Pfühl hinſtreckt, könnt euch wohl roſige Wangen und dicke Bäuchlein anſchnarchen; aber mit dem Jäger iſt es gar anders beſtellt, der muß viel ein nächtlicher Geſell ſeyn: Füchſe Marder Ottern und anderes Wild, das euch die warmen Pelze liefert, fängt und belauert man nicht bei'm Sonnenſchein. Man ſtößt da auch wohl zuweilen auf etwas, das nichts taugt, aber das ſchüttelt ein tapfrer Jäger auch wieder ab, und die tüchtigen und geheimen Jägerkünſte zu lernen und die tapfern Jägergeſchichten zu beſtehen, dazu gebricht euch das Herz.

So hatte Fritz Rotermund es manches liebes Jahr getrieben und hatte wohl friſch und luſtig gelebt und für Tänze und Gelage und Spiel und ſchöne Mädchen immer Geld in der Taſche; aber reich war er nicht geworden, denn volle Taſchen konnte er nicht leiden. Er war bisher mit ſeinem grünen Rock zufrieden geweſen und immer noch ein Jägersmann geblieben; da begab ſich aber von ungeſchicht etwas, das den wilden Jäger zu einem zahmen Edelmann machen ſollte, und das war dieſes:

Im Kriege zur Zeit des Königs Karolus *) waren bei der Stadt Bergen zwei Juden gehängt, die man als

---

*) In Schweden und in den damals ſchwediſchen deutſchen Oſtſeelanden iſt dieſer König Karolus (Karl der Zwölfte)

Pferdediebe ertappt hatte. Sie hatten dort ſchon ein Jahr an dem Galgen gebaumelt, als Fritz Rotermund zur Jahresfeier heraus mußte, um zu lernen, wie auf hebräiſch um Galgen und Rad getanzt wird. Und da hat er einen recht geſchwinden davidiſchen Reigen tanzen gelernt, denn die jüdiſchen Geiſter hatten ſich in einem ſo ſchnellen aſiatiſchen Schwunge herumgedreht, daß er — was ihm noch nie begegnet war — ermattet in Schlaf hingeſunken und erſt erwacht war, als das Morgenroth den Oſt ſchon zu hellen begann. Da, als er erſchrocken aufſprang, begab es ſich, daß der Wind ihm die lumpigen Rockzipfel des einen Galgenkrametsvogels, unter deſſen dürren Beinen er in Schlaf gefallen war, ſo heftig gegen die linke Backe wehte, daß das Blut darnach herausſprang. Der Fritz, als er den Backenſtreich fühlte und auf der darnach taſtenden Hand Blut erblickte, rief halb ſchauderich halb lachend aus: Ei! ei! Mauſchelchen! du haſt auch verdammt ſcharfe Knöpfe und willſt deine Leute wohl an mir rächen, welchen ich in andern Geſchäften zuweilen auch wohl mitternächtliche Beſuche abzuſtatten pflege? Und zugleich ſchaute

---

gleich dem Iſländer der Morgenländer und unſerm Friedrich Rothbart auf dem Kyffhäuſer wenige Jahrzehende nach ſeinem Tode ein mythiſcher Name geworden. Alles längſtvergangene Ungeheure und Gewaltige reiht ſich unter ſolche Namen; ob ein Jahrhundert oder einige Jahrtauſende rückwärts oder vorwärts gerechnet werden müſſen, was kümmert das das Volk, welches für das Poetiſche und Mythiſche eine wahrhaft göttliche Zeitrechnung hat, das heißt: nach dem gewöhnlichen Maaße gemeſſen gar keine.

er nach dem Rocke, und ſah auch kein kleinſtes Zeichen von einem Knopf, und das verwunderte und ſchauderte ihm noch mehr. Er ergriff daher den im Winde fliegenden Zipfel, damit er näher unterſuchte, ob irgend in den Falten ein Knopf verborgen ſtecke. Aber auch da fand ſich nichts. Wohl aber fühlte er etwas Hartes in den Ecken, und ſah bald, daß dieſe mit tauſend Fäden hin und her im Unterfutter ſo durchnäht waren, als wenn ſie bis zum jüngſten Tage halten ſollten. Er griff nun friſch zu mit ſeinen Jägerfäuſten und riß den ganzen Rockzipfel zu Fetzen aus einander, und was erblickte er? Ein paar funkelnde Edelſteine fielen vor ihm auf die Erde.

Er nahm ſie auf und betrachtete ſie an ſeinem Rabenſtein und an dem hellen Morgenroth, und fand, daß dieſe gegen jene Steine nur wie blaſſes Waſſer waren gegen das rothe Feuer. Und hoch ſprang er in die Luft empor und rief: Nun dies iſt der erſte Galgentanz, der etwas Anderes als Schauder und Grauel gebracht hat, und ſo trollte er ſich davon.

Als er aber nach einer halben Stunde Galgen und Furcht weit hinter ſich hatte und die Sonne ſchon am klaren Himmel ſtehen ſah, da holte er die Steine wieder aus der Taſche und beſchaute ſie genauer, und wußte bald, was ſie werth waren. Denn auf ſeinen vielen und weiten Seereiſen hatte er viele Weltwunder und Meerwunder geſehen, und war auch geweſen, wo die ſchönen grünlockigen Seejungfern ſo zauberiſch ſingen, daß die Schiffer den Matroſen, damit ſie nicht zu ihnen in die Tiefe ſpringen, die Ohren voll Theer gießen und mit Wachs zukleben

müſſen, und war auch an das Land gekommen, wo die Diamanten und Rubinen am Strande im Sande liegen wie bei uns die Kieſelſteine, hatte aber keine auffammeln und mitnehmen dürfen wegen der gräulichen Drachen und Greifen, die ſie bewachen.

Er lief nun fröhlich zu Hauſe, holte ſein Pferd aus dem Stall, ſattelte es, und ſagte auf acht Tage Ade, und ſo trabte er auf die Alte Fähre zu, und von da ging's auf Hamburg oder Berlin, wo er die koſtbaren Judendiamanten wieder an Juden verkaufte und mit großen Säcken voll Dukaten, wohl über ein paar Tonnen Goldes, nach wenigen Tagen heimkam.

Nun hatte Fritz Geld die Hülle und Fülle, und mit dem Gelde kamen ihm auch vornehme und ernſthafte Gedanken, ja ganz neue Gedanken, wie er ſie noch in ſeinem Leben nicht gehabt hatte. Er ging hin und ward ein Edelmann, und kaufte ſeinem Bruder Boldevitz ab, wo ſein Vater gewohnt hatte und wo er geboren war, und kaufte auch Unruh und auch mehrere andere ſchöne Güter, die da herum liegen. Und der Jäger Fritz fuhr nun mit Vieren und mit Sechſen und mit langen Strängen, und hatte Diener und Jäger hinter ſich auf dem Bock ſtehen und Läufer mit ſilbernen Stäben vor ſich her laufen, und hieß Herr Fritz von Rotermund, wie ſein Vater in ſeinen Tagen geheißen hatte. Und nun nahm er ſich auch ein ſchönes adliches Fräulein zur Frau und zeugte Söhne und Töchter, und lebte und gebärdete ſich wie ein anderer Herr. Er blieb aber ſo freundlich und gebäuriſch mit den Menſchen und war ſo mild gegen ſeine Leute und ſo mit-

leidig gegen die Armen, daß alle verwundert sagten: de wilde und leichtfertige Fritz ist ja ein Mensch und dazu noch ein Christenmensch geworden.

Und das war nicht bloß eitler Schein, sondern es war ihm herzlicher Ernst. Als Fritz so großes Gut erworben hatte und ein Edelmann geworden war, da schien auch wirklich ein neuer Geist in ihn gefahren zu seyn, ein besserer Geist, der sonst so selten mit dem geschwinden und plötzlichen Reichthum ins Haus zu kommen pflegt. Er verabscheute von nun an seinen Rabenstein und seine mitternächtlichen Diebsschliche, liebte auch seine alten Schalkestreiche nicht mehr, sondern wollte sich wirklich von Herzen umwenden und bekehren und wieder ein Mensch Gottes werden, hielt sich daher hinfort zu andern guten Christen und zu Kirche und Abendmal, und lebte mit Frau und Kindern und mit Freunden und Nachbarn und mit allen Menschen so, daß alle ihn lieb und werth hielte und seiner Jugend und Jugendstreiche gern vergaßen. Wie er nun aber wirklich christlich und menschlich zu seyn und zu leben strebte, so hatte er doch noch einen plagende Wurm, um welchen er und sein Gott allein wußten, und dieser schlimme Wurm war sein Rabenstein. Was der arme Mann um diesen ausgestanden und gelitten hat, das ist gar nicht zu beschreiben.

Er fühlte nämlich, so wie er sich wieder zum Christenthum und zum Glauben seiner Kindheit zurück gewendet hatte, daß der Rabenstein nichts Geheures war, sondern eine böse teufliſche Gaukelei, und hätte ihn sie gleich von sich werfen mögen in den tiefſten See oder in

die verborgenſte Erde vergraben oder in dem gewaltigſten Feuer verbrennen, damit nimmer eine Menſchenhand ihn wieder fände und mit ſeinem hölliſchen Glanze Unheil ſtiftete. Aber! aber! wie iſt es dir ergangen, armer Fritz Rotermund? Man wird des Rabenſteins noch viel ſchwerer los, als man ihn gewinnt. So wie Fritz den Rabenſtein von ſich werfen, wie er ihn der verſchlingenden See, dem verzehrenden Feuer überliefern wollte, wich der tückiſche Stein kaum eine Sekunde von ihm, und flog ihm immer wieder in die Hand zurück, die ihn mit aller Gewalt von ſich geſchleudert hatte, oder in die Taſche, woraus er genommen war. Da hat nun Fritz, der jetzt wahrhaftig nicht der muntre und fröhliche Fritz heißen konnte, es nach und nach mit allen Elementen verſucht, ob etwa eines den Stein lieber annähme als das andre; aber der fürchterliche Stein iſt der unverlierbare und unzerſtörbare geblieben. Er hat es außer dieſen unglücklichen Proben am eifrigſten und unabläſſigſten mit dem allerbeſten Element verſucht, mit Andacht und Gebet; und wie viel er da gerungen hat, wie viel und oft er um die ſtille Mitternacht in ſeiner Kammer und im einſamen Walde und an heiliger Stätte auf den Knieen gelegen und ſeinen Gott und Heiland um Barmherzigkeit gefleht hat, daß er ihn von dem Böſen erlöſen wolle, das weiß auch Gott allein. Immer noch hat er die blutigen Gerichtstage mithalten und die mitternächtlichen Galgentänze noch mittanzen müſſen, und jetzt mit entſetzlichem Grauſen und Schaudern, weil der Chriſt wußte, was es war. So hat er wohl zwanzig Jahre gelebt in ſel-

nem neuen Stande, äußerlich der freundliche christliche Mensch, der milde und barmherzige Herr, innerlich der Gepeinigte und Gemarterte. Er hat aber nicht abgelassen und ist nicht müde geworden in Demuth und Gebet, und hat dies alles mit gebeugtem Herzen getragen als ein armer Sünder, den Gott für seinen leichtfertigen Übermuth und seine heidnische Frechheit strafen und durch das, was ihm nun eine so grimme Pein geworden, vielleicht erretten wolle. Endlich ist der Tag dieser Errettung und Begnadigung gekommen, aber auf eine grauenvolle Weise.

Fritz ward eine Nacht zu einem Galgenfest getrieben nach Puddebus, wo an dem Wege, auf dem man nach Kasnevitz fährt, etwa eine halbe Stunde vom Schlosse auf einem öden Haidehügel noch heute die Trümmer eines Galgens steht. Dort fand er bei seiner Ankunft das grauliche Nachtgesindel schon in dem gräulichen Tanze rundfliegen, und zugleich mit ihm ritt von der andern Seite her als Mittänzer ein Mann auf, der noch mit lebendigem Fleisch umkleidet war wie er und mächtig zu Rosse saß und einen blanken Säbel in der Rechten schwang, als forderte er jemand heraus. Und gewiß er forderte heraus, denn der Fritz fühlte bei seinem Anblick den heißesten Grimm in sich entbrennen, und mußte sein Schwerdt ziehen und gegen ihn anlaufen, der, als er Fritzen zu Fuß anrennen sah, von seinem Rappen heruntersprang. Fritz erkannte ihn alsbald als den verrufenen alten Erzbösewicht, der am äußersten Ende der Insel auf Jasmund hauste und von dem die Leute sich viele gräuliche und mordliche Geschichten erzählten. Sein Name war von Zuhmen. Der alte graue

Schelm erſchien aber auf dieſem Tanzplatz, weil er vor ein paar Monaten einen Rabenſtein gefunden hatte. Nun war er der Zweite auf der Inſel, der einen Rabenſtein beſaß und zu dieſer mitternächtlichen Todtenfeier hinaus mußte. Denn das iſt auch noch eine treibende Wuth und ein unſeliges Verhängniß des entſetzlichen Steins, daß, wenn zwei ſich begegnen, die den Rabenſtein haben, ſie auf Leben und Tod einen Kampf mit einander halten müſſen.

Und ſo trafen denn die zwei in blinder Wuth auf einander und kämpften den gräßlichen Kampf, während das leichte Heer ſeinen luftigen Reigen um ſie tanzte und wirbelte; und wie die Schläge ihrer Klingen ſich verdoppelten, ſo verdoppelte ſich in ihren Herzen auch der Grimm. Sie waren aber beide reiſige Männer und gewaltig an Fäuſten und Gliedern und waren im rüſtig friſchen Alter ergraut. Und der Kampf dauerte, ſo lange der Tanz dauerte, und das Gras um den Galgen war von ihrem Blute roth gefärbt; da, als es von dem Thurm Eins ſchallte, ſtürzte, von einem letzten gewaltigen Streich getroffen, der alte Jasmunder Böſewicht als Leiche hin, Fritz aber entfloh mit Grauſen und mit tiefen und blutenden Wunden, die ſeinen Weg hinter ihm rötheten. Er hatte ſich aber auf des Feindes Rappen geſchwungen, denn ſeine Füße hätten ihn nicht nach Hauſe zu tragen vermogt.

Und als der Sommermorgen graute, ritt er matt und blutig ins Thor zu Boldevitz ein, und hatte nicht Angſt um ſein Leben ſondern um ſeine arme Seele. Und er weckte alsbald ſeinen treuen Diener und hieß ihn ge-

ſchwinde ein Pferd ſatteln und gen Gingſt galoppiren, daß er ihm den dortigen Herrn Pfarrer holte. Denn er ſprach zu ihm: Ich war ausgeritten und bin in dem Walde bei Kubbelkow unter Räuber gerathen, und ſieh! wie ſie mich zerhauen haben und wie die Blutſtröme aus den tiefen Wunden an mir herabrinnen! Es wird in wenigen Stunden aus ſeyn mit dem alten Fritz.

Und der Diener flog wie der Wind auf ſeinem Pferde dahin, denn er liebte ſeinen guten Herrn über alles. Und der erſchrockene Pfarrer in Gingſt war nicht ſäumiger, denn er nannte Herrn Fritz Rotermund den beſten Chriſten und den fleißigſten Kirchengänger unter ſeinen eingepfarrten Edelleuten. Und anderthalb Stunden nach des Dieners Ausflug waren beide in Boldevitz und fanden den alten Herrn auf dem Lager blaß und bleich wie den Tod und ſein Weib und ſeine Kinder um ihn, welche ihm ſeine Wunden verbunden hatten. Er aber, als der Paſtor hereingetreten iſt, hat allen gewinkt herauszugehen, damit er mit dem geiſtlichen Herrn betete und ſich zur Abfahrt bereitete.

Und als ſie beide allein geworden, hat er dem Paſtor alles erzählt und gebeichtet und den Mann ſo beſtürzt, daß er kaum hat beten können. Bald aber hat der fromme Mann ſich wieder genommen und hat die Bibel ergriffen und des todwunden Ritters Hände gefaßt, und über ihm gebetet, daß der gnädige Himmel ſich des reuigen und zagenden Sünders erbarmen wolle. Und der Himmel hat ſich gnädig auf das Gebet herabgelaſſen, und Fritz hat mit lauter Stimme und ſehnſüchtigem Herzen die Worte

des geiſtlichen Herrn nachgeſprochen. Und bald hat er ſich zum erſten Mal in vielen Jahren ganz getröſtet gefühlt, und laut ausgerufen: Gelobt und geprieſen ſey Gott und Jeſus Chriſtus für dieſe Wunden! Und der Paſtor iſt fröhlich erſtaunt über dieſen Ausruf und über des Ritters erheitertes und erleuchtetes Angeſicht, und bald noch viel mehr und viel fröhlicher, als der Herr von oben das hörbare und ſichtbare Zeichen der Gnade gegeben. Denn kaum hatte Fritz dieſen fröhlichen Ruf des erlöſten Herzens gethan, als der unſelige Karfunkelſtein plötzlich aus der Taſche des Edelmanns herausfuhr, wie ein leuchtender Blitz durch die Luft hinziſchte, und dann wie eine ſpringende Feuerkugel ſich gegen den Ofen ſchnellte, und Kling! Kling! in der Sekunde in Millionen Stücken zerſtob, wie ein Sandhaufen aus einander weht, ſo daß man auch die Spur nicht von ihm ſah. Und Fritz hat wieder freudig gerufen: Mein Gott und mein Heiland, wie barmherzig biſt du! und ſahet und hörtet Ihr wohl, Herr Paſtor, wie der Teufel in Nichts zerklungen und in Staub zerflogen iſt? Und er faltete in Inbrunſt die Hände und dankte und betete; und der Paſtor dankte und betete mit ihm und ſprach: So biſt du gnädig, barmherziger Gott und Erhalter und Behalter aller Dinge, und erlöſeſt und erquickeſt den reuigen Sünder!

Und unter den beiden war große Freude und ſie umhalſeten ſich in Wonne, wie ſich die Engel im Himmel umhalſen, und Fritz ſprach: Mein Abſchied iſt nahe, und darum geht, Herr Paſtor, und holet mir Weib und Kinder. Und der Paſtor hat ſie gebracht, und Fritz hat die

Hände auf ſie gelegt und ſie zum letzten Mal geküßt und geſegnet, und iſt dann augenblicklich mit Zuverſicht und Freuden heimgegangen. Denn das Blut war aus ſeinen Adern gelaufen und die Luſt an dem irdiſchen Leben aus ſeiner Seele.

Das Lügenlied. *)

Ich will euch erzählen, und will auch nicht lügen:
Ich ſah zwei gebratene Ochſen fliegen,
Sie flogen gar ferne —
Sie hatten den Rücken gen Himmel gekehrt,
Die Füße wohl gegen die Sterne.

Ein Amboß und ein Mühlenſtein
Die ſchwammen bei Köln wohl über den Rhein,
Sie ſchwammen gar leiſe —
Ein Froſch verſchlang ſie alle beid
Zu Pfingſten wohl auf dem Eiſe.

---

*) Vergl. (Kinder- und Haus-Mährchen der Brüder Grimm, Band 2. S. 318. der dritten Ausgabe) das Dietmarſiſche Lügenmährchen. Dieſe Bearbeitung, die ich hier gebe und die mir vorzüglich gerathen ſcheint, habe ich aus den Papieren meines ſeligen Bruders Fritz gezogen, welcher ſich in Thüringen weiland manche Lieder Leuſchen und Schnurren der Art geſammelt hatte.

Es wollten Vier einen Hasen fangen,
Sie kamen auf Stelzen und Krücken gegangen,
Der erste konnte nicht sehen,
Der zweite war stumm, der dritte war taub,
Der vierte konnte nicht gehen.

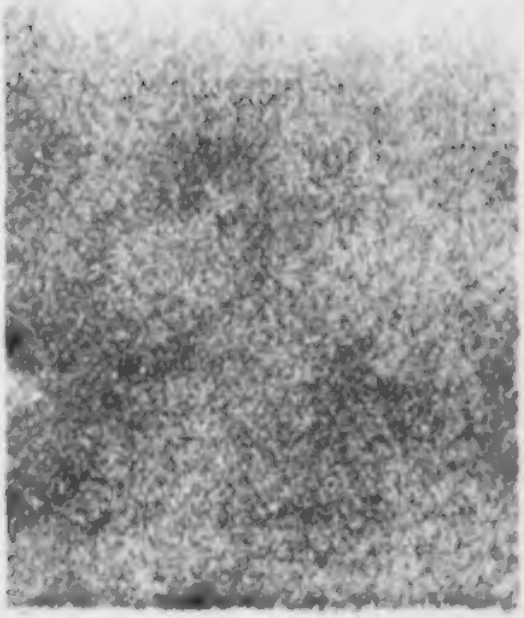
Nun denke sich einer, wie dieses geschah:
Als nun der Blinde den Hasen sah
Auf grüner Wiese grasen,
Da rief's der Stumme dem Tauben zu,
Und der Lahme erhaschte den Hasen.

Es fuhr ein Schiff auf trockenem Land,
Es hatte die Segel gen Wind gespannt
Und segelt' im vollen Laufen —
Da stieß es an einen hohen Berg,
Da thät das Schiff ersaufen.

In Strasburg stand ein hoher Thurm,
Der trotzete Regen Wind und Sturm
Und stand fest über die Maaßen,
Den hat der Kuhhirt mit seinem Horn
Eines Morgens umgeblasen.

Ein altes Weib auf dem Rücken lag,
Sein Maul wohl hundert Klafter weit aufthat,
S' ist wahr und nicht erlogen,
Drinn hat der Storch fünfhundert Jahr
Seine Jungen groß gezogen.

So will ich hiemit mein Liedlein beſchließen,
Und ſollt's auch die werthe Geſellſchaft verdrießen,
Will trinken und nicht mehr lügen:
Bei mir zu Land ſind die Mücken ſo groß,
Als hier die größeſten Ziegen.



Vom

nordiſchen Hausbau und Hausgeiſt.

Ein Schreiben

an

Herrn Geheimen Juſtiz-Rath Michelſen

von

E. M. Arndt.

Jena,
Druck und Verlag von Friedrich Frommann.
1857.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
1972/3

An

Herrn Geheimen Justiz-Rath Michelsen.

Sie haben, lieber Freund, zur allgemeinen Belehrung und Ergötzung ſo hübſche Sachen über die alten deutſchen Hausmarken geſchrieben, daß ich dadurch verlockt werde hier einige ſchwediſche Sonderlichkeiten und Wunderlichkeiten vorzuführen, die Ihrem Gegenſtande verwandt ſind und unſern alten Sitten und Bräuchen und Volksglauben und Aberglauben nicht fern liegen.

Außer Ihnen werde ich noch durch ein hübſches Büchlein darauf geführt, welches ein paar freundliche nordiſche Weltwanderer vor ein paar Jahren als ein Reiſeandenken bei mir zurückgelaſſen haben. Das Büchlein heißt:

„Folklifwet i Skyttshærad i Scåne, wid början af detta århundrade. Lund 1847.“ (Volksleben in Skyttshärad in Schonen im Anfang dieſes Jahrhunderts.)

Ueber den Bau und die Einweihung eines gemeinen Bauernhauſes lieſt man darin Folgendes:

Unter den mancherlei Vergnügungen, welche der Sommer in jenen Tagen mehr als jetzt darbot, waren die sogenannten Klenegilden*) nicht unter den geringsten. In den großen Dörfern fand sich fast immer etwas umzubauen oder neuzubauen, und das gab dann Veranlassung zu einem Freudenfeste. Sobald das Zimmerwerk des Hauses gerichtet, die Ständer und Stöcke der Wände eingesetzt und die Lehmhaufen gehörig zubereitet waren, versammelten sich mit der Morgendämmerung alle Knechte und Mägde des Gildegelags um zu kleimen oder die Wände mit den Händen mit dem zubereiteten Lehm zu beschlagen. Die Weiber standen da wie jetzt paarweis, die eine innerhalb die andre außerhalb der Wand, und die Männer waren ihre Handlanger. Der Lehm, den sie herbeitrugen, ward von den Mädchen in und zwischen die Stöcke und Ständer geklebt**), bis die Wand fertig war. Das Haus war selten so groß, daß es nicht vor dem Mittag mit innen und außen fertigen Wänden ordentlich da stand.

Alle Arbeiter eilten dann heim um sich für den Mittagsschmauß und für den darauf folgenden Tanz umzukleiden. Um bei dieser Umkleidung nicht aufgehalten zu werden, hatten die Mädchen, die in jenen Tagen baarhaupt gingen, den Abend vorher die mühevolle Haarflechtung vollbracht und ihren Kopf

*) „Klena" dasselbe, was in Norddeutschland „Klemen" oder „Kleimen" heißt.

**) Bei ähnlicher Bauart ist unter uns Deutschen hin und wieder noch von einem „Klebefeld" in der Hauswand die Rede.

in Ordnung geſetzt. Den erſten Gildetag waren alle Weiber in blaue Röcke gekleidet, den zweiten in rothe. Dieſe Gilde, ſo wie andre Gilden unter den Bauern, währte drei Tage, aber den dritten Tag wurden blos Verheirathete eingeladen.

Nachdem das Mittagsmal eingenommen war, wozu immer Prieſter und Küſter eingeladen waren, ward der Ball von dem Zimmermann eröffnet, der bei dieſen Feſtlichkeiten die erſte Rolle ſpielte und mit vorzüglicher Achtung behandelt ward, weil man in ſeiner Perſon den Bau ehrte und lobte. Während der Bauarbeit durfte Keiner wagen den Zimmermann zu ſtören und zu beunruhigen, weil man dem Hauſe dadurch ein Unglück zuziehen konnte. Oft horchte und lauſchte man während des Hausbaues genau nach, ob nicht irgend ein Hacken oder Picken vermerkt würde, ohne irgend eines Thäters gewahr zu werden, weil man da glaubte, es ſei der Tomtegubbe (Hausgeiſt), dem die Arbeit gefiel und der bei dem Bau mithalf, über welchen ſich dann immer das Glück niederließ. Wenn man aber nichts Dergleichen vermerkte, glaubte man, der Tomtegubbe ſei unzufrieden, und fürchtete für den Bau. Von Allbergleichen wußte der Zimmermann viele tröſtliche Dinge zu erzählen.

Obgleich man den Tomtegubbe nicht ſah, war man doch überzeugt, daß er mit im Gelage tanze. Bei den Malzeiten verwunderte man ſich, und das wirklich mit Recht, wie die hochgefüllten Schüſſeln mit ſolcher Haſt geleert werden konnten.

Dies gab zu dem unter den Bauern geltenden Glauben Veranlassung, daß am Tische mehrere Unsichtbare saßen und mitaßen. Diese Unsichtbaren hatten sich Tarnmäntel zu verschaffen gewußt, die man Babattar (Babüte) nannte, die, so lange sie auf dem Kopfe saßen, ihre Träger den Augen Aller verbargen. Dieses oder jenes glückliche Donnerstagskind*) hatte sie wohl zuweilen sehen gekonnt, aber Alle merkten deutlich an der unbegreiflichen Hastigkeit, womit die Speise verzehrt ward, daß sie wirklich anwesend waren.

An dem zweiten Gildetage tanzte man immer, wann das Wetter es zuließ, den sogenannten Langtanz. Die Spielleute setzten sich an die Spitze der Tanzenden (und Alle tanzten, beides Junge und Alte) und paarweis zog oder richtiger sprang die ganze Tanzgesellschaft von Hof zu Hof. An jeder Stelle wurden sie bewirthet, zogen mit ihrem Polnischen dahin, und tanzten wieder aus dem Thor heraus. Zuweilen machten sie auch in dem nächsten Dorf einen Besuch. Dieser Langtanz währte mehrere Stunden. —

Hier beut sich's nun von selbst dar, über den oben genannten Tomtegubbe oder Hausgeist ein paar Worte zu sagen, dessen Gedächtniß bei uns Deutschen noch keinesweges ganz und gar verschollen ist, obgleich es bei uns lange nicht mehr

*) „Thorsdagsbarn" ist unser „Sonntagskind". Thor, der Donnergott, (der deutsche Tunar im ludiculus superstitionum et paganismi Caroli Magni) war des Nordens Nächtnaßer, sein Jupiter.

in der Lebendigkeit lebt als bei den ſkandinaviſchen Halbbrüdern, welche wir, wie es am Tage iſt, nur als ſchlechte und untreue Halbbrüder anſehen können.

Tomtegubbe heißt, wörtlich überſetzt, der Alte des Hauſes und Hofes. Tomt iſt nordiſch nämlich der ganze Raum, der ein Haus mit all ſeinem Zubehör umſchließt: Haus, Scheunen, Ställe, Garten u. ſ. w. Auf dieſem Tomt wird der Alte ſorgend und bewachend und mitternächtlich umherwandelnd gedacht. Im Norden, wo von den Sagen und dem Glauben des alten Heidenthums viel mehr übrig geblieben iſt und ſich ohne Schaden von Geiſt und Herz mit den Lehren und Satzungen des Chriſtenthums gemiſcht hat, ſpielt jener Gubbe noch tauſendmal mehr unter den Lebendigen als bei uns. Ich möchte ſagen, in Schweden und Norwegen leben wenige Edelleute und Bauern, die nicht voll und ganz an ſeine lebendigſte Gegenwart und Wirkſamkeit glauben; ſo daß bei manchen Einweihungen und Einſegnungen neuer Häuſer und ihrer Bewohner auf den guten Tomtegubbe nicht blos mit Gläſern angeklungen, ſondern er auch in Geſang und Gebet oft eingeſchloſſen wird.

Es beſtehen dort überhaupt noch manche Gebräuche, die in Deutſchland wohl ſeit Jahrhunderten ſchon ausgeſtorben ſind. So zum Beiſpiel beſtand in einigen Häraden oder Bezirken Schwedens vor einigen Menſchenaltern noch der Brauch, daß, wann eine Leiche im Hauſe war oder wann der Hausherr geſtorben war, einſtweilen auf dem Herd alles Feuer gelöſcht

und alles eben im Hauſe befindliche Waſſer ausgegoſſen ward, und daß, wann der nächſte Erbe Beſitz nahm oder ein neuer Käufer deſſelben es bezog, auch dann alles Feuer gelöſcht und alles Waſſer weggegoſſen und neues Waſſer aus dem Brunnen geſchöpft, friſches Feuer von dem Herde des nächſten Nachbars geliehen ward, um gleichſam friſches Licht- und Haus-Leben anzuzünden.

Nun zum Schluß auch ein Wort über den deutſchen Alten vom Hauſe; wobei man mir ſchließlich noch einen kleinen etymologiſchen Abſprung ſeitweges erlauben wolle.

Der Glaube an ſolchen Hausgeiſt iſt in manchen deutſchen Landſchaften hin und wieder noch gewöhnlich genug. Ich könnte aus der Erfahrung eines überlangen Lebens darüber genug Geſchichten erzählen, wovon ich einige mit meinen Augen geſehen und mit meinen Händen betaſtet habe, freilich nicht jede in mir ſelbſt erlebt noch an mir ſelbſt verübt, ſondern unter meinen Augen und Händen in und an andern gläubigen Seelen geſchehen, wie ja der unſichtbaren Geiſter Wirkungen nur können.

Zuvörderſt, dieſer Hausgeiſt tritt bei kleinen Leuten, wo er noch geglaubt wird, meiſt in unſcheinbarer Geſtalt als das kleine, kleine rauche Männchen, unter dem Namen Puk oder Kobold ſein wunderlich grauliches Weſen treibend, durchaus nicht als eine vornehme und ehrwürdige oder gar als eine halb

heilige Perſon auf wie im Norden; ſondern meiſtens wie ein nächtlich rundwandelnder und hausdurchſtöbernder Spaß- und Neckgeiſt, dem mit dem Rumpfack als Kindergeſpenſt rundlaufenden Knecht Ruprecht ähnlich, der da ſchlampige Hausfrauen, faule Geſellen und Knechte und unreinliche Mägde ſtrafen und zu Fleiß und Ordnung antreiben muß, fleißigen und Ordentlichen aber bei Tage und bei Nacht als unſichtbarer Gehülfe die Arbeit fördern hilft.

Zweitens ſpielt er an alten mehr geweihten und durch Jahrhunderte von denſelben Familien bewohnten Erbſtätten zugleich eine mehr vornehme und ehrwürdige, oft auch eine gefürchtete und tragiſche Rolle. Ich ſpreche hier von Ritterſchlöſſern und Bauernhäuſern, die von demſelben Stamm von Geſchlecht zu Geſchlecht beſeſſen und bewohnt ſind, und in der zehnten oder zwanzigſten Ordnung ihre Ahnen rückwärts hinter ſich zählen können. Man höre:

Im Bauernhauſe iſt der Rundwandler und Wiedergänger immer nur ein grauer Alter. Er geht grau und ſtolprig einher, in einem grauen Rocke, eine graue Mütze auf dem ſchneeweißen Kopfe, winkt auf Todesfälle, Geburten, verborgene Schätze u. ſ. w. hin.

In den Schlöſſern ſind faſt immer zwei Rundwandler: ein grauer Mann und die weiße Frau. Die weiße Frau iſt eine ſtattliche alte Dame im ſchneeweißen Gewande, mit einer

Laterne oder einem Lichtlein in der Hand langſam die Treppen und Hallen des Hauſes um die Mitternacht auf und ab ſteigend und durchſchreitend und Keller und Speiſekammern durchſpähend. Der Alte des Schloſſes iſt gleich dem Alten des Bauernhauſes in Grau gekleidet; nur trägt er nebſt der grauen Mütze einen grauen Mantel, der Bauerngeiſt dagegen nur einen grauen Kittel; auch erblickt man ihn wohl mit einem Schwerdt umgürtet und mit Stiefeln und Sporen. Ich weiß noch, wie dieſer hochadliche Wiedergänger in der Perſon eines alten Majors von Kahlden in dem Hauſe, worin ich zur Welt zu kommen die Ehre hatte, die erſten ſechs Jahre meines Lebens erſchreckt hat, indem er gemeldet ward, längs dem langen Steindamm des Hofes vorſchreitend in den Mitternächten um Haus und Scheunen zu wandeln und ſich endlich in dem Blumengarten bei dem Bienenhauſe zu verlieren.

Dies alſo ſind unſre deutſchen Laren, und ſie leben mehr, als die Leute glauben, noch in Schlöſſern und Hütten und werden um die ſtillen Mitternächte noch von Vielen geſpürt und von einigen Sonntagskindern geſehen.

Der Name „Laren" führt uns aus deutſcher Sprache auf die Erklärung des Wörtleins „Lar", welche wir aus Aehnlichkeiten unſrer Sprache wahrſcheinlich beſſer geben können, als Varro und Feſtus in ihren Tagen. Wie wir Deutſche jetzt, zum Theil übertreibend und zu fein klügelnd und deutelnd, manche Grundbedeutung nicht nur des Griechiſchen und Latei-

niſchen, ſondern auch des Deutſchen von Manchen aus dem Altperſiſchen und Altindiſchen herbeiziehen ſehen, ſo können wir auch aus vielen Wörtern der verſchiedenen germaniſchen Mundarten manche verkehrte Wortbedeutung griechiſcher und lateiniſcher Grammatiker ihrer Sprachen beſſern und berichtigen. So zum Beiſpiel liegt die Grundbedeutung unſers „Lar", welches Haus und Wohnung bedeutet, — wie wir es in den Namen Wetzlar, Fritzlar, Hangelar u. ſ. w. im Gebiet des alten Rattenlandes in den Bergen und längs dem rechten Rheinufer haben, — in dem Worte „laſſen" (laten oder laren = **arbos, arbor**); denn laſſen heißt: hauſen, herbergen; Gelaß: Wohnung, Raum; Gelaſſener (nach Grimm): Häusling, Nachbar. Im Nordiſchen bedeutet **Lar** eine größere Kiſte oder Lade, dieſes Wort (**lada**) wieder im Nordiſchen eine Scheune. In ſolcher Weiſe ſinkt die Bedeutung der Wörter wechſelnd vom Größten zum Kleinſten hinab und ſteigt eben ſo wieder vom Kleinſten zum Größten empor. Zur Erläuterung nehmen wir nur das Wort „Bur". Bur heißt nordiſch ein Zimmer, eine Wohnung; Burk, davon abgeleitet, ein kleinſtes Gefäß; bei uns eine Burg und ein Vogelbauer; Burv, Bery (Berow, Berough) dagegen, nach andrer Seite hin abgebogen, im Engliſchen eine Stadt, ein Flecken, eine Burg. Der ſelige Zumpt konnte ſich die Wörter „**sinciput**" und „**sane**" in ihrer Bedeutung aus ſeinem Latein nicht erklären. Dieſe Erklärung liegt im Germaniſchen klar vor. „Sin" iſt germaniſch das Breite und Dicke; „**sinciput**" alſo die Kopfbreite, die Stirn, nordiſch Panna, plattdeutſch Bregenpann (βρεχμος) — **pan-**

dere. Man ſehe: „ſündflod" d. i. große Fluth; „ſinwell": ſehr rund; „ſingrün": Immergrün. „Sane" weiſt klar auf das nordiſche „Sau" d. i. Wahr, Gewiß hin, auf die ſittliche Geſundheit ſtatt der leiblichen.

Doch genug oder vielmehr ſchon zu viel von dem Tomtegubbe und ſeinem Geſellen Lar. Es geht mit Sprachen und der Verwechslung und Verſetzung der Aehnlichkeiten ihrer Vorſtellungen und Klänge oft faſt wie in der Kinderwelt her; eine Bemerkung, die der große Leibnitz ſchon gemacht hat. Ich kannte einen Knaben, der einen Mann Herr „Mylord" nannte, weil ſein Hund ſo hieß.

Bonn 29. Windmonds 1856. In deutſcher Treue

Ihr

E. M. Arndt.